



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

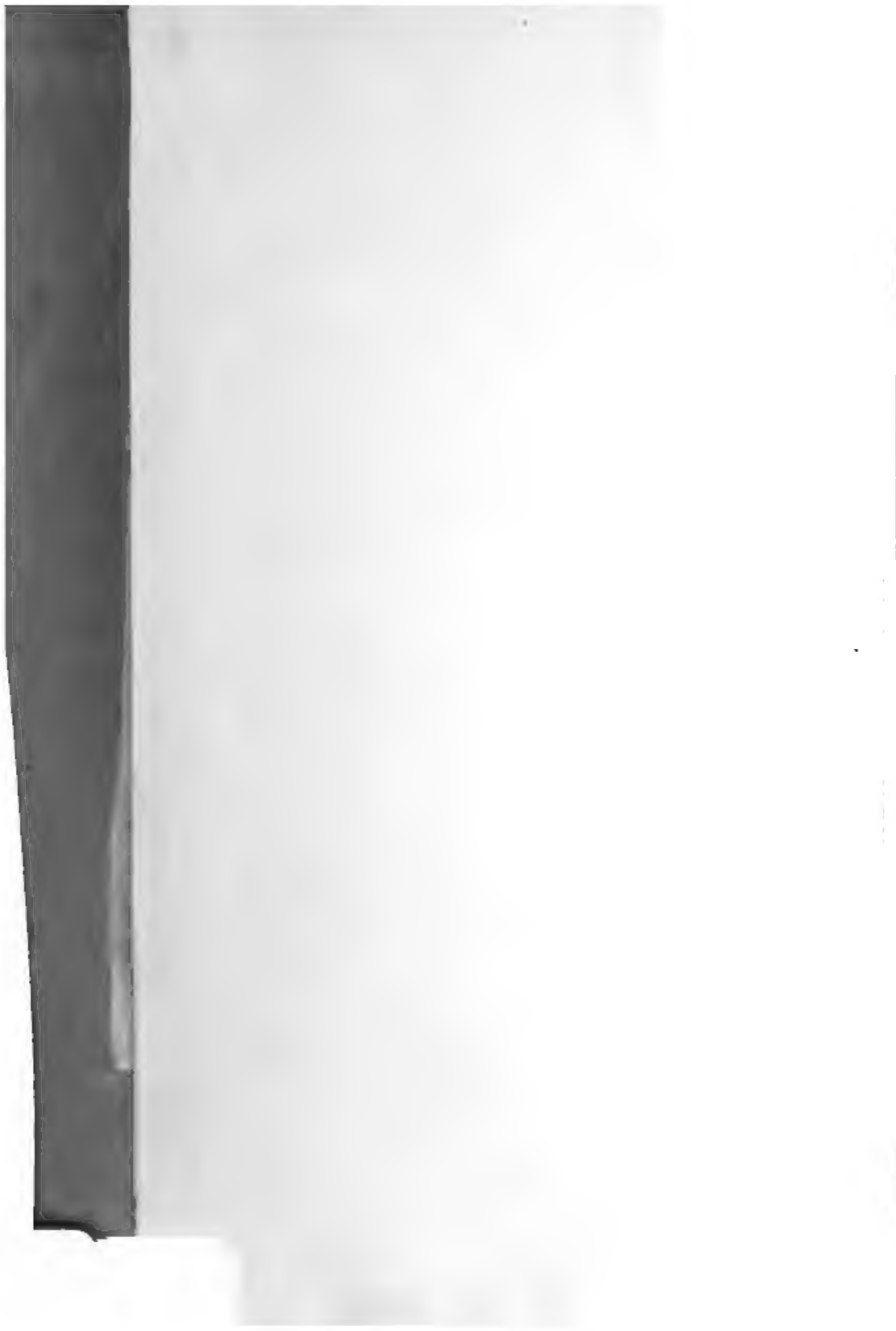
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

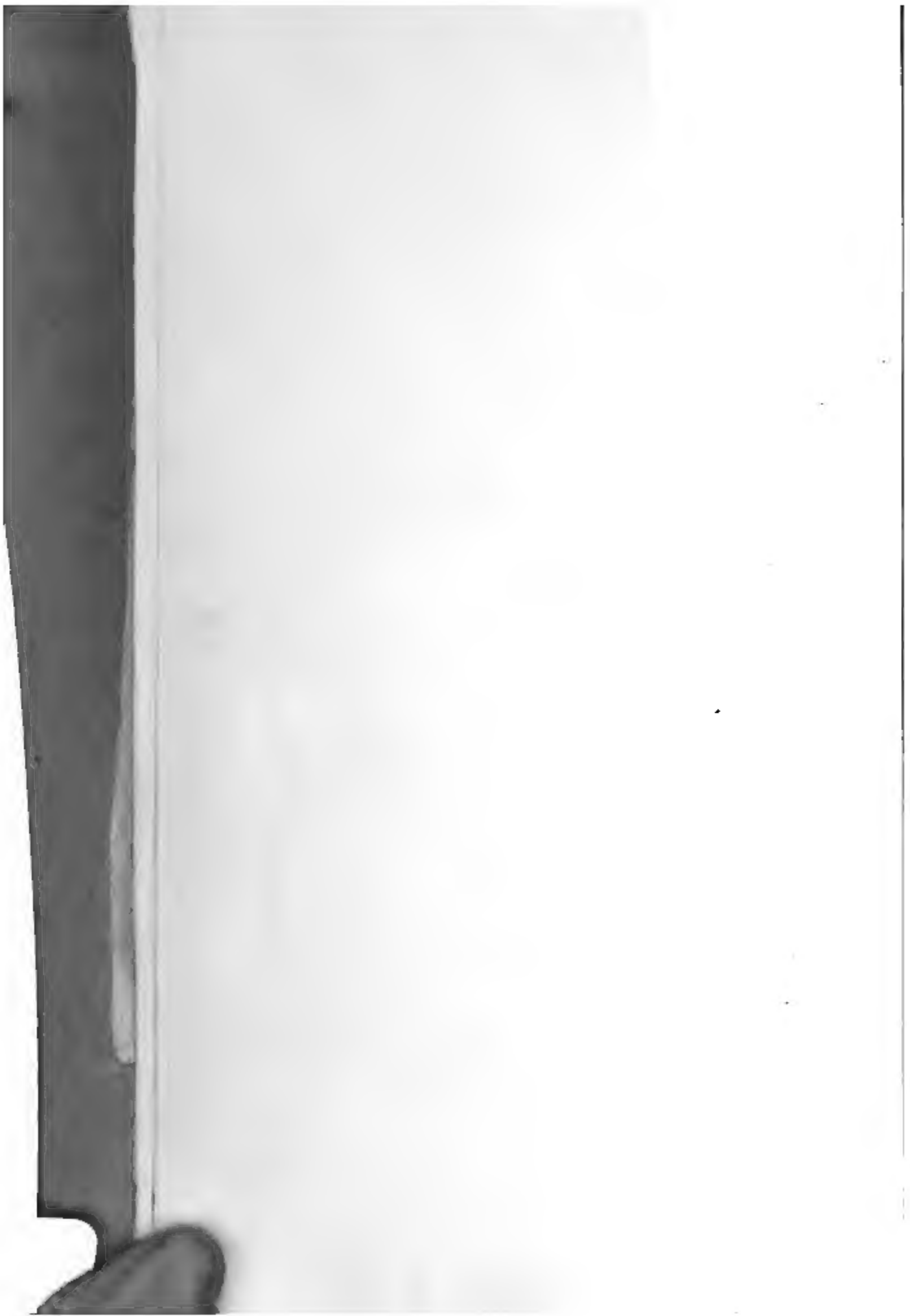
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

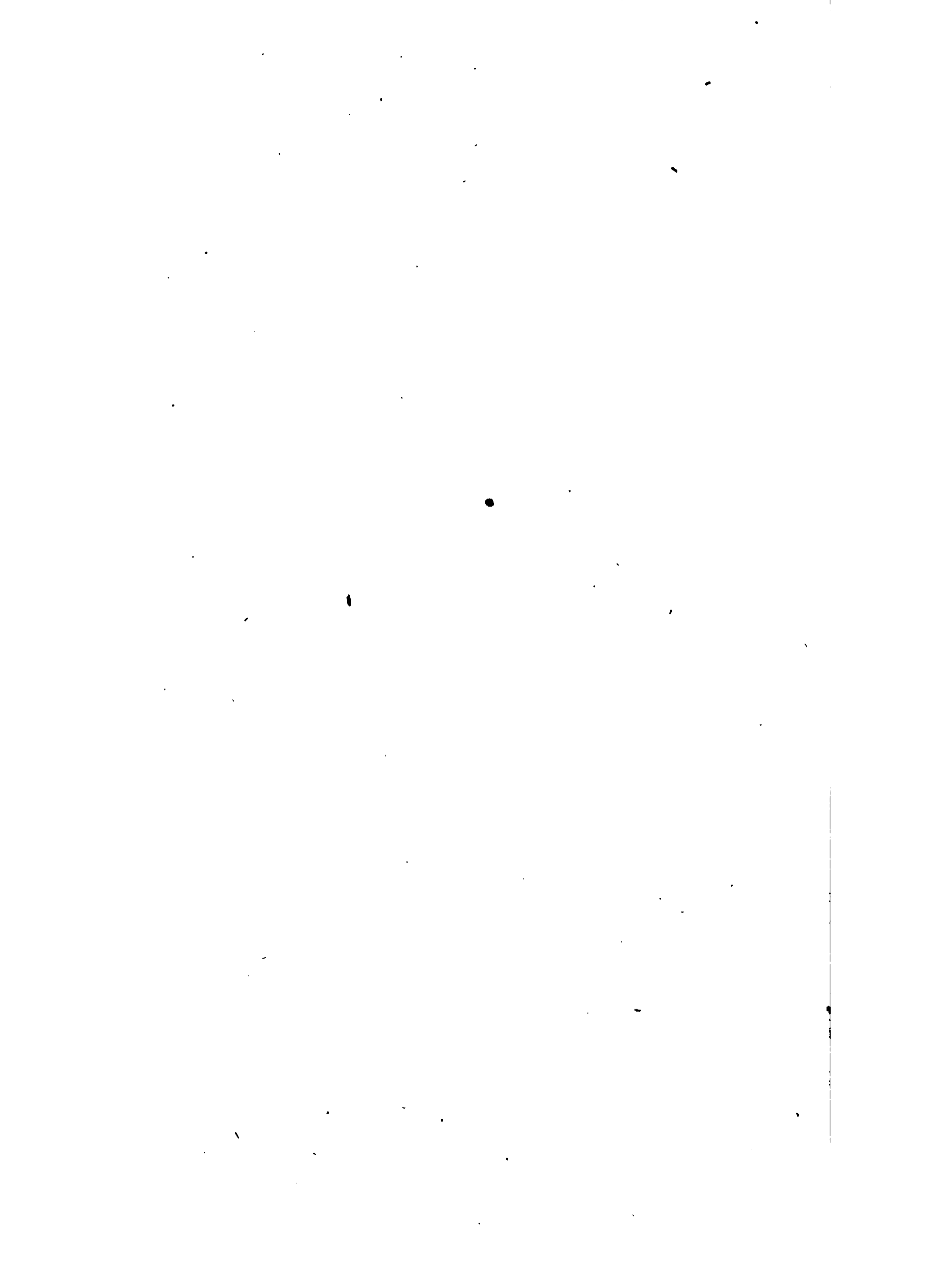
Über Google Buchsuche

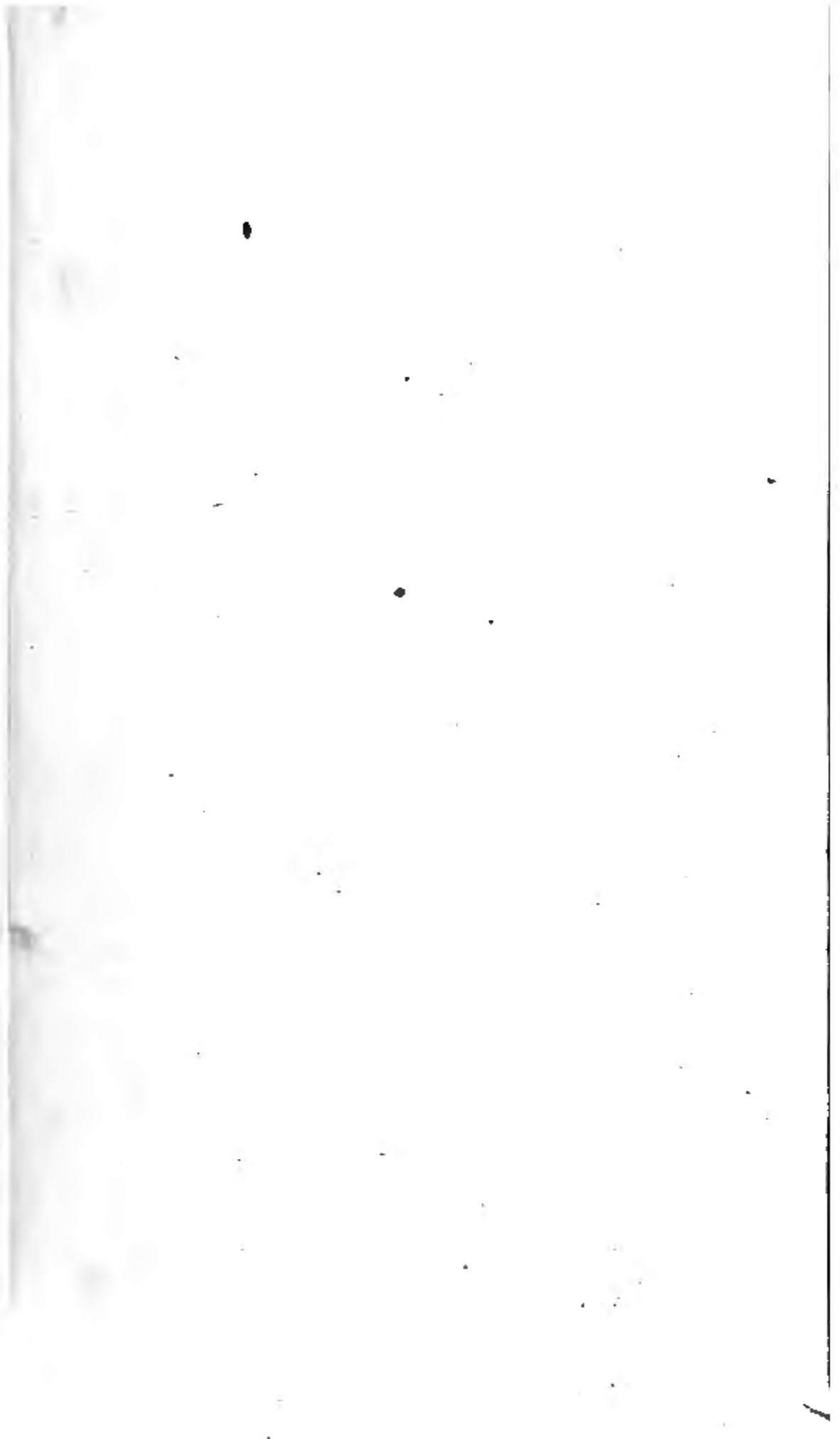
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Hoederlein









D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene

Theologische.
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band erstes Stück.

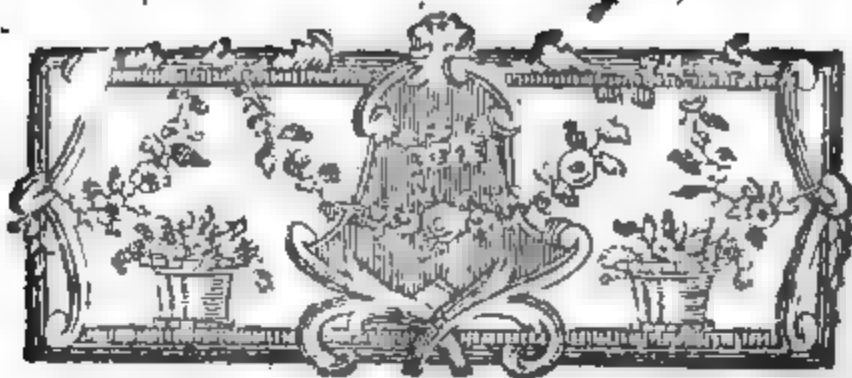
Leipzig,

verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1780.

CN

Inhalt.

- I. *J. C. Biel* novus thesaurus philologicus
s. Lexicon in LXX. ed. *Muxenbether*.
- II. Das von seinen Vorwürfen gerettete Predi-
gerbuch *Salomo's*.
- III. *C. F. Matthaei* lectiones Mosquenses,
Vol. I. et II.
- IV. *D. C. W. J. Walch* vom Gebrauch
der heil. Schrift unter den alten Christen in
den vier ersten Jahrhunderten.
- V. *J. V. Pinto* Kern der Beweisgründe
wider die Materialisten.
- VI. *Andre theol. Schriften und Dispp.*



W o r r e d e .

Es wird freylich immer schwer und vielleicht unmöglich seyn, bey der Veranstaltung eines neuen Journals einen allgemeinen Beyfall zu erhalten, so lange die unendliche Verschiedenheit der Denkart, Begriffe und Meinungen unter theologischen Kritikern und Lesern, die Mannigfaltigkeit der Absichten bey beyden und der Unterschied des Interesses bey ihnen so oft macht, daß der eine das für gut, billig, schön und unpartheyisch findet, was dem andern entbehrlich, schlecht, unnütz und ungerecht zu seyn scheint. Inzwischen glaube ich doch, daß dieser Tadel gegen die neuen Journale durch mannigfaltige Betrachtungen könne

gemäßigt werden. Kommt er von Journalisten selbst her, so sollten diese fleißig daran gedenken, daß das Kränken, die Abnahme und Todesgefahr ihrer gelehrten Jahrbücher kaum von der Menge ihrer Nebenbrüder herrühre, wodurch ihnen Nahrung und Gast entzogen wird, sondern ganz andre Veranlassungen habe. Klagen aber andre darüber, so würden sie in Erwägung zu ziehen haben, daß jeder verständige Journalist, wie seinen eignen Kopf, so auch seinen eignen Plan, Absicht, Denkungsart und Einrichtung habe, wodurch er ein eigener Journalist wird und meist für eine eigne Klasse von Lesern arbeitet und besonders brauchbar wird. Man weiß es, daß die Berichte aus Danzig und Bützow, die theologischen Artikel der Berliner, und die der Mitauer Bibliothek, die Seilerischen und Froriepischen Journale ganz ihre eigene Charakteristik, Bestimmung und Sphäre haben und eben so verschieden beurtheilt werden, als sie urtheilen: daß jedes

des

des seinen eignen Gang geht und daß sie alle neben einander können gelesen werden, ohne Gefahr, durch den Gebrauch des einen das andre ganz unnütz zu finden. Warum sollte nicht neben ihnen auch noch eines, welches ich hier ankündige und unternehme, ganz schicklich bestehen können? wenn nur das dadurch erreicht wird, was man davon zu erwarten berechtigt ist, Nutzen, aus der Bekanntschaft, welche die Leser dadurch mit der theologischen Litteratur erhalten, aus den unpartheyischen Urtheilen, welche über die wichtigsten neuen Schriften gefällt werden, und aus den eingestreuten Anmerkungen zur Verbesserung der theologischen Lehrart, zur Berichtigung mancher Sätze und Meinungen, und zur wirklichen Bereicherung ihrer theologischen Kenntnisse.

Ich weiß wohl, daß es gefährlich ist ein kritisches Forum zu errichten, vor welchem nicht alles, was sich darbietet, erscheint und beurtheilt wird. Geschieht die Ab-

sonderung des Wichtigem vom Unwichtigen nach dem Namen des Verfassers, so verliert der Anfänger allemal, und so vergißt man die Erfahrung, daß auch wichtige Männer manchmal etwas unwichtiges schreiben. Geschlecht sie nach dem Inhalt: so sieht sich der ausgeschlossene Theil beleidigt; weil doch jeder seine Kinder für vorzügliche Geschöpfe hält. Und wer fühlt es nicht, wie leicht es gegen den Kritiker den Verdacht des Stolzes und der Selbsterhebung veranlassen könne, wenn er nicht nur dreist zwischen Wichtigem und Unwichtigem entscheidet, sondern auch Richter über auslesene d. i. vorzüglich brauchbare Schriften wird? Zur Verminderung aller Mißhelligkeit und Mißdeutung, aller Vorwürfe und Hohnungen, will ich also hier lediglich zum Voraus erklären, daß ich hier die Wichtigkeit einer Schrift bloß nach dem beurtheile, was ich, oder nach meiner Hoffnung, der größere Theil gelehrter Leser, daraus lernen können: nach ihrem Inhalt,

halt, wenn er für die Religion und Theologie wichtig ist; nach ihrer Ausführung, wenn sie neu ist, oder seyn soll: und nach der Brauchbarkeit, die sie, nicht eben fürs gemeine Leben (denn sonst würden Predigtbücher, Erbauungsschriften u. dergl. die Hauptklasse ausmachen), sondern zur Beförderung der reinen und wahren theologischen Gelehrsamkeit hat. Ich werfe deswegen nicht weg, was ich nicht anzeige oder hieher nicht aufnehme und will auch gerne gestehen, daß mir manches Wichtige entgehen kann. Doch wird das letztere selten geschehen, da es mir nicht an Gelegenheit fehlt, die besten Bücher, auch von ausländischen Gegenden, kennen zu lernen.

Eben diese Sorgfalt, auch mit der auswärtigen Literatur einigermaßen unsere Leser bekannt zu machen, gehdret mit zu dem eignen Plan dieser Bibliothek. Dieser Vorzug ist es, der den Bibliothekern in andern Fächern der Wissenschaften, den

Journalen Richters, Gatterers, Erlebens u. a. so großen Werth verschaffte: den unter den theologischen, außer Ernesti und seinen Vorgängern, keiner erhalten, vielleicht keiner gesucht hat. Die Kostbarkeit dieser Bücher und die Mühe, sie zu erhalten, schreckt mich nicht ab: Mühe habe ich Gott Lob! noch in keiner Sache gescheuet und in Ansehung dieses Aufwandes denke ich nach dem Grundsatz: es ist besser Profit geben als nehmen.

Ernst im Ausdruck, Unpartheylichkeit im Urtheil, und Sorgfalt das eigene einer Schrift genau und kurz anzuzeigen, kenne ich als die Tugenden eines theologischen Journals. Der Schriftsteller, dessen Schrift recensirt wird, rechnet meist noch das Lob, oder wenigstens die Schonung mit Tadel dazu. Ist dieß, so kann es vielleicht oft geschehen, daß diese Arbeit für fehlerhaft ausgeschrien wird. Doch ich will nichts prophezeihen. Nicht jede Erinnerung

nerung gegen einen Verfasser, nicht jeder Zweifel gegen seine Behauptungen, nicht jeder Versuch, etwas besser zu sagen, als er gesagt hat, ist sogleich Tadel oder Mißbilligung. Daß Journale dann erst nützlich sind, wenn sie der Verfasser als Behelf braucht, manchen Gedanken anzubringen und bekannter zu machen, manche gemeine Fehler zu rügen, und manche Wünsche und Vorschläge, die er so leicht nicht laut sagen kann, zur Beherzigung dem Publikum vorzulegen, bedarf keines Beweises. Es bleiben doch nur Privatgedanken eines Mannes, der dadurch, daß er Kritiker ist, noch nicht sich über die Kritik hinausgesetzt hat. Das Privilegium de non appellando ist noch auf keinem Tag der theologischen Aldermänner gesucht oder ertheilt worden. —

Bei den Gährungen in der Theologie ist nicht bloß Mode, sondern natürliche Wirkung, daß man fragt, zu welcher

Klasse der Journalist gehöre? — Gott Lob! daß ich keine Fesseln einer Schule trage: daß der vernünftige Theil gesteht, der freymüthige Theolog sey nicht sogleich ein anbrüchiger: und daß ich von Gott hoffen kann, er werde auch in diesem Stück mich für Gefahr des Irthums bewahren, und meine redlichen Absichten zur Beförderung der Religion und ächten Theologie nicht ungefegnet seyn lassen.

Monatlich wird ein Stück von fünf Bogen erscheinen, deren zwölf einen Band ausmachen werden. Altdorf, den 10ten Dec. 1779.

D. J. E. Doederlein.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Job. Christiani Biel, Past. quon-
dam [ad D. Vlr. et Joan. Brunsvic. Novus
thesaurus philologicus, sive Lexicon in LXX.
interpretes et scriptores apocryphos veteris te-
stamenti. Ex b. Autoris MSCto edidit ac praef-
atus est *E. H. Muxenbecher. V. D. M. Eccle.*
Luth. Haganac. Pars prima A — E. Hagae
comit. Sumtibus I. A. Bouvink.
MDCCLXXIX, 8. maj. 690. pagg.

Bey dem so entschiedenen wichtigen Nutzen,
den der Gebrauch der griechischen Ueber-
setzungen alten Testaments in der Erklä-
rung des neuen hat, war es längst der Wunsch,
daß ein Mann, welcher Muse, Belesenheit,
Kenntniß der hebräischen, griechischen und übr-
igen morgenländischen Sprachen, und eisernen Fleiß
besitz, ein Wörterbuch dieser Verstonen liefern
möchte, welches zugleich die Stelle eines Clavis
vertreten könnte. Man könnte sich von demselben
nicht nur den erstgedachten Nutzen versprechen,
son-

Stellen correspondiren: hernach eine genaue Bestimmung der Bedeutung des hebräischen Wortes: ferner die Untersuchung, warum der Grieche den Worten und Redensarten seines Originaltextes die vorkommende Bedeutung beigelegt: ob nach Conjectur und Zusammenhang: oder aus den morgenländischen Dialekten: oder nach einer verschiedenen Lesart? endlich selbst kritischen Fleiß in der Berichtigung des griechischen Textes, der bisher so sehr vernachlässigt worden, und eine nach sichern Regeln angestellte Wahl zwischen ächten und falschen Lesarten, damit nicht falsche und erdichtete Worte in das Lexicon aufgenommen werden: zuletzt noch eine Vergleichung der Stellen N. Test., wo die hebraisirenden Bedeutungen einzelner Worte Aufklärung und Deutlichkeit geben. Nach diesem Plan ist ohnfehlbar das gelehrte Werk des sel. Ziels angelegt: und von ihm mit Hülfe der Concordanz des Trommius ausgeführt. Zu sicher hat er sich vielleicht oft auf diese Hülfe verlassen: nicht nur da, wo Trommius die Bedeutungen der hebräischen Worte meist noch nach Buxtorfs Tradition angiebt, sondern auch da, wo er die Bedeutungen der griechischen Worte bestimmt, die Worte im Original, die der Grieche vor Augen gehabt haben soll, fehlerhaft und übereilt hinsetzt, und nicht genau den Paraphrasten vom Uebersetzer unterscheidet. Doch folgt er ihm nicht blindlings, liefert Zusätze und geht so weit, als es vor ohngefähr vierzig Jahren geschehen konnte: in einer Periode, wo man erst
an.

andern, durch das Studium der biblischen Kritik und Philologie für ein Lexicon über die LXX. zu arbeiten. Wer wird es nicht beklagen, daß weder der Herausgeber, noch sonst ein Gelehrter für ein so wichtiges Unternehmen die Barmherzigkeit gehabt, es unsern Zeiten angemessener zu machen? Doch wir wollen es nach jener Zeit beurtheilen, und in einigen Artikeln nach den obigen Forderungen prüfen und durchgehen.

An der Vollständigkeit der Worte übertrifft Biel den Trommius weit. Er nennt selbst in einer Beschreibung seines Werkes in der Vorrede acht und neunzig neue Artikel, welche Trommius in seiner Concordanz ausgelassen habe. (Dies ist wohl richtig: aber die meisten stehen in dem Lexicon des Montfaucons über die Fragmente der Hexaplarischen griechischen Uebersetzer, welches Tromm dem zweyten Tom seiner Concordanz als Anhang beifügte.) Einige verdächtige und falsche hat wohl Trommius wohlbedächtig ausgelassen, die Biel mit Unrecht aufnimmt. 3. E. α̇ α̇ hei, hei: welches bloß durch den Accent von α̇ α̇ unterschieden ist. α̇βαρα̇ elephas 1 Macc. 6. 43. fehlt freylich bey Tromm, aber er fand es auch nicht in seinem Original, wo er entweder ὁ σαυαρα̇ν oder ὁ α̇βαρα̇ν las. Α̇βαρα̇ν ist Variante, und die Uebersetzung des Wortes durch elephas ist vollends falsch; fast möchte ich sagen lächerlich: denn alle Künste der Etymologen, Kircher, Bochart und Reland, auf die

die sich Ziel beruft, beweisen nicht, daß barrus oder abarus der Elephant sey. Selbst der Zusammenhang in jener Stelle leidet diese Bedeutung nicht, wo der Elephant deutlich *ἄφρονας* heißt. Joseph im Jüd. Alt. B. 12, 9. 4. löset das ganze Räthsel durch die Bemerkung, daß Eleazar den Zunamen *Κυρῶν* oder *Ἀναρῶν* geführt habe, und es daher, wenn ja dieser Artikel Statt finden sollte, heißen müßte: *Ἀναρῶν* cognomen Eleazari. 1 Macc. 6, 43. — *Ἀφρονας* aus Aquila Es. 53. 4. ist ganz falsch; es gehört entweder zu *ἀφρονας*, oder, wo es Trömmen wirklich hinsetzt, zu *ἀφρονας*. — Auch den neuen Artikel *ἀρμα* onus können wir nicht billigen. Er ist von *ἄρμα* und sollte *ἄρμα* heißen. — *ἀμερῆς* und *ἀποχέω*, welche B. als hinzugekommene Worte angiebt, habe ich nicht finden können; das letztere klingt ohnehin etwas verdächtig. — Doch können wir noch einige ausgelassene Worte angeben: *ἀνευλαβῆς* irreligiösus, welches bey Es. 57, 11. dem Aq. zugeschrieben wird. *ἀκαταίετος*, quod destrui non potest, Ps. 150, 1. Symm. *ἀμετατρέπτως*, ita ut non fuerit verlatus: aus der fünften Version Hos. 7, 8. Auch *ἀγμων* *ἡμῶν* Es. 19, 15. hätten wir hier gesucht, weil öfters hebräische, von den Griechen beybehaltene Worte ins Lexicon aufgenommen sind. Wir getraueten uns noch mehrere Zusätze zu finden.

Das auszeichnendste Verdienst des fleißigen und scharfsinnigen Mannes besteht in der Sorgfalt,
die

die Bedeutungen der griechischen Worte, die nicht hebraisirend und sonst nicht sehr gemein sind, aufzusuchen und zu bestätigen. Die Scholiasten, Hesychius, Suidas, Phavorinus, und einige biblische Glossarien, sonderlich das Lexicon des Cyrillus von Alexandrien, von dem er zwey Manuscripte, eines in Oxford, und das andere in Bremen nützte, sind auf allen Seiten angeführt, und oft schon aus Konjektur in ihnen solche Verbesserungen vorgeschlagen, welche nachgehends wirklich von den spätern Herausgebern J. E. Alberti bestätigt gefunden worden. Häufig beweiset er auch die Bedeutungen der Worte aus Profanschriftstellern, vornehmlich dem Lucian, Aelian: und aus andern philologischen Schriftstellern, die zu seiner Zeit im Gang und Ansehen waren, jetzt aber freylich nicht so viel gelten. J. E. Georgi, Fesselius, Wolf über das neue Test. u. a. — Doch hat er uns auch hier nicht allemal befriedigt. J. E. *ἀβεβαιότης* möchten wir nicht durch *infirmitas* erklären: sondern durch *inconstantia*, wie es auch das Hebräische mit sich bringt. Unter *βαυνοία* (Theodotion hat Joh. 41, 26. *πρωτα* *ωα* durch *πρωτα βαυνοιας* übersetzt) giebt er Tromms Uebersetzung, *filii arrogantiae*, den Vorzug. (Der Zusammenhang, der Gebrauch des Arabischen, und die Bemerkung, daß die LXX. es durch *αλαζονες* übersetzen, wäre die rechte Bestätigung gewesen.)

Die Vergleichung der griechischen und der hebräischen Worte, bey weitem das Wichtigste in einem
einem

einem solchen Wörterbuche, finde ich leider! durchaus nach dem Trommius ange stellt. Daher sind bald die rechten hebräischen Worte, zu denen die griechischen gehören, gar nicht angegeben: bald so dunkel, daß sich der Ursprung der Version gar nicht finden läßt; zumal da auch, wie ich schon erinne-^re, Tromm die alten willkührlichen Bedeutungen der hebräischen Worte beybehält: wozu noch zur unvermeidlichen Verwirrung eine unübersehbliche Menge von Druckfehlern in den hebräischen Worten und in Allegationen kommt, welche sich in den sehr nachlässig besorgten Abdruck eingeschlichen, und mit der übrigen typographischen Schönheit des Werkes übel contrastiren. Wir wollen uns nur auf einige Artikel berufen: ἄγγελος, wovon er die Bedeutungen angiebt: legatus, nuntius, angelus sive spiritus; (woher möchte wohl im alten Testament diese Idee erweislich seyn?) a Deo missus Im hebräischen steht: כַּחַשׁ פּוֹטֵנִס, Ps. 77, 29. מַלְאָכִים Deus (eigentlich fortis) Job. 20, 15, מַלְאָכִים Dei (besser venerabiles) Ps. 8, 6. (wegen des neuen Testaments sollte noch Ps. 96, 8. angeführt seyn.) מַלְאָכִים VIRI, 1 B. Mos. 19, 16. (Dies heißt freylich nie Engel, sondern es ist Erklärung der Uebersetzer.) בְּנֵי בָּיִם filii, cum respectu ad Deum. (Es sollte heißen: בְּנֵי מַלְאָכִים ἄγγελοι θεῶν. 5 B. Mos. 31, 8. sieht בְּנֵי מַלְאָכִים, wo es Erklärung der LXX. ist ἄγγελοι θεῶν.) חַרְבַּי gladius. Job. 40, 14. (Dies wird niemand verstehen oder begreifen. Es sollte lieber die ganze

Doederl. B. bl. 1 B. 1 St. B. Die.

Redensart: ἐγκαταπαύζεσθαι ὑπὸ τῶν ἀγγέλων
 angezeigt seyn, wo im Hebräischen (Job. 40, 19.)
 steht: וַיַּרְבּוּ וַיִּתְרַבּוּ. Vermuthlich war die Stelle
 dem Uebersetzer dunkel, und er übersezt nach Will-
 kühr: oder er laß וַיַּרְבּוּ oder וַיִּתְרַבּוּ: oder es sind
 die Worte ὑπὸ τῶν ἀγγέλων Interpolation aus
 Kap. 41, 42. wo Theodotion die nämlichen Wor-
 te hinsezt, statt der hebr. וַיַּרְבּוּ und vielleicht
 statt וַיִּתְרַבּוּ liest וַיַּרְבּוּ oder וַיִּתְרַבּוּ. Ferner וַיַּרְבּוּ,
 וַיִּתְרַבּוּ. (Eine kurze Anzeige der verschiedenen Be-
 deutungen z. E. daß es Priester heiße, was ἀγγε-
 λος διαθήκης sey? u. s. w., wäre hier nicht
 überflüssig gewesen.) וַיַּרְבּוּ servus, (besser mini-
 ster) Es. 37, 24. וַיִּתְרַבּוּ ἀγγελος. Dan. 4, 10.
 (Hier hat Biel die etymologische Anmerkung, daß
 וַיַּרְבּוּ und Iris von einander abstammen, und be-
 ruft sich auf Hesychius; der Iris, ἀγγελος
 hat. Dieß verzeihen wir dem Geschmack seiner
 Zeiten: Hesychius schrieb vielleicht Iris oder Ἐξ ἀγγε-
 λος, und die LXX. die es durch ἀγγ. übersezen,
 lasen wahrscheinlich וַיַּרְבּוּ.) — Ἀγιάζω sanctifico,
 castro, expio, purgo. וַיַּרְבּוּ א וַיַּרְבּוּ separavit.
 (Dieß heißt wohl וַיַּרְבּוּ eigentlich nicht.) וַיַּרְבּוּ ex-
 pio. וַיַּרְבּוּ (Hier fehlen viel Redensarten z. E.
 ἀγιάζω τὸ ὄνομα τῷ Θεῷ, Es. 29, 23. ἀγιά-
 ζω ἡμέραν 1 B. Mos. 2, 3. Jer. 17, 22.
 ἡγιάσαί σε Jer. 1, 5. consecravi te). Ἀγιά-
 στατε, κηρύξατε proclamate. (Dieß ist zu uns
 bestimmt. Ἀγιάζω heißt wohl proclamare
 Joel 2, 15, 3, 9. 4 B. Kön. 15, 70. aber mit
 der Nebenbede ritu solemnari et sacro. Es war
 feyer-

feyerliche Handlung, welche durch die Priester geschah. — ἅγιος sanctus. מִן הַקֳדוֹשִׁים ὁ ἅγιος ἅγιος 3 B. Mos, 18, 21. (Durch Erklärung. Aber eben so ist Es. 14, 27: יְהוָה צְבָאוֹת ὁ ἅγιος ὁ ἅγιος, ohne daß folgt, צְבָאוֹת entspreche dem ἅγιος). וְבַל habitaculum. 3 Kön. 8. 23, 2 Chron. 6, 2. (Auch dieß ist Erklärung בַּיּוֹם וּבַל לְךָ οἶκος ἅγιος σοῦ, wie bey ἅγιος מקום locus Es. 26, 21, welches heißen soll מִן הַקֳדוֹשִׁים יהוה, Jehovah sedes, d. i. das Heilige). קָרוֹב Nehem. 13, 4. αἶκον θεῶν ἡμῶν ἅγιον. (Ich lese im Nehemias nicht einmal ἅγιον, sondern ἑγγύωον, welches genau das קָרוֹב ist.) — Auch von קָרוֹב Ps. 84, 4 ist ἅγιος Erklärung, nicht Uebersetzung, welches um so vielmehr geschehen konnte, da αἱ ἅγιοι im alten Testamente, das Volk Gottes, die Juden, sind. — Was קָרוֹב für mancherley Bedeutungen habe, sollte hier, für den Gebrauch des neuen Testaments, auseinander gesetzt seyn. J. E. θεὸς ἅγιος, λαὸς ἅγιος, σκεῦῃ ἅγια. Die allgemeine Anmerkung, daß ἅγιος häufig dem קָרוֹב entspreche, befriedigt nicht. — ἁγιωσύνη sanctitudo, sanctitas. (Gerade dieß heißt es im alten Testamente nie:) sondern מַהֲרֵם majestas, יָצַח (nicht robur, sondern dignitas, majestas:) Ps. 95, 6. קָדַשׁ. (Röm. 1, 3. πνεῦμα ἁγιωσύνης verdient bey dieser Gelegenheit angemerkt zu werden.)

ἀγρεύω capio, מָנָה extollo me. Job. 10, 16. (Es heißt aber dort, ἀγρεύομαι ὡς λέων paraphrastisch, für כְּשֵׁרִי מְצַדֵּק, also ist ἀγρεύω

diese Uebersetzung von הוֹרֵה , sondern von רָחַק , wie
 Est. Est. 6, 26.) Auch וַיִּשְׁמַע wird angeführt,
 Num. Num. 5, 2. $\text{וַיִּשְׁמַע אֱרֵפְעִים תִּי$
 וַיִּשְׁמַע sein soll. Ich glaube, die ganze
 Uebersetzung ist bloß Uebersetzung von שָׁמַע . —
 וַיִּשְׁמַע impotens. Unter den hebräischen
 Worten finde ich auch וַיִּשְׁמַע , welches gerade das
 Gegentheil bedeutet. Biel beruft sich auf Job.
 Job. Job. 22, 22. gewiß אֲדִיָּוָה in אֲדִיָּוָה corrigirt
 וַיִּשְׁמַע aus: und auf R. 34, 20. wo die ganze
 V. $\text{וַיִּשְׁמַע אֱרֵפְעִים תִּי וַיִּשְׁמַע}$ durch אֲדִיָּוָה über-
 setzt ist. — Von ἀγαπάω werden die Bedeu-
 tungen quiesco , desidero ganz richtig
 angegeben: aber der hebräische Umfang des Wor-
 tes ist weit mehr nicht erschöpft. Z. E. das es
 begehren, wohlthun, ἀγαπᾶν τὸν Θεόν , Gott
 lieben, bedeute, welches man in einem ἔριον
 über die LXX, das vornehmlich den eigenen
 Sprachgebrauch jener Uebersetzer lehren soll, billig
 erweret. Unter den hebräischen Worten, wel-
 che durch ἀγαπᾶν übersetzt sein sollen, haben
 sich wieder manche fremde eingeschlichen. הביא
 1 Chr. 17, 16. (es ist bloß andere Lesart; die Grie-
 chen lesen מרבתי statt הביאתי). הוכיר com-
 mendo (besser laudo) davon ist ἀγαπάω , ich
 finde Vergnügen, freye Uebersetzung. בלבל
 von בלבל sulento sollen vier hexaplarische Ver-
 sionen Ps. 55, 23. (nicht 25) durch ἀγαπήσας
 ausdrücken. Ich zweifle wieder. Montfau-
 con setzt das Wort an den unrichtigen Ort zu
 בלבל , da es zu הוכיר gehört: nun lösen jene ent-
 weder

weder יהבך oder יחבך von חבב, welches beydes lieben bedeutet. Mit Recht wird הוסיף und כחה, welches man unter diesem Artikel bey dem Tromm findet, ausgemerzt, weil in beyden Fällen 2 Chron. 18, 2. und Ps. 77, 40. πάντα statt ἡγάπα zu lesen ist — Αναλίσκω ich verzehre. Im Hebräischen steht לכל, הוסיף von הוסיף (nicht addo, dieß ist wieder das falsche hebräische Lexicon, sondern aufero, wie הוסיף oder הספה). — ורץ ich eile, nach Symm. Pred. Sal. 2, 25. (aber das Fragment ἀναλώσει gehört nicht zu ורץ, sondern zu לכל). נבין nach Theod. Ps. 56, 3. Auch hier wäre die Frage, ob μετα ἀναλισκόντων nicht Uebersetzung von הוסיף wäre? — Ἀνδρωπαρέσκων Ps. 52, 7. stimmt freylich nicht mit רץ, dein Belagerer, überein: allein die Griechen lesen ἡρץ der Heuchler. Nun weiß man den Grund ihrer Version. — Ἄγος amens, im Hebräischen וכל ad recedendum Spr. Sal. 13, 15. (wie kann dieß seyn? Vermuthlich las der Uebersetzer וכל der Gebundene, und versteht den Sinnlosen, mente captus.) ἄφρον. Hier ist ausgelassen, daß Ἄγ. und Symm. Spr. S. 14, 17. durch dieß Wort וכל רץ, der nicht Gebieter über seine Leidenschaft ist, übersetzen. Βάθος profunditas. Wozu ist doch כב Job. 28, 11. von den LXX. durch Tiefe übersetzt, da es doch, wie hier steht, fletus, bedeutet? Schwerlich waren die Alexandrischen Uebersetzer solche Etymologisten wie Schultens, daß sie aus

con zu erheben, und die Beweise für die hebräisirenden Bedeutungen dieser Worte zu erleichtern: aber fruchtlos. Das ἀμαρτία das Heidenthum, den Götzendienst, die Gottesverläugnung bedeute: ἅγιος ehrwürdig, δίκαιος gütig, fanden wir nicht. Bey αἰών ist Wolf als Gewährsmann angeführt, daß es synonymisch mit κόσμος sey (woran wir doch noch immer zweifeln. Paulus nennt Ebr. 1. und II. αἰῶνας in der mehrern Zahl). Genauer sind die Anmerkungen bey den Redensarten ἐπὶ αἰῶνος, εἰς αἰῶνας u. s. w. — Wir sehen noch her, was Biel bey ἐκλέγομαι sagt. Ihm heißt es eligo, seligo. (Nach unsrer Meinung gehört auch diligo, probo dazu). Die hebräischen Worte sind בּרַר 1 Kön. 16, 9. u. a. m. (aber wie בּרַר bald heißt auswählen, bald billigen, bald schät. i, und auszeichnen, so kommen auch dem ἐκλέγομαι diese Bedeutungen zu. Dieß auszuführen wäre eigentlich wichtig zum Gebrauch des neuen Testaments, Anleitung zur Kenntniß der Hebräer und vortheilhafte Einrichtung eines guten biblischen Wörterbuchs: dieß alles aber fehlt.) — אָבַר und אָבַר, אָבַר Hohel. 5, 10. wenn anders ἐκλεγεμένος die ächte Lesart ist: אָבַר fatigor. Ps. 54, 13. (also hieße erwählen so viel als ermüdet seyn? Gewiß ist in gedachter Stelle ἐκλεζόμενος fehlerhaft und dafür entweder ἐκλυομαι oder ἐκλεψάμ zu lesen). אָבַר accipio Spr. Sal. 24, 23. (wenn nicht die bessere Lesart ἐκλεζόμενος ist.) אָבַר, אָבַר, אָבַר exploro. (Wir sehen hinzu אָבַר aus Spr.

Spr. Sal. 17:2. *Ἐλέγεται καρδίας.* Die andern übersetzen: *δοκιμαζέει.* Man vergleiche Ap. Gesch. 15.)

Hierdurch haben wir, hoffentlich, unsrer Leser in den Stand gesetzt, von diesem Buch, seiner Einrichtung, Gebrauch und Werth selbst zu urtheilen. Wenn es auch bloß die Stelle der Trommischen Concordanz verträte, so wäre es, wegen der Seltenheit dieses unanfechtlichen Werkes, schon ein schätzbares Geschenk: aber unendlich schätzbarer müßte es werden, wenn es ein gelehrter Mann zur Grundlage eines eigentlichen Wörterbuches über die LXX. machte, verbesserte, und in alle Artikel, die es bedürfen, die nöthigen Veränderungen auf die Art brächte, wie wir mit einigen Artikeln versucht haben. — In den folgenden Theilen erwarten wir zwar keine solchen Verbesserungen: welche freylich der gelehrte Herr Herausgeber vor vielen andern hätte liefern können: aber doch mehr Fleiß in der Correctur.

II.

Das von seinen Vorwürfen gerettete Prediger-Buch (des) Salomos.

Zelle, 1779. 8.

Ob wir gleich nicht zuverlässig sagen wollen, daß dieser Versuch eines der wichtigern Bücher alten Testaments gegen manche Angriffe zu retten, von eben dem berühmten und feinen Mann

fen, dem wir das von seinen Vorwürfen geredete Hohenlied zu danken haben: so hat er doch das Gepräge der Feinheit, der Wärme für die Religion, der Menschenkenntniß, und selbst des Ausdrucks, welches jene Schrift und die übrigen Arbeiten dieses Verfassers vortheilhaft auszeichnet. Er will nicht alle, dem Prediger - Buche gemachten Vorwürfe ablehnen, nicht gegen die Deisten und Atheisten zu Felde ziehen, und die Waffen, welche sie aus diesem Buche zur Bestreitung der göttlichen Offenbarung oder zur Bekämpfung der Lehre von Vorsehung und Unsterblichkeit entlehnen, ihren Händen entreißen: nicht die Zweifel gegen das canonische Ansehen desselben historisch widerlegen; sondern nur aus Veranlassung einiger Aeusserungen, welche erst neuerlich von einem würdigen Gelehrten (wo wir uns recht erinnern, in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen vorigen Jahrs), geschehen sind; und dem Ansehen des Buches nachtheilig werden müssen, schreiben. Im Buche sollen nicht nur einzelne Stellen ganz dunkel und unbedeutend, sondern auch das ganze schwerlich von dem Vorwurf zu retten seyn, daß darinne Vorsehung und Leben nach dem Tode geläugnet, und von dem jetzigen ein ungerechtes, gar zu melancholisches Bild gemacht werde. Wären diese Vorwürfe so gegründet, als hart sie sind: so würde es freylich ein Schandfleck für die göttlichen Schriften seyn, es darunter zu dulden; so wäre mirs wenigstens unbegreiflich, wie eine Religionsparthey, unter welcher die Lehre von der Vorsehung Grundlehre war, noch

noch auf die Gedanken gerathen könnte, ein Buch, das diese Lehre niederstürzt, noch mit Achtung anzunehmen: so dürften die Werke eines Helvetius vielleicht auch Hoffnung haben, zum Rang symbolischer Bücher unter den Christen erhoben zu werden: so wäre jetzt nicht mehr Zweifel, sondern lediglich Abscheu eines gottlosen Buches der Altwelt übrig, das vielleicht der zum Epicurdis- mus ausartende Sadducäismus verfasst und be- kannt gemacht hätte. Wir sehen in der That noch nicht ein, was eine solche Beschwerde gegen dieß Buch des Salomo begünstigte. Wären auch Klagen über dieß Leben zu übertrieben, und Zweifel an der Vorsehung und Leben nach dem Tode zu laut vorgetragen, so, dünkt mich, kann man doch auch andre Stellen nicht übersehen, in denen auch das erfreuliche des Lebens, die Lehre von der Vorsehung, die jeden guten und bösen Tag veranstaltet, und die Lehre von einem künf- tigen Zustand eben so deutlich R. 2, 24. 26. 5, 8. 8, 17. 12, 7. 14. wie S. 8. angeführt ist, gelehrt wird: und man würde unter diesen Umständen bloß zu überlegen haben, welche Stellen deutlicher sind, und bestimmter lauten, und auf welche Art solche anscheinende Widersprüche am leichtesten zu vereinigen seyn möchten. — Und vielleicht ist zu sicher angenommen, daß der Verfasser ent- weder als Zweifler oder als Lügner der Provi- denz und Fortdauer des Menschen spreche: viel- leicht von vielen Auslegern über die Geschäftigkeit, den Salomo zu entschuldigen, die Frage verges- sen?

sen: Sagt er denn auch wirklich, was man ihm Schuld giebt? Müssen seine Reden so verstanden werden? Leiden die Worte nicht, auch ohne gewaltsame Verdrehung, eine bequemere minder rohe und anstößige Erklärung? Wir könnten hoffen, daß hierdurch schon viel Verdacht verschwinden werde. Doch wir wollen sehen, wie der Verfasser seinen Salomo rettet. — Die Beschuldigung, daß es dunkle Stellen gebe, trifft alle alten Schriften (und würde höchstens beweisen, daß nicht alles für alle Zeiten geschrieben und brauchbar sey. Verhältnißmäßig haben die Sprüche Sal. weit mehr Dunkelheit). Daß es unbedeutende (geringsfügige, unerhebliche) Stellen darinnen gebe: bringt der Plan des Buches mit sich. Können die glänzenden Versammlungen der Höfe ohne unbedeutende Dinge geschildert werden? (Mich dünkt, der Einwurf sagt, viele Materialien und Sentenzen haben keine Gravität, sind Alltagswahrheiten, Sätze von keiner Brauchbarkeit. Darauf würde ich antworten, daß auch solche Sätze, z. E. tägliche Erfahrungen, sehr wichtig werden können durch die Verbindung mit andern Wahrheiten. Sie bahnen den Weg zu einer anschauenden Erkenntniß der höhern Wahrheiten. Wir halten es allemal für die größte Kunst des Buches, daß die wichtigsten allgemeinen Sätze sinnlich dargestellt sind). Die Vorsehung und das Leben nach dem Tode wird freylich gefäugnet, aber gerade, wie der 14 Ps. sagt: es ist kein Gott. Ein Mensch kann es aus Leichtsinne, oder

oder aus Zwweifelsucht, wenn er darüber philosophirt, sagen: er wird aber diese wichtigeren Wahrheiten nicht deswegen ganz verneinen. Endlich das melancholische Bild vom jetzigen Leben, erinnert der Herr Verfasser, sey nicht eine allgemeine Schilderung, sondern Bild vom Leben der Hofleute, welche ihren Beruf nicht im Müßiggang und Tändeln finden, sondern denken, weit hinaus denken, eifrig, mühsam, ängstlich wirken, und doch selten ihre Wünsche erreichen: denen daher Salomo die weisesten Diegel zur Ruhe, zum bessern Genuß des Lebens, ertheile. Ein Mann, wie Salomo, der das Buch schon bey seinem herannahenden Ater, zu einer Zeit, wo ihm die künftige Zertrümmerung seines Reiches schon bekannt war, geschrieben; der, wie alle große Monarchen, vom Verlangen be-
 lebt ist, groß und unsterblich zu werden, und seine Größe auf seine Familie fortzupflanzen; der endlich auf Mittel zur Befriedigung seines Verlangens sinnet, Hindernisse findet, sie bekämpft, und in diesem mühseligen Ringen nach Absicht vergißt, daß wirklich Guts im Leben zu genießen, oder es doch ohne Freude genießet, und nirgends sein Ziel erreicht: Kann der nach solchen Erfahrungen das Leben anders schildern, als hier geschieht? Er sieht seine Projekte gestürzt, die Lieblingsvorstellung von der Größe seiner Macht und ihrer Erhaltung bey seinen Nachkommen vernichtet, alle süßen Träume vereitelt, seinen Stolz gedemüthiget: daher alles finster und öde: Krone, Gärten, Palläste, Gold rührt ihn nicht mehr: er
 urtheilt

urtheilt darüber wie Karl der Fünfte, wird jetzt Moralist für seine Nachkommen, und belehrt sie, wie sie sich auch in minder glänzende Umstände schießen, das Gute davon genießen, ihre Pläne verengern, und an die höhere Bestimmung des Geistes, an Tod und Gericht denken sollen. Dieß wäre, nach des Hrn. Verfassers Meinung, der Schlüssel zu dem Buche, das man sehr oft für verschlossen erklärte: und wir müssen gestehen, daß sich der Verfasser sehr gut in jene Situation des lehrenden Königs versetzt hat. Er erinnert noch dabei, daß man in diesem Buche weder eine künstliche und gelehrte Verbindung der Gedanken, noch Strenge im Ausdruck suchen dürfe: denn es rede der traurige Affekt, die durch den äußersten Schmerz aufgebrachte Einbildungskraft, die bald dieses bald jenes Bild hervorbringt, bald vergrößert, bald verkleinert, und ihre Eindrücke auch in den Stunden der ruhigen Fassung zurücke läßt. (Sollte wohl Salomo in der Stunde des herrschenden Schmerzens dieß Buch geschrieben haben? War er in derselben geschickt, zur Fassung zu ermahnen, die er selbst nicht behaupten konnte? und sollte nicht mancher im Ausdruck bald Kaltblütigkeit, bald Kunst finden? Sogar die so fein ausgedachte und mit tieferm Blick ins Menschenherz ausgeführte Hypothese, daß Salomo sein Leben, seine Erfahrungen schildere, dünkt mir große Schwierigkeiten zu haben: nicht sowohl, daß Plan, Absicht und Brauchbarkeit des Buches, dadurch sehr eingeschränkt wird, daß es goldner

Spie.

Spiegel für Könige und Hofleute sein solle: fordern noch vielmehr, daß doch kaum Ein deutliches Zeugniß von dem Nichts der Ehre; dem Hauptziel des Monarchen, vorkommt: daß mehrere Vorstellungen zu sehr ins allgemeine gehen. (Z. E. K. 4, 48. u. a. und daß es äußerst schwer sein möchte, das Ganze auf jene Vorstellung anzupassen, so leicht es auch ist, einige Abschnitte dahin zu erklären.)

Nach seinem Plan und Ideal legt darauf der Verf. einige bestrittene Stellen aus; doch können wir weder allemal seine Gründe, noch den Zusammenhang einsehen, noch ihm ganz bespflichten. Er fängt mit K. 3, 10. an. V. 11. erklärt er von der Unsterblichkeit, und dem Trieb dazu: Gott hat die Ewigkeit (חַיִּים) in ihr Herz gegeben, nur aber, daß der Mensch das, was Gott thut, nicht vom Kopf bis zum Fuße ausforschen kann.

Kap. 3, V. 18-21. sieht er als Zweifel an, der den Salomo, wie schon manchen Philosophen, beunruhigt: Man sähe doch jetzt in der Welt nicht, daß der Mensch in den Augen Gottes einen besondern Werth habe, Thier und Mensch wären zu nahe verwandt, als daß man dem letztern noch nach dem Tod etwas voraus zugestehen sollte. V. 18. Ich dachte nach über die Sache der Menschen, da Gott sie in seinem Gericht von einander sondert (d. i. Guten und Bösen, jedem seine Vergeltungen ertheilt), und doch

doch es ansehen läffet, als wären sie wie
 Vieh, unter einander. — V. 19. Wer
 bemercket den in die Höhe steigenden Geist
 des Menschen, und den niederwärts zur
 Erde fahrenden Geist des Viehes? Wer
 kann diesen Unterschied sehen? Darauf folge aber
 der Rath: man solle nur nach Rechtfchaffenheit
 and guten Handlungen trachten, und bedenken, es
 könne uns hier noch nicht gesagt werden, wie die
 Seele nach dem Tode empfinden, denken und
 wirken werde. V. 22. Ich wurde gewahr,
 daß es das Beste, wenn der Mensch sich
 seiner guten Werke, die Gott belohnen will,
 getrösten kann. Dieß ist genug für ihn;
 denn wer kann ihn dahin bringen, daß er
 deutlich in dasjenige hinein schauen könne,
 was nach seinem Tode seyn wird. (Dieß
 ist, dünkt mich, doch kein tröstlicher Bescheid für
 den Zweifler und beunruhigten Christen, nicht
 große Ermunterung zu guten Thaten. Beruhige
 dich beym Zeugniß eines guten Herzens, und
 überlaß es Gott, was aus dir werden wird.
 Und vielleicht sind die Bestimmungen, daß V. 22.
 nur gute Werke, nur deutliche Einsicht,
 seyn sollen, zu willkührlich eingeschoben. Wir
 haben sonst V. 21. noch zu der Parallele zwischen
 Menschen und Vieh gerechnet. Beide eilen dem
 Tod und Verworfung entgegen: beyde hauchen den
 letzten Odem aus, obwohl mit dem Unterschied,
 daß der Mensch seinen Odem in die Höhe stößet.
 (Sein Lebenshauch geht zu Gott, der ihn gab, Kap.

12, 7): das Vieh aber ihr in die Tiefe schießt, ihn nimmt die Erde auf. Doch kommen beyde wieder darinnen überein, daß die Zeit dieses Aushauchens, der letzte Augenblick des Lebens, ungewiß ist und nicht vorhergesehen werden kann. Unversehens steigt der Odem des Menschen in die Höhe: unvermuthet senkt sich des Thieres Hauch in die Tiefe. Beyde sterben, ohne es zu wissen, wenn? Man sehe R. 9, 12. Dazu paßt das folgende: weil jeder Augenblick des Lebens ungewiß ist, so genieße es, weil du es hast, mit Thätigkeit: arbeite froh, was dir befohlen ist, und sey nicht neugierig auf die Zukunft.

Die unzufriedenen Klagen R. 4, 1-3. sind Folgen des Affekts, wie der Verfasser glaubt, von dem sich sein Gemüth bald zurück zieht; da es Kap. 5, 1. die Anweisung giebt, man solle im Tempel hören, was Ungerechtigkeit für einen Ausgang nimmt. (Aber wie kommt her fünfte und sechste Vers in diesen Zusammenhang, wenn es nicht ganz abaerissene Gedanken seyn sollen? Wir wissen wohl, daß im Affekt die Ideen schnell aufeinander folgen: aber die Sprache darf doch nicht Sprache, wie eines Träumenden, ohne begreifliche Verbindung seyn. Und eben diese Unordnung in der Gedankenreihe gehört mit zu den Einwürfen gegen das ganze Buch.)

Kap. 4, 13. 14. kann ich den Verf. nicht recht verstehen. Er übersetzt: Ein armer aber weiser Jüngling ist besser, als ein alter unverständiger König — sintemal er aus einem Hause der Abtrünnigen (aus einer re-

Doedel. Bibl. 1 B. 1 St. E bel

34 Das von seinen Vorwürfen

bellischen Familie) zum Regiment gekommen, indem auch in seiner Regierung der gehobrne Armee, der aus dem Pöbel auch seine Staatsbedienten wählt. (Wir sind zwar in der Erklärung dieser Worte noch nicht mit uns Eins: doch fragte sichs, obs nicht besser wäre, den vierzehnten Vers als eine Bestätigung des vorigen anzusehen, daß zwey Uebel, die aus der Regierung eines alten eigensinnigen oder kindisch gewordenen Königs und Despoten entstehen, angezeigt würden; das erste, Rebellion: aus einer rebekischen Familie erhebt sich einer zum Thron: das andere, Armuth des Landes: und, wer in seinem Reich geböhren wird, verarmt. Wer Beweise sucht, frage auch im Abendlande die Geschichte der Reiche, deren Könige ihr Regierungs-Jubiläum feyerten. — Jedermann wünscht einen jungen Regenten (W. 15): aber auch diese Freude dauert nicht lange.)

Ganz wörtlich wird die dunkle Stelle Kap. 5, 8. übersetzt, der herrlichste des Erdbodens ist der, der König des gebauten Feldes. Darunter versteht der Verfasser Gott, der wohl im Stande ist, den Unterdrückten und ausgefaugten Unterthanen ihren Verlust durch Segen der Felder zu ersetzen. Ein sehr guter Gedanke!

Eine von den Stellen, welche am meisten melancholisch klingen, ist Kap. 7, 25. Der Verf. erkläret sie als Regel für Hofleute, für welche es oft zu rathen wäre, daß sie in die Hütten der Niedrigen blickten, um auch das Elend des Lebens

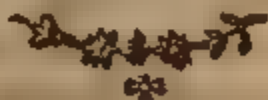
Lebens zu fühlen und kennen zu lernen. — Un-
 frer Meinung nach kann die Regel auch eine all-
 gemeine seyn, und die große Sontag geben: die
 traurigen Auftritte im menschlichen Lebens sind lehr-
 reich und eine Schule der Weisheit: Das ewige
 Geräusch von Freuden und Gelächern ist nicht alle-
 zeit wahres Glück.

Der Mann, den Salomo unter Tausenden
 gefunden, und die Frau, die er nicht gefunden hat
 haben vorgiebt, war zu allen Zeiten ein Problem
 für die Ausleger. Nach der Verf. Hypothese ist
 der Mann ein weiser, gewissenhafter, frommer, klun-
 ger Staatsmann; denn solche wird Salomo ge-
 sucht haben: Er fand ihn aber als Seltsamkeit
 Hingegen klagt er, daß er unter allen seinen Vas-
 sallen keine einzige Gemahlin, keine einzige wahr-
 re Ehefrau und treue Freundin, gefunden hat; daß
 gewöhnliche Schicksal derer, welche viele Gemah-
 linnen und Maitressen haben! Wir müssen diese
 andern zur Prüfung überlassen.

Noch eine harte Stelle scheint Kap. 7, 17:
 18 zu seyn. Dabey wird sehr wohl erinnert, daß
 sich die Regel am besten aus dem Hofleben er-
 klären lasse! denn es sey noch jetzt am Hofe die
 Benähuung, seine guten Eigenschaften zu zeigen
 und durch sie zu glänzen; gefährlich, an despoti-
 schen Höfen wohl tödtlich. Ueberhaupt wird die
 Anmerkung gemacht, daß man die besten Tugen-
 den zu weit treiben kann; (oder genauer, daß man
 durch falsche Begriffe von Tugend und Heroismus
 sich oft vielem Schaden aussetzt). —

Erst am Schlusse des Buches suchet der Verf. noch das Prediger-Buch dem Salomo als Verfasser zu vindiciren, oder vielmehr gegen einige Zweifel zu vertheidigen. Die fremden Worte, glaube er, könne sich Salomo von seinen auswärtigen Gemahlinnen angewöhnet haben. (Es sind doch nur Chaldäische.) — Das Bekenntniß K. 2, 18. wodurch freylich sein Nachfolger auf dem Thron nicht viel gewinnt, scheint allerdings den Befehlen der Klugheit nicht gemäß zu seyn: allein es ist auch nicht gewiß, ob Salomo das Buch noch bey seinen Lebzeiten publicirt. — Die Unbescheidenheit im Lob auf sich selbst K. 1, 16. verliert das auffallende, sobald man bedenkt, daß er seine Größe in der sehr erniedrigenden Absicht gedenkt, um zu lehren, auch die größte menschliche Weisheit sey leicht und nichtig.

Ueberhaupt hält der Verfasser das Buch für sehr wichtig und nützlich, besonders für Prinzen und Hofleute. Zum wenigsten sind seine Erklärungen darüber dieser Klasse von Menschen besonders zu empfehlen. Wir hoffen, daß er uns für seine Hypothese mehr würde eingenommen haben, wenn er nicht Fragmente von Erklärungen, sondern einen kurzen Kommentar über das ganze Buch hätte schreiben wollen. Inzwischen ist seine Absicht, viele Stellen zu retten, glücklich erreicht.



III.

Christ. Frid. Matthaei, univers.
 Mosquens. Professoris et Gymnas. Recto-
 ris *Lectiones mosquenses. Volumen I. et II.*
 Lips. sumtu Swickerti. clolccclxxix. 8.

Noch mehreren uns aus den reichen und unbe-
 kannten Schätzen der Moskauischen Biblio-
 thek bekannt gemachten Schriften, verspricht der
 unermüdete Hr. Herausgeber in diesen Samm-
 lungen mehrere kleine unedirte Stücke nach und
 nach dem Publikum zu schenken; welche, wann
 sie den beyden ersten ähnlich sind, für allerley Klas-
 sen von Lesern erheblich und angenehm seyn wer-
 den: Predigten für Mönche; Auszüge aus Ra-
 teuten und Glossarien für Kritiker und Ausleger;
 polemische Schriften für den Dogmatiker: für die
 Geschichte Concilienacten und Briefe: und für den
 Literator Fragmente und Verbesserungen alter
 griechischer Schriftsteller. Die letztern gehören
 nicht für unser kritisches Forum: den übrigen aber
 können und müssen wir hier einen Platz anweisen,
 und einiges auszeichnen, was uns darinnen merk-
 würdig vorgekommen ist.

Den Anfang des ersten Theils macht eine
 Rede des Chrysostomus gegen den leichtsinnigen
 Gebrauch des heil. Abendmahls: ganz im Geist
 des Chrysostomus. Das wichtigste darinnen ist

wohl die Anführung der Stelle 1 Tim. 3, 16. *Deus
 quod. et saepe* worüber in den neuern Zeiten so
 viel geschrieben worden. Chrysostomus führt sie öf-
 ter so an, und Herr Matthäi erinnert bey die-
 ser Gelegenheit, daß alle Handschriften des neuen
 Test. in der Moskauischen Bibliothek die nämliche
 Lesart anführen. 2) Eine Probe einer unedir-
 ten Kateche über die vier Evangelisten, wovon
 Euthymius Zigabenus für den Verfasser aus-
 gegeben wird. (Es ist eben die, aus welcher auch
 Simon in der kritischen Geschichte der
 vornehmsten Ausleger S. 29. nach einer
 Pariser Handschrift einige Stellen griechisch he-
 rannt gemacht hat). Herr Matthäi läßt hier
 das 26. Kapitel Matthäi abdrucken, doch ohne
 dem Text des Evangelisten. (Wir hätten zwar
 gewünscht, daß hier wenigstens die Stellen an-
 gezeigt wären, wo der Text der Handschrift von
 dem heutigen Text des neuen Test. abweicht, zu-
 mal da ja Henten's Uebersetzung jener Kateche der
 Text nach Ausgaben geändert ist, und sich den-
 noch einige Abweichungen finden lassen: allein ver-
 muthlich hat Herr M. diese Varianten für die
 Edition des neuen Testaments, welche er aus
 Moskauischen Handschriften herauszugeben willens
 ist (S. 47.), bestimmt. — Das Werk des
 Euthymius ist ein guter grammatischer Kommen-
 tar, so viel sich aus dieser Probe urtheilen läßt.
 Ueberall sind die Erzählungen der übrigen Evan-
 gelisten verglichen: und wie uns vorkommt, so
 ist das meiste aus Chrysostomus. Wir haben die
 vom

vom Corderius ausgegebenen Catenen über den Matthäus mit dieser verglichen, und zwischen jenen und dieser zuweilen eine wörtliche Uebereinstimmung gefunden. 3. E. bey B. 10. 25. 31. 34. in lauter Artickeln aus Chrysostomus. Doch bey B. 26. scheint Euthymius den Damascenus (oder vielleicht beyde einen ältern Ausleger), bey B. 26. den Theodor von Mopsuest (vergl. Caten. Corder. T. I. p. 35.) vor Augen gehabt zu haben. Am Rande der Handschrift sind zuweilen fremde Scholien, 3. E. vom Marimus: Allegorien, die der grammatische Ausleger Euth. schwerlich in seine Catene aufnahm. Außer einigen Varianten, 3. E. Matth. 26, 15. ἐσαΐμυσαν oder ἐσαΐμισαν statt ἐσησαν, (weuns nicht Erklärung ist) B. 73. καταδεματ. statt καταναδεματ. und einigen andern unerheblicheren trafen wir viel ungemein richtige grammatische Observationen an: hin und wieder auch Stellen, welche sonst Aufmerksamkeit verdienen. Von der Behauptung, daß Jesus das Osterlamm anticipirt, hat schon Simon am gedachten Ort ausführlich geredet. Bey Matth. 26, 27. vergleicht er schon die Worte 2 B. Mos. 24, 8. und erinnert, dieß Blut sey das Siegel, Zeugniß (μαρτυριον) und Bestätigung des Bundes. — Hier finden wir auch die von Simon angeführten, aber falsch erklärten Worte: wie Jesus seine angenommene Menschheit übernatürlicher Weise mit der Gottheit in Vereinigung gesetzt (ἐθεωρε τὴν σαρκά): so verbindet er auch diese (Brod und Wein) mit seinem lebendigma-

henden Leib und mit seinem theuren Blut und mit
ihren Wohlthaten. (μεταποιεῖ εἰς τὸ — σῶμα
καὶ — αἷμα καὶ εἰς τὴν χάριν αὐτῶν):
Sollte die μεταποιεῖ hier die Verwandlung
seyn, so wäre das Gleichniß Irrthum, denn das
σῶμα ist nicht in die göttliche Natur verwandelt:
und so wäre der Ausdruck verstandlos, der am
Schluß steht: es würden Brod und Wein in die
Wohlthaten oder Gnade des Leibes und Blutes
verwandelt. Man sieht deutlich, daß die Worte
von einer Vereintigung zu verstehen, wie wir sie
lehren: nur daß der Verfasser der Katene noch
einen Schritt weiter geht und behauptet, daß die
durch Jesu Leib und Blut erworbenen Wohltha-
ten auch mit Brod und Wein mitgetheilt werden.)

Der zweyte Theil enthält außer Num. 8.
wo Hr. M. Varianten zu Plutarch. de vitis phi-
los. liefert, lauter Stücke für den Theologen.
1) Eine Rede des Bischofs zu Gabala, Ses-
verianus auf Epiphanius. Beredsamkeit und
Wiß sind überspannt. Wichtiger ist 2) ein un-
edirter Dialog des Gregorius Palamas, un-
ter dem Titel: Theophanes. Er betrifft den
Streit dieses berühmten Mannes mit dem Bar-
laam über das Wesen und die Kraft Gottes, ih-
ren Unterschied und ihre Mittheilbarkeit. Wenn
dieser Streit bekannt und interessant ist, dem
wird auch diese Schrift, welche die Gründe für
den Palamas und die Antworten auf die Einwen-
dungen dagegen ausführlich aus einander setzt,
sehr

sehr angenehm sehn. (Eine kleine Einleitung zur Verständlichkeit dieser Schrift und zur Geschichte derselben, dergleichen die berühmten Herausgeber ähnlicher Sammlungen, z. E. Montfaucon, Basnage u. a. vor solchen Stücken voraus zu schicken gewohnt sind, wäre wohl nicht überflüssig gewesen.) 3) Ein Scholion vom Theodorus Studita. Es dünkt dem Herrn M., der es in drey Handschriften fand, wegen einiger Bücher des neuen Testaments denkwürdig zu seyn. Uns kommt es nicht so vor. Theodor vertheidigt die Aechtheit einiger Schriften des Basilias, und beschwert sich über die Vermessenheit einiger, welche bezweifelte Schriften (ἀποβανόμενα) sogleich für unächt (ψαδία) ausgeben. Um sie zu widerlegen, sagt er: Ich glaube, diese Leute bezweifeln auch den Brief an die Hebräer, den zweyten Brief Petri, und die Offenbarung Johannis und andere, weil sie auch von einigen sind in Zweifel gezogen worden. Wenn aber dieß letztere gottlos ist (ἀσεβές): so ist's auch das erstere, wegen des Zeugnisses der Kirche. Man sieht, Theodor hat schon die Meynung, daß es nicht mehr erlaubt sey, die Aechtheit einiger Bücher des neuen Testaments in Zweifel zu ziehen. 4) Ein Fragment vom Gregor von Nazianz, aus dessen Buche gegen die Astronomen, aus dem wir nicht viel lernen. 5) Eine Probe von Scholien über die Psalmen, von Ps. 1. bis 13. (14), für deren Verfasser der Herr Herausgeber den oben gedachten Euthymius

Zigabenus zu halten geneigt ist, weil es lauter Scholien zur grammatischen Auslegung sind. (Dies ist freylich nur ein entfernter Grund.) Die Scholien selbst sind von einem feinen Ausleger, doch ohne Rücksicht auf den Grundtext über die griechische Version. Zur Kritik über die LXX. kommen nicht viel brauchbare Materialien vor: doch fehlt es auch nicht daran. Z. E. Ps. 4, 3. ματαιότητα. V. 5. läßt er και aus, und setzt das Comma nach καρδίαις υμῶν. Ps. 5, 9. muß er gelesen haben ἐνώπιόν μου τὴν ὁδόν σου Ps. 7, 7. προσηγμ. ὁ (nicht wie gewöhnlich ὦ) ἔγερ. u. a. m. Einige seiner Erklärungen werden gefallen. Z. E. Ps. 1, 6. das Kennen (γινώσκεις) versteht er schon von Freundschaft und Achtung Gottes für die Frommen. Ps. 2, 11. ἐν φόβῳ wird erklärt, mit aller Ehrerbietung (διὰ πολλὴν αἰδὴν καὶ εὐλαβείαν.) Ps. 5, 13. εὐλογήσεις durch δοξάσεις. Man sieht, daß diese Scholien nicht wegzumwerfen sind. 6) Ueber das Nicänische Glaubensbekenntniß. Der Verfasser ist ungewiß, weil aber diese Auslegung mit den vorigen Scholien in Einem Bande steht, so rath Hr. Matthäi wieder auf den Luthym. Dürfen wir unsre Vermuthung sagen, so glauben wir, es gehöre in die spätern Zeiten, etwan, da die Streitigkeiten des Palamas und Barlaam schon ausgebrochen. Auf diese Vermuthung hat uns der Ausdruck gebracht, daß das Wort Gott, nicht das göttliche Wesen, sondern die Wirksamkeit desselben. (ἐνεργεῖαν Θεῶς ἐνοσίους)

δυνατός) und seine in den Geschöpfen wirksame Kraft (τὴν εἰς ἡμᾶς ἐξ αὐτοῦ προϊῶσαν, ἐκ θεωτικῆς δυνάμει) andeute. Uebrigens sind die Erläuterungen kurz, und zeigen meist nur die Gegner an, um Dientwillen einzelne Ausdrücke ins Symbolum aufgenommen worden. Des Streits über den Ausgang des heil. Geistes vom Sohn ist nicht gedacht. 7) Scholten (λεξῆς) über die apostolischen Briefe, über welche Herr Matthäi zuletzt noch mit Hülfe größerer Wörterbücher viele brauchbare Erläuterungen giebt. Es sind eben diejenigen, welche Alberti, obwohl vollständiger, in seinem Glossar, des neuen Testaments mit gelehrten Anmerkungen abdrucken ließ, und man kan jene aus diesen, diese aus jenen berichtigen, wie Herr M. auch öfters gethan hat. Doch hat Alberti eine bessere Ordnung, als die Moskauische Handschrift, die nicht gut kopirt ist, der Ordnung der biblischen Stellen nicht folgt, und zuweilen verworren ist. Die Glosse bey dem Worte πάρεσι, βλαίβην, ζήμιαν, wie hier S. 61. abgedruckt ist; wird kein Mensch verstehen, und die Erläuterungen, die Herr Matthäi so mühsam darüber giebt, sind alle unschicklich und überflüssig. Es ist blos Fehler des Kopisten, der von einer Seite auf die andre kam, und eine Glosse zu einem Worte setzte, zu dem es nicht gehörte. Aus Alberti S. 97. ist zu sehen, daß nach πάρεσι folgen soll: συγκαίρησι, ἀφῆσι: das folgende βλαίβην, ζήμιαν aber

44 D. E. W. F. Balch vom Gebrauch der
aber Erläuterung des Wortes *επιτομή* Röm.
14. 13. 14. (E. Alberti p. 114.)

Bei dieser beygehaltenen Mannigfaltigkeit der
Materien und Wahl der Stücke für mehrere
Klassen von Lesern werden viele eine lange Fort-
setzung dieser mühsamen Arbeit hoffen, die viele
Stücke des Alterthums dem Staub und Wurm
entziffet, und von dem Fleiß des Hrn. Herausga-
bers auch zu erwarten ist.

IV.

D. Christian Wilh. Franz Balchs
kritische Untersuchung vom Gebrauch
der heil. Schrift unter den alten Christen
in den vier ersten Jahrhunderten.

Leipzig 1779. 8.

Obgleich die Materie von dem erlaubten Ge-
brauch der heiligen Schrift unter den ersten
Christen längst eine polemische war, und mehr-
mals abgehandelt worden: so ist doch weder über-
flüssig noch unnöthig, neue allgemeine Untersu-
chungen darüber anzustellen: nicht um der päbstli-
schen Partey willen, welche ohnehin von der ehe-
maligen Strenge des Bibelverbots sehr nachgelas-
sen hat, oder vielmehr nicht einmal recht verstan-
den worden: sondern theils wegen der Unvollständig-
dig.

rigkeit jener Untersuchungen, die sich immer nur auf die Frage, ob der Privatgebrauch der Bibel erlaubt war? einschränkten, ohne allgemeinere Betrachtungen anzustellen, und woben auch nicht die Quellen der Geschichte, die uns jetzt offen stehen, genützt werden konnten: theils wegen der Aeußerungen einiger Gelehrten in den neuern Zeiten, deren Vorstellungen vom Gebrauch der Bibel unter den ersten Christen, von den gewöhnlichen merklich abweichen, und fürs Christenthum selbst nachtheilig zu seyn scheinen. Hr. D. Walch meldet es ausdrücklich, daß Hr. D. Semler und Herr Lesing ihn zu dieser kritischen Untersuchung veranlaßt haben. Jener äußert öfters in seinen Schriften die Hypothese, daß die apostolischen Briefe nur für die Lehrer bestimmt, an sie geschickt, und von ihnen gebraucht und verwahrt worden; Privatpersonen aber selten, Kinder gar nicht, Gelegenheit und Erlaubniß gehabt hätten, die biblischen Bücher zu lesen. Dieser wagte nemlich bey dem mit Herrn Göze in Hamburg über die Herausgabe der Wolfenbüttelischen Fragmente geführten Streit die freye und kühne Behauptung, daß die Schriften des neuen Testaments, wie sie unser jetziger Kanon enthält, den ersten Christen unbekannt gewesen, einzelne Stücke davon nicht das Ansehen, wie jetzt, gehabt, nicht von einzelnen Layen ohne Erlaubniß des Presbyters gelesen werden durften, und nie als Erkenntnißquelle, oder zum Ueberzeugungsgrund von den Wahrheiten der Religion gebraucht worden: und daß

daß er sich hierüber mit dem gelehrtesten Patriſten in die ſchärffte Prüfung einlaſſen wolle. Nicht um dieſe Aeußerungen zu widerlegen, oder ihn Gründe zu entkräften; ſagt Herr Walch, deſſen Schriften Genauigkeit und ſtrenge hiſtoriſche Unterſuchung ſchätzbar macht, habe er ſich vorgenommen, jene Materie vollſtändig abzuhandeln: denn beyde Gelehrte hätten keine Gründe angeführt: ſondern vielmehr nur zu ſammeln, was ſich von und für den Gebrauch der heil. Schrift in den vier erſten Jahrhunderten ſagen läßt. (Von Herrn D. Semler finden wir doch hin und wieder in ſeinen Paraphraſen nicht unerhebliche Gründe zur Unterſtützung ſeiner Hypotheſe vorgebracht, die vielleicht weniger anſtößig ſeyn würden, wenn er ſie genauer beſtimmt hätte. Denn daß die Bibeln ordentlich unter der Auſſicht der Presbyteren ſtunden, von ihnen verwahrt wurden, und bey ihnen inſpicirt werden mußten, wenn jemand darinnen leſen wollte, iſt doch unläugbar. Herr Leſſing führt zwar keine Gründe an, verſpricht ſie auch nicht: ſonſt wollten wir ihn beym Wort halten: aber je mehr ich ihn leſe, deſto mehr glaube ich, er werde durch eigne Auslegung ſeiner Worte, mit Ehren aus der Enge, in welche ihn dieſe Schrift verſetzen könnte, herausſchlüpfen.) Nach dieſer Anzeige der Abſicht des Herrn D. ſtellt er im zweyten Abſchnitt ein Zeugenverhör an, bey welchem er faſt alle Stellen der älteſten Kirchenväter, wo nur des Leſens der heil. Schrift gedacht wird, ausführlich und

in chronologischer Ordnung anführt. (Um der Vollständigkeit willen, mußte wohl manche Stelle mit hergelesen werden, die im Grunde weiter nichts beweiset, als was kein Mensch unsers Wissens geläugnet hat, nemlich, daß bey den gottesdienstlichen Versammlungen die Bücher des alten und neuen Testaments öffentlich sind vorgelesen worden.) Nichts scheinen auch nicht vom Lesen der Bibel, sondern von der Betrachtung und Wiederholung der Religionswahrheiten und Vorlesungen, welche bey den Zusammenkünften gehört worden, zu verstehen zu sehn: so wie ich auch bey der Geschichte von den Traditoren, die billig und schön zu dieser Materie gerechnet wird, mich nicht überzeugen kann, daß die Βιβλια allezeit biblische Stücke gewesen. — Unter die ersten Zeugen werden die Apöstel selbst gerechnet, welche ihre Briefe den Gemeinen bestimmten, laut der Ueberschriften, und vieles darinnen sagen, daß unmöglich nur die Presbyter angehen kann. (Mich dünkt, der Inhalt konnte ganz allgemein seyn, ohne daß daraus folgt, man habe jedem Christen sogleich eine Abschrift davon gegeben oder erlaubt. Genug, wenn solche Briefe in den Versammlungen öffentlich vorgelesen und bekannt gemacht wurden.) — Wir wollen nicht die trocknen Namen der übrigen zahlreichen Zeugen hersehen, welche abgehört werden: die größte Anzahl ist, wie leicht zu erachten, aus dem vierten Jahrhundert; und es ist kaum ein berühmter Mann des Alterthums, dessen Name hier nicht vorkommt. Noch vielweniger ist es unsere Sache, sie einzeln durch-

durchzugehen. Vielmehr wollen wir lieber das Resultat, welches aus diesem Augenverhör mit Verweisung auf die vorausgeschickten Protocolle im dritten Abschnitte hergeleitet wird, durchgehen.

Man kan annehmen, daß wenn Kirchenväter von der heil. Schrift, den heiligen Schriften, dem Worte Gottes reden, sie darunter den jedesmaligen Canon, bald das alte Testament, bald das neue oder einzelne Theile desselben, bald beide, bald auch, außer den jetzigen canonischen, apocryphischen Bücher verstehen. Einige (aus dem vierten Ser.) sind wider den Gebrauch der apocryphischen Bücher: und Gregor von Nazianz will einige erst sodann zu lesen gestatten, wenn die Leute das fünf und zwanzigste Jahr erreicht haben. — Wichtiger ist die Frage: Was zu diese Bücher gebraucht worden? welche ausführlich (gegen die heidnischen Behauptungen) beantwortet wird. Erstlich, um die christliche Wahrheit daraus zu erkennen. Die Zeugnisse sind deutlich: das aus Tertullian Apol. c. 31.) angeführte, ist noch weit stärker und wichtiger, als es nach der Uebersetzung des Hrn. D. lautet: *Inspice dei voces, litteras nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt*, sagt Tertull. Der Herr D. übersezt: „leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Kenntnisse, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken, und so viele besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben.“
Wir

Wir zweifeln, ob Tertullian dieß sagen wolle? ob nicht vielmehr der Sinn der Worte sey: Sehet Gottes Worte, unsre Schriften, genau an, die wir selbst nicht geheim halten, und die durch mancherley Zufälle in die Hände der Nichtchristen kommen: also ein gedoppeltes Zeugniß, daß die Bibel unter Christen und Heiden bekannt gewesen. Zweytens, um die Religions-Wahrheiten daraus zu beweisen, und sie als den einzigen Ueberzeugungsgrund, warum die Lehren der Religion für wahr gehalten werden müssen, anzusehen. (In allen Stellen des Origenes, der hier der einzige Zeuge ist, finde ich dieß nicht deutlich.) Deutlicher sind die Aussagen für die Göttlichkeit der heil. Schrift, als des Grundes ihrer Glaubwürdigkeit, aus Irenäus, (besonders 3 B. K. 5.) Clemens von Alexandrien, Cyprian u. a. und für die erkannte Nothwendigkeit, die Sätze aus der Bibel zu beweisen. (Für diese ist schon Clemens von Alexandrien Strom. L. 7. vergl. H. Walchs Zeugenverhör S. 12. VII. ein früherer Zeuge. Aber der einzige Erkenntniß- oder Ueberzeugungsgrund war die Bibel nicht allgemein. Man hat sich zu deutlich und zu oft auf Tradition berufen. Man sehe Tertull. de praescript. c. 21.) Daher waren zwar die Symbole in Ansehen, aber als Sammlungen biblischer Lehren; welche wahr sind, weil sie in der Bibel stehen. Dieß sagen gerade die drey Schriftsteller, welche von dem symbolischen Wesen der alten Kirche am genauesten Nachricht geben, Cy-

Doederl. Bibl. 1 B. 1 St. 2 rist

rill, Kuffin, Augustin, im vierten Jahrhundert.) Daher entschied man bey entstandenen Streitigkeiten durch die heil. Schrift. Irenäus sagt dieß klar B. 2. K. 27. und beweiset es in seinem ganzen Buch durch die That, wie auch die folgenden Polemiker und selbst die Ketzer beweisen, die ihre Sätze aus der heil. S. zu unterstützen gesucht. In den folgenden Zeiten. (wo die unmittelbaren Schüler der Apostel abnahmen und ausstarben und das Alterthum der Lehren ungewiß wurde,) war es noch nöthiger und noch allgemeiner, lediglich sich an die heil. Schrift zu halten.

Zur Erreichung dieses heilsamen Zweck's mußte allerdings die Schrift gebraucht werden: aber wie? Am allgemeinsten durch öffentliche Vorlesungen und Predigten, welche beyde die Absicht hatten, den biblischen Unterricht bekannt zu machen, besonders denen, welche die Bibel nicht zu Hause lesen konnten: (Nur Chrysostomus sagt dies letztere.) Doch fehlt es auch nicht an Zeugen für den Privatgebrauch derselben. Dieß letztere ist wohl die Hauptsache, welche durch folgende Anmerkungen bestätigt wird.

Erstlich unter allen Zeugen ist kein einziger, aus dessen Aussagen sich nur mit Wahrscheinlichkeit, daß die alten Christen die Einschränkung des Gebrauchs der Bibel auf gewisse Stellungen von Menschen, auf Christen, Erwachsene oder gar nur Lehrer, befohlen, angerathen oder gebilligt.

ligt. (Der Bibel, sagt der Hr. Verfasser; aber daß das eigne Lesen einzelner Bücher derselben eingeschränkt worden, und man nicht allen Christen alles zu lesen erlaubte oder billigte, ist nicht weniger aus den S. 15. VII. und S. 28. I. angeführten Stellen des Origenes und Gregor. von Nazianz klar.) Im Gegentheil wird das Lesen der Bibel als allgemeine Pflicht vorgestellt und, auch Laien, empfohlen. (Wir finden hier nicht in allen Aussagen, auf welche Hr. D. W. sich beruft, befriedigende Deutlichkeit, z. E. Origenes S. 15. VI. empfiehlt, wie mich dünkt, nur die Repetition des bey den öffentlichen Versammlungen durch Vo. lesung und Erklärung der heil. Schrift erhaltenen Unterrichts. Chrysostomus bleibt auch hier fast der einzige Zeuge.) Hieher gehören auch die Ermahnungen, unter oder nach dem Essen täglich zu lesen, die Kinder Sprüche auswendig lernen zu lassen, u. s. f., die Lobsprüche, welche Bibelf Kennern und Forschern ertheilt werden; der Wunsch, daß auch die Heiden die Bibel lesen möchten. (Manche Zeugen sagen unbestimmt: unsre Christen. Dieß können auch andere, als biblische seyn.)

Endlich beweisen Exempel mehr, als alles, den erlaubten und häufigen Gebrauch der Bibel. Justin, Latian u. a. lasen sie, ehe sie Christen wurden: Celsus, Porphyrius, Julianus als Heiden. (Hieher gehört auch die obige Stelle Tertullians: multi casus literas nostras ad extra-

neos transferunt.) Unter den Christen sind die Briefe der Apostel schon zur Apostel-Zeit von allen Christen gelesen worden. (Der Beweis hievon ist aus 2 Petr. 3, 15, 16. geführt, -denn kaum jeder wird gelten lassen.) Laien, Katechumenen, ehe ihnen das Glaubensbekenntniß bekannt gemacht wurde (eine merkwürdige Stelle hat hier Cyrill (S. 21, IV.) Kinder, (sie werden gelehrt aus der heil. Schrift, sagt Clemens v. Alex. welches auch ohne eignes Lesen geschehen konnte:) Frauenspersonen u. s. f. Von solchen Männern und Weibspersonen, (die meisten zu Hieronymus Zeit) die als Laien wegen ihrer Bibelfunde berühmt waren, sind viel Exempel angeführt: Auch unter den Traditoren waren viele Laien. In den spätern Zeiten konnte man auch Bibeln leicht und wohlfeil haben. Pamphilus schafft sich Bibeln an, um sie zu verleihen oder zu verschenken: Chrysostomus bestrafte diejenigen, die die Evangelien als Angehänge am Halse trugen. (Wie war doch dieß möglich?) Andre rathen, bey Privatzusammenkünften die Bibel zu lesen. Lanter Beweise, daß ihr Besitz nicht bloß Vorrecht gottesdienstlicher Lehrer war.

Wenn auch die meisten Zeugen aus dem vierten Jahrhundert sind, so redet doch keiner von der Pflicht der Christen die Bibel zu lesen, als von einer Neuerung, oder ungewöhnlichen Sache, und man kann daher von der Seltenheit der Zeugen aus den vorigen Zeiten nicht auf dem Mangel

gel an Bibeln oder gar auf eine befohlne Unterlassung des Privatlesens der heil. Schrift schließen. Daß die Privatbibeln eine Seltenheit waren, bringt fast die Natur der Sache mit sich.

Mit einigen Zweifeln gegen diesen Gebrauch beschäftigt sich noch der letzte Abschnitt. Der Gebrauch der öffentlichen Symbolen mag so alt seyn, als er will, so haben doch dieselben nie die Bestimmung eines Catechismi gehabt, und waren nie Erkenntnißquelle oder Ueberzeugungsgrund der Religionstheorien; denn der Unterricht der Bibel gieng vorher. Das Tauf-Symbolum hieß zwar regula fidei: allein um der Unterscheidungslehren willen: aber es ist falsch, daß selbst nach diesen Symbolen die apostolischen Schriften beurtheilt worden. Vielmehr ist aus Irenäus, Novatianus u. a. klar, daß man diese regulam fidei aus der heil. Schrift hergeleitet. (Wenn die Alten Regel der Wahrheit nennen, so ist schwerlich allezeit das Symbolum, sondern auch zuweilen die aus dem apostolischen Zeitalter hergebrachte und ächt behaltne Lehre. Diese konnte man allerdings auch mit Recht als Regel zur Beurtheilung der angeblichen apostolischen Schriften gebrauchen.) Der zweyte Zweifel, der sich auf das übertriebene Ansehen, welches die Vorsteher der christlichen Gemeine sich anmaßten, gründet, und beweisen soll, daß man sich nicht auf die heil. Schrift als auf Beweis, sondern auf die Aussprüche der Leh-

rer berufen, bedarf bennaher keiner Widerlegung, da dieß Ansehen nicht so alt, und auch an Stellen kein Mangel ist, in denen die Lehrer selbst **ermahnen**, ihre Vorträge nach der Bibel zu **prüfen**. Origenes und Cyrill von Jerusalem sagen dieß deutlich. —

Man sieht aus diesem Auszuge, wie **genau**, **vollständig**, **kritisch** und **mühsam** diese **Untersuchung** des Herrn D. abgefakt und was für ein **wichtiger Beytrag** zur **ältesten Geschichte** der **kirchlichen Gesellschaft** und zur **dogmatischen Historie** sie ist. Nicht ohne Ursache **wünschten** wir, daß er die **Zeugen** in ihrer **Grundsprache** hätte **reden lassen**: denn bey manchen **Ausfagen** wird es **würklich nöthig** seyn, die **Originale** zu **vergleichen**, und dann **möchten** manche **Zeugnisse** nicht so **gütig** seyn, als sie in der **Uebersetzung** seyn **müssen**.



V.

Herrn J. v. Pinto, Kern der Beweisgründe wider die Materialisten, mit neuen Anmerkungen über die Natur unsrer Kenntnisse, das Daseyn Gottes, das unkörperliche Wesen, und die Unsterblichkeit der Seele. Nach der zwoenten verbesserten Original-Ausgabe von neuem übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. J. C. E. Mümler. Helmst. bey Kühnlin, 1778.

Ungeachtet der großen Fortschritte, die in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts zur Aufklärung und Berichtigung der Wissenschaften geschehen sind, hebt doch der Atheismus sein Haupt aufs neue empor, und sucht denen Menschen die Stütze ihrer Ruhe, die Gewißheit von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, durch gekünstelte Sophismen zu entreißen. Wenigstens arbeiten in Frankreich gewisse pantheistische Philosophen hieran mit einem Eifer, der in den vorigen Zeiten kein ähnliches Beispiel hat, und selbst der Regierung so gefährlich schien, daß sie es für nöthig erachtete, selbigem durch das gewaltsame und nur allzu oft seines Endzwecks verfehlende Mittel einer öffentlichen Verdammung unter dem 18ten Aug. 1770. zu steuern. Diese irrigen und gefährlichen Grundsätze wurden besonders in dem be-

kannten Systeme de la Nature, das im J. 1770. unter Mirabauds Namen die Presse lieh, mit so blendenden Farben und so verführerischen Worte vorgetragen, daß es für die Klasse Halbgelehrten und Unprüfenden, die immer größern Theil des lesenden Publikums ausmachte, von schädlichen Folgen seyn konnte. Nun verließ dieses zwar zwey sehr gründliche Widerleggen der Herren Castillon und Bergier; aber diese waren zu weitläufig gerathen, als daß man hoffen dürfen, sie würden von denen, die des Gengistes am meisten nöthig hatten, gelesen werden. Herr Pinto, ein gelehrter Jude im Haag nahm daher die rühmliche Bemühung auf aus beyden Werken die besten und einfachsten Sätze zu sammeln, und sie noch mit einigen aus seinem eignen Wissen zu vermehren. Nun wurde das Werk zwar sehr bald ins Deutsche übersetzt; da aber jene Uebersetzung nur flüchtig gemacht, auch der Verf. bald eine vermehrte Ausgabe besorgte, so übersehte es Hr. D. Müntzer von neuem, verbesserte die Fehler der vorigen und that einige Erläuterungen hinzu, deren mehrere nöthig gewesen wären. Das Buch steht in XIII. Abschnitte eingetheilt. I. Man kan Wahrheit beweisen, die man nicht begreifen kann. Die Evidenz und Gewißheit derselben ist bestwegen nicht minder stark. (Man sieht leicht, warum der Verfasser dieß vorausschickt: aber dann sollte er auch das Unbegreifliche näher erklärt haben. Nach seinem Vortrag bezeichnet es bald etwas, das

nicht von der Phantasie vorstellen läßt, halb, wider das unauflöbliche Einwurfe gemacht werden können, halb das Paradoxe überhaupt. Warum nicht lieber gesagt: alle Wissenschaften haben Sätze, von denen wir nicht durchaus deutliche Begriffe haben, deren warum und wie wir nicht einsehen? Dann aber wären auch andre Beispiele erforderlich gewesen.) II. Betrachtung über die Natur unsrer Kenntnisse. Es ist zwar keine Wahrheit größer, als die andre; aber einige werden stärker und eher als andre empfunden. Zu den erstern gehören die Anschauungswahrheiten, deren Beziehungen leicht vor Augen liegen: zu den letztern diejenigen, wo Mittelbegriffe müssen zu Hülfe gerufen werden. III. Wie man von einer unbegreiflichen Wahrheit überzeugt werden kann. Nach der Regel Pascals: wenn man das Gegentheil offenbar falsch findet, so kann man etwas für wahr annehmen, so unbegreiflich es auch scheint. Voltairs Einwurfe dagegen sind unkräftig. Entweder die Materie denkt, oder das, was in uns denkt, ist nicht Materie u. s. w. IV. Unsrer Unwissenheit in Ansehung des Wesens der Materie kann gewisse Wahrheiten nicht umfassen, die sich auf die geringe Kenntniß gründen, die wir davon haben. Wir können ihr keine entgegengesetzten Eigenschaften zuschreiben. (Eine undeutliche Ueberschrift. Der Sinn ist: Man wirft ein, wir kennen die Materie nicht, und wissen also nicht, ob sie nicht denken kann. Er antwortet sehr bündig: Wissen wir denn gar nichts,

nichts, weil wir nicht alles wissen? nicht, daß ein Körper nicht zugleich an zweien Orten seyn kann, daß die Materie undurchdringlich; daß die Bewegung noch kein Gedanke ist, daß alle Gesetze der Bewegung sich aufheben würden, wenn die Bewegung, die ich durch eine Handlung meines Willens verrichte, keine andre Ursache als die Materie zum Grund hätte?) V. Ist ein leerer Raum da, so existirt die Materie nicht auf eine nothwendige Art. Untersuchung dieser Frage. Newton hat das Daseyn des leeren Raums erwiesen; ohne leeren Raum ist die Bewegung unmöglich; also existirt die Materie nicht nothwendig; also ist sie nicht unendlich. (Diesem Abschnitte fehlt es an Richtigkeit und Bestimmtheit. 1) Dünkt uns der absolute Raum Newtons so erwiesen noch nicht, und eher Leibniz Recht zu haben, der den Raum blos für eine abstrakte Idee hielt, die aus der sinnlich wahrgenommenen Entfernung der Körper entsprungen wäre. 2) Folgt nicht, daß ohne ihn keine Bewegung Statt haben könne. Das wäre nur, wenn alles mit Körpern von gleicher Dichte angefüllt wäre. Aber Luft, Aether, elektrische, magnetische Materie sind seiner elastischer Natur, und setzen also der Bewegung kein allzugroßes Hinderniß entgegen. 3) Will uns der Schluß von dem leeren Raum auf die Nicht-Nothwendigkeit der Materie nicht recht einleuchten. Solches erhellet vielmehr aus ihren zufälligen Gestalten und ihrer Veränderlichkeit. Wie S. 31. die Glieder zusammenhängen, ist vollends un-

unbegreiflich. Er sagt: da, also das Daseyn des leeren Raums empfunden ist, so existirt die Materie nicht nothwendig. Nun fährt er fort: dieß ist ein eben so ungegründeter Satz, als der, daß die Materie aus wesentlich verschiedenen Wesen zusammengesetzt ist; es würde alsdenn eine unendliche Menge nothwendiger Wesen existiren, so viel verschiedene Individua da wären. Ob der Fehler im Original oder der Uebersetzung liegt, wissen wir nicht). VI. Die Bewegung ist der Materie nicht wesentlich. Und dieß deswegen, weil man sich selbige in Ruhe gedenken kann. Die Materie ist nothwendig und die Bewegung ist ihr wesentlich, sind zwey widersprechende Sätze, weil das Wesen der Materie darinnen besteht, daß sie den Platz und die Lage, die sie nothwendiger Weise hat, auf eine zufällige Art besitzt. Eine erlangte Bewegung ist eine Wirkung einer Ursache, diese wieder einer andern, und so fort ins Unendliche. Aber diese Vervielfältigung bewegender und bewegter Dinge ersetzt den Mangel des ersten Bewegers nicht. Oder rührt etwa die besondere Bewegung von der allgemeinen und diese wieder von jener her, so ist alles Wirkung ohne Ursache. Was heißt wirkende Kraft einer sich leidentlich verhaltenden Materie, Ewigkeit einer Materie, deren Gestalten zufällig sind, nothwendige Gesetze, die veränderliche Wirkungen hervorbringen? Wenn das System der Natur sagt: Entweder sind Ursache und Wirkung von einerley Art, oder man verwirrt alle Begriffe; und

und weiter: Eine nothwendige Ursache bringt keine zufällige Wirkung hervor, so ist das ein Irrthum von wichtigen Folgen. Aber in diese Tiefen können wir uns hier nicht wagen. VII. Wenn man auch zugiebt, daß die Bewegung der Materie wesentlich ist, so sind doch die Gesetze der Bewegung zufällig, und fließen aus einer höhern Ursache. Aus der Nothwendigkeit einer Eigenschaft folgt noch nicht die Nothwendigkeit der Sache selbst, wovon sie eine Eigenschaft ist. Die Richtung der Bewegung kann nur die Wirkung der Wahl seyn, und diese findet ohne Vernunft nicht Statt. Die Attraktion beweiset ein freyes allmächtiges Wesen. VIII. Gott. Ein ewiges nothwendiges Wesen ist also da, die Materie ist es nicht, also existirt ein von ihr verschiedenes Wesen. Die Welt ist in Bewegung — die erste Ursache davon ist nicht in der Materie, also existirt eine Ursache, die nicht Materie ist. Sehr gut ist die Bemerkung über mechanische und absolute Nothwendigkeit. Wie kann die Materie durch etwas in Bewegung gesetzt werden, das nicht Materie ist? Wir wissen das nicht, aber genug es geschieht, der Wille ist kein Körper, ein Motiv keine Materie, eine Wahl weder Stoß, Druck, noch Attraktion. Es ist eine grundlose Behauptung, daß jede Ursache ihrer Wirkung ähnlich ist. IX. Beweise des Daseyns Gottes aus dem Daseyn der Menschen und den Endursachen, der Zusammensetzung entgegen arbeitender Kräfte. Hier findet man einen schönen Aus-

züg aus Fontenelle, und die Darstellung des Ungrunds der Meynung, als ob es der Natur erst nach unzähligen Versuchen gelungen sey, Menschen zu bilden. Ein neuer Beweis des Verfassers lautet also: Ich denke und schliesse, aber ich empfinde die Gränzen dieser Fähigkeit, und sehe daraus die Existenz eines Wesens, das die größte Vollkommenheit dieser Fähigkeit haben muß, die wir an uns nur unvollkommen bemerken. Uns dünkt er weder neu, noch etwas anders als ein Schluß ab effectu ad causam zu seyn. X. Von der Seele. Wenn die Materie fähig ist zu denken und zu wollen, so ist entweder jeder Theil der Materie absolut denkend, oder die Materie kann sich den Gedanken geben. Das ist ungeräumt. Der Gedanke kann eine wesentliche Eigenschaft der Materie seyn, entweder in so fern sie ein zusammengefügtes Wesen ist, oder in so fern sie jedem einzelnen Theil zukommt. Das erste ist so gleich bey einzelnen untheilbaren Begriffen unmöglich, und das andere widerlegen alle Wahrnehmungen von der Seele. Die Träume, das doppelte Gedächtniß der Nachtwandler, die einfache Empfindung der Persönlichkeit, die Einfachheit des Gedankens und der Vergleichung, das Gefühl freiwilliger Handlungen, die Veränderung der Bewegung nach dem Willen des Menschen, alles widerspricht dieser Meynung. (Noch wünschten wir, daß der Verfasser hier den Einfall widerlegt hätte, daß doch Gott der Materie diese Eigenschaft habe mittheilen können.) XI. Von den

den Empfindungen. Sie widersprechen den bekannten Eigenschaften der Materie. Ihre Verschiedenheit von den äußern Gegenständen derselben XII. Von der Freyheit. Diese erweiset man sichersten aus dem innern Gefühl. Sagt man der Wille folge dem stärksten Motiv auf eine nothwendige Art, so sagt man nichts anders als er folge dem Verstand. Wäre das nicht, so würden wir gar nicht frey seyn. (Dieser Abschnitt ist von deutschen Weltweisen gründlicher abgehandelt.) XIII. Von der Ursache des Uebels. Es liegt in den nothwendigen Schranken des Endlichen, und ist eine Quelle von unzähligen Guten. Wer die Welt als eine traurige Werkstatt des Kummer und der Bosheit ansieht, macht die ungeräumtesten Rechnung, weil er einen Augenblick der Dauer mit der Ewigkeit vergleicht. Der angefügte Zusatz enthält eine kurze Wiederholung der wichtigsten Sätze. Man sieht hieraus, wie viel wichtiges und gutes hier in wenige Bogen zusammengebrängt ist. Um noch größerer Brauchbarkeit willen wünschten wir, daß der Herr Verfasser die Beweise nicht so aphoristisch hingeworfen, sondern in genauerer Ordnung an einander gekettet die östern Wiederholungen vermieden, und im Vortrage mehr Präcision und Deutlichkeit geäußert hätte.



VI.

Andere theologische Schriften und Disputatt.

I. Haag. Eine der Bibliotheca Bremensis und ihrer Fortsetzung der Bibliotheca Hagana ähnliche Sammlung hat hier Herr D. Bar Key unter dem Titel: Symbolae litterariae Haganae ad incrementum scientiarum omne genus a variis amicis collatae zu ediren angefangen, wodon wir hier Fasc. I. Classis primae anzeigen wollen. Er enthält außer den literarischen Nachrichten sieben Stücke. 1) Cornel. Swaning, Erläuterung der Weissagungen Bileams 4 B. Mos. 23, 7-10. Den 9. Vers versteht er vom Volk: Ich sehe es vom Fels herab. B. 10. ist er über וְכָל noch ungewiß, ob es das Biered, die im Biered sich lagernde Armee oder der vierte Theil der Nation sey. Das erste ist fast natürlicher: wie aus Venema's Konjektur, daß מִן הַסֵּל zu lesen sey, weit besser ist, als die Erklärung: wer zählt ($\text{מִנּוּ$) die Zahl: (es müßte מִנּוּ מִן heißen): den vierten Theil von Israel. Der Wunsch: Stürb' ich, wie diese Gerechten, soll sich auf die Todesgefahr beziehen, in welche sich Bileam versetzt sahe, und auf die Hoffnung des ewigen Lebens, die er unter ihnen

ihnen fand. Die ganze Abhandlung ist ermüden-
 ausführlich, und hält sich bey zu viel Sachen auf,
 die schon bekant sind, und ins Lexicon gehören.
 2) J. Jac. Gülcher, einige Anmerkungen
 über Jerem. die Sprüche Salomons und
 Ps. 9. und 10. Kurz mit gutem Geschmach
 Jer. 3, 1. streicht er לאמר, eben so B. 8. da
 נאמר, wenn nicht dafür ונאמר gesetzt werden
 muß, weg. Jer. 9, 7. möchte er noch ונאמר noch
 hinein setzen aus R. 26, 3. und 5 B. Mos. 28,
 20. wie die LXX. und der Chaldeer. (Dieß ist
 so nöthig/nicht.) R. 11, 2. corrigirt er ונאמר
 und zieht das Suffixum auf die Worte des Bun-
 des. (Vielleicht noch eher: ונאמר, die Worte,
 die ich zu den Jüden gesprochen habe.) R. 11, 21.
 wird ונאמר und ונאמר mit Rechte verbessert. Die
 schwere Stelle Jer. 11, 15. übersetzt er: Was
 hat doch mein Geliebter in meinem Hause
 zu thun, da er nur Verbrechen begeht?
 Werden denn deine Gelübde (נאמר statt
 ונאמר wie die LXX.) und deine Opfer dem
 Unglück (נאמר hält er für überflüssig) abwenden?
 oder hoffest du ihm zu ergehen? (Fast,
 wie Hr. D. Dache in seiner Uebersetzung, wel-
 ches für jene ein gutes Vorurtheil gieb.) Gewalt-
 samer ist die Veränderung R. 17, 13.: welche
 von mir abweichen, die werden aus dem
 Lande (נאמר) ausgerottet werden (נאמר),
 die schon Zoubigant vorgeschlagen hat. (Wenn
 nur die Redensart, aus dem Lande ausgerotte
 werden, nicht so häufig vorkäme, und es begreif-
 lid

sich war, wie die Abschreiber an ihrer statt eine andre hätten wählen können!) leichter ist Kap. 25. 3. aus ככלי wie Gefäße, gemacht ככרי wie Widder aus R. 51, 40. Auch die Erinnerung, daß Jer. 51, 64. ויעמר aus B. 58. hieher gekommen sey, ist gut und verdient Aufmerksamkeit. Die folgenden Worte zieht er auch dorthin. Unnöthig, obwohl fein, ist die Vermuthung, daß Spr. Sal. 8, 5. statt הדיבר Salomo הדיבור geschrieben habe. Eben dieß urtheile ich von der Veränderung Spr. Sal. 11, 30. des חכם in הרע: der Böse raubt das Leben. Man darf nur B. 29. und 30. als eine Sentenz, (ein tetracolon) ansehen: so sind die Gegensätze klar, wie aus unsrer Uebersetzung der Sprüche Salomons erhellen wird. Besser ist כב statt כב Kap. 11, 19. doch auch nicht nothwendig. Kap. 12, 6. ist die gute Anmerkung, daß die א. א. dem Blut oder Leben nachstellen nicht von gefährlichen Anschlägen gegen andre, sondern von der Gefahr, in welche sich der Bösewicht durch seine Worte stürzt, zu verstehen sey. Vergl. R. 1, 18. — R. 16, 22. Thorheit ist (Ursache der) Zucht (und Strafe) der Thoren — Kap. 17, 26. möchte er רוי durch Reichthum überlesen aus dem Arabischen. Der Sinn wäre gut und der Parallele anpassend. — Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daß am Schluß des B. 7. R. 19. ein halber Vers verloren gegangen. Welcher? kann man nicht sagen. (Doch könnte der Vers auch ein Tristichon Doedert. Bibl. I B. I St. E seyn,

fenn, in welchem ich eine schöne Gradation finde
 Sie hassen ihn, (den Armen) — entfernen
 sich — verschwinden ganz. — K. 28,
 gebe ich ihm nicht recht, wenn er וְיִנְיָ in וְיִנְיָ
 verändert. וְיִנְיָ ist der Tyrann des A
 men, wie gleich folgt: der Unterdrücker
 Dürftigen. Völlig unterschreibe ich die Verber
 rung K. 13, 10. וְיִנְיָ statt וְיִנְיָ vergl. וְיִנְיָ
 11, 2. — Bey Ps. 9. ist er geneigt mit וְיִנְיָ
 18. einen neuen Psalm anzufangen, und sich
 das וְיִנְיָ am Schluß von B. 17. als die Uebers
 schrift desselben, Sela aber für eingeschoben
 Auch gegen Herrn Michaelis wird einiges er
 nert. — Kürze, Deutlichkeit und Feinheit macht
 dieses Stück uns zum schätzbarsten in diesem Fasci
 kel. 3) Ueber 1 B. Mos. 4, 7. von einem un
 genannten. Wenn du glaubtest, so ist es
 Schaf (so übersetzt er וְיִנְיָ) zum Opfer vor
 der Thür. Nicht um zu verbessern, sondern
 um die Meynung der Kenner zu hören, wollen
 wir hier unsere Erklärung jener schweren Stelle
 einschalten. Cain zeigt seinen Unmuth schon an
 seinen Mienen: sein Auge ist niedergeschlagen, zu
 Erde geheftet, gramvoll: und er steht in
 Gefahr, aus Unmuth Mörder zu werden. Unter
 diesen Umständen glaube ich, redet ihn Gott zur
 Warnung an: Hast du guten heitern Muth,
 so kannst du empor schauen, (וְיִנְיָ וְיִנְיָ
 und וְיִנְיָ וְיִנְיָ stehen einander entgegen): bist
 du unmuthig, so liegt die Sünde vor der
 Thür. Deine Melancholie kann dich leicht zu
 einem

einem Verbrechen, zum Brudermord, reizen. Wie väterlich die Warnung für den Mann, der noch nicht wußte, wie weit die Leidenschaft treiben könne!) 4) J. Carl Bonnet. Ueber die Resdensart: Alle Gerechtigkeit erfüllen. Matth. 3, 15. Kurz, natürlich und gut: sie heißt, alles thun, was und wie es recht ist. 5) Ueber Joh. 1, 14-19. Johannes soll darinnen die Gnostiker, welche sich des Anschauens Gottes rühmeten, widerlegen. Wäre doch nur die Meinung, daß Johannes gegen die Gnostiker geschrieben oder schreiben können, nicht historisch falsch und zuerst H. D. Littmann widerlegt! 6) Medhurst in Bremen, verschiedene Observationen. Die erste über 1 Cor. 12, 10. Es wird gezeigt, wie der Zustand der Israeliten und der Corinthier Aehnlichkeit mit einander hatten. Die zweite über Spr. Sal. 23, 17. 18. Die dritte über Joh. 18, 29. 30. Wir finden in beiden Stellen keine große Schwierigkeit. 7) Briefe Mosheims an Ger. v. Mastricht. Man kann viel daraus lernen. Z. E. das Mosheims Schriften, die die Rostockischen Theologen censuriren sollten, als heterodox supprimirt werden sollten. — Mastricht hatte sich beschwert, daß lutherische Theologen seine Glaubens-Verwandten verdammen: Mosheim antwortet: dieß thäten nur die, quibus cerebrum in calcaneo latet. — Schon um dieser Stelle willen war der Brief werth, zur Ehre des großen Mannes gedruckt zu werden.

2) Göttingen. De usu versionis Alexandrinae apud Josephum. Profusio Academica Lud. Timoth. Spittler. 3 $\frac{1}{2}$ B. 4.

Man findet überall Schwierigkeiten bey Beantwortung der Frage: was für jüd. Schriften Josephus bey der Abfassung seiner Geschichte zur Quelle gebraucht habe? Spricht man die hebräischen Bücher des alten Testaments, ist die Uebereinstimmung zwischen ihm und griechischen Uebersetzung so merklich, und selbst gen den hebräischen Text so häufig, daß es ein Wunderwerk nicht möglich wäre, wenn Josephus mit den griechischen Uebersetzern ohne Dependenz ihnen so sichtbar zusammen träfe. Spricht man: griechische Version, so macht Josephus eigenes Zeugniß, er habe aus den hebräischen Schriften (*ἐκ τῶν ἑβραίων γραμμάτων*) seine Geschichte zusammengetragen, die Bemerkung, daß er zuweilen sich von griechischen Lesarten entfernt und hebräische annimmt, und am meisten die Sekte Josephus Bedenklichkeiten. Sollte er als Pharisäer nicht auch gegen Griechen und Hellenisten, gegen ihre Sprache, Uebersetzung und Schriften den Haß bewiesen haben, der jene strengen Anhänger des Judenthums bey allen Gelegenheiten bewiesen haben? Bey diesem Wanken zwischen zweyerley Meinungen muß jedem die gegenwärtige Untersuchung des Herrn Spittler der schon durch andre Schriften den Ruhm der scharfsichtigen historischen Blicks und der ächten Kenntniß, wie man kritisch untersuchen muß, sich erworben hat, willkommen seyn und Begierde erregen.

regen zu wissen, wie er diese Gründe und Gegen-
gründe abwägt und Parthen nimmt.

Josephs eignes Zeugniß, daß er hebräische
Schriften gebraucht habe, verliert schon viel
durch die Zweideutigkeit des Ausdrucks: ἐβραϊκά
γραμματα, denn dieß können eben so wohl Bü-
cher seyn, die von Hebräern geschrieben worden,
als Bücher, die in hebräischer Sprache abgefaßt
worden: und wenn auch das letztere durch das
Wort μετερμηνευεσθαι, dessen sich Joseph be-
dient, wahrscheinlicher wird, so ist es gleichwohl
unläugbar, daß er nicht bloß hebräische Bücher
als Quelle gebraucht, sondern auch Traditionen
und fremde Schriftsteller: warum nicht auch eine
ausländische Uebersetzung seiner Nationalschrif-
ten, (so wie etwan jemand, der die hebräische Bi-
bel aus dem Originat ins Deutsche übersetzen will,
aus Luthers Version doch manche Ausdrücke wählt
und beybehält). — Das Geständniß, (Ant. J.
20, 11. 2.) daß kein Grieche im Stande gewe-
sen, ein solches Werk zu schreiben, fließet nicht
so wohl aus der Nothwendigkeit hebräisch zu ver-
stehen, als vielmehr aus der Unkunde der jüdi-
schen Sitten und innern Verfassung, welche man
bey Griechen antrof. — Das Lob, welches Jo-
seph den hebräischen Büchern ertheilt, (am angeführ-
ten Orte) ertheilt er auch (Ant. J. 12, 2. 12.) der
griechischen Uebersetzung, von welcher selbst Ale-
xandrinische Juden keine höhere Opinion ha-
ben konnten, als er: und ist denn wirklich
der Haß zwischen Palästinern (wozu Joseph ge-
hörte)

hörte) und Alexandrinern erweislich so groß gewesen?

Gesezt, man könnte Beweise für diese Feindschaft aufbringen, so ist vielleicht Josephus seine Vaterländischen Parthen untreu geworden. Der Pharisäer im 18ten Jahr seines Alters was sagt er selbst: aber daß er es blieb und als Monach noch war, hält Herr Sp. für unwahrscheinlich. Er, der sich so sehr bey den Römern einzuschmelzen suchte, denen die pharisäische Sekte, die Urheberinn alles Unglücks, verhaßt seyn mußte, der sich gegen die Phariseer in seiner Geschichte so wenig schonend bezeigt; der es wagen konnte eine nach pharisäischen Grundsätzen von dem Messias geltende Weissagung auf den römischen Feldherrn anzuwenden, von Moses Wundern zweifelhaft zu sprechen, und den Stifter der jüdischen Verfassung mit andern Gesetzgebern zu vergleichen, kann schwerlich unter die strengere Parthe der Juden gerechnet werden. — Und was nützt Vermuthung gegen den klaren Augenschein. Offenbar ist, daß, wenigstens zuweilen, der jüdische Schriftsteller die griechische Version vor Augen gehabt: da wo er von ihr abweicht, wäre noch die Frage, ob er nicht einen andern Text von dem LXX. vor sich gehabt, da unstreitig zu seinen Zeiten die Exemplarien schon sehr differirten. 3. Josephus läßt unter den Vätern nach der Sündfluth den Cainan aus: und gleichwohl hat Demeetrius schon zweyhundert Jahre vor Jos. ihn angeführt, Eupolemus, dessen Zeitgenosse, aber nicht.

nicht — Exempel der Uebereinstimmung mit dem hebräischen gegen den griechischen Text beweisen nur, daß er den letztern nicht allein gebraucht. (Und hätte sich nur Herr Sp. auf diese Exempel genauer eingelassen, wie z. E. Hr. Ritter Michaelis sie im fünften und siebenden Theil der Orientalischen Bibliothek anführt, so würde er leicht haben finden können, daß es mit denselben auch noch nicht ganz ausgemacht ist. Wie ist's denn da, wo er gegen die hebräische und griechische Lesart erzählt?) — Man hat es zwar als zuverlässig angenommen, daß Jos. besonders in der Chronologie durch die Abschreiber sey mit der griechischen Version einstimziger gemacht worden, da er sonst in andern Stellen der hebräischen Chronologie getreu bleibt oder sie wenigstens begünstigt: allein erstlich, ist die größere Rechnung der LXX. Josepho zu seiner Absicht, die Größe seines Volkes zu beweisen, viel zu bequem, als das er sie sollte übergangen haben. Schreibt er gegen Apion, so folgt er der kürzern Rechnung: schreibt er Volksgeschichte, so zieht er die längere vor. Da er beyde kannte, so ist's leicht, daß er sich zuweilen verirrt und confus wird. — Hernach ist er auch wirklich zuweilen interpolirt, und vielleicht selbst nach einer alten griechischen Version, die die hebräische Chronologie beybehält, verändert. —

Das stärkste Zeugniß, daß er von den Alexandrinern abhängt, findet Hr. Sp. darinnen, daß Josephus einigen apocryphischen Stücken z. E.

von Esra gleiches Ansehen mit den hebräischen Büchern bezeugt. Doch wird es einigermaßen geschwächt, wenn man bemerkt, daß Josephus's Erzählungen theils kürzer sind, theils in manchen Stücken anders lauten, als jene griechischen Stücke: daß vielleicht auch diese aus dem chaldäischen übersezt sind: (wie man denn in der jüngst Reste von chaldäischen Paraphrasen Stücke in Esther gefunden hat): daß vielleicht auch erst aus Josephus jene Fragmente in die griechische Bibel übergetragen worden. Auf diese Zweifel ist einiges, so gut, als es geschehen kann, geantwortet.

Aus allen diesen richtigen und zum Theil neuen Bemerkungen leitet zuletzt Herr Sp. einige erhebliche Folgerungen her. Erstlich: die hebräische Idee von der Inspiration der griechischen Uebersetzung, welche die alten Kirchenväter haben, rührt nicht schlechterdings aus Unkunde der hebräischen Sprache her. Josephus, ein Kenner des Hebräischen, hat sie auch: aber diese Männer verstanden unter Theopneustie nicht, was man in den folgenden Zeiten darunter verstanden hat. — Zweitens: Man kan auch zur Geschichte des Kanons diese Entdeckungen nützen. Sein Verzeichniß von biblischen Büchern ist bekanntermaßen sehr zweydeutig. Aber so wie man nicht schließen kann, Josephus habe als Pharisäer die beste Auctorisation vom Kanon gehabt, so kann man auch nicht schließen; daß alle Bücher, die er als Kanon

ten gebraucht, von ihm für göttlich gehalten worden. — Drittens: die Uneinigkeit zwischen Palästiniſchen und Alexandrinischen Juden und Helleniſten iſt bey weiten nicht ſo groß geweſen, wie etwan der Haß zwischen Juden und Samaritern. Auch in Paläſtina wurde die griechiſche Ueberſetzung gebraucht, und die talmudiſtiſche Erzählung von dem ſolennen Faſttag, der wegen der Abfaſſung der griechiſchen Verſion verordnet ſeyn ſollte, gehört unter die Fabeln. — Wir dürfen zu dieſem Auszug einer Schrift, die ſich ſo ſehr durch Kürze, Bedachtsamkeit im Urtheil und Freyheit, als durch Güte des Ausdrucks empfiehlt, nichts hinzusehen, um ſie anzupreiſen und zu beweisen, daß ſich die Kirchengeschichte von dieſem Forſcher vieles verſprechen darf.

3) Altdorf. Hier iſt am Schluß vorigen Jahres von mir im Druck vollendet erſchienen: *Institutio theologi christiani in capitibus religionis theoreticis nostris temporibus accommodata. Pars prior.* 1 Alph. 10 $\frac{1}{2}$ B. in 8. Man wird in demſelben die Abſicht nicht verkennen, ein dogmatiſches Lehrbuch für ſolche Studirende, welche Theologie, d. i. gelehrte Kenntniß der Religion ſuchen, wie ſie unſern Zeiten angemessen iſt, zu liefern. Wir haben in der Vorrede dazu gezeigt, wie von jeher die Theologen ihre Lehrbücher nach den Bedürfnissen ihres Zeitalters eingerichtet: und die Unbequemlichkeit, die ältern Kämpendien und Systeme jezt noch, da ſich die Zei-

ten geändert, die ältern Streitigkeiten durch neue verdrängt worden, der Fleiß der Exegeten und Philosophen! so viel zur Berichtigung der Begriffe und Beweise zusammengetragen hat, mit undantbarer Verschwendung aller bessern Hülfsmittel beyzubehalten: diese Unbequemlichkeit wird ohnehin leicht ein jeder fühlen. Daher suchten wir den Vortrag der Religionswahrheiten so einzurichten, daß wir von den neuesten Aufklärungen in der Religion und Theologie, von den Anmerkungen unsrer besten Exegeten, und von den Berichtigungen, welche einzelne Materien durch Veranlassung der neuern Streitigkeiten, erhalten haben, sorgfältigen und unpartheyischen Gebrauch machten, manchen schädlichen Verwirrungen und Mißdeutungen der Heilslehren durch Präcision des Vortrags vorbeugten, und durch strenge Wahl in den Beweisen für die Gewißheit der Lehren sorgten. Wir haben auch, um das Buch für Anfänger nützlicher zu machen, auf den praktischen Gebrauch der theoretischen Wahrheit Rücksicht genommen, in den wichtigen Materien die Geschichte der Glaubenslehren eingeschaltet, und auch die Literargeschichte nicht ganz übergangen, sondern bey jeder Materie die neuesten und besten Bücher, die wir kennen und vor uns hatten, angezeigt.

In dem Plan eines solchen Werkes darf man wohl nichts neues suchen. Die Prolegomena handeln, wie gewöhnlich, von der Religion überhaupt: von der christlichen Religion (woben die lehre

lehre von Grundartikeln (vielleicht die meiste Aufmerksamkeit verdient): von den Quellen dieser Religion, wo denn von den Schriften des neuen Testaments, als der Hauptquelle; von den Schriften des alten Testaments, der Vernunft und der Tradition geredet, und ihr Verhältniß zur Erleuchtung der christlichen lehre bestimmt wird: endlich von der Theologie.

Der erste Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit der lehre von Gott, der Schöpfung und der Erhaltung. Gottes Daseyn, seine Eigenschaften und die Trinitätslehre werden in drey Abschnitten vorgetragen: die-letztere zuerst biblisch, hernach historisch, wobey die mancherley Systeme alter und neuer Theologen angeführt sind und durchgegangen werden. Als Anhang zu der lehre von der Schöpfung kommt die Angelologie, und die lehre von der Schöpfung und erstem Zustand der Menschen vor.

Ob wir uns bey der Ausarbeitung dieses Buches eine leichte Arbeit gemacht, ob wir Dank damit verdient haben, und Nutzen stiften werden, ob wir endlich viel oder wenig neues durchgedachtes und brauchbares mit eingemischt haben; darüber wollen wir nicht Richter seyn. Wir wollen gerne bessere Belehrung annehmen und äußern nur hier den Wunsch, den jeder redliche Forscher der Wahrheit billigen wird, daß dieser Versuch von vielen rechtschaffenen und unpartheyischen Männern geprüft, und wir dadurch in den Stand gesetzt werden möchten, dem Werke, wo wir in der Zukunft
etwan

etwan an eine neue Ausgabe denken sollten, fere Vollkommenheit zu geben.

4) Erlangen. Aus der Feder des D. Rosenmüllers ist ein lesenswürdiges Schlag ben Gelegenheit des Weihnachtsfestes be gemacht worden, darinnen er über die schwere Gal. 3, 19. 20. eine eigene Erklärung vor Man weiß, wie verschiedentlich, selbst in den sten Zeiten Herr Koppe, Semler, Str Leß, Mosche und Sch die Ellipse bey dem évos ersetzt haben, und es schien fast nicht ma noch einen neuen Versuch über die Stelle zu chen, der jedoch dem Scharffinn des Herrn gelungen ist, und nicht ohne Beyfall wird o nommen werden. Voraus wird gesetzt, da Absicht des Apostels im ganzen Zusammenh auf die Vertheidigung der Befreyung vom fälschen Gesetz gehe, welche Paulus durch Gründe beweiset. Erstlich aus Abrahams G pel, welcher um des Glaubens, nicht um der rimonien willen, Gottes Beyfall erhielt. Daher sich alle Gläubige das nehmliche verspre dürfen. Zweytens aus Habac. 2, 4. Dritt aus einem vom Menschen hergenommenen Spiel. Niemand erkläre ein ratificirtes Bünd (διαθήκη κενογραφία) für ungültig, oder f etwas anordnen, das demselben entgegen r Nun habe Gott dem Abraham feyerliche Ver sungen (διαθήκη) ertheilt, welche also kein Nie kein Engel ohne götlichen Auftrag für ungi erklären, oder durch gegenseitige Anordnun sch

schwächen könne. Was waren aber diese an keine gesetzliche Bedingung gebundenen Verheißungen? Deutlich, die Weltbeglückung durch ihn und seinen Saamen i B. Mos. 22, 18. worunter nach Paulus Erklärung Einer aus Abrahams Nachkommen, der Messias, zu verstehen ist. Dieser Verheißung kann Moses nicht, kann kein Engel, kein späteres Gesetz, ohne Gottes unmittelbare Erklärung Abbruch thun (B. 17). Das mosaische Gesetz sollte nur so lange dauern, bis jener Saame Abrahams (σπέρμα ἐν) jene verheißene Person, erscheinen würde, durch welche alle ächte Kinder Abrahams, alle Gläubige, die versprochene Glückseligkeit erhalten sollten (B. 16.). Zumal da dasselbe durch Mittelspersonen, nicht unmittelbar von Gott bekannt gemacht wurde. Denn daß unter dem μεσότης Moses verstanden werde, ist sehr klar. Dieser Mittler aber, (so übersezt Hr. R. die Stelle) Moses, ist nicht Mittler ἐνός, nemlich σπέρματος, wie B. 16. ἐφ' ἐνός deutlich Bestimmung von σπέρμα ist: nicht Mittler jenes großen Nachkommens, des Abrahams, sondern nur Mittler der Israeliten. Das ganze Geschäfte Moses hat keine Verbindlichkeit für den Messias, und konnte den ihm in Abraham gegebenen Verheißungen nichts derogiren: zumal da Gott Einer, unveränderlich, ist. — Gewiß werden viele diese Erklärung nicht nur passend, sondern auch leicht und natürlich finden, und daher gestehen, daß sie vor den übrigen sehr erhebliche Vorzüge hat.

5) Wittenberg. Dasselbst ist im vor-
 Jahr von Hrn. D. C. C. Tittmann in einem
 gramm de resurrect. one mortuorum bene
 Christi gehandelt worden, welches durch Rich-
 tigkeit der Materie, Genauigkeit der Ausführung,
 Deutlichkeit des Vortrags sich sehr empfiehlt.
 haben, sagt er, nicht allein Jesu die deutlichere
 Kenntniß von einem unsterblichen Leben zu danken
 wie Paulus 2 Tim. 1, 10. lehrt: (Es war wohl
 der Absicht des Hrn. D. eine Parallele zwischen
 alt- und neutestamentlichen Kenntnissen in
 Lehre von der Unsterblichkeit und künftiger Beleb-
 des Leibes zu ziehen, woraus der Vorzug der
 tern vor den erstern augenscheinlich erhellen muß
 sondern er hat auch noch nähern gedoppelten
 theil an der Auferweckung selbst. Einmal
 er durch seine allmächtige Kraft alle Todten wie
 beleben, wie hier aus Joh. 5, 19-27. und 1 Cor.
 15, 23-28. bewiesen wird. In der ersten
 macht bloß der von Jesu angeführte Grund, daß
 um er Todtenerwecker sey, — einige Schwertigke-
 weil er des Menschen Sohn ist. Diese set-
 der Hr. D. durch die Bemerkung wegzuräumen
 daß Menschensohn so viel heiße als Erlöser
 und Jesus daher sein Richteramt auf seine ehe-
 lige Erlösung gründe. (Wegen der Zweifel et-
 ger neuern Gelehrten an dieser Bedeutung der
 denart suchten wir einiges zur Bestätigung jener
 merkung.) Die letztere Stelle aus dem Brief an
 Corint ist bekanntermaßen eine von den sehr du-
 keln: sie erhält aber von dem Scharfsinn des H.

ute Aufklärung. Gott wollte, daß Christus unter
 en Erwekten der Erste seyn, ihm aber alle seine
 Erlöseten (οἱ τῶ χριστοῦ) einst folgen sollten. Das
 Erlösungswerk hat alsdenn ein Ende, wenn alle
 Mächte und Tyrannen der Menschen, worunter
 uch der Tod gehört, zu Grunde gerichtet sind,
 er Tod durch die Erweckung der verstorbenen Leich-
 ame, so daß alsdenn kein Tod, kein Todter mehr
 st, und alles Uebel, so die Menschen wegen der
 Sünde trifft, aufhöret. Die folgenden Worte
 von der Unterwerfung des Sohnes, (des Menschen-
 ohnes, wie der Hr. D. erklärt, wiewol auch, wie mich
 dünkt ὡς Θεῦ statt finden könnte, wenn dieß nicht
 als der Name der göttlichen Natur, sondern als
 Amtsname angesehen wird) haben den natürlichen
 Sinn: das bisher unter Christi Aufsicht fortge-
 ührte Reich, die Kirche, hat ein Ende, und wird
 jetzt, ohne einen eignen unterschiednen Theil des un-
 ermesslichen Reiches Gottes auszumachen, demselben
 einverleibt, so daß es kein Christusreich, sondern nur
 ein Gottesreich giebt. Wie hat man doch diesen offenen
 Sinn so lange verkennen und entstellen können?

Zweytens: wird die Auferstehung eine
 Wohlthat Christi, weil er auch die verdienstlis-
 che Ursache derselben ist. Daben wird zum vor-
 aus mit guten Gründen bewiesen, daß der Tod
 eine Strafe der Sünde sey, nicht wie er jetzt nach
 Christi Erlösung ist, da er nur eine zeitlang dauert,
 sondern wie er ohne dieselben würde gewesen seyn,
 und dem Adam angedroht war, nemlich ein Tod
 ohne Hoffnung der Wiederbelebung, eine ewige
 Ver-

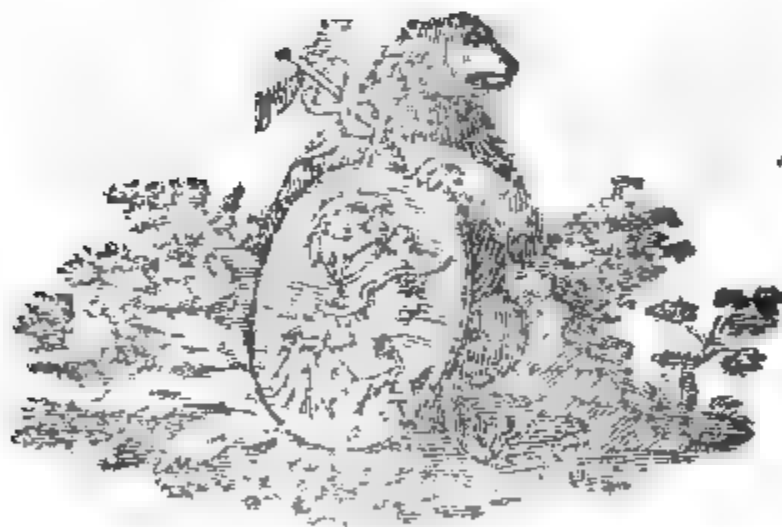
Vernichtung des Körpers. Dieser Tod ist durch
 Christum nicht etwan, wie die Homileten so tröß-
 lich und unverständlich sagen, in einen Schlaf ver-
 wandelt, sondern wirklich aufgehoben, wie das
καταργεῖν Hebr. 2, 14. (wo zugleich diese Wür-
 lung von dem Tode Jesu hergeleitet wird,) und
 2 Tim. 1, 10. mit sich bringt. Die Stellen 1 Cor. 15,
 21. und 54. sind deutlich dafür, wie es auch Jesus
 selbst Joh. 11, 25. bezeugt. Einige unserer Theo-
 logen haben zwar gezweifelt, ob man sagen dürfe,
 daß auch die Ungläubigen kraft des Verdienstes
 Christi auferstehen werden: allein gegen sie ent-
 scheidet Paulus, der die Auferweckung aller durch
 Adam sterblich gewordenen, worunter notwendig
 die Ungläubigen mit begriffen sind, Christo zu-
 schreibt. Daß diese Belebung für sie keine Wohl-
 that ist, davon liegt der Grund nicht in der Be-
 lebung selbst, sondern in den Folgen davon, welche
 sie sich selbst zuschreiben müssen. Vielmehr ist
 ihre Auferweckung ein Beweis, daß ihnen Gott
 alle Wohlthaten Christi bestimmt habe. Zu-
 schluß wird dieses mit ausgesuchten Stellen eini-
 ger Kirchenväter, des Athanasius, Augustinus,
 Theodoretus und Pseudoambrosius bestätigt.

Ende des ersten Bandes ersten Stückes.



D. Joh. Christoph Doederlein
äuserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band zweytes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Zimman. Breitkopf, 1780.

Inhalt.

- I. Fragmentum Pragensis Evangelii S. Marci
Joh. Dobrowsky.
- II. Das Buch von der Zukunft des Herrn
- III. Betrachtungen über die Sittlichkeit der
Ermahnungen von M. Ehlers.
- IV. Il falso discepolo di S. Agostino e di
Tommaso del *Luig. Mozzi.*
- V. Andre theol. Schriften und Disput.



Außerlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Fragmentum Pragensis Evangelii
S. Marci vulgo autographi. Edidit lectio-
nesque variantes critice recensuit Joseph. Do-
browsky, Clericus Ecclesiasticus. Pragae
1778. 8. maj.

Das Verdienst dieses für den Kritiker sehr
interessanten Werkes ist geboppelt; theils
widerlegt es nun völlig die Fabel eines
von Marco eigenhändig lateinisch geschriebenen
Evangeliums, theils ersetzt es, so weit es möglich
ist, die Lücke in dem Codex Forojulienis, dem
Blanchini in seinem Evangelistarium quadru-
plex einen Platz eingeräumt hat. Es kann nun
keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß das
gepriesene Original Marci, dessen größerer Theil
in Venedig als eine heilige Reliquie meist schon

verworfet ist, ursprünglich ein Theil des ged.
 Cod. Forojul. gewesen, und von demselben
 wie dieß Pragensche Fragment, abgetrennt wor-
 den. Aquileja besaß den Codex der vier Evange-
 lizien ganz: aber weil diese Kirche dem Marcus für
 ihren Stifter und Patron hielt, und diese Hand-
 schrift ein altes ehrwürdiges Ansehen hatte, so
 wurde, wahrscheinlich von einem Patriarchen aus
 dem Geschlechte der de la Turre (denn deren Fam-
 wappen trägt die Handschrift) Marcus von
 den übrigen getrennt, mit einer silbernen Ein-
 band beehrt, und in der Folge, da Barbaren so hoch
 Aberglaube stieg, für des Evangelisten Dru-
 ck und Vermächtniß ausgegeben. Carl der Vierte
 der Stifter der Pragenschen Universität, sah
 wundernd dieß angegebene Original in Aquileja
 und erbittet sich einige Stücke davon 1354., er-
 hielt sie auch, läßt die Lücke durch eine getreue Kopie
 ersetzen, und schickt die geschenkten Blätter
 nach Prag. Der Rest, fünf Lagen von sieben,
 blieb von Aquileja mit mehreren Schätzen und He-
 relikien, auch dem sogenannten Cod. Forojul.
 nach Triuli geflüchtet, und von dem Doge zu-
 rückgebracht, Thomas Mocenigo, im J. 1420.
 heilige Relique für Venedig gesucht und erhalten.
 Triuli behielt die drey Evangelisten, Venedig
 zehnjig Blätter von Marcus, die nun unleserlich
 sind, und Prag sechzehn Blätter, die Herr Dobron-
 sky hier genau abdrucken läßt. Alle Merkmale
 die Laurent. a Turre, Blanchini und Mo-
 faucon vom Venetianischen und Triulischen

er angeben, Charakter der Buchstaben, Orthographie, Schreibmaterie, welche Pergament ist, . a. stimmen mit diesem Pragischen Fragment berein, woraus noch mehr zu ersehen, daß sie zusammengehören: daher wir nichts weiter von dem Alter, Vaterland und Ansehen dieses Restes sagen wollen. Was Blanchini von den drey Sciuschen Evangelisten sagt, gilt auch von diesem.

Das Fragment selbst besteht, wie schon erinnert worden, aus zwey Quaternionen oder sechzehn Blättern, fängt mit Marc. 12, 21. et secundus accepit eam an, und schließet sich mit dem Ende des Evangeliums, oder nach der Zählung des Buches von R. 40 bis 46. gerade wie der Cod. Forojul. es angeht. Die Uebersetzung ist die Hieronymianische, doch mit merklichen Abweichungen von den heutigen Ausgaben derselben. Herr Dobr. führt sie alle an, und ob sie gleich nicht immer erheblich sind, und mehr zur Kritik des lateinischen als des griechischen Textes genutzt werden können, so werden doch manche durch die Uebereinstimmung mit griechischen oder lateinischen Handschriften gegen den heutigen griechischen und lateinischen Text, manche auch als eigne Lesarten merkwürdig, deren Anzeige wir unsern Lesern schuldig sind.

R. 12, 29. Dominus Deus noster Dominus unus est. Die jetzige Vulgate hat Dominus D. tuus D. unus est.

R. 13, 32. quia vnus est. *Hec* wird ausgelassen, wie in mehreren Handschriften, in der Syr. und der von Hrn. D. fleißiglichen Slavonischen.

R. 13, 7. oportet enim fieri. Die Schrift läßt haec aus. Weit merkwürdiger Auslassung der Worte Kap. 13, 32. neque für welche diese Handschrift der einzige ist. Man dürfte froh seyn, wenn sich so fänden.

Mehrere Auslassungen der Worte Vulgate sind mit dem griechischen Text einstr. z. E. R. 14, 20. ist manum, B. 25. hoc genimine vitis hoc) B. 61. Dei, eben dieselbe auch B. 62. ausgelassen. So fehlt B. 27. B. 29. in te, B. 42. multa (πολυς,) wie in den griechischen Handschriften. Amen wird zum Schluß hinzugesetzt. — Spuren einer Version finden sich R. 14, 25. wo εἰς τὸ θάνατον αὐτῶν übersetzt ist: vt eum perderent R. 15, 38. wo der Uebersetzer schon wörtlich *Dei* durch a sursum ausdrückt.



II.

Magav aJa. Das Buch von der
Zukunft des Herrn, des neuen Testa-
mentes Siegel. — Das Zeugniß Jesu
ist der Geist der Weissagung. Offenb. 19, 10
Riga, verlegt J. Fr. Hartknoch, 1779
8. 346 S.

Wir gestehen es freymüthig, daß die Ge-
schichte der Offenbarung Johannis und
ihrer Ausleger, zu denen sich der Verfasser dieses
angezeigten Buches gesellt, uns von dem Stu-
dium derselben sehr abgeschreckt hat. Ihre Ge-
schichte ist so dunkel und schwer zu berichtigen: die
Meinungen über ihr Ansehen schon in den frühe-
sten Zeiten des Christenthums so getheilt, die
Zeugnisse über ihren Verfasser, ihre Bestimmung
und Absicht so widersprechend: der Inhalt selbst
so geheimnißvoll und in Bilder gehüllt, und die
Sitte des alten Christenthums; dieses Buch den
Händen der Ungeweihten und Ungelehrten nicht
zu vertrauen, so gewiß und so lehrreich, daß es kei-
nem christlichen Lehrer verargt werden kann, wenn
er es sparsam liest und sparsam gebraucht. Und
wäre dieß nicht abschreckend, so würde die Geschie-
chte der Ausleger und ihrer Meinungen auch den ge-
festern müthigen Mann niederschlagen. Vestigia
me terrent. Da diejenigen, bey denen man, als

den vermeinten Zeugen für die Aechtheit der Offenbarung Johannis, die sichersten und glaubwürdigsten Angaben von dem Verstand und der Deutung derselben erwarten sollte, wie Irenaeus und Papias, in ihren Auslegungen lächerlich geworden sind: da in der Folge, je mehr das Christenthum ausartete, und gute Ausleger selten wurden, die Zahl der Grübler in der Offenbarung und der Seher sich vermehrt: da Rechner und Träumer so viel mysteriöses im Buch gesehen, so viel falsches daraus geweissagt, so viel abentheuerliches eingeschoben, und die Bilder zu ein Exercitium für die hohe Phantasie behandelt: da endlich die Ausleger nicht leicht bey irgend einem biblischen Buche mit so viel Streitgeist, Unbescheidenheit, Parteysucht und Hitze, und gleichwol so wenig mit Bestigkeit in ihren Grundsätzen gesprochen haben: so mußten wir gegen das Buch eingenommen werden und es liegen lassen, in der Hoffnung, daß wenn sich kein Mann findet, der es deuten kann, die Religion nichts verliert, wenn wir es nicht lesen: und wenn er sich findet, wir mit Freuden unsre Meinung ändern, und in dem Maas die Offenbarung schätzen würden, in welchem wir die Dunkelheit derselben zerstreut und aufgehellet fänden. Wir sind versichert, daß viele, gelehrte und ungelehrte, redliche Christen mit uns gleiche Gedanken haben, und daher viel von einem Ausleger erwarten, welcher sie mit dem Buch und seinen Auslegern ausfühnen soll. Vielleicht hat dieser neue Versuch, welcher das Gepräge

räge des Geistes und der Sprache des Herrn General-Superint. Herder in Weimar hat, bey manchen hiezu eine vortheilhafte Wirkung und be-
 züget sie wenigstens, durch mehrere gute Erklä-
 rungen und natürliche Deutungen zu der neuen
 Hoffnung, daß vielleicht doch nach diesem Plan
 ein Buche seine Würde und Nützbarkeit glücklich
 hergestellt werden möchte. Zum wenigsten werden
 e viele Bedenklichkeiten und Zweifel weggeräumt,
 und viel Betrachtungen eingestreut finden, welche
 era Gedanken, daß die Offenbarung wegen ihres
 Inhalts des Canons unwürdig sey, schwächen
 und entfernen können. Die Auslegung der Bil-
 der, an denen so oft der fleischliche Sinn der Aus-
 leger wie auf einer Sandbank hing, ist, wie mich
 dünkt, das größte Verdienst dieses Kommentars
 und dem Scharfsinn und Wiß des Verfassers am
 meisten gelungen. Wie könnte auch der kaltblä-
 uige Philosoph und der unpoetische Seher allegori-
 sche Räthsel so glücklich enthüllen, als der scharfe
 Blick des Dichters, der selbst sich in der Hülle
 der Allegorie, wie er will, verbergen kann? —
 Auch die Anstößige Dunkelheit der Sache, die
 selbst, wenn die Bilder enträthelt sind, noch
 übrig bleibt, wird einem großen Theil nach ver-
 schwinden, durch die glücklich angewendete Hy-
 pothese Sarenbergs, u. a., daß der größte Theil
 der Weissagung im jüdischen Kriege erfüllt sey.
 Und scheinet endlich der ganze Inhalt des Bu-
 ches nicht wichtig genug fürs Christenthum, so
 fährt ihn der Verfasser unter Einen Augenblick, in

welchem er wichtig genug erscheint, zurück. Warum attha: Siehe er Komme, ist die frühe Verheißung Jesu, einer der Hauptgedanken des Apostel, der Inhalt ihrer Briefe und das Thema, das auch in der Offenbarung durch alle Briefe, Siegel, Trommeten, Zeichen und Pflöge durchaus in Bildern und der Prophetensprüche ausgeführt wird. Obgleich bald von Jerusalem Zerstörung, bald von der Ausbreitung des Reiches Christi, bald von einer noch größern Herrlichkeit desselben geredet wird; so verliert die Wahrheit des Buches denn doch nichts: denn wenn Jesus oder seine Apostel von Jesu Zukunft reden, verstehen sie, wie sein bemerkt und nicht zu läugern ist, diese drey Arten seiner Offenbarung, durch die Zerstörung des jüdischen Staats, durch die Herrlichkeit seiner Kirche und durch die künftige Erscheinung auf dem Erdboden darunter. Eben aus diesem vorläufigen Urtheil werden unsere Leser sehen, wie das Buch angesehen und bearbeitet ist. Wie es nach diesem Plan erklärt ist, wollen wir noch an einigen Stellen zeigen, und uns die Freiheit nehmen, einige unserer Gedanken über die Ganze und einige der wichtigsten Punkte zu äußern.

Statt daß in dergleichen Erklärungsscheißen Einleitungen vorausgeschickt werden, die sich mit der Geschichte des Buches beschäftigen, fängt der Verf. sogleich mit der Uebersetzung und dem Kommentar an, und bahnt sich erst hierdurch den Weg zu verschiedenen Entdeckungen über den

Verfasser, das Ansehen und die Brauchbarkeit, auch die Zeit der Abfassung der Offenbarung. Wahrhaftig in einer sehr guten Methode, da es beim Urtheil über sie so viel auf den Inhalt ankommt.

Mit einem Hang zu Zahlengeheimnissen, den wir an vielen Vorgängern des Verf. als Quelle vieler Unrichtigkeiten und Spielwerke fanden, ist das ganze Buch Johannis in sieben Abschnitte getheilt, und in jedem Abschnitte sogleich nach einer neuen, pretiösen Uebersetzung die Auslegung in einer eben so pretiösen Sprache beygefügt. Kaum finden wir den Charakter des Originals so feyerlich, obwohl so hebraisirend, wie der deutsche Ausdruck ist. Schon der Anfang mag es verrathen: „**Entbüllung Jesu Christi, die Gott ihm gab, zu zeigen seinen Knechten, was in der Schnelle geschehen muß. Andeutend in Bildern sandt er sie durch seinen Engel, seinem Knecht Johannes, der das Wort Gottes bezeugt hat, und das Zeugniß Jesu Christi, was er sah.**“ In dem ersten Abschnitt werden die sieben apokalyptischen Briefe aufgenommen. Sie stehen wie sieben Pforten des Eingangs zum Geiste der Geist in ihnen ist Zubereitung aufs Ganze. Jesus überall gegenwärtig und überall kommend. Das *ἐν ταῖς* gibt dem Verf. Grund genug, zu behaupten, daß die Prophezeiung, wenn sie wahr ist, längst erfüllt, und in den Lebenstagen derer, denen sie gegeben war, der historische Schlüssel zu ihrer

93 II. Das Buch von der Zukunft

Ihrer Erfüllung gegeben seyn muß. Im sonderbaren Erst Kap. 1, 4-8. finden wir die sieben Geister nicht erklärt, sondern auf das folgende vertiefen, wo ihrer unter andern Bildern gedacht wird. Bey K. 4, 5. versteht er die alldurchdringende Kraft der Schöpfung. V. 7. ist Ankündigung des Buchs und sein Inhalt. (Sollte V. 8. eine Rede Jesu seyn? da der, der war und ist und kommt V. 4. so deutlich von Christo unterschieden wird?) — In der ersten Erscheinung zeigt sich Jesus als der himmlische triumphirende Priesterkönig: ganz in Bildern und allegorischen Merkmalen: bey denen man nur die Wirkung sich denken muß. (Sie sind aus Ezechiel und Daniel entlehnt.) Die Bemelten sind wörtliche Bemelten. Im ersten Brief Anspielungen auf den Stand der Unschuld, weil vom Fall und Baum des Lebens geredet ist. Der zweyte dem ersten ähnlich. Der dritte enthält Bilder aus Bileams Geschichte. 4 Mos. 22-25. (Das Manna, das weiße Ross λευκον ἵππος, und der neue Name sind kaum aus Bileams Periode.) Die Symbole des vierten Briefs sind aus der Historie der Jesabel. 2 König. 9, 32-37, 10. 1-11. Unter βασις σατραπας versteht der Verf. tiefen mystischer Geheimnisse, gnostische Grillen: (wenn sie nur so frühe lebten, als das Buch geschrieben seyn soll.) Auch die Verheissungen von Herrschaft über Welten und Völker sollen aus der gnostischen Neonensprache entlehnt seyn. (Doch hat kein Gnostiker sich selbst zu einer Neone und Welt herrscher gemacht,

gemacht, wie hier dem Liebling Jesu verheißen wird. Sollte nicht das Bild natürlicher aus der Geschichte Jesu erklärt werden? Er wird Jesu an Herrlichkeit ähnlich seyn: wie 2 Tim. 2, 11.) Der fünfte Brief ist aus den Worten Jesu, Matth. 22, 8. 24, 42. fg. 25, 1 fg. zu erklären: wie im sechsten Jesus sich als den ersten Regierer des Hauses Gottes und seinen Freund als eine wichtige Stütze desselben mit Bildern aus Es. 22, 17-25. vorstellt. Ohne Symbol ist die Verheißung vortreflich ausgedruckt: Du frommer treuer Knecht — Gehe hin zu deines Herrn Freude. Der siebende Brief, der schärfste, schließt mit der allegorischen Verheißung, die Joh. 17, 22. steht. (Mich dünkt, diese Verheißung sey in allen Briefen angehängt.) — In allen Briefen erkennt der Verfasser den Geist Christi bey Johannes, freundschaftliche Wärme: den Geist des Christenthums, den stillen, duldbenden, regen Sinn, den immer nahen Jesus, der ruft, und Krone und Lohn zeigt; und gerade das Gegentheil von jüdisch-fleischlichen Ideen. (Diesen letztern Vorwurf musste die Phantasie erzeugen, die den Bildern dieses Buches nicht die Ehre that, die dem Dichter gebührt.)

In zweyten Abschnitt begreift der Hr. W. das vierte Kapitel bis zum siebenden. Die erste Erscheinung ist gemischt, mit Majestät, wovon Jaspis- und Sardisblich, und Gnade, wovon der Regenbogen das Bild seyn soll. (Ist Iris

Ist hier der Regenbogen, wo gesagt ist, daß wie Smaragd ausgesehen habe? Ist nicht leicht überhaupt nur Bogen, Eitel? und *σμαραγδίνος ἔρασις* gewiß die grüne Farbe und die grüne die lieblichste?) Sonst ist mir unrichtig, daß das Bild die Priesterkönigswelt Jesu (oder vielmehr seine Höheit unter dem Zeude von irdischen Königen) schildert. — Die gläserne Spiegelhelle ruhige Meer (K. 4, 6) vor dem Throne, auf welches sich untrüblich und ewigkeiter sein göttlicher Blick senken möchte kaum die Prüfung aushalten: (*ὕαλον* haben die Alten durch *electrum* erklärt, und *λασσοα* ist den Hebräern jede große ebne Fläche.) Ist ein Nebenbegriff dabei, so dachte der Bilderdichter vielleicht an feurige Wolken, die vor der Sonne herwallen, oder bey dem Nordschein einen majestätischen Anblick verursachen.) Die Thiere auf und um den Thron scheint der Hr. Verf. Thronträgern zu machen, wovon der Text nichts saget. (Die ganze aus Ezechiel entlehnte Vorstellung scheint mir am leichtesten so gedeutet zu werden, daß die Thiere thätige Eigenschaften Gottes, des Weltregenten, abbilden, der Löwe die Majestät; der Ochs die Stärke seiner Befehle; der Menschenblick ihre Güte; der Adlersflug, die Geschwindigkeit ihrer Ausführung. Werden diese Eigenschaften in der Geschichte sichtbar, so fühlen auch die vordersten Diener Gottes ihr Nichtes und beten an.) Das Buch (Kap. 5, 1.) ist das Buch der Schicksale, auswendig und innwendig beschrie-

beschrie-

beschrieben, voll Inhalts, stark versiegelt, sehr geheim: interessant für Johannes, und, weil es nur Juda's und Davids Sohn entsiegeln darf, ist es ein Schicksal, das Judäa oder das Christenthum angeht. — Die feyerliche Scene, wo das Lamm, Symbol des getödteten Jesu, zwischen der Schöpfung da steht, und für den Entzuegler der göttlichen Rathschlüsse erklärt wird, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Nun die Siegel selbst, lauter Vorbereitung auf die Ausführung der im Buch enthaltenen Rathschlüsse der Providenz. Die Boten des Schicksals ziehen auf Rossen, schnell und stark (Zachar. 1. u. 6.) Die Farben der Rosse beziehen sich auf ihre Bedeutung und die Reuter sind weder Evangelisten, noch Keger, sondern die personificirten Landplagen: Krieg, Aufruhr, Hunger, Pest oder Tod, Vorboten und Zeichen der Hauptbegebenheit, die mit der jüdischen Geschichte sehr gut harmoniren. Denn die erste öffentliche Begebenheit des jüdischen Staats nach Christi Tod ist der arabische Sieg mit Pfeil und Bogen. (Joseph. jüdisch. Alterth. 18, 5.) Ihr folgte die Wegnahme des Friedens, innere Unruhen, (Joseph. am a. D. 18, 14. 17. 20, 2. 13.): die Theurung unter Claudius (Ap. Gesch. 11, 28.) und ihr Gefährte Pest. In dessen harren (R. 6, 9.) die ermürzten Christen auf den Matth. 23, 35. verheissenen Rachttag, und erscheinen beym' Eröffnen des fünften Siegels. Die Phänomene' beym sechsten sind (jezt nicht elogenliche Vorstellungen, wie doch auch nach

Matth.

Matth. 24, 8. angenommen werden könnten, (denn) prophetische Bilder von annähernden Revolutionen, hier Verböten vom Umsturz des jüdischen Staats. Ehe mit Eröffnung des siebenden Siegels die Enthüllung des großen fürchterlichen Rathschlusses über Judäa anfängt, erhebt die Auszeichnung der Knechte Gottes. Das ν ist aus Ezech. 9. die Zahl symbolisch; der Staat Dan ist ausgelassen, weil er gleichsam der Hauptsitz der Abgötterei war. (Doch schwerlich nach dem Exilium. Und wie kann der Schriftsteller Manasse und Joseph als zweyerley Stämme rechnen?) Die Scene ist, wie die, von welcher Matth. 24, 13. geredet ist.

Von der Erbrechung des siebenden Siegels bis auf die Trommete des siebenden Engels handelt der dritte Theil. Eine ahndungsvolle Stille (was ist sie in der Geschichte? und ist eine halbe Stunde unbedeutend?) geht voraus, während welcher der Engel mit dem Räuchwerk, das Symbol der Gebete, erscheint. (An dieser Bedeutung des Symbols zweifle ich. Der Engel giebt den Gebeten Räuchwerk, wie es heißt. Räuchwerk kann also nicht das Gebet selbst seyn. Fast möchte ichs für Symbol der Erhörung, Versicherung von Wohlwollen, ansehen. Das $\epsilon\pi\iota\ \tau\omicron\ \delta\upsilon\sigma\iota\alpha\sigma\eta\gamma\iota\omicron\nu$ würde mit $\alpha\gamma\iota\omega\nu$ zu verbinden seyn. Die Rücksicht auf R. 6, 9. ist nicht. Im Gegentheil ist das von eben diesem Engel genommene Altarsfeuer Symbol von Strafen,

e auf die Erde ausgeschüttet werden. (Kap. 8, 5.) Die tönenden Trommerten sind Kriegstrommerten, lauter Zubereitungen zum Gericht, die die Siegel stille Abhandlungen waren. Sie sind die ausgezeichnetesten Vorfälle des jüdischen Kriegs. Hagel mit Feuer und Blut verengte, der Anfang des Kriegs, mit Aufruhr, Lärm und Blut. (Man sehe Joel 2, 30.) weytens: ein feuriger Berg aufs Meer, d. i. vor an die Seeufer, Galiläa, Trophe, (s. Joseph. l. Jud. K. 2, 18. 3, 15. 17.) taumelnde Krieg. in Stern verbittert die Quellen. Die Erbitterung wird immer größer, durch Eleasar, den würdigen Hohenpriesters Sohn, (Joseph. 2, 17.) den Urheber alles Unglücks, bey dem die Trostquellen vertrockneten, (sollte im vorigen Bild Meer eigentlich; und hier Strom und Quelle trocknisch zu verstehen seyn?) und Finsterniß sich aufzog, d. i. der Stanz der Obrigkeiten sich verdunkelte, der römische Adler rief zum Leichenfeld. Ich möchte diese Bilder alle für Symbole der allgemeinen Verschlimmerung halten, wo alle Elemente im Aufruhr sind, bis der Sturz erfolgt, der sich mit der finstren Trommete nähert! Das Wehe trifft nun Menschen, zur Quaal, nicht zum Tod. Die Werkzeuge sind wie ein Heuschreckenzug Joel 2, 1-9. abgebildet; es sind die Räuber und Mörder, die fünf Monate lang dem Lande schrecklich fielen. Manaim, (Joseph. 2. 17.) ihr Anführer, wird als Stern vorgestellt: zuletzt bekamen sie den Abaddon selbst, den Simon

Gerechtigkeit über sich (Jesaja 4, 1-2).
 der am Anfang des menschlichen Lebens
 empfangen, der seinen Beschützung die Erde
 Camie, und dann zum Grunde liegen ist.
 für Aug. Das Buch der Zukunft beschreibt
 wird seinen Trieb sein. Warum
 Dies heißt sie an Christus? — Den den die
 Verheißung der Jüden, was sie sind. (Doch
 Ergötter, was man aus E. 9. 20. vermuthet
 u., Der Engel E. 10. 10. will wegen des Hymn
 wie, mit dem er erhebt Friedensboten
 Es sagt, was Jesus Matth. 24. 20. gesagt hat
 es ist keine Zeit, aber keine längere Zeit
 bin. Das Buch betraut eine Menschheit
 (für die das obige verzeichnet, um erschreckt
 zu sein:) eine bittere Weisung
 1. 10. 10. im Munde und die darauf folgende
 die Propheten haben wahrscheinlich die Freude,
 die Neugierde erfüllt wurde, und
 die Propheten, so er den grausen Jahrest horte, ab,
 Jerem. 48. 36.). Das Gerichte geht
 über Jerusalem und Stadt; an jenem wird der
 durch erweilt, (vielmehr nur den Heiden
 diese zwei und vierzig Monate lang
 den Nationen, nicht den Römern, sondern
 verantwortlichen Gesindel, wozu sich auch
 die Propheten vertreten. (s. Joseph. 4, 3.)
 die Propheten tragen die Charaktere von
 von Serubabel und Josua.
 Anty nachher in Jerusalem zu suchen.
 Joseph. 4, 3. 6. oder ausgewählte Personen
 Ana

Janus und Jesus tragen auffallend den Charakter jener Zeugen. Sie wurden Opfer des frühgeistes, des Thiers aus dem Abgrund. Sie lassen hier die Frage unbeantwortet, ob ein irdlicher Verfasser des Buches der Offenbarung hohe Prädikate von Wiederbelebung, Werbung in den Himmel u. s. w. von jüdischen vornehmen Männern gebrauchen könne? Uns fällt es ein: Sie werden sehen, welchen sie gestochen haben.) Erdbeben ist Symbol der Zerrüttung vor dem stehenden Thron, die den vierten Abschnitt anfängt, dessen Anfang das Reich Gottes mit seinen Folgen schädert. Lohn und Ahnung erscheint mit ihm; die Bundeslade bildet die Gegenwart Gottes ab. Aber der Anfang ist trübselig und drückend mit Bildern aus der ersten Lebensgeschichte Jesu, die prophetisch ausgemahlet sind, beschrieben. Das Weib ist die jüdische Kirche, die Mutter des Weltregenten, hernach das Reich Gottes selbst, das unter sehr drohenden Gefahren, wovon der Drache Bild ist, erscheint. Im Himmel ist Streit und Sieg, d. i. trotz alles Widerstandes der höllischen Mächte kommt Gottes Reich. Die tausend zweyhundertsechzig Tage sind aus Daniel 7, 25. und drey und eine halbe Zeit, oder vierhalb Jahre des jüdischen Kriegs, während welches sich der erste Lauf der Christen über den Jordan rettete. Statt des Drachen stehen zwey Stellvertreter, zwey Thiere, auf: die unterdrückende Macht, und die verführende Arglist. Alle Chara-

tere des ersten Thiers bezeichnen Blutzier und Vieltöpfige Macht und Tyrannen, wie es bei Zelotenreifer gleng. Die heile Todeswund zeigt den nach Ananus Tod unbändiger wütende Aufruhrgeist, der zwey und vierzig Monate, d. h. so lange der Krieg dauerte, wütete. Besonders möchte wieder Simon Gorionides gemeint sein. Das zweyte Thier (Kap. 13, 11.) ist scheinbar außen Lamm, innen Drache, Heltter desselben der falsche Prophet, wie es auch Offenb. 16, 11, 19, 20. genennt wird. Es ist bekannt, selbst nach Jos. Zeugniß K. 2, 11. 12. 7, 11. vergl. Matth. 24, 23-28. daß der ganze Krieg von falschen Prophetengeist belebt war; vielleicht zielt der Prophet auf Johannes Levi, den lustigsten unter allen (s. Jos. 2, 21. 7, 8.). der mit Simon Gorionide herrschte. Beyde Thiere geben den Beleg vom Antichrist. (Wie sollte man sie genau Antichristen nennen, da sie mehr gegen den jüdischen Staat, als gegen die Christen wüteten?) Die Zahl sechs hundert sechs und sechzig, worüber schon so viel gerechnet worden, sucht der Verfasser sehr wichtig zu erklären, aber so, daß die Unwissenheit seiner Erklärung ganz durchschimmer. Soll die Zahl in griechischen Buchstaben bedeuten, so ist ΧϞς gleichsam das Monogram des Antichrists, denn ΧϞς ist der Name Christi durch das Zeichen des Drachen Ϟ, der sich in seine Mitte gesetzt hat, verstümmelt. (Ist noch Ϟ schon das alte damalige Bild des Drachen, und dieß wäre ja nicht Zahl, wie es doch sein

l. Ich will von der Variante in dieser Stelle
 ht reden.) Soll sie als Zahl bedeuten, wie
 24. 12000. 144000, so sind diese Zahlen
 rad- und Wurzel-Zahlen, (mathematisch sind
 24. 12000. 144000 keine Wurzel, d. i. Qua-
 at- oder Cubik-Zahlen.) 666 ist irrational
 (noch grade Zahl) und giebt keine grade Wurzel.
 Auch 24 und 12000 nicht, wenn die Wurzel
 trahirt werden soll.) Diese nehmlich 666,
 ommt der fatalen Zahl 25 (warum fatal? 25
 t Quadrat-Zahl von 5,) mit dem fatalen Bruch
 1 am nächsten, (dieß versteheich nicht recht): ist aber
 Schein-Zahl, die dem Ansehen nach viel Propor-
 ion verspricht und doch keine hat, grad wie der Ant-
 hrist. (Eine weithergeholte Aehnlichkeit!) Soll end-
 lich die Zahl in hebräischen Buchstaben kabbali-
 tisch einen Namen geben, (warum in diesen, da in
 Klein-Asien hebräisch nicht geredet wurde?) so muß
 man nicht Buchstaben zusammen setzen, die zu-
 sammen genommen die bewusste Zahl geben, (doch
 schlägt der Verfasser selbst das Wort קצוץ
 vor, dessen Buchstaben 666 ausmachen,) sondern
 die Buchstaben nehmen, die arithmetisch 666 be-
 deuten: sie sind ורר. Nun wirf die Buchsta-
 ben um, und sieh: ורר ist Abfall, *apocatastasis*,
 2 Thessal. 2, 3. ורר ist *μυστηριον* Offenbarung
 17, 5. wie passend! da dem Buch auch sonst die
 Einkleidung in mystische Namen eigen ist. (Das
 letztere ist gewiß: aber dieß ist kein-mystischer Na-
 me, wie z. E. Isabel, Bileam; sondern ein
 kabbalistischer, voll Spielwert, das ich dem ehr-

würdigen Johannes nicht zutrauen kann. — Ich will lieber gestehen, daß ich über diese Finsterniß nicht Herr werden kann, als solche Erscheinung für Erklärung halten. — Doch sey's mir erlaubt einen flüchtigen Gedanken herzuweisen. Es vielleicht Johannes 606 statt 666 geschrieben haben, um die Menge anzuzeigen, wie dort ein Besessene sagt: Legion heiße ich, denn wir sind viel?)

Babel giebt im fünften Theil R. 14, 6. Kap. 18. das Bild vom untergehenden Jerusalem. Drey Boten verkündigen den Untergang in Prophetensprache, und man schätzt den glücklich, der stirbt, ehe derselbe kommt. R. 14, 13. (Nur der Engel fiel uns ein: ob es Juden oder Christen sind, man wegen des frühen Todes glücklich preisen sieht. Sind's Christen, so waren die Christen in Sicherheit und fühlten wenig von diesem Elend: sind's Juden; so gilt von ihnen der Ausdruck nicht, daß sie im Herrn sterben.) Jesus erscheint als König R. 14, 14. und erhält die Nachricht, daß alles reif sey, zur Erndte, zum Blutbad, das auch erfolgt und durch ganz Judäa fürchterlich. Nun der Untergang, der durch sieben Plagen im Priesterornat mit Opferschaalen, in denen gleichsam die Strafen sind, abgebildet ist. Die Strafe, von welcher die Gerechten frey sind, welche Danklieder, wie ehemals Israel, singen, treffen alle Elemente. Sie sind: Schmerz und ihre Qual der Aufrührer: Blut durch ganz Jerusalem.

Jeru: das auch die Brunnen unbrauchbar macht; euer, das die Burg Antonia verzehret: Verweisung der Aufrührer: vereitelte letzter Bericht, jenseits des Euphrats Unruhen anzufangen, wovon Joseph. 6, 6, 7, 7. Spuren hat. (Aber wer sind die drei unreinen Geister, gleich den Tröfchen? und wie schickt sich eine Warnung gegen den Selbstmord, wofür H. H. Kap. 16, 15. ansieht, in ein Buch, das nach des Verfassers Meinung vor Endigung des Kriegs, in Judäa nicht konnte, nicht sollte gelesen werden?) Die letzte Plage ist allgemeine Zerrüttung der Stadt Jerusalem, die gleich darauf zum Weibe, in der Prophetensprache, personificirt und als Babel vorgestellt wird. Es war, ist und ist nicht, nichts reelles mehr; sieben Könige oder Häupter sind offenbar sieben Häupter des Sanhedrins, Hohepriester, von denen fünf, seit dem Anfang der Unruhen unter Nero gestürzt waren, einer damals regierte; (woraus der Herr Verfasser folgert, daß die Offenbarung im Jahr 63 oder 64. unter Nero geschrieben worden) einer, Matthias noch bevorstand. Bald hernach wurde der Aufruhr der Hohenpriester. Die zehn Hörner sind zehn Toparchen, die in der Zeit der Unruhe zur Vertheidigung des Landes gesetzt wurden, und vielleicht auch die Christen verfolgten. Sie und der Aufruhr trugen das meiste zum Untergange des Staats bey. (Kap. 17, 16.) Todesgesang über Jerusalem K. 18. beschließt diesen Theil. Im folgenden sechsten K. 19. 20. wo die Erklärung immer schwerer und

kürzer wird, klinge ein himmlisches Siegeslied. Ein Gesicht zeigt den Sieger, in Titus Charakteren, als triumphirenden Richter und Römer. K. 19, 6. (das der Hr. Verf. zum Motto gewählt wird hier erklärt: Der Geist oder Hauptinhalt der Weissagung oder Offenbarung Johannis ist das Zeugniß Jesu. Was Jesus gesagt, ist hier nur in deutlicheren Zügen verkündigt. (Sollte denn die Apokalypse deutlicher seyn, als Mat. 24?) Die Bilder K. 19, 17. spinnen den Faden der jüdischen Geschichte fort, (fast ohne Zusammenhang.) Die Häupter des Aufruhrs werden gefangen und in ganz Judäa gewürgt. Aber dies ist zugleich Typus von Christus Reichsgeschichte. Der Drache wird ergriffen, die Erde von ihrem Erbfeind befreit, daß eine ruhige Verfassung werde, der Weltabbat, das tausendjährige Reich, nach den sechs Schöpfungstagen der Weltordnung und Weltverwirrung. (Hören die gleich mit Jerusalem's Zerstörung auf? oder ist die Ende noch zu erwarten? — Ich kann auf nirgends eine Spur von Typus der sechs Schöpfungstage in der Bibel finden; selbst hier nicht wo unter allen gehäufteten Bildern auch nicht Eins vom Sabbat hergenommen ist, noch vielweniger in Petrus Worten, daß tausend Jahre vor Gott wie ein Tag sind.) Die Lieblinge Gottes werden früher erweckt, und herrschen in Christus äußerlicher Thätigkeit und Würde, bringen jetzt als seine ehemalige Mitgenossen und Mittheiler die verwirrte Erde in Ordnung, und werden sichtbar oder

nsichtbar, doch etwect, wenn Gott am Ende Sabbath schafft, die Ruhe der Erde, die sie be-
 nützte haben, und in der sie wirkten, genossen.
 Tausend-Jahre sind eine unbestimmte symbolische
 Zahl des letzten Sabbats der Erde, wo das
 vürklich wird, worauf die Guten aller Zeiten
 vürkten. Auch der letzte Versuch des Bösen ge-
 gen das Gute auf der Erde, dessen Symbole der
 osgebundene Satan, Gog und Magog sind, miß-
 lingt. Zuletzt verschwindet Tod und alles Uebel
 aus der (neuen) Schöpfung: und die neue herrli-
 che Gotteswelt erscheint in lebenden Theil. Alle
 aus Moses Hütte, Salomons Tempel, Ezechiels
 und Daniels Weissagungen erborgten Bilder,
 drücken die Hopteit, Dauer, Größe und Unschuld
 derselben aus. Auch das Paradies ist wiederher-
 gestellt K. 22. — Zuletzt das Siegel des Buches.
 Die Unreinen mögen fortsündigen: ihr Ende
 kommt bald; die Heiligen nicht ablassen: ihr Lohn
 kommt bald. Das Buch soll unverfälscht bleiben.

Durch diesen Auszug, in welchem wir nichts
 wesentliches in der Erklärung und Deutung der
 Bilder übergangen haben, worüber der Verfasser
 noch ein eignes Wörterbuch S. 246. verspricht,
 haben wir unsern Lesern die Ubersicht der ganzen
 Hypothese dieses Auslegers, seiner eignen Meinun-
 gen und (man erlaube uns dies Wort, nicht eben
 in bösem Verstand) seiner Heterodoxien erleichtert.
 Auch in der letztern Hälfte kommen noch einige Be-
 trachtungen vor, die wir nicht überschlagen können,

abgleich in ihnen mehr willkürliches und Fühnes angetroffen wird, damit nicht alle aufjeden fern werden. Sogleich die erste Aeußerung: der Plan des Buches ist die siebende Zahl, die Zahl der Vollendung, des Sabbats, des Tages; und noch mehr: die so künstlich entworfene Anlage des Buches und geheimnißvolle Stellung seiner Theile S. 249. wird nur für wenige fern, die einem Apostel, grade dem, der am wenigsten an Gelehrsamkeit und Wiß Ansprüche mache, solche neujüdische Spielwerke zutrauen Bedenken tragen werden. Damit fällt auch die zweite: die siebenfache Anordnung hilft dem Buch zu einer wunderbaren Einheit. Heißt das: es ist im Thema des Ganzen, so wollen wir aus Gefälligkeit es einräumen: aber es würde auch ohne eine siebenfache Anordnung bestehen. Die Zahl der Theile thut nichts. Drittens: die Offenbarung ist, auch wenn man die erste und nächste Geschichte ihrer Deutung nicht verstünde, ein Buch für alle Herzen und für alle Zeiten. Denn sie enthält das Wesen des Christenthums: der Zeit ist nahe: es ist Trost, und Lehrbuch für alle Gemeinen. (Dafür hielt es doch die alte Kirche nicht.) Hieraus schließet der Hr. Verf. auf die Göttlichkeit des Buches. Halte man's, spricht er, wofür man's wolle, nur lasse man ihm das Gute, das es in sich hat und das gewiß göttlich ist. Wo ein Buch Jahrtausende durch Seelen weckt und Seelen regt, in solchem Buch muß Inhalt seyn. (Die Wahrheit könnte im Buch göttlich

ich seyn, ohne daß das Buch es ist. Es läuft auf die Erblichkeit als Charakter des göttlichen Ursprungs hinaus und möchte eher ein Beweis *κατ' εὐθερίαν* gegen Herrn D. Semler seyn, der jedoch an der Subsumtion zweifeln wird. Das Urtheil ist hart: es ist Thorheit, durch Wahn zu verfolgen, was sich durch That so lange gestützt hat. Die Ursachen, warum das Buch so viele Gegner findet, sucht der Verfasser vornehmlich in der Einkleidung: das Buch ist in Bildern geschrieben, und Bilder können die Philosophen nicht leiden. (Ein großes Kompliment für die Antiapokalyptiker. Sie sind nicht alle Philosophen, und, wenn sie es sind, so verächteln sie doch die Bilder in Psalmen und Propheten nicht.) Auch unsere Erziehung ist Schuld daran, weil wir mehr zur Abstraktion, als zur Anschauung gebildet werden. (Wollte Gott!) Endlich hat auch das Herz vieler Ausleger ihren Verstand verführt, und Haß oder Liebe des Buches pflanzt. — Die Hauptfrage bleibt immer: ob Johannes Verfasser des Buches sey? Der Herr Berk beantwortet sie ohne Bedenken mit Ja! Erstlich, weil es das Buch selbst sagt, und der Charakter, daß der Seher in Patmos gewesen, nur auf Johannem den Apostel paßt. (Cajus sagte schon im zweyten Seculo, Cerinthus habe Offenbarungen unter dem Namen eines großen Apostels geschrieben.) Zweytens, weil ein anderer Johannes Presbyter nur ein Märchen von Papias ist, der vielleicht selbst den Apostel

Johannes den Beinamen Presbyter gab. (Eusebius unterscheidet beide sehr deutlich.) Auch die Zeit verbürgt für Johannem: denn sie trifft im Jahr 63 oder 64. theils nach der obigen Bemerkung, bey R. 17, 10. theils nach der Tradition in der syrischen Uebersetzung, welche die Offenbarung unter Nero schreiben läßt. (Der letztere Grund ist nicht von großem Gewichte, da die ganze Uebersetzung der Apokal. ist aus dem sechsten Jahrhundert. Ueberhaupt kann die Offenbarung nicht mehr ganz Weissagung seyn, wenn sie erst in diesem Jahr geschrieben ist. Der arabische Sieg, die Thronung unter Claudius und andre Dinge, die der Herr Verf. für geweissagt hält, sind weit früher, als das Jahr 63. Hier wäre es vielleicht besser, mit Epiphanius sie in die Thronung des Claudius zu versetzen. Alle Alten (namentlich nur Aretas,) setzen sie vor die Zerstörung Jerusalems. Erst da man den Antichrist als *Antichristos* fand, verlegte man sie unter Domitian bey Irenäus, dessen Worte dunkel und unentscheidend sind. (Immerhin: aber war Irenäus ein Schüler Polycarps, und dieser Johannis Schüler (wie es S. 287. heist), so ist's unbegreiflich, wie dieser Irenäus nicht habe wissen sollen, wovon die Offenbarung handelt, das Buch als Apostolisch erhielt, und es doch nach seiner Phantasie erklärt. Gab ihm Polycarp das Buch ohne Schlüssel? oder war er damals, da alle die darin prophezeiten Begebenheiten noch neu waren, schon verloren?)

Der Einwurf ist stark, daß diese Enthüllung der Schicksale von Judäa für die sieben asiatischen Gemeinen bestimmt wurde, die so ferne davon lebten. Noch stärker wird er, wenn wir mit dem Herrn Verf. annehmen, daß diese Gemeinen nicht einmal dieß Buch an die Palästinsischen Christen hätten schicken sollen oder dürfen. Doch antwortet der Herr Verf. darauf. Jeder Prophet endet zu den Seinen: Asien war der Kreis von Johannes. Für diese Gemeinen war das Buch Kreditiv seiner Gesandtschaft, (das er aber etwas spät überreicht hätte,) und der Hauptinhalt geht nicht ganz auf Judäa, sondern auch auf Christus-Reich. (Wozu aber alsdann Ermahnungen an die Einwohner in Judäa?).

Aber die Zukunft, die das Buch verheißt, ist nicht erfolgt? Antwort: es sey. Die Nähe des Tages des Herrn ist Glaube der ersten Christen, und man muß ihn standlich erwarten. (Dieß letzte ist gewiß: nur die Offenbarung dünkt es nicht zu begünstigen. Ich komme bald. So wie sich der Herr Verf. auf dieß bald gründet, zu beweisen, daß die Begebenheiten längst erfüllt seyn müssen, und schwerlich die Antwort wird gelten lassen, daß das Maas eines Menschen nicht auf Gott fällt: so möchten andre Ausleger ziemlich recht haben, wenn sie alles für längst erfüllt halten.) — Richtiger ist's wohl, daß die Offenbarung antijüdisch: das Christenthum nicht fleischlich

no II. Das Buch von der Zukunft

Ich und Christus, Reich nicht mit Constantin gekommen sey.

Vom Canonischen Ansehen will Hr. F. nicht streiten. Die Wasserwage, den Grad der Oberlichkeit heil. Schriften nach ihren moralischen Inhalt zu wägen, sagt er, ist mir nicht gegeben. Ist die Offenbarung von Dem und in der Zeit gegeben, wie sie sich angebt, so ist an ihrem (göttlichen) Ansehen nicht zu zweifeln. Die Schreibart ist ungricchisch. Die Seele des Schriftstellers arbeitet unter der Last der hebräischen Prophetensprache. Die Schreibart nimmt an der männlichen Jugendkraft seiner Seele Theil, und wer ist, der das Jero der Sprache nicht rühle? Die Gnosis hat viele Bilder, die Johannes zu widerlegen scheint. Man findet doch Parallelausdrücke in den übrigen Schriften Johannis, und nach den Ueberbleibseln der ältesten Rabbinen, die diese Bildersprache auch haben, muß das Buch damals aufs Klärste geschrieben gewesen seyn. — Spuren der Kabbale glaubt der Hr. Verf. häufig zu finden, welches der Liebhaber solcher Mystorien nachlesen mag. Der ganze Kram von Sophiroth zeigt so viel Künsteley, und Johannes sonst so viel Simplicität, daß ich kaum glauben kann, er habe bey den Kabbalisten geborgt. Man würde auch ohne diese Parallele den Wis des Herrn Verfassers in diesem Buche erkannt und bewundert haben.

Wiel, sehr viel sagten wir zum erstenmal von
 der Offenbarung: in der Folge nicht mehr: wir
 müßten einen Ausleger finden, der es wagt, die-
 ses Buch nicht für ein zusammenhängendes Ganzes
 zu halten, sondern vielmehr als eine Sammlung
 zahlreicher Weissagungen, deren Ordnung und Er-
 zählung nicht chronologisch ist, zu behandeln.

 III.

Betrachtungen über die Sittlich-
 keit der Vergnügungen, in zweien Thei-
 len, von Martin Ehlers, Professor der
 Philosophie zu Kiel. Flensburg und Leipzig,
 in der Kortenschen Buchhandlung. 1779.

Diese Untersuchungen betreffen einen Theil der
 Sittenlehre, der von großer Wichtigkeit ist,
 und verdienen deswegen auch hier angezeigt zu wer-
 den, ob sie gleich der Herr Verfasser nicht in dem
 Lichte der Offenbarung betrachtet, sondern sich bloß
 an das Licht der Natur hält. Man hört so oft,
 daß uns Gott zum Vergnügen erschaffen habe,
 die ganze Welt rennet ihm so rastlos nach, wie
 leicht könnte man glauben, daß man sich jedem,
 so wie es der Antrieb des jugendlichen Blutes hei-
 schet, auch sekullos überlassen, dem Beispiel der
 Menge nachfolgen dürfe? Und doch wie viele ha-
 ben in den Strudeln des Vergnügens: Ehre und
 G.

Gesundheit, Glück und Ruhe, Gewissen und Tugend verlohren! wie viele sich durch einige unvorsichtige Stunden das Glück eines ganzen Lebens geraubt! Genug zum Beweis, nöthig und heilsam es sey, sie zu prüfen, mit der Vernunft und der Tugend in wohlthätiger Harmonie zu bringen. Daß der Herr Verf. hin und wieder vieles geleistet, Irrthümer widerlegt, Irrwege entdeckt, Schwierigkeiten aufgelöst hat, wird jeder unbefangene Richter zugestehen; an vielen Orten dürfte er auch mehr Licht, genauere Entwicklung; mehrere Unpartheylichkeit, insbesondere einen weniger verschlungenen und deutlichen Ausdruck wünschen. Der Hauptplan des Werks ist, erstlich die Grundbegriffe aufzusuchen, nach welchen überhaupt die Sittlichkeit der Dinge und aller Dinge Verhältniß zu unsrer Glückseligkeit beurtheilt ist; hernach zu bestimmen, wie wir überhaupt die Vergnügungen anzusehen haben, und denn die verschiedenen Ergößlichkeiten des Lebens und ihren Werth zu bestimmen. I. Betrachtung: Uebereinstimmende Endzwecke. Dies soll eigentlich die Apologie seyn, daß Ernst, Tugend und Vergnügen in genauer Verbindung stehen, und also der Sittenlehrer sehr unrecht handelt, wenn er den Lehrer der Vergnügungen sich von sich zurück weist. Die Rathschlüsse Gottes gehen allesammt auf die meisten und höchsten Vollkommenheiten nach ihrem verschiedenen Werth und auf die dazu stimmenden Erkenntnisse und angenehme Empfindungen lebender und vernünftiger Wesen.

Besen. Das lehrt uns die Welt und auch unsterbliche. Jener Endzweck muß also auch jede Handlung des Menschen lenken, und die Richtschnur sein, nach der sie urtheilen. Aber so wohl in die-
 re als den folgenden Abhandlungen bis zur zwölften, herrscht ein so schwerer und verwickelter Labyrinth der Perioden, daß es gewiß den Jünglingen, die es fassen sollen, wo sie es anders verstehen, viele Mühe kosten wird. II. Von der Behutsamkeit, die dem Sittenlehrer nöthig ist. Wenn es seine erhabene Bestimmung ist, andre auf den Weg der Glückseligkeit zu leiten, so muß er den Grundriß des menschlichen Lebens so richtig entwerfen, daß der scharfprüfende Verstand diese Richtigkeit zugestehen muß, und jede Zurechtweisung muß das Gepräge der Liebe und freundschaftlichen Besorgniß für andre haben. (Das letzte hat gar keine Schwierigkeit. Schelten und Verbammen, Stolz und gebieterisches Wesen erkälten und verbittern, statt daß sie erleuchten und rühren sollten. Bloß weil Poltern leichter ist, als gründliche Belehrung und Nührung, weil es die Unwissenheit so zierlich verkleistert, und einen Anstrich von Heiligkeit und Eifer für die Tugend gewähret, folgt der große Haufe noch immer unerleuchteten und ungerufenen Eiferern nach. Unter dem Grundriß des Lebens ist die ganze Bestimmung und das Maas der in selbigem möglichen Glückseligkeit gemeint. Dieses maß der kennen, der sich zum Führer aufwirft, den Zusammenhang der mannigfaltigen Kräfte und Vollkommenheiten
 Doederl. Bibl. 1 B. 2 St. 5 stu.

studiren, sorgfältig die Heilmittel bestimmen. Welch anders Creditiv könnte er auch haben, als seine Einsicht und Erfahrung? An wenn er sich auf Offenbarung beriefe, würde man ihm einwerfen, er könne sie ohne Naturkenntnis nicht recht verstehen, oder man wolle sich auf das bloß einlassen.) III. Was ist überhaupt gut und recht? Das ist gut, wodurch eine Vollkommenheit so hervorgebracht wird, daß überhaupt die Summe der Vollkommenheit dadurch zunimmt, das ist recht, wodurch dieß Gute mit Rücksicht auf der Dinge wesentlichen Bestimmungen und Verhältnissen aufs Beste veranstaltet wird. Vollkommenheit aber fodert Uebereinstimmung der Einheit, Ordnung und Wahrheit. Mit ihr ist Schönheit dem Wesen nach eins, und unterscheidet sich bloß durch die Beziehung vollkommener Dinge auf die Erkennungskraft und durch den Reiz, der Wesen, die des Reizes fähig sind, dabey empfunden. (Wie stimmt denn aber das zu der Meinung anderer Philosophen, daß jede Schönheit bestimmte Gränzen der Größe haben, daß sie in die Sinne fallen müsse, und bloß unserm Verstande zuschreiben sey?) Der Anblick der Vollkommenheit erregt die angenehme Empfindung, und diese wird schwach oder stark seyn, nach dem das Erkennungsvermögen mehr oder weniger genau die Harmonie verhältnißmäßiger Theile bemerkt. (Auch die Menge der zusammenstimmenden Theile und der Grad ihrer Harmonie kommt dabey in Anschlag.) Man kann folglich auch fol-

en: Was die Summe angenehmer Empfindungen in gleichlaufenden Verhältnissen mit der vollkommenen Einrichtung der Dinge vermehrt, ist gut. Diese Vollkommenheit wird noch vermehrt, wenn sie zugleich auf gewisse Einrichtungen in uns eine bestimmte Beziehung hat. IV. Weitere Erklärung. Da nicht allenthalben positive Vollkommenheit herrschen kann, so ist nur so viel Unvollkommenes zu lassen, als man bey dem Zusammenstoßen der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, um größere Unvollkommenheit zu verhüten, durchaus Statt finden lassen muß. Auch wir haben also auf die größte Summe der Vollkommenheiten zu sehen, da alle ein Anrecht darauf haben, und einen desto größern Antheil bekommen können, je größer die allgemeine Summe ist. V. Ein Blick über das menschliche Leben und daher zu nehmende Maasregeln. Geschichte und Erfahrung muß den Patrioten leiten, um die Harmonie der Vollkommenheiten im Ganzen zu befördern. Mit Uebergehung der VI. Betrachtung über das, was im Reiche der Sitten zu thun, komme ich auf die VII, VIII. und IX. wo das Sittlichgute und Böse erklärt, und praktische Regeln zu dessen Anwendung gegeben werden. Sittlichgut ist ihm jede Neigung und Bemühung, die auf die Vermehrung, Erhaltung und den Genuß alles dessen abzielt, was Gott den Menschen durch die Erde hervorbringen läßt, und wozu er ihm Hauptanlagen mitgetheilet hat. Im Ganzen ist es also nicht sittlichgut, wenn Dinge, die kein wahres Bedürfniß befriedigen, so gesucht werden, daß sie

den Genuß wahrer Bedürfnisse hindern, und unglücklich machen. Dieses wird nun näher den Vorrath in der Natur und auf die Art und Bedürfnisse der Menschen angewandt. Gott dem Menschen Sinne und Einbildungskraft gegeben hat, so muß der Mensch auch die Vergnügungen genießen sollen, die aus dieser weichen Einrichtung fließen, und sie müssen ohne Verlust der Glückseligkeit können genießen werden. X. XI. Die Vergnügungen und deren Eitlichkeit. Die Gränze zwischen den üblichen Vergnügungen und andern Gegenständen der Vollkommenheit liegt darinnen, daß dort das Vergnügen gerade zu als Endzweck betrachtet, hier aber das Auge blos auf die innere Vollkommenheit gerichtet wird. Ihr Werth beruht auf dem Beytrag, den sie zur Vollkommenheit und Erhaltung des Geistes liefern. XII. Lage, worinn wir in Rücksicht auf Vergnügungen sind und einige davor fließende Pflichten. Weil nicht alle Menschen dergleichen genießen können, sondern beynahe alle der Arbeit erliegen müssen, so sollte man auch in heilsamer Entfernung davon halten. (Aber so muß der Reichere selbst alles Vergnügen meiden, weil er es doch nicht unbemerkt genießen kann? Auch giebt es viele, um die sie der Arme nicht einmal beneidet.) Man soll sie ihnen nicht abschildern, weil sie dadurch könnten gereizet werden. (Aber sie sehen sie ja ohnedas doch. Alle glühende Farben sind schädlicher.) XIII. Wie bösen Vergnügungen Einhalt zu thun? Nicht

o wohl durch übertriebenen Eifer, als daß man die Sache selbst lehren, und ihre schädliche Folgen eigen läßt. (Aber das dürfte zuweilen den gänglichen Verlust der Glückseligkeit nach sich ziehen.) Nun fängt er an die Vergnügungen zu mustern, und das Gute und Schädliche in ihnen zu entwirren. XIV. Die Vergnügung des gesellschaftlichen Umgangs. Das Gute, das er davon sagt, will ich nicht anführen, eher das Böse, besonders, wenn es nicht so leicht bemerkt wird. Eine feine Bemerkung ist es, daß das Bedürfniß der Gesellschaft bald befriedigt ist; auch ganz gut, die Menschen würden sonst ihr ganzes Leben verplaudern. Weicht man von dieser Ordnung ab, so fehlt es an Unterhaltung; und man verfällt auf unnützen Zeitvertreib. (Aber manche haben doch auch gar zu bald den kleinen Vorrath ihrer Begriffe ausgeframt, wissen doch gar nicht zu unterhalten, wenn man auch den Besuch so vielmöglich abkürzt. Hier scheint also irgend ein Zeitvertreib ganz unentbehrlich zu seyn. Er findet die Sitte nachtheilig, daß man oft zu einer Gesellschaft geladen wird; wo man nichts wählen kann, was aller zu Unterredung gefiele, wo also außer einigen Sprechern die übrigen schweigen müssen; ich kann es nur wenig lästig finden. Der muß sehr eitel seyn, der nicht vergnügt seyn kann, ohne daß er den Ton anliebt; und eine oder zwei Personen möchte er doch finden, mit denen er sich unterhalten kann. Große Gesellschaft hält er für die Tugend nicht zuträglich, befürchtet Ansteckung und Beförderung

des Luxus. Mir dünkt im Gegentheil die Menschenkenntniß dabey sehr zu gewinnen. Mit der Ansteckung hat es nur bey jenen wankelmüthigen unsteren Seelen Noth; die gleich dem Chamäleon jede Farbe annehmen, die die Gegenstände um sie herum haben. Auch der Luxus kann nur solche kleine Seelen reizen, die alles anstarren und nachhaken. Der Mann von Grundsätzen läuft selbst in bösen Gesellschaften nicht immer Gefahr. Von Vergnügungen des Aufwands und der Pracht überhaupt. Daß der Luxus dem Ganzen höchst verderblich sey, darinnen stimme ich vollkommen bey. Da aber nicht jeder Aufwand unerlaubt ist, sondern es nur alsdann wird, wenn er unsere Einkünfte übersteigt, oder die Ausübung wichtigerer Pflichten hindert, so hätte es genauere Bestimmungen erfordert, wo das Böse und Schädliche seinen Anfang nehme. Den Einwurf, daß er Fleiß und Industrie befördere, weist er damit ab, daß die Industrie nicht gut sey, wenn dessen Produkte nicht die Menschen überhaupt besser und glücklicher machen. Wie aber, wenn der Gegner einwendete: Ich gebe es zu, daß das lauter künstliche Bedürfnisse sind, die ich durch meinen Fleiß befriedige; daß der Mensch ohne Bänder und Treppen, ohne Kopfzeuge und Spizen eben so gut und zufrieden leben könne, als ich da er dieß braucht. Aber da es ihm nun einmal ohne meine Schuld zum Bedürfniß geworden ist, so mache ich ihn wirklich zufriedner, indem ich selbige befriedige, und auch mich, weil ich mich dadurch

er

ernähre. Wenn es S. 145. heißt, daß Mangel und Elend anfänglich einen Theil zwingt, für den Luxus zu arbeiten, nachher aber die Erwerbung der Reichthümer dessen Zweck sey, und er also dadurch von Großmuth und Wohlthätigkeit abgehalten werde, so bedenkt er nicht, daß dieß der Fall auch meistens bey dem sey, der für die wichtigsten Bedürfnisse arbeitet. Wer Brod verkauft, wird eben so leicht gewinnfüchtig, als wer Dosen und Ringe feil hat. S. 146. „Nur einige Händler im Großen gewinnen dabey, der große Haufe der Arbeiter ist dürftig und elend.“ Wahr, aber so ist's bey dem Landmann, so bey dem Handwerker, bey dem Bergmann ebenfalls. „Die Seele wird gegen das Gute gleichgültiger, wenn sie am Ende der Arbeit sich gewöhnt zufrieden zu seyn, ohne sagen zu können, sie habe etwas hervorgebracht, wodurch ein wahres Bedürfniß befriedigt, oder Vollkommenheit verbreitet werden könne.“ Auch das ist mehr scheinbar, als gründlich. An diese höhere Zwecke gedenkt der Arbeiter gemeinlich nicht, sondern daran, ich habe für mich und die Meinigen Brod verdient. Eine solche Seele, fährt er fort, gewinnt nach und nach eine Fertigkeit in Hervorbringung darauf abzielender Ideen, und wird von den Vorstellungen zurückgehalten, die Recht und Pflicht zum Gegenstande haben. Auch hier kann ich nicht beytreten. Wenn diese Ideen in sich nichts Böses haben, und wie könnte der Gedanke an eine Haarlocke oder Masche in sich schlimmer seyn, als an einem Wagen

oder Pflug? so wird bey allen Gewerben die nöthliche Gefahr seyn. Der Holländer denkt sein Stockfische, seine Gewürze und Handlungsart der Schäfer seine Herden, und die Puffmacher ihre Radeln und Frisuren. Sind sie übrigen rechtschaffen, so werden sie schon jene kostbare Ideen von Recht und Pflicht in ihr Gedächtnis zurückzurufen wissen. Daß große Genies und Virtuosen in solchen Künsten selten tugendhaft seyn sollen, kommt wohl eher daher, weil sie das Studium der Weisheit über ihrem Gewerbe vernachlässigen. Wenn auch, sagt er, seine Kenntnisse und Geschmack dadurch befördert werden, verliert die Seele hinwieder leicht die weniger angenehme Lebenspflichten aus dem Gesichte, und macht oft des Menschen Leben mehr zur Thätigkeit in Empfindung, als in Handlung. Sollte das nicht außer irrigen Vortheilen eher da her entstehen, weil es leichter ist, gut empfinden als gut handeln? Der Begriff des Luxus § 150 ist recht gut gefasset, aber bey einer genauern Nachforschung wird sich finden, daß die Gefahr da erst ihren Anfang nehme, wo er die Erfordernisse des Standes und das Maas des Einkommens übersteigt, und also die Pflichten hindert die wir gegen das gemeinschaftliche Wohl haben. Daß er, einmal eingerissen, eine Quelle der Weichlichkeit, des Hochmuths und der Verachtung derer, die weniger Aufwand machen können, sey, daß er die immer weiter ausgebreitete Abneigung von Heyrathen hervorbringe, ist

Neid geringerer anfache, die Geselligkeit aufhebe, in unerhörte Geldsorgen, und wohl endlich in Untreue, Schuldenmachen, Betrügereyen und Verlust von Ehre und Leben stürze, das liegt in allen großen Städten so klar am Tage, daß jeder Menschenfreund wünschen wird, dieses vielköpfige Ungeheuer mit einem Streiche erlegen zu können. Diese selbige Wirkung erwarte ich aber nicht von Prachtgesehen, noch selbst ganz von dem Beispiel der Großen, so wirksam es auch seyn mag, sondern allein von gründlicher Instruction, und von der Erfahrung des daraus entstehenden Elends.

XVI. Von einigen Hauptarten des Aufwands, als Gebäuden, Mobilien, Bedienten, Staatspferden, reichlich besetzten Tisch. Ueberall wird es hier darauf ankommen, nicht bloß was überflüssig sey, sondern wiefern es mit den sonstigen Umständen und Pflichten dessen, der so handelt, streitet. Das aber wird in vielen Fällen deren eigener Beurtheilung überlassen werden müssen.

XVII. Von den Vergnügungen der Liebe. Ihre ursprüngliche Bestimmung ist die Verbindung der Menschen zur Fortpflanzung des Geschlechts, und Vermehrung der Glückseligkeit. Erlaubt ist sie, so weit als die Gesundheit der Seele und des Körpers nicht darunter leidet, und nicht eine größere Glückseligkeit für den, der des Genusses theilhaftig wird, für andere und für die Welt dadurch verloren geht. Den Rath S. 207, daß der Umgang mit tugendhaften Personen, die sich nicht geneigt befinden, mehr als

freundschaftlich zu lieben; den Jüngling vor Ausschweifungen bewahre, habe auch ich bewährt gefunden. Bey dem Einwurf S. 202, daß es der Natur gemäß sey, sich von dem Ehestand an andere Art schadlos zu halten, hätte die Meckelische Entdeckung von der Art der Einsaugung des natürlichen Ueberflusses eine Stelle verdient. Man sollte es den Jünglingen bis zu ihrer Verheirathung erlauben, haben manche geglaubt. Die Griechen thaten es, aber bey ihnen waren auch die Weiber in sehr geringer Achtung. Man bedenke, wie weichlich die Welt dadurch werden, wie der Eitel an der Ehe steigen, wie weit sich die Ausschweifungen ausbreiten, wie hart das Schicksal der Geschwächten und ihrer Kinder seyn würde, und man wird gewiß den Vorschlag abscheulich und der Menschheit unwürdig, man wird es für rechtschaffen finden, daß sich der Jüngling die Freuden der ehelichen Liebe durch keusche Enthaltbarkeit erkaufte. Nun kommt er auf die Zulassung der Bordelle. Er getraut sich nicht zu bestimmen, ob sie als kleinere Uebel bey zügellosen Sitten zu wählen seyn und glaubt, wenn der Eindruck der Schande für die Besucher solcher Dörter könnte beybehalten, und die Menge über die Ursachen der Zulassung recht unterrichtet werden, so könnte die Obrigkeit solche in ihre Aufsicht nehmen. Ich kann das nicht billigen. Mich dünkt, es hieß das Laster privilegiren, alle Strafen aufheben, und es als einen Nahrungszweig öffentlich anpreisen. Was öffentlich erlaubt wird, verliert eben dadurch das

Bratmal der Schande, und wird nur noch von
 en edelsten Seelen im Staate verabscheuet. „Aber
 viele rechtschaffne Frauen und Töchter werden ver-
 ührt?“ Sey es! haben sie denn keine Schuld?
 Konnten sie sich nicht verwahren? Lieben sie vor-
 in die Tugend, so werden sie keinen Verführer
 ulden; lieben sie selbige nicht, nun so werden sie
 esto ungeschweuter in die Bordelle gehn. Das
 Vünsteln ist hier gefährlich und hat gerade die
 Wirkung, die die Monopolien und andre Künste-
 men im Commerz haben. Mir dünkt auch dadurch
 die Ehr' anderer Frauen und Töchter nicht nur wen-
 ger gekchert, sondern noch in mehr Gefahr. Die
 Wüstlinge, die sich in Bordellen verborben, und
 as Gefühl von Ehre und Keuschheit verlohren ha-
 en, werden nun derer, die sich öffentlich Preis
 eben, müde werden, oder die Gefahr der An-
 tefung scheuen, und um so viel pifriger reinen und
 unbescholtenen Personen nachstreben. Weit besser,
 nan behälte die Einrichtungen wider die Unzucht,
 die darauf gesetzte Schande und Strafe, und hüte
 sich bloß, letztere allzusehr zu schärfen, daß nicht
 Abtreibung, Verheimlichung, Mord dadurch er-
 eget werde. Macht sich denn doch ein Theil un-
 glücklich, so wird eben wieder ihr Unglück der
 nehrern Einreißung Schranken setzen, und eine
 Beschwächte die Ehre vieler andern erhalten. Daß
 nach S. 219. das weibliche Geschlecht im Gan-
 en deswegen später stirbe, weil das männliche im
 Alter mehr Pflege bedürfe, als das weibliche, hal-
 e ich nicht für erwiesen. Alte Wittwen sind im-
 mer

mer häßlicher als alte Wittwer. Dem Kochen, Waschen und Nähen macht ja doch alles aus. Wider die Polygamie wird immer davon unzerstrenliche Unfriede, der größere Aufwand, die Vererbung anderer, die schlechte Kinderzucht u. s. w. der Monogamie das Wort reden. Daß die Ehe das Grab der Liebe sey, ist recht schön beantwortet. Im Gegentheil ist der Monogamie das höchste Maas der Liebesbegünstigungen, nur muß man, wie er sehr vorsicht befügt, nicht auf die Summe des Vergnügens in einer kurzen Zeit, sondern im ganzen Leben sehen: Alltägliche Dinge, sagt man, verlieren den Reiz, aber in der Ehe braucht es den Reiz der Neuheit nicht. Eben dadurch wird den frühesten Erschöpfungen, die man bey jungen Ehemännern und Wittvern wahrnimmt, am besten vorgebeget, und die Begierde mit der Kraft des Körpers ins Gleichgewicht gebracht. Freundschaftliche Liebe und Hochachtung geht ohnehin nicht verloren, und diese ist doch wohl im Grunde das Beste in der ehelichen Gesellschaft. In Ansehung der Untrennlichkeit der Ehen giebt er zu, daß es einige Fälle geben könne, wo eine Scheidung zurecht wäre; aber es überall zuzulassen, würde die Trennung und den Leichtsin in Schließung der Ehen vermehren, und die Vortheile der Ehe verderben, und ich setze hinzu, der geschiedenen Frauen äußerst aufs Spiel setzen. In der That ist erdres auch, da noch so viel Ehen, durch Zwang und Zwangähnliches zurecht geschlossen werden, so ein

euchtend, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie Herr Hermes in seiner Euphie (Reise vom Himmel nach Sachsen) die Untertrennlichkeit der Ehe so weit treiben, und sie mit noch mehreren Brillen überspannter Moral, in einem erdichteten Falle der ärgsten Art, wo gewiß alle Vernunft und Religion wider seine Meinung ist, so hartnäckig behaupten mögen. Daß auch zuweilen Eheakten zu unglücklichen Ehen Anlaß geben, ist gut etmerkt. Das gewohnte Küssen der Hände und des Mundes im Umgange findet er bedenklich, weil der erste Schritt viel kostet, und es immer ange währet, bis man es wagt, wenn es sonst nicht Noth ist. XVIII. Von den Theaterspielen. Er tadelt daran, daß der spottende Witz nur kleinere Fehler und Schwächen rüge, und die Züge oft überladen oder zu persönlich seyn. So, meynt er, verleiteten sie zur Spötteren, (die gewöhnliche Wirkung ist es drum aber doch nicht) zur Liebe, oft zu der unordentlichsten, (das sind aber mehr Fehler einzelner Stücke,) zur Intrigue, weil man sie darinn angebracht findet. Auch das eßtere wird es gewiß nicht bey vielen wirken, nur bey denen, die sonst schon dazu geneigt sind. Die Leidenschaft ist immer die geschäftigste Lehrerin der Mittel zu ihrer Befriedigung. Die rührenden empfindsamen Stücke erlaubt er nur harten und starken Körpern, zärtliche werden dadurch verdorren. Das scheint in der That die Erfahrung unserer verätztesten Empfindsamkeitsliegen Zeiten zu bekräftigen. Bey den Trauerspielen schadet die
 heut

heut zu Tage beliebte Uebertriebenheit, die uns in
 unserer weniger idealischen Lage unzufrieden macht.
 Wer nur sonst Kenntniß der Welt hat, dürfte
 doch nicht leicht mit ihr deswegen unzufrieden wer-
 den, weil sie bey dem Dichter anders aussieht.
 Sie können den Gedanken, daß die Arbeit unser
 Glück ist, verdrängen: aber muß das so seyn, daß
 nicht mancher nach geendigtem Spiel wieder müs-
 ter zur Arbeit zurückkehren? An den Singspielen
 tadelt er, daß der Ausdruck der Musik für den
 Inhalt meist zu prächtig sey. Kann seyn, aber
 daß man sich darüber angewöhne, mehr als
 Schimmer als innern Gehalt zu sehen, ist un-
 richtig, das hat weit andre und nähere Veranla-
 sungen. Was wider die Sprüchwortspiele ge-
 sagt ist, scheint mir nicht ganz bündig. In der Ge-
 schwindigkeit kann nichts Gutes werden, aber
 man will ja auch in Gesellschaften nicht laun-
 Drafel von sich geben. Stegreiffachen muß man
 nicht zur Unterhaltung für andre gut halten, aber
 wie gesagt, wer denkt denn sonst bey jedem Wort
 so genau, als ob er eine Rede pro Archia halten
 sollte? Die es gut machen, sind schon zu re-
 bar, und werden dadurch noch mehr gereizet; aber
 wenn das ist, so dürfen sie weder lesen noch denken.
 Die Spielenden, die es minder gut machen, könn-
 nen zum Neid Gelegenheit bekommen; nun könn-
 hätten sie ja auch über die Hutfeder oder eine
 Steinschnalle bekommen können. Die Seele
 bekommt eine unruhige romantische Verfa-
 fung. — Das ist doch die gewöhnliche Folge nicht.

Die Theaterspiele in Schulen verwirft er, weil sie zu heftige Gefühle erregen; ich würde hier mehr auf dem ungeheuren Zeitverlust und den schlimmen Bindungen, die der Fleiß bekommt, bestehen. Der Schluß ist, daß die nachtheiligen Folgen in guten noch nicht gleich kommen, daß sie aber sich nicht abzuschaffen, sondern zu verbessern seyn. Ganz unparthenisch scheint die Prüfung nicht ausgefallen zu seyn. XIX. Pantomime und Maskerade. Erstere veranlaßt eine starke Neigung zu Abentheuern und romanhaften Begebenheiten. (Ist das eine nothwendige Folge, oder hängt es vielmehr von der vorhergehenden Stimmung des Zuschauers ab?) Sie kann nützlich und schädlich seyn, je nachdem die Fabel das Stück's gute oder böse Gedanken und Begierden erregt. Die Maskerade wird ganz verurtheilt, weil man da unter der Hülle manches treibe, daß man mit offenem Gesicht nicht sagen würde, und mehr Gelegenheit zum Verführen habe. (Aber wäre denn der Patriot, der unter der Maske seinem Fürsten Wahrheiten sagte, die er außerdem nicht wagen dürfte, auch tadelnswerth? Ist nicht der Verführer der nemliche, in der Kirche und auf dem Volke? Macht nicht erst die Maske zum Bösewicht?) XX. Musik und Tanz. Die Musik hält einen Vortrag über menschliche Empfindungen, und setzt uns theils selbst in ähnliche, theils macht sie uns geneigt, an anderer Menschen Empfindungen und Schicksalen Theil zu nehmen. Da gewöhnlich Heiterkeit, Frölichkeit, Melancholie, sanfte Rührungen und

er.

erhabne Besinnungen durch sie mitgetheilt werden, die den Menschen zuträglich sind, so gehört er unter die würdigsten Vergnügungen. Ich denke ihr auch den Platz nicht streitig zu machen, aber doch möchte es auch hier Fälle und Gemüths-Dispositionen geben, wo sie entweder überhand oder eine besondere Art davon weniger nützlich wäre. Wollte ich grade wider sie deklamiren, so könnte ich ja auch sagen, sie verleite zur Trägheit zum Leichtsinne und ausgelassenen Luftigkeit; eine andre Gattung erschlafe die Nerven zur Wollust, eine andre nähre den Hang zur Schwermuth, und Beispiele sollten mir so wenig fehlen als bey andern Arten des Vergnügens. Ich sage dieß nur zum Erweis, daß jede Gabe Gottes recht gebraucht, gut ist, und daß das Schädliche meist mehr in dem Menschen selbst, als in Dingen außer ihm liegt. Man solle, sagt er, die Pflanzung großer Herren nicht auf Musik fallen lassen, weil sie das Hauptwerk darüber vernachlässigen. (Aber, wenn das so fern muß, so ist es doch besser sie vernachlässigen es über das Concert, als über die Parforcejagd oder im Arm der Maitresses.) Weniger billigt er den Tanz, doch will er nicht als sündlich angesehen haben. Dessen Wirkung ist deswegen so stark, weil so viel sinnliche harmonische und gefangmäßige Gänge der Bewegung sich abspielen, und die beyden feinsten Sinne des Körpers wetteifernd liebosen. In Ansehung der Seele sind sie nicht unschuldig genug, erwecken leidenschaftliche Ideen und Begierden, andre Vergnügungen damit

erblinden. Das gebe ich zu: so sind also diese stimmte Tänze unerlaubt, aber nicht deswegen alle verwerflich. Daß sie Krankheiten erregen, wahr, aber nur wenn man zuviel thut, kein Maas und keine Gränzen kenne? Ist aber da der Tanz Schuld, oder der Tänzer? Ist der Wein Schuld, daß der Käufer seine Vernunft verliert? Wenn er seine und anständige Empfindungen ausdrückt, und mäßig genossen wird, ist nicht nur unschuldig, sondern auch denen, die es sehen müssen, zu empfehlen. Für den Prediger schickt er sich nicht, weil er zwar Heiterkeit und offene Freude, nicht aber Leichtsinns zeigen soll. Aber so dürfte er auch obrigkeitlichen Personen ungeschicklich seyn!) XXI. Von einigen zum Schauziel dienenden Kunstfertigkeiten und Werken. Von Feuerwerken, Illuminationen, Seiltänzern, Springern, Balancirern, Kunstberatern und Aschenspielern. Alle diese Arten von Vergnügen werden wenig gelobt, weil sie theils zu theuer, theils mit allzuvieler Gefahr verbunden sind. XII. Von den Kampfspielen. Er rühmt an ihnen, daß sie Wettkampf und Feuer zur Thätigkeit erregen, und also mehr körperliche Kräfte unter die Menschen bringen. Dem Wettlaufen giebt er den Vorzug vor dem Wettrennen und Reiten, weil es weniger gefährlich ist. Das Baren, Streitkolbenfechten, das Fechten der Gladiatoren, die Turniere verdienen keinen Beyfall, wohl aber das Ringen, Scheibenwerfen und das Ballspiel, welches letztere er besonders wieder herzustellen

Doederl. Bibl. 1 B. 2 St. I wünscht.

wünscht. (Wer aber streng urtheilen wollte, könnte noch manches ausfinden, was auch noch tadelnswürdig wäre.) XXIII. Gewinnspiele. Man kann am Siege, - als an einem Zeichen des Uebergewichtes der Geschicklichkeit und Vergnügen, als an dem Preise finden. Die Absicht der Spieler bestimmt die individuelle Bestimmung des Spiels. Wobey man mehr auf die Ehre sieht, das ist ein Kampfspiel, wobey mehr auf den Gewinn, ein Gewinnspiel. Der Spieler sucht einem andern einen Theil des Gewinns durch Geschicklichkeit zu entwinden. Dadurch wird dann die Neigung an sich zu reizen, & wieder zu geben erregt, und indem man die Mitspieler als Feinde betrachtet, die Menschenliebe schwächt. Ich finde das nicht unpartheyisch genug. Es ist wahr, man sucht des andern Glück, aber es geschieht dieses ja mit des andern Willen. Sie werden darum eins, daß etwas wiffes der Preis des Spiels seyn soll. Man kann dieß also nicht entwinden nennen, weil aus dem Grund es als ein unrechtmäßiges Entwinden verwerfen. Die Neigung an sich zu reizen wird wol auch nicht sonderlich erregt, da der eintretende Fall, wieder zu geben, solcher entgegen arbeitet. Und die Menschenliebe schwächt nicht wegen der Mitspieler, denn die sieht man nicht als eigentliche Feinde an, sondern mehr in so fern zu leiden, als sich die Neigung zum Spiel mit der Wohlthätigkeit nicht verträgt. Es scheint also immer noch mehr darauf anzudeuten

nen, ob der Zeitverlust dabei nicht zu groß ist, ob sich nicht böse Leidenschaften und Handlungen damit vergesellschaften, und ob es in den Schranken bleibt, daß Thätigkeit, Treue und Menschenliebe nicht darüber in Vergessenheit kommen. Die Unruhe, die es den Spielern verursacht, ist mehr ergötzend als verdrießlich, wenn das Spiel nicht zu hoch ist. Die Ausrede, daß man, um es interessant zu machen, um Geld spiele, sucht er dadurch zu entkräften, daß sich ja hier die Gewinnstucht offenbar verrathe. Aber man kann wieder einwenden, daß doch etwa die Mitspieler unaufmerksam seyn, oder solche gleichgültige Karten fallen könnten, daß keine Geschicklichkeit sich dabei erweisen ließe. — Es giebt Spiele des Zufalls, des Zufalls und Denkens zugleich, und des Denkens allein. XXIV. Spiele des Denkens. Auch hier scheint ihm die Bemühung, andern Hindernisse zu legen, übeln Einfluß zu haben. Dem Schach giebt er von allen den Vorzug, aber, ich würde daran tadeln, daß es keine Erholung ist, daß die Denkräfte, die dazu erfordert werden, eine nützlichere Anwendung litten. Das Damenspiel erfordert schon weniger Mühe. Der Billard wird wegen der damit verbundenen gesunden Bewegung (und der praktischen Erlernung der Bewegungsgesetze, dürfte man beifügen) sehr gelobt. Das Regel- und Mailspiel bewahrt vor Eausen und andern Unordnungen. (Daß also das meiste auf den Mißbrauch, auf die Gemüthsart der Spieler und auf zufällige Nebenumstände ankom-

me, läßt sich aus diesen Neußerungen leicht
 gen.) XXV. Von Spielen der Geschicklichkeit und des Zufalls, wozu Whist, Lumber und Quadrille gerechnet ist. Sein Urtheil steht darinnen, daß er sie zwar alle verdammt, aber weder sie selbst, noch alle, die daran theil nehmen, verdammt. Ihre gute Seite ist, daß sie wider die Langeweile schützen, die Übung des Verstandes geben, und an die Stelle eines größern Übels treten. Dafür aber geben sie Anlaß zur Freude bey dem Misserfolg derer und zur Selbstsucht, so aber nur bey gewissen Charaktern erfolgen dürfte. Des Nutzen, daß es Leute von den verschiedensten Einsichten und Neigungen, während ihres unabänderlichen Zusammenseyns, zu einem gemeinschaftlichen Umgang verbindet, ist nicht gedacht worden. Von den bloßen Zufallspielen S. XXVI. werden die fürchterlichen Folgen vortreflich entwickelt. Wie S. 196. behauptet wird, der Gewinner sey, insofern er menschliche Gefinnungen hat, bey dem Gewinn elend, weil er nur nimmt, und nicht giebt, und seinen Bruder in Noth sieht, so werden Spieler verschiedenes dagegen erinnern. Sie werden sagen — hier forderten es ja die Gesetze des Spiels, daß man nichts gebe, und nichts nehme, als was das Spiel fordert, und hier also weder Zeit noch Ort zur Wohlthätigkeit sey. Auch würde, falls das Spiel nicht ruinirend wäre, der arme nicht sogleich elend. S. 197. Mit der Masse des Geldes wächst nicht das Maas der Glückseligkeit.

it, doch aber werden immer angenehme Empfindungen, entweder in Ansehung des igeigen Geistes oder der künftigen Anwendung dabey seyn. Von Lotterien und dem Venuessischen Lotto S. 207. Ist er, sie machten alles eifersüchtig, neidisch, indseelig und folglich auch unglücklich. Doch ist er jene für unschädlicher als das Lotto, das leicht zu Ende geht, und sich wieder erneuert, und dadurch aber die Gedanken von Gewinn und Verlust tiefer einprägt — und bey einem großen Heile sich mit Verlust von Credit und Vermögen widiget. (Daß man sie in den neuern Zeiten zu einer reichhaltigen Finanzquelle gemacht, und zu ullen den Gewinn zu wohlthätigen Absichten be- immt hat, hat auf ihre Sittlichkeit so wenig einfluß, als die jährlichen Abgaben öffentlich ge- aldeter Huren ein Bestimmungsgrund für die Zu- sigkeit ihrer Duldung werden. Doch bonus dor ex re qualibet.) XXVII. Die Jagd bil- gt er nur so fern, als wir die Thiere brauchen, a es anrecht ist, Thieren mehr Schmerz zu ma- en, als ihr Tod erfordert. Daß er die Heße nd Leidenschaft des Jagens mißbilligt, ist leicht a erachten. Die Regel, nicht an die Schmerzen es Thiers bey der Jagd zu denken, läßt sich icht wohl ausüben. XXVIII. Die edelsten und ürdigsten Freunde der Menschheit aber sind Weisheit und Tugend. Dem Hrn. Verfasser ebühret für das, was er geleistet hat, des Men- henfreundes Dank, aber noch höhern würde er icht erworben haben, wenn er strenger und unpar-

theologischer Verfahren; die zufälligen Uebeln derselben von den nothwendigen genauer getrennt und die Art bestimmt entschieden hätte, ob die Böse mehr in der Sache selbst, oder in den Umständen und dem Gemüthe der Personen, sich ihnen überlassen, anzurechnen sey. Aus liegenden Betrachtungen scheint nur so viel zu folgen, daß die meisten ihrer Natur nach schlechterdings mit den Pflichten der Rechtschaffenheit streiten, sondern mehrentheils dadurch schädlich werden, indem man sich ihnen zügellos überläßt und den Rath der Weisheit und Tugend davor vergißt. Noch immer nicht genug, die strengere und gelindere Parthey der Moralisten zu vernünftigen.

IV.

Il falso Discepolo di Sant' Agostino e di San Tommaso convinto di errore. Rilezioni critico dogmatiche del Canonico Luigi Mozzi sopra un nuovo libro sulle correnti dottrine. — In Venezia,

1779. 8.

Herr Mozzi tritt hier als ein eifriger Verteidiger der Bulle Unigenitus und der darin bestätigten Lehrsätze auf, und bekämpft den Verfasser eines Buches, welches im Jahr 1777 in Brescia unter dem Titel: La dottrina di S. Agostino

Vino e di S. Tommaso vittoriosa di quella di Molina o de' suoi seguaci herauskam. Seine Streitschrift ist in Drey Theile, und jeder derselben wieder in Kapitel, diese aber in Paragraphen abgetheilt, deren jeder einen irrigen Satz voraussetzt, den hernach der Verfasser in der bengefügten Reflexion beleuchtet, und mit Anmerkungen begleitet, worinnen theils Beweisstellen und Allegata, theils historische und litterarische Erläuterungen vorkommen. Wir wollen das Werk, dessen Inhalt nicht ganz polemisch ist, Stück für Stück durchgehen.

Erster Theil. Erstes Capitel. Von dem Ansehen des heil. Augustins und heil. Thomas in der Lehre von der Prädestination und Gnade. Erster Satz (des Gegners, den Herr M. bestreitet.) „Augustin und Thomas habe von der Gnadenwahl und Gnadenwirkung blos das gelehrt, was die Kirche zu allen Zeiten, mit Ausschließung jeder andern Lehre, behauptet hat.“ Hier widerspricht Herr M. seinem Gegner und zeigt, daß zwar alles, was beyde gelehrt haben, dem System der Kirche nicht widerspricht, aber doch deswegen nicht in allen und jeden Punkten die eigentliche Lehre derselben ist. Die Kirche hat zwar die Lehre dieser Männer empfohlen, aber doch dadurch nicht alle ihre Meinungen annehmen wollen. Viele darunter sind Schulfragen, wovon jeder halten kann, was ihm gut dünkt (und wovon es auch besser wär, wenn

wie sie nicht wüßten.) Viele ansehnliche Prä- und Theologen haben geglaubt, der heil. Augustin wäre im Disputireisen gegen die Pelagianer weit gegangen, (wer das nicht glaubt, schwerlich sich die Mühe genommen, den 5ten Tom der Werke Augustinus durchzulesen, den Polemiker nach allen Künsten und Eichen darzustellen.) Auch Sr. Thomas soll aus Schriften Cassians (des Haupts der Semipelagianer), die er fleißig gelesen, unrichtige Begriffe genommen haben. Am Ende ist es auch schon ausgemacht noch nicht: ob beyde behauptet haben die Gnade sey an und für sich schon wirkksam, die Bestimmung zur Seeligkeit komme bloß durch die Gnade, ohne alle Rücksicht auf etwas anderes. Michin denke und glaube jeder was er will, solche Materien, welche die Kirche unentschieden läßt. Er unterwerfe sich aber ihren Entschiedenheiten, wenn sie welche gemacht hat, und verstreite oder chikanire nicht darwider. (Am Ende dieser Reflexion werden die Jansenisten scharf genommen, doch ist Herr M. nicht so unanständig wie manche seiner Widersacher, die ihn nach S. 3. einen elenden einfältigen Menschen, ein widerliches Meteor, das endlich zum Irrewisch wird, und dergleichen genannt haben.)

Zweytes Kapitel. Vom Lesen der heil. Schrift. Zweyter Satz des Gegners: „Die Molinisten haben unter dem Vorwand eines angeblichen Verbots, die Christen von dem Lesen der heil. Schrift abzuhalten gesucht: eben

enn man Kindern das Recht nehmen wollte, das
 estament ihres Vaters zu lesen, und wenn man
 nen die Rechtsansprüche zu verheelen fürchte, mel-
 e sie auf seine Erbschaft haben.“ Antithese.
 des ist Quesnel's Sprache. Anders urtheilt
 e Kirche, die Tridentinische Versammlung, die
 gmatische Bulle von Klemens XI. Böse oder
 uch verdächtige Uebersetzungen stiften bey unhep-
 gischen Lesern mehr Schaden als Nutzen. Mit-
 in sind sie wirklich, nicht bloß angeblich, ver-
 oten worden. Nun ist zwar seit dem Jahre
 747. die Strenge des Verbots gemildert: aber
 ieraus, sagt Hr. M. folge noch nicht, daß jeden-
 rann, ohne Unterschied, die heil. Schrift in je-
 er Uebersetzung lesen dürfe. Es sind vielmehr
 usdrückliche Einschränkungen deswegen festgesetzt
 worden, und vielleicht sind diese noch nicht hinkäng-
 ch, alle Gefahr zu verhüten. — Dritter (je-
 iger) Satz; „Unwissenheit in der Schrift giebt
 Gelegenheit zu Irrthümern. Dieses hat selbst
 in berühmter Pabst bekennet. Forseth also dar-
 umen nach allen Vermögen in lauterer Ab-
 icht, mit aufrichtigen Verlangen die Wahrheit
 u finden, und ihr allein zu folgen, mit Demuth
 des Herzens, nicht um daraus disputiren zu les-
 ren, sondern mit eignen Augen das zu sehen, was
 uch nicht unbekannt bleiben soll.“ Wieder, nicht
 echt. So reden die Revatoren, die je und ab-
 ezeit so viel Böses (grad so viel als Betenamer)
 n der Welt angerichtet haben, alle Irgeister und
 Sektirer. Durch die bösen verfälschten Ueberset-
 zungen

hungen der Bibel breiteten Luther, Calvini
 Beza ihr Gift aus: und die jansenistische
 parthen, die sich sonst in so viele Sekten zer
 ist bloß darinnen einig, jenen Häresiar
 Absicht auf diesen Punkt zu folgen, und die
 samern Vorschriften der Kirche (welche streng
 dem Interesse der christlichen Religion in
 Punkte sehr collidiren) zu verachten. Immer
 meint er, mögen auch weltliche Personen die
 bel in der von dem Tridentinischen Concilio
 probirten Uebersetzung, auch wohl in der
 sprache, versteht sich, von einem Glaubens
 sen verdolmetschet, lesen: sie thun sehr wohl
 aber sie müssen dabey die Bedingnisse in Ach
 men, welche die Kirche vorschreibt: und die
 derer, welchen dieß lesen nützlich werden
 wird nicht groß seyn. (Ein harter Vorwur
 gen die Layen in der katholischen Kirche!)
 Erfahrung hat genugsam gezeiget, wie viele
 che Köpfe durch die Bibel ganz verwirrt gem
 und wie viel Unheil und Uergernisse auf solch
 entstanden seyn. Wollte man sagen: es gab
 auch in der ersten Kirche schwache Köpfe, die
 ungeachtet die Schrift in einer damals allge
 bekannten Sprache lesen durften: so ist
 nicht zu läugnen, aber daher kam auch die üble
 daß die Ungelehrigen und Leichtfertigen (gic
 denn nur dergleichen unter den Layen?). viele
 sonders in Pauli Briefen, verdreheten. (Und
 ser Erfahrung ohngeachtet machte Petrus kein
 belverbot.) Auch lehrt die Schrift Schwache

Unterschiede nicht, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden. (Ein sehr unbehutsamer Satz. Dennug, was sie sagt, ist Wahrheit: wovon sie das Gegentheil sagt, das ist Irrthum. Eher ließ es gelten, wenn er gesagt hätte, der Ungelehrte wisse nicht das Brauchbare vom Unbrauchbaren zu unterscheiden.) Für Schwache seyn Catechisationen, Predigten, Andachtsbücher weit sicherer und dienlicher. (Sie müßten in Italien weit besser seyn, als gemeiniglich im katholischen Deutschland, wenn sie nun würdig seyn sollten, mit der Bibel verglichen zu werden.) — Der schlimmste Rath, nach seiner Meinung ist, daß einfältige Christen nach Vermögen in der Schrift forschen, und mit eigenen Augen sehen sollen, was ihnen zu wissen nöthig ist. Denn dieß widerspricht grade der Tridentinischen Verordnung, kraft welcher man nicht mit eigenen, sondern mit den Augen der Kirchenväter sehen und sich an die Kirche halten soll, welche den rechten Verstand der Schrift zu erklären hat. Zum Beweis der Nothwendigkeit dieser Sache ist in der Anmerkung b. S. 46. fg. ein Verzeichniß von Stellen alten und neuen Testaments eingeschaltet, aus denen Ungelehrte nicht sollen klug werden können. 3. E. Joh. 12, 44. Wer an mich glaubet, glaubet nicht an mich. (Wer nicht eine Zeile weiter liest, wird freylich nicht wohl aus der Schwierigkeit kommen.) 2 Cor. 5. Gott hat den, der von seiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. (Nur nicht so wörtlich übersezt; so wird es jedermann verstehen.)

2 B. Mos. 1, 12. Seyd fruchtbar nach mehret er vergl. Matth. 19, 10. es ist nicht gut, ehelich werden. (Wer das, was dort Gott sagt, von dem, was hier die Jünger folgern, nicht zu unterscheiden weiß, — nun, der folge Hrn. M. und lasse die Bibel liegen. Aber wie wird es bey solchen Ungelehrten mit dem Verstehen der Predigten und Erbauungsbücher aussehen?) Viertes Stück „Um den verborgnen Sinn der Schrift desto besser zu verstehen, leset solche Bücher, welche der Glaubens- und Sittenlehre am besten aufklären. Z. E. die Werke von Pet. Nicole u. s. f.“ Anthese. Dies sind also die Leute, denen die Väter nachstehen müssen? (Gelegentlich kommt der Verf. auf eine Digression über die Zeit, da Elias erscheinen wird.) Die Jesuiten haben sich weit ehrerbietiger gegen die Kirchenväter bewiesen, als die Novatoren und Jansenisten, deren Meinungen überhaupt verhänglich, unatholisch und factum anathematisirt sind: und wenn auch hier und da etwas Gutes von ihnen ist geschrieben worden, als z. E. wider die Protestanten, so reicht doch dies nicht zu, sie zu Rechtgläubigen zu machen. Haben nicht die ärgsten Sektierer wider Ketzeren gestritten, welche von den ihrigen abgingen? Hieß Calvin nicht einen Servet und Gentilis verbrennen? (Gentilis wurde enthauptet, nicht verbrannt, und dieses erst nach Calvins Tode.) Nicole, Arnaud, Dugart, Floriot, Mezengui, Dupin u. a. werden hier so behandelt, wie sie es schon öfters von Jesuiten erfahren

fahren haben. — So unangenehm dieses weit-
 uftige Stück wegen des beständigen polemischen
 Schmähens zu lesen ist, so muß es doch wegen des
 ihr vollständigen Literarnotizen von den jesuitischen
 rnenistischen Streitigkeiten bis auf die neueste
 eit, für eines der besten und brauchbarsten in
 esem Werke erkannt werden. —

Der Zweite Theil ist der eigentlichen
 Streiffrage gewidmet, und betrifft die Lehre von
 der Gnade. Das erste Kapitel, von der Gna-
 : überhaupt hat zwey Sätze. Fünfter Satz.
 Augustin lehrt, daß die Gnade nicht nur das
 Vermögen zu wollen und zu vollbringen giebt,
 ndern daß sie auch durch Einflößung der christ-
 hen Liebe das Wollen und das Vollbringen
 lbst wirket. Ansthefe. Falsch. St. Augustin
 gt dieß nirgends. Ein anders ist, zugeben,
 iß es eine Gnade giebt, die außer dem Vermö-
 n zu wollen und zu vollbringen, beides, Wol-
 n und Vollbringen in der That wirket. (Das ist
 e wirksame Gnade (efficiens), die jeder Christ
 ggestehen muß.) Ein anders ist behaupten, daß die
 Gnade allemal Wollen und Vollbringen in der
 hat wirket. Augustin charakterisirt uns eine Gna-
 , die das Wollen und Vollbringen nicht in der
 hat wirket, sondern nur dazu behülflich ist, eine
 Gnade, ohne welche wir weder wollen noch voll-
 ington, die wir von Gott erhalten, die aber nicht
 immer alles das wirket, wozu sie uns von Gott ge-
 ben ist, die also wohl hinlänglich (sufficiens)
 aber

aber nicht allezeit zugleich wirksam (efficiens).
 Der obige Satz des Gegners klingt nach Syn-
 crist fast so, wie ein anderer der Synode zu Tridentum
 quoscunque Spiritus S. uahit, illis nou de
 tum posse currere, sed etiam ut re ipia
 rant. (Wie leicht würde doch diesen Sub-
 jecten abgeholfen werden, wenn die Theoretica
 Gnadenwirkungen, die einige neuere u
 Gottesgelehrten nach richtigen psychologischen
 Grundsätzen aufgeklärt und berichtigt hal-
 tungen allgemeiner würde. Gott fordert, was
 Mensch thun kann, und giebt seiner Kraft
 trieb. Wessles Wollen wirkt That: wer
 hervorbringt, ist zugleich Urheber von der
 Sechster Satz des Gegners: die Gnade
 eingetheilt in die Schöpfungsgnade, d. i.
 moralische Zustand, darinn Engel und Mensch
 erschaffen worden, mit allen Hülfen, die
 Gott gab, diesen Zustand zu erhalten, so
 sie wollten: und in die Erlösungsgnade, wo
 eine heilende Kraft hat, und uns die Gesund-
 und das Leben der Seele kraft des Verdien-
 Jesu Christi wieder verschafft.“ Wieder ge-
 Die bloß zureichende und hinlängliche Gnade
 zur Heilung des gegenwärtigen Zustandes der
 verbiten Natur: aber sie giebt uns nicht die
 sundheit und das Leben der Seele wieder: sie
 wirkt die Heilung nicht, als vielleicht nur ma-
 mal. Der Satz des Gegners könne zu dem
 senistischen Irrthum Anlaß geben, als ob
 zur Heiligung dienende Gnade, in den Un-

n, wosinnen sie mitgetheilt wird, allemal un-
 zählbar, würke und durch nichts gehindert werden
 nne. Der Gegner sagt ferner: die Schöpfungs-
 gnade wäre, in Ansehung ihrer Dauer: dem
 menschlichen Willen überlassen gewesen; hingegen
 die Erlösungsgnade wirke stets ohne alle Hinder-
 niß und erreiche allemal ihre Absicht. Das ist wie-
 der ein calvinisch-jansenistischer Irrthum.

Zweytes Kapitel. Von der zureichenden
 Gnade. Siebender Satz. „Die neuen Be-
 griffe, die man bekam, indem man sich an eine
 neue Terminologie gewöhnte, schwächten und ver-
 äßchten die ältern Begriffe. Man nannte die
 irweckende Gnade eine zureichende und schrieb
 ihr eine vollkommene Kraft zu: und weil man sie
 immer so nannte, so glaubte man endlich; sie
 sey wirklich zureichend, und man setzte sie an die
 Stelle der wirksamen Gnade, die man nun nicht
 mehr für so nöthig hielt.“ Antithese. Es ist
 calvinisch-jansenistische Unwahrheit, den Hoch-
 gläubigen diese Beschuldigung zu machen. Es
 werden beyde Arten der Gnade, die zureichende
 und die wirksame, in dem katholischen System an-
 genommen. Die zureichende giebt uns das
 nächste, vollkommne, von aller Hinderniß be-
 freyte Vermögen zu handeln; die wirksame
 Gnade giebt uns noch überdieß die Handlung selbst.
 Letztere ist allezeit nöthig, um wirklich zu handeln;
 erstere, um handeln zu können. Das übrige in die-
 ser Hypothese betrifft bloß Schulhypothesen. (Him-
 scheint

scheidt die Antithese nicht passend, und die Definition der beiden Gnaden in jeder genau zu seyn. Und wie doch die Distinktion auch im System haben wollen wir den Unterschied so zu bestimmen (siehe). Erweckende Gnade ist die Hervorbringung des ersten guten Entschlusses: zureichende ist, wo die Vorstellungen so stark sind, daß sie den Entschluß zur Ausführung forttreiben können: wirksam, wenn Entschluß und That wirklich aneinander folgen. (Eine Bemerkung, die auch die folgende achte These aufklären wird.) „Die erweckende Gnade heißt so, weil sie den Menschen bloß zum Guten erweckt, aber dabey nicht so wirkt, daß er das Gute auch in der That bringe. Die systematischen Lehrer nennen sie gemeintlich die zureichende Gnade, und geben an, daß man ihr widerstehen könne.“ Diese Vorstellung der erweckenden Gnade ist, nach Herrn Herrig: denn dieselbe, meint er, erweckt nicht bloß zum Guten, sondern giebt auch alles, was zur Vollbringung des Guten, wozu sie erweckt, erforderlich ist. Wie könnte man behaupten, daß es möglich ist, dieser Gnade zu widerstehen, wenn sie weiter nichts hervorbrächte, als eine unvorstellliche, nicht in unserm Willen stehende Regung des Herzens? (Man könnte zwar der Regung selbst nicht widerstehen, d. i. sie nicht verhindern, aber doch dem, wozu sie uns antreibt.) Neunter Satz: „Die Gnade, von der wir reden, ist, wie Augustin sagt, eine Einstößung der Liebe: sie macht, daß wir aus heiliger Liebe unsere Pflicht

s. weit wir sie kennen; erfüllen; und hierinn, sagt der heil. Lehrer, besteht eigentlich die Gnade. Antwort: Hier ist der Text Augustins, contra Iuas Epp. Pelag. L. 4. c. 5. u. 11. falsch ausgelegt. Er will hier keine Erklärung von der Gnade geben (die er sonst auch nicht giebt, wie es denn ein guter Kirchenvater nicht eben um Aufhellung und Bestimmung der Begriffe zu thun war); er sagt auch nicht, sie mache, daß wir etwas thun, sondern sie werde uns zu dem Ende geben, daß wir Gutes thun. Nach des Gegners Behauptung, müste jede Gnade wirksam seyn. Zehnerer sagt. „Die zureichende Gnade der Molinisten hilft nur das Gute zu vollbringen: aber sie rweckt nicht, sie wirkt nicht, die Einwilligung zur Vollbringung desselben. Diese Gnade wird allen Menschen zu Theil, Glaubigen und Unglaubigen, Sündern und Gerechten, denen die verblend und verstockt sind, sowohl als denen, die es nicht sind. Diese Gnade wird dem Menschen nie entzogen.“ Antithese: Dieß ist die katholische Lehre der Kirche, kein pelagianischer Irrthum, folglich kein Vorwurf wider die Molinisten. Im übrigen ist bey den Gottesgelehrten noch nicht entschieden, ob diese zureichende Gnade nie, weder mittelbar noch unmittelbar, auch nicht zum Theil, oder in einem gewissen Grade die Einwilligung zum Guten wirke, (wird auch nicht so nicht entschieden werden, da die Merkmale von Gnadenwirkungen so unbestimmt sind).

Er kömmt auf die wirkfame
 (R. 3.) Zilfter Satz. „Die wirkfame
 ist eine Gabe, die Jesus Christus selbst
 Welt brachte.“ Der Ausdruck ist ja
 und kann zu Irthümern führen. Man
 schließen: wenn Christus erst diese Gnade
 te, so war sie vor ihm nicht vorhanden.
 lich konnte vom Anfang der Welt bis er
 stum niemand ein gutes verdienstliches We
 und also auch niemand selig werden. Zu
 Satz. „Die an und für sich wirkfame G
 uns zu jeder guten Handlung nöthig.“
 delhafter Satz. Erstlich giebt es vie
 keine an und für sich wirkfame Gnad
 ben, z. E. die Scotisten, und folglich
 im System derselben keine zu jeder guten
 lung nöthige Gnade Statt finden. Zu
 muß man fragen: ob diese Gnade nöth
 nur um jede gute Handlung zu vollbringen
 auch, um sie vollbringen zu können?
 ersten Falle wäre der Satz (wenn man
 das an und für sich wegläßt,) orthod
 andern eine förmliche Kezerey, weil dadu
 bloß zureichende Gnade aufgehoben würde.
 zehnter Satz. „Gott ist allmächtig; nich
 allemal sein Wille geschehen; und also
 Gnade für sich wirkfame, indem sie alles
 les das wirkt, wozu sie gegeben wird
 mag nun entweder in der That das
 worauf sie abzielt, durch uns zuwege br
 oder uns nur dazu erwecken.“ Dieß heiß

rr Mözzi, alle bloß zureichende Gnade aufheben
 d sie mit der wirksamen vermengen. Auf sol-
 Art müssen die Frommen, wenn sie sündigen,
 geachtet alles ihres Bestrebens, die göttlichen
 bote zu halten, nothwendig sündigen, weil ih-
 r Gott keine in der That wirksame Gnade ver-
 jet. Folglich giebt es Gebote Gottes, welche
 ch die Frömmsten, sie mögen thun; was sie
 llen, unmöglich halten können. Wollte man
 en, daß im entgegengesetzten Fall Gott nicht
 mächtig seyn, und sein Wille nicht immer ge-
 ehen müste: so dienet zur Antwort, daß Gott
 ht immer schlechterdings und ohne Bedingniß
 s will, was es will. (Sehr richtig: die Wü-
 rgen Gottes im Menschen richten sich allezeit
 ch der Empfänglichkeit der Menschen; und ist
 an so entschieden, daß die Gnade unmittel-
 r; und also auch unvörderlich wirksam
 irkt?).

Viertes Kapitel. Von der unvörder-
 lichen Gnade. Vierzehnter Satz. „Die
 irksame Gnade ist die einzige Gabe Gottes,
 e man nicht misbrauchen kann.“ Die Gnade
 isbrauchen, ist so viel, als ihr widerstehen;
 ber die Kirche hat entschieden, daß man auch
 r wirksamen Gnade widerstehen kann. Fünf-
 hnter Satz. „Die Gnade ist wirksam ver-
 öge des Willens und des Rathschlusses Gottes,
 nd vermöge seiner Allmacht.“ Das ist wohl
 luesnells Sprache. Sechzehnter Satz.
 Welche Macht kann je die Wirkungen des Will-

lens und Wohlgefallens eines allmächtigen Gottes hemmen, und uns hindern, an den Absichten seiner Barmherzigkeit über uns Theil zu nehmen? Eine (in der That) bedenkliche Behauptung. Man könnte daraus folgern, daß sich die Barmherzigkeit Gottes auf die, so verloren gehen, nicht erstrecke, und also Christus nicht für dieselben gestorben sey. Die Rechtgläubigen sagen, daß Gott ungeachtet seines allmächtigen Willens, erzuläßt, daß der Mensch seiner Gnade widerstehe und sie fruchtlos mache. (Dies muß auch sein, wenn der Mensch frey und ungezwungen handeln soll.) Siebzehnter Satz. „Die göttliche Weisheit hilft uns alle Hindernisse überwinden: die Bosheit der Menschen vermag nichts dagegen: sie erstreckt sich mit unüberwindlicher Gewalt über die Auserwählten, leitet und führet sie, erfüllt die frommen Herzen und macht sie zu Freunden Gottes.“ Wieder der Irrthum von der unwiderrstehlichen Gnade.

Im fünften Kapitel berührt er die Materie von der unverdorbenen Natur, (de pura naturalibus) worüber auch neuerdings in Freyburg Streit gewesen. Achzehnter Satz. Im vierzehnten Jahrhundert warf man die Frage auf, ob ein Zustand der unverdorbenen Natur möglich sey? Verschiedene bejahten sie: Gregor von Rimini stritte dagegen. Der bestrittene Zustand ist ein mittlerer Zustand, zwischen dem Stande der Unschuld und dem Stande der verdorbenen Natur. Man nimmt an, der Mensch sey ohne Bestimmung

ung zu einem übernatürlichen Endzweck, welche im Stande der Unschuld hatte, und die ihm nach im Stande des Verderbens bleibt; und ohne alle Erbände, welche er im ersten Zustande nicht hatte, aber jetzt hat: er habe alle Vollkommenheiten, die zu seinem Wesen gehören, den göttlichen Beystand und die göttliche Fürsorge in dem Maße, wie sie in solchem Zustande Statt finden können, aber auch alle Unvollkommenheiten, nämlich, die sinnliche Begierde, die durch die Verunft geschwächt werden muß, Unwissenheit, Schmerzen, Tod: Nun fragt sich, ob ein solcher Zustand möglich sey? (Warum denn so gefragt? Entweder lebt der Mensch darinnen, so ist die Möglichkeit durch Wirklichkeit entschieden; oder er Mensch lebt nicht darinnen: was hilft's doch zu wissen, daß ein anderer Zustand möglich ist?) Die Antwort ist: die Kirche hat noch nicht förmlich darüber entschieden; doch nach den Grundsätzen des Begners, (der eher verneinend antworten möchte,) müßte die Kirche stets die Möglichkeit behauptet haben. Denn Thomas von Aquino habe einen solchen Zustand als möglich angenommen, und hier er habe nach dem Geständniß des Begners, nichts gelehrt, was nicht die Kirche jederzeit als wahr erkannt habe. Die Frage ist auch nicht erst im vierzehnten Jahrhunderte aufgekomen.

Von der Gnadewahl handelt das sechste Kapitel. Neunzehnter Satz. „Nach Gottes Rathschlusse, vermöge dessen er Adams Fall zu-

R 3

ließ,

ließ, sollte derselbe das Haupt einer unglücklichen Gesellschaft werden: der zwente Adam, Christus, ward bestimmt, aus dieser unglücklichen Gesellschaft einige abzusondern, und eine andere Gesellschaft daraus zu errichten, welche einen geistlichen Körper vorstellt, von dem er selbst das geistliche Haupt ist, und den er in den Besitz des Reiches setzt, das ihm von Anbeginn der Welt bereitet war. In Jesu Christo also werden alle erwählt, welche Glieder dieses Leibes und dieser Gesellschaft sind, wovon er das Haupt ist." Mit Recht wird darauf verfehrt, daß weder Adam bloß das Haupt derer sey, deren Schicksal Gott bekannt ist, nicht aber der zur Seeligkeit bestimmten: noch Christus das Haupt bloß der Erwählten sey, sondern der ganzen Kirche, in welcher Erwählte und Verworfenne sind. (Alle diese Verwirrung steht aus dem unbestimmten biblischen Ausdruck *ἐκλέγειν*. Freylich sind nur die Glieder des Leibes Jesu *ἐκλεκτοί*, aber nicht *ἐκλεκτοί* zur Seeligkeit.) Zwanzigster Satz: „Alle, denen Gott sein Hülfen bereitet hat, um sie zur Herrlichkeit zu führen, werden auch ohnfehlbar und ohne Ausnahme dazu gelangen, kraft des Rathschlusses seines Willens.“ Die Konsequenz ist natürlich: den Verworfennen hätte also Gott kein Mittel zur Seeligkeit gegeben? und wer mag dieß sagen? Die neue Instanz: so fände sich ja Gott in seinen Erwartungen betrogen: wenn einer von denen, die er seelig machen will, verloren gieng: was Gott einmal will, will er allezeit, und dieß geschieht allezeit.

ird durch den Unterschied des bedingten und unbedingten Willens Gottes gut gehoben. Gegenwärtlich werden die Jesuiten gegen den Veracht gerettet, als ob sie eine Stelle des letzten ömischen Concilliums vom Jahr 1725 verfälscht hätten. (Dies wäre wohl weder der einzige noch der erste Fall der Verfälschung)

Von dieser Materie ist der Uebergang leicht zu der lehre von dem Willen Gottes in Abicht auf die Seligkeit der Menschen. (Kap. 7.) Ein und zwanzigster Satz: „Paulus sagt war, Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde: aber man muß wissen, daß Augustin unter allen Menschen hier nur die Auserwählten verstehe.“ Augustin sagt das nicht so gerade hin: und sagt erst, so sollte es der Verfasser nicht nachsagen. (Das dächten wir auch. Es ließe sich auch auf andre Fälle anwenden.) Zwey und zwanzigster Satz: „Auf die oben angeführte Stelle Pauli muß man antworten, daß St. Augustin sie anderwärts so erklärt: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, weil allen, denen geholfen wird, durch den Willen Gottes solches zu Theil wird. Gott will, nämlich, daß Menschen von jedem Alter, Geschlecht und Stand selig werden, und schließet keinen Stand von dem Reiche der Auserwählten aus, welches er an allen Orten hat, weil er durch die Liebe, die er in unsre Herzen legt, in uns das Verlangen erweckt, nach der Seligkeit aller Menschen, und uns antreibt, darum zu bitten.“

Antwort: Augustin hat vielerley Auslegungen der Paulinischen Stelle, die man alle cum grano salinis als richtig anzunehmen hat: wenn sie nur nicht widersprechend wären! (Drey davon sind nur erfunden, um die Pelagianer desto besser zu treiben (welches freylich leider! zum Entstem der Absolutissimi geführt hat): die vierte, die beide Calvinisten und Jansenisten nicht günstig. Es ist daher nicht redlich gehandelt, daß der Verfasser sie verschweigt.

Was im achten Kapitel, von dem Worte de Jesu, steht, der nach des Gegners Behauptung nur für alle geschehen, weil der Werth seines Wortes für alle hinreichend ist, eigentlich aber nur für die Auserwählten wirksam seyn soll, ist leicht zu widerlegen. Entweder Jansenisten, oder Jesuiten, die die Sache machen. Im neunten Kapitel, vom Gebete de Jesu, beschäftigt er sich mit dem Satz des Gegners: „Auf den Einwurf, den man vom Gebete Christi an seinen Vater hernehmen kann, muß man antworten: Sein menschlicher Wille muß nothwendig mit seinem göttlichen übereinstimmen und mithin hat alles, was er in seinem Gebete sagt, nur auf seine Auserwählten eine wirkliche Beziehung.“ Er antwortet: der göttliche Wille Christi sowol als der menschliche hatte eine wirkliche Beziehung auf alle Gläubige, auch auf die, die so verlohren giengen. Denn Jesus Christus wollte ihnen erweihen, und hat ihnen auch in der That auf so lange, als sie fromm waren, die Gnade

mittel, die zur Seeligkeit nöthig sind, erworben.
 Jener Satz ist Calvins und Jansen's.

Vielleicht ist der dritte Theil des Buches
 der merkwürdigste, welcher sich mit den Vor-
 sätzen, welche den Jesuitenorden im Ganzen,
 der einzelne Glieder desselben betreffen, sehr ernst-
 lich beschäftigt und besonders dem widerspricht,
 was die Gegenparthey von der Art, mit welcher
 der Molinismus in der katholischen Kirche bey
 seiner Entstehung aufgenommen worden, vorgiebt,
 überall treten angesehene Theologen, Prälaten
 und Päbste für die Unschuld der Jesuiten auf.
 Der Gegner hatte die Hoffnung geäußert, daß
 nach der Aufhebung des Jesuitenordens die Wis-
 senschaften und größere Aufklärung, welchen diese
 Väter hinderlich gewesen, eine bessere Gestalt ge-
 winnen werden. (Eine Hoffnung, die der Erfolg
 bald bestätigen müßte, und vielleicht in manchen
 Gegenden und Schulen schon bestätigt.) Dieser
 Hoffnung setzt Herr Mozzi zwei protestantische
 Zeugen, Herrn von Murr in Nürnberg, und
 Bacon von Verulam entgegen, wovon jener
 bey dem Ende und dieser bey dem Anfang des Ordens
 ganz anders urtheilten. (Wirklich wäre es Un-
 gerechtigkeit, zu verkennen, daß ebeyn der Or-
 den in der Bildung der Jugend viele Verdienste
 hatte.) Zuletzt untersucht noch Herr Mozzi die von
 seinem Gegner angeführten Schriftstellen, und
 zeigt, wie trüßlich die Jansenisten übersetzen, und
 alsdann glauben, ihre Meinung in der Bibel zu
 finden.

finden. Die Version von Mons wird, nach dem Ausspruch eines erleuchteten Capuciners, das Evangelium und Testament des Teufels genannt (Dies möchte ich auch einem August u. s. w. nachsagen!) — Die gewöhnlichen Gewissenerreger, welche auch deutsche Polemiker in den neueren Zeiten nicht vergessen haben, daß so gefährliche Materien in der Landessprache abgehandelt und dem Ansehen der Päbste, die Vorschriften der Kirche so wenig geachtet worden, schließen das Werk wider einige neuere Gegner weiß sich Herr M. in einem Anhange zu schützen: aus welchem man besonders sehen, daß in einigen Gegenden der katholischen Christenheit z. B. in Avignon, über die Kunst Henochs und Elia, und über die Zeit der Jodenbekehrung stark controvertirt wird, wovon künftig vielleicht nähere Nachricht geben können.

Wäre auch dieses Werk und unser Auszug daraus nicht eben durch seinen Inhalt sehr anziehend: so würde es doch jedem sehr wichtig seyn, der die neuere Geschichte dieser so lange andauernden Bewegungen in der römischen Kirche zu kennen wünscht. Man lernt daraus eine Menge kleinere Schriften kennen, welche unter den Protestanten sonst nicht leicht bekannt seyn werden und dieß ist in unsern Augen der Hauptvorzug dieses Buches, das in jener verwickelten Materie die nicht allzugroße Aufklärungen geben wird.



V.

Andere theologische Schriften und Disputat.

Leipzig. Von Gelegenheit des Reformationstages vorigen Jahres, hat Herr D. Schwarz das Andenken eines der verdientesten Männer aus der Zeit der Reformation, der um die Beförderung der Wahrheit, auch in Leipzig, große Verdienste hat, in einem Programm: de *Friederico Myconio, Lipsiensium Apostolo*, zu erneuern gesucht. Wirklich zeichnet sich *Myconius* oder *Mecum* unter seinen geschäftigen Zeitgenossen, zwar nicht durch sehr hervorstechende Gelehrsamkeit, von welcher wir nicht viele Proben finden können, aber desto mehr durch bescheidenen Eifer, durch friedliebende Klugheit und Verträglichkeit, d. i. durch thätige, ruhige Tugend aus, und wird um so mehr ehrwürdig, je seltner solche Charaktere in jener Periode erscheinen. Ohne sich in eigentliche historische Untersuchungen einzulassen, und aus den gleichzeitigen Schriftstellern eine genaue, berichtigte und zusammenhängende Geschichte dieses Mannes seiner Schicksale und seiner Schriften zusammenzutragen, erzählt der Herr D. die vornehmsten Lebensumstände und Thaten desselben aus den schon vorhandenen Lebensbeschreibungen in *Adami, Sagittarius* (histor. Goth.)

Goth.) und Seckendorf (hist. Lutherana) und schildert ihn nach seinen apostolischen Tugenden, nach seiner Lehre und Bekenntnissen und seinen Thaten. Nachdem er in vielen Verhandlungen und Geschäften (besonders beim Concordat mit den Schweizern) gebraucht worden, wurde auch auf einige Zeit nach Leipzig zur Retorsion erbeten, daher ihn Hr. S. nach Maximilian eines Briefes von Justus Jonas verum et verum Apostolum Lipsientium nennt, und allen solchen hier betrachtet. Sein Aufenthalt dauerte nur neun Monate (falsch sagt Seckendorf achtzehn), innerhalb welcher er viele gute Ansehen machte, in Disputationen siegte und große Achtung erwarb. (Seine Verhandlungen sind schon in Hoffmanns Reformation Historie von Leipzig ausführlich erzählt.)

2. Amsterdam. Hier ist die Auflegung einer neuen deutschen Uebersetzung der Bibel mit dem hebräischen Text und erklärenden Anmerkungen gedruckt, welche ihr Verfasser Moscs Mendelsohn — zum Gebrauch seiner Religions-Genossen zu veranstalten willens. Die Erscheinung ist denkwürdig, das Berühmte so wichtig, und der Mann, der es unternimmt, so berühmt, daß wir billig unsern Lesern diese Probe (die, wenn auch das Vorhaben nicht zu Stande kommen sollte, erhehlich und schätzbar ist, bekannt machen müssen. Die Uebersetzung wird nach der hier aus 2 B. Mos. 1. und 4. B. Mos.

los. 23, 24. gegebenen Probe sehr rein und richtig
 Ausdruck, ohne Einmischung judaisirender For-
 men, die sonst jüdisch-deutsche Bücher verunstal-
 ten, ausfallen. B. C. 4 Mos. 23, 7. „Von
 Moab ließ Balak mich kommen; der König zu
 Moab vom Gebürge des Aufgangs (fast
 östlicher: vom östlichen Gebürge.) Komme,
 verfluche mich Jacob; komme, schilt auf Israel.
 Soll ich verfluchen, den Gott nicht verflucht?
 Soll ich schelten, den der Ewig' nicht schilt? Ich
 sah es vom Gipfel der Felsen: ich beschauete es von
 Bergen herab. Das Volk wird abgesondert woh-
 nen; man wird es nicht zu den Heiden rechnen.
 Wer zählt die Menge Jacobs wie Staub? be-
 stimmt den vierten Theil von Israel? O! daß
 ich stürbe der Gerechten Tod! daß mein Ende,
 wie das ihrige sey! Kap. 24, V. 17. Ein
 Stern aus Jacob tritt hervor: ein Zepter erhebt
 sich aus Israel; zerschmettert die Häupter Moabs,
 zertrümmert alle feste Mauern. Edom wird
 erobert: Seir seiner Feinde Eroberung,
 und Israel siegreich seyn.“ — Die Anmer-
 kungen sind von gedoppelter Art. Die Einen
 sind das Tikkum Sopherim; die andern geben Er-
 klärungen des Textes aus rabbinischen Kommen-
 tarien, Raschi, Ramban und andern, auch eigene
 Erklärungen, fast so, wie in seinem Kommen-
 tar über den Prediger Salomos, nicht im Ge-
 heimniß und nicht vom Werth christlicher Erge-
 bnisse. — Uns würde es große Freude und für
 das

das Judenthum ein großes Verdienst fern, und wir das ganze alte Testament auf diese Art leicht erhalten könnten: allein wir zweifeln, ob der Verfasser unter seinen Glaubensgenossen in Deutschland viele antreffen wird, die diesen deutlichen Ausdruck verstehen. Wir haben die Probe verschiedenen, nicht eben ungelahrten Leuten vorgelegt; aber es war ihnen schwer, die Deutsche zu lesen, und denn Sinn zu fassen. Noch sind sehr wenige an Geist, Genie und Sprache so gebildet, daß sie gute und leichte Uebersetzungen mit Vergnügen und mit Nutzen lesen. — —

3. Lectures on the universal Principles and Duties of Religion and Morality, as they have been read in Margareth-Street, Cavendish-Square, in the Years 1776 and 1777. By the Rev. David Williams. London, printed for the Author, and sold by Dodsley, etc. 2 Vols. 4s. 1779. Dieses Werk ist auf Subscription gedruckt, und kostet jeden Subscribenten eine Guinee. Der Verfasser ist einer von den Dissidenten, die sich für überzeugt halten, daß es eine Bedrückung in England sey, die 39 Artikel unterschreiben zu müssen; er hat sein vormaliges Amt bey der englischen Kirche resigniret, und die Ursachen dazu in einem Anhang zu der zweyten Ausgabe seiner Essays on public Worship schon vor einigen Jahren aus einander gesetzt, hat seitdem eine eigene Privat-Capelle in der Margareth-Street

Equäre zu London gestiftet, wo er seitdem predigt. Weil er von gewissen Leuten wegen seiner Signation für unsinnig erklärt worden war, so gibt er seine Einleitung zu diesen Vorlesungen, nur das sind sie, und keine eigentlichen Predigten, welches auch nicht die Absicht des Verfassers ist, mit einer Definition des Unsinnns an, und hat dann zu beweisen, er sey nicht unsinnig, aber etwan vor Leuten, die dereinst Ursache sein könnten, von sich selbst zu sagen: wir Narren haben unser Leben für unsinnig, und sein Ende für uns eine Schande. Er freuet sich, daß der Plan, zum welchem er auf seiner igeigen Kanzel arbeitet, sich über die Grenzen der christlichen Kirche hinausstrecke, (weil derselbe bloß deistlich ist). Daß alle Menschen aller Nationen, und aller Religionen, sagt er, Menschen, die an Mosen, Christum, oder Mahomet glauben, Freygeister, Deisten und sogar Atheisten, wenn sie nur wohlthätige Principien in der Natur erkennen, sich zu einer Form von öffentlichen Gottesdienst über alle große und hochwichtige Wahrheiten der Gotteslehre und Moral vereinigen können, darf gar nicht mehr in Zweifel gezogen werden: denn es ist nicht zu wiesen; nicht durch logikalische Fehlerstreiche oder rhetorische Declamationen in Büchern, sondern durch einen festgesetzten, öffentlichen Gottesdienst, zu haben uns jedermann, wer es nicht glauben will, zu seiner Ueberzeugung besuchen kann. Der Nutzen dieser Entdeckung zum Besten der Prediger und Staats-

Staatsleute soll aus freyer Communication entstehen, welche „die Bänden ausmacht, wodurch „Verbindungen, Gesellschaften, Innungen „Parteyen zusammen gehalten werden.“ Man gestehen, daß des Verfassers Erläuterung diese gründliche Bemerkung unverständlich ist, ob sie gleich etwas zu sagen scheint. Und tief muß ihr Grund liegen, da, wie er selbst Leute von bekannter Einsicht sie nicht verstehen haben. Auf alle Fälle kann man offenherzig sagen, wir hängen zu sehr am Christentum, daß wir den Nutzen des Utopischen Projects heterogensten Partheyen, vom orthodoxesten bis an bis zum speculativischen Atheisten her zu vereinigen, begreifen könnten. — Der hauptsächlichste Irrthum des Verf. lieget offenbar innen, daß er annimmt, was überhaupt im gesellschaftlichen Leben gut thue, das thue auch eben gut in einer Religions-Gemeinschaft.

Ende des ersten Bandes zweyten Stück



D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene

Theologische
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band drittes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1786.

Inhalt.

- I. Sacrorum Evangeliorum versio Syriaca
loxeniana, edit. Joseph. White.
- II. J. F. Fischer Prolusiones quinque, in
varii loci librorum divinatorum ut
Testamenti — explicantur et illustrantur.
- III. Bernardi praepositi Papiensis Frev'arius
travagantium, ed. Jos. Ant. Rieger.
- VI. Lehrreiche Erzählungen aus der bibl.
Geschichte für Kinder, von Jacob
Fedderson.
- V. Christliche Kirchengeschichte von Joh. W.
Schröckh. VI. Theil.
- VI. G. S. Steinbarts Anweisung zur An-
redsamkeit christlicher Lehren unter
aufgeklärten und gesitteten Volke.
- VII. Andre theol. Schriften.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

*Evangeliorum, versio
iaca Philoxeniana e' Codd. MSS. Rid-*
nis in Bibl. Coll. Novioxon. repositis nunc
nunc edita cum interpretatione et annotatio-
is *Josephi White*, A. M. et Ling. Arab.
f. Laudiani. T. I. (qui continet Evangel.
th. et Marci.) T. II. (qui continet Luc. et
annem.) Oxonii e typogr. Clarendon.
MDCCLXXVIII. 4 maj. 32 pagg. praefat.

657 pagg. textus.

Noch bis in die Mitte des jetzigen Jahrhun-
derts kannte man diese jüngere syrische
Uebersetzung nur der Existenz und dem
Verfasser nach: ihre Geschichte, ihr Inner-
liches und ihr Werth blieb in tiefes Dunkel einge-
hüllt, bis Ridley eine Handschrift davon, die
ersterm zuerst gebrauchte und unvollständig
beschrieb,

beschrieb, erhielt, nach genauern Untersuchen seine bekannten Dissertationen herausgab huerdurch Philologen und Kritiker begierig unter seiner Veranstaltung dieß kostbare Denkmal des Alterthums, das zur Kenntniß der syrischen Sprache und zur Kritik des N. T. so viel beitragen konnte, der Dunkelheit entrissen und zum gemeinen Gebrauch gedruckt zu sehen. Es konnte der Mann; dem das Verdienst der Bekanntmachung dieser Uebersetzung eigen ist, der noch im Alter ohne Anweisung die syrische Sprache mühsam lernte, seine Handschriften an Druck abschrieb und mit andern Manuscripten verglich, sein Vorhaben nicht vollenden. Er hat er nicht umsonst gearbeitet. Die University of Oxford, welcher er seine Sammlungen schenkte, trug, auf Lomachs Empfehlung, die Rollen dieses Geschäftes ihrem Professor, White, unter dessen Besorgung und Namen diese syrische Uebersetzung nun in dem prächtigsten Wand, zum erstenmal ans Licht tritt. Wir können nicht darüber, daß wir nur die Evangelisten halten und wenige Hoffnungen haben, das N. T. gedruckt zu sehen. Es wäre Geiz, alles Einmal zu wollen: und wer weiß, wie viele Jahre verfließen werden, bis nur von diesem Theile ständiger Gebrauch gemacht wird.

Von dem Herausgeber erwartet man es natürlich, daß er in einer Einleitung von der Geschichte, dem Werth und dem Gebrauch der Uebersetzung, Nachricht giebt: aber wir kö-

ern Lesern, denen wir nicht gerne das Bekannte
 en, keinen Auszug daraus liefern. Sie ist sehr
 gerathen und, wenn wir die Stellen ausneh-
 n, wo White von seiner schweren Arbeit bey
 der Ausgabe mit Vergrößerung, wie es scheint,
 icht, bloß ein Auszug aus den Nidley'schen
 fferationen. Aus denselben und aus Michael's
 Einleitung in das N. T. S. 570. der neuesten
 gaabe ist schon bekant, daß diese Uebersetzung
 J. C. 508 auf Veranstaltung des Bischofs zu
 abug oder Hierapolis Lenaxas oder Philoxenus
 aber sie auch die Philoxenianische heißt) von
 sen Chorbischof, Photocarpus, verfertigt, bald
 nach von Thomas von Heraclea nach einigen
 echischen Alexandrinischen Handschriften ge-
 fert, und in den folgenden Zeiten immer wieder
 idirt worden: daß sie übertrieben buchstäblich
 weit mehr als die sogenannte Peshito oder
 chstäbliche und daß, weil sie so slavisch den
 echischen Text ausdrückt und älter ist, als unste
 irsten Handschriften des N. T. die aus ihr ge-
 nmmten Varianten von großer Wichtigkeit sind.
 ielleicht würde White, der an syrischer Sprach-
 untuß dem Hrn. Nidley Amtshalber überlegen
 n muß, noch mehreres als Nidley haben sagen
 anen, wenn er eigne Untersuchungen angestellt,
 er eben mit der Willkürigkeit, mit welcher
 eutsche von Engländern lernen wollen, die ihm
 ht unbekanntem Bemerkungen des Hrn. Storr
 Lübingen in einer eignen Diss. de Evangelis
 r., die recht eigentlich zu einer Ausgabe der sy-
 rischen

rischen Evangelien gehörte, sorgfältiger hätte sein wollen. Es ließ sich in der That noch viel mehr sagen, als Ridley entdeckt hat.

Der syrische Text ist genau nach der Ridley'schen Handschrift mit allen kritischen Zeichen, den Obelo und asterisco, mit allen griechischen und syrischen Randanmerkungen, bloß einige sichtbarbare Schreibfehler ausgenommen, welche aus andern Handschriften gebessert sind, abgedruckt. Unter dem syrischen Texte steht eine vom White verfertigte lateinische Uebersetzung desselben, die weit getreuer, als sie sonst abgefaßt zu werden pflegen, gefunden haben. Am Schluß des Buchs sind Noten von verschiedner Art begefügt. Die meisten enthalten eine Collation der abgedruckten Handschrift mit zween andern, davon die eine Ridley in Besitz hat, die er Codicem Barcalibae nennt, weil sie nach der Recension, welche Basalibaeus im zwölften Jahrhundert von der Phloxi'schen Version machte, geschrieben ist, welche andre auf der Bodlejanischen Bibliothek sich findet. Einige Anmerkungen sind philologisch und beschäftigen sich mit den Bedeutungen ungewöhnlicher Worte dieser Version, zu deren Bestimmung White verschiedene handschriftliche Wörterbücher gebraucht hat. Selten hat White einige Verbesserungen des Textes an Konjekturen vorgeschlagen, darinnen wir ihm nicht allemal beitreten. 3. E. Matth. 16, 2. heißt *ἡμεῖς οὐκ ἔγνωμεν οὐδὲν ὡς οὗτοι*. Sie

in das Wort $\alpha\lambda\omicron\upsilon\omega$ verdächtig, weil es
 diektivum dem griechischen Verbo $\pi\upsilon\gamma\gamma\alpha\zeta\epsilon\iota$
 anpasse, wenn nicht $\sigma\upsilon\lambda\lambda\epsilon\iota$ est, darauf

Aber wie? wenn das Wort das praeteritum
 conjug. Pauc oder Poal ist? Matth. 27, 12. ist
 genau die Ordnung der griechischen Worte
 erhalten, aber hieraus im Syrischen eine
 Bedeutigkeit entstanden: Du hast uns ste
 gemacht, die getragen haben, u. s. w.
 syrischen $\alpha\lambda\omicron\upsilon\omega$) dafür will White $\alpha\lambda\omicron\upsilon\omega$

Nöthig ist die Emendation nicht; denn
 Syrer drückt das griechische Participium
 $\sigma\upsilon\lambda\lambda\epsilon\iota$ aus, ohne daß er anzeigen muß, es
 die erste Person. Matth. 21, 1. hat die Hand
 ist $\alpha\lambda\omicron\upsilon\omega$ $\pi\upsilon\gamma\gamma\alpha\zeta\epsilon\iota$. Dieß ändert Wh. in

Pluralis, wie die beiden verglichenen Ma
 cripte lesen. Allein da man in griechischen
 dd. $\pi\upsilon\gamma\gamma\alpha\zeta\epsilon\iota$ findet, so könnte die Lesart der
 Handschrift auch ächt seyn. Aus eben diesem
 Grunde hätten wir auch die Veränderung der er
 sten Lesart Matth. 24, 40. $\lambda\epsilon\gamma\omega$ (δ $\epsilon\tau\epsilon\sigma\alpha\varsigma$)

nicht vorgenommen. Denn es ist doch
 eine Handschrift, die gewiß alte Lesarten hat
 (cod. 41. bey Berstein,) in welcher $\epsilon\tau\epsilon\sigma\alpha\varsigma$ steht.
 Ganzmal ist auch die Uebereinstimmung der
 Lesarten dieser Version mit griechischen Codicibus
 gezeigt. Zuletzt folgen noch die Beschreibungen
 dreier andern Handschriften der Philoxenia
 ischen Version, welche Asseman, ihr Besitzer,

dem Herausgeber mitgetheilt hat. Sie stimmen der Hauptsache nach in den Unterschriften mit den übrigen Exemplarien überein.

Mit einer so trocknen Anzeige dieses wichtigen Werkes wollen wir unsre Leser nicht entlassen, sondern, nach unsrer Absicht, noch einige bisher nicht genug aufgeklärte Punkte berühren und von dem Gebrauch dieser Uebersetzung einiges beifügen.

Sehr zuverlässig haben es die Neuern angenommen, daß Polycarpus, der Uebersetzer, die ältere syrische Version bey Verfertigung der neuen zum Grunde gelegt und nur das geändert habe, was den griechischen Text nach seiner Meinung nicht treu genug, d. i. nicht wörtlich, wie es die schülermäßigen Uebersetzer gerne haben wollen, ausdrückte. Allein je mehr wir beyde Uebersetzungen vergleichen, desto wahrscheinlicher wird mirs, daß Polycarpus nicht nur neu übersehte, sondern auch in mehreren Stellen alles vermied, was nur den Verdacht, als ob er die ältere gebraucht hätte, erregen konnte. Es sind nicht nur die historischen Zeugnisse alle für eine ganz neue und independente Uebersetzung, sondern auch die Ausdrücke der ältern syrischen Version, selbst wo sie genau nach dem Original und unverbesserlich sind, von dem spätern Uebersetzer so oft ohne begreifliche Ursache und so geflissentlich verlassen, daß ich mir die Verschiedenheit nicht anders erklären kann, als aus dem Grundsatz des spätern Uebersetzers, in allen Stellen, wo es möglich und rathsam ist, an-

dre Worte, als in der ältern Version stehen, zu wählen, um durch Neuheit mehr Aufsehen zu machen und mehr Verdienst zu suchen. Daß beyde dennoch zuweilen zusammen treffen, scheint einen gedoppelten Grund zu haben. Einmal müssen zwey ganz independents Uebersetzungen eines Originals natürlicher Weise schon öfters zusammenreffen; zumal wenn der spätere Uebersetzer den frühern, wie Polycarpus die Peshito, gelesen und nicht die nöthige Kenntniß der Originalsprache hat, welche gewiß dem Polycarpus fehlte. Hernach ist es außer Zweifel, daß die Handschriften der Philorenianische Uebersetzung zuweilen aus der Peshito interpolirt sind. Wir wollen zum Beweiß hievon einige sehr deutliche Proben anführen. Matth. 5, 14. hat die edirte Handschrift $\text{ܩܕܝܫܐܢܐ} \text{ܩܕܝܫܐ}$, aber der Cod. Barsalib. $\text{ܩܕܝܫܐܢܐ} \text{ܩܕܝܫܐ}$ wie die Peshito. Eben derselben rückt im folgenden Vers zwischen die Worte ܕܥܠܝܢ und ܕܥܠܝܢ das Wort ܩܕܝܫܐ ein, wie es die ältere syrische Uebersetzung hat. Matth. 9, 20. haben zwar, wie es scheint, alle Handschriften im Text das ܩܕܝܫܐܢܐܪܕܘܚ durch ܩܕܝܫܐ ausgedrückt; allein die Marginalnote ܩܕܝܫܐܢܐ scheint das ächte Wort zu seyn, (vergl. R. 23, 5.) an dessen Statt ܩܕܝܫܐ aus der Peshito gekommen. Matth. 26, 16. übersetzt die Peshito das Wort ܕܝܢܐܝܩܝܐ durch ܩܕܝܫܐ , hier im Text steht $\text{ܩܕܝܫܐ} \text{ܩܕܝܫܐ}$, aber am Rande $\text{ܩܕܝܫܐܢܐ} \text{ܩܕܝܫܐ}$.

Dies letztere traue ich dem Etymologisten Polyc. zu; das erstere wäre Gloss, aber nicht aus der Peschito. Marc. 17, 32. ist das griechische καλῶς in der Niblejanischen Handschrift durch zwei Worte ܡܘܕ ܕܐܠܘܓ übersezt. Das erstere ist außer Zweifel von Polyc. der Marc. 7, 6. καλῶς durch ܕܐܠܘܓ ausdrückt: das letztere steht in der Peschito. Marc. 15, 23. sehen die beiden verglichenen Handschriften statt ܘܢ, ὄξος, das Wort ܘܢܘܢ, ohne Zweifel aus der ältern syrischen Version. Luc. 4, 32. sezt die Ausgabe im Text ܕܘܢܘܢ; aber sie hat am Rande ܡܘܕ. Das erstere ist aus der Peschito: das letztere vom Polycarpus. Bald hernach B. 35. lesen die beiden verglichenen Codices ܘܢܘܢܘܢ, wofür im dritten Text steht ܘܢܘܢ. Hier hat auch White angemerkt, daß das erstere aus der Versiona Simplicii entlehnt ist. Der nehmliche Fall ist B. 38. Polyc. übersezt: ܡܘܕܘܢܘܢܘܢ, hat aber am Rande ܘܢܘܢܘܢ, welches im Text des Cod. Barfab. und Bodl. steht. Eben so lesen wir in der Peschito. Es würde uns wenig Mühe kosten, mehrere Beispiele anzuführen.

Vielleicht dürfen wir hier noch eine Vermuthung vortragen. Die Menge von griechischen Worten in diesem Exemplar bringt uns fast auf den Verdacht, ob nicht dasselbe aus einem
mit

mit syrischen Buchstaben geschriebenen griechischen Text zuweilen interpolirt sey. Die Mode, das Original auch mit andern Charakteren zuschreiben, ist in der Zeit, da Pothecarpus übersezte, gewiß nicht neu gewesen. Schon Origenes schrieb den hebräischen Text mit griechischen Buchstaben, warum ließe sich nicht auch ein griechischer Text in syrischen Charakteren gedenken? Ist dieß: so scheint der Uebersetzer, der vielleicht das Original und die Uebersetzung in zwey gegen einander überstehenden Columnen schrieb, in der Version erstlich die nomina propria nicht ganz ausgeschrieben, sondern, wie es in hebräisch-chaldäischen Handschriften ist, den Leser es überlassen zu haben, die Namen von Personen, Städten, Ländern, und nebenstehenden Original aufzusuchen. Hieraus erkläre ich mir die sonderbare Erscheinung, daß diese Namen auch die griechischen Endungen ganz unschicklich beybehalten. Z. E. Matth. 12, 42 *Σολομῶνες*, noch dazu mit dem vorgesezten *Δο* Matth. K. 5, 1. *ὁ Ἰσραηλῆς Ζεβουδαίου* u. a. m. Seltener aber ihm unverständliche oder nicht leicht zu erklärende griechische Worte behielt er zwar mehrmals bey: und er konnte es auch thun, da schon die ältere Uebersetzung viele griechische Worte beybehielt, und die Vermischung beyder Sprachen in der Folge noch größer wurde. Wenn ich aber syrisch geschriebene Worte in diesem Exemplar antreffe, die ganz sinnlos und in den andern Exemplaren ins syrische übersezt sind: so ist mir dieß völlig

rdth.

räthselhaft, wo man nicht Interpolationen aus dem griechischen Text annehmen wil. Z. E. Es heiße Matth. 19, 28. Ihr, die ihr nie mü seyð nachgetolgt *ⲉⲛ ⲧⲏ ⲡⲁⲗⲓⲅⲅⲉⲛⲟⲩⲁ* (*ἐν τῇ παλιγγενεσία.*) Soll ich den Uebersetzer für so unwissend halten, daß er diese drei Worte in Eines zusammenschmelzen konnte? oder litte es die syrische Sprache und seine Uebersetzart, daß die Partikeln *ⲉⲛ* und *ⲧⲏ* auch in der Uebersetzung beybehalten würden? Konnte ihm die Bedeutung des Worts unbekannt seyn, das er in der Peshito so glücklich erklärt fand? und warum steht in der Handschrift am Rande und in andern Handschriften im Text die wörtliche Uebersetzung von *ⲡⲁⲗⲓⲅⲅⲉⲛⲟⲩⲁ* *ⲁⲓ? ⲗ? Ⲙⲟⲟⲩ?* Die so wörtlich, als man es vom Polycarpus erwartet, das *ⲡⲁⲗⲓⲅⲅ.* ausdrückt, wenn man nur bemerkt, daß er es nicht von *ⲅⲉⲛⲟⲩⲁ*, sondern von *ⲅⲓⲛⲉⲟⲩⲁ*, herleitet, wie er auch Matth. 1, 1. *ⲅⲓⲛⲉⲟⲩⲁ* durch *Ⲙⲟⲟⲩ* vertritt. Ein ähnlicher Fall ist Matth. 8, 16. Doch dieß sey nur Vermuthung.

Wetstein glaubte, die asterisci und obeli, womit im Text mehrere Worte und Buchstaben notirt sind, zeigen die Abweichungen dieser Version von der sogenannten Peshito an: und wurde von Nöhlen widerlegt. Dieser mutmaßte hingegen, daß beyde kritische Zeichen von dem ersten Revisor der Philoxenianischen Uebersetzung, Thomas von

von Heraclea herührten, welcher durch dieselben die Abweichungen der Version von seinen Alexandrinischen Handschriften anzeigen wollten. Hietinnen müssen wir ihm ohne Bedenken Verfall geben: allein die Randanmerkungen kann ich nicht, wie Ridley, für Anzeigen derjenigen Lesarten halten, welche Thomas nicht in allen seinen griechischen Codicibus fand und, weil er sie in den Text aufzunehmen Bedenken trug, am Rande bemerkte. Da diese Randglosse sich sogar auf Codices Heracleenses betufen, so scheinen sie von einem späteren Kritiker herzuführen und, wenn ich zu dieser Einwendung, die sich Ridley selbst macht, noch etwas hinzufügen darf, mehr die Differenzen syrischer als griechischer Handschriften zu bezeichnen. Daher mag es kommen, daß die Lesart, welche in den hier abgedruckten Codex am Rande steht, in andern verglichenen in dem Text gefunden wird.

Der Gebrauch, welcher sich von dieser Uebersetzung machen ließe, wäre entweder zur syrischen und morgenländischen Sprachkenntniß oder zur Kritik. Wir würden uns sehr gerecht freuen, daß wir abermals ein Buch gedruckt haben, daraus die syrische Sprache, die weit nähere Verwandtschaft mit dem hebräischen und weit mehr sichern Nutzen zur Erläuterung desselben hat, als die arabische, erlernt werden kann, wenn uns nicht die Nachlässigkeit der Philologen im Gebrauch der bereits vorhandenen syrischen Schriften und die Kostbarkeit des Werkes selbst fürchten ließe.

ließe, daß es hiezu nur selten und von wenigen würde genutzt werden. Die Grammatik wird man ohnehin nicht daraus lernen wollen: denn der Syrer wird in dieser Version so viel Barbarismen finden, als der Griech in der Uebersetzung des Aquila, der Lateiner in einigen Büchern da Bulgate und der Deutsche etwa in Junfherott. Desto mehr ließe sich aber fürs Lexicon daran nehmen. Mehrere neue Worte hat schon Whitt in den Noten angezeigt, und ihre Bedeutungen bald aus handschriftlichen Wörterbüchern bewiesen: Z. E. $\Lambda\alpha\alpha\alpha\alpha\ \kappa\alpha\sigma\alpha\iota\omega\upsilon$ Matth. 17, 14. (ob es auch von einem Mädchen sonst gebraucht wird?) $\alpha\gamma\gamma\iota\gamma\alpha\delta$, das jedoch schon Castell durch *provolutus est*, $\kappa\alpha\sigma\alpha\iota\omega\upsilon$ erklärt hat: theils dennoch ungewiß gelassen. Er gesteht, bei Matth. 22, 16. wo $\mu\epsilon\lambda\lambda\epsilon\iota\ \sigma\omicron\iota$ durch $\text{و}\ \text{ل}\ \text{ي}$ vertretet und von ihm lateinisch: *curam sustinet* übersezt ist, daß diese Bedeutung des Wort ihm unbekannt sey: aber woher denn die Uebersetzung davon? Sollte es nicht vielleicht in $\text{و}\ \text{ل}\ \text{ي}$ verändert werden müssen, das sonst auch *intertum esse rei alicui* bedeutet?

Um so viel wichtiger hingegen ist der Nutzen für die Kritik des N. T., wie man schon aus den Weststeinischen Excerpten weiß. Alle Lesarten des Textes, die mit kritischen Zeichen bemerkten Verbesserungen des Thomas, die übrigen Randanmerkungen und die Varianten des Codex Barfabai

Wai kommen hier in Betrachtung und werden durch ihre Uebereinstimmung mit den ältesten Handschriften wichtig und denkwürdig. Wetstein, der die Handschrift in wenigen Wochen verglich, hat bereits vieles; aber (wir sagen es nicht zum Tadel des Mannes, der eifertig vergleichen mußte, sondern zum Unterricht für die, welchen, die ihm zu viel trauen,) seine Excerpte sind weder genau und richtig noch vollständig. Wir haben uns die Mühe gegeben, den Vaticanus ganz durchzugehen: und schon hiebei sind uns mehr als hundert Lesarten vorgekommen, die W. übersehen hat. Wir wollen doch einige von Wetstein übersehene anführen, welche selten sind und zur Erkenntniß der wahren Beschaffenheit des von dem Verfasser und Revisoren dieser Version gebrauchten Handschriften führen.

Matth. 1, 7. ist zwar $\alpha\beta\alpha$ das zweytemal im Text, aber am Rande $\alpha\beta\omega\delta$, wie der Codex Cantabr. B. 11. schreibt. Wetstein die Worte: $\tau\omicron\nu\ \iota\omega\alpha\kappa\epsilon\iota\mu\ \iota\omega\alpha\kappa\epsilon\iota\mu\ \delta\epsilon\ \epsilon\gamma\epsilon\gamma\eta\sigma\epsilon\ \tau\omicron\nu\ \iota\epsilon\chi\omicron\nu\alpha\iota\alpha\upsilon$ dieser Version zu, sie siehe, sagt er, am Rande mit dem Asteriscus. Allein die abgedruckte Handschrift liest vielmehr im Text: Josias zeugte Jechoniam und seine Brüder (wie in den heutigen Editionen) Joakim. Joakim aber zeugte Jechoniam und seine Brüder. Nur sind die Worte: Jo:kim — zeugte, mit dem Asteriscus bezeichnet. Hier ist eine Interpolation ganz kennlich, nur stehen die eingeschobene.

schobenen Worte am unrichtigen Ort. Der Cod. Barfalib. hat hingegen die Lesart, wie Westcott sie angiebt, doch im Text und ohne Asterscus B. 18. finde ich *γένεσις* statt *γέννησις*, und *γὰρ* ausgelassen. Beydes, wie in dem Cod. West. Das *Ἰσραὴν*, das B. 21. der Cod. Cantabr. hinzusetzt, steht auch hier.

Kap. 2, 11. *εἶδον* mit mehreren Handschriften aber *εἰσελθόντες* statt *ἐλθόντες* hat sonst kein Codex. B. 17. erkennt die Version, *διὰ Ἱεροσολύμων* wie Cod. Ephr. und Cantabr. mit der Anmerkung am Rand, daß die Griechen *ἀπὸ Ἱερ.* lesen.

Kap. 3, 10. ist merkwürdig, daß sie *ἡδὴ* liest, welches nirgends steht: im Cod. Barfalib. ist B. 4. *τερχίς καμήλων* auch *λεῶν* singularis.

Kap. 4, 6. hat zwar, wie Weststein richtig bemerkt, der Text nach *περὶ σοῦ* den Zusatz: *διαφιλάξαι σε*, mit dem Asterscus, und *Βασιλείας τῆς γῆς*: allein der Cod. Barfalib. hat den Asterscus weg, und verändert *τῆς γῆς* in das gewöhnliche: *τοῦ κόσμου*.

Kap. 7, 24. am Rande *ὁμοιωθήσεται* B. 27. auch am Rande für *προσέκοψαν* das kleinere *προσέπεσαν*, oder vielleicht *προσέβησαν*. Wenigstens finde ich das letztere Wort bey B. 6, 49. durch *ⲉϥϥϥ*, wie hier steht, übersetzt, und der Cod. 1. West. mit dem diese Worte so oft zusammenstießen, liest eben so. Den Zusatz

οὗ οἱ Παρισίους am Schluß V. 29. haben beide syrische Versionen und nur Ein Codex.

Kap. 8, 4. eignet Wetstein dem Syrer ἑρῶσι 1: hier finde ich nur in der einzelnen Zahl ἑρῶσι. Barfalib. hat den pluralem. V. 10. steht nach κολουθούσιν das Wort αὐτῶ. V. 30. fehlt ὁδῶν im Cod. Barfalib.

Kap. 10, 9. das ὑμῶν fehlt. Wichtiger ist, daß Kap. 11, 16. am Rande die Lesart τὰ προσηγοῦντα τοῖς ἱταίραις λέγουσιν begünstigt wird, welche zum Theil im Cod. Ephr. Cantab. und 1. Wettst. steht. V. 24. λέγω σοι statt ὑμῶν, wie sie Peschito.

Kap. 12, 10. ist ἐκᾶ nach ἦν, V. 20. αὐτοῦ auch κείνῳ eingerückt. Das erstere steht in keinem griechischen Codex, das letztere nur in Einem, Cod. 57. Dagegen wird, auch ohne andere Zeugen, V. 22. καὶ κωφῶν ausgelassen. V. 43. Hefes Dolincarpus ζῆταῖν, nicht ζῆταῖν, und im folgenden Vers steht ἐυαγγελιστοὺς τὸν οὖν. Der Cod. Cantabr. hat ἐυαγγ. ἰκον.

Kap. 13, 26. wird am Rande τὸ σῆμα statt ὃν χόρον gelesen, ohne Beispiel. V. 34. ἰδὲν wie im Cod. 106. Wettst. dessen Uebereinstimmung mit dieser Philorenianischen Version sehr auffallend und schon von Hrn. D. Scmler bemerkt ist. V. 51. καὶ πάντας τοὺς ποιούντας. wieder ohne andre Zeugen. V. 55. steht im Text ωρῆς, aber am Rande ἰωσῆφ, wie der Cod. Italic. Ephr. und 1. Wettst.

Kap. 14, 25. fehlt ὁ Ἰησοῦς.

Doederl. Bibl. 1 B. 3 St. M Kap.

Kap. 15, 1. γραμματεῖς καὶ Φαρισαῖοι αὐτῶν
 Ἱεροσολύμων, f. st wie Cod. 1. Mit demselben
 harmonirt auch B. 4. Die Lesart am Ende
 εἶπεν statt ἐνετείλατο λόγων. B. 12. nach
 Polycarpus nach λόγων ein τούτων, und
 εἶπεν B. 16. αὐτῶ, mit dem Alerianus
 (nicht αὐτοῖς, wie Wetstein sagt.) B. 21. 22.
 mit Cod. 13. Wetst. hat Ba salib. B. 33.
 statt ἤδη, wie die Peschito. B. 35. setzt Βασιλῆος
 δύο nach ἰχθύων.

Kap. 10, 8. ist αὐτοῖς ausgelassen. B. 11.
 und 12. bey Barsalib. ἄρτω, statt ἄρτου, wie
 wie Cod. 1. B. 27. nicht τὴν πρᾶξιν, sondern
 τὰ ἔργα. B. 28. ist das τῶν mit dem Alerianus
 rificus bezeichnet: die erste Lesart wäre also
 ὡς ἐσῶρες. Aber es ist falsch, wenn Wetstein
 dieser Version die Lesart δόξῃ statt Βασιλεία
 schreibt. Sie hat im Texte, wie die griechischen
 Ausgaben. Nur am Rande steht: ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ
 τοῦ πατρὸς αὐτοῦ, wie die Coptische Uebersetzung,
 die sehr häufig mit dieser syrischen Uebersetzung
 sammentrifft.

Kap. 17, 14. wie der einzige Cod. Cantabrigiae
 γονυπετῶν ἔμπροσθεν αὐτοῦ. Falsch ist Wetsteins
 Angabe, daß B. 27. hier γὰρ für δὲ gelte
 werde.

Kap. 18, 21. scheint er zu lesen: ποσῶν
 εἰς ἀμαρτίαν εἰς ἐμὴν ὁ ἀδελφός μου, καὶ ἀφ᾽ ἑαυτοῦ
 αὐτῶ; B. 30. πᾶν τὸ ἐφειλόμενον setzt Barsalib
 wie im Cod. Ephr B. 35. nach ἕκαστος
 wiewol obeliscirt, ἐξ ὑμῶν.

Kap. 19, 17. am Rande: *τι ἐρωτᾶς περὶ τοῦ γαδου;* das *με* fehlt. Hierdurch wird die Lesart erst wichtig und verständlich. B. 21. kann diese Version als Zeuge für *αὐρανοῖς* angeführt werden.

Kap. 20, 4. nach *ἀμπελῶνα* folgt *μου* beim Barfab. B. 29. *ἠκολούθησαν αὐτῷ ὄχλοι πολλοί*, wie Cod. Cantabr. und 106, Wettst.

Kap. 21, 5. *εἰπέ* statt *ἔπαυε*. Eine eigne Variante. B. 7. *ἐπεκρίθισεν* mit der Peschito. 3. 18. *παράγων* wie Cod. Cantabr. B. 24. am Rande *καὶ εἰς* statt *ὁ εἰς*. B. 35. *ὅς τις* wie der gewöhnliche Text. Weststein irrt, wenn er glaubt, es sey *τις* ausgelassen. Deutlich steht *τις*. B. 39. ist *αὐτὸν* nach *ἐξίβαλον* übersetzt, und nach *ἀπέκτεναν* wiederholt. B. 44. hiebt er, vor *ὁ πεισῶν*, *πᾶς* ein.

Kap. 22, 4. würde man nach Whites Uebersetzung: *prandium medicum paratum est*; eine Variante (*ἡτοιμάσασθαι* statt *ἡτοιμάσασθαι*) vermuten; allein *Δουξ* kann auch die erste Person seyn: *paravi*. Sicherer ist, daß, nach *σινευταίου* hinzugesetzt ist. B. 21. fehlt *τότε* zwar in dieser Handschrift; aber die beiden verglichenen Handschriften haben es. B. 25. *ὁ πρῶτος μὲν* wird nirgends sonst angetroffen als hier. Im Cod. Barfab. fehlt *ἀδελφοί*. Aus Vorsatz oder aus Nachlässigkeit?

Kap. 23, 11. ist *δὲ* vom Barfab. B. 12. auch in den übrigen Handschriften, ausgelassen.

B. 19. erinnert White mit Recht, daß der
 fer, Thomas, *μαρτί και τυφλοί* gelesen
 aber daß zu den Worten *μαρτί και* der Aste
 gehören: (Thomas hätte also die beiden
 erst aufgenommen.) B. 20. hätte uns der He
 geber oder Westein fast irre gemacht. Der
 bezeugt, daß in der Philoxenianischen Be
εν τῷ δώρῳ statt *εν τῷ θυσιαστικῷ* gelesen
 und hier lasen wir doch *ἰσοῦς*, welches
 die gewöhnliche Lesart ist. Allein in den
 hängten Noten S. 582. fanden wir Westst
 rech fertig. Der Codex hat wirklich *ἰσοῦς*
 White aber verwarf das Wort und setzte jenes
 aus dem Codex Bar Sa. b. Sollte es aber etwa
 Schreibfehler sein, da das *εν τῷ δώρῳ* auch
 ist? Zumal wenn man bemerkt, daß dieser
 ter im folgenden eine noch nicht bemerkte
 hat: *οἱ μὲν εν αὐτῷ* (dieß gieng auf
και εν ἐκείνῳ (dieß bezöge sich auf *θυσιασ*
και εν πᾶσι τοῖς ἐπαίῳ αὐτοῦ. B. 21.
 ich *ἐξ ἀκαθαρτίας και ἀκαθαρτίας και α*
 (oder *πλεονεξίας* wie White will.) B. 31.
 bey Westst. stehen, daß *πᾶς οὐ ἴσεν* *ε*
ἀπὸ τῆς κρείσσας γενένης μελλόσης Lesart
 Hande ist.

Kap. 24, 9. steht *ἐθῶν* mit dem Aste
 (nicht obelisiert, wie Westein sagt.) *Θ*
 setzte es also erst hinzu. B. 36. *ἡ ὥρα*.
 Hande wird noch hinzugesetzt *ἐκείνης*) statt
ὥρας. B. 45. steht *αὐτῶν* nach *καίρων* am

cht im Text, wie in der Peschito. V. 49. ἐδίη —
 ὕψ, übersetzt White nicht genau im infinitivo.

Kap. 25, 1. erinnert schon Wetstein, daß am
 chluß des Verses der Zusatz καὶ τῆς νύκτας
 getroffen werde, aber am Rande die Bemerkung
 stehe: in omnibus exemplaribus Alexandriae
 in invenitur, neque agnoscitur. Allein dieß
 ht in der Randglosse, welche Wetstein flüchtig
 gesehen hat, nicht. Sie sagt nur, daß der
 Zusatz nicht in allen Exemplaren, namentlich im
 alexandrinischen, gefunden werde. V. 16. ist
 ἐρδῆσεν nur am Rande; der Text hat ἐποίησεν.

Kap. 26, 7. πολυτίμου steht am Rande;
 V. 16. ist ἡμέρα eingerückt, wie in der Peschito;
 eben so αὐτοῦ V. 36. V. 42, fehlt τὸ πο-
 ριον, das mehrere Handschriften nicht erken-
 n. V. 43. καὶ ἐλθῶν πάλιν steht nur hier,
 wol bloß am Rande, bemerkt. Dagegen fehlt
 τοῦ V. 45. und V. 48. αὐτοῦ in dem Bodleianischen
 Exemplar.

Kap. 27, 30. ἰδοὺ statt ἰδοὺσαν. V. 19.
 ἡ σήμερον mit dem Asteriskus bezeichnet. Wahrscheinlich
 fand es also Polycarpus nicht. V. 20.
 V. 10. findet sich im Varsalib. Exemplar der
 Zusatz: ὅστις διὰ φόβου καὶ σάτου ἐν βεβλημένῳ
 ἢ φυλακῇ. V. 28. ist der Zusatz τὰ ἱμάτια
 αὐτοῦ nur am Rande, nicht, wie man noch
 Wetst. Zeugniß denken sollte, im Text. V. 42.
 ἡ auch der Syrer Zeuge für λέγοντες im Cod.
 Cantabr. statt ἔλεγον. V. 64. fehlt νυκτός.

Kap. 28, 1. übersezt Πολυ. *Ἐσπερῶν* als participium. Ist er *Ἐσπερῶν* oder *Ἐσπερῶντων*?

Mit diesen Proben neuer oder verbesserter Ausgaben aus Einem Evangelisten hoffen wir genug dargehen zu haben; daß die Kritik dieser Uebersetzung noch eine reiche Erndte heissen darf. Fast schätzen uns die Lesarten des Cod. Bezae noch wichtiger und älter, als die vom Erasmus oder einem andern Revisor: wiewol wir ihnen verachten wollen. Die Frage, ob der Uebersetzer oder seine Revisoren latinisirende Codices setzten; lassen wir in ihrer Ungewißheit, bis es recht und vest dargehen ist, was der Charakter latinisirenden Handschriften sey. Gewisser ist es, daß sie sich an die Aegyptische Recension halten, welche man als die Quelle der abendländischen Versionen und Lesarten anzusehen hat.

Vielleicht dürfen wir einen deutschen Nachdruck dieses Werkes hoffen und bey demselben außer einigen Verbesserungen der lateinischen Recension und einer Anzeige aller Stellen, darinnen der Syrer oder seine Revisoren von jetzigem griechischen Text abweichen, auch ein Lexicon darüber erwarten, ohngefähr wie Schaaf über die älteste syrische Recension lieferte. Es würde weder sehr schwer noch sehr weitläufig seyn und dann könnte vielleicht auch die Auslegung des N. T. dabey gewinnen.

II.

J. F. Fischer Prolusiones quinque,

in quibus varii loci librorum divinatorum
utriusque testamenti — explicantur atque illu-
strantur. *Accessit* commentatio super loco quo-
dam Epistolae, quae inscribitur ad Hebraeos.

Lipsiae ap. G. A. Sommer, 1779

groß 8. 12. B.

Für die ruhigen Seelen, welche mit vollem Ver-
trauen bey der Erklärung der heil. Schrift ihr
Handlexicon zu Rathe ziehen und froh, in demsel-
ben Hilfe zu finden, sich weiter nach keinem Bür-
gen für die Gewißheit und Zuverlässigkeit ihres
Autors umsehen, dürfte es ein ganz unnützer Rath
seyn, auch die alten Uebersetzungen, sammt und
sonders, zu verhören, und aus Griechen, Chal-
däern, Syrer, selbst den Lateiner nicht ausge-
nommen, zu bestätigen oder zu verbessern, was
Buxtorf, Simonis, Cocceius, Stock, und
andre, alte und neue Gewährsmänner, Rabbinis-
ten und Arabisten, hebraisirenden und gräcisirende
Philologen, für die Bedeutungen der Worte und
Redensarten im A. und N. Testament gesagt ha-
ben. Für Jünglinge aber, welche eine bessere
Methode lernen möchten und vom Glauben zum
Schauen angeführt werden sollen, ist der Rath,
auch aus den Versionen ihr Lexicon zu bereichern,
heilsam und, wo er durch Exempel des Lehres und

Proben der Nützbarkeit unterstützt wird, hoffentlich nicht ohne Eindruck und Wirkung. So auch solche Empfehlungen, von so viel würdigen Männern sie vorgetragen und eingeschärft sind, so wenig ist doch noch im Ganzen geschehen, wenig der philologische Gebrauch nur einer Version, geschweige mehrerer, erschöpft, und dankbar müssen wir jedes Schärfschen zum Ganzen zusammentragen, bis allmählig unsere Vorkommen vielleicht erleben, daß eine Arbeit Stande kommt, von welcher unsere Vorfahren schon vor mehr als hundert Jahren gesprochen haben. Es ist schon bekannt, wie ernstlich und gründlich, durch Wort und That, der Hr. Fischer seinen Zöglingen dieß Studium der alt-Hebräischen Uebersetzungen in den Abhandlungen de verfl. literat. hebr. magistris empfohlen hat. Diese ist er in jetziger Sammlung fort, welche aus fünf Prologationen besteht.

In der ersten erläutert er in einigen Stellen des N. T. aus den griechischen Versionen die Malachias sowohl ganze Redensarten, als einzelne Worte. Die Beispiele sind nicht eben ausgelesen und die Erläuterungen nicht eben neu, aber desto verständlicher für den Anfänger und desto sicherer im Gebrauch. Das προσδέχεται εὐμεταλούς Luc. 15, 2. das Reichen, der so glücklich die LXX verglich, durch vultu et adfectu benivolo recipit, erklärt hat, erhält aus Malachias 1, 8. siehe, wo die Griechen das hebr. נָחַם

ver-

vertiren: *εἰ προσδέξεται δε*, num te probabit?
 die *πχγ* oder *γον* mit *ε* construirt bedeutet;
 aber es auch Hesych. gut erläutert: *προσποιεῖ-
 -αι*, suus reddit. (Fast noch brauchbarer wäre
 Es. 42, 1. vergl. Matth. 12, 18.) Ganz ähnlich
 ist die Formel *παραδέχεται τινα*. Ebr. 12, 6,
 oder *δέλων ἐν τινὶ* oder *τινα*, wie Matth. 27, 13.
 vergl. Malach. 3, 1. (Dies letztes Exempel ist,
 wie mich dünkt, nicht passend genug. Denn hier
 ist *ὁ θελετε* schwerlich von Liebe, wie bey
 Matth. 27, 13. sondern von Wunsch und Er-
 wartung zu verstehen. (Die übrigen Worte
τιθέναι ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτοῦ, apud animum sta-
 tuere aliquid, *φείδεσθαι* servare, non interire
 sinere, *μισεῖν* minus amare, *λαός εἰς περιποίη-
 -σιν* sind bekannt, obgleich immer bey dem Vor-
 trag etwas neues mit eingemischt wird.

Wie sehr die Kenntniß der hebr. und griechi-
 schen Sprache nach ihrem Umfange durch die al-
 ten griechischen Versionen bereichert werden kön-
 ne, zeigt, fast in ausgesuchtern Exempeln, aber
 mals aus Malachias, die zweyte Prolusion.
 Sie dienen erstlich zur Bereicherung des grie-
 chischen Lexicons, weil viel Worte in ihnen vor-
 kommen, die man in den vollständigen Thesauris
 gr. l. vergebens sucht. Z. E. *ἔμματος*, das
 Kap. 1, 14. (*πρωτῆς* liest der B.) Aq. und Sym-
 machus hat: *σκανδαλοῦν* Kap. 2, 8. (Denn er
 zieht die Barbarinische Lesart, *ἔσκανδαλώσατε*
 vor, weil Aquila gerne Worte in *ω* gebraucht:)

οἰμαίνων Kap. 2, 15. beim Symmachus (in der
 Lexicis steht nur οἰμαίνων). — Diese Lücken der
 griechischen Wörterbücher sind nun sehr glücklich
 durch Biel's im ersten Stück dieser Bibliothek
 S. 1. von uns beschriebenen Lexicon in U
 ergänzt. Aber es ließe sich noch eine gelehrte
 Untersuchung über die Worte, die bloß in den
 alten griechischen Versionen angetroffen werden
 anstellen. Aquila und Symmachus haben beides
 sehr viele. — Zweitens, um den Umfang der
 Bedeutung bekannter Worte kennen zu lernen.
 Z. E. ἀστὴν wird nicht nur Mal. 3, 11. von
 unfruchtbaren Weinstöcken, sondern auch von
 denen gebraucht, welche zur Sünde verleiten.
 Kap. 2, 8. (Diese Bedeutung ist zwar in andern
 früherer Stelle nicht zweifelhaft, aber sie ist
 das hebräische Hiphil.) Symmachus drückt die
 originelle Bedeutung von σχολάζειν, vacare
 zedlere, gut aus, wenn er ἡνυσσόν Kap. 3
 durch σχολάζειν ὄδον vertitt. Daß ἡνυσσόν
 von den Excrementen der Ochsen Kap. 2, 3. ge-
 braucht wird, sagt kein Wörterbuch, so mißlich
 auch die Schollasten bey diesem Worte vermuthet.
 Πρῆσιμένοι Kap. 2, 9. (welches Hr. F. als ein
 Fragment von Symmachus, das, wie viele
 dre, in den griechischen Text der spanischen
 glotte steht, mit Recht betrachtet) sind homi-
 contenti. Hesychius hat eine Glosse, die hier
 gehört: aber die spätern Wörterbücher nicht.
 Drittens kommen auch in den griechischen Ver-
 sionen öfters gute Erklärungen des Grundtextes vor.

Von dieser Art ist Mal. 1, 4. die Lebensart ἡ ὄν παρατέτακται (nicht wie Kapell will, παρατεταράκται) sehr glücklich statt des hebräischen יהיה ועם ושמך substituiert. Eben so glücklich hat Kap. 2, 13. Aquila das כחה לה כחה durch νεύσαι πρὸς τὸ δῶρον, probare sacrificia, und Kap. 2, 2. מרה durch σπάνις penuria, ausgedrückt. — Endlich kann man auch aus den Versionen die Bedeutungen der Worte bestätigen, welche sonst aus den andern Dialekten, besonders aus dem Arabischen, pflegen hergeleitet zu werden. Z. E. קרב heißt im Arab. religare; daher Malach. 3, 20. die LXX כרבי עולי מרבק übersetzen: μοχάρια ἐκ δεσμών ἀνεσμένα und Kapelle Vermuthung, sie hätten מרה gelesen, wegfällt. (Aber מרה, welches bey den Griechen in eben diesem Vers οκιστῶν ist, hat doch diese Bedeutung, unsers Wissens, nie in einem orientalischen Dialekt.)

Eine Empfehlung der Chaldäischen Versionen des Onkelos und Jonathan finden wir in der dritten Profusion. — Der Wunsch, daß wir von ihnen einen berichtigten Text haben möchten, bleibt wahrscheinlich, so lange die Welt steht, ein frommer Wunsch; denn die Arbeit ist zu mühsam und zu undankbar, und schreckt selbst durch ihre Kostbarkeit ab; aber, auch was man brauchen kann, ist noch lange nicht genüßt, obgleich Lucas von Brügge, die beyden Capelli, Lud. de Dieu und mehrere, auch neuere, den großen Nutzen, den sie mehr zur Philologie, doch auch zur

zur Kritik, stiften, angepriesen haben. Es sind wenige und leichte Beispiele, an denen der Hr. R. eben dieß beweiset, z. E. daß וְיָרֵךְ auch von einem einzelnen Kinde verstanden werde, erhellen aus 1 B. N. 4, 25. wo וְיָרֵךְ מִרְיָם vom Onkelos erklärt wird $\text{בְּרַחֲמֵי הַיָּתוּם}$, ein anderer Sohn. — 1 Kön. 1, 28. muthmaßet der Hr. R. es sen nach וְיָרֵךְ das Wort וְיָרֵךְ ausgelassen, das der Sinn fordert und auch die Griechen ausdrücken. Josephus scheint es zu bestätigen, wenn er paraphrasirt: Gelobt sey Gott, der heute diesen meinen Sohn mir zum Nachfolger gegeben hat. (Ein Coder bey Kennicot hat die Lesart des Chald. besser ausgedrückt, da er nach וְיָרֵךְ das Wort בְּרַחֲמֵי einschaltet.) Ueber וְיָרֵךְ und וְיָרֵךְ wird gut bemerkt, daß der Chald. darunter וְיָרֵךְ den Reichthum versteht. (In den Psalmen kann man hieraus mehrere Stellen besser erläutern.) Wichtiger und feiner ist die Bemerkung, daß das Wort וְיָרֵךְ 1 Kön. 1, 14. heiße: confirmatio testimonio suo, wo der Chald. vertirt: haec Deus rata habeat: und daß Onkelos die bekannte Stelle, in der Moses der Gott Pharaon und Aaron sein Prophet genennt ist, (2 Mos. 7, 12) umschreibt: ich habe dich zum Herrn (27) von Pharaon und Aaron zu deinem Dolmetscher (וְיָרֵךְ) gemacht. Von den Erläuterungen einiger klaren Redensarten z. E. $\text{וְיָרֵךְ עַל תְּהִלָּתוֹ}$ u. a. verweisen wir nicht. Glückliche Umschreibungen der Paraphrasen klären endlich oft den dunkeln Sinn der Worte des

Grund

Grundtextes auf. (Wir rechnen unter dunkle Stellen kaum 1. B. M. 30, 2. und 32, 11. und bey der dritten 1 Kön. 2, 5. scheint mir Jonathan im Chald. vielleicht, weil die Lesart verderbt ist, dunkler zu seyn, als der hebr. Text.)

Endlich kömmt in der vierten Prolusion die Reihe an die lateinische Uebersetzung oder die Vulgata, welche als Muster, aus dem Hebräischen ins lateinische zu übersetzen, beschrieben wird. Mit den Klagen über die Barbarey der Vulgate, über die Menge von Hebraïsmen, die auch in der Theologie so viel Unheil anrichteten, und über die schreckliche Unwissenheit des Uebersetzers sowohl, als mit der Bemerkung, daß ein großer Theil der Vulgate aus dem Griechischen ist, scheint diese Empfehlung nicht zusammenzuhängen und wir würden kaum einem Anfänger eine Uebersetzung passiren lassen, wenn sie manchen Büchern in der Vulgate ähnlich wäre. Allein bekanntermaassen ist sich die Uebersetzung nicht gleich, nicht von Einem Verfasser, nicht überall gleich schlecht, sondern es giebt auch Ausnahmen von der Regel und zuweilen blickt Känntniß der feineren Latinität, gute Wahl des Ausdrucks und der Phraseologie und öchter Uebersetzungsgeist hervor. Die auffallenden und guten Proben. hievon muß man bey Hr. F. selbst nachlesen. Wir haben aber auch durch diese Probe es bestätigt gefunden, daß Hieronymus, welcher der Hauptverfasser der Vulgate ist, fleißig mit dem Kalbe
der

der Hieraplarischen Uebersetzer gepflegt und sich hter meist bedient hat, wenn er mit seiner Kenntniß des Grundtextes paradien wollte. Dieß hat uns in dem Verdacht bestärkt, daß er ein sehr mittelmäßiger Hebräer war.) Der übrige Nutzen der Vulgate ist zu Anfang der Prolusion sehr genau bemerkt.

Wir übergehen die fünfte Prolusion, welche sich mit dem Beweis beschäftigt, daß eine genaue Kenntniß des Innern der griechischen Sprache zur Auslegung des N. T. ein sehr wichtiges Hülfsmittel sey, sowol, um die hebraisirenden N. A. von den reinen zu unterscheiden, als auch um den nicht gemeinen Sinn mancher Ausdrücke zu entdecken. s. Ernesti neueste theol. Bibl. 2 B. S. 94.

Als Anhang ist noch eine gelehrte Erläuterung über Ebr. 9, 3. hinzugekommen. Die Ausleger finden in Pauli Worten sehr viel Schwierigkeiten, sowol wenn sie bestimmen sollen, was das *ὑμιακήριον* sey, als wenn sie erklären sollen, wie Paulus sagen können, daß in der Bundeslade das goldne Mannabehältniß, Aarons Stab und die Gesetztafeln vorhanden gewesen, vergl. 1 Kön. 9, 9. 2 Chron. 5, 10. Sie werden hier, wo man zugleich viel antiquarische Erläuterungen über diese Stücke antrifft, so gelöst. *ὑμιακήριον* ist die Rauchpfanne, welche der Hohenpriester allein in Händen hatte, wenn er ins Allerheiligste gieng. (Aber die Schwierigkeit bleibt; wie

die kann der Apostel diese Rauchpfanne ins Aller-
 eiligste verpflanzen, da es scheint, daß sie ordent-
 lich außer demselben aufbewahrt worden? Nicht
 aber wird es für eine leichte Erklärung halten,
 bygleich der Schwierigkeit dadurch ausgewichen
 sind, wenn die Worte: χρυσοῦν ἐχούσα θυμια-
 τήριον übersetzt werden: man hat in der Stifess-
 ütte das goldne Räuchfass gebraucht, nem-
 lich am großen Versöhnungstage; adhibitum sult.)
 Die andre Schwierigkeit wird durch die Bemerk-
 ung, die schon mehrere gemacht haben, vermin-
 dert, daß Paulus von der Bundeslade zu Mosiss
 Zeiten rede, nicht vom Allerheiligsten im Tempel
 Salomons; außerdem aber erinnert der Hr. R.
 daß die Präpositionen, wenn mehrere nomina sub-
 stantiva mit ihnen construct werden, zuweilen in
 zweyerley Bedeutungen zu nehmen sind, daher
 auch hier ἐν füglich verschiedentlich zu erklären,
 zuerst, neben welcher das Mannabehältniß
 und Aarons Stab, hernach: in welcher die
 Gesetztafeln waren. Sollte auch das aus Matth.
 1, 11. angeführte Beispiel zum Beweis, daß Ei-
 nerley Worte in verschiedner Beziehung zweyerley
 Sinn haben, nicht ganz passend seyn: (denn
 μετακεία könnte den Anfang des Exiliums be-
 deuten,) so ist doch die Sache unverwerflich, zu-
 mal da Paulus nicht so genau im Ausdruck ist,
 wenn ihn der Reichthum an Sachen und Vorstel-
 lungen, reich und kurz an Worten macht. — In
 allen diesen Abhandlungen sind außer der Haupt-
 sache auch hin und wieder andre wichtige kritische
 und

und philologische Observationen, nach dem
des Hrn. N. und anderer berühmter P.
eingeschaltet, wodurch dieselbe auch zu
Absicht brauchbar werden.

III.

*Bernardi praepositi Papiensis
viarium extravagantium cum Gregor
P. Decretalium collatione ad harmoniam
tum, varietate lectionum et variorum no
stratum cura et studio Jos. Ant. Riegger
Augg. a Consil. et lc. Pars I, Fribur
Bisgov. ap. A. P. Wagner. 1779. 4.
(2 Alph. 16 Bog.)*

Wir wollen es gern gestehen, daß die
gern Begriffe von Kirchenfreiheit
freieren Untersuchungen über den Ursprung
Werth des kanonischen Rechtes und seiner
lungen zu den glücklichsten Veränderungen
Zeit gehören: und wir nehmen die Bemü
der Gelehrten in der römischen und protestan
Kirche, mit denen sie die Betrübereyen der
Kanonsammler in ihrer Blöße darstellten
Dank und Beyfall an. Inzwischen sollte
das Studium des kanonischen Rechtes sich
bloß auf diese Art der Kritik einschränken,
dabey stehen bleiben, daß man zeigt, wie
und unverschämt Isidor und seine Nach

Dekretalen geschmiedet, die Dunkelheit ihres Zeitalters gemißbraucht, und unsre Zeiten genöthigt haben, an der Aechtheit aller ihrer Quellen und Dekrete zu zweifeln. Gesetze, die gleichwol sich so lange im Ansehen erhalten, die wenigstens nicht häßlicher waren, als die römischen, und nur den Fehler hatten, daß sie geistlich hießen, weil sie von Bischöfen ertheilt wurden, behalten auch, wenn sie in Abnahme kommen, eine Art von Würde und müssen selbst, wenn sie ungültig geworden sind, des Fleißes der Gelehrten nicht unwürdig seyn, entweder um sie auszulegen, oder um sie zu berichtigen. Die Willfährigkeit, mit der man so fern in der Bibel, die Quelle der Religion, und in römischen Rechte bey den deutschen Gerichten, den textus receptus als autorisirt annimmt, Kritik über denselben als eine unnöthige Gräbergrube, vielleicht sogar als Frevel unheiliger Hände ansieht, und den Text fertig und dreist auslegt, ob man weiß, ob er der richtige ist, hat auch die Kritik bey dem Texte des kanonischen Rechts zu einer wahren Seltenheit gemacht. Nur wenige, welche wußten, wie man alte Schriften, die durch Hände unwissender und halbgelehrter Abschreiber gehen, zu behandeln hat, wagten es dem verderbten und verworrenen Text Hülfe zu leisten, Pichsus, Anton Augustin, Gonzalez, in deren Fußstapfen hier Hr. Riegger tritt.

Bereits vor achtzehn Jahren machte er Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des jetzt erschienenen
 Doederl. Bibl. 1 B. 3 St. N Bre.

Breviarii extravagantium, des Bernardus
 Patria, der sonst den Beynamen Circa
 seine Sammlung als praepositus Papiensis
 pilsirte und zuletzt als Bischof zu Faenze (Fa-
 tium) starb. Er war nach Gratian der erste,
 die Dekrete der römischen Bischöfe, die noch
 keiner Sammlung stunden (extra vagantes,
 zwölften Jahrhundert abgekürzt zusammen
 und seine Sammlung wurde vornehmlich dabei
 wichtig, weil sich Gregor IX. oder wie man
 Raymundus von Pennafortte bey der Ko-
 pilation der L. V. Decretalium ihrer hauptstät-
 bediente. Da sie nur zweymal gedruckt ist,
 erstemal zu Lerda, (Merda) 1576, unter
 Besorgung des dasigen gelehrten Bischofs
 Augustinus, dessen Verdienste um das kanoni-
 Recht überhaupt sehr groß sind, das andre
 zu Paris 1609, mit den Anmerkungen des
 Cujacius unter Veranstaltung des Car Lab-
 so ist sie bisher würkliche Seltenheit gewor-
 Um so viel erfreulicher wird es daher für
 Freunde des kanonischen Rechtes seyn, dieß
 viarium leichter erhalten und gebrauchen zu
 nen. Der größte Nutzen, der sich davon he-
 läßt, ist zwar nur kritisch, um aus dieser
 nardinischen Sammlung die Lesarten in den
 kretalen zu bestätigen und zu verbessern. D-
 kann man sie auch zuweilen zur Aus'egung
 Dekretalen gebrauchen, wo die Kapitel beim
 weitläufiger sind und die Veranlassungen zu
 nachfolgenden Dekreten enthalten, welche
 mund

ibus wegzustreichen für gut fand. Sie möch-
endlich auch zum Beweis dienen, wie sorg-
sam die Verfasser des heutigen kanonischen Rech-
n den aufgenommenen Kanonen alle Ausdrü-
weggestrichen haben, die auch nur entfernter
ise der begünstigten Hoheit des römischen
ahls nachtheilig lauteten, und wie frey man
den spätern Zeiten die ältern Dekrete wieder-
ndert oder verlassen hat, wo das Interesse
römischen Hofes mit ihnen collidirte.

Die Absicht des Hrn. Herausgebers gieng ohn-
bar vornehmlich auf die Kritik. Denn er
den Text des Bernardus und die Gregoria-
chen Dekretalen einander gegen über abdrucken
sen (wo nemlich der Text einerley ist: denn
hrere Stücke des Bernardus hat Rahmun-
s, oft aus unbekanntem Ursachen, weggelassen,
d bey beyden die verschiedenen Lesarten ange-
rkt: bey Bernardus hatte Anton Augustin
on vieles vorgearbeitet, doch erhielt Hr. Rieg-
e noch aus zwey Handschriften Vergleichen,
von die eine der Gießner Universitätsbibliothek
st, die andre dem Kloster Reichenau gehört.
ey den Gregorianischen Dekretalen bediente er
h nicht nur die kritischen Ausgaben der Pithöer
id Böhmers, sondern verglich auch noch selbst
eils die ältesten Ausgaben derselben, zwey
laynische von 1473 und 79. eine Römische von
174. eine Basler von 1478. eine Venetianische
m 1479. und eine ohne Jahr und Ort, welche
für die erste Ausgabe hält, theils vier Hand-

Schriften, davon er Eine selbst besitzt, im
 Kloster Reichenau, die vierte im Kloster
 Falken angetroffen werden. Man sieht, daß
 Ausgabe an kritischer Behandlung von der
 herigen viel voraus hat. Außer dem sind
 von den berühmtesten Kanonisten, Gonzalez,
 a Costa, Florens, Jac. Cujacius,
 Molinæus, Ub. Giralduus, auch ab
 Strauchs, amoenit. jur. Canon. und Vöb
 Anmerkungen bey den Dekretalen bey
 Hin und wieder sind eigne Bemerkungen
 Hr. Herausgebers hinzu gekommen, welche
 weil die irrigen Meinungen anderer weg
 gen, häufiger aber sich damit beschäftigen
 die Namen der Bischöfe, an welche die
 schen Dekrete lauten, berichtet oder aus U
 Ital. S. dem Gallia Christiana, Goodwin
 ment, de praesid. Anglicanis u. a. neu ange
 oder die Irrthümer in den Rubriken der
 verbessert sind. — Die Bestimmung und
 der wahren Lesart, historische und exegetische
 läuterungen, Betrachtungen über den In
 mancher Ordnungen, über die Quellen, deren
 Bern. bedient, (woben besonders die
 zu entscheiden seyn möchte, woher es kö
 daß in dem Breviar. des Bernardus der
 Theil aus Dekreten an Bischöfe in England
 steht?) sind andern Gelehrten überlassen.
 wollen nur einige von den Anmerkungen des
 Herausgebers, welche uns neu, wenigstens
 bekannter, zu seyn schienen, anzeigen.

L. I. T. II. c. 2. de rescriptis (c. 2. X. rescr.) ist an einen Bischof von Canterbury richtet, welchen Gonzalez für Th. Becket hält. Die Recht wird bemerkt, daß es vielmehr Alard sey, der 1183 starb, wie schon Pith. verurtheilt.

Bernardus und die Dekretalen weichen in der Bestimmung des Decrets, das jener L. I. T. II. 6. dieser c. 8. de rescr. liefern, sehr von einander ab. Der erstere hat: Lucius III. Waltero incoln; die letztern, Luc. III. Linconiensis Ep. oder andre Lingonensis lesen, welches Gonzalez liest. Der Hr. Herausgeber aber zieht billiger incolnensis (Lincoln in England) vor, zumal Goodwin wirklich einen Bischof dieses Namens anführt, (und die meisten Dekrete, die Bernardus sammelte, wie wir schon erinnerten, an englische Bischöfe gestellt sind: daher ich Hr. Riegger nicht beflachte, wenn er aus dem öfters vorkommenden Ep. London. oder London. einen Bischof zu Lund macht. Nach der Analogie wäre es natürlicher der Bischof in London.)

Bei L. I. T. IV. c. 2. (c. X. de Elect.) welcher aus dem Concillium zu Sardica genommen ist, treffen wir auf zwey sehr weitläufige historische Anmerkungen des Hrn. Rieggers über diese Kirchenversammlung. Er tritt den Gebrüthern Vallerini bey, welche behaupten, daß die Kanones griechisch und lateinisch aufgesetzt worden; nicht aber dem Mansi, der doch weit wahr-

scheinlicher beweiſet, daß ſie ins Jahr 344. Manſi ſoll ſeinem Gegner Mamachi nicht digend geantwortet haben. Das: *con-* *laica* im Kanon hätte wohl einer Erläuterung bedurft; und wenn dieſe Verſammlung zu eine öcumeniſche iſt: mit welchem Rechte hat mundus in den Kanon die Worte: *nisi poenituerit*, hineingeſetzt?

Nach Bernardus iſt das L. I. T. IV. (c. 2. X. de elect.) für die päbſtliche Hochochtönende Dekret von P. Paſchalis an Aep. Palarm. woſür von andern Polonie die Gießner Handſchrift *Poniomeuenſ.* Dekretalen aber bald *Coloniens.*, bald *Tal-* bald *Poloniens.* oder *Polveriens.*, geſehen. Die ächte Leſart iſt, *Colocens.*, wie Schrenſ vermuthet hat. Sie wird hler mit Gründen aus Kollers *hiſt. diplom. jur. pa-* *Hung. reg. Lib. II. c. 11.* vertheidigt und in Ungariſchen Kirchengeschichte erläutert: da dem P. Paſchalis II. der neuermählte Erz- Hugolinus das Pallium verlangte, aber nur der Bedingung es erhalten ſollte, wenn er römischen Stuhl Treue und Gehorsam ſchwürde. (Die Worte im Dekret: *non ultra vos Daci ſubſiſtunt?* ſetzen dieß Zweifel.)

Das Dekret L. I. T. VIII. c. 6. (c. 3. aetat.), glaubte Gonzalez, ſey an Conrad. Briyen: gegen dieſen wird erinnert, es

kelmehr Heinrich II. oder Richer. seyn; nach
 Hund metr. Salisb. pag. 161. (Aber wie unwahr-
 heinlich ist die Ueberschrift Ep. Brixienst, an
 deren Statt Bernard. Exoniensi liest? an den
 auch c. 6. X. de Fil. presb. gerichtet und welcher
 vermuthlich Barthol. Iscan ist.) — Ueber die
 von Synoden zu Altheim, aus denen Bern:
 L. I. T. X. c. 3. (c. 4. X. de Servis non ordin.)
 genommen ist, stehen S. 199. einige Bemerkun-
 gen aus Mansi. In eben diesem Titel Kap. 1. 2.
 trifft man sowol bey Bern. als in den Dekretalen
 einige Kanones an, die vorgeblich aus einem
 Concilio zu Toledo genommen sind: allein die An-
 gabe ist billig verdächtig, zumal da man dieselben
 Kanones in den Kapitularien der Fränkischen
 Könige findet. Der Ursprung dieses Irrthums
 liegt ohnfehlbar in Burchardi Kanonensammlung,
 welcher den Regino von Prüm nachlässig ge-
 brauchte. Regino führt nemlich B. I. K. 394.
 aus einem Concilio zu Toledo einen Kanon an;
 das folgende Kap. 395. ist aus den Kapitularien,
 tit. 84. genommen: c. 396. hat die Ueberschrift
 ex eodem, dieß zog aus Versehen Burchard,
 welcher ohnehin nicht gerne als Sammler für
 Deutsche, sich auf die Kapitularien der Fränki-
 schen Könige berufen wollte, auf can. 394. und
 vermischte also die Quellen. Ivon von Chartres
 folgte ihm und von diesem pflanzte sich der Irr-
 thum auf Gratian, Bernardus und die folgen-
 den unkritischen Kanonisten fort.

In dem Streit über den wahren Urheber c. 4. X. de officiis Archipresb. welches in den Dekretalen einer Synode zu Ravenna zugeschrieben bey Bernard. aber (Lib. I. T. XVI. c. 6.) Ueberschrift hat: ex Synodo Ravennae hab Johanne Papa XII. (richtiger IX.) et Lamberto perat. finden wir hier nichts entscheidendes. Ich mer, freylich ein Protestant, nimme mit Bedenken an, es seyn Edicte von Lambertus, die er seiner Autorität nach der Synode zu Ravenna publicirt habe. Allein Hr. K. wagt es doch ihm beizutreten: (und gleichwohl ist selbst der Druck mehr dem Kaiserl. Kanzley, als dem K. lienstyl ähnlich.) Was Bernard c. 4. u. 5. hat (die in den Dekretalen weggeblieben sind) so aus eben dieser Quelle zu fließen, obgleich der Herausgeber c. 4. lieber aus dem ordo Rom. herleiten möchte.

Es würde keine große Mühe kosten, aus Vergleichung der Bernardinischen Sammlung mit den Dekretalen mehrere Verbesserungen lehrern hier anzugeben, und in Beyspielen zu zeigen, wie man sie hiezu nutzen kann: allein wo Exempel würden nichts nutzen, viele suchte hier nicht; und die Kanonisten würden vielleicht als einen Einsall in ihr Gebiet ansehen, wenn ein Theolog mit Empfehlung und Gebrauch Kritik über die Kanones käme. So wenig übrigens Hoffnung zur baldigen Vollendung des gelehrten Werkes haben, nachdem
Nies

Riegger durch den Ruf auf die Prager Universität
 i mehrere Zerstreungen und Geschäfte verfehrt
 orden: so sehr wünschen wir doch, daß es nicht
 nvollendet bleiben, und durch häufigere Sacher-
 äcungen einst noch brauchbarer werden möge.

 IV.

Lehrreiche Erzählungen aus der
 ibleischen Geschichte für Kinder von Jacob
 fried. Feddersen, Domprediger zu Braun-
 schweig. Zweyte sehr vermehrte und ver-
 besserte Auflage. Halle 1779. 8.

Indem jetzt eine zahlreiche Menge von deutschen
 Pädagogen und Theologen das lange genug
 ersäumte jugendliche Alter mit Schriften aller
 Art versorgt, aber bald den ganzen Unterricht
 ersümmlicht und es für die einzige Kunst der Kin-
 derlehrer hält, Bilderchen in Kupfern oder in
 Worten zu mahlen, bald ihn vergeistigt und ihn
 mit allen abgezogenen Worten und Begriffen, die
 von Katheder herab kommen, eingießt: so ver-
 ehren wir hier einen Mann, der auf der goldnen
 Mittelstraße bleibt und der beste Lehrer seyn wird,
 denn sich je eine Methode, Religion zu lehren,
 ohne daß sie sich in Bildern verliert oder durch
 abstrakten Vortrag bloß ans Gedächtniß hängt,
 für Kinder empfiehlt und bewährt finden läßt.
 Er wählt hierzu die Geschichte als Behülfel, mehr

der Moral als der Theorie, und geht Erzählungen des A. und N. T. (die zu kurz) als Gelegenheit, manche praxisweisen zur Übung der Gottseligkeit in jedem Alter anzubringen und das zarte die oft unbemerkten und unerkannten Kindheit aufmerksam zu machen. Daher die vornehmsten und denkwürdigsten von denen Geschichte und Handlung berichtet wird, nach ihren Charakteren und Tugenden, und schildert sie rein und unparteiisch, ohne die Blößen der gepriesenen Männer heimlich z. E. Isaaks Betrug, Davids Sünden, oder bloß gute Nachrichten zu führen, als ob die Jugend nicht eben wissen müßte, daß es auch Bösewichter hat, wie schon bekannt ist, die Götter zu reden, obwohl nicht kindisch, wie es in neuern Kinderbüchern Mode wird, und weit von langweiliger Trockenheit und Verschwendung von Rednerschmuck enthalten. Die Abwechslung des Wortes der praktischen Anwendung der Erzählung bald als Rath, bald als Ermunterung, Warnung, bald in Form von Denkspiegeln Gebetsweise eingerichtet ist, giebt den Kindern größere Unterhaltung. An der Einfachheit, an populärem Ton, an feinem menschlichen Herz, an ungezwungener Darstellung mancher noch ungemühter und jenen Lebensgeschichten und an Wärme

rags erhebt sich diese Schrift über alle ähnlichen, die unsre fruchtbaren Zeiten geliefert haben. Denn er ist nicht bey den biblischen Worten gelieben, darinnen einige eine ganz besondere Kraft zu finden vermeinen, und erzählt nicht alle kleine Umstände in der biblischen Geschichte, sondern verwechselt den hebräischen Erzählungen mit dem deutschen und übergeht alles, was der Fähigkeit der Kinder im mittlern Alter nicht angemessen, was nicht begreiflich und nicht lehrreich ist. Z. E. vom flammenden Cherub, der mit dem Schwerdt am Paradies Wache hält, hören hier die Kinder nichts. — Endlich die Kürze in Erzählung und Ausdruck verschafft ihm Veranlassung in einem kleinen Buch vieles vorzutragen: aber vielleicht zu gedrängt fürs jugendliche flüchtige Alter, das kurze Sätze nicht so leicht fascht, allgemeine nicht immer auflösen und anwenden kann, und den ausgebildeten Gedanken eher versteht und leichter nuzt. Nur hin und wieder möchten auch einige Ausdrücke über die Fasslichkeit der Kinder seyn. Z. E. S. 37. wenn Gott zu Abraham sagen soll: Gehöre mir ganz zu. In vielen Erzählungen offenbare sich die Neigung, die Kinder auf die Wiedervergeltungen, sonderlich böser Handlungen aufmerksam zu machen und zwischen vorhergehenden Sünden und nachfolgenden spätern Uebeln eine Aehnlichkeit auszufinden. Z. E. S. 59. „Erinnere ihr euch aus der Geschichte Jakobs, daß er in seiner Jugend seinen Vater Isaak durch falsche

falsche Kleider betrog und ihm zu wickeln die Unwahrheit sagte? Seine Ertrügen ihn in seinem Alter wieder, bey ten Widersärtigkeit, die ihm begegnet bey dem Verlust seines geliebten Joseph Unwahrheit und mit dem blutig gemacht desselben.“ In Josephs Geschichte Auftritten mit seinen Brüdern kommen Vorstellungen vor: „Gott machte es gerade so, wie sie es mit ihrem Bruder gesogar zwischen Pharaos's Untergang in Ägypten und dem ehemaligen grausamen Botschafter zu ersäufen, wird eine gesucht. Ich gestehe, daß in allen diesen die Aehnlichkeit zwischen Sünde und Strafe fallend und unverkennbar ist: allein solches rathsam, sehr heilsam seyn, den Kindern Beispiele der Wiedervergeltung gerade zu zählen? Es kann, dünkt mich, in dem wenn sie über die Schicksale und Unfälle Nebenmenschen urtheilen, nachtheilige Urtheile geben haben, unbehutsame Parallelen und unrichtige Deutungen veranlassen und bey dem Ungemach, wovon man betroffen wird, die Einbildung der Unschuld leiten, weil man keiner Sünde bewußt ist, welche mit dem glückstill eine sichtbare Aehnlichkeit hat.“ Die Erzählungen und Charaktere aus dem Alten Testament sollten etwas mehr Ausbildung erhalten. Von Petrus, Paulus, auch von Judas, und den Kindern noch weit mehr lehrreiches sa-

Es herleiten, das sehr nützlich ist, um Kinder zur christlichen Weisheit und Frömmigkeit zu führen. — Doch es ist im ganzen Buch gute Saat des ächten Christenthums in Kinderseelen ausgestreut.

Wir müssen noch einer Vorstellung gedenken, welche der Hr. Domprediger am Schluß der Vorrede an Jugendlehrer ergehen läßt. Er ist auf die Gedanken gekommen, daß es zum Unterricht der Kinder in der Religion nützlich seyn würde, wenn man eine deutsche Lesebibel für Kinder hätte, zu der er auch einen Plan entworfen. Sie soll für Kinder von reifem Alter geschrieben seyn, die die Einsichten eines zwölfjährigen, verständigen, wohlunterrichteten Kindes haben: (also für den größten Haufen; denn über die Kindererkenntniß des reifen Alters oder des zwölften Jahres rücken nur wenige hinaus.) Sie fasset den moralischen, dogmatischen und historischen Inhalt der heil. Schrift in sich, der dem Verstand der Kinder deutlich gemacht werden kann und wodurch sie einen Antrieb zur frühzeitigen Frömmigkeit haben. Alles bleibt weg, was für ihre Jahre, Erkenntnisse und Empfindungen noch nicht verständlich; nicht bewegend zum Guten ist. Aus allen Büchern der Bibel wird die Summe dargelegt, mit den eignen Worten der Bibel oder mit einer Umschreibung und Erläuterung. Am Ende werden Erinnerungen und Gebete beygefügt. Dies ist
der

der vortreffliche Mann zu einer Lesbibel für
 der, dessen Anlage der Ausübung gewiß
 ist und dessen Ausführung kaum in bessere
 kommen könnte, als wenn sie ein Jed
 übernimmt. Die Klugheit aus den Ge
 nur diejenigen Umstände auszuheben, die
 Erbauung anwenden lassen und sie von
 teressantesten Seite vorzustellen, daß A
 samkeit erregt und Nutzen geschafft wer
 er in diesen Erzählungen schon bewiesen:
 Auswahl des gemein nützigen in den dogm
 und moralischen Theilen der Bibel A. und
 wird einem so feinen Kenner des Christen
 der das Verständliche von der Schulgele
 heit, und das Bessernde von dem, was die
 gierde beschäftigt, zu unterscheiden weiß,
 keine Schwierigkeiten machen: so wenn
 ähnliche bereits erschienene Versuche. S
 lesen wir zwar, daß auch Hr. D. Seiler
 ähnliches Buch ankündigt: allein wir sehen
 aus der Verschiedenheit des Planes, der
 Ideen des Hrn. Feddersen und des Hrn.
 Iers von einer Lesbibel so verschieden sind,
 ihre Art die biblischen Erzählungen zu beh
 und daß daher beyde Arbeiten neben einan
 stehen könnten.

Feddersen wählt aus dem A. und N. S
 das nützliche aus: Seiler will es nur aus
 A. T. thun, dagegen aber das N. T. gar
 drycken lassen. Jener bestimmt seine Les

r Kinder von teilem Alter: dieser für Schulen
erhaupt und für Erwachsene zugleich. Jener
bt sie, wie wir hoffen, nicht durchaus mit
worten aus der lutherischen Uebersetzung, obwol
emal in der Bibelsprache: dieser überliefert sie
ch Luthers Uebersetzung mit eingeschalteten Pa-
athesen und Erläuterungen. Wie angenehmt
rs Publikum müßte die Erscheinung seyn,
entzwey Männer von Ruhm, jeder nach sei-
nr Plan, in seiner Sprache, nach seiner Den-
ngsart und in seiner Sphäre, ein Buch be-
unt machten, das von allen Verehrern der Re-
zion und ihrer Beförderung längst gewünscht
orden. Wir fürchten durchaus nicht, daß beyde
rbeiten einander an ihrer allgemeineren Nutzbar-
it hindern, nicht einmal, daß eine allzugroße
ehnlichkeit zwischen beyden eines darunter ent-
ehelich machen werde. Und überhaupt ist's auch
Büchern viel werth, wenn man wählen kann
nd wählen darf!



V.

Christliche Kirchengeschichte von
Joh. Matth. Schröckh. Sechster Theil
Leipzig 1779. 1 Alph. 4 B. 8.

Nur eine Periode von sechs und zwanzig Jahren, vom Tod Constantin des Großen 337 bis auf Julians Tod 363 füllt dieser Theil allein dieß ist auch eine von den interessantesten Perioden fürs Christenthum, hauptsächlich durch die arianischen Kämpfe und durch Julians Verfolgung, zugleich eine von verwickeltesten und schwersten für den Geschichtschreiber, der, wie wir kummert um Sagen in Geschichten und Urkunden, unpartheyisch bey den hergebrachten Entschuldigungen, deutlich bey den Dunkelheiten in Formeln und Nachrichten, und kurz bey der Menge von Begebenheiten und Sachen, die Wahrheit referiren will. Ohne Zweifel werden, indem wir die meisten Leser alle diese Tugenden in diesem Buch wie in den übrigen; finden, einige bey dem Gewirre der arionischen Controvers mit der Unmöglichkeit der Erzählung, andre mit dem Ton, welchem von Julian gesprochen wird, nicht zufrieden seyn. Allein die erstern mögen ermahnen, daß in dieser Streitigkeit damals alle wichtigen Personen und alle denkwürdigen Geschäfte verwickelt gewesen und, wie wir noch hinzusetzen

sehen, daß die Folgen dieser Streitigkeit bis
 zu fort dauern; und die letztern sollten bedenken,
 ob man Unbarmherzigkeit dem Polemiker eher
 erzeiht, als dem Geschichtschreiber, von dem
 man strenge Gerechtigkeit, nicht nach einseitigen
 eugnissen von Feinden, wenn sie auch durch den
 heiligen Schein und die Bischofsmütze ehrwürdig
 werden wollen, sondern nach Thatsachen fordert.

Er fängt mit der Regierung der Söhne Con-
 stantins an, welche für die Christen unruhig und
 unglücklich war. Constantius, welcher bald
 seine beiden Brüder überlebte, und das ganze
 unter sie getheilte Reich erhielt, besaß so wenig,
 als seine Brüder, die vorzüglichen Gaben seines
 Vaters, mehr seine Schwächen: doch hat ihn
 der verständigste Geschichtschreiber von dieser Zeit
 an, Ammianus Marcellinus (Hist. 21, 16.) red-
 lich geschildert. Alle drei Söhne Constantins
 übertrafen ihren Vater noch im Eifer gegen die
 heidnische Religion, (und Anhänglichkeit an Bi-
 schöfe,) wie nicht allein Libanius, sondern auch
 die Gesetze beweisen, die in dem Codex Theodos.
 noch übrig sind, und welche der Hr. V. sehr genau
 und zum großen Nutzen für den Theologen, der
 ohnehin selten jene Ordnungen liest, und den
 Juristen, der auch oft seinen Beruf vergißt, an-
 zeigt, und dem Inhalte nach bekannt macht.
 Iulius (oder Illius) Firmius Maternus be-
 stärkte den Constantius in diesem Religioneifer,
 mehr in guter Absicht als mit christlichen Gän-

den, durch sein Buch de errore profanarum
 dessen größte Nutzbarkeit, wie Hr. S. nicht
 in seltenen Nachrichten von heidnischen Reliquien
 gebräuchen besteht, soust aber einen wortreich
 und hitzigen Gegner anzeigt. Dennoch blieb
 Heidenthum und hatte die „elektische Schule“
 Philosophen, in welcher vornehmlich Aedesius
 berühmt machte; und die Reste von Beredsam-
 keit, die sich am schönsten griechisch beym Lili-
 nius und lateinisch beym Mamertinus, (der
 Lobrede auf Julian unter den zwölf Panegy-
 angetroffen wird, von denen erst im vorigen J.
 Hr. Prof. Jäger in Altdorf eine sehr schöne
 Ausgabe besorge hat,) findet, zu Stützen. Er
 suchte das verfolgte Christenthum durch eben
 Mittel zu befestigen und auszubreiten, die
 welche sich einst das Heidenthum vest zu erho-
 suchte, durch ὀπλάσασενικα gegen die apostol.
 Methode. Daher bürgerliche Verordnungen
 gen Juden und Heiden, zugestandne Worten
 des Clarus u. a. (alle diese Ordnungen, die ja
 den fleischlichen Geist athmen, sind hier an-
 führt.) Unter den wenigen Gelehrten, welche
 vom Heidenthum zur christlichen Kirche über-
 ten, war Fabius Martinus Victorinus einer
 merkwürdigsten. Von seinen christlichen Eren-
 ten ist richtig geurtheilt, daß die Wortreue
 und Weitschweifigkeit und besondre Paarung
 philosophischen Tons mit der Vielgesprache
 weniger würde entschuldigen lassen, wenn er
 nicht wüßte, daß ihr Verfasser erst spät ein Chri-
 stian
 gewor-

worden. Seine Trinitätslehre ist freylich Niinisch, aber mit unfruchtbarem Geschwätz, in welches man gerne verfällt, wenn man in dieser Lehre rassioniren will, überladen. Jesus als Mensch z. E. sagt er, sey adoptirter Sohn Gottes und der H. Geist Christi Mutter.

Die Nationen, die christlich wurden, waren in dieser Periode Aethiopier, oder Abyssinier, unter welchen sich Frumentius berühmt machte: (aus Mangel historischer Denkmale bleiben hier noch viele Dunkelheiten,) die Sumeriten im glücklichen Arabien oder Sabäer, unter denen gewiß zuvor das Judenthum eine sehr blühende Periode hatte, die Beschneidung angetroffen wurde, und Theophilus, ein Indianer, viel zur Beförderung des Christenthums, (oder vielleicht des Arianismus, denn, wenn Philostorgius Glauben verdient, so waren sie schon früher Christen und hielten den Sohn für *εἰσαρκος*) hergetragen: (wie hier Philostorgius, fast der einzige Zeuge, mit sich selbst zu vereinigen ist, weiß ich nicht. Es ist nicht glaublich, daß in eine von Juden bewohnte und so nahe gelegne Gegend das Christenthum so spät gedrungen seyn soll.) Iberier am Pontus, Euphrinus: vornehmlich die Gothen, diese damals so fürchterliche Nation, dabey natürlicher Weise von Ulpilas geredet wird. Bey den widersprechenden Nachrichten, da einige ihn zum Gothen, andre zum Cappadocier von Herkunft machen, nimmt Hr. Schröckh die letztere

Partey nach Philostorgius Zeugniß. (Zwei Parteyen haben, wie ich glaube, Recht. Ulrichs Vorfahren waren Cappadocier, er fällt jedoch unter den Gothen, nicht in Cappadocien geboren. Diefß sagt Philostorgius deutlich genug, jedoch den Ulrichs in zu frühe Zeiten setzt. Vermuthlich, wie schon Godesfredus bemerkt, daß die arianische Lehre auch durch Alterthum zu empfehlen.)

Unter den Verfolgungen der Christen ist in dieser Periode zwey merkwürdig; die eine von dem Gothischen König, Athanarich, unter der Regierung des Valens; die andre wichtigere in Persien. Wichtig wird bemerkt, daß diese mehr in politischen Ursachen als in der Religion ihren Grund hatte. Daß Persien frühe mit dem Christenthum erleuchtet wurde, beweiset die Geschichte des Manes, und zu Constantins Zeit scheint die Gemeine in diesen Gegenden die zahlreichste außer dem römischen Gebiet gewesen zu seyn. Der Anfang der Verfolgung, den J. Euseb. Asseman schon ins Jahr 330 setzt, weil er Constantins Schreiben an Sapor (Euseb. Vit. Const. L. IV. Cap. 9 — 13.) als Intercessions-Schreiben ansieht, das doch nur Ermahnungsschreiben ist, den Christen ferner hold zu seyn, ist noch funfzehn Jahre später. Die Erzählungen des Sozomenus hält der Hr. P. für die ältesten, da die spätern Nachrichten das Gepräge von Legenden haben. Sapor hatte den Argwohn einer gepflanzten Gemeinschaft mit den römischen Keger-

Regenten und Untreue gegen ihren Landesherrn, er vielleicht auch nicht ungegründet war, und der Ursache zu einer Verfolgung werden konnte, es was Sozomenus u. a. vorgeben, daß man die Christen zur Anbetung des Feuers zwingen wollte, welche doch selbst die Perser nicht leisteten.

Am ausführlichsten ist die Fortsetzung der Geschichte der arianischen Streitigkeiten, welche in dieser Periode am heftigsten mit wechselseitigen Kämpfen und Siegen beider Partheyen, nachdem das Hossystem war, geführt worden. Unter Constantius erhebt sich der Arianismus, der verschiedene Gelehrte aufweist, z. E. Eusebius von Nicomedien, Theodorus von Heraclea. (In den Catenen sind noch mehrere Fragmente seiner Auslegung übrig, die mir nicht als die wichtigsten vorkommen.) Die Bemühungen der Eusebianer, den Athanasius wieder zu stürzen, veranlaßten sie sogar zu dem Schritt, den römischen Bischof Julius zum Richter aufzufordern, welches sich auch Athanasius gefallen ließ. Man hat dieß immer als Beweis von der alten erkannten Autorität der römischen Bischöfe gebraucht: allein die wahre Ursache jener Provocation war wohl, daß die übrigen Hauptkirchen alle schon vorher genommen hatten, und jede Parthey sich durch den Beistand der angesehenen römischen zu verstärken wollte. Des Julius Schreiben an die Eusebianer (Athanas. Apol. contr. Ar. p. 141.) spricht nicht wenigstens nicht im Richterston. Denn

was Sozomenus und Socrates von diesem Ethen sagen, verräth, daß sie es nicht kannten. In den Dunkelheiten in der Geschichte der Antiochenischen K. Versammlung im J. 340. folgt Hr. der wahrscheinlichsten Meinung, daß auch überlegenen Orthodoxen mit den Erklärungen Eusebianer über die Gottheit des Sohnes zu den gewesen; denn der ganze Unterschied beruht bloß auf dem Wort *ὁμοούσιος*, und manche müßten doch so billig denken, daß sie wegen Nichtgebrauchs eines spät erfundenen Wortes Kirchengemeinschaft nicht unterbrechen wollten. In die Absetzung des Athanasius konnte ja kein orthodoxer Bischof willigen. Vom Tode des Athanasius und seiner Anhänger auf der Versammlung zu Sardica wird sehr glimpflich geurtheilt; sein stolzer unbiegsamer Geist, aus seinen Anhängern sprach, ist doch nicht zu verkennen. Daß die Schlüsse dieser Versammlung (welche Hr. Schröckh mit Mansi ins J. 344 ohne jedoch die Einwendungen des Mamachi zu berühren,) in zweyerley Sprachen ausgefertigt worden, wie die Brüder Ballerini und neuerlich noch scheinbarer, Hr. Spittler, behaupteten, ist nicht unwahrscheinlich, doch auch nicht notwendig. Das Griechische könnte die eigentliche Sprache seyn, wenn man bedenkt, wie willkürlich die ältesten, besonders lateinischen Autoren die Kirchengesetze behandelt haben. Das Lateinische zu Gunsten des Athanasius, verfaßte Gesetze der allgemeinen Appellation von allen Bischöfen

den Bischof in Rom, das ohnehin nie gültig wurde, ist, wie Hr. S. freymüthig sagt, Eines von den Beyspielen der vielen Kunstgriffe, Ungerechtigkeiten, Fechterstreiche und Gewaltthätigkeiten aller Art, welche schon seit einiger Zeit auf den Synoden, den katholischen sowohl, als den arianischen, herrschend geworden waren. — Die übrigen Streitigkeiten, Spaltungen, Kirchenverarmungen und Verfolgungen dieser Parthenen bis auf Constantius Tod sind bekannt genug und hier mit Genauigkeit aus den besten Quellen, die wir haben, meist von Orthodoxen, erzählt und mit Freymüthigkeit beurtheilt. Beyde Theile waren veränderlich in Ausdrücken und zwenckung, stolz, unverträglich, hartnäckig. Manche Schritte zur Ausöhnung und Ruhe halfen nichts, weil der Fürst und seine Räthe keine unparteyische Regierungsklugheit verstanden. Am meisten schadete vielleicht die unglückliche Meinung, daß eine allgemeine Uebereinstimmung in Lehren und Worten zum Wohlstand der Kirche schlechterdings nöthwendig sey. So wahr wird S. 179 vom Hr. P. geurtheilt.

Wegen der Verwandtschaft kömmt der Hr. P. auf den Marcellus von Ancyra, dessen Geschichte und System so verworren ist. Er hält es für das natürlichste, zu glauben, daß Marcellus im Anfang sich ungeschickt ausgedrückt; nachher aber sich mit der katholischen Kirche auf immer vereinigt habe. Bey den übrigen Par-

theolistern Photinus, Macedonius, Lucius von Cagliari, (dessen Schriften wegen der lateinischen eignen Bibelversion wichtig sind, wo aber die neue Venetianische Ausgabe, die künftig beschreiben werden, dem Hrn. W. unbekannt war, und an dem man mehr verweilt, Muth als gute Schreibart und Gründe anführt, und seinen Anhängern, darunter auch Jularius Diaconus, (den der Hr. P. nicht für den Amalastaster hält,) ließ sich nicht viel neues sagen.

Der Geschichte der schwärmerischen Ketzen der Audianer und Messalianer, des Arianer, der das Verbrechen begieng, Bischöfen und Aeltesten einerley Würde beizulegen, und dem damals überhand nehmenden Aberglauben freudig zu widersprechen, und des Eustathius ist eigener Abschnitt gewidmet. (Vom letztern die Geschichte wohl noch nicht chronologisch berichtet genug.) Die Versammlung zu Gangra, den Eustathius verdammt, möchte Hr. S. um das Jahr 350 setzen. Die wichtigere Synode zu Laodicea ist eben so ungewiß; man weiß nicht mehr, als daß sie nach der Sardicenischem vom Jahr 344 gehalten worden. Ihre Entscheidungen sind bekannt und besonders der sechzigste in den neuesten Zeiten, durch Veranlassung der Streitigkeiten über den Kanon, berühmt geworden. Obgleich Hr. Spittler es sehr wahrscheinlich macht, daß dieser sechzigste Kanon unächt ist, so scheint es doch, nach Hr. Schröckh, daß er

8, was man für diesen laodiceischen Canon geführt hat, noch nicht alle Stärke verloren be. Fehlt er in einigen Handschriften, so steht in andern. Dionysius kann ihn weggeworfen bez, wegen seiner unläugbaren Ergebenheit an r römischen Hof, nach der er das Verzeichniß e biblischen Bücher, das Innocentius III. einhrte, nicht durch einen ältern Concilienschluß n sein Ansehn bringen wollte. Es scheint auch r neun und funfzigste Canon ohne den sechzigm nicht bestehen zu können; denn wenn man r ordnete, daß nur die kanonischen Bücher vorlesen werden sollten, ohne dieselben ausdrücklich z nennen, so wußten zwar die Bischöfe auf der Synode, was sie für Bücher verstunden, aber cht so gewiß die übrigen Christen, Lehrer und Gemeinen. Daher es nöthig gewesen zu seyn zeint, daß sich die Synode genauer erklärte. m Schluß dieses Abschnitts wird noch der Donatistischen Handel, des Unfugs der Circumcellanen, an dem die Donatisten wohl unschuldig aren, und der grausamen Verfolgungen gegen e, welche von der katholischen Parthey bloß bey inen Namen einer Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit, durch das Nöthige sie hervorzukommen, erhielt, ausführlich gedacht.

Julians Regierung verändert schnell den anzen Schauplatz und ist bey aller Kürze denkfürdig und reich genug an Begebenheiten, aber den so schwer zu erzählen, wenn man wahres

und falsches unterscheiden, und nicht einseitige Zeugen, die partheyisch seyn müssen, nachzulesen will. Auf die Zufriedenheit derer, die Julian weiter nichts als den wütendsten Feind des Christenthums kennen und ihn nur als solchen kennen wollen, wird der B. schwerlich rechnen dürfen: desto mehr auf den Ruhm der Untheollichkeit, die auch dem Feinde Gerechtigkeit wiedertahren läßt. Daß Julian bis ins jüngste Jahr ein Christ gewesen, gesteht er selbst an und vielleicht dürfte nur seine Bildung seiner Meinung so wäre er fürs Christenthum mehr als Constantin gewesen. Sein Hang zur Gelehrsamkeit zum Büchertlesen, der freytlich in den damaligen christlichen Schriften wenig Nahrung fand: das Verbot, den Libanius, den beredtesten Mann seiner Zeit, dem kein christlicher Autor gleichkam, zu hören, das natürlicher Weise seine Begierde, ihn zu lesen, schärfte: der Umgang mit den neuen Platonikern, in denen das heidnische Heidenthum seine stärkste Stütze fand und die bald einzunehmen mußten: die unangenehme argwöhnliche Einschränkung, in denen er leben mußte: das Bewußtseyn, daß ein christlicher Kaiser seinen Vater, Bruder u. a. ermorden lassen, machen seine Religionsveränderung unerwartet noch schwer begreiflich, die ihm die Freyheit, seine Wüßbegierde mehr Unterhalt zu geben und seinen Stolz mehr Hoffnung zum Thron zu schaffen. Der Kunstgriff der heidnischen Philosophen, ihre Göttergeschichte in Allegorie zu

andern und in eine erträglichere Gestalt einzueiden; wirkte mit und vielleicht machten auch die Sitten der Christen ihm diese Religion verhaßlich. (Für den feurigen, unerfahrenen Jüngling ist strenge, abergläubische Erziehung fast so viel, als Erziehung zum Unglauben, sobald er in die große Welt kömmt.) Indessen heuchelte er aus Politik, und machte sich überall beliebt; iß er im J. 361 öffentlich sich für die heidnische Religion erklärte. Die Reduktion, die er sogleich beim Antritt seiner Regierung mit dem Hofbedienten vornahm, wird billig nicht als Verfolgung, ob sie gleich Christen traf, sondern als weise Einschränkung der Ueppigkeit beurtheilt. Die Versuche, ohne gewaltsame Mittel, die ihm Klugheit, Ehrsucht und der Name Philosoph, nichtriethen, das Christenthum nicht sowohl auszuwurtten als vielmehr wieder zu stürzen und das Heidenthum zu empfehlen, empor zu bringen und, sogar nach christlichen Mustern, zu verbessern; sind sehr mannigfaltig, aber alle, meist aus den eignen Schriften Julians, angezeiget. Ob Julian wirklich den Christen verboten; die heidnische Gelehrsamkeit zu lernen, wie Gregor. von Nazianz (Or. 3. pag. 96.) und mehrere Christen vorgeben, ist wohl noch zweifelhaft. (Mich dünkt, der Versatz, den Theodoret hat, da er die Ursache jenes Verbots angeiebt; wir werden (soll Julian gesagt haben,) mit unsern eignen Flügeln geschlagen, indem sie aus den Werken unsrer Schriftsteller Waffen nehmen, uns zu bekriegen, macht

macht diese Erzählung ziemlich verdächtig. Ammianus würde ein solches Verbot nicht schweigen haben. Aber man hat von dieß Verbot nur aus dem ersten Gesetze der Christen den Unterricht in den Schulen unterjagt, gefolgert. Die unter ihm den Christen ausgeübten Gewaltthätigkeiten sehr wahrscheinlich und sehr glimpflich zu vertheidigen gesucht. Die Auszüge aus den Schriften Julians gegen die Christen wollen sehr willkommen seyn, ob sie wohl nicht so reichlich seyn würden, wenn es der Kaiser hätte, einige Bemerkungen über die Stellen und ihren Gebrauch zur biblischen Geschichte der Glaubenslehren und zur Widerlegung der neuesten Einwürfe gegen das Christenthum beizufügen. (Es ist sehr unterhalten die Vergleichung der Einwendungen und Spottreden Julians mit den neuesten Bemühungen christliche Lehre zu finden, daß es meist die nämlichen Waffen sind.) — Der fruchtlose Versuch Jerusalems wieder zu bauen, war einerseits aus Feindseligkeit gegen das Christenthum genommen, so furchtsam sich auch Hr. S. gegen die Absichten Julians ausdrückt, andererseits eine außerordentliche, obwohl nicht wunderbare Gelegenheit, die Klarung Gottes für die christliche Religion, die Gelegenheit, Erwartung, der Streit zwischen den Religionen mit einander, und selbst die Schicksale des jüdischen Volks beweisen zu können, daß hier etwas entsch-

ergegangen sey, wövon die Ursachen höher zu
hen, als in dem fest bestimmten Lauf natürli-
r Veränderungen.“

Unter den verschiedenen Nachrichten von Ju-
ns Tode wird es für wahrscheinlich gehalten,
ß ein Christ aus seiner Armee auf ihn den Pfeil
geschossen. Selbst Sozomenus L. VI. 1. 2.
aubt, es sey nicht ganz unmöglich, was Libanius
von vorgiebt. Die bekante Sage vom: Vicisti,
Lilaeo wird schon von dem ä. testen Zeugen, So-
nenus, für Gerücht ausgegeben, und daß Gre-
r von Nazianz davon schweigt, beweiset genug,
ß sie Fabel sey. Ammianus erzählt weit glaub-
würdiger. Einen unparteyischen Beurtheiler
rd Julian nicht leicht finden, als hier, wo
ischen ihm, dem Abtrünnigen, und Constantin,
n Großen, eine vortreffliche Parallele gezogen
rd. „Julian war größer als Constantin im
rieg, in Enthaltfamkeit von Pracht und Uep-
keit, auch an Wiß und Gelehrsamkeit, an
stärke der Seele, zu der Constantin nie ge-
igt ist. Doch regierte ihn Eitelkeit und Ein-
dung auf seine Vorzüge, besonders auf seine
ilosophie: und sein kriechender Eifer fürs Hei-
thum entehrte ihn weit mehr, weil er Philo-
h seyn wollte. Das Schlimmste an ihm ist,
ß ihn Güte, Gerechtigkeitsliebe und andre sel-
r wirklichen Tugenden verließen, wenn er sie
gen seine christlichen Unterthanen am nothwen-
nsten brauchte.“ → Was werden hiezü dieje-
nigen

nigen sagen, die noch nicht gelernt haben, die Feinde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Diese haben schwerlich je den Beruf, zu studiren, und den Ruhm, sie aus Quere zu haben, den Hr. Schröder so stark verdient behauptet.

VI.

Gotth. Sam. Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit des Lehrers unter einem aufgeklärten und gesitteten Volke. Jülichau
1779.

Sey es immer, was manche behaupten, Hr. G. S. in seinen Entschlüssen kühn sey, und manches verwerfe, was er genau genug untersucht und von allen Seiten aufgeklärt sey, Forschungsgeist, Gründlichkeit und Muthigkeit wird man ihm gewiß nicht abnehmen. Davon liegen in dieser, so wie in den vorigen Schriften die Beweise am Tage. Sollte man auch die politische Zurückhaltung, die Verbergung seiner wahren Gesinnung, die schwankenden Terminologien und unbestimmten Phrasen höher als freymüthige Offenheit achten? Es giebt freylich Gränzen, wo die Klugheit und Bescheidenheit zu beobachten sind.

aber doch muß jene niemals in Falschheit diese nie in Freigebigkeit ausarten. Und nun zum Eck. In der Vorrede warnt der Hr. B. daß man sich nicht durch die Leichtgläubigkeit, mit der man Verfall der Menze erhält, oder durch blindes Selbstvertrauen nach einigen halb oder ganz ungenügenden Versuchen, oder durch die Grille, daß man unrecht gethan sey, dem göttlichen Wort, das die eigene Kraft habe, etwas von menschlicher Kunst beifügen zu wollen, und den Mangel äußerlicher Aufmunterungen abhalten lasse, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben. Der Lehrer ein Mitarbeiter Gottes, und muß also in seinem Amte treu handeln, ohne sich durch Eindringen in Nachlässigkeit einwiegen zu lassen. Dies wird nicht nur sein eigen Gewissen befriedigen sondern auch in sein zeitliches Fortkommen thätigen Einfluß haben. Die homiletischen Regeln selbst werden in fünf Hauptstücken vorgelesen. Erstes Hauptstück. I. Abschnitt. Von den Materien zu Amtsreden überhaupt. Der Zweck der Predigten, sagt er, ist die Beförderung guter Gesinnungen. (Der Hr. B. versteht darunter, wie sich in der Folge äußert, zugleich mit der Erweckung solcher Gesinnungen.) Nun schließt er gewisse Materien von allen Lehrvorträgen der Christen gänzlich aus: 1) Alle bloß spekulative Betrachtungen, die gar nichts zur Beförderung der Gottseligkeit beitragen. Unter diese schmet er alle Wahrheiten, die uns Gott nicht ebenwürdiger darstellen, die unsre Geneigtheit, ihm

ihm zu vertrauen, und immer wohlgefällig zu werden, nicht verstärken, und auch kein über unser Verhalten ausbreiten. (Es ist in der Folge solche Wahrheiten angeführt, die unter diese Klasse rechnet. Vielleicht wäre bestimmter, wenn man darunter gewisse Wahrheiten verstünde, zu deren Fassung a's gewöhnliche Einsichten, Abstraktion, tiefsinnige Schlüsse erforderlich sind. Diese können denn nicht auf die Kanzel, nicht, sie spekulativ sind, sondern weil sie dem Prediger, die nicht selbst Theologen sind, und weniger dem vermischten Haupte angemessen sind.)

2) Alle gelehrte Untersuchungen und Lehrbestimmungen, die über den Horizont der Zuhörer gehen, und mehr Übung der Geisteskräfte voraussetzen, als der größte Theil genossen hat. käme also darauf an, vor wem man predigte, die Zuhörer kultivirt wären oder nicht. Da es also von der aufgeklärten Versammlung in der Hauptstadt manches vorgetragen werden, der Prediger der Landstadt oder gar auf dem Lande unterlassen müßte. Ferner kommt es darauf an, ob die Wahrheit richtig und unanstoßig gelehrt werden kann, ohne daß man einige gelehrte Bestimmungen hinzuzufügen nöthig hat. Ist letztere, so muß man frenlich den Verstand der Zuhörer nicht mit unfruchtbaren Spißfündigkeiten überladen. Wie aber, wenn manche Lehren schon von je her in dem Volksunterrichte waren, wenn in Ansehung ihrer ein Irrthum herrschte?

ber sich nicht ohne eine gelehrtere Entwickelung heben läßt? Da könnte also doch die Klug fordern, sich auch zuweilen darauf einzunehmen. Solche Fälle wird der Hr. E. K. schon t bey sich ausgenommen haben. Ich erinnere ur deswegen, weil man zuweilen Gelehrten, n sie zur Abschaffung unfruchtbarer theoretischer Vorträge riefen, den unbilligen Vorwurf machte hat, als ob sie alle Theorie abgeschafft nur Moral gepredigt haben wollten; eingeben, das entweder Mißverständnis oder Betrüchtigkeit zum Grund hatte.) 3) Alle ausführliche Entwicklung praktischer Begriffe, wodurch klarer Erkenntniß zur Ausübung für die Zuhörer hinlänglich ist, nebst allen Worterklärungen compendiarischer Ausdrücke des gelehrten Sprachgebrauchs. (Es bestimmt, kann wohl es dagegen angewendet werden. Sie verweist die ehemals eingerissene ewige Definirsucht, man die bekanntesten Dinge weitläufig erörtere, und, wie es gemeiniglich geht, noch mehr dunkelte, oder sich in unbrauchbaren Bestimmungen und Abtheilungen verlohre. Denn daß n alle Begriffe so weit entwickeln müsse, daß der Zuhörer versteht, barwider ist der Hr. B. etc.) 4) Alle weitläufige exegetische Zergliederungen der Schriftstellen, nebst allen kritischen philologischen Verbesserungen der kirchlichen Uebersetzung. (Ich trete bey, wenn er die vollständigen Ausführungen des Grundtextes und sen Erklärungen aus Philologie und Alterthümern, Doederl. Bibl. 2 B. 3 St. P mern,

mern, die viele um sich ein gelehrtes Ansehen geben so häufig einmischen, und die gegen unrichten Ort vorgebrachte Widerlegungen der Exegeten zu verweisen sucht. Da aber an vielen Orten die Wahl des Textes nicht frey sondern der verjährte Zwang der Pericopen hat, so ist es zuweilen unumgänglich, man näher zu erklären. Nur aber nicht ohne Kurz, faßlich, ohne alle gelehrte Ostentation.) Alle typische Vorträge, oder alle christliche Religionswahrheiten aus Worten und Weissagungen des A. T. aufzuklären und beweisen. (Der Hr. B. hat vollkommen recht, daß das ängstliche Haschen nach gesuchten Bildern und deren mühsames Anwenden auf sich selbst nur selten zu richtigen Begriffen führt. sich Lehrer und Zuhörer gemeiniglich dabei verworrenen Vorstellungen begnügen. Es ist Schlimm genug, daß man an manchen Orten gezwungen ist, statt der rührenden Passagen Geschichte über Typen zu predigen, und damit die klärsten verbraucht sind, auf entfernte unnatürliche zu verfallen. Höchst selten also typische Vorträge gehalten, auch nicht ganze Predigt damit angefüllt werden. Ich verweisen möchte ich sie darum nicht, weil die Opfersprache so oft auf das Erlösungswort angewendet wird, und also den Christen nöthig ist zu wissen, warum man so redet, was man damit mennet, damit er nicht alles als unverständlich und sinnlos verwerfen

Ob gleiche Bewandniß hat es mit den Weissagen. Vielleicht hat Hr. St. hier an Accommodationen und Anspielungen gedacht, die freylich selten nicht sind, als manche sich einbilden. Er es giebt doch auch Weissagungen, die nach dem Wortverstande, und nicht, wie gesagt, bloß nach der unter den Juden angenommenen Deutung auf Christum gehen, und diese werden oft zu nützlichen Betrachtungen Stoff liefern können. Wenn auch nichts Neues daraus geleitet werden kann, so dient es doch zu Bestätigung des Alten. Auch finden wir, daß Paulus derselben zuweilen, z. B. in seinen Briefen die Galater und Epheser, bedienet hat, und daß er hätte es gegen die Griechen nicht gethan, so müssen wir bedenken, daß diese das A. T. der kannten noch lasen, daß wir Christen es lesen und für ein göttliches Buch halten, mit uns auch dessen Uebereinstimmung mit dem N. T. nicht gleichgültig seyn kann. 6) Alle wunderbare Begebenheiten aus der biblischen Geschichte, in sofern das Wunderbare derselben als Hauptstoff angesehen und abgehandelt wird, hier gilt wieder die schon öfter bemerkte Einschränkung, daß es selten geschehen solle. Es ist wohl eine irrtümliche Wahl, daß bey so vielen Occipen lauter Wunder, und oft von einerley Art, Austreibung der Dämonen, zum Grunde liegen, von denen keines mehr als das andere beweiset, daß nemlich Christus der Sohn Gottes gewesen sey. Auch ist nicht zu vermeiden, daß nicht

der Prediger dadurch gezwungen wird, bloß zu benummständen hängen zu bleiben. Manz aber sie nicht wegbleiben, da sie zum Beweise der Be und der Wahrhaftigkeit Christi dienen. Auch würde ich dabey weder großen eregten Aufwand für nöthig erachten, noch auch das Volk möchte dadurch in Erwartung des ordentlichen gestärkt werden, da sie theils da fahrung, theils auch die Lehrer selbst h eines bessern belehren.) 7) Alle eigentlich mische Vorträge über theologische Streit (Eine Regel, die allen Beifall verdienet, auch sonst bemerket, wiewohl häufig genug treten wird. Nichts kann in der That we unterrichten, mehr verwirren, und Zankfuch Ektengeist nähren, als das gewöhnliche P firen.) Nun kommt der Hr. B. im 2. B. d Materien, so eigentlich auf die Kanzel g und hier bekommt manches in dem Vorige seine volle Bestimmung. Er theilt die Hart terien in dogmatische, moralische, in Na schichte und Geschichte überhaupt ein, und bey jeder besondre Vorschriften. 1) In d der lehre von Gott und seinen Vollkommen sagt er, ist mehr zu erklären, was er in Bey auf uns, als was er an und für sich ist. sind die ruhenden Eigenschaften Gottes, Selbstständigkeit, Nothwendigkeit ic. nicht Hauptmaterien, sondern als Prädikate seiner samen Vollkommenheiten zu behandeln. dadurch werden sie uns interessant, daß seine

icht und Weisheit unveränderlich und ewig ist;
 • Allgegenwart Gottes, nach der ihm alles ge-
 wärtig ist, und er überall wirket, ist praktisch;
 • Die und substantielle Gegenwart ist spekulativ.
 • In den moralischen Eigenschaften soll Heiligkeit
 • Gerechtigkeit nicht als Einschränkungen, (das
 • sie ja aber doch, denn sie bestimmen, was
 • schlich zu reden, das Maaß der Liebe und der
 • pflichten, so jedem Gegenstand nach seinem
 • hren Werth zukömmt, nur entgegen gesetzt
 • sie einander nicht,) der Güte Gottes behan-
 • t werden. (Eine in aller Absicht vortrefliche
 • xtschrift, aus der man zugleich den Begriff
 • et, den sich der Hr. C. N. vom Spekulativen
 • ht.) 2) In Absicht der Lehre von den Rath-
 • üffen und Wirkungen Gottes ist nur so viel zu
 • ennen nützlich, als zur richtigen Bestimmung
 • fers Verhaltens dagegen erfordert wird. Es
 • d daher die Fragen, in wiefern etwas durch un-
 • ttelbare oder mittelbare Wirkungen desselben
 •olgen könne und müsse, und was der nächste
 •und, oder die Art und Weise gewisser göttli-
 •er Wirkungen sey, so wie alle Schlüsse a priori,
 •is Gott thun müsse oder werde, ganz über un-
 •n Horizont. (Wie aber, wenn die Schrift
 •bst sich an manchen Orten darüber erklärt, wenn
 •etwas Gott so zuschreibt, daß man es fast als
 •mittelbare Wirkung erkennen muß, wenn sie
 •n nächsten Grund eines Rathschlusses in Gott
 •gibt, und selbst die Art und Weise nicht ganz
 •deutlich bestimmt, soll man da auch bloß bey

dem Allgemeinen bleiben, und nicht an
 Winke, die sie davon giebt, Acht ha-
 man alle diese Hülfsideen, wodurch
 gen Gottes besser verstanden, leichter
 bequemer erläutert werden, denn
 den? Hier wäre es dienlich gewesen
 Hr. B. seine Vorschrift durch irgend
 erläutert hätte, um der Mißdeutung
 nung und dem Mißbrauch anderer
 zubeugen.) 3) In Absicht der W
 ist, was er für uns ist, und wie wir
 thaten zu benutzen haben, allgemein
 leicht; was er aber an und für sich ist
 litat. s. primariae) gehört ins Gebiet
 nisse und transcendenten Polemik.
 schrift, die sowol Einschränkung, a
 Anwendung viel Klugheit erfordert.
 sich der Kanzel nicht angemessen, von
 Weise, wie der Sohn vom Vater
 worinnen der Unterschied bestehet, wie
 werbung möglich war, und die Eigen
 getheilet sind, mit allen den Kunstwör
 einer so geheimnißvollen Sache Ma
 wegen nothwendig sind, in öffentlic
 gen an das Volk, dessen größter Theil
 sprache nicht versteht, zu reden, da es
 selbst oft Mühe macht, sich vorsichtig
 zudrücken. Aber das kann man denn
 verschweigen, daß unser Heiland G
 sey, und daß er, der Einheit des gö
 fens unbeschadet, daran Antheil habe

fordert es ungemeine Behutsamkeit, der Wahrheit nichts zu vergeben, und sich auch nicht in spitzfindige Erklärungen, die die wenigsten fassen, zu lassen. Das Sicherste ist hier wohl, bey uns stehen zu bleiben, daß der Sohn Gottes auf eine uns unbegreifliche Art an dem göttlichen Wesen Theil nehme, und nach der Schrift als Gott verehret werden, ohne daß deswegen mehr als ein einziger höchster Gott sey. Was in einer Predigt darüber ist, ist allerdings vom Uebel.)

2) In Absicht der Sakramente ist alles, was zu ihrem rechten Gebrauch, und der dazu schicklichen Vorbereitung des Gemüths erkannt werden muß, ermeinlich, alle Untersuchungen über die Art und Weise der damit verknüpften Wirkung spekulativ. (Daraus würde ich folgern, daß man das Beste mehr und eifriger als das Letzte treiben müsse. Da aber andre Vorstellungsarten der Wirkung auch gemeinen Christen bekannt sind, so sehe ich nicht ab, wie man es ganz vermeiden könne, von derer zu reden, zu der sich die lutherische Kirchenpartey bekennet. § 2. Bey dem Vortrag moralischer Wahrheiten ist zu empfehlen: 1) daß man überhaupt nicht mehr sage, als zur Besserung der Gemeinde nöthig ist, (zu unbestimmt! Was ist hier das Nöthige, über das man nicht hinausgehen soll?) und daher insonderheit sich hüten, bey Untergebenen arrogante Urtheile ihrer Obern zu veranlassen, (genug, wenn sie der Prediger nicht vorsehlich veranlaßt, denn ganz kann er das doch nicht verhüten, er müßte sonst niemals von den

Pflichten der Oberrn reden.) 2) Sich casuistische Untersuchung seltner Fälle
 3) Das Predigtamt nicht herabwürdigend dem lächerlichen in den äußern Sitten den abzugeben, worüber der Schatz Thoren züchtigen muß. (Ja wenn man Seite viel zu erwarten wäre, aber die Erfahrung. Nicht der Gegenstand die Art, wie man ihn gewöhnlich bei des Lehrers unwürdig. Sollte es der Würdigung seyn, wenn ein Prediger Ernst, den Wahrheit und Menschenliebe und dem nöthigen Beobachtungsgeist besitzet, ohne in lieblose Urtheile und Leermühen, oder lächerliche Behauptungen mönchische Forderungen auszubrechen, ohne Gefahr der Vereitelung, den Einfluß der Spiele, das Bettrennen nach Kleinigkeiten Zerrüttung der häuslichen Umstände, Unglück der Ehen, so daher entspringt, nicht zu stellen suchte?) 4) Daß nicht bloß vernünftige, sondern christliche Motive (Der Hr. B. ist, wie er es auch § 68 an demselben Orte gestanden, alle andere Motive zunächst aus der Religion hergenommen, nicht fleischlich zu verwerfen, wie es sich in der Ankunde der menschlichen Seele beygeordnet, sondern er will nur, und das mit dem man die höhere Beweggründe des Ehrlichen nicht über den vernünftigen vernachlässigt.) Die dritte Hauptgattung des Stoffes

Naturbetrachtungen aus. (Hier will ich nur den Rath beifügen, daß man bloß bey den bekann-
 sten Naturbegebenheiten stehen bleibe, die in
 e Sinne fallen, und wovon sich jeder durch die
 Erfahrung selbst belehren kann. Redet man ge-
 en Unkundige von der Größe der Planeten und
 iger Entfernung von uns, so kommt ihnen das
 unglaublich und märchenhaft vor; sie beschuldi-
 en, wie ich aus Erfahrung weiß, ihre Lehrer
 er Unwahrheit, und meynen, man könne einem
 ut Sachen weiß machen, die man nicht nachmes-
 en und die Wahrheit untersuchen könne.) S. 5.
 In die vierte Klasse gehören die Geschichtswahr-
 eiten. (Aus der Kirchengeschichte das Wichtig-
 ste zu wählen, wollte ich nicht ratheñ, da nicht
 jeder das Wichtigste zu finden wissen, und auch
 dies leicht wichtigere Vorträge verdrängen dürf-
 te.) II. Abschnitt. Von der Auswahl der
 Hauptmaterien zu den gewöhnlichen Predigten
 und Betstunden. Man muß den ganzen Rath
 der Seligkeit, nach einer geschickten Vertheilung
 auf die Sonntage, vortragen, und hat man Col-
 legen, sich mit ihnen deswegen begeben, beson-
 ders aber auf die Bedürfnisse seiner Gemeine
 sehen. III. Abschnitt. Von der Auswahl der
 Materien zu Casualreden. Er nimmt sie hier in
 etwas weiterer Bedeutung, so daß auch die Fest-
 predigten mit darunter gerechnet sind. Man ma-
 che sich, ist die Hauptregel, die Veranlassung
 und den Zweck derselben in Beziehung auf die
 bestimmte Gattung der Zuhörer klar, so wird

man leicht auf schickliche Materien fallen. die, so ihn nicht selbst zu finden wissen, wider Folge der Endzweck und die schicklichsten Materien in solchen Fällen angegeben. Zwey Hauptstück. Von der Ausföhrung einer Methode oder Erfindung dessen, was darüber zu sagen ist.

I. Abschnitt Von der Ausföhrung eines Experiments überhaupt. Da man über nichts gehörig reden kann, was man nicht selbst genugsam verstanden und logische Meditation das einzige Mittel zu vollständiger Deutlichkeit ist, so wird hier in einer fruchtbaren Kürze und doch mit aller erforderlichen Deutlichkeit Anleitung gegeben, wie man bey dogmatischen, moralischen und historischen Sätzen, oder endlich bey Schriftstellen die Meditation anstellen, auf was man besonders Acht haben, und welche Vorsicht man dabey gebrauchen müsse. Den Vorschlag, sich ein Repetitorium über seine vollendete Meditationen zu halten, und es von Zeit zu Zeit zu berichtigen und zu vermehren, halte ich für sehr brauchbar.

II. Abschnitt. Vom Unterrichten. Es ist sehr leicht und faßlich, als hier angegeben wird, wie man andern neue Begriffe mittheilen, und durch Beispiele, Vergleichen und Gegentheil erläutern könne, steht es noch in keiner Hinsicht: eben so vollständig ist der III. Abschnitt vom Ueberzeugen. Es giebt drey Hauptarten von Beweisen: Empfindungen, Vernunft und Auktorität, und diese letzte ist für den größten Haufen die angemessenste. (Ein Gedanke, der

den Nutzen einer Offenbarung auf das vollständigste vor Augen legt.) Die vier Regeln 48. verdienen besondere Bemerkung, da am gefährlichsten gegen sie verstoßen wird. IV. Abschnitt. Vom Gefallen und den Sitten des Predners. Wer Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Wohlwollen und Klugheit zeigt, der wird leicht Eingang finden. Möchten sich doch recht viele nach dem 57. §, worin die gewöhnlichsten Unbescheidenheiten angeführt werden, prüfen, und ihre Fehler verbessern. Nichts schadet § 60 mehr als der Ruf der Irrgläubigkeit, der gewöhnlich von Amtsbrüdern oder Schwärmern herrührt; man muß also im Umgange sehr behutsam seyn. Ja wenn nur das immer hätte, wenn nicht oft Haß, Neid oder andere schlimme Leidenschaften die Triebfedern der Verführung und Verleumdung der Brüder wären!) V. Abschnitt. Botschaften führen und bewegen. (Abermals ein Abschnitt, den man vergebens in andern Anweisungen suchen wird, und der sehr geschickt bearbeitet ist. Alle Thätigkeit des Menschen entsteht ursprünglich aus viererley Grundtrieben, dem Triebe der Selbsterhaltung, des Denkens, der Geselligkeit und dem moralischen Grundtrieb. Da es unmöglich ist, andre Triebfedern in die Menschen zu bringen, um sie zu Handlungen zu vermögen, als ihre Grundtriebe enthalten, so beruht die ganze Kunst, Gemüther zu bewegen, darauf, daß wir die natürlichen Triebe in Bewegung bringen. Hieraus fließen folgende (sehr wichtige) Regeln.

Regeln: Wer zu einer Handlung
 muß alles Gute, was in Absicht der
 Triebe daraus erwartet werden kann
 Uebel der Unterlassung und des entgeg
 Verhaltens ins Licht setzen, und so
 als möglich, (besonders den herrschen
 den; dann ferner die Möglichkeit des
 Unternehmens, es, bestehe im Thun
 lassen, einleuchtend zeigen. (Ein heiliges
 für die, so das Unvermögen der Natur
 schen der Schrift und Erfahrung zum
 sehr vergrößern.) Gerne zeichnete ich
 aus, wie man Erkenntnisse anschauend
 machen, Unentschlossene zur Thätigkeit
 fähigste zu fester Entschliebung bringe
 und die Induktion, wie sich endlich
 Grundtriebe durch die Kraft des Er
 zu einem fortgesetzten Bestreben im Ge
 nigen und erhöhen lassen, wenn man
 auszeichnen könnte. Drittes Hauptstück
 Anordnung der Materialien, den Theil
 haupt, dem Eingang, dem Inhalt
 Beschluß in vier Abschnitten. Der Ein
 furt, und mit der Hauptwahrheit nahe
 verknüpft seyn, doch ist er nicht immer
 (Hier wären Vorschläge über die beste Art
 erfinden an ihrem Ort gewesen, da Un
 gemeinlich nichts schwerer fällt, als
 Eingänge zu finden, und die gewöhnlich
 gelten nicht hinreichen.) Nach denen ange
 fehlerhaften Dispositionen, die noch oft

kommen, mag jeder seine Methode selbst prüfen und gestehen, daß es seine Schuld ist, wenn wenigen Beifall findet. Die Nothwendigkeit Beschlusses bestreitet der V. weil die ganze Rede applicativ seyn soll. (Man kann das letzte stehen, und dennoch eine besondere Aufmerksamkeit billigen. Sie ist alsdenn eine kurze feyerliche, gebrängte Wiederholung des Ganzen, das wenige Perioden gefasset nun die vorherige Berzeugung vollenden, den erweckten Vorsatz endlich befestigen soll.) Viertes Hauptstück. Von der Einkleidung in Worte oder dem rednerischen Ausdruck. I. Abschnitt. Von der Vollkommenheit des Ausdrucks überhaupt, der logischen Wahrheit und Richtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit. §. 93. Woher es kommt, wenn ein Redner nicht deutlich auszudrücken vermag. Es fehlt ihm entweder an deutlicher Einsicht, oder am Reichthum der Sprache. (Daher entsteht die fehlerhafte Weitschweifigkeit. Man glaubt, daß man nicht deutlich ist, will es werden und verwirrt sich nur immer mehr.) Die Mittel zu einer Fertigkeit im Ausdruck zu gelangen, die §. 94. stehen, darf sich jeder, dem es um Bedachtsamkeit zu thun ist, empfohlen seyn lassen. §. 95. redet von der ästhetischen Vollkommenheit, und wie man sie verlangt. II. Abschnitt. Von der Auswahl der Worte und Redensarten. Alle fehlerhafte Ausdrücke sind §. 99. entweder unnütze und tautologische, oder falsche und ungewandliche, oder niedrige, oder endlich übertriebene poeti-

poetische und morgenländische Ausdrücke angeführten Beispiele rechtfertigen die Lösung. III. Abschnitt. Vom Styl, Tungen und der Ausbildung desselben Hauptstück. Von den Erfordernissen guten mündlichen Vortrags. Im ersten wiegt der Hr. C. K. die Gründe fürträge nach bloßer Disposition und Nach für die genaue Ausarbeitung und V gegen einander ab. Er entscheidet für sondern will vielmehr beide mit einander wissen. Anfangs sollen junge V sorgfältig von Wort zu Wort ausarbeiten es fertig zu memoriren suchen, auch dabey ihr Auditorium vorstellen und es (Ich habe hier nur die Bedenkllichkeit die Brust zu sehr angreift und schwächen abzehrt.) Man soll sich nicht so Concept binden. (Gut, aber eben das Ausübung die größte Schwierigkeit. man nicht frey nachzudenken gewohnt ist Anfang des Perioden nicht finden kann man ängstlich, die Begriffe verwirren es ist ein Glück, wenn es beim Stottern und nicht ein ganzliches Stillschweigen. Vielleicht gelänge es besser, wenn Theil der ausgearbeiteten Predigt, bloßen Entwurf durch freyen Vortrag derholte, bis man sich ihn so eigen macht man ihn auch in veränderter Gestalt könnte. Mit der Zeit dürfte man sich

öftere Stücke, und endlich an die ganze Predigt-
 igen. — Dabey aber bleibt es, um mehrere
 ollkommenheit zu erlangen, immer nöthig, die
 redigten ganz auszuarbeiten. (Gegen die Ue-
 ng, einerley Gedanken, zu Erlangung mehre-
 : Fertigkeit, auf vielfach veränderte Art vorzu-
 igen, habe ich nur die Bedenklichkeit, daß es
 ehr schwachhaft als beredt, und den Vortrag
 att, wässericht und tautologisch machen dürfte.
 elesenheit in guten Rednern würde ich hier vor-
 hen.) Die Warnungen und Vorschriften, die
 r zweyten und dritten Abschnitt in Ansehung der
 ussprache und der Action gegeben werden, über-
 ssen wir den Lesern mit der Versicherung, daß
 e auch hier eben so viel Gutes und von andern
 nbemerktes, als überhaupt in dem ganzen Bu-
 e, das vor allen seinen Vorgängern den Vor-
 g der Vollständigkeit, Richtigkeit und Brauch-
 rkeit voraus hat, und daher alle Empfehlung
 rdiens, antreffen werden.



VII.

Anderer theologischer Schriften.

An Enquiry into the Design of the Christian Sabbath, and the Manner in which it should be observed, to answer its important End, London 12mo bey Dilly, 1779. Eine deutliche und erhellende Ermahnung wegen einer Sache von durchgehends anerkannter Wichtigkeit, worinnen nicht nur unverbrüchliche Abwartung der öffentlichen gottesdienstlichen Anstalten, sondern auch geschehenhafte Anwendung der Muße an Sonntagen zur Erwerbung bessrer Erkenntniß der Religion, und zur Bervollkommnung tugendhafter und religiöser Grundsätze durch Lesen und Nachdenken empfohlen wird. Es findet sich zwar in den Gedanken des Verf. so viel Originalität nicht, daß sie die Aufmerksamkeit der Gelehrten sonderlich erregen könnten; sein Vortrag ist auch nicht so beschaffen, daß er sich für solche Leser auszeichnete, welche gern gutgeschriebne Bücher lesen, mögen sie auch dieselben handeln, wovon sie wollen: aber seine Betrachtungen können doch frommen Christen zur Belehrung sowohl, als zu einer erbaulichen Lectüre dienen.

Ende des ersten Bandes dritten Stück.



Bü

Bü

der

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

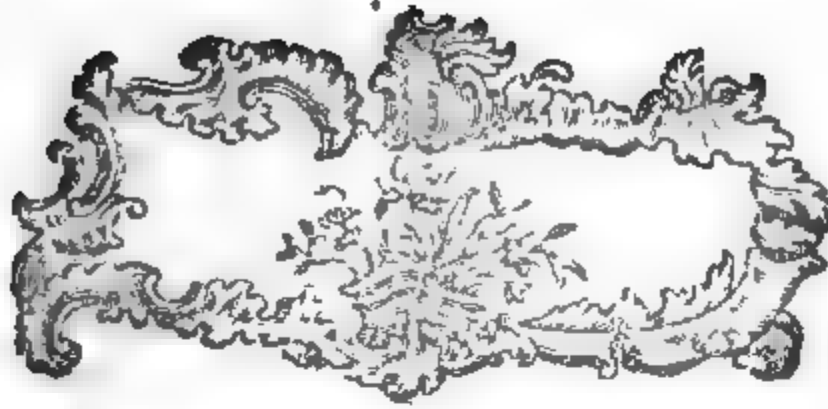


Erster Band viertes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf

Inhalt.

- 1) K. Amners Versuch über die sämtlichen Weissagungen Daniels.
- 2) Jac. Maknighti Commentarius harmonicus in IV. Evangelia. T. III.
- 3) S. Gregorii Theologi, Archiep. Constantiop. operum T. I.
- 4) (v. Jerusalem) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion.
- 5) Philosophische und theologische Aufsätze. Erstes Stück.
- 6) Andre theologische Bücher und Dispp.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Versuch über die sämtlichen Weissagungen Daniels nebst Anmerkungen über die berühmtesten Erklärer desselben, von Richard Amner. Aus dem Englischen.

Halle, 1779. 8.

Mit den Auslegern Daniels verhält es sich, wie mit den Auslegern der Offenbarung Johannis. Jeder spinnt sein eignes Gewebe, legt Bilder aus, wie es sich zu seiner Hypothese schiekt und bringt zum Beweis seiner richtigen Auslegung aus der Geschichte Zeugnisse vor, daß die Begebenheiten sich wirklich zugetragen haben, und zutragen können. In England scheint vor allen Mede mit seinen Anhängern sein Glück gemacht zu haben, der die allgemeine Weltgeschichte in quæ, im Daniel findet, die Weissagungen

D 2

dessel.

desselben als den heiligen Kalender betrachtet und ihre Erfüllung zum Theil noch der Nachwelt verspricht. Zum wenigsten zeigt Amner in den gemeldeten Versuchen sehr viele Jalousie gegen die Medischen Meinungen, sucht an ihre Stelle die Grotianischen zu erheben, welche allerdings vor dem ganzen Orakelkram der Bilderdeuter und Zahlenrechner ihren Rang behaupten, und erklärt frey, daß er auf die Parthey derer trete, welche im ganzen Daniel bloß jüdische Geschichte und Weissagungen von andern Reichen, welche auf den jüdischen Staat Einfluß hatten, anzutreffen glaube. Seine Haupthypothese ist, daß alle Weissagungen Daniels, obwol unter mancherley Bildern, dem Inhalt nach Eins sind, und mit der Periode des Antiochus Epiphanes Stillstand machen; und sein Hauptverdienst, die Kürze, aus welcher aber Dunkelheit, und der noch wichtigere Mangel entsteht, daß nicht einmal die Quellen der Geschichte angeführt sind. Nach seiner Hypothese fängt er von der deutlichen Weissagung Kap. 11. und 12. an, und sucht hierdurch seine Leser auf den Verstand und die Absicht der übrigen Bildervorstellungen vorzubereiten und zurückzuleiten.

Das zehende Kapitel ist bloß, wie er richtig annimmt, Erzählung der Umstände, unter welchen dem Daniel diese Entdeckungen bekannt wurden. Hieraus folgert er, daß im Kap. 11 und 12 das römische Volk keine Hauptperson bey den darinnen verkündigten Begebenheiten seyn könne,

könne, weil nur der beyden Schußengel von Per-
sien und Griechenland Erwähnung geschieht,
zum Beweis, daß diese Reiche vorzüglich in die
Begebenheiten verwickelt seyn sollen, und weil der
Ausdruck, letzte Zeiten, hebräisch und prophe-
tisch überhaupt jede Zukunft andeutet. So glück-
lich in der Bestimmung dieser Formel der He-
braismus vermieden ist, so ungeschickt sind He-
braismen und schülermäßige wörtliche Ueberset-
zungen in den folgenden Stellen beygehalten. Wer
mag z. E. es vertragen oder verstehen, wenn
er Kap. II, 7. liest: „Aus einem Zweig ihrer
Wurzel wird Einer aufstehen in seinem We-
sen, der wird kommen mit einem Heer und wird
eingehen die Bestung des Königs aus Norden
und wird machen gegen sie, und wird über-
wältigen?“ Dergleichen sinnlose Stellen hätte
der Uebersetzer wohl verbessern dürfen. Doch es
kommt vorzüglich hier auf Sacherklärung an. In
derselben zeigt sich Amner als Nachfolger des
Grotius, dessen Auslegungen er größtentheils
wörtlich wiederholt. - Nur zuweilen entfernt er
sich von ihm und geräth auf andre Erklärungen
einzelnr Ausdrücke. Kap. II, 8. übersetzt er
die letzten Worte besser, als gewöhnlich: Er wird
mehrere Jahre dauern, als der König des
Nordens, und erinnert: Ptolemäus Evergetes
habe vier Jahre länger gelebt, als Seleucus
Callinicus. V. 13. soll eine kurze Wiederholung
des vorigen seyn: Der König von Süden
wird kommen in sein (des Königs von Nor-
den

ben) Reich. Unſre Grammatik verträgt dieß nicht. Es muß heißen: Der nördliche König wird in ſein, des ſüdlichen Königs, Reich einfallen, aber ſich wieder retiriren. Seleucus beſiegte wirklich Aeghten, doch ohne Erfolg. B. 14. heißt es: Auch werden ſich die, die ſich von deinem Volk wegbrechen, erheben; um die Weiſſagung zu erfüllen, aber ſie werden falſen. (Faſt ſo, wie die übrigen Ausleger. Allein iſt nicht die Redensart חזקו חזקו unerhört? Wie? wenn man die Worte חזקו חזקו mit einander verbände? Sie werden Geſichte und Weiſſagungen vorbringen, (חזקו proferre dicta, wovon bekanntermaßen חזקו oraculum herzuſeiten iſt) zur Unterſtützung. Vielleicht ſuchten einige falſche Propheten die jüdiſche Nation zur Theilnehmung am Krieg und zum Widerſtand gegen die Könige von Syrien zu verleiten.) Im folgenden Vers hängt der B. zu ſicher an Grotius, wenn er בידו כלה von der Beſtätigung der jüdiſchen Privilegien durch den Antiochus verſteht. Nach dem Hebräiſchen wird bloß der glückliche Fortgang der Waffen beſchrieben: Er wird alles ausrichten, oder, wenn man חזקו leſen wollte: Das ganze Land wird in ſeiner Gewalt ſeyn. B. 17. ſollen, wieder nach Grotius, חזקו Verträge ſeyn: weit natürlicher: die Rechtgläubigen, die Juden. Wer verſteht B. 20 und 22.? „Nach ihm wird einer aufkommen, der wird in königlichen Ehren ſitzen, als ein Scherge. Aber die Arme des Ueberfließers

fließers werden von ihm überflossen werden“. Vergebens sucht man über beide Ausdrücke eine Erläuterung, die sie doch bedürften. Der Ueberflieger soll Heliodor und der Fürst des Bundes Demetrius seyn, welche beyde Antiochus Epiphanes als die vornehmsten Hindernisse seiner Thronbesteigung anzusehen hatte. (Andre verstehen weit richtiger unter dem Arm des Ueberfließers, oder vielmehr, der Ueberschwemmung die Armeen, die Antiochus besiegte. Der Bundesgenosse möchte Ptolomäus Philometor seyn. — Das חמדת נשים Kap. 11, 37. ist Amner nicht abgeneigt mit dem Clericus vom Dianendienst zu erklären. (Vielleicht sollen darunter die Göttheiten, welche von den Frauen im Serail des Antiochus verehrt worden, verstanden werden. Weder seiner Vorfahren noch seiner Weiber Göttheiten werden von ihm geachtet.) Gott Mäusim ist ihm Jupiter Olympius. Zur Erläuterung Kap. 12, 2. 3. vergleicht der B. Kap. 11, 33. sieht die Auferstehung der Todten in den Ausdrücken nicht, und sucht in dem Weissag: Wie des Himmels Glanz und wie die Sterne, bloß Bild vom langer Dauer und Periphrase vom Weissag לְעוֹלָם. Abermals mit Grätius übersetzt er das folgende: Viele werden diese Bücher durchlaufen, (וְרַבִּים). Ich wundre mich, daß er, da er sich auf den Parallelismus der Weissagungen des Daniel so bestgündet, doch hier die Parallelstelle im B. 10. übersehen hat, die mich berechtigt וְרַבִּים וְרַבִּים וְרַבִּים reflectere, zu lesen. Viele werden sich zurücke wenden,

Von der Erklärung dieser beyden Kapitel weis
 det sich Anner zum siebenden. In demselben
 erkennt er mit andern Auslegern Beschreibungen
 des babylonischen Reiches (B. 4.) des medischper-
 sischen (B. 5.) Alexanders und seiner Nachfolger
 (B. 6. 7.) Antiochus Epiphanes (B. 8.) Ganz eil-
 fertig heißt B. 5. das andre Thier war gleich einem
 Löwen (im Hebr. Bären) und stand auf der
 einen Seite (Hebr. es lag auf der Seite in ruhiger
 Stellung,) und hatte in seinem Maul unter seinen
 Zähnen drey große lange Zähne, (Babylon, Aegypten,
 Indien, wie Newton angiebt. Aber *pyly*
 heißet nie Zähne, sondern Ribben. (Wir kennen
 fast keinen bessern Ausleger dieses Gesichts als
 H. Venema.) Die Scene B. 9. 11. soll bloß die
 Absicht haben, die schreckliche Macht und Gerech-
 tigkeit Gottes an dem Antiochus Epiphanes in sei-
 nem Ende vorzustellen; nach der Hypothese des
 Grotius, nach welchem auch (v. 13. 14.) das rö-
 mische Reich gesucht und gefunden ist. (Kame-
 mah auch mit dem Ausdruckem fort, so wird doch
 die Sache Schwürigkeiten haben. Man muß
 entweder den Patriotismus fürs Vaterland zu weit
 treiben, oder äußerst unwillend in der Geschichte des
 römischen Reiches bis auf unsre Zeiten seyn und des-
 sen Verfassung nicht in der Nähe kennen, wenn man
 in die Versuchung gerathen will, das römische, oder
 vielmehr teutsche Reich für das von Daniel beschrie-
 bene ewige Reich des Menschensohnes zu halten.
 Das N. T. welches das mesländische, den Juden
 so wichtige Reich mit Worten des Daniels be-
 schreibt,

schreibt, erklärt den Sinn des Propheten weit besser.)

Im achten Kapitel, welchem der dritte Abschnitt gewidmet ist, war es nicht schwer, die Weissagung auszulegen, da der Prophet selbst die authentische Erklärung gegeben hat. Von desto größerer Erheblichkeit sind die Anmerkungen über die Weissagung im neunten Kapitel über die sogenannten siebenzig Wochen Daniels, darinnen eine neue Auslegung, welcher wir nicht viel Beifall von geprüften Exegeten versprechen können, vom Verfasser versucht wird. Wir wollen ihn selber reden lassen, um so mehr, weil wir es nicht allemal sicher wagen können, ihn auszulegen.

„Siebenzig Wochen oder sieben d. i. siebenmal
 „die siebenzig Jahre oder Zahl von Jahren, über
 „die du in deinen Gedanken nachgedacht hast —
 „sind abgekürzt, (abbreviatae sunt, wie die
 „Bulg. und die LXX. oder vielmehr Theodotion
 „das $\tau\omega\omega$ übersetzen,) über dein Volk und über
 „deine heilige Stadt, zur Endigung der
 „Uebertretung oder des Abfalls (vergl. R. II,
 „30. 8, 23.) und um der Sünde ein Ende
 „und eine Versöhnung für die Ungerechtig-
 „keit zu machen, überhaupt so, daß die
 „Strafe derselben nicht länger mehr soll ausgeübt
 „werden, und um die Gerechtigkeit der alten
 „Zeit d. i. der frühern und tugendhaften wieder
 „hervorzubringen, und um zu versiegeln
 „oder zu schließeln das gegenwärtige Gesicht,
 „oder die Ketten von Gesichtern und Weissagun-
 „gen

„gen durch die vollkommne und gänzliche Erfüllung
 „derselben, und um den allerheiligsten Platz
 „oder das Heilige der Heiligen zu salben.“ Ohne
 uns in die Kritik einzelner Worterklärungen einzu-
 lassen und zu erinnern, wie schwankend und uner-
 weislich manche Worte übersetzt sind, bemerken
 wir bloß, daß der B. die 490 Jahre von dem
 ersten Jahr Jojakims, in welchem Jeremias die
 Offenbarung erhalten hat, Jerem. 25, 1. 2. auf
 die sich Daniels Gebet bezieht, zu rechnen anfängt,
 wornach das Ende in die Zeiten der Maccabäer
 fallen soll, die nach des B. Meinung in den fol-
 genden Ausdrücken beschrieben seyn sollen. Wir
 hoffen, man werde es für weit natürlichere Erlä-
 rung halten, wenn alle Redensarten von der Weg-
 nehmung der Strafe, der Wiederherstellung der
 vorigen Glückseligkeit (ἡσυχία), der Einweihung des
 Allerheiligsten u. s. f. auf das Ende des Exiliums
 gezogen werden, wie wir das in unsern Anmerkun-
 gen zu des Gratius Commentarien gezeigt haben,
 und darinnen den Beyfall eines unser bester Ere-
 geten, Hr. D. Dathre, gefunden haben. Eine
 Erklärung, worinnen die Abfängung dieser 490
 Jahre bestehen soll, wird man beyh B. vergebens
 suchen. Er fährt fort: „Wisse demnach und
 „merke, daß von der Zeit an; da das Wort
 „ausgehet, über welches du nachgedacht hast, zu
 „der Wiederherstellung oder betreffend die Er-
 bauung Jerusalems bis auf den Messias, den
 Fürsten, Cyrus, vergl. Es. 45, 1. 64, 26. seyn
 werden sieben Wochen, nämlich Jahwochen,

v. i. 49 Jahre: und 62 Wochen soll die Straße und die Mauer (von Jerusalem) wieder gebauet werden, obwohl in unruhigen Zeiten. Die 49 Jahre von der gedachten Weissagung Jer. 25, 1. bis auf Cyrus wären die erste Periode. Die andre Periode begriffe nach des B. Rechnung 434 Jahre, aber auch vom ersten Jahr Jojakims angerechnet, bis auf den Tod des Hohenpriesters Onias. (Das ist ein grober Fehler in der prophetischen Chronologie. Daniel hat 490 Jahre genannt, und theilte nun diese in drey Perioden, 49 Jahre, 434 Jahre und 7 Jahre. Ist's nicht natürlich, daß die zweyte Periode erst nach Verfluß der erstern zu zählen angefangen wird, wie die dritte von 7 Jahren sich auch nach Amners Rechnung an die zweyte anschließt? Hernach mag ich alle Chronologische Tabellen auffuchen, wo ich will, so finde ich es historisch unwahr, daß von Jojakims ersten Jahr bis auf Cyrus 49 Jahre seyn sollen: es sind wenigstens zehn Hebdomaden oder 70 Jahre. Die Rechnung der zweyten Periode möchte eher zutreffen, wenn nicht die angeführte Bedenklichkeit gegen den von Hr. A. beliebten Anfang der Periode vorhanden wäre. Endlich ist es äußerst gezwungen, anzunehmen, daß der Ausdruck im Hebr. 727 נצטו nicht auf B. 23. sondern auf B. 2. seine Beziehung haben solle.) Und nach den 62 Wochen wird Mesias, eine andre gesalbte Person, Onias, ausgerottet werden, aber nicht um sein selbst willen; und das Volk des Fürsten, der Kommen wird, des Epiphanes, wird die Stadt

Stadt und Heiligthum zerstören und das Ende derselben wird mit einer Ueberschwemmung seyn, d. i. schnell: und dem Ende des Kriegs sind Verwüstungen bestimmt, und er (Antiochus) wird vielen den Bund bestätigen, d. i. mit vielen einen festen Bund machen in der Linien, oder letzten Woche, vergl. K. II, 30. und in der Mitte der Woche wird er machen, daß das Opfer und Speisopfer aufhört und durch die Verbreitung der Gräuel wird er Verwüstung anrichten bis zur Vollendung oder Ende. (Hier möchte ich wohl fragen: Verstehst du auch, was du sagest? Sollte das zweymal vorkommende מן מן zweyerley Personen, das letztemal einen Hohenpriester bedeuten? läßt sich ein Exempel finden, wo ein Hoherpriester den Namen Messias führt? oder ein Beweis, daß Antiochus Epiphanes die Stadt und das Heiligthum zerstörte, nicht nur entweihete? Andre Leser werden im Original auch philologische Bedenklichkeit gegen jene Uebersetzung finden und sich verwundern, mit welcher Leichtigkeit und Zuversicht sich der Verfasser über diese Steine hinwegsetzen kann. Alles, was er anführt, ist die nicht unbekante Schwierigkeit in der schon gemeldeten Abtheilung der 70 Wochen in 7, 62 und 1, die sich doch vielleicht heben läßt, und lange nicht so groß ist, als diejenigen, die wir vorhin dem B. gezeigt und entgegengesetzt haben. Zwar, meint er, ließe sich vermuthen, daß das, was in den andern Weissagungen Daniels der Hauptgegenstand gewesen,

fen,

sen, nemlich die Verfolgung unter Antiochus Epiphanes es auch in dieser seyn müsse. Allein es ist bloße Vermuthung: und wie? Hat denn dieses Kapitel mit den übrigen Weissagungen viele Aehnlichkeit an Plan, Veranlassung und Ausdruck? Eben daher, weil hier nichts von Persien, von Alexander u. a. steht, wie in den übrigen, möchte ich vermuthen, daß auch hier von Antiochus Epiphanes nichts gesucht werden dürfe. Nun steht Vermuthung gegen Vermuthung.

Im fünften Abschnitt wird noch Nebucadnezars Traum im zweyten Kap. erklärt: mit Einem Wort grotianisch. Ueberhaupt, wenn wir wegnehmen, was Grotius über diese Stellen schon gesagt hat und wenn wir ansnehmen, was über K. 9. gewagt ist: so bleibt vom Verdienst, viele neue und gute Aufklärungen durch diesen Versuch ertheilt zu haben, dem Verfasser nicht vieles übrig. Das meiste Gute hat Grotius geliefert. Das neue ist weder deutlich noch leicht: die Anmerkungen über die berühmtesten Erklärer Daniels fehlen gänzlich, außer daß des Mede und des Grotius und beyläufig einiger andern Engländer gedacht werden: und die Uebersetzung selbst klingt in mehreren Stellen sehr unteutsch. — Ein Verdienst haben diese Versuche, wie wir schon sagten, die Kürze, welche zur Uebersicht des ganzen sehr dienlich ist.

II.

Jac. Maknighti S. T. D. Commentarius harmonicus in quator Evangelia secundum singulorum ordinem dispositus. Ex Anglico latinum fecit A. F. Ruckersfelder. SS. Th. D. et Prof. LL. OO. Daventr. Tomus III. Paraphrasin et Commentarium a quarto Paschate ad finem complectens. Brem. et Daventr.

1779. 8. 56 S. Vorrede und 592 S.

Ohne Zweifel würde, wie auch Hr. Lessing bey den jüngsten Streitigkeiten über die Auferstehungsgeschichte Jesu behauptet hat, es weit besser, weit ehrfurchtsvoller gegen die Schriften des N. T. gedacht seyn, lieber in manchen Stücken von gar keiner Harmonie wissen zu wollen, als eine anzunehmen, wobey wenigstens Ein Evangelist verlieren muß, und wobey die Harmoniesucht sich selbst Grundsätze vorschreibt, die in jedem andern Fall unsicher und fehlervoll gefunden werden. Männern, die in Achtung stehen, und Büchern, welche als Religionsquelle für untrüglich anzusehen sind, in denen auch ein unerheblicher Widerspruch mit sich selbst Verdacht, wenigstens bey schwachen Gemüthern, erregen, und den Glauben schwächen könnte, ist man zwar die Sorgfalt schuldig, ihre Disharmonien in Harmonien aufzulösen und ihre Schriften gegen den Schein des Widerspruchs zu retten. Allein auch diese Versuche mögen ihre Grenzen

Gränzen haben, und die Verschiedenheiten in den Erzählungen einzelner Begebenheiten nie ganz beruhigend mit einander verglichen werden können. Offenbar aber gehen sie zu weit, wenn sie aus den vier Geschichtsbüchern des Lebens Jesu Ein zusammenhängendes Ganze zusammentragen, abgerissene Anekdoten zu biographischen Annalen umformen und zuverlässig Zeit und Ort bestimmen wollen, wenn und wo jede erzählte Begebenheit sich zugetragen hat. Wenn auch die Methode, welche alle Evangelisten wählen, die Geschichten Jesu nicht genau chronologisch zu erzählen und äußerst sparsam in den Bestimmungen der Zeit, da sie sich zutragen, zu seyn, nicht warnend genug für die Ausleger wäre, mit einem Geschäfte ihren Echarfsinn, ihren Fleiß und ihre Zeit zu verbrauchen, welches für die Religion keinen Nutzen hat, so müßte, so sollte es doch die Erfahrung seyn, wie die berühmtesten Harmonisten in der besten Absicht Knoten zu lösen, den Faden erst in einander geschlungen haben, ihren eignen guten Grundsätzen untreu und unter sich weit unähnlicher geworden sind, als es die Evangelisten waren. Mattheus' Fleiß und Sorgfalt die Begebenheiten in dem Leben Jesu an einander zu reihen, ist zwar nicht zu verkennen: allein er ist, als Harmonist, ein sehr unglücklicher Hypothesenmacher. Seine Meinung, daß alle Evangelisten die Zeitordnung beobachteten, widerspricht sichtbar der Absicht der Evangelisten, und selbst dem Augenschein, der es lehrt, daß Matthäus wenigstens der Ordnung der Materien folgt:

folgt: sie setzt ihn in die Nothwendigkeit, Geschichten, die im geringsten nicht verschieden sind, für zweymal geschehen zu erklären, und Jesum in einen armfeligen Prediger zu verwandeln, der an verschiedenen Orten seine alten Predigten mit einerley Ausdruck aufwärmt. Auf dieser Seite ist das Lob des Scharffsinnes, welchem wir Maknigthen nicht streitig machen, doch nicht das Lob einer guten Arbeit, und wir mögen fast von ihm sagen, daß er eben so irrherzig als gutherzig ist. Allein seine Harmonie ist zugleich eine gute Paraphrase der vier Evangelien, und auf dieser Seite wird sie brauchbar und nützlich seyn. Auf dieser Seite wollen wir auch den angezeigten dritten Theil dieser lateinischen Uebersetzung betrachten, welche hin und wieder, obwohl seltner als wir wünschten, durch die Anmerkungen des Hrn. Rückersfelder berichtigt und bereichert worden. Der ganze Band faffet, wie Maknigth rechnet, die Geschichte des letzten Lebensjahres Jesu vom vierten Osterfest an bis an sein Ende in sich. Das erste, was gemeldet wird, ist die Feyer des Laubhüttenfestes in Jerusalem, Joh. 7. 9, 35. Darauf läßt er die Feyer der Kirchweihe folgen, Joh. 9, 35. in welche Periode Luc. 9. 11 gehören soll. Lucas setzt nun die Geschichte fort, und redet vom Aufenthalt Jesu in Peräa, R. 11. 17, 11. worauf Jesus nach Bethanien zog, um den Lazarus zu erwecken, Luc. 17, 11. 20. Joh. 11. Von da begab er sich nach Ephraim, Joh. 11, 54. wo er während seines Aufenthalts verrichtete, was Matth. 19. Marc. 10. erzählt

erzählt ist. Endlich wird seine letzte Reise nach Jerusalem, seine Predigten daselbst, sein Leiden und Auferstehung beschrieben. Wir wollen hieraus unsre Leser nur mit einigen Exempeln der Erklärungen unterhalten.

Die Geschichte von der Ehebrecherin hält M. und Rück. für ächt. Der letztere glaubt, es würde eine Lücke in der Erzählung seyn, wenn sie nicht dastünde. Aber auf äußere Gründe lassen sich beyde nicht ein; denn sonst würde man nach den Regeln der Kritik sie für untergeschoben halten müssen. — Ben Joh. 10, 8 wird zwar die gewöhnliche Erklärung beybehalten: alle, die vor mir gekommen sind, d. i. sich zu Lehrern aufgeworfen haben, waren Diebe und Mörder: allein in der Noth versucht M. eine neue, und, wie uns dünkt, bessere: Alle, die zu mir hergekommen sind, nemlich wie ihr, die ihr mich versuchen wollt, sind Diebe und Mörder: daher haben ihnen die Schafe nicht Gehör gegeben: sie haben keinen Beyfall gefunden. Die Redensart ἐρχομαι πρὸς τινος kann unstreitig diesen Sinn haben, woben πρὸς ἑμὸν ächt bleibe.

In der Geschichte von der Heilung des Blinden in der Nähe von Jericho findet sich ein unauflöslicher Knoten, an welchem schon alle Harmonisten ihre Kunst, wie es scheint, vergeblich versucht haben. Nach Matthäus (K. 20.) und Markus (K. 10.) soll das Wunder bey Jesu Ausgang aus Jericho, nach Lucas (K. 18, 35. fg.) auf der Hinreise geschehen seyn. Matnighr schlägt dreyer-

Doederl. Bibl. 1. B. 4. St. R len

ten Mittel vor, wie man diesen Widerspruch vereinigen könne: aber man sieht, daß es Desperations-Mittel sind. Erstlich, meint er, könne man wohl annehmen, Jesus sey zwey Tage nach einander nach Jericho gekommen, und habe bey dem ersten Beggehen den Blinden geheilt; oder zweytens der Blinde habe, da Jesus nach Jericho zog, Hüffe gesucht, aber sie erst bey seiner Wegreise erhalten (wider Jesu Gewohnheit und wider Luc. 19, 1.); oder drittens, es habe vielleicht zweyerley Jericho gegeben, das alte und das neue, daß vom erstern Matthäus und Marcus, vom letztern Lucas rede. (Wenn es nur nicht am Beweis mangelte! — Allein was für Gefahr entstünde denn, wenn wir annähmen, daß einer der Evangelisten, Lucas, der seine Nachrichten nur vom Hörensagen hat, sich geirrt! Alles, was hieraus folgte, wäre, daß die gemeine hohe Opinion von Inspiration der Evangelisten einen Stoß bekäme. Nicht jeder Windstoß macht sogleich das ganze Schiff leck, daß es untergeht!)

Joh. 12, 14. macht sie M. im Wort *εὐραν* eine unnöthige Schwierigkeit und will übersetzen: *afello invento*, oder noch lieber: *postquam sibi de afello prospexisset*. Die hebräischartige Bedeutung von *εὐρίσκειν*, *potiri aliqua re*, hebt alle Zweifel: *potitus afello, illum adscendit*. Eine andre Schwierigkeit in diesem Kapitel B. 27. die ich im Ausdruck: *διὰ τοῦτο ἦλθον εἰς τὴν αἶψαν ταύτην* fühle, hat er so wenig als andre Ausleger bemerkt. Worauf soll sich doch *διὰ τοῦτο* beziehen?

ziehen? — Jesus fühlt seine nahen Leiden mit Kummer: aber er tröstet sich und sagt: doch διὰ ταῦτα, in dieser Absicht; εἰς τὴν ὥραν ταύτην um dieser Stunde willen, bin ich in die Welt gekommen. Seine vorzüglichste Bestimmung ist Leiden und Tod.

Die Geschichte vom verdorrten Feigenbaum wird als eine symbolische Handlung beurtheilt, wodurch Jesus die Schicksale der jüdischen Nation abbilden wollen. Er erinnert dabei, Jesus habe allerdings Feigen auf dem Baum suchen können, und dieses beweise sogar der Ausdruck: ἐν ἡν γὰρ καρπὸς οὐκ ἔστιν, welchen er übersetzt: Den die Feigen erndete war noch nicht, wie καρπὸς Matth. 21, 34. vorkommt. Eben daher war Jesus berechtigt, Früchte auf demselben zu erwarten.

Den ganzen Abschnitt, Matth. 24, 1. 43 nebst den Parallelstellen in den übrigen Evangelisten finden wir ganz genau und richtig von der Zerstörung Jerusalems erklärt. Ueber das Zeichen des Menschensohnes Matth. 25, 30. äußert er sehr richtige Gedanken. Die Juden und die Apostel erwarteten eine sichtbare Erscheinung des Messias in den Wolken, eine himmlische Offenbarung aus Daniel 7, 13. Daniel versteht unter jener Erscheinung des Menschensohnes die Thaten des Messias, der die Feinde strafen und ein neues Reich aufrichten würde. Und im gleichen Sinn nimmt auch Jesus die Redensart, und klärt sie hinreichend dadurch auf, daß er sie zwischen lauter Weissagungen

gungen von Jerusalems Untergang und von der Anrichtung des Messianischen Reiches gebraucht. Weniger Beyfall versprechen wir Hrn. M. bey der Behauptung, daß Marc. 13, 32. das anstößige *οὐδὲ ἂν τις οἶδε* die Bedeutung von Hiphil habe, wie 1 Cor. 2, 2. notum reddit, declarat. Wir möchten diese Ausflucht gelten lassen, wenn nicht zuvor von Menschen und von Engeln geredet würde, wo die Meinung kaum seyn kann: kein Mensch und kein Engel macht diese Zeit bekannt. Auch die Ermahnungen in diesem Zusammenhang V. 33. Ihr wisset nicht, (*ἐκ οὐδαντα*) wenn diese Zeit kommt, ist gegen den Verfasser.

In einer weitläufigen Digression S. 356-364. stellt M. eine Untersuchung an über die Absichten, die Judas bey seiner Berrätherey hatte. Wenn einige glauben, er habe aus Rachsucht und Unwillen über den Tadel, womit Jesus sein Murren über die Salbung von Maria bestrafte, den boshaften Entschluß gefaßt: so antwortet er, dieser Tadel sey zu geringe und zu liebreich gewesen, als daß er ein so grausames Unternehmen veranlassen können. Andre leiten seinen Entschluß vom Geiz her: allein wäre dieß die Triebfeder gewesen, wie ist's begreiflich, daß er mit einem so geringen Preis zufrieden war? Am unwahrscheinlichsten ist die Meinung, daß er es aus Desperation gethan habe, da er nicht wuste, ob Jesus der Messias sey: denn Judas hatte durchaus nichts an Jesu Leben auszusetzen. Nach Hrn. Maknight hatte er die Absicht, Jesum zu einer feyerlichen Besignierung

nung seines Reiches zu nöthigen. Da die Idee von einem irdischen Reiche des Messias so fix in den Gemüthern der Apostel und die Hoffnung auf eine irdische Hoheit so groß war; da Judas besonders für seine Lieblingsneigung, die Geldsucht, in diesem Reiche Befriedigung erwartete, und Jesus, den er für den Messias hielt, die Anrichtung seines Reiches so lange verzögerte; so glaubte Judas, diese feyerliche Besignierung vom Reiche und die eigene Hoheit seiner Person und Mitapostel dadurch zu beschleunigen, daß er Jesum an den hohen Rath übertieferte, in der Hoffnung, dieß sey die bequemste Gelegenheit, die Jesus nicht vorbeilassen würde, sich für den Messias zu erklären und zu betragen. Daß er nicht die Absicht hatte, Jesum zur Todesstrafe zu verrathen, ist wenigstens unläugbar.

Von Hr. Rückersfelders wenigen Anmerkungen können wir eine bey Joh. 16, 10. nicht übergehen, wo er nicht nur das *καρτέλλητος*, woraus Matn. nach alter Methode noch einen Advokaten macht, durch doctor erklärt, wozu sich das *ἐλέγχει*, demonstrat, evincit am besten schließt; sondern auch die *δικαιοσύνη* von der Wahrhaftigkeit der Sendung Jesu versteht. Die Sendung des h. Geistes wird ein sicherer Beweis seyn, daß Jesus wirklich zum Vater gegangen, und also ein echter göttlicher Lehrer, nicht ein Betrüger, gewesen sey.

Bei dem Widerspruch in der Lebensgeschichte zwischen Marcus (K. 15, 25.) und Johannes (K.

19, 13.) davon jener Jesum um die dritte Stund zum Kreuz führen, dieser ihn aber um sechs Uhr verurtheilen läßt, tritt M. auf die Seite derer welche den Marcus die Stunden nach jüdischer den Johannes aber nach römischer Sitte zählen lassen: Mit Recht vermißet der Hr. K. Exempe von der letzten Art zu zählen und bemerkt, daß die vielerley Zubereitungen zur Execution seichtliche Stunden Zeit gefordert haben, daß daher Jesus um drey Uhr (jüdischer Rechnung, um neun Uhr Vormittag, nach unsrer Rechnung) zum Kreuz gestod ausgeführt, erst gegen sechs Uhr aber (zwölf Mittags) ans Kreuz wirklich geschlagen worden. (Dies wäre schon gut, wenn Johannes nicht noch um sechs Uhr Jesum vor Pilato stehen ließe. Wenn nicht irgendwo eine falsche Lesart ist, so würde ich beyde auf diese Art zu vergleichen suchen. Es ist unläugbar, daß die Apostel in der Sprache des gemeinen Lebens schreiben, in welcher man die Zeitbestimmungen nicht nach Minuten und Secunden genau ausdrückt. Eben so bekannt ist es, daß die Juden die verschiednen Theile des Tages nicht nach einzelnen Stunden, sondern nach den größern Perioden, drey, sechs, neun, benenneten. Wenn also Markus Jesum um drey Uhr zum Kreuz führen läßt, so wird dieß kein vernünftiger Ausleger so verstehen, daß es punkt drey (oder neun) Uhr geschehen, sondern zwischen drey und sechs Uhr. Johannes setzt diese Sache ohngefähr (wos) in die sechste Stunde, d. i. zwischen drey und sechs Uhr. Wo ist nun ein auffällender Widerspruch?)

Ueber

Ueber den bekehrten Schächer am Kreuz macht M. die feine Bemerkung, daß man denselben nicht nothwendig für einen ganz verdorbenen Bösewicht halten müsse. Er war vielleicht ehedem ein Schüler Jesu und im übrigen ein guter, rechtschaffener Mann, der aber durch eine einzige, vielleicht übereilte Handlung das Leben verwürkt hatte. (Sowohl seine Anrede an Jesum, *κύριε*, als auch die Bereitwilligkeit, womit ihm Jesus den Eingang in den Himmel versicherte, machen dieß sehr wahrscheinlich. Und welcher Menschenkenner wird jeden, der am Galgen stirbt, für einen völligen Bösewicht halten? Ein einziges bürgerliches Verbrechen, das den Tod verdient, macht den Bösewicht noch nicht. Unwissenheit, Uebereilung, gute Absicht sogar kann z. E. zum Mord verleiten; die Gesetze fordern hier den Tod und mit Recht: aber der höhere Richter, der den ganzen Menschen beurtheilt, kann dem Missethäter doch verzeihen, weil sein Herz dabei gut bleiben kann. Auf diese Art siele auch dieß gefährliche Exempel einer späten Buße weg.)

Noch müssen wir der Auferstehungsgeschichte gedenken, welche dem Harmonisten so viel Gelegenheit giebt, seine Kunst zu zeigen, und in den neuesten Zeiten so viele Federn beschäftigt hat. M. läßt die Frauen sehr fleißige Spaziergänge zum Grabe machen, fast mehr, als die evangellische Erzählung begünstigt, der Wohlstand und die Entfernung von Jerusalem erlaubt, und ihre Vorsicht, mit welcher sie zum Grabe wallfahrten muß-

ten, erwarten läßt. Seine Ordnung ist folgende:

- 1) Die beiden Marien gehen noch am Sonnabend spät zum Grab, werden aber durch das Erdbeben und Ungewitter zurücke gehalten.
- 2) Am Sonntag frühe verfügen sich alle Weiber zum Grabe. Maria aber (Magdalena?) geht sogleich in die Stadt, um den Aposteln zu melden, daß der Leichnam gestohlen worden.
- 3) Nachdem diese sich wegbegeben, sehen die andern Weiber den Engel beim Grab und entfernen sich.
- 4) Maria Magdalena mit Johannes und Petrus eilet wieder hinaus, ohne jedoch den übrigen Frauen zu begegnen.
- 5) Beide Apostel schauen ins Grab, verlassen es wieder und gehen, indeß daß Maria Magdalena noch länger verweilt, nach Jerusalem.
- 6) Sie versehen auf ihrem Wege die vorigen Frauen, welche mit einigen andern Jüngern wieder zum Grab gehen, um Petrum aufzusuchen.
- 7) Die ungenannten Jünger eilen voraus; die Frauen eilen nach, und haben die Freude, Jesum zu sehen. Jene kommen eben zum Grab, als Maria Magdalena nach der Erscheinung Jesu, doch auf einem andern Wege, weggienge.
- 8) Diese trifft die andern Frauen an, die, statt nach ihrer ersten Absicht zum Grabe zu gehen, sich mit ihr in die Stadt verfügen.
- 9) Indessen erscheinen den vorgedachten ungenannten Jüngern im Grabe zwei Engel: worauf sie ungesäumt nach Jerusalem eilen, um den Aposteln Bericht zu erstatten.
- 10) Die Frauen kommen dazu und 11) Petrus geht (absichtslos) nochmals zum Grabe, wo ihm Jesus auf dem Rückwege

Nachwege erscheint. — (Welch ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und willkürlich angenommenen factis, bey denen sich wenig begreifliche Ursache erdenken läßt, ist dieß nicht? Es ist in der That gut, daß der Wolfenbüttelische Fragmentist Mafnights harmonistische Versuche nicht gekannt hat. Seine Angriffe würden noch bitterer, noch scheinbarer gewesen seyn. Der Hr. Herausgeber und Uebersetzer hat zu viel gute Einsicht und richtiges Gefühl, als daß er hierinnen den M. ganz befallen konnte, und er hat daher in der ausführlichen Vorrede sich ein eignes Geschäft daraus gemacht, durch eine andre Methode den Ungrund der heftigen Vorwürfe, welche der Fragmentist gegen die Auferstehungsgeschichte erregt hat, aufzudecken. Seine Antworten sind gründlich, und er trifft darinnen, wie es leicht zu erachten ist, mit andern Vertheidigern der Evangelisten, (s. Lüdewald, auch unsern Arbeiten zusammen.)

Die Brauchbarkeit des Mafnightschen Kommentars für Studirende wird noch, durch die Gewohnheit des V., aus den Reden und Parabeln Jesu Lehrsätze herzuleiten, vermehrt, welches zum homiletischen Gebrauch sehr dienlich ist.

III.

ΤΟΥ ΕΝ ΑΓΙΟΙΣ ΠΑΤΡΟΣ ΗΜΩΝ ΓΡΗΓΟ-
 ΡΙΟΥ ΤΟΥ ΘΕΟΛΟΓΟΥ, ΑΡΧΙΕΠΙΣΚΟΠΟΥ ΚΩΝ-
 ΣΤΑΝΤΙΝΟΥΠΟΛΕΩΣ, ΤΑ ΕΥΡΙΣΧΟΜΕΝΑ (statt ευρισκο-
 μενά) ΠΑΝΤΑ.

Sancti Patris nostri *Gregorii Theologi*, Ar-
 chiepiscopi Constantinopolitani, *Opera omnia*
 quae extant vel ejus nomine circumferuntur, —
 Opera et studio Monachorum ordinis Sancti Be-
 nedicti e Congregatione S. Mauri. Tomus I.
 Parisiis sumt. viduae Desaint. MDCCLXXVIII.
 fol. 10½ Alph. nebst Proleg. 2 Alph. 4 B.

Schon seit dem Anfang unsers Jahrhunderts
 wurden von den gelehrten Benedictinern
 Anstalten und Vorbereitungen zu einer neuen Aus-
 gabe der Werke des Gregors von Nazianz ge-
 macht, der die Hülfe der Kritik noch weit mehr
 nöthig hatte, und zum dogmatischen Gebrauch noch
 weit nützlicher ist, als sein Gefährte und Bruder,
 Basilius. Sr. Louward hatte schon vieles ge-
 samlet, gab aber zuletzt sein Vorhaben auf.
 Maran, in dessen Hände nachher die Papiere des
 Louward kamen, starb, ehe er das Werk vollenden
 konnte: endlich wurde es dem P. Clemencet auf-
 getragen, unter dessen Besorgung nun der Anfang
 des ganzen Werkes, würdig seiner Vorgänger,
 des Athanasius, Basilius und Chrysostomus, ans-
 ichte

hat getreten ist. Es enthält außer den weitläufigen Prolegomenen die Reden Gregors nebst einigen kurzen Anhängen. Von dem allen wollen wir Aechtheit geben; um die großen Vorzüge dieses Werkes anzupreisen.

Die Prolegomenen zeigen zuerst die bisherigen Ausgaben der Werke dieses Kirchenlehrers, ganz oder einzeln, griechisch oder lateinisch, an. (Zu diesem Verzeichniß ließen sich einige Supplemente machen. Z. E. Nechenberg gab 1692. die Or. de mundo griechisch heraus. Lateinisch sind schon 1521. orationes sex nach Pirckheimers Uebersetzung zu Nürnberg erschienen, - so wie 1528. eben daselbst orationes duae Iulianum infamia notantes, und im folgenden Jahre de officio episc. Decolampadius hat nicht 1508. sondern 1519. einige Reden zu Augspurg herausgegeben, die auch einzeln heraus kamen. Sententiarum spiritualium libelli tres græc. et lat. die zu Basel Sporin druckte, finde ich nicht angeführt.) Die Lobeserhebungen, womit Morell seine Ausgabe von 1609. und 1620, welche noch fehlerhafter zu Cöln (oder Leipzig) 1690. nachgedruckt worden, anpries, haben den Ton des vorigen Jahrhunderts, und werden hier ziemlich verdächtig gemacht. Denn im Grunde ist Morell's Ausgabe bloß ein Abdruck der Edition, die 1550. von Herwagen in Basel erschienen ist, woben des Billius Verbesserungen genust und Pariser Handschriften verglichen seyn sollen, und nicht genust und nicht verglichen sind. Der Eoder des Billius, woben man sonst so viel Ruhmens

mens gemacht, ist bloß, wie hier aus dem Augenschein versichert wird, die gedachte Basler Ausgabe, in welche Billius Varianten, Konjekturen, Synonymen, Glossen hincinschrieb, und welche er als Handexemplar bey der Verfertigung seiner Version gebrauchte, ohne Absicht selbst den griechischen Text zu ediren. Jetzt ist fast alles unleserlich.

An kritischen Hülfsmitteln zu dieser Ausgabe fand sich ein großer Vorrath, den schon Loubard sammlete und gebrauchte. Außer dem Codex des Billius fand L. noch ein andres Exemplar, das am Rande Lesarten und Verbesserungen, vermuthlich von einem Engländer, enthielt; es kamen ihm auch Emendationen von Tillemont und von Combefisius in die Hände, welcher letztere aus den Königlischen, Colbertinischen und Mazarinischen Handschriften Varianten gesammelt hatte. Eigne Vergleichen stellte L. mit einer uralten Pariser Handschrift und 40 andern Königlischen Codicibus an: Endlich erhielt er noch aus Handschriften im Vatican und der Bibliothek des Card. Passionei Collationen. Dieß alles Loubard. Für Clementet blieb immer noch große Arbeit übrig, die gesammelten Varianten in Ordnung zu bringen, den Text darnach zu verbessern, und das ganze Werk nebst dem Apparatus zum Druck zu bereiten. So sehr Gregor eine neue lateinische Uebersetzung bedurfte, (denn Billius hat sich gewiß in vielen Stellen selbst nicht verstanden): so wurde doch in den Reden und Briefen die Billianische beybehalten

ten, und nur geändert, wenn der Sinn gänzlich verfehlt war (und der Herausgeber eine bessere Uebersetzung geben konnte.) Nur bey den Gedichten wird eine neue, aber prosaische Version hinzukommen.

Auf diese Beschreibung der neuen Ausgabe folgt eine Vertheidigung Gregors wider verschiedene Beschuldigungen. (Cochläus hat in einem Brief in Heumannii docum. liter. p. 71. dem Pirckheimer, welcher einige Reden griechisch und lateinisch herausgab, schon mit viel Ernst den Rath gegeben, er solle die Vorrede so einrichten, ne infirmi iure inde scandalizari debeant. — Quod profecto perquam necessarium fore duco. Multa enim sunt in iisce antiquitatibus, a quibus praesens aetas abhorret: tu vero pro tua prudentia scies et illa excusare et nostra defendere. — Et miror equidem tam multa S. Gregorium egisse contra canones. Er führt darauf als Beyspiel an, daß er sich zum Bischoff einer Gemeine machen ließ, die noch ihren Bischoff hatte, daß er seine Gemeinen nach Willkühr verließ, sogar zur Zeit der Gefahr. Diese Aergernisse, setzt er hinzu, muß man so gut als möglich entschuldigen, und dieß hat der Vorredner sorgfältig beobachtet.) Lollius und Dupin machen von dem Charakter Gregors nicht die vorthellhafteste Schilderung: Beveridge und Muratori ziehen seinen ehelosen Stand in Zweifel: Thomassinus will ihn nicht für einen Mönch halten und mit seinen Bischoffsämtern sieht es sehr unklar aus. — Gegen alle diese Anklagen sucht Cl. seinen

selben Helden zu retten. Dem Zollius und Dupin hätte ich es zugestanden, daß Gr. viel Hestigkeit, Unbestand und Stolz zeigte: daß er ein guter Mönch, aber schlechter Bischoff war, und mehr Uebung in der Rednerkunst, als in der Selbstverläugnung hatte, und noch nicht so viel Stärke der Philosophie besaß, daß die Schwächen eines menschlichen Herzens, welche Gelehrsamkeit nicht allemal heilt, und welche man an den frühern Mönchen fühlte, bestegt wurden. Man darf nur lesen, wie bitter, schmöde und heftig er an seinen ältesten und intimsten Freund, den Basilius, schreibt, oder gegen den Maximus und andre Gegner spricht, oder wie sorgfältig er in seinen Epigrammen, die Muratori edirt, sein Lob anbringt und sich überall als den großen Mann anpreist. Wer hier nicht den hitzigen, eiteln und stolzen Mann findet, der hat wie ein Blinder gelesen. Wenn man den Mann beurtheilen will, so gilt seine Versicherung von Demuth und Bescheidenheit nichts. Man muß seine Thaten ansehen: und dann wird sein Vertheidiger schwerlich gewinnen. — Als ob es für Gregor eine große Schmach wäre, verheirathet gewesen zu seyn, übernimmt der Herausgeber den Beweis für seinen ehelosen Stand. (Beveridge, der ihn verheirathet seyn ließ, verwechselt wahrscheinlich Vater und Sohn mit einander.) Muratori schließt es aus dem Ausdruck, den Gregor carn. de vitæ suæ calamit. v. 283. von sich gebraucht: grave matrimonii jugum a me seposui, und aus einer Stelle in den Epigrammen, (Epigr.

12. 17. Muratorum) darinnen die Theosebia οὐ-
ζυγος Γρηγορίου μεγάλου genennt wird. Das
entere wird aber von einer gänzlichen Enthaltung
vom Ehestand erklärt, welches sehr wahrscheinlich
ist, wenn man den Zusammenhang vergleicht:
im letztern soll Gregor der Bischof von Nyssa und
οὐζυγος, nicht conjux, sondern socia seyn. Auch
dieß gestehe ich zu. (Wäre Gregor von Naz. in
einer so engen Verbindung mit der Theosebia gestan-
den, so würde er seine epigrammatische Muse bey
ihrem Tod gewiß öfters haben singen lassen.) —
Vielleicht ist's nur Wortstreit, ob Gregor ein
Mönch war oder nicht. Das Mönchswesen hätte
überhaupt damals, da es entstand, noch nicht die
Gestalt, die es in spätern Zeiten erhielt. Doch müste
wohl so viel zugestanden werden, daß es dem Gr.
an Mönchsgesinnungen, Mystik, Einsamkeitsliebe,
Speculationsfucht, Strenge gegen sich und Opfi-
nion von der Hoheit dieses Standes nicht fehlte;
daß er aber auch kein eigentlicher Eremit war,
sondern zwischen den beyden damaligen Klassen von
Mönchen, den Eremiten und den Cönobiten, welche
auch *μιγαδες* hießen, quia permixti communi-
ter degunt, wie es hier sehr schön S. 34. erläutert
wird, die Mittelstraße wählte. Dieß bezeugt er
selbst, *carm. de vita sua v. 310. sq.* — In der
Geschichte seiner Bischofsämter ist allerdings viel
wunderliches. Wir wollen hernach bey seiner Le-
bensbeschreibung davon reden. — Einige am
Schluß dieses Abschnittes angehängte genealogische
Nachrichten von Gregors Familie sind zur Auf-
klärung

klärung mancher Epigrammen und Briefe des Gregors dienlich. Gregors Mutter war eine Schwester von Amphilocheus, dessen Sohn gleiches Namens als Bischoff von Iconien bekannt ist. Er selbst hatte eine Schwester Gorgonia, (oder Gorgonium, wie sie in den Epigrammen genannt ist,) die mit Alympius in der Ehe lebte.

Der dritte Abschnitt handelt von der Lehre des Kirchenvaters und seiner Orthodorie in den berühmtesten (zwischen uns und der römischen Kirche sonst streitigen) Lehrpunkten. Seine Zeugnisse von der Gefahr, in welche man durch zu subtile Untersuchungen über die Gottheit geräth, sind vortreflich, und kein Kirchenvater spricht davon so deutlich und wahr, wie er: (und doch subtilisirt keiner leicht so viel in der Lehre von der Trinität.) Man hört in den damaligen Streitigkeiten mit den Arianern, Macedonianern u. a. Gegnern, Gregorn als einen eifrigen Orthodoxen in der ganzen geheimnißathmenden Sprache der Orthodoxen. Der Vorredner hat nur wenige Stellen ausgezeichnet. Doch ist das Bekenntniß merkwürdig, daß die Gottheit des Sohnes im A. T. und die Gottheit des h. Geistes sogar im neuen dunkel gelehrt werde. Die letztere lehre habe Jesus seinen Jüngern nicht bekannt gemacht, sondern ihrer folgenden Einsicht vorbehalten. (Daher folgert der V. sey die Tradition nöthig, durch welche wir von der Gottheit des h. Geistes überzeugt werden müssen. Diese Folgerung möchten wir nicht pouffiren.) Die übrigen Lehren, in welchen Gregors Meinung untersucht wird, sind: Von der Mensch

Menschenwerdung (man muß hier den Redner vom Dogmatiker unterscheiden:) von Engeln, von der Erbsünde. (Diese Lehre finde ich im ganzen Gregorius nicht: er nennt sogar Or. 40. c. 22. Leute, welche vor der Taufe *ἐκ φύσεως ἐπαίβετο* und c. 23. *ἀπόνηο* sind, daher er sie auch von der Wiedertauung frey spricht.) Von der Taufe. (Daß man von der Nothwendigkeit der Taufe nicht die heutigen Begriffe hatte, lehrt selbst Gregors Beispiel, der vor dem dreßsigsten Jahr seines Alters schwerlich getauft worden. Er sagt auch Or. 40. c. 23. daß es Menschen gebe, die um ihrer Kindheit willen nicht getauft worden, und meint, vor dem dritten Jahr sollte man die Kinder nicht zu diesem Sacrament bringen.) Vom Abendmal, zur Begünstigung der Brodverwandlung. (Man weiß schon die Antworten auf alle diese Stellen.) Merkwürdig ist's, daß die kirchlichen Gesetze damals dem Manne wohl erlaubten, sich zu scheiden, aber der Frau nicht. Gregor nennt sie ungerechte Spuren von einer priesterlichen Copulation der Eheleute glaubt der Vorredner schon in Ep. 57. zu finden, wo Gregor an ein neues Ehepaar schreibt: er sey dem Willen nach gegenwärtig bey ihrem feyerlichen Tag, verbinde ihre jugendlichen Hände unter sich und mit Gott. (Die Sitte mag vielleicht Privatgebrauch gewesen seyn: erst die spätern Zeiten fordern es zum Wesen des Ehestandes.) Wir übergehen das andre. Der Artikel von der heil. Schrift und Canon hätte in diesem Abschnitt um so mehr Platz verdient, weil Gregors Verzeichniß

Diederl. Bibl. 1. B. 4. St. S von

von den biblischen Büchern eines der ältesten ist. Ueberhaupt wünschten wir, daß aus einzelnen Kirchenvätern mit Fleiß und Genauigkeit loci communes, ohne polemische Absicht, zusammengetragen würden. So hätte man allmählig Materie zu einer vollständigen Geschichte der Glaubenslehren, die so wichtig und so vernachlässigt oder so übel behandelt ist.

Es folgt, als das letzte Stück der Arbeit des fleißigen Herausgebers in den Prolegomenen, eine neu ausgearbeitete Lebensbeschreibung Gregors, größtentheils aus seinen Schriften gezogen: darin-
 nen sich Clemencet als einen großen Verehrer des Kirchenvaters und oft als Gegner der Bollandisten zeigt, die er häufig und glücklich widerlegt. Bey einem Manne, der, wo er von sich redet, so viel Eitelkeit und in der Sprache der Demuth einen unglaublichen Stolz verräth, der mit viel Ruhmsucht die Absichten seiner Handlungen ankündigt, sich zu den Bischümern allemal, wenn man ihm glaubt, wider Dank und Willen schleppen läßt, und es doch nicht vergessen kann, wenn er Gegner gefunden und gestürzt wird, würde es die Vorsicht erfordern haben, seinen Panegyristen etwas zu mildern und ihm zwar zu glauben, wo er historische Umstände anliebt, aber nicht dem Charakter zuzutrauen, den er sich selbst beylegt. Es ist unangenehm, daß Cl. diese Vorsicht vergessen hat, und im Lob seines Kirchenvaters, wie in seinem Element lebt: denn die Erzählung, die Untersuchung biographischer Umstände, besonders
 chro.

chronologischer, ist in der That mit dem treuesten Fleiß gemacht.

Gregors Vater war kein geborner Christ, sondern ein Syssitarer. Diese sonst unbekanntes Religionspartey war halb heidnisch, halb jüdisch: Gözenbilder und Gözenopfer verwarfen sie, aber ehrten Licht und Feuer, (also wie es scheint ein Zweig von Parsischer Religion:) hingegen verwarfen sie die Beschneidung und beobachteten den Sabbath und einige Gesetze von verbotenen Speisen. (In der Beschreibung, welche Gregor selbst Orat. 18. c. 5. davon macht, muß ein Schreibfehler sein: τὸ σάββατον αἰδούμενοι καὶ τὴν περὶ τὰ βρώματα ἔστιν ἢ μικρολογία, τὴν περιτομὴν αὐτομάζουσι. So lese ich in dieser Ausgabe, so lesen mehrere Handschriften: allein ich sehe nicht, was die Worte ἔστιν ἢ bedeuten sollen. Noch verständlicher ist die Lesart in den vorigen Ausgaben: τὴν περὶ τὰ πρόβατα (besser βρώματα) ἔστι τὴν μικρολογία, und in einigen Stücken noch die ängstliche Genauigkeit in Speisen.) Doch verkehrten sie Einen Gott, den höchsten Ψῆσον, daher ihr Name Syssitarii.) Die sogenannten Coelicalae, deren auch im Cod. Theodol. L. 19. Erwähnung geschieht, scheinen ihnen ähnlich gewesen zu sein. Im J. 325. trat Gregors Vater zum Christenthum und vier Jahre nachher wurde er schon, ob er gleich verheirathet war, Bischoff in Nazianzum.

Ueber das Geburtsjahr unsers Gregorius sind die Geschichtsforscher sehr uneinig. Die Bollani-

ditten setzen sie äußerst unwahrscheinlich ins J. 299. Clemencet giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß er geboren worden, ehe sein Vater Bischoff wurde. Das Interesse bey dieser Behauptung ist bald merklich, und, wiewol wir dieß Interesse nicht haben, und es gar nicht für bedenklich halten, einen Bischoff, der seine Ehe fortsetzt, Kinder zengen zu lassen, so ist doch kaum zweifelhaft, daß Gregor um das Jahr 328 (vielleicht schon 325) geboren sey. Der natürlichste und bündigste Beweis ist daraus hergenommen, daß er (carm. de vit. sua v. 338.) fast dreißig Jahr alt war, da er sich in Athen aufhielt; nun traf er im J. 355. den nachmaligen Kaiser Julian in Athen an: daher sicher zu schließen, daß seine Geburt ins Jahr 326 oder etwas später falle. (Und gleichwohl müssen wir nach einer andern Stelle (carm. de vit. sua v. 512.) vermuthen, daß er noch jünger gewesen sey. Sein Vater sagt zu ihm: Du lebst noch nicht so lange, *ὅτι οὐδέ γε δυσίων ἡμῖν χρόνος*. Es ist eben so gewungen, wenn Clemencet *χρόνον δυσίων* vom Christenthum versteht, als wenn Pappebroch das *δυσίων* in *δισ. ἰών* oder Holland in *δισ. ἰών* verändern will. Alle Beweisraft, welche in den Worten liegt, darinnen der alte Gregor seinen Sohn bewegen will, das Priestertum anzunehmen, siehe weg, wenn es hiesse: du bist noch nicht so alt, als ich Christ bin; aber sie ist geschärft, wenn der Sinn ist: ich war eher Priester, als du geboren wurdest. Fühle hiervon, wie alt ich bin, und erleichtere mir die Last. Es darf uns nicht befremden,

den, wenn er seine Priesterwürde *ἱεροῦ κλέρος* nennt. Wenige Zeilen nachher beschreibt er sie mit den Worten *λατρεῖαν προσεβήκεν.*) — Als ein schon im Mutterleibe Gott geweihtes Kind entzog sich Gregor von Jugend auf der Welt, doch nicht den Wissenschaften, die er schätzte und suchte. Er studirte zuerst in Cäsareen. (Ob dieß die Stadt in Cappadocien, wie Et. will, oder in Palästina, wie Bill, Baronius und Tillemont behaupteten, gewesen sey, ist sehr zweifelhaft. Fast trete ich auf die Seite der letztern; denn Or. 7. c. 6. nennt er deutlich die Schulen in Palästina, wo er sich aufhielt, um die Redekunst zu lernen.) Von da gieng er nach Alexandrien, zur blühenden katechetischen Schule; von da nach einem gefährlichen Sturm nach Athen, wo er seinen alten Freund Basilus antraf, und wenigstens fünf Jahre verweilte. Nach seiner Rückkunft widmete er sich, nach der damaligen frommen Sprache, Gott und der Philosophie; d. i. dem spekulativischen Leben, doch nicht in der Einsiedelen, (die für seinen muntern Geist zu langweilig war,) sondern eine Zeitlang bey seinen Eltern, hernach bey seinem Freund Basilus, mit welchem er Ascetik, mehr für den Körper als für die Seele, trieb. (Wenn Or. in seinen spätern Briefen an den Basilus in Ernst schreibt, so gefiel ihm dieser rauhe Aufenthalt nicht sonderlich.) Doch versäumte er das Bibelstudium nicht gänzlich. Sein Vater rief ihn aus dieser unthätigen Lage zurück, und machte ihn den 25 Dec. 361. zum Presbyter: er floh nach der Mode, (andrs. sagen

fogar, aus Stolz,) vor dieser Würde, kam aber doch nach Verfluß eines Vierteljahres um Ostern zurück, und hielt hier seine erste Rede. In diese Zeit fallen theils die Unruhen in der Gemeine zu Nazianz, da Gregors Vater die halbbarianische formula Ariminensis unterschrieben hatte, theils die Reden pro pace, die noch übrig sind.

Wir haben schon oben der Bischoffswürden Gregors gedacht, die er an drey Orten, und doch nirgends, begleitet haben soll: die Sache läßt sich ziemlich aufklären. Zuerst sollte er es zu Sasima werden. Basillus, der durch den Vorstuh Gregors und seines Vaters zum Bisthum in Casareu gelangt war, und dem bey einer neuen Abtheilung der Provinzen seine Diöces war verkleinert worden, wünschte mehrere Bischöffe unter sich zu haben, errichtete auch, aus Gunst gegen seinen Freund, ein neues zu Sasima, einem sehr schlechten Ort, und ordnete zu Nazianz seinen Freund mit Beystand des alten Gregors zum Bischoff. Allein, alles vereinigte sich, den jüngern Gregor hierüber unzufrieden zu machen. Die Beschreibung, die er (carm. de vita sua v. 439. sq.) von seinem angewiesenen bischöflichen Sitz macht, lehret es deutlich, daß der Ort nicht nach seinem Geschmack, zu wild und rauh war; hiezu kam der Verdacht, daß Basilius sich stolz gegen ihn betragen, und der Gedanke, daß er diesem seinen Freund subordinirt seyn solle, und zuletzt der Widerstand des Bischoffs von Thyana, Anthimus, welcher ohne seine Genehmigung kein neues Bisthum wollte aufrichten lassen

fen und dem neuen Bischoff den Weg verlegte. War es zu wundern, wenn ein Mann von Gregors Charakter dieß Biscthum nie verwahtete? (Und warum läßt er sich doch so viel Verdruß darüber merken, daß er nicht durchbringen konnte, wenn der Bischoffstitel für ihn keine Reize gehabt hätte?) — Nun gieng er wieder in die Einsamkeit, als ihn sein alter Vater durch dringende Vorstellungen zu sich rief, und, nach unsrer Sprache, zu seinem Coadjutor in Nazianz machte. Er übernahm die Sorge für diese Kirche, und behielt, bey Lebzeiten seines Vaters und nach dessen Tod, der 374 erfolgte, (daß seine Mutter bald nach seinem Vater starb, hätte nicht zweifelhaft gesagt seyn sollen: das Epigr. 120. bey Muratori setzt es außer Zweifel) drey Jahre die Aufsicht über sie. (Ob er jetzt Bischoff von Nazianz gemeint werden kann? — Clemencet läugnet es: Lillienont tritt auf die bejahende Seite und würklich spricht er von seinen Geschäften, wie nur ein Bischoff sprechen kann. Es ist auch gewiß, daß nach seines Vaters Tod kein neuer Bischoff gewählt wurde, welches bey ganz verwaisten Gemeinen bald geschehe. Aus unbekanntem Ursachen verließ er auch diesen Sitz wieder, und kam nach Seleucia, bis er auf dringendes Bitten diesen Ort mit Constantinopel, — der ersten Stadt des Reiches — verwechsete. Natürlichher Weise that er auch dieses sehr gezwungen, mit Widerwillen, und auf Verlangen der Bischöffe und der Gemeine, der er nichts abschlagen durfte. (Wenn nur dieß Vorgeben mit andern

Umständen übereinstimmte! Er klagt selbst, daß alles in Constantinopel arianisch und kaiserlich sey, daß der kleine Haufe von Orthodoxen kaum öffentlich zusammen kommen dürfte, u. s. w. Wie kann ihn jetzt die Stadt berufen haben? Aber die Hohheit des Sises hatte Reize. —) Seine Predigten gegen die Arianer hatten guten Erfolg, er wurde allgemein beliebt, selbst vom Kaiser Theodosius begünstigt, von Maximus zu stürzen gesucht, (daher jene heftigen lobenden Beschreibungen von Maximus, die die äußerste Empfindlichkeit verrathen und es beweisen, daß Gregor gerne Bischoff in Constantinopel war;) zuletzt von dem damals versammelten Concilio feyerlich zum Bischoff gemacht. Mit Seufzen bestieg er den Thron. Doch was thut man nicht aus Liebe zum Frieden? Aber er verließ ihn bald wieder, auch aus Liebe zum Frieden. (Mag seyn; wir glauben doch auch andre Ursachen zu finden. Zuerst war es ihm, der sich seiner Größe und seines Ruhms wohl bewußt war, höchstwiderrlich, daß er bey dem Streik über das Antiochenische Bischofum mit seiner Meinung, daß nach dem Tod des Metetius Paulinus succediren sollte, nicht durchdrang und durch seine Verwendung für den Paulinus die Gunst der morgenländischen Parthey verlor. Hierzu kam der Widerstand der abendländischen Parthey, der er nicht gefallen konnte, weil er von morgenländischen Bischöffen erwählt war. Jener Verdruß und dieser Widerstand, mit der Ueberzeugung, daß er sich nicht soutenniren könnte, verursachten seinen Abschied von Constantinopel. Wie wenig freywillig er hietben gehandelt, wie wenig gleich-

gleichgültig er dabei geblieben, lehren mehrere Ausdrücke in seiner Abschiedsrede. Er nennt z. B. die Aegyptischen Bischöffe, die vornehmlich ihm entgegen waren, seine *deturbatores*, und an einem andern Ort (*de episcopis*) sagt er deutlich, daß er unter dem Vorwand, er sey zu schwach und unvernünftig, fortgeschickt worden, *me amantior scilicet amantissimi homines ablegarunt, quasi eiecto quodam onere de navi nimis gravata*. Man sehe noch die gehässigen Beschreibungen, die er von den zu CP. versammelten Bischöffen in eben dieser Stelle macht. Alles überzeugt uns, daß er nicht kaltblütig von CP. wegging. — Aber warum wird bey dem allen vom Biographen des römischen B. Damasus nicht gedacht, der bey Gregors Verwerfung in der Stille mitwirkte? — Sein Vaterland war wieder seine Retirade, aus welcher ihn Herrschsucht und Eigensinn, da er der Gemeine einen Laven zum Bischoff aufdrängen wollte, und eine Empörung darüber veranlaßte, wieder vertrieb. Gleichwol ließ er sich wieder zurückrufen, veranstaltete es aber bald hernach, daß Eulalius Bischoff in Nazianz wurde. (Sein Schreiben an Theodor. B. von Thyana über diese Sache ist, wo ich nicht ganz irre, ein vester Beweis, daß er Bischoff von Nazianz war, welches sein Biograph gerade zu läugnet. Denn er spricht: *Testificor — indigna pati gregem, vt qui ob perditam valetudinem meam nec pascatur nec visitur*. War er nicht Bischoff, so konnte er nicht sagen, um seiner schwachen Gesundheitsumstände

willen bedürfe die Gemains einen Bischoff. —) Er starb im J. 389. Sein schriftstellerischer und Redner-Charakter wird sehr gut geschildert. (Aber vom Werthe seiner Schriften ist nichts gesagt. Man muß allezeit bedenken, daß man einen Redner vor sich hat, der mit Kunst und Feuer spricht, der sich zuweilen Ausdrücke erlaubt, welche vom gewöhnlichen abweichen, und mehr philosophisch als biblisch predigt. Zur dogmatischen Geschichte kann man besonders aus den Reden de theologia vieles sammeln. Zur Kritik des N. T. werden sie geringen Nutzen haben, weil sich der Redner selten an die Worte bindet: aber zur Exegese habe ich viele feine Bemerkungen angetroffen, da es dem Redner gewöhnlich ist, bey angeführten Schriftstellen kurze Erklärungen einzelner Worte und Redensarten mit einzuschalten.) —

Alles bisherige in den Prolegomenen haben wir dem neuen Herausgeber zu danken. Das folgende ist aus den vorigen Ausgaben abgedruckt. — Zuerst das Leben Gregors, griechisch und lateinisch, von einem Gregorius Presbyter; darinnen die lateinische Uebersetzung viele Verbesserungen bedurfte und erhielt. Hernach die Zeugnisse älterer Lehrer von Gregor. Die Vorreden und Dedicationen in den übrigen Ausgaben von Bill und Morell machen den Beschluß.

Von der Einrichtung des Textes, der Reden und dem Verdienst der Herausgeber darinnen behalten wir uns vor, im folgenden Stück unserer Bibliothek zu reden.

(v. Jerusalem) Betrachtungen
über die vornehmsten Wahrheiten der Reli-
gion. — Zweyten Theils zweyter Band, oder
viertes Stück. Braunschweig, in Verlag der
Fürstl. Waisenhaus - Buchhandlung. 1779.

849. S.

Moses, seine Geschichte und seine Religion,
welche in der Geschichte der geoffenbarten
Religion Epoche macht, sind von Anklägern und
Vertheidigern häufig verunstaltet, von jenen ver-
lästert, von diesen, sogar zum Nachtheil des Chri-
stenthums, erhoben und selten vom rechten Stand-
punkt beobachtet und beurtheilt worden. Wenn
man einmal schon Parthey genommen hat, findet
man ohnehin selten den Ort, aus dem man die
Männer des Alterthums betrachten muß. Feind-
schaft oder Begeisterung verrückt gewöhnlich ihre
Lage, und sieht sie als Zwerge oder als Riesen,
indem sie ein unpartheyischer Blick als gewöhn-
liche, bald mehr bald minder, ehrwürdige Menschen
betrachtet. Je schwerer es ist, den rechten Punkt
zu treffen: je schwerer bey einem Manne, den
man in ganz verschiedenen Lagen, bey verschiedenen
abgerissenen Begebenheiten handeln sieht, die Züge
seines Geistes so zusammen zu drängen, daß man
immer den ganzen Mann im Gesicht behält: je
schwerer,

24 (v. Jerusalem) Betrachtungen über die

schwerer, aus wenig alten Schriften, in denen der dogmatische Theil immer der geringste ist, den Geist einer Religion abzuziehen und darzustellen; je schwerer, bey diesem Geschäfte alle die Aufklärungen und hellern Ränntnisse, die uns geläufig sind, zu verläugnen, um sich in die Situation und Gedenkungsart seiner Zeitgenossen, für deren Aufklärung er arbeitete, zu versehen: je schwerer, den Gang der Vorsehung, ihren Plan, ihre Endzwecke bey Veranstaltungen und Anordnungen auf nahe und entfernte Zeiten zu verfolgen, und ihre entwickelten Absichten, in ihrem Keim noch eingeschlossen, zu entdecken; je schwerer, dem laurenden Spötter nichts einzuräumen, worüber er lachen kann, und dem Vertheidiger von dem Terrain, das er bloß durch Beschrey und Possesß vertheidigt, bey ernstlichen Angriffen abet verlassen muß, zurücke zu ziehen; desto größer ist die Weisheit, welche dieß alles, wie ich glaube, in diesen vortrefflichen Betrachtungen leistet, in denen man an Urtheit und scharfsinnigen Entdeckungen den reifen denkenden Mann, und an Sprache noch den feurigen hinreisenden Redner findet.

Mit Moses Geschichte, in welche die Geschichte seiner Nation unzertrennbar verwebt ist, werden wir im ersten Abschnitt unterhalten. Die Absicht, warum Abrahams Geschlecht sich in Aegypten vier Menschenalter hindurch aufhalten mußte, war erreicht. Es war zu einer solchen Größe angewachsen, daß es sich als eigne Nation erhalten konnte: es hatte den Ackerbau gelernt, war an
eine

eine gesetzliche Regierungsform gewöhnt, durch Druck zu einer strengen Verfassung und durch die Buchstabenschrift, welche damals schon an die Stelle der zweideutigen Hieroglyphen erstanden war, zu einer auf sichere und deutliche Grundsätze gegründeten Verfassung vorbereitet. Die Bedenklichkeit, wie eine Familie von 70 Personen in einigen Jahrhunderten zu einer Menge von dreihalb Millionen anwachsen konnte? vertreibt sich, wenn man den Aufenthalt in Aegypten auf 30 Jahre setzt, und bedenkt, daß 2 Mos. I. nur die lebenden Nachkommen Jacobs gezählt sind, aber auch die Knechte, die sich leicht auf einige hundert belaufen, in Anschlag kommen; daß in Aegypten die Bevölkerung allezeit außerordentlich war, und daher dem Nilwasser eine befruchtende Kraft zugeschrieben wurde; daß in einem ergiebigen Lande, wo Unpiggkeit und Tyrannen die Ehen nicht erschweren, die schnelle Bevölkerung, auch nach Franklin's Beweis eine natürliche Folge ist, (vielleicht auch das gewöhnliche Menschenalter damals um einige Decennien noch länger war, als jetzt.) Indessen mußte diese Vermehrung einer ausländischen Nation dem König eines Landes verdächtig werden, das wahrscheinlich von einer ähnlichen arabischen Herde ebenhin unterjocht worden. Zur Unterdrückung war sie nun zu stark und zu kriegerisch: die Entlassung nicht minder gefährlich, weil ihre Nachbarschaft und Verbindung mit Nachbarn Aegypten in neue Gefahr gesetzt hätte. Daher ihr Druck; daher der Befehl zu solawischer Bauarbeit von Ziegeln,

geln; (an Pyramiden dachte man damals schwerlich,) um nicht in einem müßigen Volk den Muth zur Empörung aufkommen zu lassen: daher zuletzt der Befehl, die Knaben der Israeliten umzubringen, der das Mittel werden mußte, wodurch die Vorsehung ihre Absichten ausführte. Denn Moses, ihr Werkzeug, kam dadurch an den königlichen Hof, wo er sich ausbilden konnte. Den Gedanken, ob ein Moses je gelebt, konnte nur der Mann wagen, der es sich erlaubte, durch die kühnsten Verblendungen die Unwissenheit und das Vertrauen seiner Leser zu mißbrauchen. — In Josephs, des jüdischen Geschichtschreibers, Annalen kann, ungeachtet aller eingeschobenen abentheuerlichen Erzählungen, doch diese wahr seyn, daß Moses während seines Aufenthalts am Hof ein Kommando gegen die Aethiopier gehabt: Ist dieß, so ist seine Stärke in der Kriegswissenschaft begrifflich, und so konnte sein Ansehen, seine Geburt, (vielleicht sein ganzer Charakter,) den Argwohn gegen ihn vermehren, der ihn, nachdem er einen Aegyptier ermordete, (eine Handlung, über deren Moralität wir gerne das Urtheil des Hrn. Abts gelesen, und, da sie dem großen Manne so häufig zur Last gelegt wird, auch hier von seinem unbefangenen Bertheiliger, erwartet hätten,) nöthigte, nach Arabien zu fliehen, wo er bey einem midianitischen Priester oder Fürsten die Aufsicht über die Herden, ein damals und noch im Orient nicht unedles Geschäft, übernahm, (wo er, weil Jethro noch Verehrer des einzigen Gottes war, gegen die Verführungen in dem

Wunderbar ist es, dass
ich habe Phantasie
erinnert, es ist aus
früheren Zeiten, was
Welt kennt, aber die
göttlicher Zulassung
nicht angegeben wird
man sich durch diese
die göttlichen Ver-
feire Anträge im
und wird aufgefordert,
Commission zu bereiten
Reihe von Wundern. Da
Es

Art, daß sie sich durch die geheimen Künste der ägyptischen Weisen, den Taschenspielerkünsten nicht unähnlich, nachmachen ließen. (Alsdann aber scheint die Definition von einem Wunder, S. 414. es sey eine Wirkung, die dem gekannten Lauf der Natur nicht ähnlich und weder mit Gewißheit vorher zu sagen, noch durch menschliche Kräfte zu bewirken möglich ist, auf diese e: sternmosaischen Wunder nicht recht anwendbar zu seyn. Ich will nicht sagen, daß weil der Lauf der Natur nur stufenweise erkannt wird, das Wunderbare vom wirklichen Wunder nicht leicht zu unterscheiden seyn würde; nur dieß möchte ich fragen: wie kann bey Mose Wunder seyn, was bey den Weisen Aegyptens Gaukelspiel, d. i. Natur und Lauf der Natur ist? Wodurch unterscheidet sich Mossis Handlung von den ganz ähnlichen Wirkungen der letztern? Sollte nicht bey Mose die Wirkung Wunder seyn, weil er jene Künste nie gelernt, nie geübt hat? und bey den Weisen nicht, weil es natürlich erworbene Fähigkeit war? Ohngefähr wie die Kunst in fremden Sprachen zu reden, bey den Aposteln ein Wunder heißen kann, bey einem aber, der sie oberflächlich lernt, nichts wunderbares hat. Gerade dieser Umstand hat mich bewogen, in meiner Dogmatik (S. 9.) das Wunder als eine Wirkung zu definiren, welche die Kräfte und natürliche Fähigkeiten des Handelnden übersteigt. Dahin gehören freulich alle Wirkungen, die dem gekannten Lauf der Natur nicht ähnlich sind: aber auch manche, die ihm ähnlich sind, aber von den natürlichen Kräften des

Wun-

vornehmsten Wahrheiten der Schrift

Wunderthäters nicht zu erdacht worden. In
Vorsehung, welche immer fürwahr ist: auch
für Pharaon werf jene Handlungen. Auch wer-
den sich sonst vielleicht die Priester zu rechtfertigen ver-
suchen, und da diese keinen Eintrag machen kö-
nnten, barere Wirkungen der göttlichen Strafe. Diese
kommt der erschütternde Schlag, der Tod der
Erstgeburt, die bey Moses ein Zeichen der Herr-
herverkündigung ist, und die Strafe ist. Weil
alle Wunder, auch die höchsten, einen nat-
ürlichen Verdacht gegen sich haben, und wenn
genug die Politik mit vorgebliebenen Wundern be-
trug gespielt hat, so ist die Prüfung derselben un-
vermeidlich, zumal bey Moses, dessen ganze Unter-
nehmung den Schein eines politischen Entwurfs hat,
der durch Nationalliebe unter dem Druck der
Nothwendigkeit, aus Aegypten zu ziehen zu mü-
ßen, bey ihm angefaßt, mit dem medonischen
Fürsten entworfen, und zuerst bey einer abge-
sehenen Bestürzung, als eine heilige Sache unter
unter dem vorgewendeten Namen Gottes ange-
führt worden. Dieser Verdacht, der hier in
ganzen einnehmenden Stärke vorgetragen wird,
wird dagegen genug geschwächt, wenn man be-
denkt, daß Moses — allemal ein junger Mann —
die besten vierzig Jahre zur Ausübung eines
Entwurfs verstreichen läßt, in einem Alter von
80 Jahren, das ihm nicht große Hoffnung zur
Vollendung desselben giebt, ohne Verläumdung nach
Aegypten kommt, öffentlich den König durch Dro-
hungen schreckt, vor dem Hof sich Ansehen zu verschaffen

schaffen weiß, und doch weder als Schwärmer verachtet, noch als Aufrührer bestraft, noch von seiner Nation, das die Folgen seiner verheißnen Befreyung in einer härtern Slaveren empfindlich fühlte, verworfen wird. Gesezt auch, es wäre eigener Plan Mosis: so bliebe er immer verehrungswürdig. Seine Nation ist ein freyes, ein von Aegypten, das ihm seine ganze Größe schuldig ist, unterdrücktes Volk: und ein Volk aus einer ungerechten Slaveren zu retten, ist (wenigstens nach dem damaligen Völkerrecht) nicht ungerecht, zumal da er bey dieser Befreyung die Absicht hat, sein Volk von der Abgötteren zu der reinen Religion zurücke zu bringen, und bey der weisesten Einrichtung seines Staats ganz ohne Interesse handelt. Wo wäre je ein wohlthätiger Betrug, als ein öffentliches Religionsystem, in Verbindung mit dem Staat, unter einer rohen Nation errichtet, und der reinste Deismus, dem alle Philosophen in Athen und Rom nicht einen Tempel zu errichten vermochten, befestigt? wo ein Betrug, der in der Geschichte der Welt so vorbereitet und in dieselbe so sichtbar bis in die spätesten Zeiten eingeflochten wäre, den die Welt immer als den ersten Grund ihrer Erleuchtung erkennen muß? Doch Mosis Wunder bestätigen es, daß sein Werk kein Betrug war. Bey dieser Gelegenheit wird in einer lehrreichen Digression von den Wundern gehandelt. Ihre Definition haben wir schon angeführt: ihre Möglichkeit zu beweisen, hält Hr. Jerusalem für überflüssig, weil sie schwerlich ein Deist läugnen wird,

wird, wenn er nicht mit der Vorstellung von ewigen unveränderlichen Gesetzen, welche auch Gott nicht aufheben könne, täuschen will. Auf den Einwurf, ob es wohl glaublich sey, daß Gott gleichsam verbesserungsweise seine gewählte Ordnung durch eingeschobene Wunder abändern würde, wird treffend geantwortet, daß man als ausgemacht voraussetze, was man erst beweisen sollte, daß alle Wunder der ersten von Gott zu Bewirkung seiner Absichten gewählten Ordnung entgegen seyn. Sollte in dem großen unüberschaubaren Plan keine Absicht Gottes seyn können, die er durch eine solche unmittelbare Wirkung seiner Allmacht vollkommener erreichen könnte? und ist die Absicht nicht würdig genug, wenn er bey denselben den Menschen wichtige Erklärungen seines Willens giebt? Der Hauptcharakter eines Wunders ist allemal ein der Weisheit Gottes anständiger moralischer Zweck: das Wesen des Wunders aber ist, daß es gegen den gekannten ordentlichen Lauf der Natur geschieht. Ob das letztere ist, lerne ich nicht aus der Lehre, so wie das erstere nicht aus dem Wunder, daher der Vorwurf, als ob man circelförmig Wunder aus den Lehren und Lehren aus den Wundern beweise, sich leicht abfertigen läßt. Summe in der Einwendung, daß kein historisches Zeugniß hinreiche, die Wahrheit eines Wunders, das man nicht selbst gesehen, glaubwürdig zu machen, verblendete sich damit, daß er Erfahrungen und Zeugnisse als gleichgeltende Beweise gegen einander supponirte und das

Zeugniß einer einzelnen Erfahrung (eines geschehenen Wunders) als ein unendlichkleines an sich, das gegen die größere Summe von Erfahrung (die wir dem Lauf der Natur nennen,) gar nicht achten sey. Daß hieße, eine ungewöhnliche u. seltne Erfahrung kann nie durch ein Zeugniß glaubwürdig gemacht werden. Aber wie? kann in die Erfahrung und die Aussage eines glaubwürdigen Mannes, der eine Sache gesehen hat, durch widerlegen, daß viele sind, die sie nicht sahen, falsche Wunder machen die wahren, so wenig als falsche Erfahrungen wahre, unläugbare, aber bedürftiger die Prüfung, welche, wie bekannt, nach dem Endzweck der Wunder, nach dem Grund der Zeugnisse und nach der Glaubwürdigkeit der Zeugen anzustellen ist. Wird dieß auf Moß Wunder angewendet, so ist ihr Endzweck die wichtigste, nemlich die Einrichtung und Bestätigung eines öffentlichen Gottesdienstes zur Erhaltung der wahren Erkenntniß des einzigen Gottes, nicht für eine Nation, sondern für die Welt. Die Glaubwürdigkeit besonders des letzten Wunders, der Ankündigung des Todes der Erstgeborenen, worauf die Befrenung erfolgte, ist hinlänglich gesichert, die Begebenheit kann unmöglich erdichtet seyn, weder von Moße, (denn daß er dem Volk glauben machen können, er habe diesen Tod angekündigt, die Befrenung verheißen und veranstaltet; daß er das jährliche Andenken dieser Begebenheit durch beschwerliche Gesetze vom ungesäuerten Brod, vom Osterlamm, von Weihung der

Verhinderung der Auswanderung

Die Auswanderung der Israeliten nach Ägypten ist ein Ereignis, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Die biblische Erzählung berichtet, dass die Israeliten in Ägypten eine große Zahl an Sklaven wurden. Die Auswanderung nach Ägypten ist ein Ereignis, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Die biblische Erzählung berichtet, dass die Israeliten in Ägypten eine große Zahl an Sklaven wurden.

Die biblische Erzählung berichtet, dass die Israeliten in Ägypten eine große Zahl an Sklaven wurden. Die Auswanderung nach Ägypten ist ein Ereignis, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Die biblische Erzählung berichtet, dass die Israeliten in Ägypten eine große Zahl an Sklaven wurden. Die Auswanderung nach Ägypten ist ein Ereignis, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Die biblische Erzählung berichtet, dass die Israeliten in Ägypten eine große Zahl an Sklaven wurden.

Personen stark war; das häufige Murren über den Aufenthalt in der Wüste und das sich öfter erneuernde Verlangen nach der Aegyptischen Lebensart, woraus sich vermuthen ließe, daß das herumstreifende Hirtenleben ihnen ungewöhnlich war. Nach einer andern Hypothese, daß die von Mose angegebene Zahl die Zahl aller Erwachsene die Weibspersonen mit eingeschlossen, sey, welche vielleicht aus 2 B. M. 12, 37. einige Begünstigung erhält, würde das Heer noch ungleich mehr zusammenzuschmelzen.) Das in Freiheit gesetzte Volk durfte nicht gerade nach Canaan fortziehen, denn das alte, noch rohere Geschlecht mußte zuvor auferstehen, und das neue erst im Glauben an die unsichtbare Gottheit gestärkt werden, wozu die Hülfe beim Wassermangel an Horeb viel bestrug. (Zerobababel leitete sie von einer Herde wilder Esel her, welche den Weg zu einer Quelle zeigte, und die durch die Aufstellung und Verehrung eines Eselkopfs im Heiligthum der Juden veranlaßt hätten.) Eine Fabel, die, wenn sie ja widerlegt werden sollte, ganz der Religion Moses entgegen ist, und dadurch genug entkräftet wird, daß Pompeius, Crassus und Cäsar das Heiligthum leer fanden. Wahrscheinlich ist sie nichts als pöbelhafter Spott unter dem Namen der Gottheit, Jao oder Jehova.) Die Wolken- und Feuersäule, welche einige für die gewöhnlichen Heerleuchten der Caravanen hielten, scheinen außerordentliche Mittel zu seyn, um das Volk die Gegenwart der Gottheit fühlen zu lassen.

(1. Kor. 14, 1-11) ...
ganz nicht ...

Bei der ...
Kommunikation ...
schlechte ...
Verständnis ...
Schönheit ...
Gedanken ...
sie in ...
Fehlern ...
seine ...
dann als ...
gute ...
ganz ...
in der ...
Drückung ...
und seine ...
und sollte ...
er und ...
einen ...
macht, ...
alle ...
So ...
jede ...
wer ...
von ...
heit, ...
Einrichtungen ...
ihnen ...
torität ...

ratificirt sie auf Sinai. (Warum folgt man doch dieser würdigen Bestimmung, wie auch menschliche Arbeiten göttlich seyn und werden können, und menschliche Entwürfe, Gesetze und Anordnungen den Werth unmittelbarer Veranstaltung der Gottheit erhalten, nicht allezeit? warum nicht auch bey den andern Theorien von Eingebung und göttlichen Ansehen andrer biblischer Bücher? Ist etwan, was Gott genehmigt, minder wahr und göttlich, als was er unmittelbar thut und gebietet? Wo ich nicht irre, so hat auch das N. T. keine andern Vorstellungen von Moses Gesetzen, als die obigen. Moses befiehlt, und Gott bestätigt; Moses ist allemal Gesetzgeber: aber unter göttlicher Autorität. s. Matth. 19, 7. 8.)

Ueber das goldne Kalb, das Bild des Anevis oder Apis, welches den Feinden Moses ein wichtiges Object für ihre Angriffe war, wird erinnert, daß man es sich nicht eben ganz massiv und colossel in der Größe eines Stieres denken müsse; daß die ältern Zeiten mehr Gold hatten, und daß es wahrscheinlich nur übergoldet war. Nun kann man auch mit dem Verbrennen bald fertig werden. Ein andrer Anstoß ist das Phänomen mit Moses glänzendem Angesicht, welches der Hr. B. aus der Phantasie des Volkes erklärt, das nach den damaligen eingeschränkten Begriffen sich Gott als das reinste Licht vorstellte, dessen Glanz allen, die ihn umgeben, mitgetheilt wird, und das jetzt, da Moses vom Berge nach einem

einem

einem langen Aufenthalt in der lichten Wolke zurückkam, wählte, das Angesicht eines Engels zu sehen, aus Ehrfurcht ihn nicht anzuschauen wagte, und ihn vermochte, sein Angesicht zu bedecken. (Sollte es denn mit dem Glanz seines Gesichtes so viele Gewißheit haben? Das hebräische Wort יָרָא 2 V. M. 34, 29. bleibt allemal dunkel, und vielleicht drückt die ganze Formel nur das majestätische Ansehen aus, das, auch in seinen Mienen seine Würde verrieth. Glanz, Licht des Gesichtes ist sonst ein heitrer Blick, und das Angesicht des Stephanus, ähnlich eines Engels Gesicht, ist schwerlich mehr als sein heller, heitrer, durchbohrender Blick, der dem Zuschauer Ehrfurcht einflößte. Dieß scheint der Fall bey Mose gewesen zu seyn; daß ich daher nicht in der Volkspheantasie allein die angezeigte Veränderung seiner Mine suchen möchte. Das ernsthafteste Nachdenken während des Aufenthalts auf dem Berge, das Gefühl seiner Würde, und vielleicht selbst die reinere Luft, die er auf dem Berge geathmet, konnte auf eine merkliche Veränderung seiner Mine einen großen Einfluß haben.) — Zwei Jahre nachher steht Moses an der Spitze eines muthigen Heeres an den Gränzen von Canaan, und dennoch führt er das Heer wieder zurück. Wieder ein Beweis, wie wenig er Conquerant seyn wollte! Erst nach vierzig Jahren wird der Anfang mit der Eroberung gemacht, bey deren Anfang die Geschichte mit Bileam vorkömmt, für welche die Echarfsicht des Hrn. Abts hier einen ganz neuen Gesichtspunkt

punkt öffnet. Bileam, dessen Gespräch mit der Eselin und mit Balak für alle Ausleger ein schwerer Knoten war, den einige sogar, aller Niederträchtigkeiten seines Charakters ohngeachtet, noch als einen Messiasboten geschätzt haben, wird zu einem Betrüger, freylich von der feinsten Art, wie jeder Orakelkrämer seyn muß, herabgewürdigt. Sein Gespräch mit der Eselin ist Lüge und sein vorgebliche Weissagung eigne Erdichtung. Die Anklage ist hart, aber so wahrscheinlich, so anschaulich gemacht, daß ich des Angeklagten Bertheidiger, Bertheidiger eines entschiednen Böswichts, nicht seyn möchte. Die ganze Scene verräth den Betrüger. Aufgefordert von Balak, dadurch durch Verwünschungen auszurichten, was durch Gewalt der Waffen unmöglich war, überzeugt daß sein Verfluchen bey einer überlegnen Nation nichts helfen würde, und besorgt um seinen Credit, wagt er sich unter dem erdichteten Verbot vor seiner Gottheit zu Balak zu reisen: dieser schickt zum zweytenmale: jener fragt seine Gottheit, und diese ist so gefällig, sogleich zu erscheinen, und ihn anzurufen, daß er nichts thun solle, als was ihm eingegeben werde. Er reiset; allein die Gottheit läßt sich ihre Erlaubniß wieder gereuen, und legt ihm einen Engel in den Weg, den der Esel zwar, aber Bileam nicht (der Vertraute der Gottheit!) sieht: und da das Thier nicht mehr ausweichen kann, so spricht sie endlich mit Bileam und er — ganz anders als der Schußflicker Mycill bey Lucian — ist sogar nicht bestürzt, als ob ihm diese

Vornehmsten Bedenken

diese vertrauliche Unterredung...
Diese Begebenheit...
sollte, wird von...
zu erhalten, weil...
dich zur...
ist war plump, aber...
wollt ihm...
aus: er...
seine...
sonn...
Nicht...
Wie...
mit...
gleich...
wie...
trägt...
führt...
das...
macht...
haben...
dage...
wer...
erferte...
der...
sich...
schr...
den...
ger...
se...
gierliche...
das...

ohne große Kunst vorhersehen, daß dessen Größe den Nachbarn noch fürchterlicher seyn würde, wenn es einen besten Eis erhalten hätte: und ist's den so ganz richtig mit seiner Wahrsagerkunst? sin seine politischen Orakel erfüllt worden? Wer versteht das räthselhafte Geschwäß von Chittim, Assur und Eber? Und wenn hat je, wie hier der begeisterte Prophet zu sagen scheint, Israel seine Eroberungen jenseits des Euphrats erstreckt? Ist der Mann kein Betrüger, dessen Weissagung fehlgeschlagen? (Und macht nicht auch der splendide hochtrabende, prahlerische und einförmige Eingang das ganze Orakel verdächtig?) Die scheinbarste Einwendung wider diese ganze vortrefliche Vorstellung einer verwickelten Geschichte, wofür alle Verehrer der Bibel dem H. B. danken werden, ist wohl diese, daß Moses die Geschichte so in Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden setzt, daß man sie unmöglich für eingeschobene Geschichte halten kann. Allein (so antwortet der B.) es ist bekannt, daß Moses häufig, auch ohne genaue Anzeige, fremde Stücke aus historischen Liedern u. d. gl. in seine Erzählungen einmische. Als Augenzeuge kann er diese Historie nicht beschreiben und daß er sie aus unmittelbarer göttlicher Bekanntmachung erfahren soll, ist empörend. Werden Schluß von 4 Mos. 22. mit dem Anfang des Kap. 25. vergleicht, wird noch mehr finden, daß K. 23. und 24. Episode ist: und der Styl ist für Moses kurze Art zu erzählen, viel zu umständlich. (Wenn es aber auch kein fremdes historisches Lied wäre,

wäre, wenn Moses selbst, der ohnfehlbar seine Spionen hielt, dem vielleicht Bileam selbst, um sich gefällig zu machen, diese Acta bey Balak geschickte, die Begebenheit erfahren und beschrieben hat: so bleibt die Betrügeren eben dieselbe. Daß Moses alles geglaubt, was er hier von Bileam erzählt, folgt lange nicht: und daß er den Betrug entdecken sollte, war seine Absicht nicht. Eine Geschichte, die zur Ehre seiner Nation und zur Ermuthung ihres kriegerischen Muths so viel beitragen konnte, war denkwürdig genug, um in seinen Annalen Platz zu finden.) —

Endlich beweiset selbst der religiöse geoffene Best, mit welchem Moses stirbt, keine Ehre an ihre erhabene Sendung. Er wird von einem Fremden ohne Denkmal begraben, damit er nach seinem Tod nicht Veranlassung zur Anbetung geben könnte. Dieß ist die Geschichte des großen Mannes, der der einzige Gesetzgeber des Alterthums ist, welcher die Verehrung des einzigen Gottes ohne Götter und Untergötter zur Religionsgenossenschaft und so befestigt hat, daß sich keine Götter mehr verlieren können.

(Die Fortsetzung folg.)



V.

Philosophische und theologische Aufsätze. Erstes Stück. Nürnberg, im Verlag der Joh. Ge. Lochnerischer Buchhandlung.

1779.

Ben den Widersprüchen, die in unsern Zeiten unter angesehenen Theologen herrschen, und nicht selten zu mancherley stillem Verdacht, auch wohl zu öffentlichen Vorwürfen der Irrgläubigkeit Anlaß geben, will der Hr. V. Beiträge zu ihrer Beruhigung und zur Aufklärung der streitigen Punkte liefern, weil kühle Untersuchung doch am Ende das einzige Mittel ist, allen Streit beyzulegen, und sich in Liebe und Verträglichkeit zu vereinigen. Er hat zu dem Ende solche Materie gewählt, die gegenwärtig in Bewegung sind, wiewol ihrer noch der größte Theil fehlet, die vielleicht in der Fortsetzung ihre Stelle finden werden.

Das Erste handelt von der Vernunft und deren Gebrauch bey Religionswahrheiten. Er gesteht ihr mehr zu, als sonst gewöhnlich ist, weiß sich aber gut zu vertheidigen, und so wol die Unschätlichkeit seiner Sätze, als auch deren Uebereinstimmung mit dem, was andre angenommen haben, zu behaupten. Nachdem er anfangs von den harten Ausprüchen mancher Kirchenväter, selbst Luther und Calvins, einiges erinnert, und die verschiednen Begriffe

Begriffe, die man sich von Vernunft gemacht,
 erläutert hat, verwirft er die Eintheilung der sub-
 jektiven und objektiven Vernunft, weil sich beide
 nicht von einander trennen lassen, und vertheidigt
 die von manchen Deisten angefochtene Notwen-
 digkeit des Glaubens. Glaube, sagt er, ist we-
 da eine willkürliche Verordnung Gottes, noch
 an sich unvernünftig. Ueberall, wo uns eine ge-
 wisse nöthige Einsicht fehlt, oder wir sie uns durch
 eignes Nachdenken nicht verschaffen können, oder
 wo eine Erkenntniß den gegenwärtigen Grad unse-
 rer Einsichten übersteigt, dann endlich bei That-
 sachen gebietet uns die Vernunft selbst zu glauben.
 Alle Wahrheiten, die durch Nachdenken und Er-
 forschung entdeckt werden können, gehören zur Ver-
 nunft, ob sie gleich auch in einer Offenbarung
 stehen können und müssen. (Nicht noch mehrere?)
 Was aber durch diese Mittel nicht erkennbar ist,
 gehört zur Offenbarung. Diese letztern betreffen
 entweder das Wesen oder die Rathschlüsse Gottes,
 wiewohl sich nach seiner Bekanntmachung durchaus
 erkennen oder behaupten lassen etwas Unerkennbares,
 und keinen andern Gehorsam. Selbst letztere
 können nicht ohne Vernunftbegehren wider-
 stehen, und sind vernünftig. Der
 Mensch hat die Vernunft als Werkzeug
 der Vernunft, und die Vernunft als
 die Vernunft, und einzelne Teile der
 Vernunft zu sein. So wie die Vernunft so:
 die Vernunft ist die Vernunft, und die Vernunft
 die Vernunft, und die Vernunft die Vernunft.
 Vernunft.

Verstands gebraucht, und die Erklärung nach deren Maasgabe angestellt werden dürfe? Hierauf antwortet er: nicht zuerst, denn die Erforschung des Wortverstandes nach allen kritischen, philologischen und historischen Hülfsmitteln hat den vorersten Platz; nicht überall, denn meistens reichen jene Mittel zur Entdeckung des wahren Verstandes hin, aber in gewissen Fällen darf und muß es geschehen. Diese Fälle sind, wenn die Worte wegen ihrer Vieldeutigkeit oder Struktur mehrere Auslegungen leiden, und die obige Hülfsmittel zur Entscheidung nicht zureichen. Der Grundsatz, Schrift aus Schrift auszulegen, sagt er, reicht nicht immer zu, weil uns keine Eingebung lehret, welche Bedeutung hier oder da Statt hat, da der Sprachgebrauch nur die Möglichkeit einer Bedeutung (sollte ihm hier nicht zu wenig zugeschrieben werden?) angiebt, und eben so wenig, welche Stelle die deutlichere sey, nach der sich die dunklere richten müsse. Wider den Satz, daß es nur auf *evidentiam testimonii*, nicht rei ankomme, behauptet er den Unterschied des Satzes, der das Zeugniß für sich hat, und den wahren Verstand desselben, der ja, wie er annimmt, auf dem gewöhnlichen Weg nicht zu entdecken ist. Das thun nach S. 44. die Theologen selbst, wenn sie z. E. weltliche Geschichte zur Erklärung einer Stelle gebrauchen. Die Schrift schreibt Gott einen Körper zu, und an andern Orten sagt sie, er sey ein Geist. Hier ist in beiden Fällen *evidentia testimonii*. Welche Stelle soll gelten, welche als die klarere ange-

angesehen werden? Das kann weder der Sprachgebrauch, noch die Ergebe, noch die Schrift entscheiden, sondern es kommt auf die ausgemachten Vernunftwahrheiten von der Geistigkeit Gottes an. So sucht der V. seinen Satz zu erweisen, redet dann von S. 45. an vom Gebrauch bey dogmatischen und moralischen Sätzen, und behauptet am Ende, daß es weder möglich und andern Grundsätzen der Gottesgelehrten zuwider sey, noch auch die Vernunft zu sehr erhebe und den Naturalismus begünstige.

II. Ueber die Absolution. Diese hält er nicht für eine Mittheilung, sondern bloß für eine Ankündigung der Vergebung der Sünden. Der Beweis dürfte uns so vollständig, daß sich wol wenig Erhebliches mehr dagegen sagen läßt. Alle Gründe für das Gegentheil beweisen nichts. 1) Auf die Priester N. T. darf man sich nicht berufen. Sie sagten nie, ich vergebe euch die Sünde, sondern verrichteten bloß die dazu nöthigen Opferhandlungen; selbst Nathan that es bey David nicht, und wenn er es gethan hätte, so sind ja die heutigen Lehrer keine Priester. 2) Es ist gar nicht nöthig, daß nun an die Stelle jener Priester eine andre Classe von Menschen gesetzt werde, da man sich ja auch ohne Lehrer von der Gnade Gottes überzeugen kann. 3) Es ist noch zweifelhaft, ob selbst die Apostel eigentlich vergaben, oder ob es wie Jes. 6, 10 und Jer. 1, 10. bloß Ankündigung dessen, was geschehen soll, ist, und endlich giebt es ja heut zu Tage keine Apostel mehr. 4) Es ist unerweislich, daß die Lehrer Mittelspersonen sind, durch die Gott Vergebung der Sünde,

mittheilt. 1 Cor. 6, 11. beweiset nichts und der Kirchenbau gehört gar nicht hieher. 5) Gott kann freylich die Sünde unmittelbar und mittelbar vergeben, — ob er aber letzteres durch die Prediger thue, ist so wol unerweislich, als unthunlich. Daß es nicht so sey, erhellt daher, weil 1) die Vergebung allein auf wahre Buße erfolgt, Lehrer aber 2) den Menschen nicht ins Herz sehen und ihre Bußfertigkeit erforschen, noch auch auf die Früchte der Buße warten können, doch aber 3) solche nicht willkürlich mittheilen dürfen, auch überhaupt unter Bedingungen, die aufs Gegenwärtige gehen, nichts ertheilet werden kann. Dies ist so einleuchtend, daß man sich wol dabey beruhigen muß, daß die Vergebung der Sünden nichts weiter als individuelle Anwendung der allgemeinen Zusagen Gottes sey.

III. Von der Tugend. Dieser Aufsatz scheint hauptsächlich gegen solche gerichtet zu seyn, die alle Tugend, die sich nicht auf Offenbarung gründet, verwerfen, obgleich manche andre verwandte Sätze zugleich mitberührt werden. Nach Anführung der verschiedenen Begriffe, die sich Alte und Neuere von der Tugend gemacht, erklärt sie der W. für das aufrichtige Bestreben gut zu handeln, und wählt dieses daher, weil doch nicht alle Menschen Fertigkeit haben, und es doch hart sey, alle geringere Grade auszuschließen. (Man könnte einwenden, es gäbe thätige und leidende Fertigkeiten, jene bemerkten wir als Behendigkeit und Leichtigkeit in Ansehung gewisser Verrichtungen, diese aber seyn Neigungen zu etwas, also hier die Neigung, deutlichen Einsichten zu folgen, wobey

wobey denn auch allerley Grade Statt haben könnten.) Der Werth der Tugend hängt, S. 104. von ihrer Güte und in dem Menschen von dem Bewußtseyn derselben ab. (Nicht auch mit von dem Kampf, den sie kostete?). S. 106. Worauf sie sich im Menschen gründe. Nicht blos auf Naturtriebe, moralisches Gefühl, oder Ehrliche, sondern auf vernünftige Erkänntniß der natürlichen Verhältnisse und der Folgen menschlicher Handlungen, theils auch auf Selbstliebe und Geselligkeit. S. 126. Die Vernunft allein kann wahre Tugend hervorbringen, obwohl keine so vollkommne und standhafte als die Religion. Es ist S. 127. äußerst hart, alle Tugend außer der Offenbarung Scheintugend zu nennen, und für eine bloße Wirkung des Eigennußes und der Ruhmsucht auszugeben. Dem ungeachtet ist und bleibt die Religion der einzige Weg zu einer höhern und vollkommnern Tugend.

IV. Von den Opfern. Die Absicht des Hrn. B. ist keinesweges, die Stellvertretung Christi zu läugnen, nur will er sie blos aus dem N. T. erwiesen haben, und behauptet, und wie uns dünkt, mit guten Gründen, daß bey den Opfern A. T. keine eigentliche Stellvertretung Statt gefunden habe. Der Ursprung der Opfer, sagt er, läuft auf bloße Vermuthungen hinaus. Cain und Abel opferten zuerst, aber keine Thiere, dann findet sich keine Spur bis auf Noah. Abraham erbaut zwar zwey Altäre, einen bey der Terebinthe More, den andern bey Bethel, aber nur um daselbst anzubeten. Er opfert nur zweymal, einmal zur Bestätigung eines Eides 1 B. Mos. 15, und dann als eine Art der Huldigung

gung 1 B. Mos. 22. Isaac hingegen nicht ein einzigmal; Jacob nur zweymal bey seinem Bund mit Laban; und als er nach Aegypten zog. Während des Aufenthaltes in Aegypten wurde nicht geopfert. Das erstemal in der Wüste bey Gebung des Gesetzes, nachher wurde es häufiger. Aus dem wird (nicht ohne Grund) gefolgert, daß Opfer eine seltne, nur bey wichtigen Vorfällen gebräuchliche Art des Gottesdienstes waren, und vor dem Gesetz kein Sündopfer gebracht wurde. S. 161. Arten der Opfer. Die Sünd- und Schuldopfer sahen viele für kirchliche Bußen an, um eine bürgerliche Abolition zu verschaffen, und den Opfern den wieder zu den Vorrechten eines Israeliten und dem ungehinderten Eingang in die Stiftshütte zu verhelfen, andre hingegen verbanden den Begriff damit, sie seyn eigentlich versöhnend und stellvertretend gewesen, so daß die Strafe auf das Opfethier übertragen, und dem Opfern den dadurch Betgehung von Gott mitgetheilet worden. Letztere Meinung hält der Hr. Verf. für unermesslich, entkräftet zuerst die von Baumgarten für sie angeführten Gründe, und trägt endlich S. 173 die Gegen Gründe vor, mit denen aber nicht alle zufrieden seyn werden. Seiner Einsicht nach ist zwar der Tod des Opfethieres als das Mittel zur Erlangung leiblicher Keunigkeit anzusehen, aber ohne alle Substitution. Bey der Substitution, sagt er 1), muß dem stellvertretenden Subjekt die nämliche Strafe auferlegt werden, eher eine geringere, als eine größere, hier aber litte das Thier den Tod, den der Sünder nicht verschuldet hatte.

2) Es

2) Es ist wider den Endzweck der Strafen; eine Substitution des Theres hebt sowohl die eigne Besserung als die Abschreckung andrer auf. 3) Das göttliche Urtheil kann sich nur dann ändern, wenn sich der Zustand des Sünders ändert. 4) Es kann keine Stellvertretung seyn, weil blos für Uebereilungs- und Unwissenheits-Sünden geopfert wurde, auf denen die Todesstrafe nicht stand. 5) Wären die Opfer überhaupt Mittel gewesen, Gott zu versöhnen, so hätte man für alle Sünden opfern müssen. Er geht hierauf die Stellen durch, wo das Wort Versöhnen vorkommt, und zeigt, daß Keinsprechung von levitischer Unreinigkeit, neue Weihung und Heiligung der Hauptbegriff war, den Moses damit auszudrücken sucht, und beschließt endlich zur Ablehnung schlimmen Verdachts mit dem Erweis, daß es der Lehre von der Genugthuung nicht nachtheilig sey. Sehr wahrscheinlich hat es der Verfasser gemacht, doch fände noch hier und da eine Einwendung Statt.

V. Von der Vollkommenheit des ersten Menschen. Moses, sagt er, erklärt das göttliche Ebenbild nicht, man hat also diese Lücke zu ersetzen gesucht, aber die Begriffe davon viel zu hoch angegeben. Die fünf Gründe, mit denen es Baumgarten füllet, sind von keinem Gewicht. Man rechnet zu dem Ebenbild Gottes in weiterem Verstand fünf Stücke. 1) Die wesentliche Einrichtung des Menschen, weswegen er noch nach dem Falle so genennet wird. 2) Die Uebereinstimmung mit den sittlichen Vollkommenheiten Gottes, als Vollkommenheit des Verstandes, Heiligkeit des Willens, völlige

Harmonie der untern Kräfte. Eben hier schrei-
 man Adam zu viel zu, ob man ihn gleich nicht
 als Kind annehmen darf. Der B. sucht seinen
 Vorzug, dessen Grad nicht zu bestimmen ist, theils
 in dem vollendeten Bau des Körpers, theils
 in der Kraft der Aufmerksamkeit, und der Reife sei-
 ner Vernunft, als eines Erwachsenen. 3) Gegen
 die Unsterblichkeit des Leibes führt der B. vie-
 le Schwierigkeiten an, deren Hr. K. Michaelis no-
 mehr vorgetragen, auch zum Theil glücklich geh-
 ben hat. 4) Ueber die Thiere hätte Adam wahr-
 scheinlich nicht mehr Herrschaft, als wir noch haben.
 5) Das Paradies würde nicht stets der Woh-
 nplatz Adams und seiner Nachkommen gewesen seyn.
 Auch dieser Aufsatz verdient mit den übrigen gleiche
 Empfehlung.

VI.

Andere theologische Schriften.

Die Bibelgeschichte in einigen Beyträgen
 erläutert, von Josias Lork, Prediger
 an der deutschen Friedrichskirche in Kopenhagen
 Erster Theil, Kopenhagen und Leipzig, 1778.
 Nach dem Eifer zu urtheilen, womit Hr. Lork
 Bibelsammler ist, nach dem Vorrath, den er
 bereits zusammengebracht, und nach der Zeit,
 er diesem Studium schon aufgeopfert hat, wo-
 man billig und zuversichtlich erwarten, daß, wo

n Beiträge zur Bibelgeschichte liefert, seine Bemerkungen sich so sehr durch Neuheit und Scharfsinnigkeit als durch Genauigkeit auszeichnen werden. Zwar läßt sich sehr schwer die Eitelkeit vermindern, die dem Bücherliebhaber, so gut als jedem andern, ins Herz und in den Mund schleicht, die Scharfsinnigkeit seiner Liebhaberen nach der Größe seiner Lehrschaften, die Kostbarkeit des Buches nach der Seltenheit und den Werth der Sammlung nach der Menge der seltenen Bücher zu bestimmen, wenn er von sich und seinen geliebten Gegenständen nicht, ins Geschwähzige zu fallen; und nicht ohne Emsuchung auf seine Nebenbuhler zu blicken. Das ist wir zufrieden, wenn wir in solchem Maße nur gute und neue Bemerkungen übersehen werden, daß die Bücher mehr nützen und weniger schaden, als zur Parade fürs Aug oder vor der Zeit. und wenn die Ausgaben des Originals nach ihren Quellen und ihrer Genealogie, die Uebersetzungen nach ihrem Charakter und Werth, und wie sie sich zu einander sind, nach ihrem Zusammenhang besser angezeigt werden. Diese Absicht ist es, die wir bey seinen Beiträgen vornehmlich zu haben, an denen er sich einen sehr weiten Plan gesetzt hat. Denn er zieht in denselben Nachrichten von Ausgaben, auch einzelner Stücke, von Lesarten, Editoren, Druckern, von Bibeln, von und dahin gehörigen literarischen Werken, Zeitungen fremder Nachrichten, Aufsätzen, handschriftlichen, aber seltne Arbeiten, literarische Verordnungen verschiedener Bibeln u. a. Alles ganz gut, wenn Kürze, Mannigfaltigkeit und fluge Wahl dessen, was

für die Leser ist, hinzukömmt. Nach diesem Pl hat er zwölf Abschnitte in diesem Theil gemacht.

I. Nachricht von seiner Bibelsammlung, die nach Historie, Materie und Form beschreibt. Es ist die Sprache des Liebhabers, der seine Liebe von ihrem Keim an bis zu ihrer Reife und Sättigung beschreibt, in Kleinigkeiten weitläufig ist, den minder interessirten Zuhörer ermüdet, und, wo er enthusiastisch spricht, es leiden muß, daß man lacht, z. E. wenn er gesteht, daß er diesen seine Bibelschatz lieb habe und mit Ehrfurcht ansehe (dieß mag die Bibel nicht als Buch, sondern als Religionsquelle verdienen,) daß er kein Bibeljäger sey, sondern nur sein Netz ausspanne, (dieß wäre Bibelfang) u. a. m. Der Materie nach ist seine Sammlung sehr erheblich. Wir wollen nur sagen, daß er 98 Stücke von Polyglotten, 221 hebräische Bibeln, 290 Ausgaben vom griechischen N. T. 647 lateinische Bibeln, (darunter 44 bis aufs J. 1500 gedruckte sind. Aber wenn er glaubt, daß ihm aus dieser Periode nur noch 70 fehlen, so ist dieß viel zu wenig angenommen,) 663 deutsche lutherische, 104 niedersächsische (auch die Rechnung daß es 3000 deutsche Bibelausgaben gebe, ist zu klein, wenn man, wie Hr. L. einzelne Theile in Anschlag bringt,) 225 Französische, 226 Holländische, 149 Englische besitzt; so kann man schon auf die Erheblichkeit der Sammlung schließen, die mit Inbegriff von Bilderbibeln, Harmonien, Concordanzen und poetischen Uebersetzungen 4182 Stücke (und doch nur den dritten Theil aller gedruckten Bibeln) ausmacht, und in 49 Sprachen die Bibel enthält.

Um

Um seine Sammlung zu drucken zu machen, wie
 sie in E. G. v. d. H. mit dem Titel: Das N. T. im
 Original ist, zu drucken, so ist er nicht nur die
 gen. Beiträge liefern, sondern auch ein
 Verzeichnis von seiner Sammlung drucken
 (dies sollte schon längst geschehen sein, nicht
 dem eignen Betheile des Herrn L. Long zu
 danken er seine Sammlung angedruckt hat, nicht
 wenig, weil man den vielen nicht erdachte Aus-
 gaben sehen, und viele unbekante Ausgaben
 Die kritischen und historischen Anmerkungen, weis
 er sein Verzeichnis begleiten will, damit nicht,
 wo nicht ganz unbekante Stücke verfallen, weg-
 bleiben, und die bibliotheca biblica, die er zu heften
 willens war, ist wohl nach der neuen Ausgabe des
 le Long ganz unnöthig. II. Eine Anzeige und Be-
 schreibung einiger merkwürdigen und raren Bibel-
 ausgaben aus seiner Sammlung ist wirklich denkwür-
 dig. Das erste ist das N. T. nach der Lond-
 ner Polyglotte vom J. 1698. Walton ließ schon
 1657 das N. T. mit einem besondern Titel drucken,
 und wahrscheinlich ist das eben angeführte nur durch
 Umschlag eines neuen Titels entstanden. (Sie ist
 bey le Long, nach Maschens Ausgabe S. 408 an-
 geführt.) Des Lucas v. Brügge Kommentar
 über die Evangelia zu Antwerpen 1606-16. in 4
 Folianten gedruckt (le Long S. 321.); eines der
 ersten Bücher zur Kritik des N. T. das sonst schon
 bekannt ist. Eben dieß mögen wir auch von des
 A. Masius Iosua illustrato (le Long p. 397. wo
 der Titel vollständiger steht, als Hr. L. anführt,)
 sagen. (Seine syrische Handschrift ist wahrscheinlich

verloren gegangen. Daß dieser Commentar auch in den Crit. angl. steht, erinnert Hr. L. S. 102. Im Frankfurter Nachdruck derselben wird er T. I. gefunden. Die Annotationes, spricht Hr. L. nach Baumgarten sollen aber fehlen, dieß ist nicht. Sie stehen in T. II. Supplem. der Frankfurter Ausgabe der Crit. Angl. in welchem auch des Mose bar Cepha Comment. de Paradiso und die Masiuschen Anm. in capita quaedam Deuteron. et IV. Evang. vorkommen. Das N. T. griechisch und englisch von Ed. Wells. Oxford. 1708. 19. in 4. (Es fehlt in der neuen Ausgabe der bibliotheca sacra, weil le Long es unter die Commentare vermieth.) Da es stückweise heraus kam, so ist's selten vollständig zu erhalten. (Über die Beschreibung, die ich hier lese, macht niemand mit dem Werth des Buches bekannt. Sollten nicht einige Proben von der Kritik des Engelländers gegeben seyn, der sich eine eigne Recension des N. T. machte?) Matthäi Evangelium und der Brief an die Römer griechisch und holländisch v. Ab. Boreel (wahrscheinlich dem Mennoniten. S. le Long. p. 327. Sie hat Varianten aus der syrischen Version.) N. T. gr. lat. Viennae 1740. (s. Masch in le Long. p. 276. Hr. L. hat nicht eignes in seiner Anzeige.) Es ist als eine deutsche katholische Ausgabe etwas merkwürdiges, wie eine andre Ausgabe des N. T. zu Cöln 1593. (Würrlich verdient es Aufmerksamkeit, daß das katholische Deutschland so wenig Bibeln in der Originalsprache in diesem Jahrhundert geliefert hat. Wir kennen nur das gedachte Wienerische und das Goldhagenische N. T. denen wir noch Acta apostol.

gr.

gr. lat. ad vsum Gymnas. S. I. beyfügen wollen, die zu Augspurg 1759. erschienen und dem neuen Herausgeber le long unbekannt geblieben sind.) Ein Basler N. L. v. J. 1749. gehört unter die schönsten und correctesten Ausgaben. Ein andre zu Stregnas v. J. 1758. (Ben dieser Gelegenheit wird zu einer neuen Ausgabe des N. L. in Dänemark unter der Besorgung des Hrn. Pr. Kall Hoffnung gemacht.) — Unter seinen lateinischen Ausgaben ist die älteste von Venedig 1475. (Der Wunsch, eine Ausgabe mit der Jahrzahl 1464 zu erhalten, den er S. 127. äußert, kann schwerlich erfüllt werden. Eine solche Bibel existirt weder deutsch noch lateinisch. Aber vom J. 1475. existirt noch eine vierte Nürnbergische von Frisner und Senseschmidt. Vergl. Panzer Geschichte der Nürnberg. Bibelausgaben S. 23. von welchem Hr. L. die beste Methode, alte Bibeln brauchbar für den Literator und Kritiker zu beschreiben lernen sollte.) Die obige venetianische ist nicht ganz unbekannt. Weißlinger in seinem Armamentar. p. 148. hat sie, wiewohl fehlerhaft, als eine Quartausgabe angeführt.) Noch eine Venetianische 1478. (Von diesem Jahr kennen wir zwey Nürnbergische Ausgaben. S. Panzer am a. D. und den Zusätzen dazu S. 145.) Eine andre von 1483. Quartausgaben von den Jahren 1487. 83. 87. Octavausgaben 1497. und 1501. Noch elf venetianische Bibeln aus dieser Periode fehlen Hr. L. die er S. 155. angiebt. (In dem Catal. Bibl. Hohendorf. steht noch eine: Bibl. Lat. 1477. per Leonard. Basileens. fol. Die zwey Ausgaben von Einem Jahr und Drucker, Sum. de Gara

Gara 1491. aber zweyerley Format, sind wahrscheinlich nicht unterschieden.) – Die *Complanatio Isaiæ Prophetæ* durch Huldr. Zwinglium Tig. 1529. und *Jeremiae* 1531. sollte, wie alle exegetischen Schriften dieses gelehrten Mannes, mehr gelesen werden. Wir haben in ihm die feinsten Anmerkungen gefunden, dergleichen nur der Mann, der die Poeten und ihre Sprache kennet, machen kann. (Außer den hier beschriebenen Commentarien haben wir von ihm vor uns: *In Evangelicam historiam — epistolasque aliquot Pauli Annot.* 1539. fol. *Farrago annotationum in Genesim.* Tig. 1527. in *Exodum.* ib. eod. *Ad Philippenses annotationum* Tig. 1531. welche Carlstadt herausgab. *Brevis et luculenta in Epist. Iacobi Expositio.* Tig. 1533. 8.) Ihm gleicht *Oecolampadii Commentar.* in *Es.* der S. 165. beschrieben ist, bey weitem nicht, weder an Gedanken noch an der Schreibart. (Zu den Verzeichniß der *Oecolampadischen* Auslegungsschriften S. 168. könnten wir mehrere Zusätze liefern, Schon von den *Hypomn.* in *Esaiam* kennen wir eine andre Ausgabe, wie bey H. Eratandre in *Martio* gedruckt ist.) Vorzüglich wichtig sind drey zu *Roskild* gedruckte Bücher: das erste die vierzehn Briefe *Pauli* nach der *Erasmischen* Version, mit *Scholien*. Der Herausgeber und Verfasser der letztern hat sich nicht genennt: doch räth Hr. L. auf den berühmten *Paulus Pliā*, weil das Buch zu *Vorlesungen* bestimmt, dieser *Paulus* aber *lector* zu *Roskild*, ein großer Verehrer des *Erasmus* und sonst sehr strenge gewesen. Die häufigen Ausfälle in den *Scholien* auf manche Sätze *Luthers* und seiner *Mit-*
reformer.

reformatoren machen es noch wahrscheinlicher. Doch scheinen diese Anmerkungen mehr compilirt als selbst erdacht zu seyn. Das zweite die Paraphr. Psalm. von J. Campensis, Roschild v. J. 1536, Es ist ihr noch eine Paraphr. Ecclesiastae Sal. beygefügt, die in der ersten Nürnbergischen Ausgabe (es sind zwey vom J. 1532 vorhanden,) fehlt; auch einige philosophische Anmerkungen des Herausgebers, der sich Rosaefontanus nennt, sonst Petrus Parvus, der frühzeitig die Protestantische Lehre bekannte. Das dritte das N. T. in Isländischer Sprache vom J. 1540. Die Geschichte und Einrichtung dieser Uebersetzung und der zweyten von J. 1609. zu Holum wir im siebenten Abschnitt aus Ludw. Harboe Isländischer Bibelhistorie, die schon 1746. in achten Stück der dänischen Bibliothek abgedruckt ist, beschrieben. Der Verfasser der erstern Uebersetzung ist Odder Gottschatts-son oder, wie er im Privilegio heißt, Orthe Norste, des päpstlichen Bischoffs Degrund Famulus, aber ein Anhänger von Luther. Er wählte aus Furcht vor seinem Bischoff den Kuhstall zu seinem Studirzimmer, übersezte aus dem lateinischen, gebrauchte aber auch häufig Luthers Version mit dem Handglossen. Die zweyte ist von Gudbrand Thorlaks-son und ein etwas veränderter Abdruck des N. T. aus der Isländischen, Lutherischen Bibel vom J. 1584. Die Psalmen holländisch, zum kirchlichen Gebrauch von J. A. Voet. Das rarste ist, daß sie zu Colombo 1772. gedruckt sind. III. J. C. Nüschelers Anzeige von Zürcherischen Bibeln, welche vor der neuesten Zürcherischen Bibel

1775. als Vorrede steht. Sie ist, auch selbst mit den Zusätzen des H. L. durchaus nicht befriedigend, weder vollständig noch genau. Das Verzeichniß ist chronologisch; aber es sollte genealogisch seyn, zum wenigsten für die Bequemlichkeit der Leser. (Wir würden außer den Ausgaben des Originaltextes zwey Klassen machen, lateinische und deutsche, und beyde wieder nach den Verfassern der Uebersetzung, die deutschen in Lutherische dahin alle von J. 1524. - 29 gedruckte Bibeln (die Propheten und Apocrypha ausgenommen) gehören, denn in diesem liegt, wenigstens Luthers Version zum Grund, und es ist nur einiges geändert; und Zürcherische vom J. 1530. an, welche aber auch verschiedentlich verändert sind, eintheilen. Unter mehreren Berichtigungen wollen wir nur einige hieher setzen. Nach der Signatur ist die Ausgabe von 1530. Octav. In eben diesem Jahr ist auch eine Ausgabe in Duodez erschienen. Hingegen ist die Edition in Folio von gedachtem Jahr gewiß erdichtet. Die erste ganze Zürcherbibel ist v. J. 1531. fol. Unter den drey Ausgaben vom J. 1535. ist wahrscheinlich nur die Quartedition, die bey Froshover lateinisch und deutsch erschienen, acht, die in Folio ein non ens, die in Octav zweifelhaft. Eine andre vom J. 1544. würden wir, obgleich die Signatur auf Octav lautet, für klein Folio achten, und eher unter die Quartausgaben rechnen. Die übrigen Nachrichten, die Hottinger gesammelt, könnten füglich wegbleiben. Bey den S. 258. fg. angeführten Schriften, datinnen Nachrichten von Zürcherbibeln vorkommen, vermissen ich Breitingers Nachricht, die in
 Sim-

Simlers Sammlung alter und neuer Urkunden
 B. 2. p. 381. angetroffen wird. IV. Beschreibung
 der beyden ältesten besondern Bibelverzeichnisse,
 Kortholds sehr bekanntes Buch, und ein unbe-
 kannteres P. *Terpagrii* prodromus bibliothecae
 sacrae. Hafn. 1680. V. Wozu doch *Andr. Müll-*
er Symbolae Syriacae, wegen ihrer Seltenheit
 abgedruckt? Es ließe sich von einem Forscher der
 syrischen Uebersetzungen A. und N. T. jetzt weit
 mehr sagen: und hier wären uns die Zusätze des
 Hrn. L. sehr willkommen gewesen. Die Zugabe
 enthält ein nicht völlig vollständiges Verzeichniß
 aller syrischen biblischen Stücke. Von dem 1778.
 herausgekommenen vier Evangelisten, von denen
 wir im vorigen Stück geredet haben, konnte der V.
 noch nichts wissen. VI. Kräftigs Verbesserungen ei-
 niger Stellen in J. F. Meyers Historie der luth.
 Version. Weitläufig, ohne sonderlichen Nutzen.
 Vom siebenten Abschnitt ist schon oben geredet wor-
 den. Unbedeutend ist das Verzeichniß der in der Con-
 greg. de propag. fide gedruckten Bibeln. Man
 kennt es auch schon anders woher. (Das Pfalter.
 Copto-Arabicum ist nicht 1749., sondern wie am
 Schluß ausdrücklich steht, 1744. gedruckt. Wir
 haben es selbst aus Rom erhalten.) IX. Vermisch-
 te Anmerkungen, meist litterarischen Inhalts. —
 Von einer Quartausgabe des Erasmischen griechisch.
 N. T. 1522. sollte nicht zweifelhaft gesprochen seyn.
 Sie ist außer Zweifel erdichtet. — Das vom Nie-
 derer angeführte N. T. vom J. 1540. Augsp. bey
 Ottmar hat keine Jahrzahl und wird nur wahr-
 scheinlich in dieß Jahr versetzt. Aber es giebt auch
 eines

eines mit dieser Jahrzahl, das bey Alex. Weisenhorn gedruckt worden. — X. Anfragen. Auf zwey will ich antworten. Die erste (bey L. die vierte.) betrifft die Ausgabe des N. T. griechisch, Taurini 1741. 12. Daß sie existirt, kann ich versichern, weil ich sie selbst besitze. Sie ist groß Duodez, Lettern und Papier sehr schön, der Druck sehr fehlerhaft, ganz ohne Vorrede oder kritische Anmerkungen. Eine Anzeige davon finden wir in den fortgesetzten Sammlungen von A. und N. theologischen Sachen aufs J. 1747. S. 384. — Die zwente (bey L. die neunte) zweifelt, ob ein böhmischer Psalter im 16 Jahrhundert, außer dem ihm bekannnen v. J. 1571. gedruckt sey? Wir wissen bey einem genauen Bibelsammler ein im J. 1579. in 12 gedruckten. — Die im folgenden Abschnitt ertheilte Hoffnung zu einer creolischen Uebersetzung zum Gebrauch der Negern auf den Westindischen Inseln, wozu der vortreffliche König Christian VII. die Kosten bereits verwilligt hat, wird für jeden Freund der Religion erfreulich seyn.

Ende des ersten Bandes vierten Stückes.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

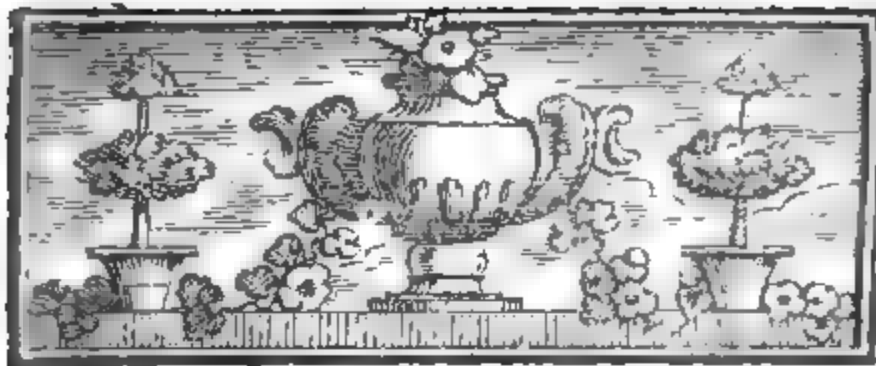


Erster Band fünftes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1785.

Inhalt.

- I. Anonymi Sammlung der Gedichte Salomons, sonst das hohe Lied oder Lied der Lieder genannt.
- II. A letter-suggesting a plan for a new edition of LXX. by *Jos. White.*
- III. Fortsetzung von Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion.
- IV. Ecclesiae Christianae post Apostolos doctorum antiquissimorum doctrina publica de Deo trinuno et de J. C. persona. *D. J. Frid. Burscher.*
- V. Geschichte der Concordienformel der Evangelisch-lutherischen Kirche, von *J. Alf. Anton.*
- VI. Andere theologische Schriften.



Außerlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Sammlung der Gedichte Salomons
sonst das Hohelied oder Lied der Lieder
genannt. Hamm, bey P. H. Perrenon.
1780. 8.

Hier tritt abermals ein neuerer Ausleger des
Hohenliedes auf, welcher von der Par-
thy der Allegoristen und Mystiker, die
ihre Deutungskraft bis zum Wunderbaren span-
nen, abweicht, und zu der einfältigern Parthy
gehört, die alles im hohen Lied würdig und schön
genug findet, wenn nur menschliche Liebe be-
sungen wird. Er wird für die erstern um so viel
gefährlicher, weil er ihre Gründe verhöret und
prüft, die Patronen beyder Haufen aufstellt, und
sich als einen Mann zeigt, dem es nicht an Denk-
kraft, an Freymüthigkeit im Urtheil und an Ge-
fühl des Natürlichen, obwol zuweilen die Sprache
nicht

nicht natürlich genug ist, fehlet. Wie Kleufer in der Uebersetzung des Prediger Salomo's, macht auch dieser Verfasser — vielleicht Herr Kleufer selbst — drey Abschnitte, unter denen der erste, der die Einleitung enthält, der wichtigste ist; der zweyte eine nicht immer ästhetisch edle Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen giebt, und der dritte in kritischen und philologischen Noten die Uebersetzung rechtfertigt und bestätigt.

Mit kritischen und historischen Untersuchungen wird im ersten Abschnitt der Einleitung der Anfang gemacht und zuerst gefragt: ob der ursprüngliche Text ohne Alteration auf uns gekommen? Von einzelnen Worten ist bey einem guten Kritiker wohl nicht mehr die Rede davon: aber er versteht eine solche Veränderung, da die Gedichte versetzt, verstümmelt, durch Zusätze und Auslassungen entstellt sind, und manches wider den natürlichen Zusammenhang, darinnen er ursprünglich vom Verfasser, Salomo, gedacht wurde, in Verbindung gebracht worden. Ihm ist dieß wahrscheinlich aus Vergleichung mit der griechischen Version, welche Versetzungen, Wiederholungen u. s. f. an andern Orten hat, als das hebräische Original. (Die Abweichungen in den LXX. sind nicht sehr erheblich und wer weiß, ob sie nicht Fehler einzelner Abschriften sind? Sicherer würde sich jene Behauptung beweisen lassen, wenn man zeigen könnte, daß in der That Stücke zusammengehörten, welche jetzt getrennt sind.

Wiel-

Vielleicht aber will der Verf. nur sagen: die Sammler dieser Lieder nahmen auch Fragmente auf, und, weil Anfang und Ende der einzelnen Gedichte, Idyllen und Epigrammen nicht von ihnen deutlich bezeichnet sind, so ist's jetzt schwer zu finden, was zusammen gehört.) Im Buch ist Einheit des Inhalts, aber nicht Einheit des Buches: es ist einer Anekdote oder Sammlung von Poesie, die an Materien mit einander verwandt sind. (Diese Meinung ist jetzt nicht so neu, als der Verf. meint. Schon Hr. Herder hat sie vor zwey Jahren vorgetragen und wir haben ihm in unsern Scholien beygepflichtet: ja schon Pellican hat ähnliche Vorstellungen über den Plan des Buches. Doch wahrscheinlich ist dieser Kommentar früher als der Herderische ausgearbeitet.) Daß gegen jene Hypothese, welche das Buch zu einer Sammlung mehrerer Gedichte macht, die Wiederholungen von einerley Formeln, z. E. Kap. 2, 7. 3, 5. 8, 4. u. 9. m. große Zweifel erregen und vielmehr muthmaßen lassen, es habe der Dichter, wie Theokrit, Virgil und andre, auch Morgenländische, Minnesänger, mehrere Stenzen eines zusammenhängenden Gesanges mit einerley Ausdrücken genügt; — Dieß hat der Verf. gefühlt: aber er ist nicht ungeneigt, diese Wiederholungen für Fehler in den Exemplarien zu halten, und anzunehmen, daß das Original sie nicht enthielt. (Der Beweis wird sehr schwer fallen!)

Für den Verfasser, (der vom Sammler zu unterscheiden ist) wird Salomo gehalten. Der ganze Ton, die Manier der Poesie zeugt von einem Verfasser aus dem blühendsten Zeiten der hebräischen Staatsverfassung: ein fremder Verfasser müßte wenigstens den Zeiten Salomons sehr nahe gewesen seyn; denn es liegen historische Merkmale darinnen, welche eine Gegenwart der Zeit und Anschauung der Scenen voraussetzen: alles hat Salomonäisches Gepräge. (Alle diese innern Gründe haben kein allzugroßes Gewicht: noch kurz vor dem babylonischen Exilium finde ich die Sprache sehr blühend und der schriftstellerische Charakter Salomons läßt sich nicht leicht aus so wenigen Büchern abstrahiren. Auch kann dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß die Sprache im Hohelied Eigenheiten hat, die man in den Denkmalen der blühenden hebräischen Poesie nicht findet, z. E. das häufige *v* statt *wn* u. a. m.) Die alte Sage beweiset stärker, zumal da dieses Buch unter den Megilloth, die von Esra schon sollen gesammelt seyn, den ersten Platz erhielt und kanonisiert wurde.

Billig wird bey diesem Buch mehr, als bey einem andern, gefragt, warum es im hebräischen Kanon stehe, zumal wenn es eine Rhapsodie von Liebesliedern seyn soll? Befriedigend für uns, schwerlich für alle, welche von der Absicht aller einzelnen Theile der Bibel eine zu edle Opinion haben und jeden derselben auf den Nutzen für die Sittlichkeit als auf das Centrum,
aus

aus dem das Ganze ausgeht, zurückführen, wird geantwortet: die Sammlung kanonischer Bücher begreift lauter solche Bücher, die sich von göttlich charakterisirten, verehrten und bewunderten Männern herschreiben. Ihr Ansehen ist entweder beliebig, wegen ihres Geistes, Inhalts und Zweckes, (da sie entweder zur Geschichte, oder zur Weissagung, oder zur Andacht, oder zur Unterweisung in der Rechtschaffenheit und Klugheit dienen), oder klassisch in Rücksicht auf den Namen des Verfassers. Von der letztern Art (woraunter gewiß auch viele Psalmen, und einzelne Theile der Denksprüche Salomons gehören,) ist auch das Hohelied, da sein Verfasser sonst auch (wiewol nicht eben bei Abfassung dieses Buches) den Geist Gottes hatte und seine Weisheit so sehr bewundert wurde. (Nach den jüdischen Begriffen von den Antrieben des Geistes Gottes würde ich den feurigen Dichter auch in diesem Lied aus Gottes Geist reden lassen. Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindung und Stärke des dichterischen Ausdrucks vereinigt sich wenigstens sehr glücklich in demselben.) Es würde, sagt er, Wunder seyn, wenn diese Früchte des salomonischen Geistes nicht als Ehrenmitglieder in die kanonischen Sammlungen aufgenommen worden. Warum sollten Aufsätze, die er zur idealen Freude der Liebe gemacht hat, nicht zur Verehrung derselben aufbewahrt werden? (und warum nur diese discours agreables und die übrige Lieder aus der Naturgeschichte nicht? wird man weiter fragen.)

Eine kurze Uebersicht aller bisherigen Klärungsarten des Liedes, die, wo nicht Spiegel der Erkenntniß; doch zur Warnung Ausleger dient, und eine kurze Geschichte Auslegungen darüber, gehört mit zu den lehrwertheften Stücken dieser Einleitung. Er stalle Ausleger in allegorische und in ästhetische. Jene haben ein geistiges Etwas zum Ziel; lassen die ursprünglichen Sinnlichkeiten unberührt, was sie sind. (Warum die letztern ästhetische heißen, sehe ich nicht. Die neuere Philosophie, aus welcher der Ausdruck entlehnt, braucht das Wort in einer andern Bedeutung vom Gefühl des Schönen. Es ist die Schick dieser neuen Benennung in der Neigung, sich vom gewöhnlichen Ausdruck zu entfernen und das gewöhnliche in einer ungewöhnlichen Sprache vorzutragen, womit viele Modeschriststeller sich ein pretioses Ansehen zu geben wissen. Müßte man eine eigne Benennung haben, so wäre, grammatisch, der rechte Ausdruck, denn dieß steht dem Allegorischen entgegen. Doch in verbis sumus faciles.) Die Allegoristen sind wieder nach ihre Klassen verschieden. Einige finden darinnen Geschichte und Weissagungen (historisch: prophetische): andere lassen menschliche Liebe besingen, welche Symbol von göttlicher Liebe ist (typische); Luther betrachtet das Lied als Beschreibung eines glückseligen Staats unter Salomons Regierung (politisch: theologische): dem vierten ist es hoher Gesang von reiner Musik (mystische): von Puffen-

[The text in this block is extremely faint and illegible, appearing as a series of horizontal lines.]

De dreizehn Propheti-
kanden der Verf. so: 1) Josua, 2) Richter
3) Ruth, 4) von Samuels, 4) zwey der Kda
5) der Chronik, 6) Esajas, 7) Jere-
mias,
F 5.

mias, 8) Ezechiel, 9) Daniel, 10) das Buch der zwölf Propheten, 11) Esra und Nehemia, 12) Esther, 13) Hohelied. Man kann diese Rechnung mit andern vergleichen). Der Targumist ist nicht Paraphrast, sondern durchgängiger Erklärer, der die Geschichte und Schicksale des jüdischen Volkes durchs ganze Buch geschildert findet. Es werden auch Proben daraus deutsch gegeben. Wie viele werden sich wundern, daß solche Dinge in den Targumim stehen! — Uben Esra harmonirt ziemlich mit dem Targum, so nach Raschi und das Midrasch, eine jüdische Katene. (Merkwürdig ist, daß die letztere Kap. 1, 3. מִן הַיָּם zu lesen empfiehlt. Aber es scheint jüdischer Wis zu seyn, nicht wahre gefundene Lesart.) Maimonides ist Metaphysiker: Nicht Grammatiker. — Man hat es als einen Einwurf gegen die kanonische Würde des Hoheliedes angeführt, daß keine Stellen im N. T. davon vorkommen. Dieser Einwurf wird gut abgewiesen durch die Bemerkung; daß alle spruchmäßige Anführung bloß auf Veranlassung und Einfall beruhe. Hätten die Apostel einige Bücher weniger gelesen, so fallen viele Anführungen weg. Die vermeinten Anspielungen Pauli 2 Kor. 11, 2. Ephes. 5. würden, wenn sie es auch wären, doch nur Metaschematismus, Erhöhung des Sinnes, seyn, wie gewissermaßen die ganze Sprache des Christenthums Metaschematismus des N. T., Steigerung vom sinnlichen aufs verständliche und himmlische, ist.

ist. (Ein Satz zum Nachdenken.) Aus der sichern christlichen Periode ist Origenes, das Haupt der Allegoristen. Von den folgenden ist Athanasius, Hieronymus, Theodoret, der zuerst Gründe für den mystischen Sinn dieses Buches angeführt, genannt, Philo Cappadocia, dessen Commentar über das Hohelied Elzevirii zu Rom 1772, und vor ihm unter Epiphani Namen, Soggini, lateinisch edirt, wenigstens genannt zu werden.) Aus den Neueren wird Loxoth angeführt, der es zwar zugiebt, das sich für den höhern intendirten Sinn des Buches keine innern Gründe anführen lassen: aber gleichwol die Liebe Salomons als Ebenbild der Liebe Gottes gegen sein Volk betrachtet. Der Ursprung der christlichen allegorischen Meinungen kann der Verf. nicht in innern Gründen des Buches, sondern in der Tradition, die sich vom Pharisäismus herleitet und in der Meinung, daß die Sittlichkeit der heil. Schrift es fordere, worauf man beim Monachismus verfallen ist, finden. Die einzelnen Widersprüche der Allegoristen selbst haben ein so lächerliches als trauriges Ansehen, wovon leidige Beispiele S. 112 stehen. Luthers, oben schon angeführte, Erklärungs-Hypothese ist wieder Beweis vom guten Gefühl des großen Mannes; in dessen starken Geist die kindische Liebesmystik nicht lange bleiben konnte. Cocceius betrachtet das Hohelied, in der Parallele mit der Offenbarung: beides sind, wie er glaubt, Weissagungen von den Schicksalen der Kirche — (be-

des

des leider! Abörter für den Menschenverstand) Gegen von Puffendorf werden einige gute und, weil er nicht leicht Anhänger finden wird, fast überflüssige Bemerkungen gemacht. — Die Zahl der eigentlichen (grammatischen) Ausleger ist zwar geringe: aber die Beschwörungen der Talmudisten und Rabbinen, daß dieß Buch heilig geüdet werde, und die Ermahnungen, den bösen Versuchen einer sinnlichen Erklärungen zu widerstehen, beweisen, daß man die sinnliche Erklärungsart für sehr leicht gehalten habe. Unter den Alten ist Theodor von Mopsuest (ein Mann, den Augustinus mit seinem Anhang lange nicht an Auslegergeschick aufwiegt, von dem aber unser Verfasser zu wenig sagt:) unter den Neuern Michaelis, Jacobi, der am ausführlichsten beurtheilt wird, und Teller. (Herdern und Hezeln, kannte unser Verf. noch nicht.) — Käme es auf Zahl von Autoritäten an, so würde die erstere Hypothese siegen: kömmt es auf Wichtigkeit der Namen an, so wird die letztere Parthen das Uebergewicht erlangen. Fragt man aber nach Gründen, so hat der Verf. redlich und unparthenisch alles gesammelt, was beyde Parthenen für sich anführen. Die Allegoristen drehen sich um den Punkt der Unschicklichkeit eines Liebesliebes in der Sammlung von göttlichen Schriften im Wirbel herum, und berufen sich auf die Gewohnheit der Morgenländer Allegorien zu machen, auf den 45 Psalm und auf einige Schriftstellen, darinnen das Verhältniß Gottes gegen

gegen sein Volk unter dem Bilde der Ehe vorgestellt ist. (Lauter Gründe, die nur die Möglichkeit und Zulässigkeit, aber nicht die Nothwendigkeit des mystischen Sinnes in diesem Buch erweisen.) Aber dagegen ist, erstlich, daß die Bedingungen eines allegorischen Verstandes fehlen. Denn es zeigen sich keine Beispiele, daß dem Salomo der mystische Geschmack natürlich und gewöhnlich war. (Doch fehlt's auch nicht an ähnlichen Exempeln, z. E. der personificirten Weisheit.) Den Punkt der christlichen Mystik konnte Salomo ohnehin nicht haben; er hätte eine Allegorie gemacht, wovon er sahe, daß kein Mensch sie verstehen würde und es ist psychologisch unwahrscheinlich, daß die Imagination, wenn sie an einer solchen Allegorie arbeitet, nie aus den Schranken der Zeichen zum bezeichneten übergehen sollte. Ist eine Einbildungskraft in die höhern Entzückungen der mystischen Liebe versetzt, so geht sie gerne in die unbefamten Größen des eigentlichen Gegenstandes über. Hernach fällt die ganze Mystik, wenn das Buch eine Rhapsodie ist. Zudem ist vieles eigentlich gut zu erklären, in der Allegorie vieles widersinnig. Endlich widerspricht die ganze Manier der Unterredung dem mystischen Verstand. Gott wird sein Volk nicht aufs lieblosendeste schmeicheln. Man müßte, (und wie würdig ist nicht dieser Gedanke!) man müßte in der Liebe Gottes nicht sowol Verliebtheit als Erbarmung sehen. Auch ist nichts ungeschickliches im eigentlichen Sinn. Wer freylich pol-

schen

schen ehelicher Liebe und Unzucht kein Drittes kennet, (wer es nicht kennet, läßt uns für sein Herz nicht viel Gutes vermuthen): für den mag ein Liebeslied anstößig seyn: aber Salomo will die Empfindungen einer unschuldigen und zärtlichen Liebe beschreiben. Liebeslieder in der Bibel? wozu? Ist doch Davids Elegie auf Jonathan auch nicht unsittlich: und vielleicht soll diese Sammlung als ein Denkmal da stehen, daß die weiblichen Schönheiten Salomons Herz verkehrt haben. — (Auf diese Ansicht würde ich schwer verfallen. Es sind auch viele Lieder auf den Geliebten. Erwan steht es als Rechtfertigung der Unschuld der Liebe gegen ihre düstern Ankläger und gegen die mönchische Morosität, welche früher als das Christenthum ist und den Orient zum Vaterland hat.) —

Deconomie und Zusammenhang findet, wie wir schon sagten, der Verf. im Hohenlied nicht. Es sind einzelne Lieder, die Scenen verschieden wie die Sitten, und die Liederart mannigfaltig. 3. E. Kap. 1, 1—8. Dialogische Liebeserklärung. Kap. 2. Ein Gesang, darinnen die Liebenden nicht zu — sondern von einander reden. Kap. 3, 1—4. ein besonderes Stück, romantisch. Kap. 3, 5—11. scheint — defekt zu seyn, wie Kap. 7, 11 und folgend. Kap. 6, 10—7, 10. eine Beschreibung der Schönen; die Scene ist Aegypten, da die Prinzessin ihr Vaterland verlassen will u. s. w. (Am meisten befremdet uns die Hypothese, daß es hier mehrere defekte, zer-

stüm-

stimmte Lieder gebe. Sollten die Abschreiber daran Schuld seyn: warum ist in der ältesten Version der nehmliche Text? Sollten die Sammler schon solche Bruchstücke zusammengetragen haben: so ist's zwecklos. Und da das Buch öffentlich gebraucht wurde, so muß es verständlich gewesen seyn.)

Die deutsche Uebersetzung, welche der V. durch unterlegte Anmerkungen aufzuklären sucht, ist meist fließend und treu, aber durchaus nicht ästhetisch, d. i. im Ausdruck nicht so edel und schön als Herders, obwol mit mehrerer orientalischer Sprachkunde verfaßt. Auch die Anmerkungen beschäftigen sich mehr mit Erläuterungen einzelner Dinge z. E. was Myrrhe, Aloe u. s. f. sey, als mit der Darstellung der Schönheiten der Lieder, sowohl im Plan, als im Ausdruck. Fast nirgends ist, wie wir von einem ästhetischen Ausleger fordern, der Uebergang von Bild zu Bild, von Gedanken zu Gedanken, der Zusammenhang zwischen den Dialogen, der Flug der Worte fühlbar gemacht und dadurch der Leser im Stand gesetzt worden, das Ganze zu überschauen. Daher noch vieles unverständlich bleibt. Z. E. Kap. 1, 12. Kap. 3, 8 fg. Die Philologischen Anmerkungen bereichern (zuweilen ohne Nutzen) das hebräische Lexicon, beweisen die Richtigkeit der gegebenen Uebersetzung, und zeigen manchmal die Abweichungen der alten Versionen vom heutigen hebräischen Text an. —

Sogleich die Ueberschrift ist der Verf. geneigt, nicht wie gewöhnlich, durch vorzüglichstes Lied zu übersetzen, (weil sonst **וירי** ohne Artikel stehen müßte) sondern, sämmtlich vorhandne Lieder, wie **שמי השמים** coelum coelorum i. e. omnes coeli, **וירי דורו** omnes aetates bedeutet. (Allein die Sammlung ist ja nicht vollständig. Noch leichter würde man übersetzen können: Ein Lied aus den Liedern Salomons.) Viel zu matt klingt der Anfang: **O, daß er mich küsse mit seines Mundes Küssen! Denn deine Zärtlichkeiten sind lieblicher als Wein. Angenehm deine Salböle dem Geruch. Dein Name selbst ein Salböl, das sich ergießt. Darum dich auch die Jungfrauen lieben. Ohne Verlust eines Gedankens möchte ich übersetzen: O möchte ich seiner Küsse etnen erhalten! Deine Liebe ist lieblicher als Wein! Dein Salböl riecht am herrlichsten! Dein Name ist fließend Salböl. u. s. w. Die Worte, wir wollen frölich seyn u. fg. sollen Salomons Worte seyn, wegen des **ב** (allein denn müßte es auch **וירי** und **בירי** heißen: das **ב** kann auch masculinum seyn, wegen des Accents.) V. 7. wird die Lesart des Syrers, Chaldäers und Symmachus vorgezogen und **עמי** und **עמי** verändert. Warum sollte ich seyn, wie eine Herumirrende unter den Heerden deiner Freunde? Bey V. 14. ist in einer weitläufigen Anmerkung von **כנרת** geredet, und zuletzt Estuchsens Parthen genommen, der die Palmetraube darstellt versteht.**

Kap. 2, 4: 5. Er führe mich in den Weinsberg (יין מא) und seine Fahne über mich sey Liebe, (seine Liebe, als unser gemeinschaftlicher Beruf, schwebe über mir als Fahne!) Er quicket mich durch süße Trauben (בין ענבים erklärt er durch Rosinentuchen, im Arabischen Asson, sehr richtig und passend für alle Stellen, wo das Wort vorkommt:) stärket mich durch Äpfel; denn ich ermarte vor Liebe.

Kap. 4, 1. wird Michaelis mühsam widerlegt, welcher מאך durch Schleyer übersetzt: denn W. bedeutet es Haarlocken: aus etymologischen Gründen, deren Werth ziemlich unsicher ist. B. 2. מאך vertirt er: entwollt: (recens tonsas oves) welches sich vollkommen zum Bild schiebt. B. 5. scheinen ihm die Worte: Bis per Tag sich kühlte und Schatten eilen, eine Glosse aus Kap. 2, 17. zu seyn. Auch glaubt er B. 6 und 7 seyn verfehlt: (wovon ich den Grund nicht einsehe. Der Nyrhenberg ist der Libanon. Ich will, sagt der Liebhaber, den Libanon, den Eiß meiner Geliebten, besuchen; und wie will er sie anreden? Dieß sagt er B. 7. 8. Schön bist du fehlerlos: Komm mit mir aus diesen fürchterlichen Gegenden &c. Auf diese Art ist der Zusammenhang ziemlich gesichert.) B. 16. wo über den Nordwind und Südwind die Einbildung der Ausleger in große Systeme gerathen ist, ist kurz und treffend gesagt: Durchwehet, ihr Winde, von allen Seiten, den Garten, daß der Duft der Gewürze desto stärker werde.

Doederl. Bibl. 1. B. 5, St.

9

Die

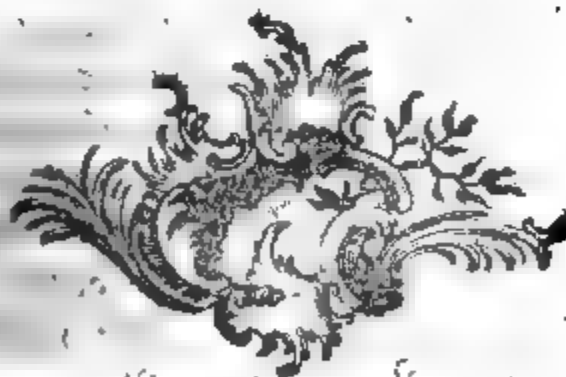
Die Scene Kap. 5, 2. hat viel romantisches, wie jedermann erkennet, aber auch solche Romanzen wären im Orient anstößig und unsittlich. Ich glaube immer, es ist Scene im Traum: und dann fällt nicht nur alles Tadel weg, sondern es ist auch viel Feinheit in der Erfindung.

Kap. 6, 10 — 7, 10. Betrachtet der V. als Beschreibung des Auszugs der ägyptischen Prinzessin aus ihrem Vaterland. „Ich war hinabgegangen in den Nußgarten, — ehe ich mich verfahe, war es mit meiner Liebe so weit gekommen, daß ich mein Vaterland verlassen sollte; die Vornehmsten meines Volkes hatten ein Heer mit Wagen versammelt zum Abzug u. s. w. (die Zeugnisse aus der Geschichte fehlen und die Worte scheinen mit dieser Erklärungen nicht recht zu harmoniren, am allerwenigsten der Ausdruck $\text{וְיָמְנוּ וַיִּזְכְּרוּ}$. Ich vermuthete hier eine Veränderung im Text, und dächte, wenn man mit den Alten, wie der Verfasser auch erkannt hat, $\text{וְיָמְנוּ הִתְרֹעַעַסֵם}$ lieset, daß der Sinn leichter seyn würde: Ich war ganz betäubt. Ohne hinlänglichen Grund wird V. 11. 12. der Sulamith in den Mund gelegt.

Die Uebersetzung Kap. 7, 6. Deines Hauptes hangend Haar ist wie dunkler Purpur: Der König ist gebunden durch deine Schleiere, gefällt dem Verf. nicht ganz, und wirklich wäre die andre besser, die er in den Commentarien vorschlägt: Dem — Haar ist wie königl. Purpur in deine Flechten gebunden. Nur
ber-

vermisse ich hier den Beweis, daß ~~es~~ Flecken seyn und die Leichtigkeit der Auslegung. Aber die ganze Stelle ist vielleicht im Original nicht gut punctirt.

Ben. Kap. 8, 5. folgt der Werk Michaells: Unter dem Apfelbaum habe ich dich aufgeregt: Daselbst hat dich verpfändet. Du aber Mutter mir. Doch spricht er der gewöhnlichen Erklärung ihre Eitelkeit nicht ab. In die folgenden schwersten Stücke sehen wir kein Licht gebracht: allein selbst nach des Verf. Hypothese kann auch keine Aufklärung derselben erwartet werden, da der Zusammenhang durch manche Veränderungen und Verstärkungen unkenntlich gemacht ist. Die Menge von guten Anmerkungen und Bertheilen in der Einleitung hält uns dafür schuldig, daß wir in den Commentarien uns öfters in unsern Erwartungen getäuschten.



II.

A letter to the right reverend the Lord Bishop of London suggesting a plan for a new edition of *LXX*. To which are added specimens of some in edited eastern versions, made from the Greek and a Sketch of a Chart of Greek MSS. by the Rev. Joseph White. Oxford at the Clarendon-press.

1779. 8.

Ein so ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, als die griechische alexandrinische Uebersetzung ist, welche in einem großen Theil des christlichen Gebiets dem Original gleich geachtet, von den größten Männern in der Christenheit geschätzt und von allen verständigen Philologen und Kritikern als ein wichtiges Hülfsmittel zur Erläuterung des A. und N. T. empfohlen, wiewol nicht immer gebraucht worden; dieß Denkmal, worüber bisher nur selten eine bessernde Hand kam, die es doch so sehr bedurfte, gereinigt und geläutert, mit Gebrauch der vorhandenen kritischen Subsídien und Uebung von bescheidner Kritik bearbeitet und in einer neuen Gestalt in die Hände der Kenner geliefert zu sehn, ist seit langen Zeiten ein guter Wunsch, für unsre Zeiten, da die alttestamentliche Kritik aus ihrer Unmündigkeit fortschreiten sollte, ein wahres Bedürfnis. Man muß eben kein großer Kenner der Kritik seyn, um sich zu über-

überzeugen, wie wichtig die Lesarten einer alten, fast durchaus, selbst von den Juden approbirten, Version sind. Liefse es sich hiebei noch genau und vollständig bestimmen, wie der Text der LXX vor der Zeit des Origenes lautete, und wie dieser ihm nach seinem hebräischen Original verbesserte, so würde eine gute kritische Ausgabe für das A. T. den Nutzen haben, daß daraus eine gedoppelte Recension des hebräischen Textes bestimmt werden könnte. Und wenn dieß alles nicht wäre: verdient denn dieß alte Buch nicht die Hülfe und Aufmerksamkeit, die man andern weit unerheblicheren Schriftstellern gewidmet hat? Ist hier weniger Gelehrsamkeit anzubringen? weniger Ruhm zu erwerben? das Feld zu unfruchtbar? die Hülfsmittel zu dürftig? — Vielmehr möchten die Anforderungen an den Herausgeber einer kritischen griechischen Bibel zu mannichfaltig seyn, als daß Ein Mann sie alle, besonders in unsern Zeiten, in denen zwischen Empfängniß und Geburt der Schriften nur wenige Zeit verstreicht, sie alle erfüllen könnte. Eben dieß läßt uns auch sobald nicht eine brauchbare Ausgabe heffen, wenn nicht mehrere Gelehrte die Arbeit unter sich theilen und ihre Einsichten, Kräfte und Hülfsmittel zu einem so weit aussehenden Geschäft vereinigen.

White, der gelehrte Herausgeber der neulich beschriebenen syrischen Evangelien, entwirft in einem Brief an den wahren Kenner und Beförderer der ächten biblischen Litteratur, den Bischof in London, Lowth, den Plan, wies und mit

welchen Hülfsmitteln eine neue Ausgabe der LXX einzurichten wäre. Er rath zunächst, wegen der Verschiedenheit der Recensionen vor und nach Origenes, den Text beyder Recensionen, um ihre Differenzen sogleich kenntlich zu machen; neben einander in gegenüberstehenden Columnen drucken zu lassen, ohngefähr so, wie Kennicott die hebräische und Samaritanische Recension des Pentateuchus neben einander setzt. (Gerade, als ob diese Deformität nicht allen kritischen Censoren des Kennicottischen Werkes anstößig wäre, und seine Absicht nicht auf weit kürzere Weise hätte erreicht werden können. Bey der ganzen griechischen Bibel müßte natürlicher Weise ein nach jener Methode gedrucktes Werk ausnehmend weitläufig, wenn es in England zu Stande käme, für Käufer äußerst kostbar und dadurch im Gebrauch sehr enge begränzt werden. Könnte man auch, woran ich doch sehr zweifle, die Verschiedenheiten der Anteorigenianischen, und der durch Origenes verbesserten Recension mit hinlänglicher Gewißheit ausfindig machen, so würde man sie, mit großer Ersparung des Raumes, durch verschiedene Lettern im Text deutlich genug anzeigen können.) Diese Verschiedenheiten zu finden, nutzen die kritischen Zeichen des Origenes, welche man nicht nur noch jetzt in mehreren griechischen Handschriften antrifft, sondern auch in der bekannten syrischen Handschrift zu Marland und in verschiednen Arabischen in England, aus denen Wh. einige Proben abdrucken läßt, finden kann. (Dies wäre etwas; und ich will

will hinzusetzen, daß auch lateinische Handschriften dabei zu gebrauchen sind. Ich kann mich, wenigstens bey den Psalmen, auch auf gedruckte Ausgaben berufen, welche den Obelus und Asteriskus haben. Allein sind wir sicher genug, daß mit diesen kritischen Zeichen keine Verwirrung vorgegangen ist? daß sie nie weggelassen, nie verfehlt, nirgends unrecht eingeschoben sind? — Und doch giebt es außer den Differenzen der alten und der heraplarischen Recension noch unzählige andre verschiedene Lesarten, deren Kenntniß und Sammlung nicht minder wichtig wäre. Schon zu Origenis Zeiten waren in dem Text der LXX genug Fehler, die er nicht alle verbesserte, weil seine vornehmste Absicht nur dahin gieng, das Griechische dem Hebräischen ähnlicher zu machen, und die Lücken oder Zusätze anzumerken, wodurch sich jenes von diesem unterscheidete. Schon vor ihm wichen die griechischen Handschriften häufig und erheblich von einander ab, und es muß uns eben so wichtig seyn, zu wissen, welche Lesart er verwarf, als, welche er beibehielt und auswählte, oder welche von den folgenden Kritikern, Hesychius, Lucian, u. a. befolgt wurde. Selbst in den spätern Recensionen, welche Origenis Arbeit zum Grund legen, sind viele Varianten, welche aus einer sehr korrekten Recension der LXX übrig sind, obgleich Origenes einer andern Lesart folgt. (Theodoret z. E., hat häufig einen bessern Text als Origenes.) Stoff, die Lesarten zu sammeln, bieten reichlich zuerst die Handschriften dar, unter

denen White der Colstanischen den Vorzug einräumt. (Es ist ihm wahrscheinlich unbekannt, was wir in Deutschland dankbar angenommen haben, daß Hr. D. Griesbach seine erhebliche Collation dieses Röder im ersten Theil des Respertorium für biblische und morgenländische Literatur eindrucken ließ. Im fünften Theil eben dieses Journals hat Hr. Bruns ein Verzeichniß der bekannten Handschriften der LXX geliefert, welches dem künftigen Editor sehr wichtig seyn müßte. Es sollte auch hiebei gemeldet seyn, daß wir schon mehrere Recensionen der LXX in den gedruckten Bibeln haben, daß es schon einige Ausgaben mit Varianten giebt u. s. w.) Eben so wichtig wäre der Gebrauch der Versionen, welche aus dem Griechischen geflossen sind, darunter Ab. allein die manländische syrische und die Arabischen (die doch nicht alle griechisches Ursprungs sind,) nachhaft macht und edelmüthig seine Dienste zu einer Collation mit den arabischen Versionen anbietet, weil er glaubt, daß sich in England nicht leicht ein Theolog von Profession finden werde, der auf beyde Sprachen so viel Zeit gewendet, daß er die syrischen und arabischen Handschriften lesen und verstehen kann. (Doch wären diese Versionen nicht die einzigen, die verglichen werden müßten. Die ägyptischen, die äthiopische, armenische, persische, russische Versionen sind entweder ganz oder zum Theil Lächer der griechischen aus verschiedenen Zeitaltern und Ausgaben: und wie konnten die

Neste

Reste der alten lateinischen Version oder die Verbesserung des Hieronymus nach der Hieraplarischen Recension ausgeschlossen oder übergangen werden, deren Gebrauch zur Wiederherstellung des Textes vor Origines entschieden ist? Auch der Schriften des Iosephus, Philo und der Kirchenväter, aus denen sich, wie die Proben beweisen, welche Stroth im dritten und sechsten Theil des Repertoriums gegeben hat, viel merkwürdige Varianten zur Verbesserung und Berichtigung der LXX sammeln lassen, hat Wh. nicht gedacht: da doch ihre Beiträge auch um ihres Alters willen erheblich und wichtig sind. Und wer würde nicht endlich dem Herausgeber der LXX auch die freye Erlaubniß zu bescheidenen Konjekturen erteilen? oder vielmehr es von ihm als notwendige Eigenschaft, als Bedingung, fordern, daß er in dem durch so viel Verwirrungen und wilde Auswüchse verunstalteten Wald das kritische Messer, vorsichtig und bescheiden, gebrauchte? — Wir setzen dieß hinzu, um auf einmal den ganzen Apparat zu nehmen, der zu einer kritischen Ausgabe der LXX gehört. Sollte nicht Deutschland, das dazu in den angeführten Beiträgen schon vieles vorgearbeitet hat, sich ermuntern lassen, die Ehre einer solchen Edition zu verdienen? Ich bin bereit, meine Collationen zu einem solchen Beschafte gerne einem Gelehrten zu überlassen!)

Zur Bestätigung seines Plans hat Wh. seinem Brief an Lomph in einigen Beylagen Aus-

ginge aus morgenländischen handschriftlichen Versionen angehängt, welche eben so viel sichtbare Beweise sind, daß sich die griechische Version aus ihnen berichtigen lasse. Die erste Beilage sind einige Stellen aus dem ambrosianischen syrischen Koder, welcher die Version aus der Heraplarischen Recension des Origenes, noch mit dem Obelus, Asteriscus und Scholien aus andern Uebersetzern enthält. (Sie sind unsern deutschen Lesern schon aus dem dritten Theil des Repertorium bekannt.) Die zweyte Beilage ist eine lateinische Uebersetzung der Vorrede eines arabischen Heraplarischen Pentateuchus in der Bodlejanischen Bibliothek, davon der wichtigere Theil schon in der orfordischen Ausgabe des Aristäus befindlich ist, nebst einer Probe dieses wichtigen Koder aus 4 Mos. 27, 12 — 23. Er hat die kritischen Zeichen des Origenes und merkt sogar bey B. 23. die Differenz des samaritanischen Textes vom hebräischen an. Die Uebersetzung aber ist aus der syrischen Heraplarischen Version, und der Uebersetzer nennt sich am Schluß der drey ersten Bücher Moses Al-Harith ben Senan. Er obelisirt, damit wir nur einiges anführen, B. 12. die Worte ταῦτα τὸ ὄρος Ναβαῦ, und ἐν μετασχεσες, B. 13. ἐν ὄρ τῷ ὄρει, B. 14. καὶ οὐκ ἦγνας. B. 16. ταύτης, B. 18. λέγων: dagegen setzt er mit dem Asteriscus B. 15. am Schluß λέγων und B. 21. nach Ἰσραὴλ, das Wort ὁμοθυμαδὸν hinzu.

Gleich wichtig und schätzbar sind in der dritten Verlage Ausgabe aus einer arabischen Katene über den Pentateuchus, welche in den sechzehn ersten Kapiteln der Genesis den vollständigen arabischen Text enthält, wie am Schluß des zwenten Buches Moses gemeldet wird, aus dem syrischen (vermuthlich aus der Heraplarischen Version) gemacht, und im J. 1891. (griechischer Zeitrechnung) geschrieben ist. Mit ihr hat Wh. noch eine andre Handschrift und einen Charschitsmarischen, d. i. arabischen mit syrischen Buchstaben geschriebenen Koder verglichen und dadurch ganz unbekante critische Quellen eröffnet. Zuerst wird aus ihr die dunkle Stelle 1 B. M. 4, 7. angeführt, welche in der Katene außer Zweifel interpolirt ist. Denn sie lautet nach der lateinischen Version: *nonne si bonam praestitoris actionem, accipero a te? si vero actio tua non est bona, peccatum ad ostium, insidians, cubans est?* (Nicht wie Wh. übersetzt, *insidians et cubans*. Die beyden arabischen Participien sind der Idiotismus, womit *verba composita* ausgedrückt werden, *insidiosus cubat*, *εἰναῖδυνας*.) *Si rectum est munus tuum, aut si non rectum est, id in tua electione est. Cum peccasti, cave, ne ad te redeat crimen; nam tu eris illi principium.* Das letztere fand der Verf. völlig mit der vorhin gedachten arabischen heraplarischen Handschrift einstimmig. Noch eine andre arabische Handschrift übersetzt: *si bene egeris, accipiam a te: sin minus, peccasti: cave, ad te redeat, et tu acci-*
pias

pias (lieber praevanias, denn $\mu\alpha$ ist auch praecedere und in dieser Bedeutung dem $\alpha\gamma\chi\epsilon\nu$ gemäßer.) Am Rande eines arabischen heptaplarischen Roder fand Wh, noch eine andre interpolirte Version dieses Verses: si non recte egeris, peccatum praeforibus cubat custodiaque ejus (nach Wh, Uebersetzung, vielleicht besser, furor, impetus, im Original $\epsilon\gamma\mu\alpha$, im Arabischen قياض) super te est, atque tu dominaberis in eo (Aus Theodorion.) Si bonam acceperis, u. s. f. wie oben in der Katene. — Aus der so differenten Chronologie in dem Lebensjahre der Väter vor und nach der Sündfluth ist auch in den arabischen Versionen viele Verwirrung entstanden, aus der man sieht, wie ungeschickt öfters die griechische Rechnung mit der hebräischen verwechselt worden. Die Katene läßt den Methusalah ben Lamechs Geburt 167 Jahre alt seyn, hernach noch 782 Jahre leben und ein Alter von 969 Jahren erreichen. Eine zweyte Handschrift giebt für die erstere Periode 187, für die zweyte 182 an, eine dritte rechnet bis Lamechs Geburt 167 Jahr (am Rande 187), nachher 702 Jahr, und seine ganze Lebensperiode 969 mit der Randanmerkung, daß die LXX 862 J. zählen. In den Zahlen ben Lamech ist die Verschiedenheit noch größer. Die arabische Katene zählt 188 — 565 — 777 mit der Bemerkung, im syrischen stehe 82 — 590 — 777, und ein andres Exemplar lege dem Lamech 753 Jahre bey. Die arabische mit syrischen Buchstaben geschriebene

best Version giebt an: 182 — 595 — 777. Eben so eine andere arabische: noch eine andere 108 — 565 — 753. Auch 1 B. M. 11, 12, 13. eignet die Katene dem Arphared vor Rainans Geburt 135, nach derselben 430 Jahre zu: für die letztere Zahl hat Ein arabischer Coder 330, ein anderer 335, der Charshumarische 303. Rainan zählt in der Katene 139 und 435 Jahre, wo für der eine heraplatische Araber 430, die Charshumarische Version 363 setzen. Ein anderer heraplatischer Araber obelstret den Rainan. Solche unerklärbare Differenzen der Zeitrechnung finden sich durchaus. In der gedachten Katene wird nicht nur der bekannten Gelehrten, Ephraim und Said eben Patrik, sondern auch eines Hippolytus gedacht, welcher Ausleger eines syrischen Targum genannt wird. Herr Wh. versteht unter dem Targum Syr. die syrische versio figurata und hält den Hippolytus für einen syrischen Scholiasten. (Darüber wird sich nicht leicht etwas bestimmen lassen.)

Inhalt steht noch ein Entwurf zu einer Chartre über das Alter der kritischen Subsidien für die LXX, der sich ziemlich erweitern ließe, wenn die von uns oben angezeigten Hilfsmittel noch darzu kommen bemerkt und chronologisch geordnet würden.

Der Plan zu einer neuen Ausgabe der LXX wird oft gemacht: der Reiß entworfen: die Materialien vorgezeichnet und, was sie angeht, ange-

angezeigt: aber ich fürchte, es wird noch lange
beim Plan und Riß bleiben; Ein Meister kann
ihn nicht allein ausführen, und willige Handlan-
ger werden sich selten finden. — Möchte ich
lügen reden!

III.

Fortsetzung von Jerusalems-Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion.

Im zweyten Abschnitte wird Moses' Lehre
von Gott untersucht. Das wesentlichste
der Mosaischen Religionsverfassung ist, daß sie
ganz auf den Glauben an den einzigen Gott ge-
gründet ist. Der erste Grundbegriff von diesem
Gott ist, daß er ein Geist ist, zwar noch ohne
den genauen metaphysischen Begriff, doch in der
alten Sprache, da jedes unsichtbare, lebendige und
würksame Wesen Geist genennet wird. Die innre
Natur eines solchen Wesens angeben wollen, ist
weder Moses noch der ganzen Bibel Endzweck.
(Die Philosophie über den Namen Jehova,
darinnen man die aseitatem fand, mehret freylich
anders.) Alle Eigenschaften der Gottheit wer-
den nicht abstrakt, sondern sinnlich beschrieben;
doch so anthropomorphisch aus Moses' Sprache
von ihr ist, weil die damalige schwache Vernunft
noch keine andre Sprache hatte: so werden doch
die

die Begriffe selbst durch die Art der Vorstellung wieder beachtigt, daß der Begriff von der unumschränkten Größe dieses Wesens gegen allen davon zu besorgenden Mißbrauch völlig gesichert bleibt. Aus dieser Sprache, nicht aus der teufelstümmern der gebildetern Welt, müssen die Ausdrücke, von Verhärtung oder Verstockung, Fanatismus u. a. erklärt werden. Dabei erregt man sich viele Polemik, wenn man sieht, daß die Gott als den Regenten der Welt abbilden, der alles ordnet und ohne welchen selbst der Mensch auch nicht böse seyn kann. Mißbrauch jener Ausdrücke, als wenn Gott auch Urheber des Bösen sey und der Mensch keine Freyheit habe, war damals beim Gebrauch solcher Formeln nicht zu fürchten. Dergleichen Schlüsse sind die Frucht einer spätern spätsündigen Metaphysik, worauf der schlichte Menschenverstand nicht fällt. Diese simple sinnliche Vorstellungsart verdient um so weniger Vorwurf, je gewisser die hieroglyphische und symbolische Sprache die Erkenntniß Gottes verdrungen hatte. Davids und Eliahs Beschreibungen sind schon edler und vom Anthropomorphismus gereinigter: aus Vergleichung beyder kann man sicher schließen, daß Moses Schriften um so viel älter sind. Gegen den sumischen Grundsatz, daß die rohen Menschen in ihrer Religion notwendig mit der Vielgötterey hätten anfangen müssen und die Erkenntniß Eines höchsten Gottes die Folgen von Kultur der Vernunft durch Philosophie sey, erinnert der W. daß Hume recht habe,

wo die Religion als ein Resultat des menschlichen Nachdenkens angesehen wird, daß aber hier die Ausnahme sey. Denn hier ist ein barbarisches rohes Volk, das nur Einen Gott und Schöpfer der Welt erkennt und von dessen Vollkommenheiten und Regierung so wahre und reine Begriffe hat, als Barbaren sich nie denken können: das eine specielle Vorsehung glaubt, keine Untergötter kennt, Orakel, Wahrsagungen, Zauberrey, Abbildungen der Gottheit für Verklugnung der Religion hält, und diesen Glauben als Volksglauben, als öffentliche Volksreligion hat; deren Stifter ein gebobner Aegypter, in dem sinnlichen Gottesdienst, wo alles Bildersprache und Priestergeheimniß war, erzogen wurde. — Mag es immer Glaube, ohne philosophische Einsicht und Ueberzeugung gewesen seyn: wie viel ist auch mit diesem Glauben für die Vernunft gewonnen, welche dadurch erweckt und aufgefördert wird, Gott in seinen Werken zu suchen. Moses giebt noch dazu diesem Glauben der Israeliten durch die Vorstellung, daß Jehova der Gott ihrer Väter gewesen, und sie unter so viel Wundern aus Aegypten geführt habe, eine Stärke, die alle metaphysische Beweise ihm nie gegeben hätten. Noch erscheint zwar Gott nicht als Vater aller Menschen: (dieß konnte nicht seyn, wenn der Abscheu gegen die Abgötterey lebhaft unterhalten werden sollte,) allein der Einbildung vor einer National- und Lokalgottheit, wird kräftig genug durch den Grundbegriff vorgebeugt, daß Jehova der

der einzige Gott, alle andre Götter Wahngötter wären. Auch die Einbildung, daß Israel wegen seiner leiblichen Abstammung von den Vätern ein Lieblingsgeschlecht Gottes wäre, (die so leicht zur Verachtung andrer Nationen führen konnte, und wirklich führte,) ließ Moses nicht aufkommen. Er droht vielmehr, Gott würde sie härter als andre Nationen strafen und er giebt auch Ausländern, ohne Gewissenszwang, auf die Bedingung, daß sie den Gesetzen des Staats (wozu auch die Verehrung Eines Gottes gehörte,) sich gemäß bezeugen, mit den Landeseinwohnern einerley Rechte. Und wo ist ein Gesetzgeber, der so viel Gefühl der allgemeinen Menschenliebe zu erregen suchte, als Moses?

Um jener Grundwahrheit der mosaischen Religion willen ist die Schöpfungsgeschichte in Moses Annalen, die recht eigentlich dahin eingesichtet ist zu lehren, daß die übrigen geglaubten Götter, Sonne, Mond, Sterne, Geschöpfe sind; und daß seine Lehre von Gott der Glaube der ersten Welt gewesen: die Schöpfungsgeschichte, aus welcher die Feinde der Religion so viel scheinbaren Stoff zum Verdacht gegen Moses Ansehen und ihre Vertheidiger so viel Veranlassung zu mühsamen und lächerlichen Theorien genommen habett. Ob wir gleich jetzt bessere Erkenntniß vom Unversum, dessen Größe und Alter, und aufgeklärtere Begriffe von der schöpferischen Allmacht haben, denen Moses Beschreibung gar nicht gemäß ist: so bleibe demüthig geachtet; sagt Hr. J., Moses
 Doederl. Bibl. 1 B. 5 St. 3 der

der große erleuchtete Prophet und seine Kosmogonie enthält immer mehr Wahrheit und Philosophie, als alle Vernunft im Alterthum sich darüber gedacht hat. In der Meinung vieler neuern Gelehrten, daß Moses nur eine Umbildung der Erde beschreibe, findet der Hr. Abt viele Wahrscheinlichkeit: dennoch ist er mehr geneigt anzunehmen, daß er nach seiner Absicht die eigentliche und erste ursprüngliche Schöpfung der ganzen Natur hier beschrieben habe. Seine Gründe sind stark: Erstlich, daß sich Moses z. E. bey der Beschreibung der Sonne und Gestirne, ohne großen Zwang nicht anders als wörtlich erklären läßt: Zweitens, daß die ältesten Kosmogonien mit der mosaischen, wenn sie wörtlich verstanden wird, einstimmen: Drittens; daß alle Vernunft keine reinere und erhabnere Vorstellung dem wesentlichen nach von der Schöpfung machen kann, als diese ist: Endlich, daß Moses, wenn er nur eine neue Ausbildung der Erde hätte beschreiben wollen, die hiebey vorausgesetzte Kenntniß des Weltsystems nur aus einer unmittelbaren Offenbarung hätte haben und doch dabey von seinen Zeitgenossen nach ihren Fähigkeiten nicht verstanden werden können. — Himmel und Erde, das ganze Universum, die Materie, die sich damals schon die ägyptische Philosophie als eine dem wirkenden Principium coordinirtes Urwesen dachte ist nach Moses ein Geschöpf: also die ganze Natur Gottes Werk. Die Vorstellung, daß alles auf einmal entstanden, ist für die schwache Vernunft

nunft zu groß; sie erleichtert sich dieselbe, wenn sie sich eine Folge darinnen denkt. Dieß ist die mosaische Vorstellung. Alles ist zuerst Chaos, (wie sich damals die Vernunft den Anfang der Schöpfung dachte:) daraus wird die Welt voll Ordnung. Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, um die Urstoffe zu ihrer Reife zu bringen: wieder nach der ägyptischen Vorstellung der Schöpfung, des in Gestalt eines Mannes gebildeten schöpferischen Geistes, Phtah, mit dem Ey im Munde. Nun die Ausbildung in sechs Perioden, nach den sechs Hauptklassen, worinn die Vernunft, welche sich damals die Erde als den Mittelpunkt der Schöpfung dachte, sich dieselbe am deutlichsten vorstellt. Unter dem Licht versteht der Verf. das leichtere Fluidum, das diese Erde umgiebt, die Luft, da *aine*, und *ra* auch der ägyptische Horus einerley zu seyn scheinen. (Aber ich sehe alsdann nicht, was Finsterniß seyn soll, welche doch noch immer fort-dauert: und wie Moses die Zeit des Lichts oder der Luft Tag nennen kann.) — Die Veste ist nicht die Atmosphäre; sondern das Firmament, oder die obere Sphäre, welche dem Auge nach die ganze Erde umschließt. Die Wasser über derselben sind allgemeiner Glaube der alten Naturforscher, sogar noch des Plinius, warum soll sie Moses nicht auch glauben dürfen? — Die Sonne und Gestirne entstehen am vierten Tag. Und wer dieß für armselige Vorstellung der Schöpfung hält, vergißt, daß Moses das Beträg-

nicht anders kannte, daß er die Erde für unenplich, für den Mittelpunkt der Schöpfung hielt, wie die spätern großen Weisen, Pythagoras, Plato, Aristoteles, daß die Kenntniß von den Fixsternen als Sonnen und Welten damals nicht vorhanden war, daß er endlich edel genug lehrte, alle diese Gestirne, die schon damals für Gottheiten und Sitze der Gottheiten gehalten wurden, seyn, wie alles andre, Geschöpfe, nicht älter, nur zur Erleuchtung der Erde bestimmte. — Moses kannte das copernikanische System nicht: muß ihn, den Zerstörer der Abgötterey, dieß verächtlich machen? — Mais Dieu n'est pas ignorant, sagt Voltaire; der Geist, der Mose die Geschichte eingab, mußte die Welt, ihre Entstehung und Verfassung kennen. Dieser ganze Einwurf beruhet zuerst auf dem rohen und willkührlichen Begriffen von der Inspiration. Wie aber? wenn man annähme, das Moses ohne göttliche Eingebung geschrieben, und seine Geschichte hier aus alten Urkunden genommen? Seine Autorität und seine Glaubwürdigkeit würden nichts dabey verlieren. Gesezt aber auch, er schrieb aus Inspiration, so richten sich alle Offenbarungen Gottes unter den Menschen nach ihren jedesmaligen Fähigkeiten. Gott sollte einem rohen sinnlichen Volke die Entdeckungen, die erst in den spätern Zeiten möglich und verständlich waren, bekannt und begreiflich machen? und der Welt vor drey tausend Jahren durch Mosen eine Philosophie de Copernic a la portée du Peuple d'Israel

d'Israel offenbaren? — Welche unbesonnene Forderung!

Man hat es seit einiger Zeit für einen wichtigen Einwurf gegen Moses Erzählung und ihre Auslegung von der Schöpfung des Universums angesehen, daß alsdann die Welt erst seit sechs tausend Jahren angefangen haben müßte, und es doch nicht glaublich, nicht der Gottheit würdig wäre, daß ihr Entschluß so lange ohne Ausführung, ihre Allmacht so spät thätig, ihre Liebe ohne Mittheilung gewesen. Mit Recht hält dieß unser Verf. für keine Schwierigkeit. Ich denke mir, sagt er, Millionen von Zeitaltern, Welten vor Welten; aber die Vorstellung bleibt immer gleich schwer und dunkel. Zwischen Anfang der Zeit und der Ewigkeit Gottes bleibt immer dieselbe Ewigkeit, die durch keine Millionen Vorfahren gemessen oder ausgefüllt werden kann, wo außer Gott nichts war, seine Allmacht nicht außer sich gewirkt, seine Liebe sich nicht mitgetheilt hat. Wenn ich mir den Anfang der Welt (denn eine Schöpfung von Ewigkeit ist Unsinn,) noch so tief in die Ewigkeit hinein denke, so müßte doch auch hier ein Zeitpunkt seyn, wo die Welt nicht älter als 6000 Jahre war, und so kömmt die vorige Schwierigkeit wieder, aus welcher man auf ein früheres Alter der Welt a priori schließt. Nach andern Anzeigen auf unsrer Erde aber, z. E. der Verwandlung des Thons in Marmor und andre härtere Steinarten, ist ihr höheres Alter un- widersprechlich. Nur Moses Beruf war es nicht,

früher hinauf zu gehen. Je weiter er den Anfang der Welt hinaufrückte, in eben dem Grade würde er die Wahrheit verdunkelt und die Gefahr, welche die fabelhaften ägyptischen Götterregierungen und die übrigen eingebildeten Geisterwelten im Orient wirklich brachten, auch unter seiner Nation eingeführt haben. Aus eben diesem Grunde übergeht er die Schöpfung und den Abfall der Engel. Die gegen Moses von Voltaire mit so viel Geschrey als Unwissenheit angeführte chinesische Zeitrechnung hat schon ihr Ansehen verloren: und die Meinung eines andern Gelehrten, (Baillly,) daß im nördlichen Asien eine Nation angetroffen werde, welche in ihrem Alter weit über die mosaische Geschichte hinaus gehen müsse und die Mutter von den südlichen Nationen sey, hat ihre großen Schwierigkeiten sowohl in der Geschichte, welche gänzlich von einer solchen Nation schweigt, als in ihrem Beweis. Die Kenntniß des Himmelslaufes setzt jetzt schon Werkzeuge, Fernröhre u. s. w. voraus: so lange diese fehlten, konnten Nationen mehrere Jahrhunderte ihre Kenntnisse als ein non plus ultra ansehen.

Die letzte Bedenklichkeit gegen Moses Geschichte wäre die Verschiedenheit der Nationen an Gestalt, Farbe und Gesinnungen, woben es unwahrscheinlich wird, daß sie alle Einen Stammvater haben sollen. Allein die Aehnlichkeit aller Menschen am Bau des Leibes, in dem Maaß ihrer Kräfte und Dauer, in Sinnen und sinnlichen

den Empfindungen, in ihren Trieben und Seelenkräften sind deutliche Beweise von den gemeinschaftlichen Familiencharakter der Menschen, den weder Zeit, noch Klima, ohngeachtet aller Abänderungen und Abartungen, nicht auslöschen kann. Die Farbe macht keine Schwierigkeit, wenn man annimmt, daß die bräunliche Mittelfarbe, wahrscheinlich die ursprüngliche, bloß vom größern oder mindern Grade der Hitze abgeändert werde. In Aethiopien sogar ist die Farbe der Bewohner der kühlern bergichten Gegenden von der Europäischen nicht sehr unterschieden, da die Bewohner des flachen Landes die tiefe schwarze Farbe tragen. Der Unterschied in der Gestalt kann Klima und Erziehung; der Unterschied an Muth Klima, Nahrung und Lebensart, die feindseligen Bestimmungen einiger Nationen gegen alle Fremde ehemalige grausame Behandlungen zur Quelle haben. Und ist's nicht merkwürdig, daß der Mensch den eignen Vorzug hat, unter allen Himmelsgegenden leben zu können? — Daß übrigens Moses aus alten Urkunden geschöpft habe, wird durch die Ähnlichkeit seiner Geschichte mit den Kosmogonien andrer Völker, der Aegypter, der Hindus, der Parsen, (in der Zend Avesta) sehr wahrscheinlich.

Die Lehre von der moralischen Regierung Gottes über die Welt oder die Geschichte vom Fall ist der Inhalt des merkwürdigern vierten Abschnitts, dem wir beim ersten Durchlesen schon

allen Widerspruch prophezeiten, welcher schon erfolgt ist. Der Hr. Abt findet diese Lehren in dem zweenen und dritten Kapitel des ersten Buches Moses, welche die zwente Grundwahrheit aller Religion, daß Gott auch die vernünftigen Geschöpfe nach regiert, ihr Herr und Richter ist, ihren Gehorsam mit Wohlgefallen, ihren Ungehorsam mit Mißfallen bemerkt, darstellen. Beyde Kapitel tragen im Ausdruck, der sich von der simpeln, starken, Gotteswürdigen Sprache im ersten Kapitel sichtbar entfernt, den Charakter eines uralten Monuments, in welchem Gott selbst noch als Mensch handelt, alles in bildlicher Einkleidung, wie die schwache Vernunft es in sinnlichen Bildern sich denken mußte, dargestellt wird, und die ersten Stammväter, wie in einem symbolischen Lehrgedicht sich den Unterricht von Gott als Schöpfer und moralischen Regenten der Welt vorgetragen haben. Hätte man den Geist des Alterthums und den eigentlichen Sinn dieser bildlichen Vorstellung nicht so sehr mißkannt, so wäre gewiß die Religion von vielen Vorwürfen und von vielen unauflöselichen harten Begriffen befreyt geblieben. — Zwar ohne zu entscheiden, doch nicht ohne Parthey zu nehmen, vergleicht Hr. Jerusal. die beyden Erklärungen, die buchstäbliche, welche alles für wirkliche Geschichte nimmt, und die andre, die es als symbolisches Lehrgedicht erklärt, mit einander. Bey der erstern, in welche die gewöhnlichen Ideen von Adams hoher Einsicht und Heiligkeit, von Un-

sterb-

sterblichkeit des Leibes, vom verbotenen Baum als Prüfungsbaum, vom Satan, der aus der Schlange redete und verführte, vom Fluch über die ganze Natur, vom Cherub, der sich vor das Paradies lagert, von der physischen Fortpflanzung der Sünde, von der Unwissenheit und Trägheit der Menschen als Folgen des Falles und von der Strafe, welche alle um Adams willen treffen soll, mit eingeflochten sind, bey dieser, einst herrschenden Erklärungsart der mosaischen Nachrichten war es nicht schwer, das Harte und Unbegreifliche, das Vernunftwidrige und Lächerliche sehr fühlbar zu machen. Kein Menschentkennner findet in der Handlung der Stammeltern die abscheuliche Empörung gegen Gott oder den sträflichen Hochmuth, womit Dogmengeist und Tradition sie brandmarkt: noch weniger erträgt er den Gedanken, daß eine einzige Verblendung und Uebertretung die vollkommenste Erleuchtung so gänzlich auslöschen und die unschuldigste Natur so gänzlich umkehren können. Unmöglich könnte dieß natürliche Folge seyn: und wäre es Strafe, so empört sich das Herz gegen den Gedanken, daß Gott die allererste Sünde so entseflich mit Entziehung aller ehemaligen Vollkommenheiten strafen sollte. — Der Fluch an die Schlange, der weder auf den Dämon paßt, an den auch Eva nicht denken konnte, noch auf eine eigentliche Schlange, weil sie nicht das einzige kriechende Thier ist, erschwert eben so sehr den historischen Sinn, als der übrige Theil der Sentenz. Soll-

ter Geburtsschmerzen, die ein Beweis von der zärtlichsten Vorsorge des Schöpfers sind, und Dornen und Disteln auf dem Felde, Fluch, sollte ehehin nicht durch äußerliche Gewalt und Zerstörung die Natur der Veränderung, die wir Tod nennen, ausgesetzt gewesen seyn? Wer erklärt endlich die Verbreitung der Verschlimmerung der ganzen menschlichen Natur? Wären wohl, falls Adam nicht sündigte, die Kinder ohne Anlage zu Leichtsinne, Eigensinn, Heftigkeit, mit mehr Vernunft geboren worden? Wären die Keime der ganzen Nachkommenschaft Adams schon in den Stammeltern, so hätten alle diese Keime auch die Anlage zum göttlichen Ebenbild bekommen, und wie können diese auf einmal zerstört seyn? Wie mag man von einer habituellen Neigung Adams zum Bösen reden, da er mit seiner Familie Gottesverehrer bleibt? Und welche Vernunft endlich könnte den Gedanken aushalten, daß Gott alle Menschen als Theilnehmer jener Sünde Adams angesehen, ihnen dieselbe zugerechnet, und um derselben willen ihnen alle Anlagen zum Guten und zur Glückseligkeit entzogen habe? Alle diese Folgen drücken die gewöhnlichen historischen Theorien vom Fall und seiner Wirkungen schwer und müssen jeden denkenden Mann abschrecken, ihnen beizupflichten. (Wir wünschten aber doch, daß der Hr. Verf. auch die mildere Erklärung beleuchtet hätte, welche den historischen Sinn nicht ganz fallen läßt und gleichwohl jene fürchterlichen Folgen willkürlicher Vermischungen nicht fürch-

fürchten darf. Eben die Bestimmtheit der Vorfälle in der sinnlichen Sprache der kindischen Welt, eben die Ähnlichkeit der mosaischen Vorstellung mit den Fragmenten der ältern Urgeschichte, wie die Aegyptier und andre morgenländische Nationen sie hatten; aus der man mit so viel Recht den historischen Sinn des ersten Kapitels beweiset, möchte auch zur historischen Auslegung der beiden folgenden berechtigen. Man braucht keinen Dämon in der Schlange, nicht einmal eine eigentlich redende Schlange anzunehmen. In der Sprache der Urwelt redet das Thier, wenn es durch Geberden und Bewegungen in der Nähe des Menschen Veranlassung zu Vorstellungen und Gedanken giebt, so wie gewiß die Sprache, der Eva, die im Paradies schwerlich so ausgebildet war, als sie in der Erzählung lautet, bloß ihre Gedankenreihe ist. Hiernach bliebe immer ein eigentliches Paradies, ein eigentlicher Baum mit der Schlange, welche Veranlassung zum Ungehorsam wird, ein eigentliches Essen der giftigen und zerstörenden Frucht, welches alles ohne die rohen Ideen von Zurechnung des Falles von Strafe der unschuldigen Generationen u. s. f. angenommen werden kann, und den Worten weit weniger Gewalt anzuthun scheint, als die allegorische oder apologetische Auslegung. Nach Hrn. J. ist, wie wir schon gedacht haben, die ganze Erzählung ein aus dem frühesten Alter der Welt gerettetes Lehrgebicht, darinnen sich die Menschen die Wahrheit verhalten wollen, daß sie bey allem

Ge-

366 Forts von Jerusalem Betrachtungen

Gebrauch ihrer Freiheit unter Gottes Regierung stehen und, so lange sie nach Gottes Befehl ihre Begierden einschränken, glücklich, sobald sie aber mit Hintansetzung jener Befehle den sinnlichen Neigungen folgen, ihrer Zufriedenheit, Gewissensruhe und Vertrauens zu Gott verlustig werden. (Wer über die Geschichte vom Fall einmal predigen wollte, würde diese Betrachtungen als Anwendung der Geschichte vortreflich dazu nutzen können.) — Die vorangeschickte Beschreibung des Paradieses wäre bloß dichterische Beschreibung eines angenehmen Aufenhalts. (Gehört in eine solche Beschreibung diese Genauigkeit in geographischen Bestimmungen? die vier Flüsse? und die Anzeige, daß diese Gegend an Gold und Edelsteinen, Dingen, die zur Glückseligkeit des frühern Weltalters sehr entbehrlich waren, fruchtbar war? — Schwerlich ist die Fiktion, treu und simpel, wenn das zu Ingredienzen des Wohlstandes in einer gewissen Lage gemacht wird, was nicht Bedürfnis, was in derselben ohne Werth ist: und wenn die spätern Zeiten über den Apolog keinen Kommentar haben, so werden sie gemiß verführt werden, bey so vielen und deutlichen historischen Bestimmungen an wirkliche Geschichte zu denken.) Man kann diesen Zustand den Stand der Unschuld nennen; denn in ihren Begierden war keine Unordnung; da noch nichts vorhanden war, das ihre Leidenschaft aufbringen und ihre Zufriedenheit stören konnte, da weder Exempel noch Vorurtheile sie verderbten. — Im Lehrgedicht ist
der

der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen ein bedeutendes Bild des göttlichen Gesetzes: neben ihm der Baum des Lebens ein Bild des Lohns eines treuen Gehorsams; die Schlange bloß apologetische Ausfüllung dieser moralischen Vorstellung, warnendes Bild vor der Verführung der sinnlichen Begierden, das um so viel bedeutender ist, je mehr die Schlange im Orient durch ihre List und durch ihre Feindseligkeit gegen die Menschen gefährlich wird. (Scheinbar, sehr scheinbar und des Scharfsinnes unsers Verf. würdig: allein außer andern Gegengründen beunruhigt mich der Zweifel, was doch in dieser moralischen Vorstellung die Drohung an die Schlange sein möchte? am meisten.) Daß der Teufel dieser Verführer war, davon findet sich freylich weder im A. noch im N. T. eine Spur. (Selbst B. der Weißh. 2, 24. nicht, wo dem Neid des Teufels, nicht der Ursprung der Sünde, sondern der Anfang des Todes unter den Menschen zugeschrieben und wahrscheinlich auf Kains Geschichte angespielt wird.) Joh. 8, 44. 2 Kor. 11, 3. dürfen aus der jüdischen Philosophie erklärt werden. Wir halten dieß nicht einmal für nöthig. Bey Johannes ist nicht vom Sündenfall die Rede, bey Paulus nennet nur die Schlange: Nur seine Ausleger schieben den Teufel nebenhin.) Bey dem 5. soll lediglich aus der Allgemeinheit der Sünde bewiesen werden, daß die Erlösung durch den Messias von eben so allgemeinem Umfange seyn müsse. Die Parallele zwischen Zurechnung

der

der Sünde Adams und Zurechnung des Gehorsams J. C. ist willkürlich ersonnen, und kann nicht Statt finden, weil Gnade zwar ohne Verdienst, aber ohne wirkliche Verschuldung kein Verbrechen zugerechnet werden kann. (Zwar nicht als Strafe, aber doch könnte auch ohne Verletzung der Gerechtigkeit, zwischen Stammvater und Nachkommen eine solche Verbindung seyn, daß an dem eignen und verschuldeten Elend des erstern die letztern mit Theil nehmen müßten.) — Dennoch kommt die Sünde von Adam und durch Adam: denn er pflanzte seine unverborbene Natur mit ihren vernünftigen moralischen Fähigkeiten und mit ihren sinnlichen Schwächen, mit ihren Anlagen zur Güte und zum Verderben fort. Sollte der Mensch das einzige sichtbare Geschöpf seyn, dessen anerschaffne Natur nicht durch die folgenden Generationen fortdauert? Und wäre die Natur verborben, so wäre es auch das Wesen des Menschen: denn Natur und Wesen sind Eins. (Daß und wie man beyde Worte zu unterscheiden pflege, dürfen wir diesem Weltweisen nicht sagen. Aber da hier von der Natur der Menschheit die Rede ist, so hat er unfehlbar recht. Wenn auch die Modification des Wesens oder der ursprünglichen Kräfte in einzelnen Subjekten Natur heißen: so denken wir doch hier nicht an Individua, sondern an etwas, das allen gemein ist: und ordentlich rechnet man die Dinge, darinnen Eine ganze Klasse von Geschöpfen zusammentrifft, zum Wesen.)

sen.) Aber die Natur eines ganzen Geschlechts von Geschöpfen in ihren ursprünglichen Kräften kann nur die Allmacht zurücke setzen, und dieß wäre neue Schöpfung. — Der sittliche Verfall der Menschheit ist zwar unlängbar (ganz nach seiner Größe und Tiefe, nach seiner Ursache und Nahrung wird er S. 602 — 702 abgemahlt.) Allein die Schwäche bey der Gewalt der sinnlichen Empfindungen, die wahre Ursache aller Sünde, ist Folge theils der Natur, in welcher sinnliche Empfindungen früher und daher geläufiger sind als Vernunft, und das Gegenwärtige stärkern Eindruck als das Künftige und Unsichtbare macht, theils der Erziehung, welche den Menschen den sinnlichen Trieben überläßt. Ein vorgeblicher Widerwille gegen alles Gute und eine allgemeine Neigung zum Bösen ist gegen alle Natur und Erfahrung. In ruhigen Stunden, ehe mit der gereizten Leidenschaft die Verblendung anfängt, fühlt sogar der rohe und ungebildete Mensch die Würde der Tugend, und wo Vernunft und Unterricht dazu kömmt, erscheint die Natur sehr edel. Augustins Ausdruck: glänzende Sünden, verhöhnt die Menschheit: die Benennung, bürgerliche Tugend, ist immer anstößig: die glänzenden Beispiele einer gleichförmigen standhaften Neigung zum Guten aus dem Heidenthum nur Scheintugend aus Naturtrieb oder niedrigen Absichten zu nennen, ist Härte: und etwan hierinn nur Reste jener vollkommenen Natur zu finden, wäre ein willführ.

fühlicher Begriff auf ein willkürlich angenom-
menes Ideal vom göttlichen Ebenbild des ersten
Menschen. —

„Aber so wäre der Mensch unvollkommen
erschaffen.“ Ja: allein eine Unvollkommen-
heit, welche aus der Einschränkung der Natur
kömmt, macht dem Schöpfer keinen Vorwurf:
alle Vollkommenheit und Unvollkommenheit ist
relativ: und wenn jetzt die Natur Unvollkommen-
heit hätte, so müßte sie entweder in der sinnli-
chen Natur liegen oder in der moralischen. Nicht
in der letztern: denn die Anlage der Natur ist
auf moralische Güte eingerichtet, welche auch der
stärkste Verfall nicht tilgen kann; nicht in der er-
stern: weil alle sinnlichen Triebe im Grunde un-
entbehrlich sind, und sogar den Grad von Reiz-
barkeit und Lebhaftigkeit haben müssen, den man
jetzt bey ihnen findet. (Es sey uns erlaubt, am
letztern Satz zu zweifeln. Würden die wahren
Freuden des Menschen, die Reize der Harmonie
bey einer gemäßigtern Reizbarkeit der Sinnen
etwas verlieren? Würden nicht alsdann die
Reize milder, aber eben dadurch auch weniger
wild, weniger verführerisch, und unter das Gebiet
der Vernunft leichter zu bringen seyn? und wäre
es wahrer Verlust an menschlicher Glückseligkeit,
wenn wir gegen sinnliche Eindrücke kälter wä-
ren, da wir gewiß zu vernünftigen Freuden als-
dann eine weit offnere Seele haben würden? Die
Grade der Spannkraft unsrer Nerven und der
davon abhängenden Empfindlichkeit unsrer Sin-
nen

nen haben eine unendliche Verschiedenheit. Liefse es sich nicht gedenken, daß bey den Menschen diese Spannungen minder strenge, minder gedehnt und gegen die äußern Eindrücke nachgiebiger wäre? Könnte ich nicht zwischen stumpfen und zwischen scharfen Sinnen einen Mittelzustand annehmen, bey welchem alles in Ordnung bliebe? Und was wäre von der Meynung derjenigen Theologen zu halten, welche glauben, daß die genossene Frucht des verbotenen Baums auf die Nerven des Menschen die fatale Wirkung gehabt, daß diese dadurch größere Reizbarkeit erhalten, und hierdurch der ganze Körper größter Schmerzen fähig, die Seele aber bey den gewaltsamern Erschütterungen der sinnlichen Werkzeuge sklavisch gegen die Sinnlichkeit geworden? — Wer belehrt uns hierüber? und noch darüber: woher es doch bey Jesu komme, daß er, bey welchem eben die sinnliche Natur, wie bey uns, angetroffen wird, und welcher durch seine Erziehung allein schwerlich zu diesem Adel und zu dieser Stärke seiner Tugend gebildet worden, doch rein von Sünde blieb? Warum es nöthig war, daß er, um heilig zu seyn, nicht auf die gewöhnliche Art von Menschen abstammte? Und ob nicht eben hierinnen ein deutlicher Beweis liege, daß die Anlage zum Bösen in einer bey der ordentlichen Abstammung von Adam größer sey, als sie bey dem von Gott unmittelbar erschaffnen Menschen war?) — Das Resultat aus allen ist: der Mensch lebt jetzt in einem Stande der Zucht, in

welchem er, wie alle Fertigkeiten der Vernunft und der Glieder, so auch die Fertigkeit zum Guten durch frühe und ernstliche Uebung in Vernunft und Religion erhalten muß. Dieß sehe man statt des angenommenen Ideals einer verderbten Natur, so hat die Lehre vom menschlichen Verderben ihre vollkommene, gegen Verwirrung und Anstoß gesicherte Aufklärung. —

Auf die vielerley Einwendungen gegen diese vom Verf. vorgetragene Lehre, welche durch seine Gründe so viel gewinnt als sie durch entgegenstrebende Autoritäten bey denen, welchen Autoritäten in Glaubenssachen competirende Richter sind, und durch Vergleichung mit der Behauptung anderer verworfenen Parthenen verlieren möchte, hat er sich mit Muth und Stärke eingelassen. Das Verderben der Menschen wird nicht geringer gemacht: Wer wird widersprechen wollen, daß alle Menschen von ihrer Geburt an geneigt sind, sich allen sinnlichen Trieben zu überlassen, daß jeder, auch der beste Mensch über die Schwäche seiner Natur und die heftige sinnliche Reizbarkeit zu klagen habe: daß alle Menschen, die sich ihren verderbtesten sinnlichen Neigungen überlassen, in diesem ihren natürlichen Zustand (Ephes. 2, 3.) den gerechten göttlichen Strafen unterworfen sind? Aber man vermengt hier sinnliche und angeborene verderbte Natur: Paulus leitet Röm. 1. deutlich den ganzen sittlichen Verfall aus der Schuld der Menschen her. Und Jesu sind Matth.

Matth. 18, 3. 19, 14. Kinder ein Bild der Unschuld nicht Kinder des Zorns. „Aber die Beweise der angeborenen sündlichen Neigungen bey Kindern, Eigensinn u. s. f.“ sind nothwendige Ausdrücke des natürlichen Erhaltungstriebes oder eines innern Gefühls von Freiheit und eigener Thätigkeit. — Daß man nach jener Behauptung dem natürlichen Menschen zu viel Entschuldigung lasse, ist gewiß falsch: die gewöhnliche Theorie von Erbsünde und angeborenen Unvermögen bietet ihm weit mehrere und gefährlichere Entschuldigungen an, und dämpft dadurch die warnende, strafende Stimme des Gewissens, man könne besser seyn. (Möchte dieß doch vornehmlich beherzigt werden!) — Daß man den Menschen durch die Vorstellung dieser angeborenen gänzlichen Verdorbenheit demüthigen und die Hülsen der Religion wichtiger machen will, ist nicht nöthig. Ihm sagen, Daß er der nicht sey, der er nach der Anlage seiner vernünftigen Natur, die ihm Gott verliehe, seyn kann, demüthigt weit mehr, als der Gedanke an unverschuldetes Elend: und die Religion, besonders die Christliche, bleibt allemal bey der großen Gefahr der Verblendung und Verführungen das wahre hinreichende Mittel, den Menschen bey seinen natürlichen Schwächen wirklich gut und glücklich zu machen und zu seiner Bestimmung zubereiten, worüber S. 739. sehr lebhaft, rührende Erläuterung stehen. — Von Erziehung, von Unterricht in dieser Religion zur Liebe Gottes und zur Menschenliebe, von

einem Unterricht, der nicht Gedächtnißwerk, sondern Bildung der Vernunft und wahre Beschäftigung der Seele, Anführung zur Religion ist, welche der Grund der allgemeinen Erziehung werden muß, wenn die Menschheit aus ihrem Verfall sich erheben soll; dann von der Verbindung der häuslichen Erziehung nicht gerade eines förmlichen Unterrichts, sondern etwan nur durch gelegentliche Ermahnungen und durch Beispiele mit der öffentlichen, ließe sich allgemeine Besserung der Menschheit (allmählig) erwarten. — Vätern! Eltern! Schullehrer! Seelsorger! und Große der Erde! der Menschenfreund breitet hier seine Hand und sein Herz zu euch aus und lehrt, wie ihr der gesunkenen Menschheit zu Hülfe kommen sollet: wer Ohren hat zu hören, sollte hören und lesen, was hierüber S. 750 folg. gesagt ist.

Der fünfte Abschnitt beschließet das ganze, an Wahrheit und Segen unerschöpfliche Werk mit einigen kurzen Anmerkungen über Moses Religion und deren äußerliche Einrichtung: Wie sich alles auf die Lehre von Einem einzigen unsichtbaren Gott, und ihre Erhaltung unter der Nation concentrirt. Daher die Bundeslade; daher die Ordnung der dreymaligen jährlichen Volksversammlungen an Einem Ort, um das Volk in einerley Sinn der Religion zu erhalten und in der politischen Verbindung der zwölf unabhängigen Republiken zu befestigen. Die Opfer, die nächste natürliche Wirkung der Erkenntniß Gottes

Gottes und der Dankbarkeit zu ihm, ursprünglich Huldigungs- und Dank-Opfer, nachher auch Versöhnungsopfer, behielt Moses bey, doch gereinigt von sündlichen Zusätzen. Die Versöhnungen durch Opfer hatten nur bey geringern Vergehungen Statt; alle Verbrechen, welche die Religion, die Sittlichkeit und die öffentliche Ruhe betraffen, blieben davon ausgeschlossen. (Hieraus läßt sich der Werth der Opfer bestimmen.) Die drey hohen Feste waren Freudenfeste und das weiseste Mittel, durch diese fröhlichen Zusammenkünfte das wohlwollende Gefühl zu wecken. Nur das Versöhnungsfest war zur Anerinnerung an die göttlichen Gesetze und an die Gnade Gottes, — Vorzügliche Bemerkungen verdient es nach dem Hr. Verf., daß in der ganzen gottesdienstlichen Verfassung Moses keine bildliche geheime Vorstellung, keine räthselhafte Hieroglyphen sind, wie bey den Aegyptern, sondern Volkssprache, öffentliche solenne Bekanntmachung des Ganzen an die Nation, wodurch der Verfälschung und der Unwissenheit kräftig vorgebeugt wurde.

Die Untersuchung, wozu besonders Spencer einst so viel Veranlassung gab, ob Moses einen Theil seiner gottesdienstlichen Einrichtung von andern Nationen entlehnt, konnte nicht übergangen werden. Unser Verf. entscheidet dahin, daß das Wesentliche des Gottesdienstes der alten patriarchalischen Religion gemäß eingerichtet sey: und daß in der äußerlichen Policey Moses mit

Weisheit und Freyheit aus den ihm bekann- ten bürgerlichen Gesezen andrer Nationen manches taugliche und heilsame ausgewählt habe, daß endlich durch diese Gebräuche nichts weniger als der ägyptische Aberglaube sollte unterhalten werden. Er nimmt, was vortheilhaft ist: er ändert, was Aberglaube ist oder dazu Anleitung und Veranlassung wird, und es verräth sehr große Schwäche in Kännniß des ägyptischen Gottesdienstes, wenn man den jüdischen mit demselben parallel finden will. Thiere, die in Aegypten heilig waren, sind Mosi unrein: Künste, die in Aegypten für Weisheit gehalten wurden, sind Mosi Betrug und bey Lebensstrafe verboten: die Beschneidung, die in Aegypten Charakter der Priester ist, wird bey Mose Volkszeichen: Verehrung der Todten, hieroglyphischen Gottesdienst u. a. sucht man vergebens bey Mose, den die Aegyptier Osarsiph oder Sonnenzerstörer nannten, wie ihn Manethon und Strabo auch ausdrücklich für einen Feind der ägyptischen Religion erklären.

Ueber den mystischen oder typischen Endzweck der mosaischen Anordnungen werden S. 786 einige Bedenklichkeiten, (wie sie der B. nennt,) geäußert: sie sind in unsern Augen erhebliche Gründe gegen denselben. Moses giebt vor einer solchen Absicht nirgends Anzeige und vermeidet sorgfältig alle symbolische Vorstellungen, und nach welchen Gesezen, von wem sollten sie erklärt werden? Von Priestern nicht, weil ihnen die

Ge-

Geheimnisse des Christenthums unbekannt, (sogar unverständlich,) waren. Und wie soll das Volk, das noch keiner geistiger Vorstellung fähig war, diesen geheimen Sinn verstehen? Wie ein Gesetz schätzen, wenn es dasselbe nur als einen Schattenriß einer künftigen bessern Religion angesehen hätte? (Der letztere Grund würde nicht von großem Gewicht seyn, da auch wir unsere jetzige Elementarreligion als Vorbereitung zu einer vollkommnern mit wahrer Ehrerbietung schätzen. Aber die erstern Gründe beweisen desto mehr und die Bemühungen der Freunde des typischen Verstandes lehren es genugsam, wie gefährlich, wenigstens wie verführerisch es sey, diese Endzwecke ganz willkürlich aufzusuchen und die mosaischen Ordnungen auf die spätere Periode zu deuten.) Eben so richtig und erheblich ist es bemerkt, daß die herrliche Vergleichung des Apostels im Brief an die Hebräer dieselbe bleibt oder die Vorzüge der christlichen Religion noch erhebt, wie unbedeutend und dürftig diese Gebräuche gewesen, als wenn er die Kenntniß jener Geheimnisse unter den Juden schon vorausgesetzt hätte.

In einer Verfassung, in welcher Gott zugleich als unmittelbarer Regent und Gesetzgeber anzusehen war, (Theokratie nennt man sie sonst,) war der Priesterstand, eine Klasse von Dienern der Gottheit und Aufsehern über die Gesetze notwendig: und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet verdient Moses den Vorwurf nicht, als ob er ein

politisches Priestersystem errichten wollen; ihre Menge war mit ihren Geschäften in Proportion: denn sie waren bey den Juden, was bey den Türken noch jetzt die Befehlgelehrten sind, und Priesterklassen hatten alle rohe Völker. Ihr Einkommen mußte der Würde ihres Standes gemäß seyn: aber es war auch durch geschriebene Gesetze der Ausdehnung ihrer Macht und dem Eigennuß Gränze gesetzt. Sie konnten nicht mehr fordern, als bestimmt war. (Eli's Söhne zeigen hier die Ausnahme.) Die Kostbarkeit und Menge der Gebräuche waren der Schwäche des Volks, das noch keiner simplern Religion fähig war, gemäß und keiner dennoch absichtsleer. Die bürgerlichen Gesetze müssen nach dem Endzweck des Staats, nach Geist der Nation, nach Lage und Klima beurtheilt werden: dann werden die mosaischen nichts verlieren. Einige scheinen (im Ausdruck) den Wohlstand und die Schamhaftigkeit zu beleidigen: allein alte Völker sind nicht so delicat, als wir, und sie hören auf, anstößig zu seyn, sobald Ordnung und Sittlichkeit dergleichen Gesetze fordern. — Der Mißbrauch dieser Gesetze ist sehr mannigfaltig und täglich, und da man das mosaische Gesetz, das ganz mit dem Christenthum aufgehört, Kindern und Einfältigen als ein gottesdienstliches Buch in die Hände giebt, als ein solches in den Versammlungen noch vorliest, noch zum Beweisgrund von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit gewisser Handlungen gebraucht, (a ihr Consistorien, bey Ehesentenzen, ihr Catechismus-

schrei-

schreiber, die ihr die ganze christliche Moral in die zehn Gebote, die erhabenste Sittenlehre in das dürftige Elementarbuch derselben hineinpreßt, ihr Geseheiserer, wie lange werdet ihr dieß nicht fühlen lernen! Wie lange wird man noch tauben Ohren das Grundgesetz der Religion Jesu vorsagen: daß Moses die Christen nicht angeht!) wenn man von Moses Tüchten eine so unvorsichtige Anwendung macht und die höhere Oeconomie des Christenthums mit dieser moseischen so oft vermischt. — Die zehn Gebote sind nur die Institutionen des mosaïschen Gesetzes, nicht der Inbegriff der durchs ganze Gesetz zerstreuten moralischen Pflichten, der Keuschheit, der Unschuld und der Sicherheit der Urduld, der Versorgung der Armen, der Gastfreundschaft gegen den Fremdling! — Und doch sagt Voltaire den Satz: daß keine juste et raisonnée Action im mosaïschen Gesetz befohlen sey! Die Härte der Strafen hat nirgends ein allgemeines Maas: doch bey rauhern Völkern scheint auch die Strafe rauher: und wie weise ist Moïss Strenge zur Schonung der Menschheit gemäßiget! E. 5 B. Mos. 25, 3. Moses hat Todesstrafen, aber keine Tortur, keine Verstümmelungen: und läßt sich sein Jus criminale an Härte mit der Nemesis Carolina vergleichen? — Man sagt gerne, daß Moses nur Strafen als Motive zur Beobachtung seiner Befehle gebraucht: allein auch dieß ist nicht allgemein wahr, er hat auch edlere Beweggründe. Ihr sollt heilig seyn, denn ich

A a 5

bin

380 Fortf. von Jerusalems Betrachtungen

bin heilig x. Und was ist doch die so belästerte Intoleranz Moses? Das Gesetz, daß Vielgötterey, als das erste Staatsverbrechen mit dem Tode bestraft werden soll. In andern Staaten wäre dieß Verbrechen dem Hochverrath ähnlich an Schuld und an Strafe. Aber sonst sucht man Spuren von Verfolgung und Bewegung der Völker wegen der Abgötterey, von Gewissenszwang, vergebens.

Der letzte Einwurf gegen Mosen und sein Ansehen ist, daß er die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nicht gebrauche. Um ihn zu beantworten unterscheidet der Hr. Abt zwey Fragen: erstlich, ob Moses diese Lehre gekannt, hernach, ob er Gebrauch davon gemacht habe. Die erste trägt er kein Bedenken zu bejahen; der Ausdruck von Henochs Wegnehmung, die Formel: zu den Vätern versammelt werden, Jacobs Erklärung, daß er zu Joseph fahren werde, und der Name, Gott Abrahams, bewegen ihn dazu. Dieß war auch der alte ägyptische Glaube, daraus die Sorgfalt, die Verwesung zu verhindern, damit die Seele auch bey dem Körper desto länger verweile, ihren Ursprung nahm: ja sogar Volksglaube bey den Juden, wie aus dem Verbot 5 B. Mos. 18. die Todten nicht zu fragen, welches allemal den Glauben vom fortbauern den Aufenthalt der Seelen bey den Leibern voraussetzt, deutlich erhellt. Größere Aufklärung erhielt die Lehre allerdings erst in den spätern Zeiten, ohngeachtet nicht erst von den orientalischen

talischen Weisen im Exilium, von denen die Juden nur unphilosophische Speculationen über die guten und bösen Geister lernten. Denn ihre Vorstellungen vom künftigen Leben blieben immer der alte locale Begriff von Versammlung zu den Vätern. (Möchte doch Hr. Lessing in der vorstehenden ausgegebenen Schrift: Die Erziehung des Menschengeschlechts, darinnen er die Tradition begünstigt, daß die Lehre von Unsterblichkeit erst in der babylonischen Gefangenschaft erlernt worden, diese Gründe eines gleich scharfsinnigen Weltweisen und Geschichtsforschers vor Augen gehabt haben!) Die andre Frage, ob Moses die Unsterblichkeitslehre in seinem Gesetz gebraucht habe, wird eben so freymüthig und gründlich verneint. Es ist, sagt er, eine ganz irrige Vorstellung, daß Gott den Menschen alle Lehren auf einmal in ihrer vollen Klarheit bekannt machen müsse. Der bloße rohe Begriff von einer Fortdauer nach diesem Leben ist zu einem wahren Beweggrund nicht hinreichend; soll ers seyn, so setzt dieß schon Cultur voraus, die Israel nicht hatte: hier wirkten sinnliche Beweggründe stärker. Und vielleicht hätte Moses seinen großen Endzweck, Glauben an Gott und Vorsehung und Entfernung von der Abgötterey, verlohren. Geisterbeschwörung und Todtenbefragen sind bey der rohen Menschheit zu nahe, fast zu unvermeidlich ah jene Lehre geknüpft, als daß sie hätten verhindert werden können.

Zuletzt von der Eroberung des Landes Canaan. Mose kann hiebei nichts zur Last gelegt werden, denn als Eroberer hätte er sehr unweise gehandelt, da er, so lange er in der Wüste herum zog, wußte, daß er selbst nie hineinkommen würde, und auch seiner Familie kein Eigenthum darinnen gestattete. Aber kann Gott ganze Nationen ausrotten lassen? Warum nicht? Geschieht es durch Erdbeben, Pest, und anderer Plagen: warum nicht auch durch Krieg? zumal da aus ihrer Vertilgung für die Religion ein so wesentlicher Nutzen entspringt. Und da Moses sich noch besonders durch Wunder öffentlich legitimirt, so darf man nicht fürchten, daß durch diese Eroberung die Kreuzzüge begünstigt würden.

Sind wir bey unserm Auszuge aus diesen Betrachtungen zu weitläufig geworden, so wird uns der Reichthum und die Wichtigkeit der Sache entschuldigen. Zu einer Zeit, wo man fünfzig Schriften liest, ohne etwas neues darinnen zu finden, ist's verzeihlich, wenn man bey Einer verweilt und sie nützet. Die Biene, die schnell von einer Blume zur andern eilt, verräth, daß sie darinnen keine große Nahrung finde, bey der blühenden reichen ausgebreiteten Linde bleibt sie lange und läßt doch noch viel zurücke, was sie nicht decerpiren kann. — Ohnfehlbar vereinigen sich unsre Leser mit uns bey dem Wunsche, daß der erhabene Verfasser, der durch seine — leider! nun geschlossenen — Betrachtungen über die
Reli-

Religion so unendlichen Nutzen gestiftet, lange auf Erden den Segen davon genießen möge! Dort — bürgt ihm größern Gewinn sein Herz und seine Hoffnung!

VI.

Ecclesiae Christianae post Apostolos scriptorum antiquissimorum doctrina publica de Deo trinuno et de Jesu Christi persona ex scriptis duntaxat optimorum omnium criticorum confessione genuinis ipsorumque scriptarum verbis proposita. — D. Joh. Frid.

Burscher. Lipsiae 1780. 8.

Jeder Versuch, die herrschende christliche Theorie von Gott und Christo aus dem Denkmalen der ältern Zeiten zu bestätigen, hat seine Vortheile und seine Gefahren. Seine Gefahren, theils, weil über den Beweis aus Kirchenvätern und Concilienschlüssen öfters die Beweise aus der heil. Schrift vernachlässigt oder indem man jenen gleiche Stärke zutraut, in ihrem Ansehen geschwächt werden, theils, weil der Schluß, daß Lehren, die man in den Resten der frühern christlichen Schriften findet, auch allgemeiner Christenglaube gewesen seyn, auch seine Schwächen hat, da fast nur Eine Klasse von christlichen Gelehrten, die Platonische, das Glück hatte, ihre Schriften auf die spätern Zeiten erhalten zu sehen

unt

und da Theorien der Gelehrten sicherlich nicht allezeit für populären Glauben ausgegeben werden können, theils endlich, weil ihre Ausdrücke und Formeln größtentheils dunkel, unter sich selbst disharmonisch und in festern Bestimmung sehr mangelhaft sind. Seine Vortheile aber, wenn der Beweis geführt werden soll, daß die beyden geheimnißvollen Lehren von der Dreheinigkeit und der Vereinigung zweyer Naturen in Christo nicht erst die Erfindung der spätern Zeiten, sondern schon damals bekannt gewesen, als man noch näher aus der Quelle der unmittelbaren apostolischen Tradition schöpfen konnte. Werden in diesem letztern Falle nur ächte Stellen zum Grunde gelegt, werden sie nur als Erläuterung der Lehrtheorien, nicht als Regel des Glaubens gebraucht und angewendet, werden die Zeugen in chronologischer Ordnung abgehört, und dadurch die Untersuchung erleichtert, wie sich nach und nach die theologischen Vorstellungen in jenen Lehren gebildet, wie sie neue Bestimmungen erhalten, wie und warum ältere unverdächtige Formeln in Mißcredit gekommen; wird endlich Privatmeinung und fides publica sorgfältig unterschieden und in allen der wahre Sinn der, so oft dunkeln und verworrenen, Aussprüche aus der Sprache, Schule und Philosophie der Väter aufgesucht: so ist dieser Vortheil um so viel sicherer und zuverlässiger, so ist es um so viel wichtiger und erfreulicher, wenn man schon so frühe den Saamen ausgestreut findet, aus dem später ein förmliches System aufkeimte.

teimte. — Obgleich schon in vielen größern und kleinern Schriften, besonders aus den Resten des frühesten Christenthums, schon alles mühsam und ängstlich gesammelt ist, was die ältern Väter von der Trinität und Person Christi für Vorstellungen und Formeln hatten, so daß man schwerlich eine ungenüßte Stelle mehr finden wird: so wird doch hoffentlich denen, welchen Bull, Petar, Semler und Kößler, entweder verdächtig oder nicht bey Handen, oder zu weitläufig sind, und welche die Schriften der Kirchenväter nicht selbst besitzen und studiren, die Sammlung des Hrn. D. Burschers über die Materien wegen ihrer Kürze und Genauigkeit nicht unangenehm seyn. Er hat darinnen aus den besten Ausgaben der ältesten Patrum die wichtigsten Stellen in der Originalsprache gesammelt, bey den griechischen eine lateinische Uebersetzung beygefügt, und auch sonst Licht über sie zu ihrem bessern Gebrauch zu verbreiten gesucht. Das Zeugenverhör wird, mit Hinweglassung der zweifelhaften oder unächtten Schriften der Alten, aus dem Polycarpus, Justin dem Märtyrer, Irenäus, Throphilus, Tatianus, Athenagoras, Clemens von Alexandrien und Tertullian, ange stellt, ihre Aussagen, und, wo sie zugleich Beweise aus der heil. Schrift führen, wie Justin, auch ihre Beweisstellen, wie es in der historia dogmatum allezeit geschehen sollte, angemerkt, und wo sie abweichend von den heutigen gewöhnlichen Theorien gesprochen haben, entweder ihre

Vor-

Vorstellung entschuldigt oder durch Auslegungen ihrer Worte ihre Lehre der spätern Orthodoxen gleichförmiger gemacht, woraus der Werth dieser Sammlung von jedem bestimmt werden kann. Wir wollen nur einiges berühren, wie der Hr. D. einige schwere Stellen der Kirchenväter verstanden hat.

Aus Justin dem Märtyrer (Apol. 1, 5.) ist die Stelle: Wir verehren den Vater, den Sohn, — τὸν διδάξαντα ἡμᾶς καὶ τὸν τῶν ἄλλων ἐπομένων καὶ ἑξομοιουμένων ἀγαθῶν ἀγγέλων στρατὸν, u. s. w. so erklärt, daß τὸν στρατὸν mit διδάξαντα verbunden wird: qui nos et aliorum obsequentium bonorum angelorum exercitum docuit. Dieß hätte einer Erläuterung bedurft, zumal da es so dunkel, von andern Gelehrten anders verstanden, und die von einigen vorgeschlagene Veränderung der Lesart στρατὸν in στρατηγὸν nicht unwahrscheinlich ist. Das berückichtigte Zeugniß eben dieses Schriftstellers dial. c. Tryph. c. 61. hat der Verf. übergangen: Wir misbilligen es nicht, allein die Feinde der Trinität werden sagen, es seyn nur die mit unserm System harmonischen Aussagen beygebracht.

Nicht leicht hat ein Kirchenvater den Dogmenforschern in diesen Geheimnissen mehr zu schaffen gemacht als Theophilus, dessen Redensarten bald den orthodoxen, bald den arianischen, bald einen eignen Lehrbegriff zu begünstigen scheinen. Seine und anderer, z. E. Tatians unbequem-

men

men Redensarten glaubt der Hr. D. am leichtesten und besten damit zu entschuldigen, daß Etheophilus in den platonischen Ideen vom *logus uer' avθρωπων* disputire, und mit heidnischen Weisen sich beschäftige, denen die wahre Beschaffenheit der christlichen Geheimnisse vermöge der *disciplina arcani* nicht bekannt werden durfte. (Die Frage über die Zulässigkeit dieser Methode und über das Alter der *disciplina arcani*, sofern sie in Verheimlichung der Glaubenslehren bestanden seyn soll, bey Seite gesetzt, gebrauchen sie, wie mich dünkt, jene platonischen Ideen zu häufig und zu ernstlich, auch in andern Schriften, außer den Apologien, als daß ich sie nur für angenommene und um der Schwachen willen erfundene Vorstellungsarten halten könnte. Tatian giebt diese Ideen öffentlich für die christlichen (*τα ημετεροι*) aus, Orat. ad Gr. c. 7. p. 19. ed. Worth.)

Beim Athenagoras (legat. c. 9. pag. 37. ed. Dechair) ist die ganz platonische Vorstellung: der Sohn Gottes sey *λογος Θεου εν ιδεα και ενεργεια*, über deren Sinn unter den Auslegern großer Streit ist. Hr. D. B. erklärt, entweder *filius Dei est logus patris, per quem res creatae formantur* (efformantur in animo nehmlich) *et actum sortiuntur*, oder, *per quem ipsius forma et actus declaratur, ut, qui videt filium, videat patrem.* (Auch Lindner über diese Stelle und Köppler (Bibliothek der Kirchenväter, I Theil S. 191.) haben sich glücklich bemüht, die wahre Doederl. Bibl. I. B. 5. St. B 6 Mey

Meynung des Athenagoras zu bestimmen: so erinnern wir auch, daß c. 12. der wahrscheinlich verdorbene Text, ὅτι ἰσως θεοῦ — εἰδέναι, weit natürlicher nach einer Muthmaßung des Dehair in εἰ (εἰς) ἰσως θεοῦ verbessert wird, als daß nach Gesners Konjektur, welche der Hr. D. anführt und befolgt ἐπι. Δουλοῦ statt ἰσως zu lesen seyn.

Tertullians Zeugnisse sind mit Recht die ausführlichsten, da bey ihm die Subtilitäten und Terminologien am häufigsten und aus ihm in die spätern Schriften geflossen sind, ob er gleich, nach der Erinnerung des Hrn. D. mehrere Formeln gebraucht, die in den spätern Zeiten feyerlich, bey ihm nur unvorsichtig genannt werden. Sein eigener Styl macht einen guten Ausleger seiner Worte noch nothwendiger.

V.

Geschichte der Concordienformel der Evangelisch = Lutherschen Kirche von Joh. Nikol. Anton, Diaconus zu Schmiedeberg in Chursachsen. Leipzig, bey Schwickert. 1779. Zwey Theile. 8.

Aus den reichhaltigen Materialien zu einer genauen und vollständigen Geschichte dieser denkwürdigen Formel, die von ihrem Anfang an bis jetzt so contraire Urtheile erfahren hat, eine zusammenhängende und unparteyische Historie zusam-

zusammen zu tragen, wäre für dieses Jahr, da ihr zweihundertjähriges Jubelfest gefeyert werden könnte, eine lehrreiche und des Beyfalls würdige Arbeit, die jetzt auch ohnfehlbar weit leichter als ehemals vollendet werden könnte, nachdem die Hülfsmittel dazu sehr zahlreich, obgleich in vielen Schriften zerstreut, sind, und die Urtheile über die Absichten, Inhalt und Verfasser der Form. Conc. freyer und zuverlässiger als vielleicht ehemals gefällt und bekannt gemacht werden dürften. Die Zeit, in welcher Lutter — immer noch der beste Sammler der wichtigsten Nachrichten und Subsidiën zu dieser Geschichte, ohwol nicht der uneingenommene und partheylose Richter über die Personen und Vorfälle bey der Abfassung und der versuchten Autorisirung dieser Bekännnißschrift — seine Concordia Concors schrieb, war nicht die Periode, in welcher man eine wahre und genaue Erzählung über diese Sache schreiben und erwarten durfte. Noch dauerten die Eährungen gegen die Calvinisten und ihre angeblichen Freunde: noch waren die Schüler und Verehrer der vornehmsten Verfasser und Beförderer der Form. Concord. besonders Chemnizens, überall in Aemtern und Ansehen; er selbst in einem Lande, darinnen mit viel Kampf dieses Buch eingeführt worden und jedes Aug und Herz über dasselbe, als das heiligste Palladium und höchste Gut der evangelischen Kirche wachen müsse: sein Werk endlich mit polemischen Geist und Endzweck unternommen, um zu zeigen, wie niemand ohne

Verläugnung und Gefahr der Keiligkeit nur den
 Litter könne fallen lassen, wie alle noch so will-
 kührlichen Formeln, noch so subtile Terminologie
 und Distinctionen, welche dasselbe den symbolis-
 schen Stempel eindrückte, weise, vorsichtig und
 unentbehrlich festgesetzt, wie alle nachtheiligen
 Censuren dagegen und jede Weigerung, sie als
 öffentliche Bekännnißschrift anzunehmen und ein-
 zuführen, aus geheimen Irrglauben und Bos-
 heit des Herzens gestossen seyn. Ein Schriftstel-
 ler, der mit so sichtbarer und nothwendiger Prä-
 dilektion die Geschichte eines Buches schreibt,
 kann aufrichtig und wahr schreiben, wo es auf
 Begebenheiten, aber sicherlich nicht richtig und
 getreu, wenn es auf Beurtheilung der Vorfälle
 ankommt. Die Gegner der F. C., ob wir gleich
 von keinem derselben eine vollständige Geschichte
 erhalten haben, haben es in ihren hier und da
 eingemischten Urtheilen und Erzählungen nicht
 besser gemacht: sie loben den Eifer der Männer,
 die sich ihrer Abfassung und Einführung mit Muth
 widersetzten, so übertrieben, als jener die uner-
 müdliche Betriebsamkeit des Jakob Andrea er-
 hebt: sie schildern jene so vortheilhaft als Wäch-
 ter für die Gewissensfreiheit und Benbehaltung
 des ächten Lehrbegriffs, so geschäftig dieser von
 der Wachsamkeit seines Andrea, Chemnitz, Chy-
 träus u. a. für die Reinigkeit der Lehre spricht:
 sie entschuldigen und tadeln wie dieser, nur viel-
 leicht mit mehr Mäßigung und weniger eignen
 Theilnehmung. Unter diesen Umständen wäre
 gewiß

gewiß in einer Geschichte der Concordienformel noch viel Gutes zu sagen übrig, wenn sie ein Mann schreibe, der von ferne steht, kein Axtadement zu dem Buch, keinen Haß gegen dasselbe hat, das Urtheil über Vorfälle und Personen vom Urtheil über Lehrpunkte, ihre Richtigkeit, Wahrheit und Gewicht zu unterscheiden weiß, und indem er diese letztern dem Dogmatiker überläßt, nur aus Quellen pragmatisch erzählt, was geschehen ist. Es sollte uns leid seyn, wenn die Streitigkeit über den Inhalt und die kirchlichen Definitionen z. E. in der Lehre von der Art der Vereinigung beyder Naturen in Christo, bey dieser Gelegenheit aus ihrem Schlummer erweckt und die lärmenden Wortgezänke darüber erneuert würden. Der Geschichtschreiber hätte sich mit weit wichtigern Dingen zu beschäftigen, wenn es nicht bloß bey den innern Streitigkeiten der Evangelischen Kirchen, als der Veranlassung dieser Formel stehen bliebe, sondern das ganze lange herumgezogene Geschäft mit allen dabey vorkommenden interessanten Vorfällen, Gesprächen, Unterhandlungen und Intriquen pro et contra beschreiben wollte. Billig kommt schon bey den ersten Versuchen zur Concordie und ihrer Verbreitung das politische Verhältniß der evangelischen Fürsten und Staaten, die Verschiedenheit der Theologen, die die Maschinen in Bewegung setzten, ihr Charakter, ihre Schule in Betrachtung. Hernach die Art, wie die ersten Vorschläge geschahen, wie und wo sie insinuiert worden,

wie man manche ins Interesse zu ziehen suchte, wie man die verlangten Censuren annahm und gebrauchte, durch welche Veränderungen die Formel in ihre jetzige Gestalt geformt wurde, welche Veränderungen außer den vorgenommen, und warum sie gewünscht, warum sie anderseits verworfen worden: Ferner die Ursachen, warum sich manche Stände geweigert, der Formel ein symbolisches Ansehen zu ertheilen, ob sie gleich zum Theil den Inhalt genehmigt, warum andere sich nicht einmal als eine gute Schrift geachtet: endlich der Erfolg, wie weit dadurch der kirchliche Friede gestiftet, Eintracht befördert, und der Endzweck erreicht, wie sehr auf der andern Seite Verwirrung, Verbitterung der Gemüther und Gefahr der Trennung befördert und unterhalten worden; durch welche Mittel man ihr Ansehen entweder bestärkt hat, wie in Churfachsen, oder geschwächt, wie in Dännemark: dieß untersucht, aus Quellen erzählt und in einem kurzen unpartheyischen Vortrag gesammelt, ohne Freunde oder Feinde der Form. Conc. zu fürchten, würde ein feines Gemälde der damaligen Zeiten und ein sehrreicher Beitrag zur Kirchengeschichte, vielleicht auch für unsre Unionsprediger ein vortreflicher Spiegel seyn, in welchem sie sehen können, was heraus kömmt, wenn Menschen, Theologen oder Fürsten, in der Kirche innerlichen Frieden machen wollen. Ich habe schon im Litterarischen Museum 1 B. S. 254. wo ich das merkwürdige Nürnbergische Bedenken über

über die F. C. abdrucken ließ, einige Winke hier über gegeben, die ich hier nicht wiederholen will.

Ob Hr. Anton eine solche pragmatische Geschichte der Concordienformel verfertigt, und in dem Grade von Freymüthigkeit und unbesangenen Urtheil geschrieben, in welchem vielleicht ein andrer gesprochen hätte, der auf die F. C. nicht äußerlich verpflichtet ist, wenn er auch sonst ihren Inhalt schriftmäßig und heilsam fände? werden nun unsre Leser fragen. Und gerade dieß müssen wir verneinen, so gerne und redlich wir ihm das verdiente Zeugniß geben, daß er die großen Tugenden eines Geschichtschreibers, unverkennbaren und mühsamen Fleiß im Sammeln, Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag und Richtigkeit der Erzählung der vornehmsten Vorfälle größtentheils gezeigt habe. Denn daß er nicht alle Quellen dieser Geschichte z. E. die dänische Bibliothek, Methmeiers Braunschweigische, Strubens Pfälzische Kirchengeschichte u. a. m. gebraucht, legen wir ihm nicht zur Last und die Einförmigkeit seines Erzählungstons, die Simplicität desselben und den Gebrauch verschiedner Kanzelformeln verargen wir ihm bey seiner Absicht, zugleich für gemeine Christen zu schreiben, auch nicht. Nur in seinen Urtheilen über die interessirten Personen, über ihre Absichten, über die Triebfedern ihrer Handlungen, und über die Verhandlungen selbst hat er zu viel eignes Interesse, als daß wir sie billigen oder bestätigen könnten.

Er fängt von der Veranlassung der F. C. an und handelt daher im ersten Abschnitt von den Unruhen und Spaltungen in der evangelisch-lutherischen (meist sächsischen) Kirche. Einiges, das auf das Concordienwerk keine nahe und sichtbare Beziehung hat, z. E. die Erzählung von den ersten politischen und äußern Unruhen und Kriegen, dürften weggelassen seyn. Die Streitigkeiten, welche Veranlassung zu manchen Lehrbestimmungen in der F. C. gaben (obgleich ums J. 1576 einige schon ausgestorben waren,) werden nach der Reihe genannt und darunter des Kryptocalvinismus am ausführlichsten gedacht. Melanchthon — der fürsamer und nachgebende, wie er hier heißt, — hat unstreitig Antheil daran, aber nur zufälliger Weise, (gerade wie Luther ihn hat, dessen Schüler alles nach dessen Auctorität beurtheilt wissen wollten, und der gewiß den Frieden weniger liebte und suchte, als der sanfte und einsichtsvolle Melanchthon. Sehr vortheilhaft zur Beurtheilung des gesammten Erfolges, den das Concordienwerk nahm, wäre es gewesen, den Verlauf dieser Streitigkeiten mit Glacianern, Osiandristen, u. a. m. zu erörtern. Denn in denselben liegt der versteckte Keim von allen öffentlichen Censuren für und wider die Formel. Was nur Antismittenbergisch war, wie fast die meisten Universitäten es waren, beförderte die Formel: die gelindere Parthen, die vom Melanchthon Mäßigung und Friedensliebe gelernt hatte und auf deren Unterdrückung es angetragen wurde,

de, mußte dagegen stimmen.) Nähere Vorbereitungen dazu machte der Churfürst von Sachsen, August, dessen Sorgfalt dem Sektegeist und der Verläumdung gegen seine Theologen und Universität steuern wollte. Hiervon wird im zweyten Abschnitt geredet: dabey des Konvents zu Naumburg, des (sehr zudringlichen) Verlangens der württembergischen Theologen, daß sich die Wittenberger über ihre vorgelegten Bücher und Disputationen erklären sollten, der (gerechten) Weigerung dieser letztern, sich mit jenem öffentlich einzulassen, (welche Hr. A. für einem Beweis vom Bewußtseyn einer bösen Sache, ich aber eher für Beweis der Klugheit halte, welche den muthwillig hingeworfenen Zankapfel liegen läßt,) der (noch zudringlichern und ungesuchten) Verantwortung der Tübinger gegen die (durch geheime Wege erhaltenen) Erklärungen der Wittenberger; der neuen Jenaischen Theologen, die keine Philippisten seyn durften, u. a. gedacht wird. An der Zertrümmerung des Altenbürgischen Gespräches sollen die chursächsischen Theologen die meiste Schuld gehabt haben: und das 1569. von August wiederholte Mandat, sich an das Corpus doct. Saxon. zu halten und alles Gezänk zu meiden, sagt der Verfasser sey billig von vielen rechtschaffenen Männern mit Unwillen angehört und dessen Beobachtung verweigert worden. (Aber wenn sich andre in den folgenden Zeiten weigern, das Concordienbuch zu unterschreiben, ist nicht billig, und wird geta-

deft. Hat denn nicht jeder sein Gewissen? —
 Daß Jacob Andrea sich zum Friedensstifter aufs
 gedrängt, scheint auch diesem Geschichtschreiber
 einleuchtend zu seyn: denn es gereicht ihm nichts
 so sehr zum Vorwurf, als sein Eigensinn, seine
 Entscheidungen überall geltend zu machen. —
 Wie allmählig die Herzoge in Braunschweig und
 der Landgraf von Hessen sich in diese sächsischen
 Kirchenangelegenheiten gemengt, ist fast zu kurz
 erzählt. Ueberhaupt scheint der Verf. mehr nur
 auf die Vorfälle in Chursachsen aufmerksam ge-
 wesen zu seyn, denn von den Bemühungen des
 Churfürsten von Brandenburg und der übrigen
 Evangelischen Stände zur Concordie wird immer
 nur beiläufig gesprochen.

Die folgenden Abschnitte von Fertigstellung
 und Verbesserung der F. C. und Vollziehung des
 Concordienwerkes erzählen die bekanntesten wichtig-
 sten Begebenheiten dabei ganz richtig. (Nur, glau-
 be ich, ist von den Censuren über das Torgische
 Buch zu unbestimmt und zu allgemein geredet.
 Wäre es nicht besser und lehrreicher gewesen, alle
 diese eingelaufene Bedenken zu classificiren und
 alle die Klagen, Widersprüche und Verbesse-
 rungsvorschläge, die man in ihnen zerstreut an-
 trifft, in einem kurzen Conspectus neben einander
 aufzustellen? Auf diese Art könnte man sehen,
 welche Ausdrücke und Formeln mehreren Theologen
 anstößig und mißfällig gewesen, welche Bedin-
 gungen, unter denen man die Formel annehmen
 wollte,

wollte, gefordert, welche Gründe, sie zu mißbilligen angeführt worden, und wie weit man auf alle diese Censuren bey der Revision Rücksicht genommen habe. Es versteht sich hier, daß von der Periode geredet werde, in welcher man noch eine Verbesserung annahm: denn nachdem auf dem Bergischen Convent an das Lorgische Buch die letzte Hand gelegt worden, wurde es zwar noch andern Ständen zur Revision zugeschickt; aber zugleich, weil man es schon schleunig von vielen Theologen hatte unterschreiben lassen, bey den minder mächtigen Ständen bedeutet, daß weitere Veränderungen nicht vorgenommen werden könnten. Das hieße zur Prüfung *cum auctoritate* vorlegen und simple Genehmigung fordern. Ein Umstand, der in Nürnberg und in Bremen die Ursache wurde, warum die Formel mißfiel.)

Die Umstände der Publikation und Einführung in den thürsächsischen und übrigen interessirten Staaten sind der Inhalt des sechsten Abschnittes: die folgenden reden von den unmittelbar darauf folgenden öffentlichen Angriffen und der dadurch veranlaßten Apologie der Concordie. (Siebender Abschnitt:) von der neuen Gefahr derselben in Ehursachsen durch die wieder emporstrebenden vermeynten Kryptocalvinisten, die durch den bekannten Criminalproceß gedämpft worden. (Achter Abschnitt:) von andern Anfällen auf dieses Buch in verschiedenen Gegenden. (Neunter Abschnitt:) Dänemark ertheilte das schärfste

schärfste Edikt dagegen und verbrannte das Buch. (Zwar suchte der Hr. A. diese Sage, daß der König Christian der zweyte die Formel ins Feuer geworfen habe, mit Eismichen für eine Fabel auszugeben: allein seine Gründe halten die historische Prüfung nicht aus und die Gegen Gründe, welche in der dänischen Bibliothek angeführt werden, so wie die Schärfe des selbst hier abgedruckten königlichen Edikts machen die Sache mehr als wahrscheinlich.) Nachher wurde es sogar von verschiedenen Ständen, die es befördert und genehmigt hätten, wieder verworfen oder wenigstens der Klasse symbolischer Bücher entnommen, wie in den Brandenburgischen, Pfälzischen und andern Gegenden. Aus den neuern Zeiten werden nur Arnold, Thomasius, Dippel, Trier, der fromme und einsichtsvolle Spener und einige andre als Gegner der Formel mit Uebergehung der Neuern angeführt. (Sie sind nicht alle von einer Klasse. Einige wünschen nur, daß sie kein symbolisches Ansehen hätte, weil viele *duvonta* Subtilitäten und Unbegreiflichkeiten darinnen stehen: andre wollen auch den Inhalt tadelnswertig und irrig finden. Für die erstern, unter denen sich ohnfehlbar viele rechtschaffne, gelehrte, und ächt evangelische Männer vom weltlichen und geistlichen Stande befinden, würde es Ungerechtigkeith seyn, wenn man sie mit den letztern in eine Klasse setzen wollte: wiewohl auch diese viel schelnbares gesagt haben.) — Der zehende Abschnitt von der ersten Concordien-Jubelfeyer scheint die

Absicht zu haben, die Consistorien zu einer gleichen Veranstaltung auch im gegenwärtigen Jahr zu ermuntern. Da die Erfahrung lehrt, daß alle Jubiläen Gährungen veranlassen und die gesammte Evangelische Kirche sich schwerlich dieser Concordie zu streuen hat, so möchte ich diesem Wunsch so wenig beitreten, als dem Wunsch ihrer Gegner, Jubiläen deswegen zu feyern, daß sie nicht autorisirt worden. Doch wir wollen den Obrigkeiten nichts vorschreiben: jeder Lehrer und Befenner der Religion wird das zweyhundertjährige Andenken an diese Begebenheit am besten durch Gebet um den Frieden der Kirche, und durch die Betrachtung feyern, daß nicht alles Mittel zur Eintracht ist, was Menschen dafür halten und daß viele Streitigkeiten weit glücklicher durch Schweigen als durch Widerspruch, oder Vermittler oder Feststellungen eines öffentlichen Lehrbegriffs und religiöse Unterscheidungen gestillt werden.

VI.

Anderer theologische Schriften.

Zübingen. Ueber den zehenden Psalmen hat Hr. Prof. Schnurrer im vorigen Jahr in einer Dissertation auf 3 B. einen kurzen, aber wichtigen Kommentar geliefert. Er nützte dabei, wie leicht zu erachten, die Erläuterungen des Ordnungsgischen Philologen N. W. Schröders, die vor

vor 25 Jahren herausgekommen, besonders da, wo es auf Worterklärung aus dem arabischen ankommt: allein es bleibt ihm doch sehr viel Verdienst der neuer Aufklärung der schweren Stellen übrig, welches unsre Leser mit uns aus der Anzeige seiner neuen Auslegungen gewiß schätzen werden. Der Psalm handelt von ausländischen Feinden der Juden, (vergl. V. 16.) die bey einem glücklichen Fortgang der Waffen (besonders, wie es scheint, nach einer gelungenen Kriegslift) trozig und lästernd den Jehova, Israels Gottheit, verachteten. — Nun einige Auslegungen. V. 2. Beym Stolz des Ungerechten wird der Niedrige (Berehrer der wahren Religion) gequält, (er spricht קָטָן aus:) erhascht durch die Anschläge, die jene erdachten. (וְשֹׂמֵרִים versteht er von עַוְוִים und אַבְרָם von עַוְוִים, sehr glücklich.) Ungerechte werden gepriesen nach Wunsch: Räuber glücklich genannt: (mit den LXX verändert er die Punkte לַיְמֵי וְקָטָן. Es wäre doch nicht zu hart, mit Benbehaltung der gewöhnlichen Punkte zu sagen: er segnet sich, preist sich glücklich.) Die Worte אֵין יְהוָה werden zu V. 4. gezogen. Hierdurch gewinnt der Sinn offenbar: der Ungerechte gerachtet Jehoven mit stolzem Geist: er (nemlich, Jehova,) bemerkte, er vermag nichts, ist sein einziger Gedanke. (Sollte wohl אֵין יְהוָה אֵין bedeuten, nihil valet Deus, oder nihil curat Deus, wie Hr. Schn. übersetzt? Die von ihm angeführte Stelle 2 Sam. 19, 7. scheint nicht ganz parallel, weil dort das יְהוָה den Sinn

Sinn bestimmt. Das gestehe ich zu, daß der Dichter die Ungerechten nicht als Gottesläugner schildert: allein wenn Jehova, die Gottheit der Israeliten, das Subjekt ist und Helden redend eingeführt werden, so ist der Sinn weit leichter: Er verachtet Jehoven, denkt, Jehova ahndet nicht, ist kein Gott: d. i. er erkennt Jehoven nicht für eine Gottheit.) V. 5. Ihr Leben ist verkehrt. (Nach unserm Gefühl wäre der Gedanke matt in diesem Zusammenhang. Köhlers Uebersetzung wäre vielleicht passender: Ihre Wege sind stark, oder ihre Unternehmungen sind siegreich, von חַי Stärke, Sieg. Die Einwendung, daß die Redensart: *via valida* oder *robusta* hart sey, würde gelten, wenn die Worte allezeit in ihrer etymologischen Bedeutung gesetzt würden. Der Ausdruck: siegreiche Unternehmungen wird nicht anstößig seyn.) Denn deine Regierung ist ihm unbemerkt. (Nach dem Parallelismus wären בְּרַחֲמֶיךָ Strafen: alles gelingt ihm ungeahndet: deine Gerichte über ihn sind ganz entfernt.) V. 7. weicht Hr. Schn. von allen neuern Auslegern, Michaelis, Schulz, Knapp, Köhler, welche וְנֹן von וְנֹן glücklich seyn, herleiten, ab: und erklärt es als pronomem: *ut pote, qui non sint pravi*. Sie sit meicheln sich mit ihres Glücks Dauer, als Menschen, die nichts Böses thun. Vergl. 2 B. Mos. 22, 22. Mit der Grammatik verträgt sich diese Erklärung leichter, als die andern. Das anstößige V. 9. wo zuerst des Löwen, hernach des Nezes in einer un-

schick.

schicklichen Zusammensetzung der Bilder gedacht ist, wird glücklich aus dem Wege geräumt, indem er bemerkt, daß mit $\eta\omega\tau$ ein neues Bild anfängt. Er (der Ungerechte raubt den Blinden (den Israeliten,) da er sein Netz ausbreitet, sich niederbückt, sich krümmt, (contrahit se, wie ein lauender Vogelsteller:) in seine Schlingen ($\eta\mu\alpha\chi\upsilon$ aus dem Arabischen vincula) fallen die Unglücklichen. — V. 14. Du siehst! Siehst die Kränkungen, sie in deine Hände zu zeichnen. (Die Formel $\eta\lambda\eta\tau$ versteht er von Gottes Aufsicht, aus Es. 49, 16. allein die Redensarten sind doch sehr unterschieden. $\eta\lambda\eta\tau$ ist ordentlich tradere.) Eine neue Auslegung ist V. 15. Zerbrich den Arm des Ungerechten, schwäche seine Macht: und zermalme ihn ($\eta\lambda\eta\tau$ von $\eta\lambda\eta\tau$ zermalmen.) Suchst du den Sünder, so finde ihn nicht. (Er liest oach $\eta\lambda\eta\tau$ und $\eta\lambda\eta\tau$ statt $\eta\lambda\eta\tau$ in andern Abtheilungen $\eta\lambda\eta\tau$) d. i. tilge ihn ganz aus. Der Schluß des Psalms lautet: Nicht mehr wird er (die Ungerechte) Menschen ihrem Vaterland entreißen. Eine Uebersetzung, die sich zum Thema des Psalms vortreflich schickt und, wie die ganze Abhandlung beweiset, wie glücklich dunkle Stellen aufgeklärt werden, wenn ein Philolog von hinreichender Sprachkunde und richtigem Gefühl in das Innre seines Originals einzudringen weiß.

Ende des ersten Bandes fünften Stückes.



D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,

Darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

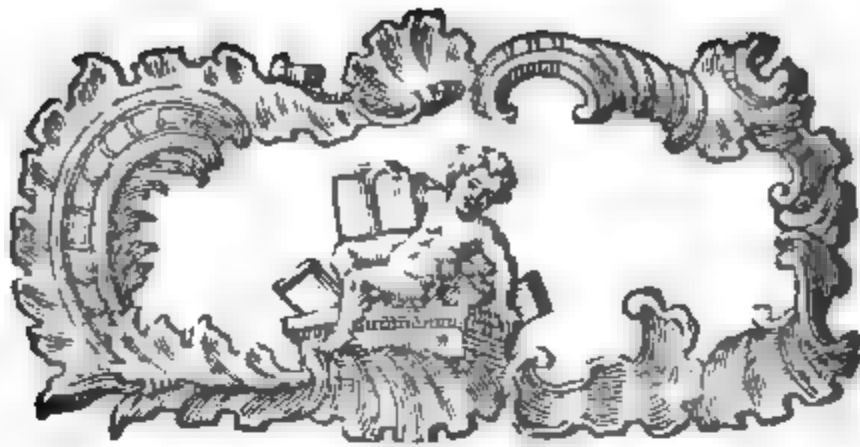


Erster Band sechstes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gott. Imman. Breitkopf, 1789.

Inhalt.

- I. *Erh. Stephan Harmonia IV. Evangel. et reliqui N. T. libri.*
- II. *H. S. Niemeyer über das Leben und den Charakter Davids.*
- III. *Fortsetzung der Recension von Gregorii Constantinop. opp. T. I.*
- IV. *Πρόσκυνηταρίον της αγίας πόλεως Ιερουσαλημ.*
- V. *J. D. Michaelis Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde und Genugthuung.*
- VI. *Andere theologische Schriften.*



Außerlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Ευαγγελιον Ἀρμονικον δια τεσσαρων. Harmonia quatuor Evangeliorum graeca et reliqui N. T. libri, Acta Apostolorum et Apocalypsis Jesu Chr. cum Epist. XIV. Paulinis et VII. catholicis ordine chronologico digestis cura *Ehr. Stephan.* Argentorati ap. J. F. Stein. 382 S. 8.

Was Bengel in seiner Harmonie der vier Evangelisten und in seiner ordo temporum über die Folge der Begebenheiten Jesu und den Zusammenhang der Erzählungen davon im N. T., über die Apostelgeschichte und über die chronologische Ordnung der apostolischen Briefe gemuthmaacht, ausgedacht und angegeben hat; das sucht der Herausgeber dieser neuen Edition des N. T. zu realisiren; nach dem

C c 2 Rip

S
f
r
f
d.
zu
für
be
stei
wei
nin
Ma
in
durd
hin u
N. E.
Jesu
Gesch.
Judas
erzählt,
Paulus
nungen
Auferste!
Hr. Hera
gangen,
N. E. aus
der nicht o
bracht hat,
weder durc
S. C. Apost
KONST.

... für ihr Lob und für ihren Haß
... finden, und durch die Ueber-
... Urtheils für oder wider ihn allemal
... machen es nothwendig, daß
... die Wage ergreift und seine
... mit den minder würdigen ab-
... hat jeder Versuch dieser Art
... Das Ansehen, in welchem
... Gottes steht, die Opinion der
... die keinen Flecken an ihm
... die ziemlich ernsthaften und
... Anklagen gegen ihn, die vielen
... Situationen seines Lebens, in denen
... der schnelle Uebergang vom
... zum zweiten und mehreren und
... seines Charakters machen es
... eine charakterisirende Lebensbe-
... und so durchzuführen, daß
... die Wahrheit übertün-
... den seine Fehler über
... die letztern ganz unsicht-
... kann hier schwerlich für Bay-
... Voltairen, und ihre Genossen
... wenn nicht lieblose Spötteren
... werth ist als Wahrheit; aber
... wir ganz mit Delany und
... neusten Vertheidigern
... denen Fehler in der
... moralischen Werths der
... unvermeidlich waren,
... digen, und überall
... den

den christlichen Tugendhelden finden wollen, ohne es bedacht zu haben, daß der Mann nach dem Herzen Gottes, wie David 1 Sam. 13, 14. heißt, nicht der ganz unsträfliche Heilige, sondern bloß der König ist, den Gott für sein Volk haben will, und daß israelitische Tugend so wenig christliche seyn kann, so wenig Judenkenntniß die christliche ist. — Wer wird es nicht dem Manne, welcher schon so viele Kunst in Darstellung der biblischen Charaktere, so viel Eindringen in ihren Geist und Handlungsweise, so viel unparthonsche Würdigung der feltnern und täglichen Charaktere gezeigt hat, wer wird es ihm nicht zutrauen, daß er auch, wo er von David handelt, den Meister spielt und seinen Helden, den jeder gute und jeder dichterische Geist schätzen wird, gerade in dem Licht darstellt, in welchem seine Handlungen schön, und wo etwas unmoralisches durchschimmert, doch dem Menschenkenner, welcher die Menschenkinder nicht aus seinem Winkel, mit dem Neuen Testamente und dem christlichen Moralkompendium in der Hand, sondern als Beobachter beurtheilt, minder auffallend erscheinen. Mit Grunde wird es an den Segnern Davids, (vielleicht auch an seinen Vertheidigern) als eine Ursache vieler schiefen und ungleichen Urtheile getadelt, daß sie Davids immer nur aus Einem und in Einem Stande betrachten, ohne alle Rücksicht darauf, daß der jugling anders als der Mann, der Herrscher des Reichs der König, der israelitische König, ein abendländischer Monarch handelt.

dre Zusätze übergehe, wenn am Schluß der Ap. Gesch. noch von den spätern Begebenheiten Pauli erzählt wird: er habe sich nach der ersten Gefangenschaft ein Jahr in Italien aufgehalten, sey nachher nach Asien gereiset, habe von dortaus dem Silvanus an den Petrus nach Babylon geschickt, und hernach eine Reise nach Spanien unternommen u. s. f. Wenn wir in der Bibel nur Wahrheit suchen, so können wirs unmöglich billigen, daß menschliche Meinungen und Hypothesen unter die ächten Nachrichten der Apostel gemischt sind. Auch die besten Schriftsteller haben in solchen Fällen, wo Ungewisses von ihnen erzählt wurde, das *ὡς φασιν* wenigstens als Bewahrungsmittel für den Leser gebraucht. —

Der Text, dem wir das Lob der möglichsten Korrektheit und Schönheit nicht absprechen können, ist die Bengelische Recension in der zweiten und dritten Ausgabe, wie wir schon bemerkten: wo wichtigere Varianten sind, hat der Herausgeber die verschiedne Lesart in Klammern eingeschlossen beygesetzt. Warum dieß aber bey den dogmatischen Stellen Apost. Gesch. 20, 28. 1 Tim. 3, 16. nicht geschehen ist, können wir nicht sagen.

II.

Ueber das Leben und den Charakter Davids. Aus dem vierten Theil der Charakteristik der Bibel. Herausgegeben von Aug. Herm. Niemeyer, Profess. der Theologie. Halle bey J. J. Gebauer, 1779. 8.

Es scheint weit leichter zu seyn, das Gemälde von Davids Charakter zu entwerfen, und weit nothwendiger, es getreu zu thun, als bey den meisten übrigen Personen A. T. Wenn wir bey diesen nur wenige Thaten haben, aus denen ihre Denkungsart sichtbar wird, so sehen wir hier viel Handlung eines großen Mannes; und wenn bey den übrigen aus den Resten ihrer Reden mit viel Mühe ihr Genie und ihre Geistesrichtung entdeckt werden kann, so fließen hier in Psalmen und Reden, die noch zahlreich übrig sind, und in verschiedenen Situationen Davids abgefasset worden, reiche Ergüsse seines Mundes, auf denen sein Geist schwebt. Auch nöthig ist ihn in seiner wahren Gestalt zu schildern, damit man nicht an dem Mann Ungerechtigkeiten begehe, der doch so viel Herzensgüte und Adel seiner Gesinnungen zeigt, oder der Tugend untreu werde, wenn man ihn, indem er sinkt, zu Hilfe kommen will, und, was Schwäche ist, zur Vollkommenheit bey ihm macht. Panegyristen und Tadler, die in Davids

Cc 4. Lebens-

Lebensgeschichte für ihr Lob und für ihren Haß gleich viel Nahrung finden, und durch die Uebertreibung ihrer Urtheile für oder wider ihn allemal irre machen mußten, machen es nothwendig, daß ein Unparthenischer die Wage ergreift und seine würdigen Thaten mit den minder würdigen abgleicht. Inzwischen hat jeder Versuch dieser Art eigne Hindernisse. Das Ansehen, in welchem David als Mann Gottes steht, die Opinion der hohen Mustertugend, die keinen Flecken an ihm zuzulassen scheint, die ziemlich ernsthaften und wahrscheinlichen Anklagen gegen ihn, die vielen verworrenen Situationen seines Lebens, in denen er zweydeutig handelt, der schnelle Uebergang vom ersten Verbrechen zum zweyten und mehreren und selbst die Unstätigkeit seines Charakters machen es fast unmöglich, eine charakterisirende Lebensbeschreibung zu versuchen und so durchzuführen, daß weder die Ehrenrettungen die Wahrheit übertünchen, noch der Schatten, den seine Fehler über seine Tugenden werfen, die letztern ganz unsichtbar mache. Man kann hier schwerlich für Baylen, Morgan, Voltaire, und ihre Genossen Parthey nehmen, wenn nicht lieblose Spötterey und Argwohn mehr werth ist als Wahrheit: aber eben so wenig können wir ganz mit Delany und Chandlern, den beyden neuesten Vertheidigern Davids, zufrieden seyn, bey denen Fehler in der Bestimmung des wahren moralischen Werths der Handlungen ihres Helden unvermeidlich waren, weil sie durchaus heiß vertheidigen, und überall den

den christlichen Zugschelden finden wollen, ohne es bedacht zu haben, daß der Mann nach dem Herzen Gottes, wie David 1 Sam. 13, 14. heißt, nicht der ganz unsträfliche Heilige, sondern bloß der König ist, den Gott für sein Volk haben will, und daß israelitische Tugend so wenig christliche seyn kann, so wenig Judentum die christliche ist. — Wer wird es nicht dem Manne, welcher schon so viele Kunst in Darstellung der biblischen Charaktere, so viel Eindringen in ihren Geist und Handlungsweise, so viel unparthysische Würdigung der seltneren und täglichen Charaktere gezeigt hat, wer wird es ihm nicht zutrauen, daß er auch, wo er von David handelt, den Meister spielt und seinen Helden, den jeder gute und jeder dichterische Geist schätzen wird, gerade in dem Licht darstellt, in welchem seine Handlungen schön, und wo etwas unmoralisches durchschimmert, doch dem Menschenkenner, welcher die Menschenkinder nicht aus seinem Winkel, mit dem Neuen Testament und dem christlichen Moralkompendium in der Hand, sondern als Weltbemerker beurtheilt, minder auffallend erscheinen. Mit Grunde wird es an den Gegnern Davids, (vielleicht auch an seinen Vertheidigern) als eine Ursache vieler schiefen und ungleichen Urtheile getadelt, daß sie David immer nur aus Einem und in Einem Standpunkt betrachten, ohne alle Rücksicht darauf, daß der Jüngling anders als der Mann, der Hirte anders als der König, der israelitische König anders als ein abendländischer Monarch handelt.

Ganz verschieden und richtiger wird das Urtheil über einzelne Handlungen ausfallen, wo man Zeit, Alter, Stand und Lage, welche nicht nur die Aeußerungen, sondern auch die Veränderungen des Charakters eines Menschen verlassen, beobachten will. Und hierinnen schwebt der Geist des Hrn. Niemeyers, besonders im ersten Abschnitt, welcher Davids Charakter aus der Geschichte seines Lebens entwickelt und keinen erheblichen Umstand desselben unaufgeklärt, wenigstens unberührt, vorbeiläßt, hin und wieder Schwierigkeiten wegräumt, und in geschmackvollen Uebersetzungen mancher Psalmen, in denen sich der Geist des Dichters ergossen hat, die Würde der Davidschen Lieder fühlen läßt.

So unbekannt die Kindheit Davids ist, so frühe erscheint er als gefühlvoller Dichter und als muthiger Held, voll Empfindung für die Lust der Sinnen, voll Kraft, wenn Gefahr da ist. Aus dem Jüngling muß ein anderer König werden, als Saul. Die erste Gelegenheit, sich zu zeigen, ist Goliaths Truß, woben die Tadler schon von Verwegenheit und Ruhmsucht sprechen. Sey es doch, sagt unser Verfasser, von beyden etwas: der Jüngling, der es nicht hat, wird sicher als Mann nichts großes werden. Religion ist doch auch dabey. — Von nun an kömmt David an Sauls Hof und wird berühmter. So offen er vor seinem König handelt, selbst wo dieser ihm mit Bosheit begegnet, so deutlich verdedt er seine Unschuld

Unschuld an der ihm beigemessenen Missethat auf den Thron, indem er nicht eher flieht, als bis er, nach allen Versuchen, den König zu befähigen, seine Gefahr unvermeidlich weiß. Er flieht nach Nob zum Hohenpriester und erhält durch eine Lüge die Schaubrode zu seiner Nahrung. Ein neuer Stoff, seinen Charakter zu schmählern. Wie niedrig, sich sein Gewissen zu machen, durch eine Unwahrheit und noch mehr durch die Lebensgefahr seines Freundes (denn der Priester würde ein Opfer seiner Gefälligkeit gegen David) sein Leben zu retten wollen! So sagt man: allein so dringenden Lebensgefahren bringen auch den Gewissenhaftesten zur Erfindung von Unwahrheit und vielleicht hat nur die zufällige (nicht vorhergesehene) Folge davon, (daß Saul den Priester deswegen ermorden ließ,) selbst die Billigern (s. Michaelis bey 1 Sam. 21.) veranlaßt, das Sünde zu nennen, was schwerlich bey ihm den Namen verdient. Aber wir sollten überhaupt frey und billig genug seyn, nicht David nach der Strenge einer Moral zu beurtheilen, an deren Untrüglichkeit in diesem Punkt selbst jetzt noch viele gewissenhafte Männer zweifeln. (Und würde der Erfolg nicht für Abimelech noch trauriger gewesen seyn, wenn David ihm die Wahrheit gesagt hätte?) — Noch auffallender ist seine Flucht zu Achis, bey welcher aller Verdacht einer Verschwörung gegen Saul verschwindet, weil die Philister sich in diesem Fall nie seiner Person würden bemächtigt haben, und seine ver-

stellte

stellte Kaseren. Allein sehen wir, fragt Hr. N. auch hier den rechten Standpunkt? Sollten wir nicht, ehe wir richten, ganz die Angst seiner Seele und die Empfindungen eines Israeliten, der bey den Unbeschnittenen Hülfe suchen muß, denken? Vielleicht wird diese Kaseren die unwirklichste Aeufferung einer aufs höchste gespannten Einbildungskraft. (In einer Seele, die so empfindsam und dabey so feurig ist, die so überrascht und betäubt wird, wie Davids Seele bey Achis, wäre eine solche temporelle Melancholie, oder Kaseren, oder Gährung gewiß nichts unbegreifliches, oder widernatürliches. Der Wunsch, etwas durch diese List frey zu werden, kann so stark wirken, daß die Seele wirklich in die Lage geräth, in die sie sich wünscht. Jetzt ist's keine Verstellung mehr.) – Einen neuen Verdacht gegen ihn erregt die Willigkeit, womit er 1 Sam. 2. in der Wüste die Mißvergnügten aufnimmt und Moortirungen macht; aber ihn kann dieß nicht verdächtig machen, da er keinen Schritt thut, der einer Rebellion ähnlich sieht, vielmehr manche Gelegenheiten zu seinem Vortheil verläßt. (Ueborhaupt denkt man sich die Israeliten zu Sauls Zeit vielleicht schon zu sehr als eingerichteten, begränzten, bürgerlichen Staat, und müßte dieß Königreich zu ängstlich nach der Verfassung der unsrigen. Noch zogen damals viele Familien Hordenweise in der Wüste herum, lebten das herumstreifende Hirtenleben, an das ihre Vorfahren gewöhnt waren, und nährten sich, ob sie gleich

gleich auch ihre festen Wohnplätze hatten, wie die Nomaden. Das Haupt einer solchen Horde muß weder als Anführer einer Räuberbande, noch als Rebelle angesehen werden. Und wer ist mehr Patriot? Der Mann, der sein Vaterland, das seine Verdienste mißkennt, verläßt? Oder der Mann, der seine Verdienste geltend macht? Aus eben diesem Gesichtspunkt wird auch Davids Betragen gegen Nabal zu beurtheilen seyn. Es ist Härte, aber nicht das unetherte Verbrechen, das Bayle und Tindal daraus machen. Wir sind auch Menschen und Nabal, der reiche, beleidigende, trunkne Nabal gehört auch in das Gemälde, sagt unser Verf. (Auch hier vergift man, wenn man Davids Betragen hart findet, Davids Stand und die Sitte des Orients. David ist Haupt einer herumstreifenden Horde, die gegen Ausländer sich alle Feindseligkeiten erlaubt, desto strenger aber ihre Nation und alles, was zu ihr gehört, schon; auch Nabals, dessen Heerden und Felder ihr sehr nahe und bequem zu Anfallen lagen, geschont hat, und jetzt in Noth dadurch Bitten sucht, was sie, vermöge des orientalischen Völkerrechts, das solche Horden erkennen, hätte mit Gewalt nehmen können. Nenn man dieß Sitte von Räubern: immerhin: aber warum will man doch es ungerecht nennen, wenn David den Nabal überfallen und plündern will? und gerecht, wenn er etwan eine offne Stadt der Philister, Jebusiter, Gerisiter u. a. anfällt und nach Kriegsrecht behandelt? Weil jener Landsmann

mann ist? Aber der verschlechte erlittende David war schwerlich mehr Unterthan von Sauls Regierung. 1 Sam. 26, 19. Ueberhaupt sind Regeln des N. T. nicht Regeln fürs Alte, Maximen für Privatleute nicht Maximen für Fürsten, und die Sitten aus den Zeiten des Faustrechts nicht nach heutigen Grundsätzen zu beurtheilen.)

David's Lage in Ziflag dünkt mit Recht dem Hrn. Verf. eine der wichtigsten Perioden für seinen Charakter zu seyn, davon der tiefe Eindruck sein ganzes Leben hindurch kaum verlöschten wird. Es wird ihm hier (man muß den ganzen Aufenthalt und Lebensart in der Wüste dazu nehmen,) eine gewisse Härte der Seele eigenthümlich, die sich nicht leicht wieder verbessern ließ, auch die Vielweiberey, die für ihn sehr gefährlich wurde, aber bey den größern Freyheiten der Morgenländer hierinnen nicht sündlich heißen kann, nahm hier, wo er den arabischen Emit macht, ihren Anfang. Er wird bald in den Schooß seines Vaterlandes aufgenommen und sein Betragen bey Sauls Tode ist wieder Beweis seiner Güte und seiner Unschuld. Als König kann er seinen Charakter zwar nicht umformen, aber doch öffentlicher und wirksamer in Wohlthaten zeigen. Unter seinen ersten königlichen Geschäften ist die Transportirung der Bundeslade als Denkmaal seines religiösen Charakters und als eine der wichtigsten Anstalten zur Erhaltung der wahren Religion in Israel merkwürdig, worüber der Hr. V. sehr neue und interessante Bemerkungen macht.

Er

Er sorgte für einen gemeinschaftlichen, sehr erleichterten und für die sinnlichen Gefühle vorzüglich eingerichteten Gottesdienst, wohn auch die Anordnung der Sänge gehört. (Sollte es nicht sehr wahrscheinlich seyn, daß der Dichter, der zu Davids Zeiten lebte, eine andre Person war, als der Dichter, dessen die Gedichte von einem andern eignen, schwerfälligen Gang in der dritten Sammlung der Psalme von Ps. 73 — 83. sind?)

In Davids kriegerischen Geist verläugnet sich weder der Held noch der gute König. Man hat ihm aus der harten Behandlung der Moabiter 2 Sam. 8, 2. und Ammoniter 2 Sam. 12, 31. Grausamkeit gegen Ueberwundene, nicht ohne Schein, vorgeworfen: wieder weil man altes und neues Kriegsrecht vermischt und die gemilderten Sitten christlicher Nationen im Krieg schon von David fordern zu können, vermerkt. Ist nicht gleichwohl bey den Moabitern Güte, daß er, statt alle zu tödten, nur Zwey Drittheile dem Kriegsrecht überläßt? und bey den Ammonitern muß bedacht werden, daß sie eine blutgierige und grausame Nation waren (Amos 1, 3. 11.; und Davids Unterthanen und Gesandte auf das schmähtichste beschimpft hatten. (Und noch zweifelhaft, ob die biblischen Ausdrücke nothwendig von einer Todesstrafe zu erklären sind? Das hebräische צרר könnte leichter erklärt werden: er notavit: und die Kriegssitte, den Ueberwundenen entweder gewisse Glieder, Ohren, Nasen abzuschnei-

schneiden, oder sie durch Jurisdiction kenntlich zu machen, ließ sich schon in frühern Zeiten finden.)

So wenig bey der Geschichte mit Bathseba und Uria der Verf. den Apologeten macht, so denkt er doch hier fast zu gut von David. Er gesteht es, daß sein Held für die Reizungen der Wollust am schwächsten war, und noch leichter unterlag, weil ihm die Freyheiten seines Landes und des Gesetzes zu wenig Schranken setzten: aber ist's nicht zu viel Nachsicht, zu zweifeln, ob David die Bathseba in der Absicht kommen ließ, seine Begierde zu befriedigen? Ist's zu vermuthen, daß mit der Ersättigung seiner Lust sogleich die Reue kam? Dort ist's gewiß Heftigkeit des gereizten Triebes, der sich stillen will, und im ersten Anfall befehlt und handelt: und hier ist's leider! allzuoft die Natur und Folge dieser Art von Sünde, daß die Seele erschläfft und ihr sonst besseres und feineres Gefühl stumpf wird. Sie bleibt für andre Empfindungen weich: nur die Empfindung der Reue wird bey der für die sinnlichern Reize gespannten Seele schwerer, bis etwan ein erschütternder Stoß kömmt, der die Reue, meist alsdenn heftiger, hervorbringt. Schwerlich fühlte David sein Verbrechen eher, als bis die entdeckte Schwangerschaft der Bathseba ihn beunruhigte und er von Seiten des gekränkten Ehemannes vielleicht Empörung fürchten mußte. Gehört es hier wieder unter die Beweise der noch nicht ganz verlorenen Herzengüte bey

bey David, daß er sich der Bathseba gänzlich enthält und ihrem Manne, der in einer glücklichen Unwissenheit bleiben soll, durch andre Gnadenbezeugungen Ersaß geben will? Wer sagt es uns: ist's Güte oder Politik? Doch genug: David sinkt immer tiefer. Er berauscht den Mann, nicht, wie richtig erinnert wird, um ihn zu etwas Bösen zu reizen: was Urias thun sollte, war an sich nichts Böses: sondern um größern Schaden zu verhüten. Der größte und tiefste Verfall des zu großen und zu glücklichen Königes zeigt sich in der Kalksinnigkeit, womit er die Nachricht vom Tode des Urias hört. (Aber man nehme dazu, daß dieß alles sich in Zeit von wenigen Wochen zugetragen, darinnen der Kampf mit mehreren Leidenschaften, Liebe und Furcht, den König nicht recht zu sich kommen ließ, wie schnell eine Sünde die andre erzeugt und wie bald doch, nachdem der erste Taumel vorbey ist, seine Seele sich wieder zu Gott sammlet, so wird man doch Bedenken tragen, David für einen Bösewicht zu halten.) Bey dieser Gelegenheit ist der 51. Psalm gemacht, in welchem aber V. 20. 21, nach Hrn. N. Menning ein späterer Zusatz aus den Zeiten des babylonischen Exils seyn soll: (und warum dieß? Der Psalm konnte nie seiner Einrichtung nach Nationalbuspsalm werden: wozu also dieser Zusatz: Hernach scheinen die Gebete um Jerusalems Schutz hier nicht am unrichtigen Ort zu stehen. Wahrscheinlich war der Tod des Urias mit einer großen Niederlage mehrerer braven Män-

Doederl. Bibl. 1. B. 6. St. D d ner

ner begleitet: s. 2 Sam. 11, 24. womit auch die Redensart 2 Sam. 12, 14. daß David Gelegenheit zum Spott der Feinde über Israel, nemlich durch die befohlne Retirade seiner Armee, gegeben habe, übereinstimmt. Sollte der König, dem dieser Verlust sehr empfindlich seyn mußte, hier nicht um neue Gnade, um Jerusalems Wohl flehen?)

Einer so weichen empfindsamen Seele, als Davids war, ist einige Schwäche in der Kinderliebe, die er zeigte, natürlich und zu verzeihen. Er ist zu zärtlicher Vater, auch da, wo der König zuweilen über den Vater gebieten sollte, wie bey Absalom. Sollte aber eben dieser David der Vorwürfe Morgans und Baylens werth seyn, weil er um einen gefallenen Absalom, einen Jüngling von großem Verstand und großen Erwartungen, trauert? — Man hat Helden bewundert, die dem besiegten sterbenden Feinde, noch verzeihen, seinem Tode eine Thräne weihen konnten: soll an David, dem Vater, das Verbrechen seyn, was an jenen schön war? — Ueber die Auslieferung einiger Descendenten Sauls an die Gibeoniten 2 Sam. 21. enthält sich Hr. N. alles Urtheils. Es ist die delicateste Vorfällenheit in dem ganzen königlichen Leben Davids, gegen ihn gemißbraucht und schlecht vertheidigt. Daß die Gottheit durch Menschenopfer sich soll versöhnen lassen — und daß David gerade die Sachen der Michal zum Opfer macht, sind zwen sehr bedenkliche Umstände, jener um an der Richtigkeit der Erzählung, dieser

dieser um an Davids Güte zu zweifeln. Allein wie will man Apologien versuchen, wo die historischen Umstände so dunkel sind?

Die übrige Zeit war die Zeit der Ruhe: der neuangerichtete Dienst in der Stützhütte wurde für Davids religiösen Geist Quelle der Freude und der Poesie. (Gelegenheitlich treffen wir die richtige Bemerkung an, daß der 84. Psalm in die Zeit gehöre, da David nach Jerusalem schon zurück gekommen war.) Sie wird größer durch die Verheißung, daß sein Sohn sein Nachfolger und Tempelbauer seyn sollte. In dieser Zusage fand David selbst schwerlich schon die Ankündigung des Messias, welche das spätere Judenthum darinnen sahe, woraus die Idee vom Messias als Besizer des Stuhls Davids entstanden ist. — Der Befehl, das Volk zu zählen, ist zuerst Schwachheit, hernach durch die Absicht, Ehrgeiz und Selbstvertrauen, Sünde. — David im Alter wird ganz religiös, (abermals wie die weichen Seelen) und behält die herrschende Würde seines Charakters, Demuth, Vertrauen, Dankbarkeit zu Gott: (Ergießungen davon sind Ps. 71. und die alphabetischen Psalme. J. E. 119) und weise, (furchtsame) Anstalten, seinem Geschlechte den Thron und seiner Nation die Ruhe zu sichern. — Die Geschichte mit der schönen Abisag von Sunem, an der sich der Wiß der Epötter müde gearbeitet hat, hört auf des Spottes würdig zu seyn, sobald man den morgenländischen König

denkt, dem die Sitte so viel-Benschläferinnen erlaube, als er will, und sobald man seine Begriffe vom Anständigen oder Unanständigen nicht in ein so frühes Jahrhundert verpflanzt. Nimm sie denn der König zur Unzucht? Oder, wenn dieser Gedanke lächerlich ist, zur Wollust? oder nicht zur Pflege, wozu Bewohnerinnen des Eerails nicht sehr tauglich sind.

Die Frage, ob David ein unsterbliches Leben gehofft habe? untersucht Hr. N. kurz bey der Geschichte seines Todes. Die Stellen, welche man für diese Hoffnung aus Psalm 16, 10. 11. 17, 25. 25, 13. 39, 13. 49, 15. anführt, kommen ihm nicht entscheidend vor: destomehr scheint ihm der ganze Ton in den Psalmen, die standhafte Ruhe und Heiterkeit des frommen Mannes noch bey dem Anblick des nahen Grabes zu beweisen. (Aber wenn jene Stellen nichts gültiges beweisen, so möchte ich auch diese Heiterkeit des veralteten geschwächten Greises für erschlafte Empfindung halten.)

Noch hat David nöthig, gegen die rachsüchtigen Beiehle, die er am Rande der Grube seinem Thronfolger übergibt, gerettet zu werden. Man darf hiebei nur zuerst fragen, ob man dem israelischen König die Beiehle der christlichen Moral, Feindestiebe und Versöhnlichkeit, vorschreiben soll? Hernach war sein Haß gegen Joab, den nützlichen Officier, aber verrätherischen Mörder, immer neu und noch kurz vorher durch den
Abfall

Abfall zur Parthen des Adonias wieder aufgewärmt. (Joabs Charakter, den Hr. N. auch am Schluß dieses Buches ganz eigen untersucht hat, und bey dem sich alles vereinigt, was man unter Patriotismus eines kriegerischen Staatsbedienten begreift, ließ es nicht erwarten, daß er, ganz ein heroisches offenes Soldatengenie, eine friedliebende Regierung begünstigen würde. Daher rieth es wahrscheinlich die Politik, ihm vom Hofe zu entfernen.) Die Rache, die er an Simel zu nehmen befiehlt, ist Beweis seines schwachen Herzens. (Hier wünschte ich mehr zu seiner Apologie sagen zu können.)

Alle diese aus Davids Geschichte entlehnten Züge drängt der Verf. im zweyten Abschnitt in ein Gemählde seines Charakters zusammen. Er hat alle Tugenden und alle Schwächen einer empfindsamen Seele, die fein fühlt und groß denkt. — Will man die Urtheile über ihn prüfen oder selbst fällen: so ist es billig zu bedenken, daß das, was die Bibel von David sagt, Meinungen eines Israeliten von einem Israeliten, (von einem König, der den Grund zur Größe des jüdischen Staats legte,) sind. Je weiter wir in der Geschichte hinunter kommen, desto höher werden die Lobsprüche Davids. Er gewinnt viel in der Parallele mit Saul: wird den Israeliten noch werther durch seine Anstalten für die Religion und durch die Gewohnheit der Propheten, von ihm, dem größten König seiner Nation, Beschreibungen

gen von einem künftigen größern König herzunehmen. Man sieht ihn, oft übertrieben genug, als Vorbild vom Messias an; und in dieser großen Idee will man an ihm keinen Fehler dulden. Dieß und die Meinung, daß zum Seligwerden für alle gerade die christliche Tugend zu allen Zeiten erforderlich gewesen sey, ist die Quelle der meisten schiefen und bey der besten Absicht nachtheiligen Urtheile über David, wie der dritte Abschnitt dieser lesenswerthen Schrift, die ganz ihres Verfassers würdig ist, beweiset. David verliert bey einem solchen Apologeten nicht; die Wahrheit gewinnt durch Aufrichtigkeit und jeder Leser durch eingestreute erbauliche und lehrreiche Betrachtungen über den Menschen.



III.

Fortsetzung

der Recension von Gregorii Constantino-
pol. operum Tom. I.

Von dem eigenen Text Gregors kömmt in diesem ersten Theil der wichtigere Theil seiner Schriften, wodurch er sich in Ansehen und Ruhmschöpfung, seine Reden, vor. Es sind nur fünf und vierzig, weil keine neue dazu gekommen, und die eregetischen Fragmente, d. i. die significatio in Ezechiel und die Metaphrasis in Ecclesiasten nebst den beyden Tr. de fide orthodoxa, welche in den vorigen Ausgaben unter den Reden stunden, aber entweder zweifelhaft oder unächts sind, hier als Anhang beygefügt worden. Einige Briefe, welche die vorigen Herausgeber gleichfalls ungeschicklich unter die Reden setzten, haben die Benedictiner billig für den zweyten Theil zurücke behalten. Jeder Rede ist eine Einleitung (monitum) vorgefetzt, darinnen die historischen Umstände derselben, wo möglich, berichtet werden. Die Noten sind meistens kritisch und enthalten selten erhebliche Varianten aus den verglichenen Handschriften. (Sie hätten sich vermehren lassen, wenn die Verfasser auch die Schriften andrer Väter, die aus dem Gregor Fragmente enthalten, verglichen hätten. Wir haben sowol in den Kate-

nen, als in des Damasceni Parall. S. darinnen weitläufige Stücke aus Gregors Reden vorkommen, zuweilen wichtigere Varianten gefunden, als die B. aus den Handschriften anführten; ja nicht einmal die in der Morellischen Ausgabe angezeigten Varianten sind hier durchgehends wiederholt.) Zuweilen klären sie, wo Gregor auf heidnische Historie oder dunkle Begebenheiten seiner Zeit anspielt, den Text auf: noch häufiger verbessern sie die lateinische Version des Vi. ius. Denn anstatt, nach dem ersten Vorsatz und Entwurf eine neue Uebersetzung des Gregorianischen Reden zu liefern, die sie wohl bedürft hätten, haben die Herausgeber bloß alsdann, entweder im Text, oder in den Anmerkungen, die Billianische verlassen, wo er ihnen unrichtig zu übersetzen schien. Es sind aber auch die Arbeiten späterer Gelehrten, des Tillemont, Montacutius u. a. genützt, ihre Versionen geprüft und zuweilen verbessert worden. Endlich haben die Editoren auch für gut gefunden, die bisherige Ordnung der Reden gänzlich zu verlassen und sie chronologisch auf einander folgen zu lassen. Daß hiebei oft bloß nach Willkühr, nach dunkeln, zweydeutigen und unsichern Gründen verfahren worden, wird jeder begreifen. Denn nur in wenigen Reden sind gewisse Data vorhanden, aus denen man Zeit und Ort, da sie abgelegt wurden, zuverlässig bestimmen kann. Und sollen wir nach unsrer Empfindung und Einsicht urtheilen, so haben sich in diesen Angaben, wenn und wo die meisten

sten Neben gehalten worden, sehr merkliche Schwächen einschleichen: wir wollen hievon zuerst reden.

Der erste Platz ist, nach Maaßgabe der Handschriften und des Inhalts, der Rede angewiesen, die sich anfängt *αἰναισάμενος ἡμῶν* und sonst die ein und vierzigste war. Sie ist die erste vorhandne Rede und den 31. März im Jahr 362 gehalten. Bey der zweyten (sonst der ersten) geben sich die Verfasser viele Mühe zu behaupten, daß Gr. nur vom Priesterstand, nicht von der Bischofswürde rede, ob er gleich von sich und seinem Verhältniß gegen die Gemeine, wie ein Bischof spricht. Die *Invectivas in Julianum* (hier Or. 4. und 5.) sind, wie sehr wahrscheinlich ist, nie öffentlich gehalten worden; doch scheinen sie den Editoren zu öffentlichen Reden bestimmt gewesen und ihre Ablegung nur durch die zu Naz. ausgebrochenen Unruhen mit den Mönchen verhindert worden zu seyn. Die Schmähungen gegen den Julian, die darinnen vorkommen, machen den Editoren weniger Unruhe und Bedenklichkeit, als das Lob, welches Gr. dem Constantius ertheilt. Bey jenem erklären sie es für sehr ungerecht und der Achtung, welche man den Vätern schuldig ist, zuwider, wenn, namentlich Eunäus und Clericus, nicht alles geglaubt und bestätigt haben, was Gregors Eifer gegen Julian austobt: bey diesem aber erinnern sie, daß Constantius damals nicht so verhaßt (bey den Ortho-

Dd 5

doren

boren) war als jetzt, daß man dieses Lob in der Parallele mit Julian betrachten müsse, daß er wirkliche Verdienste ums Christenthum habe, und daß Gregor an andern Orten dieß Lob wieder einschränke. (Dieß soll Or. 5. c. 16. am Schluß vornehmlich geschehen: allein diese den Constantius verdächtig machende Stelle hat, ohngeachtet die Herausgeber für ihre Richtigkeit streiten, großen Verdacht gegen sich. Schon Billius hat sie für ein Glossema gehalten: sie wird im Text von acht Handschriften vermißt, und sie schickt sich, wie mich dünkt, auch nicht zum folgenden, da Gregor sagt, der *καληος του δογματος*, die ächte Lehre, sey von Constantiu auf den Constantius fortgeerbt.) Noch bedenklicher ist's, (nach den heutigen unbarmherzigen Principien,) daß Gr. sogar den Const. selig sterben läßt, da sonst nicht behauptet wird, daß ein Arianer die Seligkeit erlangen könne. Die Verfasser wissen keine andre Entschuldigung zu finden, als die Hypothese, Gregor habe damals nicht gewußt, daß Const. bis an sein Ende arianisch gesinnt blieb, und den Orthodoren so viel geschadet habe. (Ob es nicht mehr Ehre für Gregors Herz und Charakter sey, wenn er diesen gutherzigen Kaiser, des Arianismus ohngeachtet, die Seligkeit nicht absprechen wollte, lassen wir unentschieden.) — Hier wird (Or. 6.) die erste Rede pro pace (sonst Or. 12.) eingeschaltet, und gegen Clericus bewiesen, daß sie nicht die allererste sey. — Von der Lobrede auf den Casarius stellen die Editoren einige Unter-

tersu-

tersuchungen über den Casarius selbst an. Nach ihrer Meinung war er praefectus oder comes thesaurorum provincialis in Bithynien, muß aber mit einem gleichzeitigen angesehenen Mann am kaiserlichen Hofe, der eben diesen Namen geführt und zuerst rei privatae comes, hernach praefectus praeterio, auch Consul gewesen seyn soll, nicht verwechselt werden. Die unter des gedachten Casarius Namen vorhandenen Dialoge werden billig für unächt erklärt, weil darinnen des Maximus, eines Schriftstellers im siedenten Sec. gedacht wird, der Verfasser der Dialogen zwanzig Jahre in CP. soll gelehrt haben, welches von dem Bruder Gregors nicht gilt, und einige schmähsüchtige Ausdrücke gegen den Origenes, der ein Schwärzer, gottloser Autor u. s. f. genannt wird, diesem Casarius, bey der Ehrfurcht, welche Gregor für den Origenes hatte, nicht zuzutrauen sind. (Gregor, welcher nichts übergeht, was zum Lobe der Selbigen gereicht, nennt ihn, weder in seiner Rede, noch in seinen Epigrammen als Schriftsteller.) — Wenn die folgende Rede auf die Gorgonia gehalten sey, ist ungewiß. (Auffallend ist es, daß in dem Monitum vor dieser Rede behauptet wird, man wisse nicht, wie der Name ihres Gemahls heiße; da doch in der Vorrede deutlich und ungezweifelt Ahypius dafür ausgegeben ist. — Die Or. de Machabaeis (Or. 15.) läßt Nicetas zu CP. halten; nach unsern Editoren wäre sie zu Casareen abgelegt, und das Thema von dem Basilus auf-

gege-

gegeben. Mit eben so viel Recht möchte ich die Or. 17. in den Aufenthalt Greg. zu CP. versetzen. Wenn Greg. in derselben sagt: Ich bringe dir diese grauen Haare als Supplik; so kann er eben sowohl sich selbst, als seinen Vater meinen.) Unter die Constantinopolitanischen Reden werden auch die Or. 2. und 3. pro pace, (hier Or. 22. 23. sonst 12. 13.) gerechnet. Fast sollte ich glauben, Elias hätte nicht unrecht, wenn er aus Or. 22. c. 5. schließet, es müsse damals Gregors Vater noch gelebt haben. Es ist bekannt, daß Greg. gerne in seinen Reden von seinem Vater spricht. Denn er sagt: Ihr habt einen frommen Vater und einen gehorsamen Sohn, voll Eintracht, gesehen. Jenen habt ihr bereits gehört, und noch schallt sein wundervoller Vortrag vor meinen Ohren: mich aber werdet ihr noch einmahl hören u. s. f. so kan er unter dem Vater unmöglich sich selbst verstehen. Doch bleibt vieles dunkel.)

Ben der Frage, wer der Cyprianus sey, zu dessen Ehre die Or. 24. (sonst 18) gehalten worden, wird dem Maran bengeflücht, welcher nicht den bekannten Bischof von Carthago, sondern den Antiochenischen Lehrer und Märtyrer loben läßt. Man kan es zwar nicht bezweifeln, da sowohl in der Rede, als in den Ueberschriften derselben in einigen Manuscripten der Justina, der Gefährtinn des Cypr. Antioch. gedacht wird; allein man muß dabei annehmen, daß der Redner aus Mangel an Geschichtskänniß beyde Märtyrer miteinander ver-

vermischt habe. Auch diese Rede soll zu CP. gehalten seyn. (Ich urtheile anders darüber. Wenn ich bedenke, daß er ἐκ τῆς ἡσυχίας ἐπιτεὺν ἄ γον kömmt, wie er sagt, und eine Zeitlang von seinen Zuhörern getrennt war, [παλιν συνηλθομεν:] so möchte ich fast vermuthen, sie gehöre in die spätern Zeiten, nachdem er CP. verlassen hatte. Doch macht mich die auffallende Aehnlichkeit des Eingangs dieser Rede mit dem Anfang der Or. in se ipsum (Or. 26. sonst 28.) in welcher wir aber keine Anspielung auf den Maximus finden können, wieder irre. Beide scheinen, wie die Or 3 pro pace, in einerley Zeitpunkt zu fallen.) — Noch bleibt es unentschieden, warum die Lobrede auf den Maximus (hier Or. 25) in allen Handschriften die Ueberschrift hat: εἰς ἡρώνα. In der Einleitung derselben kommen Hypothesen vor, die mir nicht glaublich sind. Z. E. dieser Maximus sey durchaus nicht einerley Person mit dem Maximus, an welchen einige vorhandne Briefe des Athanasius gerichtet sind. In der Rede c. 11. heißt doch Athan. ausdrücklich καθ' ἡγήτης und διδασκαλος τῆς ὁμολογίας, welche Maximus abgelegt und aus c. 15. erhellt, daß er gegen den heidnischen Aberglauben geschrieben, gerade wie es Athanasius in dem Briefe an den Maximus (T. I. Opp. N. 2. pag. 917.) bezeugt. Eben so wenig können wir uns bereden, daß die Or. in Aegyptiorum adventum (hier Or. 34. sonst 24.) nach der Entfernung des Maximus von CP. gehalten sey. Die Hollandisten haben richtig be-

merkt,

merkt, daß Gregor den Petrus zu Alex. der die Parthen des Maximus seines Gegners unterstützte, in den spätern Zeiten anders würde beurtheilt haben. Mit größerm Recht gehört das Fragment (sonst Or. 48. hier 35.) in diesem Zeitpunkt. Darf ich meiner Einsicht folgen, so würde ich die Or. in novam dominicam, welche nach den Herausgebern sehr spät gehalten seyn soll, zu Arianzus oder Nazianzum, weiter hinauf rücken, da Greg. noch zu CP. war. Wenigstens hat sie mit den Reden, die er in der Residenz hielt, sehr große Aehnlichkeit. Die Klage, daß ehemals das Volk seinen Glauben nach der Zeit gerichtet (bey Arianern arianisch, bey Orthodoxen orthodox war,) die Zufriedenheit, daß die versäumten Märtyrersfeste wieder in Gang kommen (c. 12. *ὑπὸ μαρτύρων ἀνδραγάστοι καὶ πομπαὶ*, welche ich übersehe: *Martyres sub dio agunt, in lucem rursus veniunt et celebrantur,*) und der Umstand, daß er den Märtyrer Mamas auch dem Leichnam nach als abwesend und, wie die Worte, *absit invidia* lehren, als ziemlich u. bekannt vorstellt, scheinen meine Vermuthung zu bekräftigen.

Unter den vielen Verbesserungen der Textes und seiner Erklärung wird uns fast die Wahl schwer, was für Beispiele wir auszeichnen sollen. Wir wollen uns aber mit wenigen begnügen, zumal da Gregor derjenige unter den Kirchenvätern ist, bey denen sich die Kritik nicht sehr, desto mehr aber, wegen seiner langen und gekünstelten Perioden und wißigen Antithesen das Auslegergeschick üben

... läßt. *Scilicet* ...
 Gregor: *Non enim ...*
 ... *des ...* ...
 ... *emtionen, als ...* ...
 ... *domi: et ...* ...
 ... *quies, ...* ...
 ... *mentia. ut ...* ...
 ... *mentio und ...* ...
 ... *vermucht ...* ...
 ... *Niemang ...* ...
 ... *Zeit ...* ...
 ... *er ...* ...
 ... *und Greg. ...* ...
 ... *nennt. ...* ...
 ... *die alten ...* ...
 ... *der ...* ...
 ... *Das ...* ...
 ... *halten: ...* ...
 ... *den ...* ...
 ... *aber ...* ...
 ... *des ...* ...
 ... *Antithese, ...* ...
 ... *Nur ...* ...
 ... *erklärt ...* ...
 ... *her c. 6. ...* ...
 ... *und ...* ...
 ... *art ...* ...
 ... *sagt: ...* ...
 ... *viele ...* ...
 ... *so ...* ...
 ... *(Elias); ob ...* ...

tatem: unsre Herausgeber: miseri pietate, quam aut vulgarem aut forte nullam habent, et dignitate infelices s. imperio s. splendore, quem iam fere nullum aut brevi omnino nullum habituri sunt. (Hart, wo nicht sprachwidrig, ist diese Auslegung und die erste, wenn zwischen beiden gewählt werden soll, gewiß vorzüglicher. Ohne Zweifel aber ist Gregors wahre Meynung: ihre ευσεβεια und ihre λαμπροτης ist elend: jene ist Sünde und diese ist Schande, wie er gleich erklärungsweise hinzusetzt.

Wenn Billius Or. in Julian. I. c. 5. wo von dem bekannten Verbot des Kaisers, das den Christen das Studium der christlichen Gelehrsamkeit untersagte, die Rede ist, die Worte: ὡςπερ αὐτῶν καὶ τεχνῶν εἰρξεν ἡμᾶς, ὅσαι παρ' ἑλλήσιν εἰρηναῖαι καὶ τούτο διαφέρειν αὐτῶ δια τὴν ὁμοθυμίαν ἐνόμισε, übersetzt: ac si nos quoque artibus illis, quae apud graecos inventae sunt, uti prohibuisset, easque propter ejusdem nominis appellationem suas esse duxisset: so hat er freylich nicht ganz recht, er müßte ταύτας statt τούτω lesen, ohne Autorität: allein die neue Uebersetzung idque sua interesse, propter vocis homonymiam, judicasset, ist noch weit dunkler. Ich möchte mit einigen Codd. τούτω lesen, und übersetzen: a sermonibus nos abegit (quasi nos quoque ab artibus, quae apud graecos reperiuntur, arcere vellet) et hac in re (nos) ab illo differre, ambigua lege constituit. — Eine gute Ver-

änder

änderung im Text ist in gedachter Rede, c. 80. wo $\nu\omicron\mu\omicron\iota$ καὶ $\Phi\omicron\sigma\omicron\iota$ in $\lambda\omicron\gamma\chi\omicron\sigma\Phi\omicron\sigma\omicron\iota$ verbessert ist. Minder nöthig ist's, wenn Or. 5. c. 26. wo auf Amos 8, 7. angespielt wird, die Editoren $\alpha\mu\upsilon\upsilon\omicron\nu\omicron\tau\alpha$ statt $\omicron\mu\upsilon\upsilon\omicron\nu\omicron\tau\alpha$ zu lesen vorschlagen. $\omicron\mu\upsilon\upsilon\omicron\nu\omicron$ κατὰ ὑπερηφάνιαν giebt einen guten Sinn: iurato declarare aliquid contra superbos Jacobitas.

Wir fügen noch ein paar Noten von der dogmatischen Art bey, in denen einiger Anstoß an den Redensarten des Gregors soll gehoben werden. Z. E. in der Or. in patrem (hier Or. 18.) kömmt der Ausdruck vor: er habe durch seine vor seiner Befehrung bewiesene Tugend den Glauben erlangt. Das System erregt gegen diese Behauptung laute Widerspruch und die Herausgeber wissen kein rechttes Rettungsmittel für die Orthodorie des Vaters. Allein es ist geholfen, sobald man bemerkt daß $\pi\iota\sigma\iota\varsigma$ die christliche Religion ist. Weil, sagt Gregor, er schon als Heide christlich lebte, (moribus fidem antevertit:) so hat ihn Gott zur Belohnung zum Christenthum gebracht. In Or. in Aegypt. advent. (hier 34. sonst 24.) wo vom Vater, Sohn und Heil. Geist geredet ist, setzt Greg. hinzu: $\alpha\mu\eta\tau\epsilon$ οὕτως ἀλλήλων ἀπηνητηται, ὡς $\Phi\upsilon\sigma\epsilon\iota$ τεμνεσθαι; μητὲ οὕτως ἐσενωται, ὡς εἰς ἓν προσωπὸν περιγγραφεσθαι. Nach der Meynung der Herausgeber soll bey $\epsilon\sigma\epsilon\upsilon\omega\tau\alpha\iota$ das Wort $\Phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ oder $\delta\upsilon\upsilon\alpha\sigma\epsilon\iota\alpha$ ergänzt werden, damit es nicht das Ansehen gewinne, als ob Greg. tria sc. entia in der Gottheit angenommen habe.

Doederl. Bibl. 1 B. 6 St. E. (Allein

(Alein die spätere Orthodorie gebraucht erst diese Vorsicht: Denn in der Or. in fest. luminium (Or. 39. c. 11.) heiß es deutlich: *τρία ἐν*.) — In der Homilie über Matth. 19. (Or. 37. c. 8. al. 31.) wäre eine Anmerkung über Greg. Meinung vom Ehestand nicht undienlich gewesen, vornehmlich c. 8. wo er die zweite Ehe *συγγαμονίαν*, die dritte *παράνομίαν* nennet und darüber schon manche bittere Vorwürfe erdulden müssen. Er ließe sich leicht rechtfertigen, wenn man aus dem Zusammenhang bemerkt, daß er von der bigamia simultanea rede.

In dem Anhang steht zuerst die *σημείωσις* über den Ezechiel, die dem Gregor abgesprochen wird. Das Gewäsche ist seiner auch ganz unwerth. Es scheint fast ein Fragment eines exegetischen Briefes zu seyn. Denn es stehen auch Erläuterungen über andere Schriftstellen darinnen. Der Verf. ist noch unbekannt. Die Metaphrasis in Ecclesiasten, die entschieden eine Arbeit Gregor des Wunderthäters ist, durfte hier billig wegbleiben. (Schon Decolampadius gab im Jahr 1520 eine lateinische Uebersetzung davon zu Augspurg heraus, die hernach öfter unter dem Namen des wahren Verfassers, Greg. von Neucäsarien, gedruckt und zuweilen besser ist, als die hier abgedruckte Bittliche.) Inzwischen ist sie ein lehrreiches Muster einer guten Paraphrase, dergleichen wir wenige angetroffen haben, und woraus sich noch jetzt vieles zur Auslegung des Predi-

Predigerbuches lernen läßt.) — Die beiden Tract. de fide orthodoxa, welche m. n. sonst nach einer dunkeln Stelle in Augustinus Briefen (ep. 148) für Gregors Arbeit hielt, welche hernach Ruffin soll übersezt haben, machen den Beschluß. Es ist unbezweifelt, daß diese Tractatus nie griechisch vorhanden gewesen, sondern einen Lateiner zum Verfasser haben, welcher, nach des Herausgebers Meinung, der durch mehrere polemische Schriften berühmte Phōbadius ist, der in dem erstern seine ehemals editte Schrift de fide Nicaena vertheidigte und im letztern sein Glaubensbekenntniß ablegte. Wegen der Reste der alten lateinischen Version und wegen der kurz zusammengebrängten Gründe für den Nicänischen Lehrbegriff bleibt, besonders der erste Tractat, sehr wichtig.



IV.

Προσκυνητάριον της άγίας πόλεως
 Ιερουσαλημ και πασης Παλαιστίνης, με-
 τ' αγγλωτιθεν τρεκισινον τριτον μετατυ-
 πωθεν. Lips. 1780. 84. S. 8.

Da dieses Buch in Deutschland wahrscheinlich
 eine Seltenheit bleiben wird, weil es eigent-
 lich für die morgenländischen Christen bestimmt
 und ihnen schon zugeschickt ist, so wollen wir eine
 kurze Anzeige davon unsern Lesern nicht vorenth-
 halten. Seinem Inhalt nach ist es eine, wie
 es scheint, ziemlich genaue Beschreibung und Ab-
 bildung der sogenannten heiligen Orter in Pala-
 stina, hauptsächlich in und um Jerusalem, in
 deren Besitz die griechischen Christen sind, ihres
 Baues, ihrer Einrichtung, ihrer Lage und Di-
 stanzen, auch ihrer Geschichte. In den erstern
 Punkten bestätigt der Verfasser als Augenzeuge
 die Beschreibungen, welche andre Reisende der
 ältern und neuern Zeiten von diesen Orten ge-
 macht haben: in der Geschichte selbst ist Wahr-
 heit mit Mährchen häufig vermischt. Z. E. es
 wird getreulich erzählt, daß der Calvarienberg
 den Namen κρανιου τοπος führe, weil Adams
 Kopf daselbst liegt, daß durch ein Wunderwerk
 das heilige Licht wieder angezündet worden, nach-
 dem die Nestorianer den Orthodoxen den Weg
 zum

zum heil. Grabe versperret hatten, und andre Stücken von Mirakeln und Reliquien mehr. Am Schluß des Buches sind noch einige Psalmen, Gebete und Seufzer zum Gebrauch der griechischen Christen angehängt. Das Werk ist ursprünglich neu-griechisch verfasst, hernach auf Befehl des Metropolitens zu Angora (Ancyra), Seraphim Pissidius, ins Türkische übersetzt, und diesmal auf Befehl des Patriarchen von Jerusalem Abramius, und auf Kosten des Abts in dem Kloster des heiligen Georg zu Bukarest, Joseph Deloponneusius türkisch (mit griechischen Buchstaben) und griechisch abgedruckt. Es wird in den morgenländischen Gegenden vertheilt, vermüthlich zum Besten der armen Palästini- schen Christen. Wenigstens ist am Schluß dieser Beschreibungen eine dringende Empfehlung der Wohlthätigkeit für die dürftigen Christen in Jerusalem angehängt. Dieß wird auch der erheb- lichste Vortheil dieses Buches seyn, wiewol der- jenige, der einmal in Deutschland eine genaue Beschreibung der heiligen Orte in Jerusalem ma- chen, oder diese Orte selbst einmal besuchen wollte, es nicht ohne Nutzen für sich gebrauchen wird.

V

Joh. David Michaelis Schauf
über die Lehre der heiligen Schrift von
Sünde und Genugthuung, als eine der Ver-
nunft gemäße Lehre. Neue, völlig umgear-
bete Ausgabe. Göttingen und Bremen,
bey J. H. Cramer. 1779.

Es ist eine unsrer Zeiten ganz eigent-
liche Arbeit, die Lehren der Schrift mit
der Vernunft zu untersuchen, und beyde mit ein-
ander in Harmonie zu bringen. Man ist dabey
gar nicht gesinnet, wie so manche in Frank-
reich wähen, die Vernunft über die Offen-
barung zu erheben, man will bloß, da sie doch
einander nicht wirklich widersprechen können,
beyde vereinigen, und den von allen Spötterjun-
gen wiederholten Vorwurf über den Haufen wer-
fen, als ob uns die Bibel Sätze auftrüge, die
sich mit Vernunftwahrheiten nicht vertrügen.
Manches muß denn dabey frenlich als Spreu ver-
stieben, denn es ist ja bekannt genug, daß un-
wissende Ausleger manche Dogmen in der Bil-
den, von denen sie nichts weiß, oder daß
wenigstens die göttliche Wahrheiten mit manch-
ley Zusätzen ihres eigenen Hirns seltsam verbi-
men. Noch überdies treten überall Männer
auf, die alle Kräfte der Philosophie gegen
Theologie aufbieten, und gegen die mit dem al-
lzeitigen Werkzeug schlechterdings nichts auszurichten

Es kann also wohl kein ehrwürdigeres Geschäft seyn, als daß man die Lehrsätze des Christenthums einzeln mit allem Ernst untersuche, ihre Gründe entwickle, und sie so gegen die Angriffe der Gegner sicher stelle. Je mehr denn die Mächten, unerweichtlichen Zusätze abgeschieden werden, desto reiner, fester und glänzender wird die biblische Wahrheit aus dem prüfenden Feuer hervorgehen. Mit diesen Absichten untersucht Hr. D. Michæalis zwey wichtige Stücke der Dogmatik, die Lehre von der Sünde und von der Genugthuung, und es verdienet allen Dank, daß er seine ältern Aufsätze, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind, dem Publikum hier ganz umgearbeitet überliefert. Den Plan des Ganzen können wir dem Leser, da manche Digressionen eingeschaltet sind, nicht vorlegen, aber es soll nicht leicht etwas Wichtiges und Brauchbares vergessen werden. Nachdem der Hr. Verf. im 1. §. den Nutzen einer philosophischen Behandlung angegeben, entwickelt er §. 2. die Grundbegriffe von Sünde und Gesetz, und versteht unter jener eine Abweichung vom Gesetz, unter diesem eine mit Drohungen begleitete Vorschrift eines Oberherrn. Diese Oberherrschaft Gottes gründet sich nicht bloß auf seine Macht und Weisheit, oder die unsrer Seite notwendige Dankbarkeit, sondern vielmehr darauf, daß alles das höchste Eigenthum Gottes ist, welches niemand wider seinen Willen gebrauchen, oder gar beleidigen darf. Auch der Zweifler, der allen Unterscheid zwischen Recht und Unrecht läugnet,

Et 4

muß

muß doch endlich die Uebermacht Gottes zugeben, und kann es also nach seinen Begriffen nicht unrecht finden, wenn Gott thut, was er kann. Jedermann müßte vielmehr §. 8. einen Gott hassen, der zum Schutz seiner Geschöpfe unthätig bliebe, keine Gesetze gäbe, sie dem Muthwillen jedes Bösewichts überließe, ohne sie durch Drohungen u. Strafen für solchen Anfällen zu sichern, oder auch ohne sie thätig von ihrem eignen Verderben abzuhalten. §. 9-12. handelt von der Zulassung der Sünden in der besten Welt. Leibnitz betraf sich, wie bekannt, darauf, daß alles wirkliche Uebel, physisches und moralisches, das seinige zur Erhaltung der göttlichen Endzwecke bestrage. Obgleich physisches Gut und Uebel nicht in sofern mit dem moralischen ins Gleichgewicht kommen kann, daß sich ein Verursacher dadurch zu sündigen dürfte verleiten lassen, so ist es doch darum an sich kein unendliches Uebel, das nie durch das Gute in der Welt überwogen werden könnte. Die Größe alles moralischen Uebels reducirt sich endlich auf die Summe des physischen, das daraus entsteht oder entstehen würde. Dies muß man auf eine doppelte Art berechnen: 1) die Summe alles physischen Uebels, das entstehen würde, wenn die Sünde allgemein erlaubt wäre, und dann 2) die Summe des Uebels, das aus der einzelnen Uebertretung des Gesetzes entsteht, wozin die natürlichen und willkührlichen Strafen gehören. Diese aber sind nur für einzelne Glieder des Geschlechts ein Uebel für das Ganze oder ein Gut, in

in sofern sie dadurch von Sünden abgesehen werden. Eine wichtige Behauptung ist es, daß man a priori die Möglichkeit einer Welt ohne Sünde nicht erweisen könne. Wenn Gott, schließt er, viel vernünftige Unterthanen hat, die zur Sünde können versucht werden, so muß er sie entweder durch wiederholte Wunderwerke, oder durch Beispiele der Strafen und natürlichen Folgen der Sünde, (nur möchte man hier noch zweifeln, ob bey der großen Verschiedenheit der Geister eben unsre Arten der Sünde ihnen möglich sind, und ob bey ihnen eben die übeln Folgen eintreten können, die in unsrer Welt gewöhnlich sind,) davon abhalten. Nun ist das erstere wider seine Weisheit, er handelt also gütig und weise, wenn er eine Zeitlang Sünde zuläßt, um den besten Theil seiner Geschöpfe durch Beispiele von Strafen ewig vor Sünden zu bewahren. Es versteht sich von selbst, daß Hr. M. hier vom Universum redet, denn einzelne Welten ohne Sünden lassen sich freylich annehmen, und werden auch unter den Tausenden Gottes vorhanden seyn, Aber nicht blos die höhern, sondern auch die niedrigeren gehörten in den Plan des Schöpfers. Ob also in denen, wo die Schranken an Menge und Wichtigkeit zunehmen müssen, wo eben daher der Irrthum so leicht entsteht und zu Misgriffen verleitet, ob da alle Sünde hinweg seyn konnte, das ist die Frage, die hier verneinet wird. Auch wüßten wir nicht, wie man Gott auf andre Art rechtfertigen wollte, als wenn man annimmt,

Die Sünde sey in gewissen Theilen des Ganzen hypothetisch notwendig gewesen, und diese Theile hätten, ohne größere Unvollkommenheit des Ganzen nicht hinweg bleiben können. Und wer sagt uns, ob das Unvollkommene nicht stets zu höhern Stufen empor rückt? Sehr richtig behauptet der Hr. N. daß die Gefahr zu sündigen mit gewissen Vollkommenheiten der menschlichen Natur aufgedueste verbunden sey. Hierunter rechnet er die Neugier, einigen Unglauben gegen das, was uns versichert wird, die Sinnlichkeit und die Affekten. Das aber ist noch bey weitem nicht genug. Es hätte zugleich die Anlage der menschlichen Geisteskräfte, der ihnen vorgeschriebenen Art der Entwicklung und des Fortschritts, der unabänderlichen Lebhaftigkeit der Empfindung, u. s. w. gedacht werden sollen. Dann würde sich ergeben haben, daß unter andern Einrichtungen weder diese Welt bliebe, noch auch nie die nemlichen Geschöpfe wären. Auch weiß ich nicht, ob mir der Mann nach Seite 75, der die Menschenliebe nicht aus einem sinnlichen Erlebe, sondern aus Erwartung des Gleichen, oder Gehorsam gegen Gott ausübte, bloß eigennüßig und klug, nicht liebenswürdig vorkommen müßte. Gehorsam gegen Gott ist doch wol ein edleres und festeres Principium, als bloß sinnlicher Trieb. — Wenn denn aber Sünde ein Theil der besten Welt ist, wie kann sie Gott verbieten und strafen? Hierauf wird geantwortet, daß man Sünde, in sofern sie ein Stück der besten Welt ist, nicht von Stra-

Strafen, als wodurch sie eben heilsam wird, trennen müsse. Döch hätte hiebei noch das Obige Rücksicht verdient, daß man sie zugleich als eine Folge guter und nothwendiger Einrichtungen ansehen könne, so wie Schmerz zwar ein Uebel, aber von der Organisation des Körpers unzertrennlich ist. Von der Natur und dem Endzweck der Strafen handelt der 13. S. Sie sind Uebel, die der Gesetzgeber dem Uebertreter der Gesetze anzuthun drohet, und deren Zweck entweder ist, unschuldige Unterthanen vor Beleidigungen anderer zu schützen, oder durch Drohung eines geringern Uebels (oft kann es auch ein größeres Uebel seyn, als das, so aus einer einzelnen Sünde entstehen würde, genug, wenn die Strafe ein geringeres Uebel ist, als wenn ein Laster wegen Strafflosigkeit sich immer weiter verbreitete,) von dem abzuhalten, was für die Begehenden selbst ein größeres Uebel wäre. Je gewisser sie sind, das heißt, je weniger Erlaß derselben, oder Möglichkeit ihnen zu entgehen, zu erwarten ist, desto weniger verfehlen sie ihrer Wirkung. S. 102. werden sich gewisse Philosophen durch die beigelegte Anmerkung nicht so schnell bekehren lassen, als es wol der Hr. Verf. glaubt. Die Erlassung der Strafe, meint er, sey keine so ungezweifelte Folge der Güte Gottes. Ja, fährt er fort, wäre Strafe ein Uebel, das aus Zorn oder sinnlicher Rachgier angethan würde, denn hätten diese Philosophen Recht, aber wenn sie ein Uebel ist, das ein größeres Uebel, welches sonst
viel

viel tausendmal wiederholt seyn würde, verhüten soll, so ist der Schluß von der Güte Gottes auf Erlassung der Strafen äußerst widersinnig. Aber diese Philosophen, die allenfalls mehr Achtung verdient hätten, als daß man ihre Schlüsse so schlechtweg als unvernünftig angäbe, werden dagegen vieles einzuwenden haben. Wenn Strafe, werden sie sagen, bloß vom Zorn herrührte, so würde schon das kühle Nachdenken die Erlassung fordern, ohne daß eigentlich Güte dazu vonnöthen wäre. Aber wir geben das nicht vor, wir geben es zu, daß Strafen dazu dienen sollen, andre abzuschrecken, wir sind nicht darwider, daß gestraft und andre dadurch abgeschreckt werden, wir wissen auch gar wohl, daß die Reue den Mörder vom Henkerschwerdte nicht befreien kann und darf, und daß die so hoch gepriesenen Juristen darinnen Recht haben. Aber wir glauben nur, daß sich von menschlichen Strafen und Urtheilen auf die göttlichen nicht schließen lasse. Ist denn wirklich die Abschreckung anderer der Hauptzweck der Strafen, und kann der Zweyte, die Besserung, nicht als eben so würdig, eben so nothwendig betrachtet werden? Ist nicht beides unzertrennlich? Wenn gestraft wird, so wird doch wohl der Gestrafte, der den Schmerz der Strafe an sich fühlet, eher und mehr noch abgeschreckt, als die Zuschauer, die das erst auf sich anwenden, erst aus dem muthmaßlichen Gefühl des Gestraften auf das schließen müssen, wie ihnen unter gleichen Umständen zu Muthe seyn würde.

würde. Und Abscheu vor der Sünde ist doch wol der erste Anfang der Besserung, der Fortschritt darinnen mag denn immer noch von andern Dingen abhängen. Ferner machen selbst die weltlichen Gerichte immer mit solchen Strafen den Anfang, die zugleich bessern sollen. Geldstrafen haben wenigstens entweder gar keinen Zweck, oder sie sollen bloß den Gestraften bessern, denn das Publikum erfährt davon in hundert Fällen nichts, so auch Gefängnißstrafen, wenn sie nur kurze Zeit dauern. Aber wenn auch alle Strafen bessern können und sollen, wie ist es denn mit den Todesstrafen, die man doch, wie es scheint, in der Welt nicht entbehren kann? Man vergißt, daß sie nur eigentlich den Erweis der Besserung in diesem Leben hindern. In dem Reiche Gottes aber stirbt niemand ab; wenn also der Eindruck davon auf den Missethäter zur Besserung wirkte, so ist doch wahrhaftig sein Zustand jenseits des Grabes anders beschaffen, als er ohne dies seyn würde. Endlich dürfte auch nöthig seyn, auf die Ursachen zu sehen, warum Todesstrafen verhängt werden. Entweder ist Mord vorhergegangen, der wieder Blut fordert, oder die Sicherheit erfordert es, oder es muß die Schwere der Strafe es ersehen, weil das Verbrechen nicht oft entdeckt wird. Alles das hat bey Gott nicht Statt, denn seine Macht und seine Kenntniß aller Dinge ist unbegrenzt. Man darf also von dem, was Ohnmacht u. politische Klugheit die Menschen einzuführen nöthigte, nicht auf das
schließ

schließen, was Gott thun wird. Eben so ist es doch wol unlängbar, daß eine Strafe, die beys de Zwecke zugleich erreicht, vollkommener sey, als die nur einen einzigen erreicht. Man dürfte also schon aus der götlichen Vollkommenheit den Schluß ziehen, daß alle seine Strafen auch höchst vollkommen seyn, das ist, so viel Zwecke, als möglich, vereinigen werden. Aber können sie alle bessernd seyn? Warum nicht? Alle Strafe ist Schmerz, Uebel, unsre Natur ist so eingerichtet: daß wir das verabscheuen, was uns Schmerzen verursacht, und mehr verursacht, als das Vergnügen der Sünde werth ist; jede Strafe kann und wird also, wenn sie proportionirt ist, ihrer Natur nach, Abscheu gegen die Sünde erregen, und das ist Anfang der Besserung. Aber Reue und Besserung hilft doch vor weltlichen Gerichten nichts zur Aufhebung der Strafe? Wohl, aber das bringt eben wieder die menschliche Unvollkommenheit mit sich. Der Richter kann nicht wissen, ob die Reue und Besserung des Strafbaeren aufrichtig ist, ob er nicht, nach seiner Losprechung, wider in die vorige Verbrechen zurückfallen wird, aber das weiß Gott mit der größten Untrüglichkeit. Hier erfordert also die Sicherheit des Staats, den Verbrecher außer alle Wirksamkeit zu setzen; da nun Festungsbau, Gefängnisse, Transportation nicht in allen Staaten angeht, so muß das sicherere, aber frenlich schrecklichere Mittel, die Todesstrafe, gewählt werden. Gott aber bedarf dessen nicht, er kennt

den Verbrecher durchaus, er hat tausend Mittel ihn zu hindern, und seiner Bosheit Gränzen zu setzen, und die größte Mannigfaltigkeit von Strafen in seiner Hand. Ferner muß die weltliche Obrigkeit auch zugleich der Rache des Beleidigten ein Genüge leisten, weil außerdem die Selbststrache mit allen ihren bösen Folgen wieder eintreten würde. Auch das läßt sich auf Strafen jener Welt, wo der Beleidigte keine Rache mehr hegen wird, nicht anwenden. Und endlich, wenn die Strafen ihren Endzweck der Besserung erreicht haben, wer soll denn noch weiter abgeschreckt werden? Der Gestraffte? Nun der ist es ja schon, denn er hat sich gebessert. Die Bewohner andrer Welten in dem Gebiete Gottes? Aber die werden ja dadurch abgeschreckt genug, wenn sie die Strafe so lange fortbauen sehen, als die Sünde bey dem Gestrafften fortbauert. Hat nun aber das aufgehört, d. i. hat sich der Sünder gebessert, und die Strafe dauerte doch noch in aller Stärke fort, so würde ihnen das, statt der Abschreckung, eine Ungerechtigkeit, ein unnütz verschwendetes Uebel scheinen müssen. Es dürfe sich denn also die Erlassung der Strafen (aber freylich nicht ohne vorhergegangene Besserung) ganz sicher aus der Güte Gottes schließen lassen, ohne daß dadurch dem zu nahe getreten würde, was Gott als Regent seinen übrigen Unterthanen schuldig ist. S. 14. wird die Frage berührt, ob nicht göttliche Strafen schlechterdings unerläßlich seyn sollten, weil doch dadurch der

End.

Endzweck der Strafen am besten erreicht wird, und ob nicht ihr Nutzen verloren gehe, wenn die Religion Vergebung derselben verspricht. Es wird sehr richtig geantwortet, daß die natürliche Religion eine gleiche Hoffnung gebe, und daß die christliche in der That weniger verstatte, da sie die Zeit der Vergebung nur auf dieses Leben einschränkt und sogar wirklich Unerläßlichkeit behauptet, indem sie die wirkliche Vollziehung derselben an einem willigen Mittler zum Grunde legt, und daß überdies durch die Hoffnung der Vergebung die Besserung gewirkt werde, indessen das Gegenteil davon, die Verzweiflung, befördern würde. Dies würde noch mehr Stärke gewonnen haben, wenn der Hr. N. die Betrachtung hinzugefügt hätte, daß ja die natürlichen Folgen der Sünde auch nach erfolgter Besserung fort dauern, so daß der Sünder in Ewigkeit nicht zu der Vollkommenheit gelangt, die er unter andern Umständen erreicht haben würde, und dann daß gewisse Strafen ihrer Natur nach mit der Besserung aufhören müssen. S. 15. Ob nicht alle göttliche Strafen bessernd sind? Von dem habe ich oben schon geredet, und kann also hier kürzer seyn. Wenn sie es seyn können, warum sollten wir Gottes Weisheit und Güte nicht zutrauen, er werde durch seine Anstalten, die möglichst mannigfaltigsten und besten Zwecke zu erreichen suchen? Diesseits des Grabes erkennt Hr. M. selbst alle göttliche Strafen für bessernd, aber jenseits will er es nicht zugeben. Soll man etwa nicht strafen,

fen, wenn man sich keine Besserung versprechen kann? Warum nicht? Wer sagt denn, daß die Besserung der einzige Zweck der Strafen sey? Gibt es nicht, fragt er, unverbesserliche Verbrecher, die unter der Strafe nur hartnäckiger werden, oder wohl gar in Wuth gerathen? Ja, - aber wo giebt es deren? Wir kennen dergleichen bloß hier auf Erden. Kann ich denn schließen, weil es hier unverbesserliche Bösewichter giebt, so giebt es deren auch dort, weil hier die Strafen nicht zureichen, sie zu bessern, so reichen auch die künftigen nicht zu? Der begnadigte Dieb stiehlt wieder. Recht, aber ein Richter, der ins Herz sehen könnte, würde ihn auch nicht begnadigt haben. Wenn die Strafen manchen mühsam machen, so kommt es entweder daher, weil er überhaupt von seiner Strafbarkeit nicht überzeugt ist, oder weil ihm die Strafe allzuhart und unverdient scheint. Was mag überhaupt es entscheiden, ob nicht der Grund der Unverbesserlichkeit mancher in ihren individuellen Umständen, Verbindungen, Zerstreungen, heftigen Begierden liegt, und dieser alsdenn in jener Welt unter andern Umständen, bey dem Mangel aller Zerstreung, geschärfterem Gefühl seiner selbst, Andringen des Strafübels ganz oder zum Theil wegsallen kann? Strafen, die nur gedrohet werden, machen überdies den Eindruck lange nicht, die wirklich in Erfüllung gehende machen. 2) S. 123. Da Abschreckung der Hauptzweck der Strafen ist, Strafe aber, die bessert, Doederl. Bibl. I. B. 6. St. 3 f. wa

weniger abschreckend ist, so könnte Gott auch wol deswegen nicht bessernde Strafen beschlossen haben. Wie? Sollte denn eine Strafe etwas dadurch verliehren, daß sie zugleich die Besserung zum Zweck hat? Der Grad des Schmerzes oder des Verlusts bestimmt ja die Größe der Strafe, und dieser bleibt in jedem Fall der nemliche. Oder vermag etwa das, was man in der späten Zukunft voraussieht, so viel über die gegenwärtige Empfindung? Und wen sollen diese nicht bessernde Strafen abschrecken? Uns nicht, denn die Offenbarung sagt uns von dem Zustande der Verdammten nicht, ob sie unter ihren Strafen gebessert werden oder nicht. Andre Geister; ich dünke, wenn sie Zeugen der Strafen jener Welt sind, und sie ihrer Menge und Größe nach sehen, so müsse sie das genug abschrecken, ohne daß eben alle Besserung davon ausgeschlossen werden dürfte. Der reiche Mann dünke in der Hölle mitleibig an seine Brüder. Und wer sagt uns, ob sich überhaupt nicht bessernde Strafen mit der Natur der menschlichen Seele vertragen? Das Beispiel in der dritten Anmerkung S. 124. scheint nicht zu passen. Die Untüchtigkeit ist für den Onaniten noch kein Uebel, so lang er sich auf andre schändliche Art schadlos zu halten gedenkt. Wollen wir aber einmal die Abzehrung bey ihm einbrethen lassen, sollte ihn das nicht zum Nachdenken bringen? Im 16 — 18. §. trägt Hr. M. einen wichtigen Einwurf gegen die Rechtmäßigkeit aller Strafen vor, der aus dem Satz des zurei-

zureichenden Grundes genommen ist. Alle Entschlüsse und Handlungen der Menschen haben ihren Grund. Die Geisterwelt ist eben so wol ein Uhrwert als die Körperwelt, nur, daß sich diese nach mechanischen Gesetzen, jene aber nach Vorstellungen von Gut und Uebel richtet. So wenig die Uhr sträflich ist, wenn sie unrecht geht, so wenig kann der Uebelthäter gestraft werden, wenn er unrichtig handelt. Die Hauptantwort darauf besteht in folgendem. Durch den Satz des zureichenden Grundes wird nichts schlechterdings notwendig, sondern nur wenn die Umstände die vorigen bleiben; sobald aber diese geändert werden; (diese Aenderung aber muß gewissermaßen von der Selbstthätigkeit der menschlichen Seele abhängen, sonst ist's um ihre Freyheit und Moralkität gethan. Diesen Hauptsatz scheint hier Hr. M. vergessen, wenigstens nicht in sein volles Licht gestellt zu haben. Hat sie über die Vorstellungen, die sich ihr zubringen, gar keine Gewalt, kann sie selbige weder abändern, noch andre zur Verstärkung herbeiholen, so ist sie in der That die Uhr, die ganz von fremden Beweizten außer ihr abhängt, und wegen ihrer Nichtigkeit oder Unrichtigkeit weder Lob noch Tadel verdient.) so ensiehn auch andre Folgen. Hierzu muß eben die Strafe. Da viele das natürliche Uebel der Sünde gar nicht, oder nur sehr zweifelhaft erkennen, so würden sie schuldig, wenn es nicht der Gesetzgeber durch Drohungen verhinderte. Strafen gehören also mit unter die Antriebe, so die Ge-

Verwek, lenket: Die natürlichen Strafen der Sünde trifft auch ohnehin der ganze Einwurf nicht. Wie aber, wenn alle oder der größte Theil der Strafen jener Welt von dieser Art sind, wenn sogar das äußerste Strafübel dem Kastrafen noch zum Besten gereicht, und ihn vor weiterm Uebel bewahrt? Was zur Vertheidigung und Befestigung der Lehre vom zureichenden Grund und der Fretheit gesagt wird, müssen wir denen Gegnern empfehlen, sie werden wenig Durchhaftes dagegen vorbringen können. §. 20. Natürliche und willkürliche Strafen. Zuerst die Frage, ob die natürlichen Folgen der Sünde nicht von Gott veranstaltete Strafübel sind. Wenn das, sagt er, was ist Sünde ist, und wodurch andre außer uns nicht beleidiget werden, in dem Zusammenhang der Welt ganz ohne üble Folgen hätte seyn können, so ist nicht begreiflich, warum es Gott aus bloßer Willkühr für Sünde erläßt, verboten, und erst künstlich ein Uebel mit der unschuldigen Handlung sollte verbunden haben. Was ganz unschädlich wäre, kann der weise und gütige Gesetzgeber nicht verboten haben. Sehr wahr und einleuchtend. Es giebt also Folgen, böse und gute, die mit dem Wesen der Dinge so genau zusammenhängen, daß sie davon untrennlich sind, daß sie der Weltmeister der Natur selbst nicht ändern könnte. (Das hätte oben S. 124. auch sollen mitbemerket werden.) Unsicherer dünkt mich das, was S. 207. vorgegetragen wird. Sollen, fährt er fort, die Seligen

selig

selig seyn, so muß Gott nach dem Tode und bey der Auferweckung die natürlichen nachtheiligen Folgen ihrer Sünden aufheben. Gesezt, ihr Leib wäre ehedem, da sie noch der Sünde dienten, durch Laster der Unfeuschheit äußerst verdorben worden, so wird er ihnen nicht diesen siechen, sondern einen Leib nach 1 Cor. XV. wieder geben. Aber die Folgen der Sünde, in sofern sie den Leib treffen, müssen ja bey den Gottlosen, wie bey den Frommen wegfallen. Das Verwesliche wird ja bey allen das Unverwesliche anziehen, und wir werden alle verwandelt werden. Ein gleiches Wunder nimmt er auch in Ansehung der Seele an. Gesezt, ein langes in Zorn, Feindschaft und Neid zugebrachtes Leben hätte das Gemüth bey einigen äußerst entstellt, nun aber befehren sie sich vor ihrem Tode und erlangen Vergebung der Sünde, so möchten sie zwar wohl nicht diejenige Glückseligkeit zu erwarten haben, die der Lohn eines lange tugendhaft zugebrachten Lebens ist, allein, sollen sie selig seyn, so muß Gott bey ihrem Uebergange allenfalls auch durch ein Wunderwerk ihr Gemüth so umschaffen, daß es nicht mehr das zornige, gehäßige und neidische ist. Ich zweifle sehr, ob sich eine solche Umschaffung mit dem verträgt, was wir sonst von der Regierung Gottes wissen. Ich dünke, das alles erfolgte stufenweise, so daß die Glückseligkeit bey menschlichen Seele immer mit ihrem moralischen Zustande gleichen Schritt glenge. In der Bekehrung wird bereits der Anfang besserer Ge-

nungen und Neigungen gemacht, also jene Entstellung, die das Laster wirkte, wieder aufgehoben. Alle Verbesserung geht da stufenweise nach den ordentlichen Gesetzen der Seele, und nach der Grundverfassung, die sie aus diesem Leben mit in jenes hinüber nimmt. Man kann dabey immer jenseits einen schnellern Fortgang zur Vollkommenheit behaupten, nur aber keine sprunghafte, wunderthätige Veränderungen; nur muß man nicht ohne Grund annehmen, Gott werde bey dem einen Theil die Folgen der in diesem Leben begangnen Sünden aufheben, bey dem andern fortdauern lassen, nur nicht sagen, Gott werde den Uebertretern seiner Gesetze einen Leib wieder geben, wie sie ihn durch ihre Sünden gemacht haben, (folglich den Unkeuschen einen venerischen, denen die am Zorn abkehrten, einen schwindfüchtigen,) nicht die glücklichen und verherrlichten, (aber doch einen unverweslichen,) den er den Gehorsamen giebt. Nachdem S. 21. einige vorläufige Antworten auf den Einwurf, warum die Bibel jene Strafen nicht genau nennt, gegeben worden, erläuert S. 22. die Vorthelle solcher Strafen, die der Willkühr jenes vollkommenen weisen und gütigen Oberherrn überlassen sind. Alles kommt hier darauf an, daß Gott die Herzen erforschen, Schuld und Strafe auf das genaueste abwägen kann, und daß Güte und Weisheit all' sein Verhalten regieren. In solchen Händen kann das heilsam werden, was bey trüglichen Menschen in höchste Grausamkeit ausarten

arten müßte. §. 22. 24. Die Größe der Strafen hängt nicht von der innern Abscheulichkeit der Sünde ab, oder von der Heiligkeit Gottes, sondern ist nach dem Zweck derselben zu bestimmen. (Bey fehlbaren kurzichtigen Menschen ist es so und muß so seyn. Wer weiß aber, ob nicht der Allwissende zugleich dabey noch auf die innere Abscheulichkeit sieht? Das Gewissen richtet sich in seinen Vorwürfen eben so gut nach der innern Schwärze der That, als nach der Menge und Größe ihrer Folgen.) Im 26 und folgenden §. erklärt sich der Hr. N. über die Sollenstrafen und nimmt sie nach Matth. XXV. und Marc. IX. als ewig an, doch hält er jene Stelle nicht für streng beweisend, weil es so ausgemacht nicht sey, daß ein in einer Periode zweymal vorkommendes Wort gerade einerley Bedeutung habe. Dann aber werden gewiß andere auf die sprüchwörtlichen Redensarten Marc. IX. noch weniger rechnen. Er scheint bey dieser Lehre noch nicht feste Parthey genommen zu haben. Unter den philosophischen Gründen für selbige führt er an, 1) daß die natürlichen Folgen unsrer Handlungen ewig dauern, 2) daß sie immerfort sündigen, wenigstens 3) über die Strafe in eine Art der Wuth gerathen, die alle Besserung unmöglich macht. Hierüber läßt sich allerley bemerken. Was für erste die Folgen menschlicher Handlungen in Rücksicht des Körpers betrifft, so scheinen sie allesammt mit der Verandlung der irdischen Hülle aufgehoben zu werden. Die Folgen, die sie auf andre

haben, dauern zwar fort, aber nicht in gleicher Stärke, sie werden so mannigfaltig modificirt, daß sie das menschliche Auge nicht mehr beobachten kann. Endlich die Folgen auf die Seele selbst. Jede böse Handlung vergrößert die Fertigkeit dazu, mehrt die Vorwürfe des Gewissens, und setzt wenigstens um einen Schritt in der Vollkommenheit zurück. Aber unter diesen Folgen ist auch zugleich das Strafübel mitbegriffen, das, seiner Natur nach, der Liebe zum Laster wieder entgegen arbeitet und zum Correctiv wird. In sofern also, daß uns von jeder Versündigung ein ewiger Schaden anlebt, muß es von dem Philosophen zugestanden werden; ob dies aber immer zu neuen Lastern wirken, oder eine Unveränderlichkeit dem moralischen Zustande der Sünden hervorbringen müsse, ist weniger entschieden. So wahrscheinlich, als es Hr. M. glaubt, ist es ihm hingegen nicht, daß die Bestraften in jener Welt immer fortsündigen. Vielleicht giebt es unter ihnen solche Bösewichter, vielleicht auch nicht. Je mehr die schmerzende Strafe andringt, je heller sie dem Sünder mit seinem Verhalten in Verbindung erscheint, destomehr muß er ja seine Thorheit verabscheuen, wenn er nicht vollends alle Vernunft verloren hat. Er nimmt frenlich seine unbändigen bösen Neigungen mit in jene Welt, und überläßt sich ihnen. Wenn er nun aber sie nicht mehr befriedigen kann, oder davon mit jedem Schritt neuen Schmerz und gehäusertes Elend arndet, sollte er da ewig tollköpfig auf ihnen

ihnen behärten? Sollte er vollends in jene befürchtete Wuth gerathen, wenn er zugleich die Billigkeit seiner Strafe einsieht? Das dürfte dem Philosophen schwer eingehn. S. 280. giebt der Hr. Verf. selbst zu, Gott werde caeteris paribus bessernde Strafen vorziehen, es gäbe dergleichen, und es würden auch einige durch Strafen gebessert werden. Nur, meynt er, könnten nicht alle Strafen bessernd seyn. Menschliche nicht, das ist wahr, ob das nicht die göttlichen können, das möchte etwa der Philosoph zu bejahen kühn genug seyn. Die Bemerkungen von natürlichen Strafen S. 29. stehen dem gar nicht im Wege. Ihre Folgen auf den Körper werden durch die Besserung freylich nicht aufgehoben; aber hebt nicht eben dieser körperliche Schmerz oft die bösen Folgen der Sünden auf die Seele auf? Haben nicht Krankheiten schon manchen gebessert? 1 Petr. 4, 1. S. 30. sind die Entwürfe wider die Ewigkeit der Höllenstrafen beantwortet. 1) Sind unendliche Strafen endlicher Sünden nicht ungerecht? Nein, sagt er, wenn diese Strafen entweder bloß die natürlichen Folgen sind, oder ihre Fortdauer von der Fortdauer der Sünde abhängt. Selbst die Ewigkeit positiver Strafen läßt sich behaupten, wenn Gott dadurch bey Einwohnern andrer Welten unzählige Sünden verhütet, oder die Gestraften selbst von mehreren Sünden abhält. Hiebey liegt also wieder der Gedanke zum Grunde, daß die Verdammten immer fortsündigen, sonst könnten sie an-ru

Geistern nicht zum Exempel dienen. - 2) Ob Gott nicht zuerst züchtigende Strafen versuchen wird, ehe er zu den verderblichen schreitet. Das behauptet er, ungeachtet er nicht zugestehet, daß alle Strafen bessernd sind. 3) Könnte nicht der ewig Verdammte mit Recht von Gott fordern, daß er ihn nicht hätte werden lassen? Dies wird in aller seiner Stärke vorgetragen. Unter den Antworten darauf ist die letzte die beste, daß nämlich aus den Strafen der Verdammten endlich ein erträglicher Zustand entstehe, der ihr vorhergegangenes schmerzhaftes Daseyn vergüte. So ließe es also doch endlich auf eine Verbesserung ihres Zustandes, auf ein Fortschreiten zur Glückseligkeit, wiewol in steter Ferne von dem Zustande der Seligen hinaus? §. 33. Die gedrohte Ewigkeit der Strafen schließt die Macht zu begnadigen nicht aus. §. 35. 36. werden Betrachtungen über vorsätzliche und unvorsätzliche Sünden angestellt, wodurch mancher Mißstand gehoben wird. Unvermeidliche Schwachheiten und aufsteigende böse Luste erklärt er §. 39. nicht für Sünde. Die Vernunft giebt sie nicht dafür aus, und die Bibel trägt es nicht so entscheidend vor, als es seyn müßte. Wo die Schrift von bösen Begierden redet, spricht sie nur von vorsätzlichen und Röm. 7. wo man sonst den einzigen Beweis hernimmt, scheint bloß die anzugehen, die unter dem mosaischen Gesetze sind. Aber das Gesetz Moses machte auch vieles Unvermeidliche zu einer Unreinlichkeit, die durch Opfer

Opfer gebüßt werden mußte. Von der Zurechnung des Falles Adams äußert Hr. M. S. 40. folgende Gedanken. Sie bestehet in nichts weiter, als daß alle Menschen den leiblichen Tod eben so ausstehen müssen, als ob sie die Sünde, die Adam begieng, selbst begangen hätten; denn Röm. V. versteht Paulus bloß den leiblichen Tod. Er rechtfertiget solches mit fünf Gründen, die für unbefangene Leser hinreichend seyn werden. Ich überlasse hiebey die sehr gründliche Widerlegung der unrichtigen Rechtfertigungsgründe der Zurechnung einer fremden Schuld dem eignen Nachlesen, um seiner Theorie weiter nachzufolgen. Unsterblichkeit, sagt er, war Gott niemand schuldig, es stund also bey ihm, sie unter einer Bedingung zu versprechen, die nicht von uns, sondern von einem andern abhieng, und sie ihm wieder zu nehmen, falls er, wie es erfolgte, selbige nicht erfüllte. Was haben wir für Recht, Unsterblichkeit zu fordern? Ja, wenn er uns des Falles Adams wegen etwas nähme, das uns als vernünftigen Geschöpfen mit Recht, gehört hätte, oder uns mit Schmerzen belegte, zu denen kein natürlicher Grund im Körper vorhanden war, so könnten wir klagen; aber keins von beeden ist geschehen. Ich darf hiebey wol nicht bemerken, wie leicht, faßlich und milde diese Entwicklung einer so schwierigen theologischen Lehre ist. Auch würde es ganz vergebens seyn, darüber zu chikaniren, als ob es dem zuwider wäre, was die Schrift von Wegnehmung des Todesurtheils bey

den

Michaelis von der Sünde

dem Gläubigen sagt. Der leibliche Tod
 ist noch immer, was er ist, und ist nicht auf
 dem. Der Fromme stirbt wie der Böse, ob
 es mehren Leiden, wenigstens muß er
 einen Kampf ausstehen. Nur da
 wo die göttlichen Folgen hat, aber dar
 der Tod nicht auf eine Strafe der Sünde
 zu sein, oder Paulinische Stellen
 von Joh. 8, 51. hieher
 zu ziehen, oder Joh. 8, 51. hieher
 zu ziehen, nicht für Folgen des
 Sündens. wie man es widerspr
 in Joh. 4 und folgenden wird untersucht
 und hier vorausgesetzte Usterb
 Joh. 10, 17. Alles Zusammenges
 unterworfen. 2. Die
 nicht sich hieraus folgern, nicht aber,
 und ordentlich geschehen müsse.
 doch die 2. ern steifer, die
 Sünden sind von Körpern entlehnt
 nach dem Falle sind, und vielle
 der Sünden dazu diene, dies
 die 2. die 2. Körper wieder
 und es sie doch zum Entschwe
 die Erde würde zu stark be
 2. Es hätte also die Transf
 müssen. (Aber das wo

nieher eine Art des Todes gewesen, denn den irdischen Körper hätten wir doch nicht behalten können.) §. 48. Die Verderbenheit unsrer Natur. Dies ist nicht bloß Bibellehre, sondern eine Wahrheit der Erfahrung, die wir alle an uns bestätigt finden, trotz der in uns befindlichen herrlichen Anlage zum Guten. Sie läßt sich nicht bloß aus den natürlichen Einschränkungen erklären, weil nicht bloß Unwissenheitsünden, sondern vorsätzliche gegen erkannte göttliche Befehle daraus entspringen. (Gehört denn aber nicht die Verbindung einer sinnlichen und geistigen Natur im Menschen auch mit zu dessen Schranken?) Der Grund kann nicht bloß in der Erziehung und den bösen Beispielen liegen, sonst müßte eine sorgfältige Erziehung davor bewahren. (Bewahrt sie denn aber nicht vor vielen? Und wenn sie es nicht vor allen kann, muß man nicht unsre regen Triebe mit in Anspruch nehmen, die allen Menschen gemein sind, und mit ihrer Stärke der Vernunft und Erziehung vordringen? Auch spricht der Hr. N. wohl den Beispielen das Verführerische allzusehr ab, indem er bloß auf ihr trauriges Ende, nicht aber auf das Anlockende im Anfang und Mittel sieht.) §. 50. verwirft er die übertriebenen Beschreibungen des angeborenen Verderbens, daß wir zu allem Guten erstorben seyn, daß es im Mangel der Erkenntniß, Liebe und Furcht Gottes bestehe, oder gar eine angeborene Feindschaft gegen Gott abwalte, und nennt es §. 51. richtiger das Ueber-

Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft. Vieles wäre hier noch zu erinnern, besonders über die Idee von der Falschheit unsrer moralischen Wage, worinn sich manches irrige findet, wenn es der Raum litte. Wichtig ist die Untersuchung S. 52. daß wir neben der Vernunft zugleich sinnliche Triebe haben müssen. Die Vernunft ist allzutangsam, und manche Pflichten, die Eile erfordern, würden zu spät erfüllet werden, wenn uns bloß die überlegende Vernunft dazu bewegen sollte, andere würde uns sehr schwer werden, oder doch etwas von ihrem Gefallenden verlihren, andre dürften gar unterbleiben. Dies wird in Ansehung der Triebe zum Essen und Trinken, zum Benschlaf, zum Mitleid und zur Schamhaftigkeit gründlich erwiesen, auch bemerkt, daß wir uns auch Güter, die eigentlich die Vernunft entdeckt, sinnlich vorstellen können. Kein Zweifel also, daß unsre Natur, obgleich immer noch nicht von Fehlbarkeit und Gefahr zu sündigen frey, doch um vieles besser, seyn würde, wenn diese Triebe mit der Vernunft im Gleichgewicht stünden. Woher denn nun aber das Uebergewicht? Es befriediget den Hr. Ritter nicht, wenn man sagen wollte, daß die größere Gewißheit eines vorgestellten Guts oder Uebels einen stärkern Einfluß in die Wahl habe, weil doch auch in dem Fall, wo etwas vernünftig als gewiß erkannt wird, das Sinnliche überwiegt. Hier scheint der Forscher nicht tief genug zu forschen. In dem vorliegenden Fall wirkt die große

Ver.

Verbindung, in der das sinnlich vorgestellte Gut mit andern Ideenreihen, mit den gehabten Empfindungen und ähnlichen Erfahrungen steht, die Nähe der angenehmen Empfindung, indem das Gut, das die Vernunft verspricht, noch fern ist, nebst der dadurch verursachten Lebhaftigkeit der Ideen, ingleichen die Hoffnung, den unangenehmen Folgen zu entgehen, und wenn es unrecht seyn sollte, solches wieder zu verbessern, und die dadurch bewirkte Abwendung der Aufmerksamkeit von vernünftigen Vorstellungen zusammengenommen. Ich muß hier wieder ein Paar H. von der Vermehrung des Uebels durch die Vernunft und dessen Größe überschlagen, um auf dessen Ursprung S. 56. zu kommen. Woher denn also diese angebohrne Krankheit? Hinweg mit allen den Irrthümern von einem bösen Grundwesen und den Anklagen der Materie, womit sich die alten Philosophen trugen. Ungleich treffender sind die Antworten der Neuern. Einige sagten: unfre Natur sey von Gott weislich so gebildet, um uns durch Erfahrung des Schadens der Sünde zu bessern und durch Versuchungen in der Probezeit auf ewig tugendhaft zu machen; andere: Gott habe uns nicht besser machen können, ohne uns wieder andre Vollkommenheiten dagegen zu entziehen. Diese zwey wichtigen Auflösungen werden viel zu kurz abgefertigt, denn gerade hier erwarteten wir den Philosophen. Es ist lange nicht genug, gegen die ersten zu sagen, daß es traurig sey, daß die meisten vom Laster über-

überwunden würden. Laß es seyn, werden sie antworten, daß sie sündigen und einige Stufen herabsinken. Eben daraus schließen wir, daß sie noch nicht genug eigne Erfahrungen erlangt haben, aber diese stehen ihnen nun noch in der Zukunft bevor. Sie werden schon noch einsehen lernen, daß alles das, dem sie ihre Herzen ergaben, eitle Blendwerke und trügende Täuschereyen sind, und dann wird ihre Tugend gegen alle äußere Anfälle und gegen alle Reizungen ihrer Begierden festest stehen. Oder wißt ihr für so schwache Geschöpfe ein besseres Mittel als eigne Uebung, als eigne Erfahrung von dem Elend des Lasters und dem Glück der Tugend? Stelle euch nur ihr Daseyn nicht als mit diesem Leben abgeschnitten vor, sondern als eine fortlaufende Reihe, wo jedes vorhergehende auf das folgende fortwirkt. Eben so wenig leisten mir die Anmerkungen gegen das andere Genüge. Warum gab uns Gott nicht gleich den Thieren bestimmte Erlebe? Darum, weil wir Vernunft brauchen sollten? Was nützte diese der Biene? Sie findet ihre Blumen, von denen sie Honig und Wachs sammelt, ohne sie, sie bauet ihre Zellen nach dem Instinkt so regelmäßig, als der verständigste Mathematiker. Warum machte er nicht manches uns so unschädlich, als es bey den Thieren? Wunderbare Frage! Das hätte ja weder der Bau unsers Körpers, noch die Wirksamkeit der Gegenstände unsrer Erlebe, noch auch selbst die Kultur der Vernunft. Warum erhöhte

erhöhte er nicht den Einfluß der Vernunft über den Willen? Darum, weil dieser stärkere Einfluß unser eignes Verdienst seyn sollte. Wären wir denn dabey lobenswerth, wenn uns die Vernunft unwiderstehlich zum Guten zwänge, oder werden wir es erst dadurch, indem wir gegen die sinnlichen Begierden kämpfen und sie besiegen? Eben aus diesem Streit sollte die höchste menschliche Vollkommenheit, seine Tugend, hervorgehn. Und daß ich noch eins beyfüge, wären wir denn bey einer höhern Vernunft gerade die Geschöpfe, die wir doch in der Leiter der Wesen seyn sollen? Und dies sind nur die allgemeinsten Antworten, die mir befallen. §. 57. giebt er die biblische Vorstellung an, wie durch eine Sünde bey Adam und allen seinen Nachkommen eine Geneigtheit zur Sünde entstand. Er verwirft die gewöhnlichen Antworten, als unzulänglich, und behauptet §. 58. die verbotene Frucht habe eine solche natürliche Kraft gehabt, daß durch sie eine Veränderung im Leibe des ersten Menschen bewirkt worden, durch welche die Sinnlichkeit und insbesondere die Fleischeslust stärker als vorher geworden. Die Hypothese ist zwar zur Erklärung der Fortpflanzung sehr bequem, scheint auch an sich sehr wahrscheinlich, aber in der Anwendung auf die mancherley Arten, wie sich das Verderben erweist, dürfte sie wol allen anscheinenden Credit wieder verliehren. Doch davon ein andermal. Warum schuf Gott §. 59–62. diesen gefährlichen Baum und übte die ersten Eltern

Doederl. Bibl. 1 B. 6 St. 58 tern

tern daran, da er doch die Folgen davon voraus-
 sah? Die beste Antwort hierauf ist: Durch
 den Fall Adams und die davon auf uns fort-
 geerbte moralische Krankheit ist ein viel größ-
 eres Uebel von dem Menschengeschlecht abge-
 wandt, und es wird zugleich dadurch zu einer
 viel höhern Stufe der Vollkommenheit und Hei-
 ligkeit zubereitet, als es sonst erhalten haben
 würde, kurz der Fall Adams ist im Ganzen für
 das Menschengeschlecht mehr ein Gut, als ein
 Uebel. Und so müssen wir auch die Sache an-
 sehen, wenn vom Thun oder Zulassen des All-
 weisen und Allgütigen die Rede ist, gesetzt auch
 daß wir unter den Schatten, die uns noch um-
 fließen, das Gute nicht anzugeben wissen, das
 daraus entspringt. Denn, aufrichtig gespro-
 chen, das, was Hr. M. angiebt, hat mich nicht
 überzeugt. Warum ließ es Gott S. 63. durch
 einen bösen Geist geschehen, der nicht zur Erde
 gehört? Auch hier ist das Non liquet das beste.
 Die Ursache kann in einem Umstande des Geistes-
 reiches liegen, wovon wir keine Akten haben. —
 Nun aber sollen die Menschen, die auf diese Weise
 verführt worden, und deren Nachkommen ohne
 ihre Schuld an einer moralischen Krankheit dar-
 nieder liegen, begnadigt werden. Es fragt sich
 also, unter welchen Bedingungen? S. 65. Wie
 wenn Gott einen Theil der Strafe in jener Welt
 vollzöge, den andern aber erließe? Aber das
 würde die Menschen entweder zur Verzweiflung
 bringen, oder wenigstens ihre moralische Bese-
 rung

rung hindern. Läßt sich denn auch die Strafe so zerstückeln? Welche soll erlassen? welche vollzogen werden? welche kann Gott aufgeben, ohne sein Gesetz der Verachtung bloß zu stellen? S. 66. Sollte Gott Opfer und Gaben dabei fordern, und wie soll das geschehen? Sollen etwa die Opfer die Gottheit bestechen? Das wäre Gottes unwürdig. Sollte die Strafe wirklich von dem Verbrecher auf ein Opfertier übertragen werden? Das ist unmöglich, unbillig und wider allen Endzweck der Strafe. (So klar das auch ist, so hat man es doch einem neuern Schriftsteller sehr übel genommen, und gefährliche Consequenzen daraus ziehen wollen.) Oder sollte Gott eigentlich bloß auf ernstliche Reue und Besserung (so daß dies die Hauptbedingung wäre,) vergeben, aber solches an die Nebenbedingungen eines Opfers binden, damit jeder ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden vorher ablegte, und an dem Opfer die Strafe der Sünden sähe? Aber theils ist es unmöglich für alle Sünden zu opfern, theils ist das Bekenntniß der Sünden bey manchen Sünden unnöthig und schädlich, theils würde unsern Zeiten vernünftiger Unterricht angemessener, als jener sinnliche seyn. Gott könnte sie also wol zur Nebenbedingung der Vergebung (und es ist noch nicht entschieden, ob sie das waren, da bloß bürgerliche Strafen in gewissen Fällen dabei erlassen wurden,) der Sünden machen, aber Hauptbedingungen können sie nicht seyn, weil weder Abschreckung noch Besserung dadurch erhalten

wird. §. 67. Man könnte auf selbstgewählte Büßungen fallen, aber da würde mancher sich die minder empfindliche Strafe wählen, mancher sich dabei einen Schein der Heiligkeit anmaßen. Und wo hat sie Gott befohlen? Sind sie nicht Sünde, wenn sie der Gesundheit nachtheilig sind?

§. 68. Oder wollen wir Reue, Besserung und Abbitte dazu bestimmen? Dies wäre freylich der beste Ausweg, der aber der biblischen Lehre von der Genugthung nicht entgegen steht, weil es diese ebenfalls fordert. Dabei verdient es dann noch erst Untersuchung, ob der Zweck der Strafen, der im Beyspiel besteht, dabei wegfiel. Ein philosophischer Gegner würde fragen, ob denn das nicht genugsam abschrecke, wenn die gestraft werden, die sich nicht bessern lassen, ob noch dazu nöthig sey, daß die Strafe auch nach der erfolgten Besserung noch fortdaure, ob das Muth zur Besserung machen könne, wenn alle Reue und die aufrichtigste Besserung nichts zur Verschonung hilft, oder ob es etwa geschehen müsse, weil andere Geister nicht Warnung genug an dem Beyspiele der Unverbesserlichen hätten. Wie wenn der Vater im Evangelio auch nach der Rückkehr seines Sohns noch immer fortgejürrt hätte? §. 69. Höhere Besserung, Gutmachung oder Vernichtung der Folgen der Sünde. Aber nicht alle können sich zu solcher Höhe schwingen, und das Gutmachen steht oft nicht in menschlichen Kräften. §. 70. Gute Werke. Das ist entweder mit §. 68. einerley, oder man ver-

steht

steht außerordentlich gemeinnützige Thaten darunter: Das alles aber kann kein Substitut für Strafe seyn, da wir schon ohnehin dazu verbunden sind, und Gott nirgends sie anzunehmen sich erboten hat. Es bleibt also nur übrig, daß noch neben der unerläßlichen Bedingung der Besserung zugleich die Abschreckung von Sünden mit erreicht werde, und das geschieht durch die Uebertragung der Strafe auf Christum. Daben war §. 73 weder Scheinübertragung, noch Unrecht. Bey dem ersten Punkte hätte noch länger sollen verweilet und die bekannnten Zweifel dagegen gelöst werden. In den letztern §§. beschäftigt er sich mit dem Erweis aus der hohen Würde der leidenden Person, daß die an Christo vollzogene Strafe eben so abschrecke, als ob sie an jedem einzelnen Sünder vollzogen worden, und daß sie die Beförderung der Sünder in eben dem Maße befördere. Es ist zu bedauern, daß dem Drucker die Zeit mangete, sonst würde hier eine genauere philosophische Entwicklung mit Rücksicht auf die neuern Einwürfe scharfsinniger Gegner sehr am rechten Orte gewesen seyn. Doch vielleicht giebt sie uns der Hr. N. an einem andern Ort mit eben der Gründlichkeit und Freymüthigkeit, wodurch sich diese Schrift jedem unpartheyischen Forscher empfiehlt.

VI.

Andere theologische Schriften.

I. **Zena.** Zu der Feyer des Pfingstfestes hat, vermuthlich Hr. D. Briesbach, im vorigen Jahr ein Programm geschrieben, welches de potentiore ecclesiae Romanae principalitate ad locum Irenaei Lib. III, cap. 3. handelt und in vieler Absicht wichtig ist. Unter den zahlreichen frühen Bekennern des Christenthums am ersten Pfingstfest N. Z. waren außer Zweifel auch Römer, wie überhaupt die Bemerkung gemacht wird, daß die Ausländer geneigter zur Annahme des Evangelii waren, als die Palästinsischen Juden. Von diesen wurde wahrscheinlich der Same des Christenthums nach Rom gebracht, den Barnabas, nach der Sage in den Recognitionen des Klemens, B. I. K. 6. einer zwar unächtten, aber doch sehr alten Schrift, in welcher doch, wie in den meisten hist. Trabit. Wahrheit zum Grunde liegt, unterhelt, bis Paulus und Petrus die Gemeine vermehrten und einrichteten. Diejenigen, welche den Petrus durchaus zum Stifter der römischen Gemeine machen wollten, Blanchini, Sogginii u. a. finden selbst in der römischen Parthey Widerspruch und kommen mit der Zeitrechnung nicht fort. Noch ehe Paulus seinen Brief dahin abgehen ließ, war schon eine Kirche, aber schwerlich

lich von einem Apostel gesammelt: nur vermehrte und befestigte die Gegenwart des Petrus u. Paulus diese alte und ächte apostolische Versammlung; und es ist daher nicht zu wundern, wenn das Ansehen dieser Kirche frühzeitig sehr groß geworden. Da Irenäus am angeführten Ort sich von ihr die Worte bedient, *neceffe esse ad eam propter potentiorum (potiorem) ejus principatatem convenire omnem ecclesiam*, so haben sich dieses Zeugnisses die römischen Lehrer sehr scheinbar bedient, nicht nur das Alterthum und den Vorzug dieser Kirche, sondern auch die Dependenz aller übrigen von ihr daraus, als frühe erkannte Wahrheit, gegen uns zu beweisen: und dadurch die Gegenparthey veranlasset, den wahren Sinn dieser Worte zu untersuchen. Ohne anzuführen, was Grabe, Mosheim, Schröckh, Semler und Köppler darüber gesagt haben, sucht der Hr. Verf. die wahre Meynung des Irenäus in diesen Worten auf, bey denen man allezeit seine Absicht vor Augen haben und bedenken muß, daß man eine Uebersetzung aus dem Griechischen vor sich hat. — Was die Absicht des Irenäus betrifft, so streitet er klar gegen die Gnostiker; welche ihre Sätze aus einer Apostolischen Tradition herleiteten und bewiesen, und, da sich die Rechtsgläubigen auch auf die Tradition beriefen, vorgaben, sie hätten ihre Lehre ganz rein von den intimern Schülern der Apostel, da im Gegentheil bey der orthodoxen Parthey die Tradition nicht so rein sey. Dies zu widerlegen, rinnert

Irenäus theils, daß die ersten Lehrer der Kirche von den Aposteln vollständig seyn unterrichtet, theils, daß diese Lehren ununterbrochen tein in den Gemeinen seyn erhalten und fortgepflanzt worden. Dies könne man in alten christlichen Kirchen finden, in denen die Lehrer Schüler und Nachfolger der Apostel seyn: weil es aber zu weitläufig, die ganze Reihe der Lehrer in allen Kirchen von den Zeiten der Apostel an zu erzählen, so kann, sagt er, uns, d. i. denen, die im Occident leben und in der Kürze und Nähe sich überzeugen wollen, die römische Kirche, als die große (zahlreichste) älteste (unter den abendländischen) und berühmteste, statt aller dienen. Er meynet also, die damalige Tradition in der römischen Kirche sey hinreichend genug, seine Leser von der Unrichtigkeit des gnostischen Vorgebens zu überführen. Mit dieser Kirche, mußten nothwendig alle übrigen übereinstimmen (*necessè est, ad eam convenire omnem ecclesiam i. e. eos, qui sunt undique fideles:*) alle Christen an allen Orten könnten keine andre Tradition haben, als die römische Gemeine, die am Alter und sichern Apostolischen Ursprung so vorzüglich seyn. Der Grund von dieser Nothwendigkeit einer gleichförmigen Tradition liegt in den Worten: *in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea, quae est ab apostolis traditio.* Diese Worte haben keinen Verstand, wenn man das *in qua* auf die römische Kirche zieht. Wie können die in der ganzen Welt zerstreuten Kirchen zu Rom die

die

die Reinigkeit der alten Lehre erhalten haben? Der Hr. B. verbindet sie sehr natürlich mit dem unmittelbar vorhergehenden: *omnis ecclesia*; jede Kirche, in welcher die Apostolische Tradition ist erhalten worden, stimmt nothwendig mit der Römischen überein: oder er meynet, man könne in quo lesen, ἐφ' ὧ, quoniam; alle Gläubigen haben eben diese Lehre, weil alle Kirchen die Tradition von den Aposteln, wie die römische, beibehalten habe. (Die erstere Erklärung scheint mir vorzüglicher, weil sich das folgende bequem dazu schickt: denn nachdem Jr. der fortgepflanzten Tradition in der römischen Kirche gedacht hat, redet er auch zur Erläuterung des Ausdrucks ab his, qui sunt undique, von den Asiatischen.) Die *Principalitas* hiesse im Original wahrscheinlich ἀρχή, welches Wort zwar auch vom Vorrang, doch nicht ungewöhnlich vom Alterthum gebraucht wird. So nennt Irenäus III. 12. die Kirche zu Jerusalem ἀρχήν, die erste; er redet IV. 26. 2. von einer *principali* *successione*, d. i. einer solchen, die schon in den frühesten Zeiten ihren Anfang nahm. Auch Tertullian, dessen Einstimmung mit Iren. sehr sichtbar ist, braucht das Wort *principalitas* auf ähnliche Weise da praescr. c. 31. — Wenn wir sagen, daß die ganze Abhandlung den Charakter des Griesbachischen Geistes, Bedachtsamkeit, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit hat, so ist alles gesagt, was sich von der Güte dieser Schrift rühmen läßt.

2. *Joh. Bernhaldi De-Rossi* — de Typographia Hebraeo-Ferrariensi Commentarius historicus, quo Ferrarienses Judaeorum editiones hebraicas, Hispanicae, Lusitanae recensentur et illustrantur. *Parmae* ex regio Typographico. 1780. 8. 112. S. Die wenigen Literatoren, die sich auf dem ganzen Umfange der jüdischen Gelehrsamkeit und Bücherkunde verbreiten, *Wolfs* und *Bartoloccii*, hebräische und rabbinische Bibliotheken durchblättern, gebrauchen und verbessern wollen, werden an dieser Arbeit des *Hrn. De-Rossi* wahre Freude finden. Er hat durch seine Beschreibungen der ältesten hebräischen gedruckten Bücher (welche er ehestens vermehrt herausgeben will,) sich schon in diesem Fach das Zutrauen erworben, das man zu dem Kenner haben kann und muß: und befestiget es durch obige Arbeit, welche nicht bloß den glücklichen Büchersammler, nicht bloß den genauen Bücherkenner, sondern auch den sorgfältigen Kritiker kenntlich macht, und durch einige eingemischte Beiträge zum Bibelgeschichte und biblischen Kritik zeigt, wie viel sich von der Ausgabe des A. T. mit Varianten, woran *De-Rossi*, gewiß mit mehr Kennntniß, Geschmack und Glück als *Renicot*, arbeitet, erwarten läßt. — Er liefert hier ein Verzeichniß aller Schriften, welche aus den jüdischen Druckereyen in Ferrara gekommen sind, und theilt sein Werk in sieben Abschnitte. Der erste handelt von den Buchdruckern daselbst. Er rechnet dahin noch aus dem funfzehnten Sec.
den

den R. Abraham und Chaim, der nachher zu Bologna und Concino druckte, (wobyn wir hernach reden wollen:) mit mehr Gewißheit aus dem sechzehnten Sec. den Samuel Gallus, und Abraham Usque oder Ofki, von welchem kein späterer Druck als 1558. vorkommt; aus dem vorigen Jahrhundert den Jos. Nissim und Abr. Chaim von Fano, die aus Mantua nach Ferrara kamen. Im zweyten Abschnitt suchet er zu beweisen, daß schon im vierzehnten Jahrhundert die zwey ältesten gedruckten Bücher, des Rabbenu Ascher II. Ordo Arbah Turim, und R. Levi b. Gerson Comment. in Job. den er in seinen Anal. typogr. hebr. schon beschrieben und als in Pesaro gedruckt angegeben hatte, aus Ferrarischen Pressen gekommen seyn. Das erstere Buch sagt freylich in der Unterschrift, daß es von Abr. b. Chaim gedruckt: und zu Ferrara geschrieben und fertig (כתב וכתב) geworden: allein ich überzeuge mich doch nicht aus der Unterschrift, daß Ferrara der Druckort sey. Da der erste Theil des Buches unstreitig im J. 5236 (1476) den 14ten des Monat Sivan zu Mantua vollendet ist: ist's glaublich, daß zwey Monate nachher, den 15ten des Monat Ab, der zweyte Theil an einem andern Druckort, aber aus eben dieser Presse, erschienen seyn soll? Ich glaube, auch kaum, daß das Wort כתב vom Druck jemals gebraucht worden: und in der gedachten Unterschrift wird satzsam das: typis exscriptus est; vom exaratus est; unterschieden. Und sollte die
Drucke-

Druckerey in einer so berühmten Judenstadt, wie Ferrara ist, sobald wieder aufgehört haben? Das zweite hieher gerechnete Buch hat keine Anzeige des Druckorts und kam nur aus der nehmlichen Druckerey. Sicherer sind die Nachrichten im dritten Abschnitt von den Ferrarischen hebräischen Drucken des funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert; der älteste ist Abarbenel Majeno hajeschnah. 1551. Ein einziges Buch von 1591. das Wolf anführt, Mesarech chathaim, ist billig verdächtig. Das wichtigste ist ein 1555. gedruckter Pentateuchus mit den Megilloth und Haptharoth, der die eigne Beschreibung, die im vierten Abschnitt vorkommt, wohl verdient hat, nicht nur, weil er in den besten und vollständigsten Bibelverzeichnissen fehlt, sondern auch, weil er nach einer berühmten Ferrarischen Synagogal-Handschrift abgedruckt worden und wegen seiner Korrektheit in großem Werth ist. Einige Varianten daraus werden angeführt. 1 B. M. 4, 8. ist zwischen den Worten וְהָיָה וְהָיָה ein kleiner Zwischenraum. Kap. 4, 18. וְיָד defective. (Kein Koder bey Kennikot liest so.) Kap. 9, 29. וְהָיָה in plurali. Kap. 41, 2. וְהָיָה ohne Tod. 2 B. M. 12, 24. וְהָיָה im singul. Die Lesart ist passend: aber doch rechnet sie der Korrektor unter die Druckfehler. 3 B. M. 1, 10. liest man hier כְּשֵׁיִם statt כְּשֵׁיִם, wie 3 Handschriften bey Kennikot. 4 B. M. 7, 78. und 83. וְהָיָה defective. Das erstemal wird es unter die Druckfehler gerechnet. 5 B. Mos. 32, 5. ist in וְהָיָה

לחלו ein ם majus. wie in mehreren Handschriften (wovon Kennicot nichts hat.) Ruth. 3, 9. wird hier gelesen כפיד in der mehreren Zahl. Eben so hat es Hr. De-Rossi in fünf und zwanzig von ihm verglichenen Handschriften angetroffen. Pred. Sal. 7, 18. wird das erstere מן ausgelassen. Hohel. 1, 17. steht weder רדמינו noch רדמינו, sondern רדמינו ambulacra nostra. 1 Kön. 1, 18. steht hier die bessere Lesart רמה statt רמה, die durch sechs und dreysig Rossianische Handschriften bestätigt wird. Jer. 17, 1. מובחתים, die bessere Lesart, die unter seinen Handschriften durch acht und zwanzig Empfehlung erhält. Amos 3, 1. statt ביי steht hier ביה, Beweise genug, daß diese Ausgabe keine gemeine ist. — Im fünften Kapitel stehen Spanische und Portugiesische Bücher, welche von den Juden zu Ferrara besorgt worden. Sie sind nicht sehr erheblich, außer einer spanischen Bibel vom J. 1553. welcher abermals ein eignes Kapitel (K. 6.) gewidmet ist, darinnen die Verschiedenheit der für Juden und der für Christen bestimmten Exemplarien genau angezeigt wird. Die letztern sind dem Herzog von Ferrara, Hercules IV. dedicirt: die erstern haben einen an einer vornehmen Jüdin, Gracia Naci, Herzogin von Nacsia, gerichteten Prolog. Im Text findet sich zwischen beyden Exemplarien der große Unterschied Esaiä 7, 14. wo in den christlichen es heißt: la virgen concibien, in den jüdischen la moça, in einigen ist, um alle Collision zu ver-

vermeiden, das Hebräische altna beyzubehalten. Es sind auch von dem fleißigen und forschenden Manne noch andre Differenzen angegeben. Die Uebersetzung ist wahrscheinlich eine eigne neue, an welcher Abraham Usque, der als Drucker genennt ist, vielen Antheil haben mag. Sie hat noch jetzt bey den Spaniern ein sehr hohes Ansehen, und, wie der Hr. De-Rossi glaubt, für Christen ihren großen Nutzen, zur Geschichte der Auslegung. Man findet von ihr mehrere Nachdrücke, meistens Amsterdamsche. — Im letzten Kapitel redet er noch von falschen und erdichteten Drücken in Ferrara. — Wie angenehm ist's doch, von einem Mann, der in der Büchergeschichte und Kritik so einheimisch und durch eine auserlesene Bibliothek zu guten Entdeckungen gleichsam aufgefordert ist, zu lernen und, bey seinem unermüdeten Fleiß noch mehr erwarten und hoffen zu können!

Ende des ersten Bandes sechsten Stück's.



An das Publikum.

Das so lange Zeit beliebte, für Prediger so brauchbare, mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Chursächsischen und Schweizerischen Privilegien versehene Werk: *Starkens Synopsis Bibliothecae exegeticae in Vetus et Novum Testamentum*, oder: Kurzgefaßter Auszug der gründlichsten und nutzbarsten Auslegungen über alle Bücher Alten und Neuen Testaments &c. ist schon vor einigen Jahren in Biel, ungeachtet der Schweizerischen Privilegien, nachgedruckt worden. Ich habe mich zeitlich bey diesem leider so gemein gewordenen Uebel leidend verhalten, so lange der Nachdrucker noch in seinen Gränzen geblieben ist; da er aber solche auch zu überschreiten angefangen hat, und seinen Nachdruck bis in hiesige und nördliche Lande zu versenden sich bemühet: so habe ich mich entschlossen, den billigen Vortheil, den ich von meinen rechtmäßigen und so wichtigen Verlagsbuche haben sollte, dem Publico aufzuopfern, und biete die Exemplarien, welche ich noch davon habe, hierdurch von ist bis künftige Ostermesse 1781. um die Hälfte des alten Preises an.

Das ganze Werk besteht aus neun Theilen, davon das Alte Testament sechs Theile, und das neue Testament drey Theile hat. Diese zusammen haben sonst 22 Rthlr. gekostet; und ich biete sie

sie dem Publico um 10 Rthlr. Conventionsmünze oder zwey alte Louisd'or an.

Wer das Neue Testament bereits besizet, dem soll das Alte Testament allein um zwey Ducaten Species zu Dienste stehen, das Neue Testament aber kann besonders nicht weggegeben werden.

Denen, welche zwischen hier und Ende der Michaelmesse 1780. sich zu den completen Werken melden, sollen vorzüglich von den vorräthigen Kupfern ein Exemplar gratis darzu bekommen.

Die Liebhaber können sich an mich entweder in Leipzig selbst, oder an jede Buchhandlung, die ihnen bekannt oder gelegner ist, wenden.

Wer sich außer der Buchhandlung zum Besten dieses Vorhabens, mit Sammlung einiger Liebhaber bemühen will, der soll das zehnte Exemplar für seine Bemühung und von fünfen die Hälfte erhalten, oder er kann auch zehn Procent rabbatiren, wenn ihm solches angenehmer seyn sollte. Leipzig, den 7. Jul. 1780.

Joh. Gottl. Imman. Breitkopf.



D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften.

Nachricht gegeben wird.



Erster Band siebendes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1780.

Inhalt.

I. Prophetæ maiores *D. Dathi*.

II. Richard Simons kritische Schriften über
das N. T. dritter Theil.

III. Dialogues concerning natural religion by
D. Hume.

IV. Vorschlag an die Selbstdenker des neunzehnten
Jahrhunderts &c.

V. Andere theologische Schriften.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

*Prophetæ maiores ex recensione
textus hebraei et versionum antiquarum
latine versi notisque philologicis et criticis illu-
strati a Jo. Aug. Dathio, SS. Th. D. et P.
Lips. Halas 1779. Zwey Alphabet. 8.*

Won der guten Methode, welche sich Hr. D.
Dathio bey der Uebersetzung der Propheten
vorgeschrieben und genau befolgt hat,
diesem wir nichts sagen; Ernesti hat sie schon
ausführlich in der neuesten theol. Bibl. 3. B.
S. 1. beschrieben und alle ächte Kenner der Aus-
legungskunst gebilligt; wenn sie gleich einigen an-
stößig möchte gewesen seyn, welche, im Heilig-
thum des masoretischen heiligen Textes inthronet,
jede andre Lesart für fremdes Feuer halten, das
nicht in diesen kritischen Tempel kommen soll, oder
Hh 2 nach

nach der leichtern und gemächlichern Uebersetzungsmethode sein wörtlich nach dem Lexikon die hebraischen Worte in lateinische übertragen und sein Leben in den Version finden, wo nicht alles von Hebraïsmen weht und wimmelt, und wo der wahre Sinn bey dem ersten Anblick schon in die Augen fällt. Dieser Methode ist nun Hr. D. Dathe auch bey der Uebersetzung der sogenannten großen Propheten getreu geblieben; hat den Text zuerst aus den besten Quellen (darunter jedoch die hebraïschen Versionen nicht immer genutzt sind,) zu berichtigen, hernach aufzuklären gesucht, und dadurch den schwerern Theil der Bücher A. E. in sehr vielen Stellen verständlicher gemacht. Nach dem Befehl der Sparsamkeit sind seine kritischen Aenderungen und Philologischen Anmerkungen im Verhältniß gegen das ganze nur selten, ganz gegen die Methode einiger neuern Ausleger, die mit einer Kühnheit, welche sie etwan bey den Engländern gelernt haben, bey jedem Anstoß im Text drehen, schneiden, einsetzen, ausbrennen, wie sie ihre Phantasie, nicht aber die Regeln der guten gemäßigten Kritik erlauben. Und es ist ohnfehlbar auch dieß ein verdienstliches Werk, wenn der Hr. D. durch sein Ansehen und Beispiel, durch Furchtsamkeit bey seinen Aenderungen des Textes jenem überhandnehmenden Unfug steuern hilft. — Die Pflicht, auch das charakteristische jedes Propheten in der Uebersetzung kenntlich zu machen; hat er gefühlt — aber hierinnen scheint er uns nicht ganz seinen Grundsätzen getreu

treu geblieben zu seyn, Esaias hat, wie ich glaube, verlären, und Ezechiel gewonnen. In jenem herrscht im Original, nach meinem Gefühl, ein weit feyerlicherer Ton und mehr Erhabenheit und Stärke, als in der lateinischen Uebersetzung: und Ezechiel scheint noch langweiliger und schleppender im Original zu seyn. — Wir wollen hier nur wenige Beweise von seinen guten und bedachtsamen Erklärungen auslesen; denn viele anzumerken, leidet der Raum nicht. Wir werden ohnehin in einem der folgenden Stücke, wenn wir alle neuern Arbeiten Lowths, Michaelis und Koppe über den Esaias zusammen nehmen und unter einander vergleichen werden, auch des Hrn. Dathe Uebersetzung öfters anführen: und uns diesmal nur auf den Ezechiel und Daniel einschränken, wovon die Uebersetzung der Worte bey dem erstern und die Erklärung der Sachen bey dem letzten ihre sehr großen Schwierigkeiten hat, zumal da bey Ezechiel so wenig vorgearbeitet ist.

Zuerst wollen wir einige Proben von der Kritik des Hrn. D. geben. Ezech. 3, 15. wo das וַנִּיר im Text schon den Masoreten nicht gefiel, und die Mandlesart וַנִּיר meist vorgezogen wird, nimmt er sich des Cetibh an und liest mit Ausschließung des ו das Wort als Pronomen: וַנִּיר , sic veni ad exules Tel - abib, habitantes ad flumen Cabarin ibi sedes suas fixerant atque inter eos - commoratus sum. Bloß die LXX sind seine Vorgänger, aber der Sinn ist fast zu tautologisch.

Die Handlesart, die auch der Chaldäer und Lateiner hat, ist ohnfehlbar der Art Ezechiels gemäßer, ob gleich nicht leichter. Vielleicht ist **וְנָחַם** zu lesen: ich betrachtete die dasigen Bewohner. Die Schreibfehler Kap. 8, 16, und 11, 7, werden nach dem Zusammenhange, dem Ansehen der Königsbergischen Handschrift und der Versionen billig in **וְנָחַם** und **וְנָחַם** verbessert. Minder nöthig scheint die Veränderung Kap. 11, 15. des **וְנָחַם** deine Verwandte, in **וְנָחַם** die Genossen deines Exiliums: doch wird sie durch den Gebrauch beym Ezechiel B. 24. 25. die LXX und den Syrer bestätigt. Kap. 13, 5. wo über die falschen Propheten geklagt wird, welche das Volk nur sicher machten, wird ihnen vorgeworfen, daß sie nicht vor den Riß treten, sich der verfallenen Sache gar nicht annehmen. Hier sagt der Prophet: **לֹא עָלִיתָ**, wofür Hr. D. **עֲמַדְתָּ** lesen möchte, bloß nach dem Ansehen der LXX und des Chald., welcher letztere doch auch **עָלִיתָ** könnte gelesen haben, so wie die erstern vielleicht ihre Formel aus Kap. 22, 30. entlehnten. Wir sehen hier keinen Grund zur Aenderung. Er sagt: ihr tretet nicht vor die Lücken hin; ihr steigt nicht auf die Ruinen, um die Stadt zu vertheidigen. In den übrigen Stellen setzt er das Consequens: ihr steht nicht vor den Lücken. Symmachus, der Syrer und der Lateiner sind wichtige Zeugen für die gewöhnliche Lesart. Kap. 19, 7. läßt sich aus dem gewöhnlichen **וְנָחַם** kein guter Sinn herausbringen.

gen. Der Chaldäer liest ררע von רעע diruit; die LXX ררע oder abgefürzt ררע , welchem die Neuern auch beypflichten; er zerstört ihre Palläste. Nur wagt, der Hr. D. nicht ררע in ררע zu verwandeln, weil auch das erstere Wort einen Pallast bedeuten könnte, woben er sich auf den Etymologisten Bochart in Hieroz. P. I. Lib. 3. cap. 4. beruft. — Kap. 21, 14 fgg. läugnet niemand, daß der Text fehlerhaft ist und es konnte daher weder an Verschiedenheit der Ausleger noch an Vorschlägen, die Lesarten zu erfinden, fehlen. Der Hr. D. giebt diese Uebersetzung: *gladius — ad mactandum est acutus, ad splendendum politus, ut desiciat virgam filii mei.* (Statt ררע liest er ררע wie die LXX u. wahrscheinlich auch der Syrer. Etwas mehrers zur Bestätigung der Bedeutung des Wortes ררע oder ררע wird nicht bloß der Anfänger hier wünschen. Furchtsam wagen wir die kühnere Uebersetzung; das Schwert ist gewetzt zu würzen: polit, daß es blitzt — O! nach dem hebräischen ררע , wie bald hernach auch der Ausruf: Ach! vorkömmt. Meines Sohnes Stamm lodert in Flammen auf. — Es schont kein Holz; das ist, in kühner Figur: das blizende Schwert setzt alles in Flammen und verzehrt alles, auch die Israelitischen Stämme.) 16. *Traditur autem politus, ut manu teneri possit: immo est et politus et acutus ille gladius, ut manui interfectoris tradi possit.* 17. *Clama et eiula, homo, saeviet ille gladius in populum meum, in*

omnes principes Israelis: terrore agitatus erit populus meus propter gladium istum. (Uns scheint, der accusatiuus **מה עמי** verträgt diese Uebersetzung nicht recht. Vielleicht **מגורי**, von **גרה** trahere, *trahentes ad gladium sunt cum populo meo.* Leute, die zum Schwert, zum Würgen, schleppen, sind unter meinem Volk.) Igitur percute femur. 18. Immo tunc gladius iste operam suam mihi probauerit, si virgam illam ita euerterit, vt non amplius extet. (Wortreflich ist das unverständliche **מה ובהן** in **בחוזה** verändert, nach den LXX u. Syrer, welche beyde **δεδικαιωται** übersetzen. Aber was mag **מאסה** seyn, das sich nicht zu **שבט** reimen läßt?) 19. — Gladio isto multi et magni interficientur, ad quem omnes obstupescant. (Mit Bestimmung der Alten wird **החרת** dem gewöhnlichen **החרת** vorgezogen. Sollte es nicht alsdann **המחרת** heißen müssen? **חרה** hiesse fürchtend, nie fürchterlich. Schulzens Vermuthung in Coccejens Wörterbuch, daß es **החרת** heißen müsse, verdient Prüfung.) 20. Ad animorum perturbationem, ad urbium omnium eersionem destinavi gladium hunc perdentem. (So wird das dunkle Wort **הרב** erklärt, aber dabey erinnert, daß der Hr. D. hierinnen nichts zu bestimmen wagt. Die alten Uebersetzer, die LXX und der Chald. lasen wahrscheinlich **מבוח**, welches mit **W. 15.** gut übereinstimmt. Unter jedem Thor hab ich ein Gemetzl angerichtet mit dem Schwert, das ach! biß zum blitzen polirt, zum

zum mezeln ergriffen, oder, wenn lieber לעטא von לעטא laevem esse herzuweisen wäre, zum me-
 zeln geschliffen ist. 21. Strenue age (התחזק ,
 wie der Syrer vertirt,) siue dextram, siue fini-
 stram petas, quocunque velis faciem tuam con-
 verte. (Soubigant hat schon statt לעטא zu
 lesen vorgeschlagen עמדה oder העמדה , verglichen
 2 Kön. 8, 11. und der Hr. D. tritt ihm bey, weil
 seine Aenderung so natürlich und passend ist. —)
 Eine ganz ähnliche Versetzung ist Kap. 29, 7.
 nothwendig, wo im Text העמדה steht, welches
 aber in המערה zu verbessern. Die LXX über-
 setzen es dort συνεκλασας , daher sie dem Hrn.
 D. הרצה scheinen gelesen zu haben. Allein
 die Aehnlichkeit zwischen dem letztern Wort und
 dem Originaltext ist fast zu entfernt und im Eze-
 chiel die Unkunde der Sprache bey dem griechi-
 schen Uebersetzer zu sichtbar, als daß ich ihnen
 diese Lesart zutrauen könnte. Συνεκλασεν ist freye
 Uebersetzung von המער , welches nach Ps. 69, 24.
 den besten Sinn giebt, wo die LXX es durch
 συναμπτω übersetzen. Ueberhaupt finden wir
 in der ganzen Kritik A. T. nichts schwerer, als
 die Lesarten bey seltenen und dunklen Worten aus
 den Versionen bestimmen zu wollen. — So
 glaube ich auch, daß Kap. 24, 10. הרקח falsch
 ist. Hr. D. Dathe liest dafür mit dem Syrer
 הרצה effervesce; die LXX aber haben ελαττωθη ,
 welches von רקח zu seyn scheint: sie können aber
 auch הרצה gelesen und nach dem Sinn übersetzt
 haben. Und dieß ist sehr bequem nach dem Zu-

sammenhang: das Fleisch soll verzehrt, die gewürzte Brühe weggeschafft werden oder eintrocknen, und die Beine verbrennen. — Mit Recht wird Kap. 34, 16. וַיִּשְׁמַר vorgezogen: Die Fetten und Starcken will ich erhalten: das gewöhnliche וַיִּשְׁמַר , ich will es tödten, ist ganz gegen die Natur,

Im Daniel kommen sehr wenige Aenderungen vor: doch fehlt es auch nicht an vorsichtigen Verbesserungen. Die vornehmste ist wohl bey Kap. 9, 24. wo statt שִׁבְעָה Wochen, nach des Hrn. D. Meinung, zu lesen ist שִׁבְעִים Siebenzig. Siebenzig, Stebenzig, d. i. mehrere siebenzig Jahre sind bestimmt. Eben dieser Aenderung in den Punkten folgt er auch B. 24. zweymal, wovon wir hernach reden wollen.

Die übrigen philologischen und erklärenden Anmerkungen sind, wie wir schon sagten, sparsam, aber desto geschmackvoller und auslesener. In der Erklärung des ersten Gesichtes Ezechiels Kap. 1. tritt er unsrer Aeußerung, welche wir darüber in den Anmerkungen zu des Grocius Kommentar gethan haben, bey, daß man nicht bey einzelnen Bildern müsse stehen bleiben, und aus jedem Theile des Gemäldes eine Allegorie herauspressen. Ein Rath, welcher freylich nicht für die Phantasie ist, die in dergleichen Stellen alle Segel aufspannt, um Geheimnisse zu finden, und wißige Deutungen zu geben: aber

er ist doch in der Natur der Hieroglyphen und der Sprache Ezechiels gegründet, nach welcher mehrere Bilder zusammengesetzt werden, um Eine Hauptidee, hier die Majestät des Weltregenten, abzubilden.

Kap. 8. 17. sind die Worte: sie halten einen Büschel Reiser vor die Nase, den Auslegern sehr schwer vorgekommen, weil ihnen dieser abergläubische Gebrauch nicht recht aus der Geschichte bekannt war. Hier wird nur bemerkt, daß nach Anquetiis du Perron Erzählung, die Perser in Ostindien unter ihrem heiligen Geräthe auch einen Büschel Reiser führen, den man in der alten persischen Sprache Barsom nennt und den sie unter dem Gebet in der Hand tragen. Dieß läßt sich weit besser hören, als die Meinung, daß auf die *Σαμολογία* in den Bacchusfesten angespielt werde.

Bei Kap. 28. finden wir nicht nur V. 3 die gute Bemerkung fürs *λεριεον*, daß *עריע*, nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, helße tegere, sondern vielmehr vilem esse, fsondern auch V. 10. eine passende Erklärung des Wortes *עריע*, da sich die ordentliche Bedeutung, Unbeschnittene, so wenig hieher schießt. Herr Schnurrer in Lüdingen erinnerte, daß das *עריע* von den Juden gerade so verächtlich gebraucht werde, wie das lateinische Barbarus, und die Stelle 1 Sam. 17, 36. entscheidet dafür.

Kap. 37, 24. fg. hält er für eine Weissagung vom Messias, da unter dem David unmöglich Serubabel könnte verstanden werden, der weder lange regierte, noch seine Nachkommen zu Nachfolgern hatte. Aber die Weissagung ist bedingt und ihre Erfüllung an den Gehorsam des Volkes gebunden, daher auch nicht vollständig erfüllt, weil der geforderte Gehorsam so mangelhaft war. Dieß dürfte bey mehreren Weissagungen bedacht werden, wo die Erfüllung fehlt. Dadurch würde man sich viel unnöthige Untersuchung und Krittelen ersparen.

Aus dem Gog und Magog, Kap. 38. 39. haben die Ausleger allerley geformt, wie bekant ist, einige sogar ihn noch unter die künftigen Feinde der Kirche und die Weissagung unter die noch zu erfüllenden gerechnet. Gegen die letztern, die gerne Propheten werden möchten ohne Prophetengabe, und den Beyfall der Einfältigen leicht erhalten, welche immer weiter sehen wollen, als sie können und die Geheimnisse der Zukunft und den Mann, der sie so zuversichtlich ankündigt, ehrfurchtsvoll anstaunen, gegen diese wird leider! zu ihrem Aergerniß erinnert, daß der Gog und Magog, nach der Anzeige des Propheten, bald nach dem Ende des jüdischen Exiliums habe erscheinen sollen: und daß überhaupt die Hypothese von Weissagungen, deren Erfüllung noch zu erwarten wäre, nicht viel Wahrscheinlichkeit habe. Der Hr. D. tritt dem Grotius bey, welcher den Antiochus Epiphanes für den

den Gog und Magog hält, von dem auch Daniel so oft geredet hat. Doch fühlt er auch die großen Schwierigkeiten, welche dieser Hypothese im Wege stehen. (Uns möchte es fast so vorkommen, als ob Ezechiel mit Hinsicht auf verschiedene Weissagungen des Esaias, (Kap. 38, 17.), welche wir auf die Assyrer ziehen, einen großen mächtigen Feind der Israeliten dachte, und dessen Niederlage beschrieb. Daher das Zusammensehen mehrerer Bilder, welche Größe und Untergang in der Prophetensprache bedeuten; woben lediglich die allgemeine Idee zum Grunde läge, daß, so fürchterlich auch neue Feinde dem jüdischen Staat werden wollten, doch ihre Macht bald gedämpft seyn würde. Wer mit der Art Ezechiels Bilder zusammenzusetzen und gemeine Sätze in kolossalischen Figuren aufzustellen, bekannt ist, wird dieß nicht ungereimt finden.

Was der Hr. D. vom Tempel Ezechiels hält, müssen wir noch sagen. Die mystischen willführlichen Erklärungen, von denen man auch sagen möchte, ingenii sunt, non rationis, verwirft er mit Recht und man darf auch nur dergleichen Mastiker bey dieser Stelle lesen, um gegen die Erfinder und Vertheidiger des allegorischen und geheimen Sinnes Abneigung zu bekommen. Grotius hält den ganzen Abschnitt für eine Beschreibung des Salomonischen Tempels, wie er vor dem Eritium ausgesehen, wogegen wir bereits das nöthige in den Noten zu ihm erinnert

innert haben, welches den Beyfall des Hrn. D. erhält. Andre glauben, der Tempel, den Esrobabel erbauet, sey beschrieben: andre erwarten noch, etwa im tausendjährigen Reich, die Erbauung eines Tempels und Einrichtung des jüdischen Staates nach diesem Entwurf. Diese zu widerlegen hat sich Dathe keine Mühe gegeben. Sie nehmen es übel, wenn man sie in ihren fleischlichen Hoffnungen stört. Wir sind bey dieser Stelle einem Wink des Hrn. Ritter Michælis gefolgt, welcher (in der Or. und Exegesi. Bibl. 2. B. S. 57.) eine moralische Erklärung für möglich hielt, die gewisse im Tempel eingeschlichene Misbräuche oder Abgöttereyen durch Abbildung eines Tempels, wie er seyn sollte, bestrafte, und die man zu Ezechiels Zeit verstand, weil man diese Misbräuche wußte. Nach Hrn. D. Dathe Meynung ist hier keine Weißagung, sondern ein Befehl, (welches auch bey der vorigen Meynung angenommen wird,) was geschehen soll, wenn ganz Israel, d. i. alle zwölf Stämme in das gelobte Land zurückkehren würden. Da sie sich aber der Freyheit, die ihnen ertheilt war, zurücke zu kehren, nicht bedienten, und viele außer Palästina fortleben wollten; so konnte weder dieser Tempel, noch die entworffene Vertheilung des Landes jemals Statt finden. (Vielleicht wird jemand hier fragen: wozu ein Plan zu einer neuen republikanischen und religiösen Verfassung, von welcher Gott voraus sahe, daß sie nie zu Stande kommen würde?

Be.

Bedingte Verheißungen oder Drohungen finden wir öfters, und es bestrebet uns nicht, wenn sie nicht erfüllt worden. Aber Befehle, die ganz umsonst sind, und lediglich nach der scientia Dei media ertheilt worden, habe ich noch nirgends angetroffen.) — Inzwischen hat dieß keinen Einfluß auf die Uebersetzung dieses schweren Abschnitts, darinn der Verf. seine Vorgänger weit übertroffen hat.

Die Erklärung über Daniels Gesichte und Weissagungen werden ohnfehlbar für die meisten Ausleger befriedigend seyn. Kap. 2, 44. wo fast alle eine Beschreibung des messianischen, geistlichen, Reiches finden, ist der Hr. D. auf eine neue, gewiß richtige, Auslegung gekommen. Zur Zeit jener Könige, der Vice-Nachfolger Nebucadnezars, wird Gott beweisen, daß sein Reich unerschütteret und unzerstörbar sey, d. i. er wird seine überlegne Größe und ewige Herrschaft durch den Sturz des chaldäischen Reiches beweisen. Auf gleiche Art wird auch Kap. 7, 27. erklärt.

Mit den Jahrwochen, die man im Daniel sucht, ist der Hr. D. gar nicht zufrieden, nicht nur, weil der Ausdruck nicht hebräisch ist, sondern weil שבעים im masculino nie Wochen bedeutet. Daher er שבעים liest. Mehrere siebenzig Jahre. Die folgenden Ausdrücke B. 24. werden, wie wir auch in den Anmerkungen zum Grotius gethan haben, als der terminus a quo

a quo erklärt, von welchem der Erfüllung der folgenden Weissagung anfangen würde. - Alle vorkommenden Redensarten, vom Ende der Sünde, d. i. der Strafen, Erfüllung der Weissagung, Einweihung des Heiligthums beschreiben in der Prophetensprache das Ende des Exiliums. N. 25. heißt nun: Bis auf den Sieger Messias, (der sich als Sieger durch den Untergang des jüdischen Staates beweisen wird), sind siebenzimal sieben, (שבעים שבעה, wie 1 B. M. 4, 24.) und siebenzig, und zwey und sechzig Jahre. Jenes wären 490 Jahre, deren Ende in die Zeit fällt, als Pompejus Jerusalem eroberte: siebenzig Jahre später wurde Judäa eine römische Provinz: und nach 62 Jahren fieng sich der letzte jüdische Krieg an. In dieser Zeit wird Jerusalem so wiederhergestellt werden, daß auch die Gerichtsplätze (בית דין forum, wie Es. 59, 14. und דין iudicium) d. i. die Obrigkeiten wiederhergestellt werden, obwohl in einer sehr traurigen Periode. Nach 62 Jahren wird der Messias zerstören (יכר) und Gericht halten, (דין, wie Michaelis auch liest, ohne genugsame Autorität:) die Stadt und das Heiligthum wird das künftige Volk des Siegers, (des Messias, in dessen Reich auch die Heiden kommen werden,) zerstören, und dieß sein Ende wird schnell wie eine Flut hereinbrechen: am Schluß des Krieges wird die äußerste Verwüstung seyn. Doch wird er in einer ges
wissen

wissen Woche (in der Woche, da der Messias getödtet wird,) seine Verheißungen bestätigen. (Bey der Redensart הגביר ברות vergleicht er דהקים ברית, und diese Verheißungen sollen die dem Abraham gegebenen Zusagen seyn.) In dieser Woche wird er blutige und unblutige Opfer abschaffen; (alle Opfer hätten mit Jesu Tod aufhören sollen.) Der heilige Ort aber wird schrecklich verwüstet werden und diese Verwüstung wird ewig dauern. *Non 7y aeternitas.* Hier sind unsre Grenzen zu enge, als daß wir ausführlicher diese Erklärung durchgehen könnten.

Kap. 12, 2. gesteht der Hr. D., daß Daniel nicht von der Auferstehung der Todten rede, sondern wie Es. 26, 19. von der Wiedererscheinung der Entflohenen, welche zur Zeit der Verfolgung sich versteckt hatten und unter Judas sich wieder hervorwagten. — Unsre Anzeige ist für die Menge und Güte der Sachen, welche in diesem Buche angetroffen werden, noch viel zu kurz; doch hinreichend, zum Beweis, wie viel durchgedachte und vorsichtige Auslegung darinnen herrscht. Nun wird sich der Hr. D. an die fünf Bücher Moses machen: eine Nachricht, welche allen, welche, wie wir, aus seinen übersetzten Propheten, vieles gelernt haben, große Freude bringen wird.



II.

Richard Simons kritische Schriften über das Neue Testament. Dritter Theil, welcher die zweite Abtheilung von der kritischen Historie des N. T. enthält. Aus dem Französischen übersezt, von Heinr. Matth. August Cramer, Past. zu Quedlinburg, mit einer Vorrede und Anmerkungen, von D. J. Sal. Semler. Halle, bey Gebauer. 1780. 8. Zwey Alphabet.

So viel schätzbare Untersuchungen Simon in seiner kritischen Historie angestellt, so viel wichtige Nachrichten er gesammelt, und so viele gute Entdeckungen er in der ältern Geschichte der Bibel, ihrer Uebersetzer und Ausleger gemacht hat: so sind gerade diejenigen Abschnitte, welche für diesen Theil zurücke behalten worden, und sich mit der Geschichte der abendländischen Versionen (die lateinischen ausgenommen) beschäftigen sollen, die unerheblichsten und unfruchtbarsten. Es sey, daß sein Fleiß hier stille stand und zum Ende der Arbeit eilte, oder daß er solche Untersuchungen selbst für unwichtig hielt, oder daß es ihm an Materialien fehlte: kurz, diese letzten fünf Kapitel sind für unsre Zeiten, für deutsche Leser, an Nachrichten so arm und unvollständig, an Kritik so leicht, und verrathen, wo es über die

Grän-

Gränzen Frankreichs hinaus geht, im Urtheilen so sehr den Fremdling: daß ich diese Kapitel entweder ganz unübersetzt gelassen, oder durch Ergänzungen, d. i. durch eine völlige Umarbeitung für deutsche Zeitgenossen brauchbar zu machen gesucht hätte. Die von Hrn. Semler zum Theil auch vom Hrn. Uebersetzer hinzugesetzten zahlreichen Anmerkungen füllen die literarischen Lücken lange nicht: statt mehrerer polemischen Ausfälle und Zurechtweisungen des P. Simons, wo er als Orthodor in seiner Kirche spricht und urtheilt, wobei man freylich auch viele gute Bemerkungen an den Hr. D. S. so reich ist, finden wird; suchten wir lieber, aber vergebens, historische Berichtigungen, Urtheile über den Werth der Versionen, Zusätze, deren das Werk so fähig ist und welche bei mehreren Kapiteln durchaus nicht schwer zu erhalten gewesen wären. Daher möchten wir dies Werk, so ferne es von Simon ist, mit den Anmerkungen zu Simon, gänzlich übergehen. Denn was mit Untersuchung und Weitläufigkeit vortragen ist, von Godraus Uebersetzung (Kap. 34.) und von der Monsie Version (in vier Kapiteln, Kap. 36 — 39.) ist jetzt sehr unfruchtbar: und die übrigen Nachrichten von italienischen Versionen (Kap. 40.) von spanischen (Kap. 41.) von großbritannischen (K. 42.) von deutschen und holländischen (Kap. 43. auf acht und zwanzig Seiten!) und andern nordischen (Kap. 44.) sind wie ein Feld mit Rumex, wo nur hier und da ein Stein Attention auf sich

zieht. — Allein die von Hr. Semler vorgesezte Vorrede und ein gedoppelter Anhang, der mehr als die Hälfte dieses Bandes ausmacht und fast der Ergänzungen zu diesem Werk angenommen werden soll, können wir nicht unangezeigt vorbeigehen lassen. Jene, die Vorrede, enthält einige Erläuterungen über den bekannten Brief des Hieronymus an den Damasus, darinnen er von seiner Revision der Evangelien Rechenschaft giebt. Er übernahm sie nach einem dringenden Auftrage des Bischofs und man kann billig fragen, warum Damasus gerade auf den Hieronymus und auf eine Revision der Bibel eben jetzt verfiel? daß er jenen wählte, ist nicht zu wundern: es war niemand hiezu geschickter, als Hieronymus, welcher Ränntniß der lateinischen und griechischen Sprachen besaß, im Orient die angesehensten Männer kennen lernte, die Bibliotheken fleißig genutzte und sich mit der Kritik vorzüglich beschäftigt hatte. Warum aber Damasus eben damals eine einförmige kirchliche Version der Evangelien einzuführen sich vorsezte, ist schwerer auszumachen. Die nächste Veranlassung dazu glaubt Hr. D. S. in den mehreren damals gehaltenen Synoden zu finden, in denen man die Ungleichheit der lateinischen Codd. auffallend bemerkte; vielleicht auch in den Streitigkeiten mit den Arianern, wenn sie den Beweis, den die Abendländer z. E. Ambrosius aus Joh. 3, 9. quia Deus spiritus est, führten, angegriffen haben. Aber die Revision scheint doch lange vorher zu

Rom-Werke gewesen zu seyn, bis endlich Damasus durchgegriffen. Denn man hat schon früher, als die Revision des Hieronymus erschien, darüber gestritten, ob man sich sicher an die lateinischen Handschriften halten, oder zur griechischen Quelle wenden müsse? (vielleicht war diese Anstalt Nachahmung des Orients, wo Origenis Beispiel und Fleiß so vieles wirkte, und Damasus gerieth von sich selbst darauf, weil er selbst fleißig die biblischen Bücher las und in ihnen Verschiedenheiten bemerkte.) — Hieronymus nahm zur Regel an, daß aus den Verschiedenheiten der Recensionen und Exemplarien bey den Lateinern derjenige Ausdruck beygehalten werden mußte, welcher mit den alten griechischen Exemplarien am meisten übereinstimme. Zwar läugnet Garbelli die Differenzen der alten Exemplarien und leitet sie erst aus den spätern Verfolgungen her, wo die Kirchenexemplare ausgeliefert und nachher erst aus den verstümmelten Handschriften von Privatpersonen hergestellt werden mußten. Allein das letztere ist nicht allgemein erweislich und die Differenz in den Evangelien ist viel älter, da mehrere Väter, Tertullian, Clemens, Origenes, eben so, wie Hieronymus, klagen, eben so, wie er, die drey Arten von Differenzen, Zusätze, Auslassungen, Versehungen angeben. Der Unterschied, den Hieronymus zwischen alten und neuen Codd. macht, ist wichtig: unter jenen scheint er die Origenianische Recension zu verstehen, die er im Orient kennen lernte, und um so viel ungezweifelter zum Grund-

de in den Evangelien legte, weil er auch die Canones des Eusebius, die auf das Origenianische Exemplar sich beziehen, für seine revidirte Version angewendete; unter den neuern meint er vermuthlich die Recension des Lucian und Hesychius. Schon er erkennt, daß die damals vorhandenen Versionen (hätte er sie doch genannt!) viel zur Entdeckung des ältern und bessern Textes beitragen. — Einige Stellen im Ambrosiaster sticheln offenbar auf des Hieronymi Unternehmung, ob er gleich nicht genannt ist, besonders, wo es heißt: *praescribitur nobis de graecis codd. quali non ipsi ab invicem discrepent*: hieher zieht auch der Hr. D. die Worte des Hieron. Lib. III. adv. Ruffin. *tu latinis scripturas de graecis emendabis et aliud ecclesiis dabis legendum, quam quod semel ab Apostolis acceperunt*. (Daraus würde folgen, daß Hieron. an Ruffin table, was er selbst gethan hat. Unstreitig redet aber Hier. vom alten Testament, das er *scripturas de graecis*, die aus dem Griechischen gemachte lateinische Version nennt. Er ist unzufrieden, daß Ruffin diese Version verbessern will, wo sie vom Griechischen der LXX abweicht, das doch durch die Apostel so großes Ansehen erhalten. In der Vorrede an Damasus nennt er es *interpretationem, quam Apostoli probauerunt*.) — Das Resultat aus dem allen ist, daß Hier. revidirte Evangelien als eine Art von Urkunde aus jener Zeit anzusehen sind. Grund und Boden der ächtesten lateinischen Uebersetzung ist noch geblieben. Da-
her

her stimmen mehrere griechische Recensionen oder Abschriften mit der Vulgata in den Evangelien überein; nicht weil sie nach dem Lateinischen schon geändert sind, sondern nach den Regeln, quae conueniunt in vno tertio, (mit dem alten griechischen Text,) ea conueniunt inter se. (Damit fällt die Chimäre von lateinisirenden Codd. und ihrem Unwerth ziemlich zusammen.)

Den doppelten Anhang, den Hr. M. Bertram in Halle diesem Theil als Ergänzung Simons beigefügt, müssen die Leser an Zahlungsstatt annehmen: aber so willkommen sie der Literator aufnimmt, so möchten wir sie mit Einem Procent vergleichen, welches bey einem Concurß der Schuldherr annehmen muß, und welches noch dazu in guten Pfennigen ausgezahlt wird. Wie vieles hätte sich, zum Gebrauch deutscher Leser nur von deutschen Uebersetzungen sagen, kritisch sagen lassen: über die deutschen alten Versionen; über die ersten gedruckten, ihre Quellen und Verwandtschaft; über Luthers Unternehmung, seine Hülfsmittel, seine Treue, seine Veränderungen; über seine Nachfolger und Nachahmer in den protestantischen und römischen Kirchen nach ihren Klassen, Absichten und Werth? allein statt dessen finden wir hier bloß eine Abhandlung von S. 259 — 574. über die Unterdrückung des Lutherischen N. T. vom Jahr 1546, welche mühsam geschrieben und mühsam zu lesen ist, und als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Bibelausgaben Luthers angesehen und geschätzt wer-

den muß. Wir wollen das nöthigste und hieher gehörige (denn es fehlt auch nicht an andern guten Nachrichten von einigen Lebensumständen einiger Personen, z. E. Bugenhagens, Colestins, Walthers, Stöffels, (S. 306) oder von den damaligen Controversien mit den Majoristen, Synergisten u. a. die man hier nicht leicht suchen wird,) auszeichnen.

Nach Luthers Tod, im J. 1546 kamen mehrere deutsche Bibeln heraus, welche einigermaßen von den vorigen Exemplarien; besonders aber von der Ausgabe, welche Lufft 1544 anfang und 1545 vollendete, und welche für die letzte von Luthern, revidirte gehalten wird, sowol im Text als auch in den Glossen abwichen: und unter denselben ist besonders eine Wittenbergische, in fol. 1550, merkwürdig geworden, nicht nur als die Grundlage mehrerer folgenden, theils zu Wittenberg selbst, theils zu Frankfurt und Nürnberg edirten, sondern auch wegen der darüber spät ausgebrochenen Streitigkeit. Rotarius, welcher schon bey Luthers Lebzeiten verschiedene Ausgaben besorgte und auch nach dessen Tode im Jahr 1546 und fg. die lutherische Uebersetzung edirte, die, wie er selbst in der Postfation gesteht, von den vorigen Ausgaben, in dem Brief an die Römer und 1 Cor. auch bis 2 Cor. 4. abweicht, aber von Luthern selbst verändert seyn sollte, gab auch 1551 die Bibel heraus, mit der feyerlichen Anzeige, daß diese Ausgabe der letzten von Luther 1745 besorgten, ganz gleich sey. So zuverlässig dieß Röter

verzieht, so unterläßt sich in den spätern Er-
 lösten Crell auf die Uebereinstimmung der
 Bibeln vom J. 1545 und 1551 beruhen, so bedenk-
 lich und unglaublich schien dieß, da sich lange bei
 der Bibel von 1545 fand, die, wie vergeblich
 wurde, der spätern von 1551 ganz gleich wäre.
 Neuerlich hat Hr. Panzer in Nürnberg eine sol-
 che Bibel entdeckt, und Hr. Göze in Hamburg
 in einer eignen 1777 gedruckten Schrift diese Ent-
 deckung bekannt gemacht, aber dabei geäußert,
 daß höchstwahrscheinlich diese Bibel mit der Jahr-
 zahl 1545 erst 1550 gedruckt, aber durch Betrug
 Hörs und seiner Mitarbeiter um fünf Jahre ver-
 ältert worden, um dieser Edition das Ansehen
 einer von Luthern revidirten ächten Bibel zu ver-
 schaffen. Nicht der Charakter der Männer, die
 dabei geschäftig und eines solchen Betrugs fähig
 gewesen seyn sollen, (Melancthon ist auch dar-
 unter,) sondern die Holzschnitte in dieser Bibel,
 in welcher man das Jahr 1549 findet, und die
 spätern Zeugnisse darüber, machen diese Entde-
 ckung sehr glaubwürdig. Dennoch sucht sie Hr.
 Beccam dadurch zu schwächen, daß er die Zahl
 45, welche das Druckjahr des Exemplars an-
 giebt, wornach die Ausgabe von 1551 corrigirt
 seyn soll, für einen Druckfehler, statt 46 hält.
 (Dieß ist zwar wahrscheinlich, da theils die Aus-
 gabe vom J. 1546 die meisten Veränderungen
 hat, theils Luther in diesem Jahr starb und, wie
 die Postfation sagt, vom Tode über der Revision
 der Bibel übereilt worden. Weis wir halten die

die hier geäußerte Meinung für kühn und falsch: da nicht nur die Zahl 45 zweymal steht, sondern auch die Ausgabe von 1546 dieser spätern vom J. 1551 nicht, wie es in der Postfation heißt, aller Dinge, d. h. wohl, nicht bloß in dem Briefe an die Römer und Corinthier, sondern durchgängig gleich und daraus gesetzt und corrigirt ist. Die berufenen Randglossen bey 1 B. Mos. am 3 und 8 fehlen in der Edition von 1546, aber in der von 1550 stehen sie.) Wir gehen über die Frage hinweg, ob diese Veränderungen, welche sich in der vorgeblichen letzten Ausgabe bey Luthers Lebzeiten finden, wirklich von Luthern herrühren, welches an sich ganz möglich wäre, aber schwerlich zu beweisen ist. Denn das Exemplar der Bibel, welches diese Aenderungen noch handschriftlich enthalten soll, und zu Jena sich befindet, kann nichts beweisen. Ist die Hand, von welcher die Noten hineingeschrieben sind, Luthers; so hat Luther schon 1540 dem Römer diese Bibel geschenkt, also sechs Jahre, ehe er starb, und früher, als er seine Ausgabe besorgte: ist sie Römers Hand, so ist nicht glaublich, daß Römer, welcher die verbesserte Ausgabe selbst hatte, eine frühere nach der spätern corrigirt habe, wie Hr. B. anzunehmen scheint: so ist vielmehr dieses jenaische Exemplar für Römers Handexemplar zu halten, darein er vor dem Druck die Aenderungen einzeichnete. Die Hauptfrage wäre immer, ob die Ausgabe vom J. 1545 eine durch Betrug verälterte, und erst nach Luthers Tode gedruckte ist? Hr. Bertr. glaubt,

glaubt es, wie Hr. Göze, nur daß jener dem Verleger diesen Kunstgriff mit den Titelblättern (S. 281. Not. f), dieser aber dem Römer und seinen Helfershelfern Schuld giebt. (Der letztere hat wohl eher Recht, denn es ist nicht Sitte der Verleger einer neuen Ausgabe einen ältern Titel umzuschlagen und der Verdacht, daß alles auf Angeben der Editoren geschehen sey; wird durch vieles bestärkt.) — Nach dieser Ausgabe richteten sich nun die meisten folgenden; niemand hatte odet äußerte Verdacht; niemand war mit diesen Aenderungen unzufrieden, bis erst G. Coelestinus, welcher durch eine neue Ausgabe zu profitiren suchte, es auf eine Reformation antrug, in den Veränderungen, die nach Luthers Tode vorgenommen worden, feyerliche Absichten und Meinungen fand, und die ächte lutherische Bibel, die er ganz unlutherisch nach allen Articulis, Punkten und Glossen für unverleslich hielt, wieder der Welt zuerst in die Hände lieferte. Bisher hat sich, wie Hr. Bertr. S. 283. sagt, seine Ausgabe nicht finden wollen. (Ein gelehrter Kenner in hiesigen Gegenden hat mir die angenehme Anzeige gemacht, daß er sie gefunden zu haben glaube. Sie ist zu Frankfurt 1572 in med. 4. bey G. Raben gedruckt und verlegt von Sigm. Feyerabend. Da dieses mit Leutingers Anzeige (Comment. de March, Lib. 21, S. 16.) und einer andern in der Epp. Marbach pag. 593. eingerückten Nachricht genau übereinstimmt, diese Ausgabe sich mög-

lichst

sichtlich genau an die ächte Wittenberg. Ausgabe vom Jahr 1545 hält, alle Fehler vermeidet, die Cölestin (S. 390.) den übrigen Editionen vorwirft, z. E. die Stellen, die von Gnade handeln, mit A. B., die vom Zorn handeln, mit A. B. &c. bezeichnet: so hat diese Frankfurter Ausgabe alle Merkmale der Cölestinischen Bibel.) — Was nun Cölestius Bemühungen, die Bibel zur Rechttheit nach Luthers Sinn wieder herzustellen, anbetrifft, so hat zum Beweis derselben Hr. B. S. 285 fg. einen Erratenbogen, den Cölestin zu einer Edition vom J. 1575 drucken ließ, hier abdrucken lassen. (Er gehört aber nicht zur Cölestinischen Bibel, sondern, wie S. 299. vermuthet wird, zu einer Wittenberg. Schwertlischen vom J. 1574. bey welcher auch Dietrichs Summarien befindlich sind, ohne daß Cölestin daran Antheil hatte, wiewohl er auch noch andre Druckfehler anderer Ausgaben angiebt. B. E. Es. 27. Gott zürnet mit mir, aus einer Kraftischen Bibel vom J. 1572. groß fol. Vermuthlich hatte er dabey die Absicht alle andre Ausgaben verdächtig zu machen. Es war (nach der richtigen Bemerkung S. 534. Not. P) Verlagsinteresse im Spiel, das ihn alles, was auch nur in äußerlicher Einrichtung abwich, als Bibelveränderung bestreiten lehrte.) Außerdem wird auch S. 5. fg. aus einem handschriftlichen Aufsatze Cölestins, an den Churfürst in Brandenburg, der hier abgedruckt wird, sein Eifer, die seit Luthers Tode erschienenen Ausgaben von allen

allen Fehlern, d. i. von allen Aenderungen zu reinigen, bestätigt. Die erste Hälfte des Aufsatzes ist ein Verzeichniß etlicher Sprüche, so in der Bibel verändert und verfälscht seyn, und ein Bedenken über den Spruch Act. 3. und 2 Cor. 3, der Sprüche sind 17, darinnen er die Lesart Luthers und die Lesart der Neulinge neben einander setzt. Aber es ist vieles dunkel. 3. E. 1 B. Mos. 4. §. 1. soll Luthers Uebersetzung seyn: ich habe bekommen den Mann den Herrn: der Neulinge: den Mann des Herrn. (Dies muß wohl Schreibfehler seyn in Cölest. Handschrift. In Luth. letzten Ausgabe heißt es: des Herrn, in der Postfation aber steht als ächte Luth. Verbesserung, den Herrn. Aber er will alles, bis auf die Druckfehler nach der Ausgabe von 1545. abdrucken lassen.) — Das Bedenken über Act. 3. betraf nur den neuern (cryptocalvinistischen) Catechismus und gehört nicht hieher. Das andre über 2 Cor. 3. klagt über die synergistische Verfälschung des Spruches: Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, u. s. w. wofür Röret setzte: Rath zu finden. Es ist sehr erbaulich zu lesen, mit welchen Gründen Cölest. diese Uebersetzung des Wortes λογικός bestreitet und wie künstlich, mustermäßig für alle Regermacher, er den Ausdruck dreht, um ihn gefährlich zu finden. Es war nicht der Mühe werth, sich mit einer Widerlegung abzugeben. Hier schaltet Hr. B. §. 10. eine genaue Anzeige der Veränderungen, welche Luther selbst noch in

dem

dem Briefe an die Römer und Corinth. gemacht haben soll, aus der Ausgabe von 1546 ein. (Der kürzeste und sicherste Weg, sie zu finden, wäre eine Vergleichung der ächten Ausgabe von 45. mit der Edition vom J. 46. Da aber dieser verlassen und die Collation mit spätern Ausgaben, die doch immer einige Veränderungen erfahren haben, angestellt worden, so sind hier manche Unrichtigkeiten. 3. E. Röm. 1, 5. ist, unter alle Heiden keine Veränderung. Alle vorigen Ausgaben, auch die letzte bey Luthers Lebzeiten von 45. hat alle: erst die spätern setzen dafür keiner: allen. Röm. 4, 18: ist schon: Der hat, statt: er hat in der revidirten Ausgabe von 1541. 43. 45. Röm. 5, 7. thürste statt dürfte ist keine Correctur; denn thürste steht durchgehends in den ältern Ausgaben. Dürfte ist eine spätere, aus Unwissenheit in der Sprache entstandne Veränderung. Eben dieß gilt von vielen andern Stellen, wo unsre jetzigen Ausgaben im reinern Ausdruck von den frühern abweichen.) — Der zweyte Theil des Cölestnischen Manuscripts (N. 13.) ist sein Bedenken über die Randglossen, die er nicht nur als unächt und neu, sondern auch als heterodox anklagt. Sie sind aus dem N. Test. 1 B. Mos. 3, 7. wo aus dem Ausdruck elende Natur, wie bey Kap. 8, 8. aus dem Worten: verwundete Natur der Pelagianismus herausgebracht wird. 1 B. Mos. 3, 9. und 21. An beyden wird nichts ausgesetzt, als daß sie nicht aus Luthers Feder geflossen sind. 2 Röm. 25, 1. (welche

(welche Glosse aber vielleicht erst 1555 hinzugesetzt worden.) Joel 2, 4. (Es ist gewiß, daß keine dieser Glossen sich in der Ausgabe von 1546. findet eben so wenig 1548. Alle, die bey 2 Kön. 25, 1. ausgenommen, stehen zuerst in der Edition vom J. 1550.) Aus dem N. T. sind es die Anmerkungen zu Luc. 12, 8. 1 Corinth. 6, 7. 9. 11. 16, 21. 2 Cor. 1, 11. 5, 3. (wo der majoristische Irrthum stehen soll.) Ephes. 1, 10. (Die drey, deren S. 442. gedacht wird, als ob sie nach 1546 erst hinzugesetzt wären, kommen nicht in Betrachtung, weil sie ächte lutherische sind und schon in den Ausg. von 1541 und 45; ja die Glosse 2 Cor. 3, 16. bereits 1530 angetroffen werden.) — Die Wirkung dieser Cölestinschen Beschuldigungen, bey denen die Quelle und Absicht nicht sehr rein war, war die Veranstaltung einer neuen ächt lutherischen Ausgabe zu Wittenberg: aber es ist allerdings merkwürdig, daß diese so wichtige Ausgabe, welche auf Churfürstl. Befehl gedruckt worden, welche man als die wieder gereinigte Bibel und als die Norm für die neuern Editionen anzusehen hat, fast unbekannt ist. Auch Hr. Bertram gesteht, daß er nicht im Stande ist, sie zu untersuchen. (Der oben genannte Bibelkennner, dessen Willfährigkeit uns mehrere angenehme Notizen mitgetheilt hat, besitzt sie und hat uns die sichere Nachricht davon gegeben. Sie ist 1581 zu Wittenberg durch Hans Krafts Erben in fol. gedruckt, macht sich dadurch kennlich, daß sie am Ende Adlers Postfation von 1545 hat, welche man

man in der folgenden Ausgabe von 1584 wieder wegließ, und harmonirt, die Glosse bey 1 B. Mos. 3, 9. 2 Kön. 15, und Joel 2. ausgenommen, genau mit der letzten Lutherischen.) Allerdings wurde diese Reforme nicht überall sogleich angenommen, daher auch spätere Ausgaben noch den Text von 1545. und 1550. haben: selbst in Sachsen wurde der Druck von 1577 bis 1580 aufgehalten und verzögert. §. 16. sind zwey Aufsätze Lysers über die zu Jena 1594. in 4. gedruckte Bibel, darinnen einige historische Nachrichten von den Bemühungen, die Ausgaben nach Luthers ächten Text wieder einzurichten, vorkommen, die noch §. 17. angehängten Auszüge aus Bugenhagens Briefen klären weniges auf. Sie reden von Exemplarien der lutherischen Version, welche Bugenhagen an den König von Dänemark schickte und schicken wollte: allein sie bestimmen das Jahr nicht. Endlich können wir auch aus Walsbers Vertheidigung wider Aurißabern (§. 18.) nicht recht klug werden. — Die ganze Geschichte ist ein trauriger Beytrag zu der Historie der Sektirerey, welche außer Luthern schlechterdings nichts annehmen wollte, gegen alle, noch so unschuldige, Veränderungen und Abweichungen, die sich die Luthera überlebende Schule gestattete, Verdacht erregte, und Luthers Worte als das non plus ultra ansah, wobey man stille stehen mußte. Das Vorgeben Körsers, daß alle neuen Aenderungen von Luthern herrührten, war freylich nicht redlich; aber der

Betrug

Betrug auch ganz unschädlich und haben sich damit nicht auch andre gepriesene Männer die Freiheit genommen, ihre Glossen in die lutherische Bibel einzuschleiben? —

Ein zweyter Anhang handelt von Luthers Revision der Vulgate, und betrifft die berichtigte lateinische unvollendete Bibelausgabe vom J. 1529, worüber Jeltner, J. Bocklob Wälther, Schuster, Heumann u. a. schon viel geschrieben haben. Nach der Meinung des Herrn B. hat Luther wirklichen Antheil an dieser Bibel, nicht nur, weil ihr unbekannter Verfasser und Editor sichtbar mehrere Stellen der Vulgate, die darin zum Grund liegen soll, nach Luthers deutscher Uebersetzung, wie sie damals lautete, eingerichtet hat, sondern vielmehr, weil Luther in einem Brief vom J. 1527. an Cl. Ursinus (T. II. Epp. Aurif. f. 330.) sagt: daß er im Begriff sey, die Bibel ad veritatem hebraicam zu corrigiren, welches kaum von der deutschen Uebersetzung Luthers zu erklären ist. Da außerdem das Deuteron. ex Ebraeo castigatum c. not. Luth. 1525. in der Bibel von 1529 fast ganz wiederholt ist: so scheint bey beyden einerley Verfasser zu seyn. Auf so viele Männer man hier rathen kann und wirklich gerathen hat, welche diese Uebersetzung aus Luthers Version, und vielleicht mit Zuziehung und Theilnehmung Luthers selbst, könnten edirt haben; so neigt sich doch Hr. B. auf die Meinung, daß Justus Jonas, der auch den Sirach aus Luthers Uebersetzung 1538 lateinisch herausgab, die Hauptperson dabey gewesen

Doederl. Bibl. 1. B. 7. St. R f sey.

sey. Die von Veit Dietrich unter Luthers Revision. gefertigten Uebersetzungen vom Micha und Hosea, Bugenhagens Uebersetzung des Psalters und Melanchthons Uebersetzung der Sprüche Salomons nennt er Supplemente zu jener abgebrochenen Bibledition (etwas unbequem, denn Bugenhagens und Melanchthons Versionen kamen früher, als diese unvollendete Bibel, heraus, und können eigentlich nicht Revisionen der Vulgate heißen.) Dagegen ist es gründlich dargethan, daß Luther diese lateinische Version in dem Brief an die Galater 1535, bey Matth. 1538. u. a. selbst gebraucht und an der zwoyten Ausgabe 1536 Antheil gehabt habe, wodurch die Meinung, daß er sie supprimirt, freylich wegfällt. — Wir sind es zufrieden, daß Hr. B. seine übrigen Zusätze, die er zu Simon machen könnte, bey der neuen Ausgabe von le. Long bibliotheca sacra anbringen will, wo sie gewiß hingehören. Nur um mehr Kürze und mehr Deutlichkeit wollten wir bitten. Das Vergnügen, das man an seinen Entdeckungen findet, muß mit viel Mühe erkauft werden.

III.

Dialogues concerning natural religion by *David Hume*, Lond. 1779.

8. 264 C.

Dies ist der Nachlaß des großen und berühmten Weltweisen, darinnen er, um sein Meisterstück zu vollenden, alle Griffe der Sophistik und alle Reitzungen der Sprachkunst anwendet, sein System, daß es dem Menschen an aller gewissen Erkenntniß von der Gottheit fehle, auszusmücken und der Welt, schwerlich als wohlthätiges Erbeith zu hinterlassen. Er wählt, wie Cicero, dessen Eleganz und Methode er glücklich nachahmt, die Form eines Gespräches, und läßt einen jungen Menschen Pamphilus seinem Freunde, Hermippus erzählen, was Cleanthes, Demea und Philo über die Beweise für Gottes Existenz und Eigenschaften und für die Nichtigkeit unsrer Begriffe von ihnen gesprochen haben. Cleanthes trägt den Charakter eines genauen Philosophen (Deisten), der öfters in Enlogismen spricht, aber eine gute Sache leicht vertheidigt, Blößen zeigt, bey denen ihm ein siegender Streich verfehlt werden kann, und, unter viel richtiger Wahrheit, nicht selten unphilosophische Behauptungen vorträgt. Demea ist ein steifer, unbeugsamer orthodoxer Geistlicher, raisonnirt schwach, declamirt viel mit biblischen Formeln

und macht den Schreyer. Philo endlich, der Held der Unterredung, ist ein freydenkender Zweifler, der, so weit ein Zweifler siegen kann, um so viel eher die Ueberlegenheit behält, weil die andern unterredenden Personen nicht mehr reden dürfen, als er, durch Gründe oder durch Sophismen widerlegen oder erschüttern kann. Ein ganz besonderer Kunstgriff Hume's ist es, daß der Orthodox und der Zweifler von einem Punkt ausgehen, und anfangs wunderbar harmoniren, bis der erstere mit Schrecken fühlt, wozu seine Grundsätze auf eine Zeit lang angenommen und angewendet worden. Da Hume in der Person des Philo spricht, und dessen Meinung am meisten interessirt, so wollen wir nur dessen Grundsätze in einem kurzen Auszug darstellen.

Anfangs, wie wir sagten, treffen Philo und Democ in dem Punkt zusammen, daß kein Mensch, welcher seinen Verstand hat, ernstlich an Gottes Daseyn gezweifelt habe. Der Zweifel, sagt Democ (dieß sey zugleich Probe seines Dialoges), betrifft nicht Gottes Existenz, sondern dessen Natur. Bey der Schwäche des menschlichen Verstandes muß uns diese allezeit unbegreiflich und unbekannt seyn (Ist unbegreiflich und unbekannt eins?) Das Wesen dieses höchsten Geistes, seine Eigenschaften, die Art seiner Existenz, die wahre Natur seiner Dauer und vieles andere in ihm sind dem Menschen Geheimnisse. Endliche, schwache, blinde Geschöpfe müssen wir uns in seiner erhabenen Gegenwart demüthigen, und im Bewußtseyn unserer

Sin-

Hinfälligkeit in heiliger Stille, seine unendlichen Vollkommenheiten anbeten, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und, welche zu begreifen, noch in keines Menschen Herz kommen ist. Sie liegen in tiefer Dunkelheit vor der menschlichen Wissbegierde: es ist Vermessenheit, in diese heiligen Finsternisse eindringen zu wollen, und der Vermegne, der Gottes Natur, und Wesen, Rathschlüsse und Eigenschaften ausforschen will, gränzt an den Atheisten. (Wer fühlt hier nicht die meisterhafte Nachahmung der steifen Orthodoxensprache, die hinter den Verschanzungen vom Bibelstul immer voraussetzt, was sie beweisen soll. Aber Philo verliert nichts dabey. Er will nichts weiter, als daß die Natur der Gottheit unbegreiflich und der Mensch unvermögend sey, Begriffe zu erlangen, welche der unaussprechlichen Hoheit der göttlichen Eigenschaften gemäß sind; daß es die Menschen nicht wagen dürfen, sich die Vollkommenheiten der Gottheit als ähnlich den Vollkommenheiten der Menschen vorzustellen.

Da Cleanthes den Philosophen macht, so sind seine Grundsätze auch philosophisch, und er behauptet, gegen Hume, daß die Werke der Natur den Werken der Kunst ähnlich sind, daß jene, wie diese, in ihren Urhebern Vernunft und Weisheit zu erkennen geben, daß Gottheit und menschlicher Geist sich gleichen, und daß unsere Begriffe von den Vollkommenheiten Gottes ächt und richtig seyn. Zwar ist er geneigt, die häufige Wiederholung des Wortes unendlich für verdächtig und

schädlich zu halten, und wünscht statt desselben gemäßigtere Ausdrücke, z. E. wunderbar groß, oder die Superlativen, der größte, weiseste, damit die menschliche Analogie bey diesen Begriffen von den göttlichen Eigenschaften doch immer vor Augen behalten werde. Es sey, meint er, unmöglich, die Mischung des Uebels in der Welt mit unendlichen Eigenschaften ihres Urhebers zu vereinigen, unmöglich die letztern aus dem erstern zu beweisen. Wenn man aber annimmt, daß der Urheber des Universums endlich vollkommen ist, obgleich weit mehr als die Menschen, so kann man von den Uebeln in der Welt hinlänglich Rechenschaft geben. (Wie superlative Vollkommenheit und unendliche Differenz, wird nicht jedes Weisenaug entdecken. Und warum soll das Uebel in der Welt mit unendlichen Vollkommenheiten unvereinbar seyn? Jede überlegne Kraft wird und kann sich nicht überall in gleicher Stärke und Größe zeigen, sie richtet sich in ihrem Gebrauch nach der Fähigkeit des behandelten Objekts, und muß dem geringer erscheinen, als sie ist, welcher zu klein ist, sie zu überschauen.) Inzwischen die höchsten Vollkommenheiten sind nach Cleanthes Meinung geistige. „Siehe, sagt er zu Philo, die Welt, die große unermessliche Maschine, alles in Verbindung, wie zwischen Mittel und Endzweck: alles ähnlich der Erfindung, dem Verstand, der Weisheit, den Entwürfen der Menschen. Sind die Wirkungen ähnlich: so schließen wir, nach allen Regeln der Analogie auf Ähnlichkeit der Ursachen, also auf Ähnlichkeit zwischen

zwischen dem Ueheber der Natur und dem menschlichen Geist, wiewohl jener, nach Proportion seiner Werke, weit größere Fähigkeiten haben muß. Diese Folgerung bestreitet Philo mit vielen, oft sehr ernstlichen Zweifeln. Zuerst, sagt er, bliebe es noch ungewiß, ob alle Vollkommenheiten des Werks dem Werkmeister zugeschrieben werden können. Wenn wir ein Schiff besteigen, was für eine große Idee müssen wir vom Verstand des Zimmermeisters haben, der eine so zusammengesetzte, künstliche und nützliche Maschine verfertigte? und wie werden wir erstaunen, wenn wir ihn als einen stupiden Mechaniker finden, der andre nachahmte und eine Kunst nachmachte, die nach einer langen Reihe von Jahren und unzähligen mißlungenen Versuchen, Fehlern, Verbesserungen stufenweise empor stieg? Vielleicht sind auch in der Weltmacherskunst mehrere Versuche gemacht, Welten verunglückt und mehrere Universums Stümpferarbeit gewesen, bis das jetzige zum Vorschein kam, und durch anhaltende Versuche diese Kunst so weit gestiegen, daß das gegenwärtige Universum vollendet worden. Hernach hält er es für eben so ungewiß, ob sich nur Ein Werkmeister damit beschäftigt habe. Warum sollten nicht mehrere Götter zusammentreten können, eine Welt, wie mehrere Menschen, ein Schiff oder eine Stadt zu bauen? Wieder nach Analogie zwischen menschlichen Künstlern und ihren Producten und der Gottheit und ihrem Werke zu schließen, möchte vielleicht diese so unvollkommene Welt für den er-

ten rohen Versuch einer jugendlichen Gottheit (Infant deity), die ihn zuletzt selbst wieder als ein
 lahmes Werk aufgegeben habe, oder als das Werk
 einer Untergottheit, worüber die höhern Gottheiten
 lachen und spotten; oder als das Product einer
 verälterten Gottheit, das nach ihrem Tod (denn
 nach der Analogie mit Menschen kann man auch
 fragen, ob sich nicht die Götter, wie Menschen,
 fortpflanzen,) vom ersten Stoß fortrollt, zu halten seyn.
 Drittens: kann man statt des Principiums, daß äh-
 nliche Wirkungen von ähnlichen Ursachen herkom-
 men, ein andres eben so gewisses, unläugbares
 und hieher passendes anwenden: dieses; wenn man
 zwischen einigen bekannten Umständen Aehnlichkeit
 wahrnimmt, so werden auch die unbekanntes als
 ähnlich angenommen. Nun habe die Welt viele
 Aehnlichkeit mit einem thierischen und organischen
 Körper, und scheine durch ein ähnlich Principium
 von Leben und Bewegung beseelt zu seyn. Ein be-
 ständiger Kreislauf in ihr veranlaßt doch keine Un-
 ordnung, der beständige Abgang wird immer wie-
 der ersetzt, jedes Glied, jeder einzelne Theil arbei-
 tet für sich und fürs Ganze. Folglich gleicht die
 Welt einem Thier und die Gottheit der Weltseele.
 Nach Cleanthes Beweisen wäre die Würfung ei-
 nes kleinen Theils der Natur, d. i. des Menschen,
 auf einen andern kleinen Theil, d. i. die leblose
 Materie, die in seiner Gewalt steht, die Regel,
 wornach er über den Ursprung des Universums
 urtheile. Lassen sich Dinge, die so wenig Propor-
 tion haben, mit einerley Maßstab messen? Da-
 gegen

gegen giebt es, nach Philo's Meinung: andere Theile des Universums, welche weit größere Ähnlichkeit mit dem Weltbau haben; und daher den Ursprung des Weltsystems näher vermuthen lassen, thierische und vegetabilische; daher mögen sie sich auch in ihren Ursachen gleichen: daher eher vermuthet werden, daß die Welt wie eine Pflanze durch Vegetation, oder wie ein Thier durch Zeugung, nicht aber durch die Kraft eines verständigen Wesens entstanden sey. Wie ist das möglich? fragt der scharfsinnige Cleanth. Gerade so, antwortet Philo, wie ein Baum seinen Saamen auf die angränzenden Felder wirft und andere Bäume hervorbringt, so brachte die große Pflanze, die Welt, oder dieß Sonnensystem in sich Saamen hervor, die zerstreut in das sie umgebende Chaos zu neuen Welten aufsproßten. Ein Komet, z. E. ist der Same einer Welt, der wandelnd von Sonne zu Sonne, von Stern zu Stern, allmählig reift, und zuletzt in die ungebildeten Elemente ausgestoßen wird. Wir schließen analogisch; aber sicherlich gleicht die Welt mehr einer Pflanze als einer künstlichen Maschine. Es ist, fährt Philo fort, offenbare Partheylichkeit, wenn wir, da es auf diesem Weltwinkel vier Principien giebt, welche Ursachen ähnlicher Wirkungen werden, Vernunft, Instinkt, Zeugung, Vegetation, und da sich außer diesen Principien noch unzählige andre denken und vermuthen lassen, wenn wir unter diesen Umständen mit unsern Einsichten nur bey dem Principium stehen bleiben, wodurch unser Geist wirkt, d. i.

bei der Vernunft, Und wenn wir nur auch diese Thätigkeitsquelle recht zu kennen im Stande wären: aber Vernunft im innerlichen Bau ist uns so unbekannt, als Instinkt oder Zeugung: und vielleicht ist das unbestimmte Wort: Natur, im Grunde nicht unerklärbarer. Wir kennen nur die Wirkungen dieser Principien, ihre Art zu wirken, können wir nicht.

Aber ist's möglich, kann man einwenden, ist's möglich, daß Ordnung, welche doch offenbar in der Welt ist, durch Vegetation entstehe, von einem Wesen, das selbst nicht weiß, daß es Ordnung hervorbringt. Ja, antwortet Philo, Bäume, Pflanzen, Thiere, die ihres Gleichen fortpflanzen, theilen ihren Produkten Ordnung mit, ohne sich dessen bewußt zu seyn. Es ist auch weit häufiger, daß Vegetation Ordnung hervorbringt, als daß Verstand und Weisheit es thue, und, wenn zwischen den beyden Principien den Weltbaues, Vernunft und Zeugung zu wählen ist, so ist die letztere Art der Weltentstehung noch eher anzunehmen, als die erstere: denn wir sehen täglich, daß letzte aus der erstern, nie die erste aus der letztern entsteht. (Alles zugegeben: aber woher ist denn die erste Welt, die Mutter der übrigen entstanden?)

So mannigfaltig und verschieden, so absurd und lächerlich zum Theil die Cosmogonien der Alten sind, so nimmt doch Philo ihre Parthen, und hält sie nicht für ungeräumter, Democrits und Epicurs Hypothesen noch für wahrscheinlicher als die Neuern.

Steuern. Es läßt sich, nach seiner Meinung, wohl gedenken, daß Bewegung in der Materie: ohne eine äußere verständige Ursache, ohne einen ersten Beweger geschehe. Schwere, Elasticität, Electricität u. a. könne die Ursache vom Anfang der Bewegung in der Materie seyn, und sey es oft: oder Bewegung könne auch der Materie: wesentlich zukommen und von Ewigkeit her in ihr vorhanden gewesen seyn. Die ganze jetzige Ordnung der Dinge mag aus unaufhörlichen Bewegungen entstanden seyn, sich selbst erhalten, und daraus das Ansehen von Kunst haben.

Bei dem allen bleiben Schwierigkeiten: aber alle Religionsysteme sind großen und unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen. Jeder Disputirende siegt in seiner Reihe, weil er nur einen offensiven Krieg führt, und das abentheuerliche, barbarische, schädliche in den gegenseitigen Meinungen zeigt. Allein, alle diese verschaffen den Sceptiker den vollkommensten Sieg, der zu erkennen giebt, daß man kein System hierinnen annehmen müsse, und daß man jedes ohne Ungeheimtheit annehmen könne. Sein Urtheil zu suspendiren ist hier also das vernünftigste Auskunfts-mittel. Und wenn, nach der gemeinen Erfahrung, jeder Angriff gelingt, keine Vertheidigung aber bey den Theologen gewinnt: wie vollständig muß sein Sieg seyn, da er mit jedermann in einem offensiven Krieg lebt, und nie etwas zu vertheidigen hat? (etwan wie ein arabischer Räuber, der nichts

wagt

wagt und ~~noch~~ gewinnen kann. Ob ein solcher Zustand der Menschheit Ehre macht? zweifle ich.

Die Menge des Uebels in der Welt, das Elend, die Unwissenheit, die Verderbenheit unter den Menschen muß dem Philo eine neue Stütze seiner Behauptungen werden. Der declamirende Theolog weiß nicht genug von dem Elend zu sagen, und verweist auf die Enträufelung in der künftigen Welt: Cleanth geht den bessern Weg und läugnet schlechterdings Elend und Unglück unter den Menschen: Unsere Vorstellungen davon, sagt er, sind übertrieben, unsre Melancholie schafft sich Gespenster von Uebeln. Gesundheit ist häufiger als Krankheit, mehr Vergnügen als Plage, mehr Glück als Unglück: für ein Ungemach genießen wir hundert Freuden; dagegen declamirt Philo: „Wenn man auch zugiebt, was doch niemand glaubt, niemand beweisen wird, daß thierische, wenigstens menschliche Glückseligkeit ihr Elend übersteigt, so folgt daraus noch nichts zur Rechtfertigung der Güte und Weisheit der Gottheit. Bloß dieß Uebergewicht von Glück erwartet man von unendlicher Macht, Weisheit und Güte nicht. Elend ist nicht vom Zufall: sondern von einer Ursache. Kommt es von der Absicht der Gottheit? Aber sie ist vollkommen gütig. Ist es ihrer Absicht entgegen? Aber sie ist allmächtig. Dieses klare, kurze, entscheidende Urtheil kann niemand umstossen.“ (Doch hat man längst darauf geantwortet, daß vollkommene Güte durch Weisheit gelenkt wird, und Allmacht nicht bloß als Allmacht handelt.)

handelt.) Gesezt, fährt er fort, daß sich dieß Uebel und Elend mit unendlicher Macht und Güte in der Gottheit zusammen denken lasse: was gewinnt man? Die Möglichkeit, sie zu vereinigen (compatibility) reicht hier nicht hin: man muß diese reinen, unvermischten, tadellosen, fehlerfreien Eigenschaften aus den gegenwärtigen, vermischten, verworrenen Erscheinungen in der Natur, und aus diesen allein, beweisen. Wären aber diese Phänomene noch so rein und unvermischt, aber endlich: so würden sie zu diesem Zweck unzureichend seyn: wie vielmehr nun, da sie so widersprechend sind? Aber auch diese Vereinigung hält Ph. für unmöglich. Alle, oder doch wenigstens die meisten Uebel kommen, nach Ph. Meinung, von vier Ursachen (circonstances;) wovon jedoch keine im höchsten Grad nothwendig und unvermeidlich sey. Die erste ist, um die Menschen zur Thätigkeit zu erwecken und wachsam in dem großen Geschäfte der Selbsterhaltung zu machen: tieße sich es aber nicht denken, daß der Mensch, ohne Schmerz, auch durch Vergnügen, oder durch die Verminderung des Vergnügens gereizt würde? (als ob Abnahme von Vergnügen nicht Schmerz wäre.) Die andre ist: um die Welt nach allgemeinen Gesetzen zu regieren. Allein dieser Weg, die Welt zu regieren, ist für die Allmacht nicht nothwendig. Die Gottheit könnte durch besondere Wollungen ihre Absichten in der Welt befördern und das Uebel abwenden. Die dritte ist: die große Sparsamkeit (frugality,) womit Kräften und Fähig-

Fähigkeiten den Geschöpfen zugetheilt sind. „Die Natur, sagt er, scheint die Bedürfnisse ihrer Geschöpfe genau ausgerechnet zu haben, und, mehr einem harten Herrn als einem gütigen Vater gleich, gab sie ihnen kaum mehr, als gerade zur Stillung ihrer Bedürfnisse gehörte. Wäre es nicht möglich, daß wir nicht so viele Klippen fänden, daß der geringste Fehltritt, aus Uebereilung oder aus Noth, uns schon in Elend setze; und daß die Kräfte nicht so karglich ausgetheilt wären? Endlich die vierte Quelle des Uebels ist, die so wenig genaue Einrichtung der Triebfedern in der großen Maschine der Natur, bey der es scheint, daß der Werkmeister nicht die letzte Hand an sie gelegt habe“. Wären alle Geschöpfe zum Schmerz unfähig, oder die Welt durch besondere Wollungen regiert: so würde dem Uebel der Zugang gänzlich verschlossen seyn: oder wären die Geschöpfe reichlicher mit Kräften versehen, oder die Triebfedern im Universum so genau gebildet, daß sie allezeit das rechte Maas hätten, so würde weit weniger Uebel vorhanden seyn, als wir jetzt fühlen. Was sollen wir nun dabey sagen? Sollen wir sagen, daß diese Ursachen nicht nothwendig sind, sondern in der Einrichtung der Welt leicht hätten geändert werden können? Diese Entscheidung wäre für so blinde Geschöpfe zu dreist. Wir wollen in unsern Schlüssen bescheiden seyn. Läßt sich die Güte der Gottheit (so ferne sie der Güte der Menschen gleich,) a priori durch erträgliche Gründe beweisen: so können jene Erscheinungen diesen Satz nicht umstossen. Können wir sie aber
nicht

nicht a priori beweisen, (welches hier der Fall ist,) so können wir sie auch nicht aus den Erscheinungen in der Welt herleiten, weil unter denselben uns auch so viel Uebel vorkommt, dem, so ferne wir urtheilen können, so leicht abzuhelfen gewesen wäre. Aus den Erscheinungen vom Guten und Bösen in dem Universum ließe sich, als die natürlichste Hypothese über die Natur des Welturhebers, annehmen, daß er gegen Gutes und Böses gleichgültig gewesen.

Ueber das Verhältniß dieser Behauptungen zur Moralität stellt Philo im letzten Abschnitte seine Betrachtungen an. Sie haben, wie er glaubt, auf das Betragen der Menschen keinen Einfluß. Der kleinste Gran von natürlichen Wohlthollen hat mehr Wirkung auf dasselbe, als die feyerlichsten Vorstellungen der theologischen Systeme. Außer der Erkenntniß, daß ein Gott ist, sey alle andere Verehrung ungeräumt, abergläubisch, gottlos, sie würdige die Gottheit zur niedern Lage der Menschen herab, die an Bitten, Schmeicheleyen u. a. m. ein Vergnügen hätten: ja sie erniedrige Gott noch unter die Menschen, und stelle ihn als einen eigensinnigen Dämon vor, der seine Macht ohne Vernunft und ohne Menschlichkeit ausübe. Gewiß könne niemand mehr Gottes Gunst erhalten, und auf sein Mitleiden rechnen, als der philosophische Zweifler, der mißtrauisch gegen seine Einsichten und Fähigkeiten, alles Urtheil über so erhabene und außerordentliche Gegenstände suspendirt.

Dies

Dies sind die Hauptgrundfäße, welche dieser Nachlaß eines großen geschmackvollen Philosophen enthält und auszubreiten sucht. Verführerisch genug ist Sprache, Einkleidung und Inhalt; reich genug ist sein Buch an abentheuerlichen übertriebenen Vermuthungen, an geheimen Ausfällen gegen die christliche Religion und ihre Lehrer, an gewagten Sätzen und Urtheilen, um dem größern schwächern Haufen zu gefallen; und die seichtern Gemüther zu blenden. Aber ob dabei die Ruhe der Menschen sehr gewinnen werde, wenn ihnen von Gott nichts als die trübe, dunkle Idee seiner Existenz und seiner Unvergleichlichkeit übrig gelassen wird, und ob es Wirkung des von Hume und an ihm so sehr gepriesenen Wohlwollens sey, den Menschen eine Vorstellung zu entreißen, die an sich ganz unschädlich und für tausende beruhigend und trostvoll ist, ohne ihnen etwas bessers dafür anzubieten, daran haben wir große Ursache zu zweifeln. — Es ist wahr, unsre jetzige Erkenntniß von der Gottheit ist durchaus Anthropopathismus: wir entlehnen unsre Begriffe von ihr aus unsrer sehr eingeschränkter Natur: unsre Sprache ist zu menschlich und zu arm, um ihre Vollkommenheiten nach ihrer innern Natur und Würde zu benennen und zu beschreiben, und keine menschliche durch Gefühl der Schwäche ihrer Einsichten gedemüthigte Verehrung wird es je läugnen, daß in Gott unzählige Vollkommenheiten seyn können, wirklich vorhanden sind, wovon wir nichts wissen, daß es uns unmöglich ist, erschöpfende Begriffe von ihnen

uns

uns zu erwerben, daß, bey aller Erhabenheit unserer Vorstellungen von ihm, wir immer noch zu niedrig von ihm denken. Aber wenn ich mir ihn nicht mehr als Weltschöpfer denken soll, wie soll ich ihn denn denken? Es sey die Welt durch Zeugung oder Vegetation entstanden, Monstrum von Pflanze oder von Thier: so setzt dieser Ursprung eine andre Pflanze oder Thier voraus, das Vater oder Mutter wäre, und, wo ich nicht in den unendlichen Abgrund von einer ewigen anfangslosen Reihe von Ursachen und Wirkungen mich verlieren will, eine erste Ursache, die nicht Wirkung ist, eine Gottheit. Und ich bin Theil dieser Pflanze, ein Insekt, das an ihr nagt? das ihre Theile verändern, verschlimmern, bessern, lenken kann? aus einem vegetirten Körper entstanden? und mit Vernunft begabt, die diese Pflanze selbst nicht hat? Ist ein analogischer Fall vorhanden, daß durch Vegetation mit der Pflanze ein Thier, ein vernünftig Geschöpf entsteht? — Die Erklärungen von Gottes Vollkommenheiten lassen sich mit vieler Zuversicht machen. Wird es wohl jemand befremden, wenn wir von einer weisen Ordnung, von wohlthätigen Einrichtungen des Universums oder der Natur reden? Ich sehe Vollkommenheit und Wohl der Dinge, die neben mir sind: ich sehe den vorzüglichsten Zusammenhang zwischen Mittel und Endzweck: jenes nenne ich, in menschlicher Sprache, wohlthätig, dieß weise: und werde es so nennen, wenn ich auch einen Urheber davon läugnen

Doederl. Bibl. 1. B. 7. St. 21 könn-

könnte. Nun da ich die Gottheit als Welterschöpfer betrachte und verehere, nenne ich den Urheber einer wohlthätigen Einrichtung, gütig: dem Urheber einer weisen etzue ich Weisheit zu: und wende meine Begriffe von Weisheit erhöht und veredelt hier an. Was ist in dem allen sonderbares? — Den geflissentlichen Mißdeutungen des richtigen Grundsazes, daß alle unsre Erkenntniß von Gott analogisch ist, ist schon genug vorgebeugt, durch die allgemein angenommene. Kautel, daß Schwachheiten und Mangel der Geschöpfe nicht in Betrachtung kommen dürfen. Die Uebel in der Welt machen mich nicht irre: denn die höchsten Vollkommenheiten erhalten in ihren Aeußerungen und in ihrem Gebrauch unvermeidliche Einschränkungen durch die Dinge, mit denen sie sich beschäftigen. Es wäre lächerlich, wenn ich vor meinem vierjährigen Kinde alle meine theologische Gelehrsamkeit austramen wollte: und ist's Mangel an Güte, wenn derjenige, der von einer niedrigen Stufe der Existenz emporsteigen soll, nicht sogleich auf seinen höhern Posten gesetzt wird? Die höchste Vollkommenheit kann nicht ganz vollkommene Werke hervorbringen: sonst wären die Produkte dem Urheber gleich: und bey endlichen Geschöpfen muß eben so gut Mangel, Einschränkung, Möglichkeit, besser zu werden, Statt finden, als bey vernünftig freyen Geschöpfen Verirrung und Fehler, Mißbrauth der Kräfte und Abartung möglich seyn muß. Im Grunde hießen alle die Klagen über Uebel in der Welt

Welt nichts anders, als, die Gottheit sollte allen die Vollkommenheit geben, die sie selbst hat, das Universum zur Gottheit umschaffen, den Menschen zum Engel, das Pferd zum Menschen, die Pflanze zum Geist. Ungeräumter kann keine Forderung heißen. — Von dem Einfluß jener Humischen Grundsätze auf die Moralität will ich nichts sagen. Wie soll ich das Wesen verehren, von dem ich außer der Existenz nichts weiß? dem ich unumschränkte Größe beylege, ohne mir diesen Begriff von Größe resolviren zu können? Und was ist Größe, wenn ich hier nicht wieder der menschlichen Analogie folge? Existenz so wenig als große physische Eigenschaften, wenn sie auch minder räthselhaft wären, als die Eigenschaften, die Hume sich in der Gottheit denkt, erregen niemals Verehrung, wenn nicht moralische ihren Eindruck auf das Gemüth verstärken. Ist Erstaunen größere, würdigere Verehrung als Liebe? — Doch ich fühle, daß diese Blätter weder groß genug, noch dazu bestimmt sind, Hume zu widerlegen. Nur einige Sätze wollte ich hier entwerfen, um seinen Sophistereyen zu begegnen. — Ueberhaupt wird dieser Nachlaß des lebhaften und witzigen Mannes weniger verführerisch seyn, wenn bedacht wird, daß er nicht alles im Ernst vortrug, daß er öfters problematisch spricht, und daß, wenn er einiges sehr glücklich niederreißt oder bestürmt, doch nicht alles sogleich zusammenstürzt, was er angreift. — Ein Schriftsteller, der selbst gesteht,

daß er nichts vertheidige, aber alles angreife, wird ohnehin nur das Vertrauen von wenigen gewinnen können. Denn zur Ehre der Wahrheit und Vernunft hoffen wir es, daß die Menschen sich nie so weit verfallen werden, daß sie auf Plünderung und Zerstörung zuversichtlicher ausgehen, weil sie selbst kein Eigenthum haben, keines haben wollen.



IV.

Vorschlag an die Selbstdenker des neunzehnten Jahrhunderts zum Frieden zwischen dem wohlverstandnen Urchristenthums und der wohlgesinnten Vernunft. In zweyen Theilen. Tienapel in Aethiopen. 1780.

AUerdings ein anlockender Titel zu einer Zeit, wo Zweifelsucht und Unglaube alles aufbietet, die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit der Offenbarung zu bestreiten, und eine blos auf Vernunft gegründete und durch sie allein erweisliche Religion fest zu setzen. Aber wie wenige Bekenner des Naturalismus mögen unter die Selbstdenker, denen der V. die Hand bieten will, gehören! Wie wenige mögen so unbefangnen Sinnes und aufrichtigen Herzens, so scharfsinnig und redlich seyn, das gewissenhaft zu prüfen, was ihnen hier vorgelegt wird! Der größte Theil derselben gehört wohl unstreitig in die Classe der leichtsinnigen und Nachbeter, die nie
nach

nach den Beweisen des Christenthums geforscht, oder dessen Ursprung geprüft haben, sondern gleich den Schaafen der Stimme irgend eines Wütlings nachrennen, wohin auch der Weg immer führen mag. Was helfen diesen Verblendeten die Entwickelungen ihrer Fehlschlüsse, und die Anstrengungen sie von dem Mangelhaften, Unsicheren und Grundlosen ihrer Vernunftbeweise | zu belehren? Vergebens wird diese Mühe indessen doch nicht seyn, wenn der denkende bessere Theil derselben dadurch aufmerksam gemacht, über irrige Behauptungen zu recht gewiesen, und dem Christenthum geneigter gemacht wird. In so fern also der B. der natürlichen Religion die Kraft zu überzeugen abspricht und deren Zuverlässigkeit ganz allein auf Offenbarung, auf die Unterweisung Christi und der Apostel gründet, hat der allerdings für die christliche Religion geschrieben, und verdienet den Dank ihrer Befenner. Weniger Beyfall werden sie ihm hingegen geben, wenn er alle Unterscheidungslehren, als menschliche Erfindungen, die zu dem Urchristenthum nicht gehören, ausmerzet, und es so sichtbarlich darauf anträgt, eine Trennung zu bewirken, und abgesonderte altchristliche Gemeinen zu stiften. Auch wird es ihnen mißfallen, daß er so manches durch bloße Machtsprüche, ohne Gründe verworfen, seine Beweise nicht klärer darstellt, und so wenig Ordnung und Zusammenhang in das Ganze zu bringen gesucht hat. Doch wir wollen die Abschnitte des B. und was in jedem geleistet worden, nach der Reihe anführen: I. Vorrede, II. Von Schwie-

rigkeit der natürlichen Religion. Die erste und größte ist, daß wir von dem ewigen Leben nichts wissen, weder aus der Natur der Seele, noch aus dem Beyfall der Völker. Kann uns denn aber die Betrachtung der Macht, Weisheit und Güte Gottes solches nicht lehren? Freulich wohl. Aber einen solchen Gott kennen wir eben aus der Vernunft nicht. Weder die Griechen noch die Römer erkannten einen solchen Gott, und wenn einer unter ihnen ihm näher kam, so war es ein Gedanke ohne Beweis und Ansehen. Die Vernunft (wir verbinden hiermit zugleich das IV. Stück, so die Aufschrift hat: Noch etwas von der Kraftlosigkeit der natürlichen Religion, und dem Inhalt nach eigentlich hieher gehört, wenn der V. seine Bruchstücke hätte faßlich ordnen wollen,) führt uns nicht weiter, als auf den Begriff von einem lebendigen verständigen Weltgeist, der auf alles andere wirkt, mit der Absicht, daß Menschen und Thiere, und vielleicht auch andre lebendige Wesen, so leben mögen, als wir wissen, daß sie leben. Wenn der Naturbeobachter keiner höhern Belehrung glaubt, oder sich nicht einbildet, daß das, was ehemals aus höherer Belehrung floß, menschliche Weisheit war, so hat er keinen andern Gott als diesen Weltgeist, und lernt nichts von seiner Güte, Vorsehung und vom ewigen Leben. (Hier scheint der V. zu viel zu behaupten. Der erste Begriff bey dem Nachdenken über die Welt und ihren Ursprung war freulich die Vorstellung einer Weltseele, oder eines Weltgeistes, aber nachher unterschieden doch die Philosophen

fopfen den ersten Beweger und Urheber der Welt von ihr selbst. Wie beweiset man, daß sie dies nicht ihrem Nachdenken, sondern irgend einer überlieferten Offenbarung zu verdanken hatten? Die Offenbarung bedarf eines solchen Beweises zwar nicht, sie bleibt immer wohlthätig und würdig genug, wenn sie auch nur das, was die Vernunft später entdeckt haben würde, früher bekannt machte, klarer und faßlicher lehrte, und gewisser bestätigte.) Wir geben dem B. vollkommen Beyfall, wenn er sagt, der Lehrsatz vom künftigen Leben sey nicht in den philosophischen Schulen gewesen, wenigstens als keine Hauptsache, als kein Grund der Rechtschaffenheit angesehen worden. (Die Belege hierzu liegen in den Schriften der Alten vor Augen.) Die Juden waren dem Begriff am nächsten, aber aus Offenbarung. Also weder Juden noch Heiden vor Jesu haben aus der Vernunft einen solchen Gott demonstrieren lernen, als ihn die heutigen Philosophen daraus zu demonstrieren vorgeben. Eine gewisse gründlich erwiesene natürliche Religion ist also dem Menschen nicht erreichbar, und wenn sie es wäre, so bliebe sie doch kalt und unthätig. Er weiß kein Beispiel, daß ein blosser Naturalist aus Gottseligkeit für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend zu grossen Thaten und schmerzhafter Aufopferung seiner selbst sollte fähig geworden seyn. Wäre ein vollständiger Beweis der natürlichen Religion möglich, so müste er wenigstens doch sehr schwer seyn

seyn, da ihr Name ja ganz unbekannt geblieben ist.

III. Etwas vom Christenthum. Hier giebt uns der V. seine Begriffe vom Urchristenthum. Es ist, sagt er, dem Hauptinhalt nach nichts anders als eine Sammlung der Lehrsätze, welche die weisesten Philosophen neueren Zeiten aus dem Christenthum, und zwar Anfangs darum herausgezogen haben, weil sie die gemeinnützigsten, fälschlichsten und unwidersprechlichsten sind. Diese Lehrsätze des apostolischen Christenthums habe er sich 25 Jahre lang bemühet, stark und eindringend zu beweisen, und sie nur auf folgendes stützen können: 1) Was man aus Natur, Vernunft und Selbstgefühl wider die Religion einwendet, ist offenbar falsch. 2) Wenn man gegen die Menschen wohlgesinnt ist, so hat der Verstand schon ein Vergnügen daran, an solche Lehrsätze zu denken. 3) Wer an Möglichkeit und Zukunft viel zu denken Fähigkeit und Zeit hat, (andere wären also dispensirt?) der muß schon im Zweifel solchen Lehrsätzen gemäß handeln, und wegen seiner und der Seinigen Sicherheit die ausgebreitete Ueberzeugung davon wünschen. 4) Wenn er Mittel weiß, sich und andere davon zu überzeugen, (das Principium der Glaubenspflicht,) so muß ers thun. (Ohne weitere Bemerkungen kann dies wohl Aufmerksamkeit und Hochachtung gegen das Christenthum, aber keine vollständige Ueberzeugung hervorbringen.)

IV. V. Von Einwürfen wider das Christenthum. Hier werden verschiedene Einwürfe gegen das Christenthum gut beantwortet, manche aber, als die gegen die Wunder und gegen die

die

die theologischen Lehren von der Dreieinigkeit, Ex-
 tinfaktion, Inspiration u. a. m. viel zu kurz abge-
 fertigt. Er sagt kurz und gerade, sie stünden nicht
 in der Bibel, und gehörten nicht zum apostolischen
 Christenthum. So wird man freylich am ersten
 fertig. Da sie nun aber von je her so viele Lehrer
 darinnen gefunden haben, und noch finden, so hät-
 te das, was die Schrift lehret, genau angezeigt,
 und nach diesem Maasstab die Lehre der Kirche be-
 urtheilt, und die Wahrscheinlichkeit dieser und ier-
 ner Erklärung abgewogen werden sollen. Denn
 der Schluß, diese und jene Lehre kann der Selbst-
 denker nicht glauben, also ist sie auch an sich un-
 glaublich, wird doch nicht statt alles Beweises die-
 nen sollen. Hier scheint es dem V. an genugsamer
 Einsicht dieser Lehren gefehlt zu haben. VI. Von
 der Erweislichkeit des Urchristenthums. Er grün-
 det seine Ueberzeugung von der wahren göttlichen
 Gesandtschaft der Apostel darauf, weil es seine Ver-
 nunft weder unmöglich, noch Gott unanständig fin-
 det, Offenbarung und Wunderkraft zu geben, weil
 er eine Menge unglaublicher Gemüthscharaktere
 und Erfolge erdichten mußte, um sich vorzustellen,
 wie sie von Betrügnern, Fanatikern oder Philoso-
 phen habe erfunden, gepredigt und beglaubigt wer-
 den können, und weil er es für die Glückseligkeit
 der Menschen höchst heilsam hält, solches zu glau-
 ben. (Im Grunde kommt doch alles auf die Glaub-
 würdigkeit der Zeugen an.) VII. Von den Frag-
 menten des Ungenannten. Er reducirt den Inn-
 halt sehr richtig auf drey Hauptirrhümer, daß er

die natürliche Religion für zugänglich gehalten und sich eingebildet habe, Christus habe erst ein irdischer Messias werden wollen, und nachher erst hätten ihn seine Jünger für einen geistlichen Retter ausgegeben und darauf beharret. Er gesteht, daß es ihm ganz undenkbar sey, daß sie sich in solcher Absicht, ohne sich ie zu verrathen, hätten vereinigen können. VIII. Wichtige Geständnisse. Eins derselben ist: alle angeführte Zweifel können den Beweis nicht umstossen, daß das neutestamentliche Christenthum die beste aller Religionen sey, daß sie von Jüngern Jesu gestiftet worden, und solchen Ausgang gewonnen habe, daß sie von den damaligen Gemeinen geglaubt werden konnte. Rom A. 2. sagt er, ich halte es für eine Buchsammlung, worinn auch hin und wieder enthalten sind Reste und Wirkungen neuer menschlicher Nachrichten von ältern Offenbarungen Gottes und Vorherverkündigungen des evangelischen Lichtes. Rom N. 2.; ich halte es für eine genug zuverlässige Urkunde, woraus die Vortreflichkeit und der göttliche Ursprung des nach und nach entwickelten apostolischen Christenthums erkannt werden kann. — Aber ich stelle mich nicht zum Bürgen weder für die ganz richtige Erzählung aller und ieder Gespräche Jesu, noch aller und ieder Umstände der Wunderwerke, noch für den apostolischen Ursprung aller und ieder Briefe und Stellen in demselben. (Damit fallen denn nun freylich alle Schwierigkeiten bey manchen Geschichten, Reden und Behauptungen, die den Schrifterklärer Mühe machen, hinweg. Wie er-

Fenne

kenne ich denn nun aber, was göttliche, mich zum Glauben verbindende Wahrheit ist, wie sichte ich beides, menschliches und göttliches von einander, wenn ich mich nicht einmal auf richtige Erzählung der Reden Jesu verlassen darf? Wie vereinige ich es mit der Zusage, daß sie der Geist alles lehren und an alles erinnern solle? Wenn alles auf die innre Wahrheit der darinn vorgetragenen Lehren, nichts aber auf die Unfehlbarkeit der Verfasser ankommt, wenn jene Lehren erst wieder nach Vernunftgründen geprüft werden müssen, ehe ich von ihrer Richtigkeit überzeugt seyn kann, wozu muß denn jene Beglaubigung durch Wunderwerke? Läuft es damit nicht wieder auf den langen und schwierigen Weg der Vernunftbeweise hinaus? Hierüber haben wir noch bey keinem Schriftsteller dieser Parthey eine befriedigende Auskunft gefunden.) IX. Glaubensgeschichte Levins zur Prüfung der natürlichen Religion. Der Zweck der dem Levin in den Mund gelegten Zweifel ist der Erweis, daß die Lehrsätze der natürlichen Religion ohne Vertrauen auf irgend eine Offenbarung keiner gegründeten Gewißheit fähig seyn. (Dies hätte oben bey dem IV. Absch. einen Platz verdient, aber man muß sich schon gefallen lassen, alles durch einander zu lesen.) S. 108 ist uns der aufgestellte Beweis dunkel. Man kann sich, sagt er, jeden Erfolg mit seiner unmittelbaren Ursache und Wirkung als ein Eins vorstellen, das zeitmäßig fortschreitet, wie die ununterbrochne Bewegung raummäßig. Alsdann ist alles, was wir Ursachen und Wirkungen

gen nennen, in der Natur keine Anzahl Dinge, sondern ein Eins, dessen Anfang man aus der Zählbarkeit der ausgezählten Zahl nicht beweisen kann. (Welche Grübelenen! Wer kann sich denn Ursache und Wirkung, Vater und Sohn, als ein Eins vorstellen, daß zeitmäßig fortschreitet? Jede endliche Zahl der Wirkungen muß doch ein erstes Glied haben, so weit ich es auch hinnyrücke. Wie die Behauptung der rückgängigen Reihe also durch obiges gewinnen soll, begreife ich nicht.) S. 109. scheint es ihm schwer den gänzlichen Ursprung aller Uekräfte zu vermuthen. (Seh es! läßt sich denn das Gegenseitige eher vermuthen? Der Erfahrungssatz, daß den Anfang eines Eins allemal mit der Endigung eines andern erfolgt, und also etwas vergehen mußte, als das erste Gewirkte entstand, ist hier gar nicht anwendbar. Kann ich denn von dem, was ist, da das sichtbare vorhanden ist, geschieht, auf das schließet, was damals geschehen mußte, da noch nichts vorhanden war? Ist ist freylich alles Auflösung, Umformung, neue Zusammensetzung. War denn aber vor dem ersten Gewirkten ein anderes Gewirktes, das durch seine Auflösung ienes hervorgebracht? Das wäre ja widersprechend!) S. 112 wird gefragt: Woher wißt ihr, daß der Begriff der Urewigkeit sich nicht vertrage mit dem Begriffe der Eigenschaft a in einem Wesen und der Eigenschaft b in einem andern Wesen, wenn gleich die Begriffe a und b so beschaffen sind, daß sie in einem Wesen nicht gedacht werden können? Diese Frage läßt sich, wie ich glaube leicht auflösen, und zwar

zwar aus dem Begriff der höchst- u. Vollkommenheit. Damit verträge es sich nicht, ich mag a und b als Realität oder Negation annehmen, ich mag sie beiden oder einem Wesen zuschreiben. Auch bin ich der Meinung, daß es einen festen Beweis der Einheit Gottes giebt, und diesen hat, nach mehreren andern, Herr Hennings am weitkäufigsten vorgetragen. Gesezt aber auch, daß ich mir mehrere solche Wesen gedanken müßte, so wären sie doch alle gleichmächtig, weise und gütig, und ich sehe dann nicht ein, wie Tugend und Seelenruhe darunter leiden sollte. Daß der Begriff der höchsten Vollkommenheit, der doch Gottes so würdig ist, nirgends, auch S. 119 nicht gebraucht wird, besremdet uns nicht wenig. S. 124 heißt es: da das vollkommenste Thier und der unvollkommenste Mensch nach dem Gesetz der Stätigkeit ganz nahe zusammengränzen, wo ist denn die Scheidewand der Sterblichkeit und Unsterblichkeit? (Ich dünkte, wo die Vernunft anfängt. Der Urang Outang hat zwar ein Hirn, das, so weit Instrumente reichen, dem menschlichen ganz ähnlich ist, und doch fehlt ihm die Vernunft. Der Schluß ist der: weil denn die Beweise für die natürliche Religion so schwierig, und nur für erleuchtete Köpfe sind, so hat sie Gott als Offenbarung wiederholt, um sie durch Glauben auszubreiten.) X. Lehrreiche Erdichtung eines apostolischen Briefes im Jahr 60 zur Vertheidigung des Urchristenthums gegen neuere Einwendungen, besonders der Fragmen-

mente. Gegen die Einwürfe wird vieles Wichtige erinnert, oder vielmehr sogleich in den Vortrag eingeflochten, aber den Erklärungen über die Person Christi, so wie auch dem Vorgeben, daß die Schüler der Apostel manche Zusätze zu ihrer Entschuldigung gemacht hätten, können wir, so ohne weitere Beweise, nicht beitreten. XI. Friede der wohlgesinnten Vernunft mit dem wohlverstandnen Urchristenthum. Enthält ein Gespräch zwischen einem paradoxen Christen, und einem Naturalisten, und endigt sich damit, daß der Naturalist das Urchristenthum annimmt, weil ihm jener alles Anstößige aufopfert. So läßt sich freylich leicht Frieden schließen. Im zweiten Theile müssen wir schon uns entschließen, nochmals zu lesen, was wir schon im vorigen zweymal und öfter lasen, denn er ist aus dem Hauptinhalt des ersten Theils und andern Abhandlungen zur belobten Friedensstiftung zusammengesetzt. XII. Vorgängige Betrachtung über den Inhalt der besten Religion. Er giebt ihn gerade so an, wie er auf die christliche Religion paßt, nur meynt er, die Zukunft einer unaufhörlichen Pein gehöre nicht hieher, und das aus vier Gründen, die uns nicht überzeugend scheinen. 1) Weil sie schwerlich geglaubt wird. Kömmt es denn darauf an, ob die Menschheit etwas glauben oder nicht, wenn eine Einrichtung sonst nöthig ist? 2) Die Schuld, die zur Verdammniß qualificirt, ist unbestimmbar. Gut, so wird eben der Mensch dadurch um desto vorsichtiger. 3) Es erregt unnütze Wehmuth

rüth wegen unfreier Anberwandten. Soll denn
 deswegen keine Strafe sein, damit wir nicht Ur-
 sache haben, für unsre Freunde etwas zu besor-
 gen? 4) Es ist weder zur Tugend noch zur
 Vermeidung des Lasters unentbehrlich oder auch
 nützlich. Nun ja, unentbehrlich freylich nicht,
 so lange nicht andere Antriebe da sind. Aber, auch
 nicht nützlich? Ich sollte doch glauben, daß es
 auf manchen Eindruck mache. Es giebt See-
 len, die sich nicht durch Liebe, sondern eher durch
 Furcht lenken lassen. Zudem was streitet man?
 die Schrift scheint unverbesserlichern Sündern al-
 lerdings ewige Strafen zu drohen, ganz natür-
 lich, so lange sie das sind. Bessern sie sich dor-
 ten nicht, und können es auch nicht, (so wir nicht
 entscheiden können, und also auch nicht behaupten
 sollten,) so kann sich auch ihr Zustand nicht än-
 dern, bessern sie sich aber, so wird auch darinnen
 ihnen Recht wiederfahren. Eher wollen wir trach-
 ten jenes Unglück zu vermeiden. XIII. Die beste
 Religion (nemlich daß sie wahr sey, und mit dem
 Erfolg in der künftigen Geisterwelt übereinstimme,)
 ist nicht erweislich aus philosophischen Gründen.
 Dieß wird von der Hauptsache, der Fortdauer der
 menschlichen Seele, besonders erwiesen. XIV.
 Von der vernunftmäßigen Glaubwilligkeit. Dar-
 unter versteht er die natürliche und sittliche Nei-
 gung, etwas fast immer glauben zu wollen, wenn
 und so lange erkannt wird, daß man es glauben
 könne, und daß das Zweifeln schade. Er sucht
 obermal zu erweisen, man könne Gott aus philo-
 sophi-

548 IV. Vörschl. an die Selbstkente

Zurückhaltung abzulegen, die Verfolgung zu scheuen, Gemeinen zu stiften u. s. thue uns leid, wenn sich hier, wie es ist Vorliebe der Herr Verfasser mehr, als wohl seyn dürfte, und wenn Bescheidenheit, nicht sogleich die Unwahrheit geendigt zu glauben, sondern neue Ausichten darbieten, und von Tugend und Klugheit, keine Verbesserung die Begriffe nicht hat, nach denen aller Zeiten handelten. Seiner Mäßigung und Toleranz machen gegen wenigstens eben so wenig Ehre Gesinnungen seiner Zeitgenossen dürften.



un-
es
pre-
ische
Viel-
ihrer
her-
alater
so läßt
ler we-
immer
er schrei-

ingen lei-
ispit. Ne-
ug empfoh-
ß man die
Sprache des
ird hier zuerst
arterie und Ton
weil dieß die al-
des Unterrichts
Meynung, daß
Parabeln eine ge-
eber die Zuhörer in
atfchen, aber morali-
seine Gegner auf eine
men. (Manche Pa-
betisch nennen.) Bey
Iesu gemachte symboli-
ird auch die Stelle vom ver-
M m 3. fluch.

bestätigt, und den großen Einfluß davon Auslegung mehrerer Stellen darthut.

Die Apostel selbst redeten ihre natürlich keine Kunst gebildete Sprache. Sie hatten vor nie die Redekunst gelernt; und Paulus vor den übrigen Anlage und Talent zum hatte, sagt es ausdrücklich, daß es ihm an *logos*, an Kunst des Ausdrucks, fehle. *rinth.* 1, 17. 2, 4. 13. s. auch *Ap. Gesch.* Auch die Schreibart verräth dieß, nicht durch, daß sie weder rein chaldäisch, noch griechisch ist, sondern auch durch die gar thode und herrschenden Ton. In Erzählung fast durchaus die populaire Simplizität, ohne künstliche Perioden, ohne gesuchte Verbi der Erzählung und eingemischte Sentenzen, die man auch bey halb gelehrten Geschichtsch antrifft. Die Irregularitäten in der Schrift für welche man die verhaßten, selten versta Namen, Barbarismus und Solöcismus braucht, sind alsdann nicht mehr so ta nicht mehr so auffallend, als sie bey einem ten Grammatiker seyn würden. So muß auch seyn, wenn die Juden geneigt seyn die christliche Lehre anzunehmen, und diese der Apostel zu lesen, weil ihnen die griechi lehrsamkeit verhaßt war. (Aber hat den auch Josephus Beyfall gefunden? wir eher sagen: es sey dieß nöthig gewesen, ersten Zuhörer der Apostel nicht Gelehrte für die ungebildete Klassen von Menschen

redsamkeit und Gebrauch der feinen Sprache unnütz und unverständlich.) Daher kam es auch, daß die Apostel, wenn sie zu Heiden sprachen oder bey Gemeinen, die mit Heiden gemischt sind, mehr Fleiß im Ausdruck gebrauchen. (Vielleicht kommt der polirtere Ausdruck von ihrer mehrern Übung im Reden und Schreiben her. Mich dünkt, wenn man den Brief an die Galater mit den Briefen an Timotheus vergleicht, so läßt es sich fühlen, daß dort der Schriftsteller weniger Übung gehabt habe, hier zwar immer kunstlos, doch regelmäßiger und natürlicher schreibe.)

Aus diesen unbestrittenen Bemerkungen leitet Herr E. in der letztern Hälfte der Disput. Regeln zur Auslegung her, die nicht genug empfohlen werden können. Ueberhaupt muß man die Reden und den Ausdruck auch aus der Sprache des gemeinen Lebens erklären. Billig wird hier zuerst der Parabeln gedacht, in denen Materie und Ton ganz populair ist und seyn muß, weil dieß die älteste und gewöhnlichste Methode des Unterrichts war. Hier äußert der Verf. die Meynung, daß Jesus bey den vorgetragenen Parabeln eine doppelte Absicht gehabt: entweder die Zuhörer in Religionswahrheiten, dogmatischen, oder moralischen, zu unterrichten, oder seine Gegner auf eine verstecktere Weise zu beschämen. (Manche Parabeln möchten wir prophetisch nennen.) Bey Gelegenheit dieses von Jesu gemachte symbolischen Unterrichts wird auch die Stelle vom ver-

fluchten Feigenbaum erklärt. Jesus hat die Absicht gehabt, seine Jünger dabey zu thun und ein Wunder zu verrichten, und sich gestellt, als ob er Feigen suchte, ob er nicht suchen sollte. (Es würde darauf ankommen, daß bestimmt würde, wovon er sie wollen. Denn die Absicht, ein Wunder zu thun, würde, nachdem so viel Wunder vor den Jüngern geschehen waren, erst die Wichtigkeit der dadurch zu bestätigenden Wahrheit erweislich werden.) Daher ist das Gesetz bey Parabeln, mit Hintansetzung aller Verbeutungen, nur die Moral, das Thema zu seyn. — Außer dem Parabeln, die als die bequemste Lehrmethode in häufigem Gebrauch trifft man im gemeinen Leben gewöhnlich Sprüche an, an denen die populäre Kirche großem Reichthum hat. Ein solches ist Mat. 24., welches bloß den Geist der Propheten anzeigt. Hieher gehören alle Stellen, die die *αυριβεια* des Ausdrucks vermischt wird: auch Ausdrücke und Handlungen, welche die Volksitte und Volkssprache verstanden müssen. 3. E. Joh. 8, 6. ist die beständige Stellung Jesu gerade die Stellung, die man ernsthaften Nachdenken, auch unter uns häufig antrifft, und der ganze Unterschied bloß da innen, daß Jesus mit dem Finger auf den Himmel zeigte, wir z. B. mit dem Stock thun. Die Rede Jesu an seine Mutter, Joh. 2, 4. ist nicht beleidigend zu seyn, wenn man die Volk-

fennt. — Zuweilen muß uns die Bekanntschaft mit der gemeinen Sprache unter uns, den Sinn weit leichter zu treffen, als alle künstlichen Ausleger, die den gemeinen Mann nie haben sprechen hören. (Auf die künstliche, in unsern Zeiten nicht unnöthige Untersuchung, ob der Gebrauch der Ausdrücke, die aus dem gemeinen Leben hergenommen sind, sich so weit erstreckt habe, daß sie nach irrigen Meinungen des Volkes gesprochen, hat sich der Verfasser nicht eingelassen. Wir hätten seine Erklärungen darüber gerne gelesen, nicht nur, weil er so gut und rein, sondern auch, weil er so bescheiden und reif schreibt.)

2. *Dissertationem philologico-criticam de gemina lectione textus sacri Genes. XXVI. 18.* — praef. Trägård — sinit Andr. Palmgren. Gryphiae, 1779. Der samaritanische Text und die griechische Version der LXX lesen in jener Stelle עברי אברהם statt des hebräischen אברהם אברהם und einige neuere Kritiker haben die erstere Lesart für besser gehalten. (Der Syrer verbindet beyde Lesarten, daher er nicht als Zeuge gebraucht werden kann.) Der Herr Verfasser fragt hier zuerst, warum die Griechen οὐρανὸς übersetzten? und findet den Grund darinnen, daß sie vielleicht nach Tychsens Hypothese aus Anem mit griechischen Buchstaben geschriebenen Koder übersetzten, und statt Βίμη fehlerhaft Αμε (עמי) gelesen hätten. (Das brauchen wir wohl nicht anzunehmen, da es so sehr wahrscheinlich ist, daß

Sie ein samaritanisches Exemplar vor sich |
 daher wir es auch nicht für Glossen halten
 aus einer alten Handschrift sich eingesch
 Der Grund, warum die gewöhnliche Lesart
 theidigt wird, ist die Einstimmung der hebr
 Handschriften, und der gute Sinn, de
 Lesart giebt, wenn man übersetzt: welche
 gegraben hatte &c. (Wir würden den bekann
 tlichen Kanon hier zur Vertheidigung des
 schen Textes anwenden, daß eine schwerere
 der leichtern vorzuziehen sey.)

Versuch einer Erklärung der Geschichte
 mit der Betrügerinn zu Endor 1 Sam. X
 von M. Herm. Fr. Röcher. Gera 17
 Unter den drei Meinungen der Gelehrten,
 Samuels Erscheinung entweder von Gott
 hier zugelassen, oder von Teufel veranstaltet
 bloß Betrügeren der Gauflerinn gewesen
 nimmt der Herr Mag. hier die letztere un
 ihr die größte Wahrscheinlichkeit vor den
 zu verschaffen. Er nimmt an, daß der ve
 te Samuel nicht von Saul, sondern nur
 Betrügerinn gesehen worden: daß die U
 dung des Samuel mit Saul bloß durc
 Mund der Frau gegangen, und daß diese
 als eine listige staatskluge Betrügerinn vor
 fektion alles, was sie dem Samuel sagen kö
 be wissen oder vermuthen können. Sie
 mit Gewißheit wissen, was B. 16. 17. 18.
 ist: (dieß sagt gewissermaßen vorher Saul

B. 15). Wahrscheinlich konnte sie auch den unglücklichen Ausgang eines nahen Treffens vorhersehen. Denn vielleicht hatte sie ihre Spionen unter dem Heer, vielleicht erkundigte sie sich zuvor bey den Gefährten Sauls um die Lage der Sache, und was noch für vielleicht — (Denn der Verfasser ist mit dem Vielleicht so freigebig, daß wir wenigstens ein Paar Duzend bey ihm finden) diese Sache wahrscheinlich machen sollen. — (Wir wollen nur zwen Zweifel dieser Erklärung entgegen setzen; erstlich, daß es sehr wahrscheinlich wird, die Frau habe von dieser ganzen Ankündigung an den Saul den Inhalt nicht gewußt: Saul blieb allein, und fiel in Ohnmacht; denn kömmt erst (B. 31.) die Frau und ihr Schrecken, da sie ihn in dieser Lage findet, verräth es sehr wahrscheinlich, daß sie zuvor nicht mit Saul von diesen bevorstehenden unglücklichen Vorfällen gesprochen. Zweitens läßt sich von einer Betrügerinn schwerlich mit so viel Gewißheit eine künstliche Begebenheit vorhersagen. Gesezt das Treffen war unvermeidlich, so war es doch ungewiß, ob es gerade morgen vorgehen, ob es unglücklich ausfallen würde, da Jonathan unter die Helden Israels gehörte, ob Saul mit seinen Söhnen wirklich umkommen würde, u. s. w. Dieß auch nur auf vier und zwanzig Stunden mit so viel Zuverlässigkeit, durchaus nicht in der zweydeutigen Orakelsprache, vorher zu sagen, wäre entweder Verrätherey, oder es muß Beweis eines göttlichen Propheten seyn. Doch hier ist der Ort nicht

daß wir die Geschichte erklären.) — Hin und her hat der Hr. M. auch einige gute philol. Anmerkungen eingestreut.

4. The doctrine of divine influence on the human Mind, considered in a Sermon by Joseph Priestley, London 1779. 8. Hier ist der ein scharfsinniger Menschenbeobachter, der den Einfluß Gottes auf die menschliche Seele kunstmäßig erklärt, und in der Lehre von den Bewirkungen die ansehnliche Parthey der Philosophen in Deutschland vermehrt. Er wirft die ganze Lehre von unmittelbaren göttlichen Einwirkungen nebst ihren Sprossen, Meinungen von der unwiderstehlichen Gnade wunderbaren Wiedergeburt, und der augenblicklichen Bekehrung; und bestätigt seine Meinung, daß alle Wohlthaten, welche wir vom Evangelio zu erwarten berechtigt sind, aus natürlichen Wirkungen entstehen, welche diesen Wahrheiten dieses göttlichen Geschenkes die Beweggründe, die es uns vorhält, zu bringen. Seine Gründe sind zwar meist empirisch, aber doch geschärfter als sonst vorgebracht. Das Gleichniß vom Säemann (Luc. 8.) ist der erste. Wie der Säemann den Samen in den Unterschied des Feldes und Bodens auswirft, und die ehemalige Beschaffenheit des Bodens nicht ändert; so werden auch die Wahrheiten des Evangelii ausgesäet, die Herzen mögen vorbereitet seyn oder nicht, dieselben aufzunehmen.

wird sich vielleicht dagegen sagen lassen, daß ein vorsichtiger Säemann vor der Saat seinen Boden zubereitet, so gut er kann, und sich dadurch das bessere Fortkommen des Saamens erleichtert. Aber es ist überhaupt bedenklich, aus Gleichnissen Schlüsse zu machen.) Weit stärker und siegen-der sind die folgenden Gründe: daß der ganze Apparat der geoffenbarten Religion und der Wunder Jesu zwecklos wäre, wenn die unmittelbare Wirkung Gottes aufs Herz noch nöthig seyn sollte. Die Wunder geschehen ohnfehlbar, um die Zuschauer zur Annehmung der Lehre geneigter zu machen: kann sich Gott diese Wirkungen nicht ersparen, wenn er selbst gerade zu auf die Seele wirkt? Auch die Geschichte ist dagegen. Wir lesen zwar, daß Jesus Blinde sehend, Todte lebendig, Rasende wieder vernünftig gemacht, aber nie, daß er anders, als durch Unterricht und Belehrung irgend einem Menschen, dem es an moralischer Güte (sound Mind) fehlte, dieselbe ertheilt habe. So sucht auch der Verfasser aus der Parabel vom Feigenbaum seinen Satz zu beweisen, oder zu erläutern. Wie dessen Verbesserung nur durch natürliche Mittel, durch Umgraben und Dünger, geschafft werden sollte: so sollte auch, vermittelst natürlicher äußerlicher Mittel, die menschliche Natur, von welcher der Feigenbaum das Bild ist, nach dem gewöhnlichen und allgemeinen Lauf der Natur, d. i. durch vorgehaltne Motiven, verbessert werden. Zuletzt wird noch von der Gefahr geredet, welche die Lehre von den unmittelbaren

baren Wirkungen Gottes bringen kann, da sie nur allzu häufig und allzuleicht die Menschen irret, die natürlichen und wirksamsten Mittel zur Besserung zu vernachlässigen, auf unerklärliche Gefühle und Triebe (impulses) zu warten, von ihrer Phantasie betrogen zu werden. — bekannt aus den Schriften Spaldings, Richards und Junkheims die wichtigern, und schwach die hier von Priestley neu angebrachte Gründe für jene Behauptung sind, bey man dem Ort manches zu gut halten, und denken muß, daß der Philosoph in einer Paraphrase nicht so sprechen kann und darf, wie in Abhandlungen: so wird man sich dennoch freuen dürfen wenn jene vernünftige Lehre durch das Ansehen so vorzüglichen Weltweisen Englands gestützt wird.

5. *Desiderii Erasmi Roterodami Paraphrasen in novum Testamentum ex recensione J. J. Clerici curavit J. Fried. Sigism. Augusti* Vol. I. et II. 1778. Vol. III. 1780. Praemissa *J. A. Noesselt historia paraphraseon Erasmi Roterodami in N. T. Berolini, sumt. Haude Spener. 8 maj.* Erasmus ist der erste, und unter dem Heer seiner Nachahmer noch immer glücklichste Paraphrast, der meist mit Kürze (nicht polemische Absichten ihn zu Digressionen leiten,) und mit Deutlichkeit den Sinn des Textes darstellt, und alles, was er in den Kirchenvätern brauchbares dazu fand, oder was ihn seine e

Belehrsamkeit besser bemerken ließ, in dieses
 Werk zusammen gedrängt hat: von seinen
 Zeitgenossen geschätzt, von vielen nachgeahmt,
 von wenigen erreicht, von keinem übertroffen,
 und auch, wo er den Sinn verfehlt, so
 lehrreich, daß er gewiß, wenn die Schriften
 vieler andern Paraphrasen und Ausleger
 Ansehen und Gebrauch verlieren, sich noch in
 seiner alten Würde und Nutzbarkeit erhalten wird.
 Nach dieser Schätzung der Erasmischen Para-
 phrasen, die der neue Herausgeber derselben, Hr.
 Dr. Augustin in Berlin, gewiß nicht parthenisch
 oder übertrieben in der Vorrede zum ersten Theil
 angiebt, bedarf das Werk keiner weitem Empfeh-
 lung - und der Herausgeber kein weiteres Ver-
 dienst, als eine genaue und brauchbare Handaus-
 gabe eines wichtigen Buches geliefert zu haben.
 Anmerkungen und Verbesserungen wären vielleicht
 weder überflüssig noch unnütz gewesen, zumal bey
 wichtigen Stellen, in denen jezt der Weg zu bes-
 sern Erklärungen gebahnt ist, oder es nicht jedent-
 sichtbar wird, auf was für Personen und Mey-
 nungen Erasmus anspiele: inzwischen mißbilligen
 wir es nicht, daß wir den bloßen, durch keine,
 oft nach neuerer Mode sehr trivialen, und sehr ma-
 gern Noten verbrämten Erasmischen Text hier fin-
 den. Jeder Ausleger mag selbst Versuche ma-
 chen, ihn zu bessern und sich freuen, wenn er bes-
 seres Licht hat, als ihm Erasmus giebt. Das
 einzige Neue in der Ausgabe ist die Vorrede des
 Herrn

Herrn D. Wesselt, in Form eines Briefden Herausgeber, darinnen er die Geschickter Paraphrasen untersucht. Da sie bekant vom Anfang nur einzeln über verschiedne N. Test. herausgekommen sind, so wird völganz litterarisch die Zeit und Beschaffenheit ersten Originalausgaben und ihrer Nachdrucker untersucht und beschrieben. Außerdem muß der Streitigkeiten, welche diese Paraphrasen anlaßt haben, gedacht werden. Die heftigsten sind zu Paris ausgebrochen, in Bedda und Sutor. Der erstere, ein großer Gegner aller feinen Gelehrsamkeit und Klärung, nahm nicht nur von dem Vorfall quin's, mehrere Schriften Erasmi in eine französische Uebersetzung zu ediren, sondern wie es höchstwahrscheinlich ist, von dem Konrad Resch 1523 zu Paris selbst veranlaßt den Nachdruck der Erasmisschen Paraphrasen (Herr Augustin erst spät entdeckt, und welche D. N. unbekant geblieben war), Veranlaßt die vermeinten Irrthümer, die in denselben, auszuziehen, und besonders in dem Buch: Annotationum libri duo in Jac Stapulens. et in Desid. Erasmus liber unius. 1526. f. (auch Cöln 1556. 4.) bekant machen, in der rühmlichen Absicht, damit der Kirche die Gefahr, und von den Theologen die Schmach abwenden möchte, welche die Humanisten (wir wollen das seine Wort h

dessen sich die barbarischen Köpfe noch immer zur
 Schmach der philologischen Theologen bedienen,
 Humanistae theologizantes et Graecizantes), ver-
 ursacht würden. (Unangenehm würde es ohnfehlbar
 für mehrere Leser gewesen seyn, zumal da jene
 Schrift so selten ist, wenn einige Proben des La-
 dels und der Beschuldigungen des Erasmus aus
 seinen Paraphrasen zur Vollständigkeit der Ge-
 schichte wären auszugswelse eingeschaltet worden.
 Solche Anzeigen gehören, wie ich glaube, vor-
 nehmlich zur Geschichte des Buches.) Da sich
 Erasmus an den König wandte, und gegen Bed-
 da mehrere heftige Schriften, deren Titel hier
 verzeichnet sind, herausgab, so wurde auf könig-
 lichen Befehl die Streitschrift des Bedda suppri-
 mirt: inzwischen siegte doch die Sorbonne: Berquin
 verlor das Leben, und Bedda griff 1528 in der
 Apologia adversus Lutheranos clandestinos, den
 Erasmus aufs neue an, wiewohl er auch wieder
 seine Abfertigung von Erasmus erhielt. Petrus
 Sutor übertraf noch den Bedda an Schimpfen
 und Wildheit, griff aber nicht bloß die Paraphra-
 sen, sondern überhaupt den Erasmus an, der ihm
 Apologiam adv. debacchationes Petri Sutoris,
 Basil. 1525 entgegen setzte. Eduard Leus ver-
 nichtete den Vorfaß einiger Freunde Erasmi, seine
 Paraphrasen ins spanische zu übersetzen; die Pa-
 riser Theologen (1551.) und Löventischen (1557.) setz-
 ten dieselben in den Catalogus libror. prohib. und
 selbst Luther, dessen Gefinnungen gegen Eras-
 mus

mus nicht edel waren, nannte sie paraphro
 Durch so viele böse Gerüchte hindurch n
 Werk/gehen, das immer noch das einzige s
 und in seinem Werth unschätzbar war. Do
 es von billigern Zeitgenossen auch Bey
 Ausbreitung: Leo Juda übersezte d
 phrasen der Paulinischen Briefe ins Deut
 die Königin Maria von England, fi
 ben Zeiten Heinrichs VIII. an, das Ev
 Johannis ins Englische zu übersezen, wi
 diese Arbeit nicht vollendete. Andere vert
 übrigen Stücke, und unter Eduard ers
 Jahr 1547 das ganze paraphrasirte N. T.
 lischer Sprache. — Cranner, der berüh
 liche Erzbischof, befahl, daß alle Kirchen
 Priester dieses Werk anschaffen sollten: die
 dem Werk und dem Erzbischof Ehre, u
 für diejenigen, die es noch nicht kennen, ein
 Erweckung seyn, es mit Nutzen kennen zu

Ende des ersten Bandes siebenden E



D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band achtes Stück.

Leipzig,

verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1781.

Inhalt.

I. *Lowth* *Isaiah*,

Ebenerselbe übersetzt mit *Koppens* *Zungen*.

J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung
N. T. achter Theil.

Prophetae maiores Dathii.

Esaias. J. C. Doederlein. Edit. II.

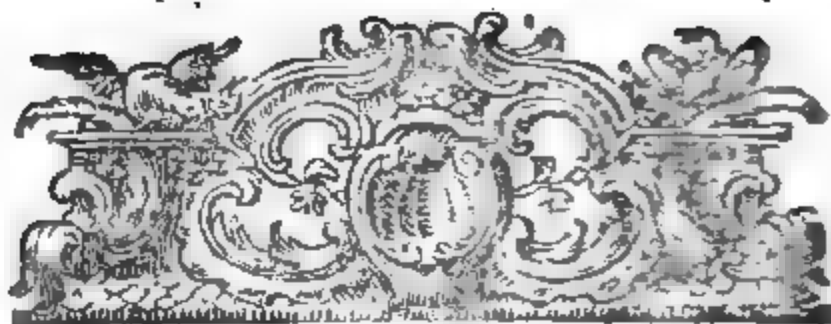
II. *Luciferi Calaritani* opera Ed. *Coleti*.

III. De *Johanna Papissa* diatr. a *Carolo B*

IV. *Magazin für die Religion* von *S*
Erster Theil.

V. *Luthers ungebruchte Briefe*. Von *S*
Erster Band.

VI. *Andre theologische Schriften*.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Isaiab. A new translation: with a preliminary Dissertation and notes critical, philological and explanatory. By *Robert Lowth, D.D.* — Lord Bishop of London.

London 1778. 4 maj.

(Die Dissertation 74 S. Die Uebersetzung 174 S. Die Anmerkungen 283 S. und 2½ B. Register.)

D. Robert Lowths Jesaias. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen von *J. Benj. Koppe*, der Theolog.-Prof. zu Göttingen. Erster Band, 1779. 240 S. Zweiter Band, 250 S. Dritter Band, 250 S. 1780. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich.

J. David Michaelis deutsche Uebersetzung des alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der achte Theil: welcher die Weissagungen Jesaiä enthält. Göttingen 1779. 4. 128 S. Text; 344 S. Anmerkungen.

Prophetar majores — J. A. Dathii. Halae 1779. 8.

Esaias. Ex recensione textus hebraei -
vertit notasque varii argumenti sub
Chr. Doderlein, Editio altera. Altor
groß 8. achtzehn Bogen.

Ne feltner es ist, daß ein Schriftstel
einem andern auf gleichem Wege
und nachwandelt, diesen mit der
ruhigen Blick der Wahrheit betrachtet
dieser Laufbahn nicht seinen Mitbuhler
suchen sucht: desto fester ist unser Vorsatz,
so viel Achtung für das Publikum zu stärk
wir uns keinen von den niedrigen Kun
andrer gestatten, welche fremde Verdie
punkte stellen, damit die ihrigen desto b
hervorschimmern. — Doch wir woll
nicht einmal durch eine solche Protestatio
den Verdacht der Parthenlichkeit uns zum
verwahren, sondern es durch die That b
wie achtungsvoll und dankbar wir die G
nennen und müssen, welche wir auf der
einst betreten Bahn neben uns antrosse
Wer den großen und mannigfaltigen Ap
den ein Prophetenausleger besitzen muß
einigermaßen fannet, der wird es abnehi
ben, daß erst durch die Menge von Au
welche die erforderlichen Kenntnisse und
Fekten in verschiedenen Temperamenten hal
anwenden, der leider! oft verborgne G
prophetischen Reden entdeckt und ihre Du
ten aufgeklärt werden. Nicht alle kö

gleich großem Grade Sprachkenntniß, Alterthumskunde, Dichtergefühl, Bekanntheit mit Geschichte und Sitten des Morgenlandes haben: nicht alle fassen Einen Gesichtspunkt: und daher ist Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Auslegung allezeit der Weg zur ächten Bibelausklärung gewesen. Wie vielmehr bey dem Propheten, der an Hoheit und Eigenheit der Gedanken, an Größe der Vorstellungen, an Reichthum der Bilder und an Adel des Ausdrucks weit über die andern emporsticht, mit so viel Erwartung von Schönheit gelesen und studirt wird und das Schicksal hatte, daß man ihm seine ehrwürdige Prophetenwürde nahm, indem man ihm im Gewand eines Evangelisten darstellte. Warum sollten wir läugnen, daß alle die obigen Ausleger bey aller Verschiedenheit in Grundsätzen und in der Stärke der Hülfswissenschaften um den Propheten wahre Verdienste haben? Warum läugnen, daß keiner unter ihnen den großen Bau allein aufgeführt? läugnen, daß jede dieser Arbeiten ihren eignen Charakter und in einzelnen Erfordernissen einer guten Auslegung auch ihren eigenthümlichen auszeichnenden Werth habe? Dieß mögen wir sowohl von den Uebersetzungen als auch von den Anmerkungen behaupten.

Lowthys Absicht in der Uebersetzung war, den Propheten als alten Dichter vorzustellen in Kühnheit und Erhabenheit der Gedanken, in Kraft und Kürze der Worte, und am meisten in

Numerus, welcher von dem Parallelismus Sätze, dem unterscheidenden Merkmal der hebräischen Poesie, abhängt. Die Nothwendigkeit hiervon sucht die vorläufige Abhandlung zu zeigen, in welcher er vom Wesen der hebräischen Poesie weitläufig wiederholt und ausführt, er im Buch de poesi sacra schon vertheidigte, und zugleich mit vieler Mühe die Meinung versteht, daß Esaias Dichter und seine Sprache durchaus Poesie seyn. (Doch bleiben in dieser Theorie viele Zweifel. Hoher Enthusiasmus in Bildern, dichterische Ausdrücke und Sätze können unstreitig auch in Prosa vorkommen, werden selbst im N. T. angetroffen sind von einem begeisterten Propheten, der große Geistesanlagen, starke Empfindungen und Sprachfülle hatte, zu erwarten: allein doch offenbar zweyerley, in dichterischer Rede und in Prosa, d. i. in gebundener Rede und in freier. Das letztere macht sonst die Gränzscheide zwischen Redner und Dichter. Vielleicht gränzt die hebräische Rednernumeris sehr nahe an den hebräischen Vers, vielleicht geht jener oft in diesen über, allein er kann demohngeachtet seine Eigenschaften haben, die ihn von eigentlicher Poesie unterscheiden. Wenn ich Es. 14. den Gesang des Königs von Tyrus, oder Es. 38. die Hymne des Hiskia, dann suchte ich im Gang der Worte und in der poetischen Wohlklang: aber ich fühle ihn nicht so deutlich im 13 Kapitel; im sechsten Kapitel und ich bin versichert, daß tausend Leser,

man ihnen nicht im Druck mit der Abtheilung der Hemistichien zu Hülfe, in den meisten Weissagungen Esaiä so wenig an Poesie denken würden, als bey einer Predigt Cramers oder Jerusalems, oder so wenig der Bischof selbst bey 5 Mos. 30. wo er nur einen simpeln aber starken prosaischen Styl, (wie es in der Uebersetzung heißt, im Original the strang oratorical style,) erkennet. Bedenke ich noch, wie häufig durch Veränderung der Lesart, durch Zusätze und andre Katastrophen des Textes versucht werden muß, den Parallelismus herauszubringen, wie viele Lücken im Numerus sind, wenn es Poesie seyn soll, wie matt und unkräftig mehrere Stellen lauten würden, wo sie der Dichter spräche, die stark und nachdrücklich im Munde des Redners lauten, so verliert nach meinem Gefühl die Hypothese, daß Esaias überall in Poesie spreche, sehr vieles.) Nach dieser Absicht arbeitete der Bischof an seiner Uebersetzung, legte englische kirchliche Version zum Besten englischer Leser zum Grund und änderte sie nur in den Stellen, in denen der Charakter oder der Sinn des Originals verfehlt war. (Bey dem allen sind nur wenige Verse der alten Uebersetzung unverändert geblieben, und vielleicht würde der erhabne Bischof, wenn er sich nicht selbst diese Fesseln angelegt hätte, leichter die Gefahren der Hebraïsmen vermieden haben.) Aus dieser Ursache hat sich auch der deutsche Uebersetzer der Iowthischen Arbeit, Hr. Richerz, viele Freyheiten gestattet, mehr den Sinn als die Worte des englischen Ori-

ginals auszudrücken gesucht, nach den Grund
 des Bischofs aus dem Hebräischen übersezt
 Charakter der deutschen Dichtersprache bey
 ten wollen und Luthers Version, wie der 2
 die Englische, verglichen. (Wir können
 bergen, daß uns diese ganze Methode der
 bildung nicht sehr gefällt. Der deutsche Le
 wartet die reine Uebersetzung von Lowth: er
 jezt nicht unterscheiden, was des Bischofs
 Hr. Richerzens Version ist, und muß mißtrau
 werden, wenn er auch den Sinn der Lowth
 eignen und richtigen Vorstellungen verfehlt
 3. E. Kap. 10, 21. 22. wer übrig ist,
 Lowth: a remnant shall return, ein Rest
 wiederkehren. Kap. 14, 31. Kein Su
 famer ist unter seinen Kriegern: im
 nal: there shall not be a straggler among
 levies: Keiner entzieht sich den Wern
 gen, u. a. m. Wenn außerdem undeutsche Zu
 fügungen den Text das Dichtergepräge zu
 hinreichend sind, so hat er seine Absicht erreicht
 aber wahre Hoheit des Ausdrucks, durchgän
 gliche Reinigkeit der Sprache, Kraft der Poesie, die
 poetischer Worte und Rhythmus werden vie
 fer, die sich mit den deutschen Dichtern be
 gemacht haben, zu oft vermiffen, Luthers
 che in vielen Stellen poetischer finden und,
 nicht die Absätze in den Hemistichien benbet
 wären, nicht vermuthen, daß ihnen Meist
 er der morgenländischen Dichtkunst, wie
 annimmt, in einer Uebersetzung geliefert wü

Nach der Michaelischen Uebersetzungsmethode, welche sich gleich bleibt, befremdet es nicht mehr, daß der Hr. Ritter den höhern Dichterschwung nicht immer erreicht und der Leser feltner die Kühnheit, Würde, Enthusiasmus und Kürze als die Idiotismen des Originals wahrnimmt. Würde man, wie Hr. Michaelis mit Lomth behauptet, die Reden des Esaias auch nach der Uebersetzung für Poesie halten, so müßte Esaias matte Lehrgedichte recitirt haben, welches ich jedoch nicht glauben kann. — Beyde deutsche Uebersetzungen zu vergleichen, müssen wir einige Stellen auswählen, wo in beyden der Sinn einerley, nur im Ausdruck Verschiedenheit ist. Und um der Kürze willen schränken wir uns auf zwen ein, eine plane und eine feurigere. Von der ersten Art ist Es. 7, 4. 5. Der deutsche Lomth: Laß dich warnen (im Original: take heed and be still: sey auf deiner Hut und stille:) und fürchte nichts (fear not, fürchte dich nicht,) und laß dein Herz nicht feige seyn vor den beyden Enden jener rauchenden Löschbrände (two tails hieß besser und milder zwendertig: zwey Enden oder Reste: bey uns, ich weiß nicht, ob es Provinzialwort ist, nennt man solche Fragmente abgebrannter Fackeln, Stumpfe: statt rauchende wäre poetischer und bedeutender zu sehn: dampfende) vor dem entbrannten Jorn (im Englischen fierce wrath, dem wilden Jorn) Rezins und des Sohns Remalia. Darum weil Syrien sinnt auf

deinen Untergang, Ephraim und
 maliens Sohn: sagend: (diese Pa-
 duldet der Cauglenstyl, aber nicht der po-
 Laßt uns ziehen wider Judäa und
 stören: (das harrals it im Original,
 Lewth nicht aus der alten Version entleh-
 denn diese setzt, vex it, heißt wohl nicht
 ren.) Michaelis: Hüte dich, sey
 fürchte dich nicht und laß dir das He-
 diesen zwey rauchenden, beynabe
 verzehrenden Feuerbränden nicht
 len: vor dem Jorn Rezin, der Syre
 des Sohns Remalia. Da die Syr
 Ephraim und dem Sohn Remalia
 Rathschlag zu deinem Verderben
 haben und sagen: wir wollen in
 einbrechen (einfallen), das Reich zer-
 u. s. f. Von der andern Art ist Kap. 51
 Lewths Uebersetzer: Wach auf!
 auf! Zeich Stärke an, Jehovahs
 Wach auf, wie in den Tagen der
 welt, in Zeitaltern der Vergang
 (Vergangenheit! weder rein, noch
 noch nach Lewth gebildet, der weit verständig
 und voller setzt: in the ancient genera
 Warst du nicht, der fällte Rahab:
 Wunden schlug dem Crocodil? (th
 gon) (wäre es denn matter, wenn es na
 Genie unfre Sprache hieße: der dem C
 Wunden schlug?) Warst du nicht
 austrocknere das Meer, das Wass

grossen See? (im Original: of the great deep, des großen Abgrunds.) Der wandelte die Tiefen des Meers zu einer Bahn, daß hindurchgingen die Erlöseten? So müssen Jehovahs Erlösete wiederkehren und kommen auf Zion mit Jauchzen. (Beym Bisthof: with loud acclamation möchte etwas anders sagen:) und ewige Freude müsse uns schweben ihr Haupt, Wonne und Freude müsse sie ereilen: und wegfliehn Kummer und Seufzen. Michaelis: Wache auf! wache auf! brauche deine Stärke, du Arm Jehovahs: Wache auf, wie in den alten Tagen! wie in den vergangenen Jahrhunderten; Bist du es nicht, der das Schrecken (צרר) soll nie in der heil. Schrift Egypten bedeuten,) zu Boden legte? und den Crocodil erstlug? Bist du es nicht, der das Meer verrocknen ließ, das Wasser der großen wallenden Fläche? Der den Boden des Meeres den Erlösten zum Wege machte? So werden auch die Erlösten Jehovahs wieder nach Zion kommen: ewige Freude soll über ihrem Haupte seyh, Wonne und Lust sie verfolgen: Kummer und Seufzen fliehen. Ohne unser Erinnern sehen wohl unsre Leser, daß Esaias im Original höher fliegt und kühner und fortreisender spricht, als ihn sein profaischer Uebersetzer reden läßt. Vom Rhythmus will ich gar nicht sagen. Diesen getreu auszudrücken, wollten wir die Stelle zu übersehen wagen: Auf

Auf! auf! ermanne dich! Jehovahs Arm!

Auf! wie in den Tagen der Vorwelt, wie in
fluthen Zeiten!

Warst du es nicht, der Rahab niederschlug
Den Crocodil verwundete?

Nicht, der das Meer vertrocknen ließ,
Das Wasser des weiten Ocean?

Nicht, der den Meeresgrund umwandelte
Zur Straße den Befreyten, durchzuziehn
So müssen sie, vom Jehova befreyt, einst n
kommen,

Nach Zion mit Freudengeschrey ziehn.

Ihr Haupt umschwebt ewige Freude!

Wonne und Freude bringt herbey!

Kummer und Seufzen entfliehet!

Ueber einzelne Stellen hat zuweilen Hr. Ko
seine Uebersetzungen eingeschaltet, z. E.
42, 14. die an Würde alle vorigen weit über
fen. Die lateinische Uebersetzung des Hrn.
Dathe haben wir neulich schon angepriesen,
die unsrige ist außer unsrer Spähre. I
upster zwar getadelten, aber nicht widerle
Theorie ließen wir den Propheten als Re
sprechen und trugen kein Bedenken, die poetis
Schönheiten, welche einige ihm aufleb
durch ein prosaisches Latein wegzußeilen,
die ächte Masse des poetischen Ausdrucks da
nur da verloren hat, wo wirkliche Poesie
Wir wollen dabey jedem seine Meynung ge
lassen, wenn er uns nur auch in der unsri
n

nicht stört, der unste Arbeit nach seiner Theorie, das ist, schief beurtheilt.

Soferne alle diese Arbeiten zugleich den Sinn des Propheten derselben aufklären und beweisen, so ferne möchte die Parallele zwischen ihnen schwer zu ziehen seyn. Denn jeder hat eigne und neue Erklärungen. Wenn die Menge neuer Auslegungen für die Güte einer exegetischen Schrift entscheidet, so wird gewiß Koppe in seinen Anmerkungen über die dreßzig ersten Kapitel, (denn in folgenden werden sie immer sparsamer) den ersten Platz verdienen. Wenn wir aber im Ganzen eine Vergleichung machen dürfen, so wollen wir nach den Arten der Anmerkungen, welche jeder unter diesen Auslegern hat, die Parallele ziehen. Einige sind kritisch, andre philologisch, noch andre erläuternd. In der Kritik stimmen alle dahin zusammen, daß mehrere Lesarten in den Propheten fehlerhaft sind; alle gebrauchen die alten Versionen, (Lowth auch die Kennicotischen Sammlungen, aber so, daß wir an seinem Beispiele sehen, wie vielem Mißbrauch diese Sammlungen unterworfen sind, weil Kennicot die Vocalen nicht vergleichen ließ) und die kritische Konjektur. Das the giebt hier ein Muster der Schonung und Behutsamkeit, welchem wir getreu zu bleiben gesucht haben: Michaelis gestattet sich mehrere Freyheit und hat seine Lesarten im Esaias im vierzehnten Theil seiner Dr. Bibl. zu vertheidigen gesucht: Lowth ist geneigter freundliche Muthmaßung

maßungen von D. Jubb, dem Erzbischof
 Ter, Durcell und Soubigant anzunehmen
 eigene zu erfinden, häufiger Worte in der
 einzuschieben als wegzustreichen, und nach
 Grundsatz des Parallelismus die Hemistich
 füllen: Koppe scheint den Geschmack
 nähern Kritiker, wie Bentleys, Coupe
 der Engländer, den er bey seinen vortre
 Arbeiten übers Neue Testament nicht gezeig
 weder von Ernesti, noch von Seyne gelern
 zur Auslegung des Propheten mitzubringen
 dert kühn und gewaltsam, obwohl scharfsinni
 schön, und läßt uns, da es ihm nicht an ur
 thlichen Nachahmern fehlen wird, für den Ze
 A. T. viele Verwirrung besürchten. Es ist
 haupt ein Anzeigen von der Regellosigkeit un
 mündigkeit der biblischen Kritik A. T. daß
 so vielen Auslegern sehr selten alle in die
 rungen des Textes einstimmen: und wie ka
 anders seyn, da sie weder einerley Gram
 noch einerley Gefühl haben? — Philo
 sche Anmerkungen aus den morgenländ
 Dialekten hat man in Michaelis gar nicht
 chen: auch Loroth giebt sie nicht, außer
 sich zuweilen auf Rabbinen, feltner auf
 Observationen von Sunt beruft: Dathe un
 sre Uebersetzung hat deren mehrere, und K
 hat die interessantesten, doch wieder in den
 Kapiteln am häufigsten, eingestreut. We
 der dichterischen Phraseologie der Abendländ
 läuterungen gesucht werden, da hat Loroth

ne ausgesuchte Stellen, daß wir nichts, als seine Sparsamkeit bedauern. Was endlich die Aufklärung des Verstandes anbelangt, so können wir zwey Klassen von Anmerkungen machen: Darstellung des Wortsinnes und Erklärung der Sachen. In jener herrscht in Dache die ächteste Simplizität und bey Koppe die wahre Kunst, die Bilder des Propheten auf die ächten und simplen Vorstellungen zurück zu bringen, nicht durch Typen und Allegoriensucht, welche statt der fleischlichen Ideen geistliche substituirt, sondern nach der besten Manier, wie man Dichter erklären muß, darinnen er Michaelis zum Vorgänger hat. In dieser kommen zwar bey allen wichtige und brauchbare Noten vor, aber in Morgenlandskunde und Erläuterung aus Reisebeschreibungen scheint Loxth, - aus der Geographie (von welcher Loxth sehr wenig hat) und der Geschichte Michaelis, von welchem Koppe Gebrauch macht, das trefflichste und beste zu sagen. In Handbüchern, dergleichen die Dathische und unsere Arbeit ist, können dergleichen Observationen nicht sehr zahlreich seyn. Wo Kürze Tugend seyn soll, da muß man nicht ausmalen, sondern nur Linien ziehen. —

Nun wollen wir auch unser Urtheil, so kurz als möglich, bestätigen und das vorzüglichste Neue aus diesen Schriften auszeichnen, so weit es unsre Gränzen und die Geduld unsrer Leser erlauben.

Wenn

Wenn die Ueberschrift des Buches also bleibt, nach Lowths Berechnung, die des Prophetenamtes Esaiä in der möglichsten Angabe 48 Jahre: aber Koppe mag die Richtigkeit dieser, und aller einzeln Schriften, viele Bedenklichkeit. Der Bem. Bischof für dieselbe aus 2 Chron. 32, 32. ist nicht wichtig und entscheidend. D. erinnert er, daß וְרַחֵם eine Sammlung Weisagungen anzeige, sondern eine Rede; daher es höchstens die Ueberschrift ersten Kapitel wäre, $\text{וְרַחֵם (על) יְרוּשָׁלַיִם}$: oder eine spätere Hand die folgenden Worte zugesetzt hatte. (Wenn ich das וְרַחֵם mit verbinde, so bleibt die Stelle unverfälscht Weissagung des Esaias. Der Prophet den Zeiten Jotham u. s. f.

Das erste Kapitel ist nicht Weissagung, sondern Busspredigt; sagt Michaelis, die D. wie Dache, in die letzten Lebensjahre des J. ten unter Hiskias setzt und für die Vorrede, welcher Esaias seine selbstgemachte Sammlung Reden dem König überliefert, zu halten ist. (Wir haben nur den Zweifel, daß die Beschreibungen von Ungerechtigk. 15 folg. mit unsern Vorstellungen von Frömmigkeit und Gerechtigkeitspflege des J. nicht einstimmen.) Nach Koppe besteht Kapitel aus mehreren Fragmenten; es ist tend, sagt er, daß die Nation B. 2 —

abgöttisch und den Dienst Jehovens vernachlässigend, V. 11. als äußerst religiös, aber unsittlich, V. 21. 29. als abgöttisch und unsittlich vorgestellt werde, daher versetzt er V. 1 — 10. und 21 — 22. unter Ahas, V. 11 — 21. unter Hiskia. (Gleichwohl ist der Uebergang bey V. 10 und 11. höchst natürlich. Können nicht zu gleicher Zeit einige in der Nation abgöttisch, andre abergläubisch seyn? und damals scheinen die Juden meist den äußern Dienst Jehovens mit dem Dienst der Götzenbilder verbunden zu haben, wogegen sehr deutlich Hoseas, der Zeitgenosse des Esaias, eifert.) — V. 9. schlägt Lowth vor zu lesen: ארתי לא ירע, wie Jerem. 4, 22. weil die LXX und Vulg. me und Aq. nebst Theod. μου hinein setzen: (dadurch wird der Sinn leichter, aber nicht schöner. Wenn man aus dem vorigen ארתי ober בעלי ergänzt, erhält die Rede weit mehr Würde. So Michaëlis: mein Volk kennet ihn nicht.) V. 4. möchte der B. עמרם in Hophal lesen: ausgeartete, verderbte Kinder, und beruft sich auf fünf MSS. in Kennicot, in denen das charakteristische Job fehlt. (Aber haben sie deswegen das Wort in Hophal? Und warum soll עמרם anstößig seyn, peccator, nichts nütze, da es Prov. 28, 23. vorkommt. s. auch 2 Chron. 27, 2.) — V. 5. werden die Worte ארתי ארתי von Dathé noch erklärt, peccare pergitis, wie wir auch ehemal schon übersetzten: nach dem Parallelismus aber dünkt uns Lowths Ableitung des Wortes ארתי von ארתי castigavit, passens.

Doederl. Bibl. i. B. 8. St. Do der

der zu seyn: daher wir übersetzten: quis in
 castigationis locus superest, quis correctionis
 B. 7. haben wir ehehin ורי erklärt ba
 und Dathe: vastatio, qualis ab hoste
 solot, allein es ist weit bedeutender das Wort
 ורי herzuweisen, wie Schultens und Mich
 gethan, welcher vertirt: als wenn ein
 schlag niedergegangen wäre. Lor
 hlemit einig, möchte aber ורי lesen: (o
 ohne Noth; denn die Form von ורי ist
 außerordentlich, ja nicht einmal unblissch.
 28, 14. hat es eben diese Bedeutung.) —
 ber פער נצורה sind unsre Ausleger uneinig
 gleich der eroberten Stadt. M. wie eine
 Feinde gerettete Stadt. D. ut urbs ob
 chusa; ich: ut urbs munita. Koppe zu
 ob wir die ächte Lesart haben. (Nach dem
 hergehenden בבר und במקרה möchte man
 בצורה rathen.) — B. 11, ist die philolog
 Bemerkung K. sehr richtig, daß כריה eine
 Thierart sey: Dathe aus Bochart überset
 balus. B. 13. hat das וצורה allen
 gern zu schaffen gemacht. Michaelis: E
 de und Feyer zusammen sind mir unertr
 Eben so Dathe: ferre non possum dies
 iniquos, und ich: non fero nefas et dies
 Dieß kann um so weniger anstößig seyn, d
 ähnliche Art zuvor כריה שריה genannt war,
 ches mehr als unnütze Opfer sagen will.
 dessen ändert L. צום און Fasten, weil die
 וצורה sahen und eine so wichtige Art der fe

den Zekten nicht ausgelassen seyn dürfte. Koppe setzt in die ganze Stelle Verdacht und möchte, weil וְהָרָה ב. 14. wieder vorkommt im 13. V. וְהָרָה statt וְהָרָה lesen. Vergl. 2 Mos. 13, 16. wodurch der Sinn herauskäme: Fest- und Seyertage ruft nicht mehr aus: (er wiederholt aus dem vorigen לֹא תִסְיִמוּן לִי פָסְחִים וְשִׁבּוּתִים Fasten und Seyern mag ich nicht. (Vielleicht ließe sich der mittlere Satz מִקְרָא — וְהָרָה erklären: eure außerordentlichen Fasten sind mir so lieb als die ordentlichen, der Neumond und der Sabbath, das ist, beyde verhaft.) — B. 14. den man gemeiniglich als eine Verheißung von der gänzlichen Vergebung der Sünden ansieht, wie auch Lowth, Dache, und ich, übersetzt Michaelis und Koppe fragweise, als Aufforderung an die Nation, Gottes Gerechtigkeit zu erkennen: Wenn eure Sünden blutroth sind, sollen sie schneeweiß werden! u. s. w. (Wir halten diese Auslegung nicht für unschicklich: aber es ist unstreitig zu hart, wenn die gewöhnliche den Vorwurf von Koppe erhält, daß sie auf den Gedanken leite, als ob die Sünde in Gottes Augen nicht Sünde seyn und Gott Finsterniß Licht nennen könne. Es ist doch die nämliche Vorstellung, die im 51 Ps. herrscht, und nicht mehr contra analogiam fidei und sermonis gesagt, als die Worte Jesu Joh. 16. Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.) — Mit Grunde bezweifelt K. B. 22. die angenommene Bedeutung von סִיּוּמִים Schlaafen: er meynt, dies sey בְּדִיל, jenes aber ver-

fälsches Metall, wie Michaelis es in
 B. 25. werden allerley Konjekturen über
 כּוּר vorgetragen: Michaelis mit Po
 (כּוּר statt כּוּר: ob aber dieser Gebrauch
 Potasche zur Läuterung der Metalle so
 scheint mir zweifelhaft.) Durell, Sekt
 Lowth ziehen כּוּר vor, im Schmelz
 welches wegen Prov. 17, 2. und Es. 48,
 Wahrscheinlichkeit hat. — Doch ist nicht
 nöthig, da כּוּר secundum puritatem in
 Analogie bedeuten kann, pure, wie Kap.
 כּוּר perfecte. — B. 28. ist wieder
 Verschiedenheit: Dathe: *poena pecc*
 (im vollen Verstande, wie *αμαρτωλοι*, die
 Götter im N. T.) *hominumque contu*
 (rebellium, die Juden vergl. B. 2.) u
 Lowth: Unglück soll treffen (כּוּר
 Rebellen und die Sünder alle. Nicht
 über den Untergang der Urrünnig
 Sünder wird Freude seyn. Er schlägt
 vor: ohne Autorität, und vielleicht könnte
 einwenden, daß es כּוּר heißen müßte u
 nach an dem Subjekt fehlt, auf welches es
 bezöge. — B. 30. äußert Koppe den
 einleuchtenden Gedanken, daß כּוּר auf
 he: Sie (Haine und Gärten) werden
 entlaubten Liche und den ungewö
 Gärten gleichen, d. i. öde und verwüst
 Lowth hat bey dieser Stelle vieles von
 rung der Gärten und von Wasserleitung
 sagt. Noch eine neue Erklärung von 2

finden wir im letzten Vers: der Göze (יִזְרָא, welches Ps. 89, 9. von Gott gebraucht wird,) soll gleich seyn dem Berg, und der ihn bildete, dem glühenden Brand, (עֵשֶׂת־אֵשׁ,) d. i. der Göze und sein Anbeter sollen zu Grunde gehen.

Lowitz, Michaelis und Dache, behandeln, Kap. 2 — 4. als eine zusammenhängende Rede, aus Esaias Zeiten: nur Hr. Köppé geht wieder seinen eignen Weg und macht vier Fragmente daraus. Das erste Kap. 2, 1 — 4. sieht er als ein abgerissenes anonymisches Stück einer längern Rede an, das einige dem Esaias, andre dem Michas zueigneten, daher es auch im Michas Kap. 4. wiederholt stehe. Hr. Michaelis betrachtet es als einen Text, den Esaias von Micha entlehnt habe und worüber er nun commentire: gewiß eine eigne Erscheinung! Das andere B. 5. — III. 10. Das dritte Kap. 10 — 16. wo die Drohung fehlen soll: endlich III. 16. — IV. fin. eine Strafpredigt. (Wenn wir eine Homiletik der hebräischen Propheten hätten, würde sich leichter entscheiden lassen, ob es Unordnung und gegen die Prophetensitte sey, wenn Verheißungen und Drohungen abwechseln.) — Der Inhalt der ersten Verse ist gewiß, sagt K. Weissagung des goldnen Zeitalters unter dem Messias, dessen Glückseligkeit ist Verehrung des Einzigen Gottes über der ganzen Erde und allgemeine unge störte Ruhe und Friede. Die Bilder selbst hat Lovitz vortrefflich erläu-

erläutert aus Martial. 14, 34. Ovid. Fast. und Virgil. Georg. I. 506. — Gerade sagt Michaelis: Eine Beschreibung der uralten Zeiten des N. T. von Christo an können die Worte nicht seyn, weil man dem Ursprung des Christenthums weder uralten, noch des geistlichen (d. i. des N. T.) Friedens rühmen könnte. Man müsse da weder an die Periode nach dem babilonisch oder an eine künftige Periode, welche sich dem Christenthum in Palästina glorreich seyn wert denken: (oder man muß die ganze E. Dichtersaug und im Geist der Weissagung und statt an eigentliche buchstäbliche E. zu gedenken, an den allgemeinen Gedank Nationalglückseligkeit genug haben. Der Schriftsteller N. Test. und unsre Pred. Glückseligkeiten des Himmels mit Ausmalen, die sich nach unsrer jetzigen Glückseligkeit richten, ohne daß ich die eigentlich erworben soll: so ist der Mangel der Bedürfnis der alttestamentlichen Zeit gemäß, da sie die höhern Wohlthaten des uralten Reiches nicht verstunden, ihnen die Aussicht zu einer glücklichen Zukunft durch Vorstellungen zu machen, welche nach ihrem maligen Begriffen von Wohlstand und Glück eingerichtet waren. Wo man nicht diesem Gesichtspunkte die Weissagungen so wird man freilich zu Zweifeln gegen die Richtigkeit und die Weissagungen Anlaß und si

die Propheten dem Spott Preis geben. — Das Wandeln im Licht Jehovens hat Darbe sehr plan und natürlich übersezt: *agite, vitam nostram instituamus secundum Jehovahae voluntatem; und wir: sequamur instituta divina.* Künstlicher Michaelis; Laßt uns vor das Licht Gottes treten. Das ist: laßt uns vor Gottes Angesicht untersuchen, wie wir sind und wie unsre kriegerische und abgöttische Verfassung mit jenem Gemälde übereinstimmen. Koppe versteht das heitre Antlitz Gottes, das ein Bild von seiner Gnade ist. Auf! laßt uns wandeln, daß uns Jehovens holder Blick erfreue, welches aber *אנחנו נראה* wäre. — Die Dunkelheiten B. 6. sind wieder Veranlassung zu mancherley Veränderungen und Versuchen geworden. Darbe, der sich an dem Originaltext hält: *at enim vero reiciis populum tuum; nam artem divinandi iactant magis quam Syri: praestigiis dediti sunt; ut Philistaei et gentiliam superstitione delectantur.* Er selbst fühlt, daß der Uebergang etwas hart sey, erklärt *אנחנו* mit *Vitringa* und *פוד* *complodere*, d. i. laetari. Michaelis: Du, o Gott, hast dein Volk verworfen: dem vom Ostwind sind sie voll, das ist, von Aberglauben; der Wind, tödtender Wind ist, vergl. Hiob 15, 2. Wahrsagen den Philistern gleich aus den Wolken, und klatschen fesslich in die Hände, wo sie Söhne fremder Götter sehen. Im Herzen aber übersezt er mit Abneigung von den Punkten: Du Ge-

schlecht Jacobs hast dein Volk pervert
 und bist deinen väterlichen Sitten untreu
 den. Nach eben dieser Idee habe ich üb
 defecit Familia Jacobaea a gente sua, du
 rimos ex oriente adoptarunt — nothisqu
 eis dextras jungunt. (קָדַם von קָדַם co
 dere, wie bey Bündnissen.) Lewin: D
 lässest dein Volk, Jacobs Haus. W
 voll sind der Wahrsager aus dem Nie
 land (ohne Autorität liest er אֲדַמְּךָ אֲדַמְּךָ
 und der Weisager, wie die Philiste
 fremder Kinder Brut in Menge zu
 אֲדַמְּךָ zieht er mit D. Jubb dem אֲדַמְּךָ
 in sieben Handschriften mit א. geschrieben
 vor, vgl. Kap. 14, 1. Ihm pflichtet
 Hauptsache Hr. Koppe bey, nur daß er
 rede an Gott richtet und אֲדַמְּךָ aus dem Ara
 effudit seinen, scortatus est, erklärt. —
 Maulwürfe B. 20. will Koppe nicht
 lassen, denn für diese sey der hebräische
 אֲדַמְּךָ, אֲדַמְּךָ אֲדַמְּךָ möge mus jaculus oder d
 bra seyn: die Bergratte. (Dafür hält
 aber die אֲדַמְּךָ.)

Kap. 3, 6. meint L. es sey אֲדַמְּךָ nach
 ausgefallen: wieder nach Konjektur, die
 nichts empfohlen wird. B. 7. אֲדַמְּךָ אֲדַמְּךָ
 übersehen die meisten: Ich mag nicht Arz
 non possum res vestras curare: welches sich
 bings zum vorigen אֲדַמְּךָ schießt, das vom א
 then eines Gliedes gebraucht wird, wob

Arzt zu verbinden hat. Michaelis: ich habe
 nichts, um mich zu gürten. Koppe vergleicht
 das Arabische $\text{وَأَمَّا مَانُ} \text{copit}$; ich kann
 nicht annehmen. (Merkwürdig ist, daß
 die alten fast einstimmig erklären: ich kann nicht
 Hüft seyn. (Lassen sie vielleicht وَأَمَّا ?) Das
 folgende: ich habe weder Brod noch Kleider, ver-
 steht L. von der Unmöglichkeit, die Freygebig-
 keit und die Pracht des morgenländischen Für-
 sten nachzuahmen. Ganz unwahrscheinlich, und
 mit unsicherer Berufung auf die syrische Version
 ändert der Bischof B. 8. וַיִּבְרַח in וַיִּבְרַח . Die
 N. A. sich gegen die Wolke der Majestät
 Gottes empören trägt schon im ersten An-
 blick das Gepräge der Verwerflichkeit. Hr. Mi-
 chaelis punctirt וַיִּבְרַח , ihre Reden sind — Em-
 pörung des Niedrigen gegen seine Majes-
 tät. Die gewöhnliche Lesart läßt sich doch leicht
 vertheidigen. Weit scheinbarer finde ich B. 10.
 in L. Preist selig den Gerechten; (entweder
 וַיִּבְרַח , nach Koppe וַיִּבְרַח , welches aus dem
 Griechischen der LXX; ἐπαινεῖ , ἰβρα Autorität
 hätte, oder וַיִּבְרַח , וַיִּבְרַח ;) allein וַיִּבְרַח
 scheint zu tautologisch zu seyn. Die Emphasis
 des Wortes וַיִּבְרַח laudare oder promittere ist
 doch so ungewöhnlich nicht, daß ich sie hier an-
 zuwenden Bedenken trüge. B. 12. theilen sich
 unsre Ausleger bey den Worten וַיִּבְרַח und וַיִּבְרַח
 in zwey Partheyen. Das erstere behalten L.
 und D. nach den gewöhnlichen Punkten bey;
 Michaelis und ich übersehen וַיִּבְרַח וַיִּבְרַח

mit Bestimmung einiger alten Versionen des Paratellmus. Das letztere wird von Gen verändert, von Jubb in יבב , von יבב , wohin sich auch Lowth neigt, wofern aber mit großer Verschiedenheit des nes beygehalten; Michaelis: sie mache Weg voll Gruben, aus dem Arabisch perforare; Dathe: *viam corrumpunt*; wo sie dich hinleiten, (תתי statt lauren sie auf (*tibi inliant*)). — D gende. Strafpredigt für das jüdische Fraumer und dessen Kleiderpracht wird von Auslegern aus Schrödem (nicht in Ma sondern in Gröntagen) erläutert: nur selten men Abweichungen von ihm vor. Kopp steht B. 16. das תקפו nicht von Schin der Augen, worüber L. eine weitläufig merkung hat, sondern von den verbu Bewegungen derselben nach קפו oculis ri: eben derselbe erkärt weit besser als die gen. B. 17. תקפו nicht *podenda*, sondern Haarschmuck, wie der Chaldäer und Sy nus, vor תקפו , (das aber, meines W allezeit von Mannspersonen gebraucht Ueber תקפו steht Junts in Orford p gische Note; es seyn Uetze, von תקפו , wickeln. B. 25. ist Lowths kritische wieder geschäftig, weil er nach den תקפו eine Lücke vermutet, und glaub seyn die Worte: תקפו תקפו תקפו aus Text ausgefallen: statt der Schönheit

Du häßliches Ansehen haben. (Hätte Esaias so gesprochen, so sank er am Ende vom hohen Flug matt herab: Auf das Zeugniß des Chaldäers, wo der Paraphrast ist, kann man sich nicht berufen.) Durell teilt dem Syrer bey, der hier מרר von מרר herleitet: Deine Schönheit wird zerstört werden: nur sprich der Zusammenhang für die gewöhnliche Lesart: dieses Worts. Weit natürlicher betrachtet Jubb, Michaelis und Dathe das כּ als noinen: Jubb aus dem Arabischen كبر Kunzeln: Michaelis: von כּבד adustum esse: daher כּ Brand, (entweder Sonnenbrand, oder cauterium, womit man die Sklaven zeichnete) statt der Schönheit; wir: adusta facies, welches wir aus Kap. 13, 8. erläutern; Dathe: deformata facies. Gute Lexica würden uns viele Versuche, die Lesart zu bessern, ersparen. Warum B. 25. מררתיך in מררתיך deine Helden, wie Lowth will, zu ändern sey, begreife ich nicht: der Gebrauch des abstracti giebt dem Text mehr Stärke.

Kap. 4, 2. Wo der Zweig Jehovens für den Messias ist gehalten worden, versteht Michaelis und Koppe, darunter das jüdische Volk vergl. Kap. 5, 7. und das כּ eigentlich von Feldfrüchten als Verheißung von großer Fruchtbarkeit: (Sollte nicht מררתיך כּבד auch das jüdische Volk seyn: das Landesgewächs; die eingeklagten Bewohner; da im vorigen von Unfruchtbarkeit keine Spur vorkommt?)

Kap. 5, 9. fehlt nach L. Meynung Wort הָלַל nach בְּיָמָיו das Kap. 22, 14. Koppe hätte es für elliptisch: Meinen Sen (offenbart es) Jehova. Dathe: me latent haec omnia, inquit Jehova. treten Hr. Michaelis bey, welcher $\text{וְיָדַע$ set: alles dieses hört Jehova, versch aber unsre Bedenklichkeit nicht, daß sie Hören Jehovahs hier nicht zu schicken sei weil im vorigen nichts von einer Rede g wurde. — V. 17. vor welchem Koppe eine Lücke von mehreren Versen vermuthet nach M. und D. eine Beschreibung von Verwüstung, $\text{וְיָדַע$ sind Barbaren; U welche die andern Gegenden besuchen. L ändert es in $\text{וְיָדַע$ Böcke, mit den LXX. rest und Secker, welches sehr viel Schei Dagegen können wir den gezwungenen Sinn billigen. V. 18. Wehe denen, die sp den Frevel wie ein langes Seil und Wagenstränge (as tho thik traces of a Die Sünde, wie ein Seilmacher, der die E ge immer länger und dicker macht. Das וְיָדַע müßte entweder in וְיָדַע , wie L. und bigant will, verändert oder wie Koppe in einer unerweßlichen Bedeutung gen werden. Michaelis denkt an das lästige Sündendienste; Wehe denen — die es bey der Sünde so häufig werden sen, als wären sie mit starken Wagen len vorgespannt. — Dathe: an St

qui poenam attrahant. u. s. f. Sollte es nicht nach dem Zusammenhang und Sprachgebrauch das Beste seyn, den ganzen Ausdruck von der Anhänglichkeit an die Sünde zu verstehen, wie der Lateiner, sein obstringi scelere, implicare se, sceleri gebraucht? — Denn Größe der Sünde — vielleicht Eine Art derselben, der Abgötterei, welche שׂוּא und חַטָּאת אֲזוּרָה heißt — wird gewiß beschrieben. — B. 30. bleibt das Wort בעריות nach allen Bemühungen der Ausleger noch dunkel. L. hält es für trübe (gloomy sagt mehr als trübe) Wolken. Dathe, mit Münster für den Himmel, aber das suffixum macht Schwierigkeit. Michaelis und Koppe theilen es בערוף, in Gottes dicken Wolken, wieder nach muthmaßlichen Bedeutungen. Wir, mit Clerc, übersetzen conclave, recessus solis, auch ungewiß, und trugen die Konjektur vor: חשך בער יסיה Finsterniß bedeckt ihre (der Sonne) Schimmer. Vielleicht gefällt dieß andern mehr als uns selbst.

Kap. 6, 10. ist eben so auffallend, daß Lowth ein Glied der hohen englischen Kirche, bey den Worten: verstocke das Herz dieses Volkes, anmerkt, daß der Prophet nicht von einem Rathschluß Gottes, sondern vom Erfolg spreche: als wenn Michaelis übersetzt: Predige das Volk unfehlbar und seine Ohren taub, und klebe ihm die Augen zu u. s. f. Es läßt sich zwar auch dieß gut erklären, aber

aber es hängt zu einer unumständigen Neben Weg: predige so lange in das Volk, daß sie darüber ganz süßkos werden. Wir keinen Grund, warum der Hr. Ritter die wöhnliche Erklärung der Theologen, die so deutlich den prophetischen Sprachgebrauch sich hat, verläßt: Sage dem Volk, daß es los sey.

Kap. 7, 8. 9. finden sich allerhand Schwächen im Inhalt und in der Chronologie. erwartet Drohungen gegen Syrien und sie zu fehlen: man erwartet Gründe zur Beruhigung und wie kann die nach fünf und zig Jahren erfolgte Verwüstung Ephraims gerechnet werden? Auch die Rechnung von und sechzig Jahren selbst hat ihre Dunkelheit. Da schon Vitringa und andre ältere Masoriker die Stelle für verfälscht gehalten darf es uns nicht befremden, wenn die ihr kritisches Messer schärfen, um den zu tilgen. Die beyden ersten Bedenklichen sind, unsers Erachtens, nicht erheblich, man übersetzt: wie Michaelis: Das S Syriens bleibe Damascus. Das S bleibe Samarien: denn alsdann ist passendeste Drohung gegen die Eroberung und das Projekt der assirten Könige: Jem soll nicht in ihre Hände kommen. Ditere aus der Chronologie haben wir zu heben sucht, aber nicht ganz befriedigend, weil, Duche, Michaelis und Koppe einwa

Die Formel למנו רמנו den Untergang der Republik mit dem Anfang des Exils andeuten müßte, nicht, wie wir annehmen, die totale Erlösung des Namens Ephraim unter den existirenden Völkern. (Vielleicht liegt die ganze Dunkelheit in dem noch nicht entdeckten Sinn dieser singulären Formel.) — Die Versuche, den Text zu suppliren, sind mannigfaltig. Koppe und Lowich setzen das $\text{למנו} — \text{רמנו}$ hinüber in den 9. V. nach dem Wort, Remalla; der erstere behauptet: eine ähnliche Formel, nur mit andern Zahlen fehle am Schluß des 8. V. Michaelis setzt mit Capello und Grotio למנו statt למנו , nach sechs und fünf Jahren, welches nach Dathens Erinnerung gegen die Natur der Sprache (und gegen die Gewohnheit) ist: Dathes scheint am meisten für Soubigant geneigt zu seyn, doch ohne etwas zu bestimmen. (Vielleicht könnte jemand auf die Vermuthung gerathen, daß למנו ausgelassen seyn: Ephraim wird nach einer Dauer von 265 Jahren kein Volk mehr seyn. Dieß gränzte sehr nahe an die Periode der Dauer des ganzen Israelitischen Reichs, das im J. 3738 Per. J. anfieng und 3997 sich endigte. Hiemit fiel auch die Schwierigkeit weg, daß der noch so weit entfernte Untergang keine Wirkung zur jetzigen Beruhigung haben konnte. Doch ich will auch nichts entscheiden.

Ueber den Immanuel R. 7, 14. werden unsere Leser vornehmlich die Gedanken unsrer Ausleger

zu wissen begierig seyn. Nach L. ist's
 gung vom Messias: die feyerliche Ein-
 der ausdrucksvolle Name des Kindes
 Stelle Micha 5, 1 — 3. sind seine Lau-
 de für die Meinung; daß diese Verhei-
 den Gemüthern viel weiter aussehende
 gen, als auf die damaligen Zeiten erregt.
 Mathe gründet sich vornehmlich auf
 Zeugniß und die Formel *ματθαίου*
 eine Accomodation auszuschließen scheint.
 sie ist auch Joh, 19, 36. Matth. 2, 23.
 und von der gewöhnlichen *τοτε επληρωθη*
 lich unterschieden.) Michaelis endli-
 Koppe betrachten das Ganze als
 Beschreibung und Dichtergemälde für
 fachen schlichten Gedanken: Nach
 werten, innerhalb einer Periode,
 dergleichen Schwangerwerden einer
 Weibsperson noch Jungfrau ist,
 bis zu ihrer Niederkunft, in
 neun vollen Monaten soll die
 vorbei seyn, so daß du den Knaben
 nennest, falls du ihm einen Namen
 solltest. Ehe aber dieser Knabe die
 Unmündigkeit erreicht, d. i. nach
 wenigen Jahren werden die beyden
 Königreiche Syrien und Judäa
 schon zerstört seyn. (Aber was soll
 alsdann? Seys auch nicht Wunder,
 es mit Th. Ursache, Symbol, eine
 in die fallende Handlung seyn:
 und der Name Manuel, nach
 aller Analogie ein wirklich
 existirendes Subjekt voraus. Die

rechnet, ist unstreitig jene Erklärung die einleuchtendste, und dem Zusammenhang, der Prophe- tensprache, und dem damaligen Zeitbedürfniß gemäße, welcher wir von ganzen Herzen be- pflichten.

Kap. 8, 1. ist גליון nach L. von גלה abzulei- ten und eine polirte Metalltafel: warum חרט חרט gefest werde, giebt er zur Ursache an, weil חרט חרט die Frauenszimmer- nadel davon sollte unterschieden werden. V. 9. zieht L. die Lesart der LXX. רע, verneimt es, der ge- wöhnlichen רע vor. Ebenderselbe wagt es V. 12. mit Setzer שר in שר umzuändern, daß der Sinn wäre: Nennt ihre Götzen (שר, ε- σαμα) nicht heilig. Sehr scharfsinnig und passend, auch wegen des folgenden: Ihn, den Jehova, heiligt. Doch widerspricht ihm R. welcher erklärt: Achtet nicht auf die Ver- schwörung (der Israeliten mit den Syrern) worauf nur dieß Volk achtet: was sie fürchten: fürchtet nicht. Wir haben es, vergl. mit V. 6. von den vorgehabten Traktaten mit den Syrern und Israeliten, wozu einige in Juda geneigt waren, und welche allerdings als Verschwörung gegen den Staat, der noch seinen eignen König hatte, anzusehen war, erklärt, und hoffen darinnen Beyfall zu erhalten. V. 16. habe ich in der neuen Ausgabe als Aufforderung an Ahas angesehen, die Weissagungen zur legi- timation des Propheten aufbewahren zu lassen: Fac, in volumen redigantur effata divina et

obsignentur decreta Dei per meos disci
 womit das folgende; ich kann mich auf
 verlassen, im Munde des Propheten wohl
 menstimmt. Zu wundern ist es, daß M
 diese letztern Worte als Befehl des Mess
 sieht, wegen Hebr. 2, 13. das wäre woh Me
 machina. — Den 23. V. übersezt L. Vo
 ließ er verachtet seyn das Land Se
 und das Land Naphthali: Einst
 macht er's ehrenvoll, dort am Meer
 seit des Jordans, das Galiläa der V
 nen; die Erklärung ist die gewöhnliche. M
 lts: Was die alte Zeit verächtlich hie
 Land Sebulon und das Land Nap
 ehret die spätere; das Land vom Me
 zum Jordan, das ausländische G
 In der schäßbaren Anmerkung belehrt er t
 von den verworfenen und elenden Zustan
 Galiläa aus der jüdischen Geschichte: d
 zige schäßbare Glück dieses Landes kann
 schließt er, kein anders seyn, als das,
 Matth. 4, 12 folg. die Stelle erklärte
 Koppe, welcher gegen diese und die ge
 chen Uebersetzungen einige, nicht unbezwir
 Einwendungen macht, und in einem Pro
 diese Stelle einst schon anders erklärte,
 jetzt wieder eine neue Version. Eile t
 Sebulons Land und Naphthalis
 und drüber hinaus, disseits dem J
 jenseits dem Jordan hin zur Heiden C
 ze. Wir müssen das Hebräische hersezen,

für den ächten Text hält, damit man sehen möge, wie er mit dem Masoretischen Text-umgeht:

תָּקַל אֲרָצָה וּבִלְתָּן וְאֲרָצָה נִפְחָלִי וְהֵאֲחָרֶת
דָּרַךְ הַיּוֹם עִבְרַת הַיּוֹרֵד גְּלִילָת גּוֹיִם

Nach dieser Erklärung hängt, sagt er, das Kap. 8. mit Kap. 9. auf das genaueste zusammen, welches der schärfste Beweis für die Messiasverkündigung im 9. Kap. sey, weil dem ganzen Palästina Ein gemeinschaftlicher König verheißen werde. (Um die Parallele willen, zwischen den Worten הכביר. u. הקל, ראשון, u. אחרון bleibt uns die gewöhnliche Erklärung noch die vorzüglichste.) — Im folgenden Kap. wo unläugbar Messiasverkündigung, aber nach jüdischen Begriffen ist, haben wir פֶּלֶא יוֹעֵץ, nicht als zwey Eigenschaften angesehen, sondern die Worte, nach der Analogie der übrigen Namen, verbunden: eximius consultor: und Hr. Dathe das אבִי עַד durch aeternus übersetzt, weil im Arabischen der Besitzer einer Sache, Vater derselben, genannt wird. (An biblischen Exempeln hiervon fehlt es: die Hebräer scheinen eher בַּעַל in diesem Sinne zu gebrauchen).

Mit Kap. 9, 7. fangen alle eine eigne Weissagung an.

Kap. 10. ändert L. צַרִי in שָׂרִי auf die Auctorität von zwey und zwanzig Handschriften, Jehova wird die Fürsten Rezins, das ist, die Syrer gegen Israel reizen; eine Lesart, die, da sie viel Unterstützung hat, und die gewöhnliche widersprechend mit V. 11. ist, auch

von uns angenommen worden. —
 übersezt: Jehova löst die Feinde des
 ges Zion gegen ihn obstegen, und lie-
 den LXX ציון הר ציון statt ציון, welches u-
 mer zu seyn scheint. —

Wir machen hier Stillestand und
 freylich nicht mit dieser Ausführlichkeit
 folgenden unsre Auszüge aus diesen w-
 Schriften fort. *) —

*) Zur Ehre der Wahrheit muß ich an Ed-
 ser Anzeige noch einen Wiederruf beyfüge-
 erste Ausgabe unsrer Uebersetzung hat,
 kannt ist, einen sehr heftigen Angriff von
 ungenannten still lauernden Magister —
 sich nennt — erdulden müssen, welcher
 nicht zu antworten für rechtlich gefund-
 nur in der Vorrede zur zweyten Ausgabe
 verdient hat, geschildert haben. Ich ne-
 selbst nach einigen öffentlichen und Priv-
 richten, als Verfassern jener Skarteke, die
 Propheten genannt, einen Geistlichen
 gebürge, Hartwich — aber dieser wür-
 verdiente Mann, Pastor zu Großhartm-
 im Erzgebürge, hat nicht nur in einem
 schreiben an mich gegen diesen Verdacht
 sondern sich mir auch durch seine Schr-
 einen so bescheiden, dankenden und
 Mann bekannt gemacht, daß ich ihn hien-
 lich von jener Beschuldigung und von al-
 dacht eines Antheils an jener Schrift lo-
 und alle Besizer der zweyten Ausgabe in
 bersetzung bitte, seinen Namen, der meh-
 tung verdient, in der gedachten Vorred-
 streichen. — Wer einen andern Namen
 setzen will, setze M. Frisch, welcher Au-
 Geburtshelfer bey den neuen Propheten

II.

Luciferi Episcopi Calaritani opera omnia, quae extant. Curantibus Jo. Dominico et Jac. Coletis, Sebastiani Filii — Venetia excudebant fratres Coleti. MDCCLXXVIII.

fol. 284 S. und 76 S. Einleitung.

Um des Inhalts willen dürften die Schriften des Lucifers nicht auf die Nachwelt gekommen seyn, denn sie sind voll des unbändigsten Religionseifers gegen den Kaiser Constantius und die Arianer, die er begünstigte, und enthalten nicht einmal Beweise für die orthodoxe Lehre, sondern bloß Gewissensrügen mit aller Heftigkeit eines intoleranten und stolzen Bischofs, welche mit biblischen Exempeln und Ermahnungen ausgestattet werden, und zusammengerassete Gründe für die Intoleranz, welche alle Keger ausgerottet wissen will. Man kann es nicht ohne Unwillen und Besremden lesen, was für Schimpfworte und Schmähungen Lucifer in allen seinen Schriften dem Kaiser ins Angesicht sagt: und nicht ohne Verwunderung und Erstaunen die Mäßigung des Constantius verehren, welcher alle diese Beleidigungen gegen sich, diese Drohungen mit dem Verlust seines Reiches, und der ewigen Höllequaal kaltblütig und ungeahndet erduldet. Hätte je ein Arianer oder anderer Keger gegen einen orthodoxen Kaiser sich nur die Hälfte von Lucifers

Dreißigkeit gestattet, so würde man den arianischen Haufen dadurch verdächtig haben. Und hätten wir Lucifers Schrift aus andern Gründen zu schätzen, so möd ihnen zur Ehre des christlichen Namens ttergang wünschen, den viele andere in Denkmale des Alterthums gefunden Auch um der Sprache willen darf ihn zu lesen wünschen; sie ist rauh, dunkel, ren, voll Gracismen, ohne Schmuck und lch, was sermo rusticus genennt werde. Nur wegen der häufigen und zahlreich eiten biblischen Citaten verdienen sie auf gelesen und genüßt zu werden. Denn t schen Stellen, die er anführt, sind aus ten lateinischen Uebersetzung genommen nen zur Erkenntniß und Berichtigung der griechischen abendländischen Recension A. L. mehr als irgend ein Kirchenvater diem. Hierzu hat sie Sabatier, Mill und Wetste M. L. gut, obwol nicht vollständig genu hiezu müssen wir vornehmlich den Gebra fer neuen Ausgabe empfehlen.

Die erste Ausgabe dieses alten Schri hat J. Tilius, Bischoff in Meaur im besorgt, welche hernach öfters wiederholt. Er gebrauchte dabei nur eine Handschrift. ste nicht; was er aus den biblischen Cite sich von der Vulgate so sehr entfernen, sollte. Die Herausgeber der Bibliotheca

zu Lion 1687 ließen im vierten Bande die Werke Luc. ein drucken, änderten aber, nach damaliger unkritischer Mode gerade das wichtigste, den originellen Text der Bibelstellen, schoben dafür den Text der Vulgata ein, und klebten dadurch die brauchbare Seite des Buches aus unkritischer Sorgfalt zu. In den neuern Zeiten, nachdem Coteliers, (auch des sel. Abt Frommans, s. dessen Ep. de Lucifero Calaritano, Cob. 1767.) projectirte Ausgabe, nicht zu Stande gekommen, hat der nun verstorbene Herausgeber der biblioth. patrum, welche zu Venedig erscheint, und noch nicht vollendet ist, Andr. Gallandus in sechsten Bande derselben Lucifers Werke nach der Pariser Ausgabe vom J. 1644 eingerückt und mehrere glückliche Verbesserungen versucht, aber doch auch eine reiche Nachlese übrig gelassen. Diese zu liefern, haben die Brüder Coletti eine eigne Ausgabe des Kirchenlehrers veranstaltet, welche nun die bisherigen weit zurücke läßt. Sie haben darinnen die tillianische Ausgabe zum Grunde gelegt, mit derselben zwey alte Handschriften, eine vaticanische, angeblich aus dem neunten Seculo, und eine venetianische aus dem zehnten Seculo verglichen, die zerstreueten Anmerkungen neuerer Gelehrten, des Cotelerius, la Cerda, Latinius und Gallandus zur Erläuterung und Berichtigung des Textes gesammelt und mit ihren eignen, die entweder in kritischen Conjecturen oder in historischen und philologischen kurzen Erläuterungen bestehen, unter den Text gesetzt, hauptsächlich aber

mit den biblischen Stellen sich beschäftigt, mit der alten lateinischen Uebersetzung (nicht der Vulgate, wie la Cerda) und mit dem Original zu vergleichen, auch zuweilen daro verbessern. Endlich haben sie auch die in eine andre Ordnung gebracht, und das Werk mit einer Einleitung, mit einer Beschreibung Lucifers und mit einem Sachversehen; das wichtigste Register aber, die vorkommenden Bibelstellen, vermissen. Von dem allen müssen wir nun nähere 2 ertheilen.

Die Vorrede, welche statt einer Einleitung dienen soll, enthält außer der Beschreibung der Einrichtung dieser Ausgabe, vier 3. Der erste davon handelt von der Uebersetzung der heil. Schrift, deren sich Luc. bedient. man die Beschaffenheit der alten lateinischen Uebersetzungen so genau untersucht hatte, als funfzig Jahren geschehen ist, mußten frey biblischen Citaten des Luc. ein Räthsel seyn sind sie es weniger, nachdem vorzüglich 4. Die alte italische Version der Bibel wieder stellen gesucht und Lucifers Citaten häufig in den mehresten Büchern) mit jener übereinig gefunden hat. Die jetzigen Herausgeber daher bloß diese Citaten mit dem 5. alten Version beim Sabatier verglichen, die Differenzen zwischen beyden in den Noten angeführt und das griechische Original und den 6. Vulgate im A. und N. L. bloß sodenn zu

gezogen, wo beyde mit dem Lucifer gegen die Itala oder Antiqua einstimmen. Hieben vertheidigen sie zugleich einige ganz eigne Lesarten des Lucifers gegen die von verschiedenen Gelehrten gewägten Verbesserungen und vorgeschlagenen Aenderungen seines Bibeltextes. 3. E. Gal. 5, 7. führt Luc. an: Qui nemini consenseritis, suasio vestra ex Deo est, qui vocat vos. Nescitis, quia modicum fermentum totam massam corrumpit. Da er so sehr vom griechischen Text abweicht, so haben einige ihn verändern wollen: allein er hatte ganz deutlich die alte abendländische Recension vor sich: τις ὑμᾶς [ὑμῶν] ἐνεκοψε τῇ αἰ. μη πειθεσθαι; μηδενὶ πειθεσθε. ἢ πεισμονῆ ὑμῶν εἰσὶν ἐκ θεοῦ τοῦ καλεῦντος ὑμᾶς. μη οἰδατε, οτι μικρα ἔ. ἰλ. τ. Φυρ. δολοι; (das qui vor nemini consenseritis gehöret nicht zum Citatum, wohin es die Editoren rechnen, sondern man muß S. 26. im Buch de non conven. c. haer. lesen: temperantes voci Apostoli, qui, nemini consenseritis, inquit. &c.) — 3 Reg. 16, 30. heißt es: (p. 41. de regibus Apostat.) accepit uxorem Jezabel filiam Basan et Hela regis Sydoniorum. Dieß will Latinus aus der Vulgate verbessern: Filia Ethbaal, womit das Griechische der LXX und Josephus einstimmen. Inzwischen erinnern die Herausgeber, daß Lucifers Lesart doch nicht ohne Zeugen, also schwerlich Schreibfehler im Lucifer ist. Sulpitius Severus L. I. Hist. 5. nennt ebenfalls die Jezabel eine Tochter Basae regis ex Sidone. (Dieß beweiset, daß die alte

lateinische Version die Lesart des Lucifers drücke, denn aus dieser hat auch Sulpitius schöpft.) Aus 1 B. Mos. 4, 4. wird im pro S. Athanas. L. I. angeführt: quare non obtulisti? Peccasti, quiesce. Gallandus hält für fehlerhaft, weil in der Itala es ganz anders lautet: aber die neuern Ausleger vertheidigen mit Recht, da bey dieser Stelle die alte griechischen Versionen sowohl als ihre Töchter, die lateinischen und arabischen (s. oben S. 349. Bibliothek,) differiren. — Der zweyte Theil der Vorrede beschäftigt sich mit verschiedenen Meinungen über Lucifers Art, welche einigen Bedenken unterworfen zu seyn schienen haben. So ein eifriger Gegner des Arianer er ist, so gebraucht er doch vom Verhältniß des Sohnes zum Vater: er sey *quod* welches auch Hilarius von ihm sagt. Alles ist nicht zu läugnen, das man es damals im orthodoxen Sinn gebraucht habe, und die Stellen und Handlungen des Lucifers lassen keinen Verdacht einer kaiserlichen Absicht nicht aufkommen. Er sagt 3. E. ausdrücklich, *quod* patris et filii sit aeternitas, quia una est *deitas* (Deitas.) Für die Gottheit des Heil. Geistes trifft man bey ihm deutlichere Zeugnisse als bey den andern Kirchenvätern dieses Zeitalters. Im dritten Abschnitt werden einige Befehle besprochen, die bey dem L. anstößig seyn könnten, untersucht, nämlich daß er den Kaiser Constantinus zum Arianer macht: (welches er nach dem Urtheil nicht gethan haben soll: allein auch andre S.

Stellen machen die Orthodorie Constantins verdächtig und sein Betragen gegen den Athanasius ist der Grund dieser Beschuldigung:) daß er den frommen jüdischen König Josaphat sacrilegum nenne und mit Constantius vergleicht, (dieß soll geschehen, weil Josaphat den Götzendienst noch duldete: daß er den Elias l. I. pro Athan. S. 80 schon im A. L. in den Himmel versetzt. (Ganz kein wichtiger Punkt, den die Herausgeber hätten übergehen können: erst die spätere kirchliche Orthodorie möchte dieß anstößig finden.) Von größerer Erheblichkeit sind die Untersuchungen über die Zeit, in welcher die einzelnen Bücher Luc. geschrieben worden, wovon wir hernach reden wollen.

Es folgt S. 35 — 51. Lucifers Lebensbeschreibung, in welcher gegen die Sitte der Vorgänger, Fabel, ungewisse Erzählung, Muthmaßung und Wahrheit genau von den Verfassern unterschieden worden. Alles, was besonders der Eremit Ambros. Methodius in einer Lebensbeschreibung Lucifers von seiner Geburt, Familie und frühern Schicksalen sagt, ist ungewiß und fabelhaft bis auf das J. 354. Hier kommt der erste zuverlässige Umstand seines Lebens vor, daß ihn Liberius, B. zu Rom, nebst zwey andern Deputirten an den Kaiser Constantius abordnete, um den Kaiser zu einem Concilium zu disponiren, welches im folgenden Jahr auch nach Mailand bestimmt, und von Lucifer im Namen des römi-

römischen Bischofs besucht wurde. Gelegentlich machen die Verf. hier einige Bemerkungen über die Zahl der Bischöfe, welche in Mailand versammelt waren, die von einigen auf drei, von andern auf sechzig, von andern damit sie das Nicenische Concilium aufwägen möchte, aufgesetzt wird. Sie erinnern, daß anfangs dreißig Bischöfe zugegen gewesen, nachher zig dazu gekommen, und die Zahl der unterschriebenen Namen auf 300 gestiegen, weil Kaiser die Decrete in den Provinzen herumschickt und auch von den Abwesenden die Unterschrift gefordert habe. — Auf dem Concilio hat Lucifer im Namen des römischen Bischofs protestirt haben. (Dies stimmt mit dem Erfolg recht überein.) Es wurde, nachdem er, mächtig heftig, gegen Arianer und Hof predigt, und eine Zeitlang arretirt war, über die Relegation beschlossen, die er auch sechs Jahre in vier Orten, in Cappadocien, in Ponticarien, in Eleutheropolis, (wo er den orthodoxen Glauben behielt und lehrte,) und der syrischen Wüste als Martyrer für den Catholicismus und für seine Festigkeit erduldet. (Ob er in Cappadocien war, ist ungewiß. Seine Anhänger Faustinus und Marcellinus geduldeten zwar in ihrem libellus supplicis des vierten Conciliums, aber Walch (in der Kirchengesch. 3. Th.) Meinung ist nicht unwahrscheinlich, sein Aufenthalt zu Antiochien auch ein Exilium genannt wird.) Aus seinem Exilium zu Ger-

ntien schickte er, mit unglaublicher Dreistigkeit seine so heftig und beleidigend abgefaßten Schriften an Constantius, (welcher mäßig genug war, es nicht zu ahnden.) — Unter Julian erhielt er die Erlaubniß in sein Bisthum zurück zu kehren; ehe er aber dahin kam, besuchte er den Orient. Auf dieser Reise trifft man ihn vornehmlich zu Antiochien an, wo er statt der beiden Bischöfe, welche daselbst mit einander stritten, den Paulinus zum Bischof machte und unterstützte; darüber entsponnen sich zwischen ihm und seinem ehemaligen Freund und Mitgenossen, Eusebius von Cæsarea, welcher dieß Betragen nicht billigte, Zwistigkeiten. Seine Weigerung, nach dem Schluß des alexandrinischen Conciliums im Jahr 362. die Arianer, welche sich mit Verlassung ihrer Parthen wieder zu den Orthodoxen gesellen, in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und die ehemaligen arianischen Bischöfe in ihrer Würde zu lassen, diese Weigerung, welche eben so sehr den Eifer als den Steiffinn lucifers beweiset, veranlaßte das bekannte Schisma. Er kam im J. 363 nach Cagliari zurück und scheint um das Jahr 371 gestorben zu seyn. Es ist ungewiß, ob er von seinem Tod in die Kirchengemeinschaft zurückgekehrt ist. (In diesen beiden Punkten sind die Verfasser zu kurz, und lassen sich aus Ehrfurcht gegen ihren Schriftsteller, welcher unter den Heiligen steht, und gegen die kirchlichen Decrete, da schon der P. Urban VIII. 1641. über diese Sache Stillschweigen geboten

geboten hat, in nähere Untersuchung über Schuld oder Unschuld, über die Anhänger derselben, ja kaum über die Ursachen und Dauer des Schisma nicht ein, wie man doch erwartete.

Im Werke selbst macht auf die eingelegte Vorrede des J. Tilius der Brief Lucifers Eusebius von Vorceil, darinnen er ihn nach Mayland zum Concilium ladet, und das Schreiben des Liberius an Lucifern und die andern Bischöfe, über welche zu Mayland das Exilium geschlossen war, den Anfang. Darauf folgen in chronologischer Ordnung nach der Meinung des Verfassers seine Schriften. Sie setzen das *de non conveniundo cum haereticis* voran, das erste, das, wie sie glauben, im Exilium geschrieben ist. Es ist eine Apologie seines Bistums auf dem Concilium zu Mayland und reichhaltige Sammlung aller Gründe im Widerstand gegen die Ketzer. Nach der Meinung der Letzten ist sie zu Germanicien zwischen den Jahren 356–358 abgefaßt. Noch heftiger ist die zweite Schrift *de regibus apostaticis*. Constantius rühmte sich gegen die orthodoxen Propheten seines Wohlstandes und schloß aus seiner glücklichen und dauerhaften Regierung auf die Richtigkeit seines Glaubens. Dagegen sucht Lucifer mit vielen Beispielen der alttestamentlichen Könige zu beweisen, daß auch gottlose und göttliche Könige lange regiert hätten. Die dritte Schrift soll ums J. 338. zu Eleutheropolis a

faßt worden seyn. Eben daselbst (umß J. 360) vollendete Lucifer auch, wie die Herausgeber annehmen, die zwey Bücher pro S. Athanasio. Man hat in denselben nicht eine Vertheidigung des athanasianischen Lehrbegriffs zu suchen, sondern bloß eine mit Schmähungen und Bibelstellen durchwebte Apologie für den Lucifer und seine Freunde, daß sie nicht in die Verdammung des unschuldigen und heiligen Athanasius gewilligt haben. (Hier scheinen die Herausgeber in der Zeitbestimmung gefehlt zu haben. Ich möchte aus dem S. 26. vorkommenden Ausdruck, *ad quem nos destinasti Germaniciensium, Aadoxius*, mutmaßen, daß Luc. damals noch nicht einmal in Germanicien, wo Eudorius Bischof war, noch viel weniger aber in Eleutheropolis als Exulant sich aufgehalten, sondern die Bücher auf der Reise geschrieben habe. Vielleicht nimmt auch schon Hilarius, im Buch de Synod. das. umß J. 358. abgefaßt worden, auf diese Bücher des Lucifers Rücksicht, in welchen von der *ομοιουσια* des Sohns geredet ist.) Mehrere Richtigkeit liegt in der Behauptung, daß das Buch de non parcendo in Deum delinquentibus ins Jahr 360. gehöre. Mit dem Exempel der Propheten A. L. rechtfertigt er sein Betragen gegen Constantius, der ihn, glimpflich genug einen stolzen, unverschämten und schmähfüchtigen Mann genennt, hatte. Noch später soll das letzte Buch moriendum esse pro filio Dei verfertigt seyn, in welchem er seine Begierde den Märtyrertod zu erdulden, beweiset.

weist. Dieß klingt freylich in dem Munde
 Mannes sehr fremd, welchem gelindere B
 lungen unerträglich schienen. — Diesen
 Schriften Luc. sind noch zwey Briefe des A
 sius an diesen seinen schwärmerischen Apo
 bergesellet, welche dem Charakter des A
 sius sehr nachtheilig sind. Denn er billigt
 nen, bis zur Gottestästerung, alle Aus
 der Wildheit und des Eifers, welche sich
 gegen den Kaiser gestattet, nennt ihn den
 seiner Zeiten, sagt mit niedriger Schmeich
 dem Låsterer der Majeståten: crede mihi
 tu solus haec locutus es, sed Spiritus S
 tecum, und veranstaltet sogar eine gri
 Uebersetzung dieser unverschåmten Schmå
 ten. — Anhangsweise haben die Herau
 noch fidem S. Luciferi andrucken lassen
 einer manländischen Handschrift, welche
 Montfaucon im achten Jahrhundert,
 Utrocchi, dem jetzigen Bibliothekar,
 früher geschrieben seyn soll. Allein sehr
 Stuhl und Inhalt erregt gegen Lucifers I
 Verdacht: zum Ueberfluß haben die Hrn.
 entdeckt, daß dieses Symbolum ein Fragment
 der confessio fidei Faustini presbyteri sey,
 Quesnell und die Gebrüdere Ballerini
 Werken des Leo edirt und erläutert haben.

Uebrigens haben wir bemerkt, daß di
 ausgeber bey der Besorgung des Textes n
 kritischer Vorsicht und Furchtsamkeit zu

gegangen sind nur selten die gewöhnliche Lesart verlassen haben. Zuweilen haben sie auch die alte sehr gut gegen die schlechten Verbesserungen einiger Neuern vertheidigt und beybehalten. Z. E. L. H. pro Athanasio, p. 157. sagt Lucifer, nachdem er Tit. 2. angeführt: *Conspicis mandasse apostolum, ut nos veritati resistentes indentemini episcopi interventu:* wofür Tilius und La Cerda *integerrimi* ganz verstandswidrig lesen wollten. Nach Coleti ist das Wort richtig, nur selten, da *indentare* heißt *dente infringere*, *oppugnare*, nach dem du Cange. Doch finden wir auch Versuche den Text zu ändern, wo es nicht sehr nöthig oder nicht genau ist, und auf der andern Seite zu strenge Gewissenhaftigkeit, wo eine Verbesserung keine Bedenklichkeit haben könnte. Z. E. de regib. apostat. p. 34. heißt es: Salomo — non jam Deo, sed diabolo *serviente*, mundo et diabolicis hominibus notatur haesisse. Noncius schlägt vor: *Servientem unde et d. h.* die Herausgeber *servientem*. Es sollte am süglichsten *servienti* diabolo, mundo heißen, wie bald nachher E. 38. mundus qui diabolo servit wiederholt wird. E. 41. scheint in den Worten: Filius Ader — jactitans adeo tanquam nihil habere se Israelitas, ut unum se hominem omnem multitudinem Israelitarum superaturum, das Wort *crederet* oder *diceret* ausgelassen zu seyn, welches die Herausgeber in der Note suppliren. Allein ich finde dieß nicht sicher genug. Der Text kann ungeändert bleiben, wenn nur *ut* nicht mit

Doederl. Bibl. 1. B. 8. St. 29 adeo

adeo verbunden, sondern durch tanquam wird: er rühmte sich, daß er die Israeli nichts ansehe und ihre ganze Menge wie Mann überwinden werde. L. I. pro A pag. 78. redet Lucifer vom Elias, welchen vom Himmel fallen ließ und setzt hinzu: hodie posse, quia persequaris Athanasium nos te fulmine aut quolibet modo ex Dies letztere möchte Col. in extinguere fern. Aber ließe sich alsdenn mehr bedenken, als diejenige, mit welcher der Apologet sagen würde: du siehest, daß durch Bliß oder durch andre Mittel um können? Weit leichter wird alles, wenn Comma hinter nos gesetzt wird; posse, quia persequaris et nos, te fulm. u. s. f. — für Gründe mögen im Gegentheil die samkeit rechtfertigen, mit welcher sie o Schreibfehler stehen ließen? J. E. de re stat. pag. 37. wird aus 3 B. d. Röm. 14, führt: et homo erat exilis. Außer Zweifel es ex silo heißen, wohin auch die Vatic. schrift leitet ex ilon: gleichwol haben die ren das exilis beybehalten. So auch L. Athanas. p. 106. aus Es. 1, 16. auferte ab inimicis vestris, wofür unstreitig anim wie Galland will, animabus zu lesen ist. mehrern Stellen hat wirklich Sabat bessere Lesart schon geliefert und an die gegeben.

Wir können nicht umhin zu weiterer Untersuchung, Nachdenken und Gebrauch für die Gelehrten noch einige Observationen, welche wir beim Durchlesen dieses Schriftstellers gemacht haben, hier mitzutheilen. Die erste betrifft die lateinische Version Lucifers. Sie hat zwar große Ähnlichkeit mit der sogenannten Itala; allein in manchen Büchern des A. T. kann ich sie nicht für eine eigne Recension des alten lateinischen Textes halten, sondern vielmehr eine ganz eigne Uebersetzung. Dahin nehme ich besonders das Buch Hiob, die kleinen Propheten und die Bücher der Könige; in welchen die Abweichungen von der verisimilitudine viel zu häufig und zu groß sind, als es bey einem gemeinschaftlichen lateinischen Original geschehen würde. Es ist sogar erweislich, daß Lucifers Version aus einer andern griechischen Recension A. T. gemacht ist, als die Antiqua beyr Sabatter. Wir berufen uns auf eine sehr einleuchtende Stelle aus 4 König. 23, 10. Lucifers Text, der allerdings kritische Hülfe bedarf, hat: *et coinquavit Phem, (το φεδ im Griechischen, daher es Phet heißen soll,) quod erat in Cepenam (Gebennom oder Gebeninom) quoniam perduxerunt quisque filium suum et filiam suam in igne Moloch: posuerant reges Juda soli ab introitu domus domini ad pastorium (pastophorium) quos posuit tres equos, qui in Faradin et fontem solis combussit equos, quos posuerant — quos posuit rex equos quos, qui in Faradin u. s. f.* Dieß könnte aus einer griechischen Version ge-

macht seyn, welche im Hebräischen סוּרָה תְּלִי
 statt $\text{סוּרָה תְּלִי מִן מַלְאָכָא}$ las. Die Antiqua sei
 für: abstulit quoque equos, quos dederant
 Juda, soli in introitu domus domini juxta
 dram Nathanmelech eunuochi, qui erat in
 rytim: currus autem solis combussit igni.
 zuvor B. 4. kommt vor: vasa quae fecit ac
 et Asera, wo im Griechischen $\tau\omega\ \alpha\lambda\alpha\sigma\epsilon\iota\varsigma$ steht
 andre, Astharoth, übersetzen. Wie kommt
 daß diese Version das Wort des hebräischen
 ginals beibehält, wenn ihr Original nicht
 ganz eigne, nun verlorne, griechische Rec
 war? Wir müssen andre ähnliche Beispiele
 gehen. — Unsere zweyte Bemerkung soll
 N. 2. betreffen. So viele wichtige und
 Lesarten Mill und Wetstein bereits aus zu
 anführen, so läßt sich doch zu ihren Aus
 und Varianten noch vieles hinzusetzen.
 wollen nur einige Proben aus der Apostelge
 te, darinnen die erheblichsten Varianten vor
 men, hier mittheilen. Kap. 3, 6. $\epsilon\pi\tau\alpha\ \pi\epsilon\tau\tau\omicron\varsigma$
 ait illi petrus; et seht $\alpha\upsilon\tau\omega$ oder $\pi\rho\sigma\ \alpha\upsilon\tau\omega$
 die spätere syrische Version am Rande hat.
 überhaupt ist die Randlesart des spätern C
 sehr einstimmig mit der luciferianischen.
 4, 17. läßt Luc. $\pi\rho\sigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$ aus, so auch
 B. 22, B. 28. $\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\theta\alpha\iota$, B. 31. aber lie
 $\mu\epsilon\tau\alpha\ \kappa\alpha\tau\omicron\varsigma\ \pi\alpha\rho\rho\eta\sigma\iota\alpha\varsigma$. Kap. 5, 14. $\kappa\alpha\iota\ \mu\epsilon\tau\alpha$
 statt $\mu\epsilon\lambda\lambda\omicron\nu\ \delta\epsilon$. B. 15. wird $\epsilon\kappa\phi\epsilon\sigma\epsilon\upsilon$ durch $\epsilon\kappa\phi\epsilon\sigma\epsilon\upsilon$
 übersetzt: daher fast $\epsilon\kappa\beta\alpha\lambda\lambda\epsilon\upsilon$ die L. A. de
 bersetzers ist. B. 16. wird nicht hinzugesetzt

Wetstein abgibt: *et liberarentur ab omni va-*
tudine sua, quam habebant, solum et libera-
bantur ab infirmitate sua. V. 18. fehlt *δημοσια*,
 wie *δια της νυκτος* im folgenden Vers. V. 24.
οι τε αρχιεπισ κ. ο στρατηγος των ιερων, fast
 wie die syrische Version: wie diese setzt Luc. noch
 nach *εσησαν*. V. 27. *αυτους*. V. 28. finde ich
 bei ihm *εκενου* statt *τουτου*. V. 29. *utrum obe-*
dire oportet Deo an hominibus? wäre das
 Griechische *ει παρθ.* des *θεου η ανθρ.* V. 33. ist
 nach *ακουσαντες* hinzuzusetzen *ταυτα*, wie V. 40.
αυτους nach *δερσαντες*. Kap. 12, 6. fehlt *δυσ.*
 V. 7. setzt Luc. nach *ελαμψεν απ' αυτου*, nach
εν ταχει, και ανεση. Kap. 13, 6. wäre nach
 Luc. zu lesen *βαρυσβαμ, ο μεδεσμνηυτες*
ετοιμος (*paratus*), wie im achten Vers *Etoimus*
 (statt *Elymas*) *magnus* vorkommt. Doch wir
 müssen aufhören; es ist genug bewiesen, daß
 sich zu den vielen wichtigen Lesarten, welche be-
 reits gesammelt sind, noch eine beträchtliche Men-
 ge sammeln lasse. Ueberhaupt ist ein kritisches
 N. T. aus den Kirchenvätern ein bisher unerfüll-
 ter Wunsch.

III.

*Diatriba de Johanna Papissa
de eius fabulae origine a Carolo Bl
concinnata. Neapoli typis J. Mar. Severii
Boetii. 1779. 8.*

Niemand zweifelt jetzt leicht mehr, daß die
Geschichte der Päbstin Johanna ein Mär-
chen ist, das in den Zeiten der Dunkelheit und
Leichtgläubigkeit ausgebrütet und von eini-
gen Protestanten mehr aus Haß und Parthei
gegen den römischen Stuhl, als nach ächten
historischen Zeugnissen in Schutz genommen wor-
den. Gleichwol ist es fast unbegreiflich und bisher
unklärbar, woher das Märchen entstanden
war, was die Veranlassung zu einer so abenthe-
uerlichen Historie in den Geschichtsbüchern gewesen.
Die Vermuthungen der Gelehrten hierüber
sind größtentheils bekannt. Baronius leitet die
Geschichte von der weiblichen und furchtsamen Gesinnung
des P. Johann VIII. her, welches an sich
unmöglich ist, da öfters Männer, die
Mannskraft verlieren, Weiber genennet wer-
den (vergl. Virgil. Aen. 9. 617.) aber hieher
nicht passen will, weil Johann VIII. gerade
den Charakter nicht zeigte. C. A. Heumann in
seiner besondern Dissertation glaubt den Ursprung
der Fabel in einigen alten übelverstandnen Ger-

den zu finden, welche einen Pabst Johann im zehenden Jahrhundert, welcher sich von Weibspersonen beherrschen ließ, vorstellten. Unser obiger Verfasser betritt einen neuen Weg, den Ursprung der Fabel zu erklären und leitet sie von einigen Versen her, in denen man die unterschobenen Schriften der Päbste lächerlich machen wollte. Es ist, sagt er, unläugbar, daß die Sammlung der Canonen und Decrete unter dem Namen Isidors, von einem Johann Anglus oder Anglicus zu Mainz gemacht und herausgegeben wurde, und daß bey den nachfolgenden Streitigkeiten zwischen Kaisern und Päbsten man sich häufig auf Stellen aus diesen unächten Denkmalen zur Vertheidigung der römischen Hoheit berufen hat. Da Georg IV. nach Frankreich reiset, um den Kaiser Ludwig mit seinen Söhnen zu vereinigen, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Bischöfe im Gefolg des Kaisers ihm die erwartete Achtung nicht erweisen wollten (oder vielmehr die prätendirten Rechte nicht zugestanden und seinen gewagten Eingriffen in die Freyheiten der Kaiser und des fränkischen Reiches sich zum Theil muthig widersetzten:) so suchte Paschasius Radbertus die Ansprüche und Unternehmungen des römischen Bischofs zu unterstützen und gebrauchte dazu sorgfältig die pseudisidorische Sammlung. Der Pabst, der um den Betrug nichts wußte, aber doch die Sammlung für sich sehr brauchbar fand, und sich ihrer bediente, gab hierdurch Veranlassung, daß man im Echerz

über die Beförderung unächter Schriften bestenfalls spottete und verschiedene belsende Verse auf machte, die im Ausdruck verschiedenen Inhalts aber mit dem bekannnten Vers gleichmäßig sind:

Parce pater patrum papissae pandere p

Mit diesem räthselhaften Ausdruck der Pöbel der Päbstinn wurden die falschen und unechten Documente bezeichnet, und der Name Johanna soll die Mutter dieser unterschobenen Geschichten Johann Anglicus, anzeigen. In der That nahm man das für Ernst und Geschichte an was zuvor Metapher und Satyre war: die Geschreiber thaten aus der Fülle ihrer Einbildungskraft immer neue Umstände hinzu und auf diese Art verbreitete sich in den spätern Zeiten ein vielerley Künste ausgebildetes Märchen. — Wir müssen gestehen, daß unter allen Hypothesen den Ursprung der Fabel diese als die sinnlichste und wahrscheinlichste uns am besten gefällt. — läßt sich mit dem Wisz der damaligen Mönche, der Einfalt der spätern Historiker und mit der Chronologie am ersten vereinigen. Auch der Umstand daß beym Mart. Polonus, in dessen Historie der frühesten der Päbstin Johanna gedacht wird, selbe auch den Namen Johannes Anglicus begünstigt sie.

IV.

**Magazin für die Religion. Erster
Theil. Mit Zusätzen und einer Vorrede
herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler.
Halle, im Verlag der Hemmerdeschen
Buchhandlung. 1780.**

Es könnte bedenklich scheinen, Schriften, die wider das Christenthum gerichtet sind, durch öffentlichen Druck zu verbreiten, weil doch dadurch das Aergerniß weiter ausgebreitet zu werden scheint, und manche dadurch einen Anstoß bekommen können, auf den sie außerdem nie gefallen seyn würden, deren Gewissen doch auch ganz unläugbar Schonung verdient. Unterdessen wird ein großer Theil solcher Besorgnisse hinwegfallen, wenn man bedenkt, daß ein ansehnlicher Theil der Christen gar nicht liest, und also auch, um jene Einwürfe unbedümmert, ruhig seinen Weg fortwandelt, andre aber, die gerade am liebsten nach Zweifeln haschen, und auf jedes Schriftchen, worinn sie Nahrung dieser Art finden, Jagd machen, durch Zurückhaltung und Verheimlichung um so mehr in ihren Vorurtheilen bestärkt werden. Wenn auch bey manchen unbefestigten Gemüthern, ja der Nachtheil zu befürchten ist, daß sie dadurch könnten irre geführt werden, so liegt dieß vielleicht nicht so sehr daran, daß man sie mit Einwürfen bekannt gemacht hat, als daß sie sich nicht

D q 5

genug-

genugsam bemühen, die Gründe von beiden Seiten mit unbefangnem Nachdenken zu überlegen, wodurch sie endlich sicher zu einer erleuchteten Überzeugung gelangen würden. Im Ganzen muß ja doch die Wahrheit durch die Prüfung gewinnen, wenn auch zufälliger Weise hier oder jemand davon schwindlich werden sollte.

dachte auch Hr. D. Semler, da er sich schloß, ein Magazin zu errichten, woein so für als wider die Religion Schriften angenommen werden sollten. Er äußert in Vorrede den Wunsch, daß jemand eine unpartheische Geschichte der praktischen Religion, sofern sie nämlich eine innere Neigung und Thätigkeit ist, entwerfen möchte, und erwartet da große Vortheile in Ansehung der Bemerkung nach und nach entstandenen Wachstums religiöser Gegenstände und der gemeinschaftlichen Übung. Die Nützlichkeit eines solchen Werks stehen wir recht gerne zu, aber dessen Schwierigkeit ist nicht weniger läugbar. Da müßte Betragen eines Christen oder einer ganzen christlichen Gemeinde unpartheisch entworfen, der Geist ihrer christlichen Erkenntnisse bestimmt, und gleich die Wirksamkeit angegeben werden, welche diese oder jene Bewegungsgründe auf ihr jetzmaliges Verhalten hatten. Wenn aber kein Mensch von sich selbst eine wahre moralische Historie schreiben kann, wie unsicher wird es seyn, wo man den Stoff dazu nicht aus Beobachtung hat, sondern aus Schriften sammeln muß.

Im Verfolg vertheidigt sich der Hr. D. gegen den Vorwurf einer doppelten Lehrart, (der wohl durch den nicht immer genug bestimmten und klaren Vortrag des Hr. D. veranlaßt worden) und gestehet, daß er nur dahin gearbeitet habe, Religion und Theologie, die man sehr unvorsichtig mit einander vermischt habe, von einander zu trennen. Jene gehörete für alle Christen, diese aber bloß zur Vorbereitung der Lehrer, und müsse mancherley lokale und unmoralische Verschiedenheit haben.

„Alle ernstliche christliche Lehrer und Zuhörer kommen, in einem dritten Dinge, in einem Zweck überein, und gebrauchen dazu gleichartige christliche Mittel. Wir gestehen doch zu, daß man in allen christlichen Partheyen folig werden könne, mithin müssen wir diese wahren Grundsätze einer in den Augen Gottes daseyenden Gleichförmigkeit der christlichen Gesinnung ernstlich überdenken, sie stets, als die Hauptsache des Christenthums sehr unterscheiden von allem dem, was für die Christen selbst, in einer menschlichen Gesellschaft mit vielen andern zufällig, unmoralisch und unvermeidlich ist.“

Wir haben den Hrn. D. hier selbst reden lassen, weil uns seine Meynung nicht ganz deutlich ist, und halten unser Urtheil zurück, weil wir hoffen, er werde das, was er für wesentliche Grundsätze der Religion und allen christlichen Partheyen für gemein hält, selbst näher bestimmen und auch die Merkmale jenes lokalen, bloß zur Theologie gehörigen und zufälligen, mit gleicher Freymüthigkeit

thigkeit angeben. Die erste in dem Mag
 enthaltne Schrift ist Hr. Alex. Gerards
 dem Englischen übersezte Schrift über die
 weise des Christenthums bey seinem
 stehen. Er behauptet, daß die Beweise
 das Christenthum Anfangs auf das schickl
 vorgetragen worden, und bemerkt die dop
 Lehrart, deren sich Christus und seine Aposte
 bey bedienten. Entweder bestunden die
 rer aus Leuten, die noch keine Vorurtheile
 gegen hatten, und auch keinen Widerspruch
 ferten, oder aus solchen, die sich ungläubig m
 setzten. Bey jenen verhält sich Jesus so, da
 bloß die Wunder vor ihren Augen that, ohne
 weiter darauf zu berufen oder ihre Beweisfrat
 zugeben, und die Weissagungen von ihm
 nur berührte, als genau auf deren Erfül
 drang. Eben so behielten auch die Aposte
 Erzählung der Wunder Christo bloß den Ton
 historischen Simplicität bey, ohne darüber
 beklamiren, und die Stärke des vorliegenden
 weises zu entwickeln. Der Beweis hiervon
 den evangelischen Geschichten macht den zwei
 Abschnitt aus, und im dritten wird die Sch
 lichkeit dieser Methode erläutert. Wem ist
 nicht bekannt, daß der Hellaub auch seine g
 che Sendung behauptet, sich auf seine Th
 beruft, und sein Verhalten rechtfertigt?
 war denn (vierter Abschnitt) die Methode, die
 gebrauchen, wenn Einwürfe gemacht wur
 (oder, auch wenn gewisse Vorurtheile im

stunden.) In solchen Fällen begnügten sie sich nicht bloß die Beweise vorzulegen, sondern verstärkten sie durch Raisonnement, und erklärten sie, so-welt es die Fassung ihrer Zuhörer ertrug. So berief sich Jesus oft auf seine Sendung und Würde, erklärte verschiedene Weissagungen, und vertheidigte seine Lehre und sein Betragen. Die Stellen sind zu bekannt, als daß wir dem Verf. in deren Sammlung nachzufolgen nöthig erachten. Nur scheint er uns hier zuweilen die mögliche Anwendung eines Wunders mit dessen eigentlichen Zweck zu verwechseln. So hatte z. B. die Spelung der 5000 Mann nicht erweislich den Zweck, sie von seiner Macht, das geistliche und ewige Leben zu geben, sondern nur überhaupt von seiner Wunderkraft zu überführen. Auch sollte wol der große Fischzug Luc. 5. sie nicht von dem glücklichen Fortgang ihres künftigen Amtes belehren, sondern nur mit Vertrauen gegen ihren Führer erfüllen. Ob die Juden unter dem oft geforderten Zeichen vom Himmel gerade das bestimmte Zeichen seiner sichtbaren Herabkunft in Gestalt eines weltlichen Fürsten erwartet haben, ist noch zweifelhaft, so wahrscheinlich es auch der Verf. zu machen gesucht hat. Im fünften Abschnitt werden die Vortheile dieser Methode in Ansehung der Entkräftung mancher Einwurfe und Entfernung mancher Anstöße und Schwierigkeiten erzählt, und hierauf im sechsten die Vollkommenheit der Vereinigung beyder erwiesen. Allein genommen, hatte jede noch ihre eigene

eigne Unbequemlichkeiten, und konnte den
 dacht der Ohnmacht oder der Prahlerey er-
 vereiniget aber ergänzen und bestätigen sie e-
 der. Der andre Beweis, der in der zwöl-
 ften Abhandlung vorgetragen wird, beruht da-
 auf, daß das Christenthum durch den erlittenen
 Widerstand nicht nur nicht zerstöret, so-
 vielmehr befestiget worden. Erster Abschnitt.
 Ueber die Bestätigung des Christenthums
 durch den Widerstand der Ungläubigen im Allgem.
 Zweyter Abschnitt. Ueber die Vortheile,
 die das Christenthum dem Widerstand der Un-
 gläubigen in den ältesten Zeiten zu verdanken
 hat. Hier hat uns vorzüglich der Erweis gefallen,
 daß dieser Widerstand keinen Vermuthungsgrund
 dessen Falschheit abgeben könne. Der Ursprung
 und die Beschaffenheit ihrer gemachten Ein-
 würfe bezeuget, daß sie, in der besten Lage all-
 gemein zu prüfen, im Besiz aller nöthigen Hülfsmittel
 dennoch dessen Falschheit nicht erweisen, so-
 wohl bloß Raisonnement, grundlose Vermuthungen
 und Lasterungen entgegenzusetzen konnten. D-
 rter Abschnitt. Ueber die Vortheile, die das
 Christenthum durch den Widerstand überhaupt
 gewinnt. Eine Lektion für die Kleinmüthigen
 und die an der Kraft der Wahrheit verzwe-
 und den Geist der Untersuchung unterdrückt
 bestrafen wollen. Vierter Abschnitt.
 Ueber die Vortheile, welche der Widerstand dem
 Christenthum verschafft, einen besondern Beweis
 dessen Wahrheit an die Hand zu geben. Hr.

hat allerdings das Verdienst, diese zwey Nebenbeweise, auf die sich schon andre berufen, in ihr ganzes Licht gesetzt zu haben, nur ist die Abhandlung zu weiterschweifig gerathen, und würde in einem gedrängten Auszug ungleich mehr gefallen. Einen solchen Auszug nebst den nöthigen Widerlegungen liefert Hr. D. Semler von der zweyten Schrift, die den Titel führt: Das Christenthum des Paulus, entwickelt bey Gelegenheit des Eibelschen Processes. Man sieht wohl nicht ein, was das Christenthum mit dem Proceß gegen den Hrn. N. N. Eibel zu thun, aber der Vorgang scheint in der That an der Bitterkeit Antheil zu haben, womit deren Verf. das Christenthum überhaupt und besonders den Apostel Paulus angreift, wiewol ganz gewiß weder Jesus noch seine Apostel im geringsten Schuld sind, daß man in spätern Zeiten ihre Lehren zur Unterdrückung und Verfolgung gemißbraucht hat. Da schon Hr. D. Semler bennehe überall genügende Antworten beygefüget hat, so wird es für unsre Leser zu eigener Beurtheilung hinreichend seyn, wenn wir bloß die hauptsächlichsten Vorwürfe ausheben und mit einigen Anmerkungen begleiten. „Seit Abschaffung des Heidenthums, „sagt er ganz dreist, sey nichts unseligers als „das Christenthum, nämlich die Lehrsäße der „Apostel und ihrer noch elendern Nachfolger in „der Welt gesehen worden. Denn Jesus selbst „habe nicht Neues gelehrt, was nicht die alten „jüdischen Dichter und die Griechen vor ihm weis
 „schöner

„schöner gesagt hätte.“ Das heißt doch in den klaren Augenschein geredet, wenn man das nicht erkennt, was einige Wenige unter Heiden Gutes haben. „Dieß aber, daß Christus nichts Neues lehrte, war seinen Aposteln nicht recht, die durchaus eine neue Religion wollten. Vor Paulo machten sie nicht Aufsehen. Dieser aber ist, der eigentliche Vater aller Neuerungen und Lügen, die ihm vorher sein Afte Petrus und andre getreulich gebetet haben.“ Sonderbar! Und dieser Erfinder führte doch einen unbescholtnen heiligen Wandel, suchte kein Ansehen und Reichthum und ließ sich weder Mühseligkeit, noch Widrigung, noch den Tod selbst von seinem Blute abschrecken. Wie mag das zu jenen Behauptungen stimmen? „Die Erzählung von seiner Belehrung ist ohnehin erdichtet, denn er geht selbst vor dem Agrippa seiner Blindheit, die Lucas mit berichtet.“ (Ist denn das so wichtiges?) „Er mag wol von seinen Brüdern umgestimmt worden, und jener nicht bloß von dieser Veränderung zu verstehen sein (Aus der Erzählung ist dieß wenigstens nicht zu erhellen), und andere Nachrichten, die zuverlässig wären, hat der Verf. wol auch nicht. Wenn auch, was schadet es seinem Apostelamt, wenn Paulus kann unmöglich den wahren Begriff der lehre Jesu erhalten haben.“ (Und was denn dieß?) „Weil es mit seiner Befehl nichts ist.“ (Das nimmt er ja ohn Erweis

Die Aenderung seiner Art zu denken und zu handeln, erfolgte ja wirklich, er beruft sich in seinen Briefen ausdrücklich auf seinen vorigen Wandel.) „Weil er ein Handwerksmann war.“ (Ist das nicht bey den Juden gewöhnlich?) „Weil noch keine Lebensbeschreibungen von Christo da waren.“ (Wußte ers also vom Hörensagen haben? War eine göttliche Erleuchtung ganz unmöglich? Wie kam es denn, daß Jacobus und Petrus in Jerusalem nichts zu seiner Lehre hinzuzusehen wußten?) „Seine Lehrsätze sind ganz neu, und die Hauptsache davon ist das Vorgeben, Christus werde bald wieder kommen, und ein tausendjähriges Reich in der Luft und den Wolken errichten. Dazu bediente man sich nicht undeutlich gewisser Reden des „Jesus,“ (der wider allen Augenschein auch anfangs nach weltlicher Herrschaft getrachtet haben soll,) „von einem göttlichen Reiche, einer Oberherrschaft, triumphirenden Zukunft und dergleichen andern Versprechen, davon wir noch Spuren in den Lebensbeschreibungen des Jesus antreffen, die mit vielen andern ihm angedichteten Sachen erzählt werden. Das war sein $\epsilon\upsilon\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\iota\omicron\nu\mu$ und $\pi\iota\sigma\tau\iota\varsigma$, die Lockspeise, womit man Unerfahrene ins Netz lockte.“ (Apostg. 2. finden wir diesen Köder nicht. Daß die Pharisäer ein tausendjähriges Reich gehoffet, sagt Josephus, und von andern fanatischen Parthenen berichtet es die Geschichte. Aber daß die Apostel dazu ausdrücklich Hoffnung gemacht hätten, ist unerwählich. Zwar scheint unser Heliand in dieser

hung seiner Zukunft etwas dunkel zu spre-
 weil es unter die Sachen gehörte, die seine
 ger noch nicht tragen konnten. Doch unter-
 det er genugsam seine Zukunft zum Gericht
 die Juden von der letztern zum Weltgericht.
 sollte während der gegenwärtigen Generatio-
 folgen, von dieser, sagte er, weiß die E-
 niemand, außer meinem Vater. Bey
 wird eine schnelle Flucht angerathen, bey
 das Endurtheil gesprochen. Die Verbin-
 in der er dieß sagte, mochte wol manche J-
 glaubend machen, als ob nach der Zerstörung
 rufalems bald das Ende der Welt er-
 würde. Hieraus scheint die Vorstellung
 Apostel entstanden zu seyn, daß der E-
 Herrn nahe sey. Dieß waren denn also S-
 welche die Apostel aus den Reden zogen
 worüber sie keine besondre Offenbarung
 weil diesen Tag niemand wissen sollte. — o-
 hatten andre Gründe, die wir nach so
 Zeit nicht mehr auffinden können, war
 diese Idee beybehielten. So bestimmte 1
 1 Thess. 5. die Zeit nicht, sondern sagte n-
 sey gewiß. Eben so erkannte er es 2 T
 daß der Tag nicht nahe sey, wenn glei-
 übrige in dieser Stelle nicht einstimmig v-
 Auslegern erklärt wird. Indessen findet
 hier überall sein tausendjähriges Reich, w-
 1 Cor. 11, 26. 2 Tim. 2, 12. (wo doch
 schein im Gegensatz nichts anders als gli-
 seyn bedeutet,) und besonders 1 Cor. 15.
 hier ganz falsch commentirt ist. Seiner

nung nach schließt der Apostel: Wir müssen behaupten, daß Christus auferstanden sey, denn sonst könnten wir ja nicht wissen, daß er wieder kommt, und würden als falsche Zeugen auf der Lüge ertappt. Diese Erklärung ist ganz augenscheinlich falsch, so wie auch der Zusatz von der Taufe über den Todten, wie sich jeder selbst belehren kann. Eben so falsch ist die Behauptung S. 358. „Paulus habe ohne Vorurtheil von Christo gesprochen, und erst nachher seyn die besondern Vorstellungen von einer Gottheit entstanden, weil man Jesum für den Religionsstifter gehalten, der doch eigentlich Paulus gewesen.“ Vielmehr schreibt er Christo überall die höchsten Vorzüge, und die Verehrung als des Herrn und Haupts der Christen zu, und nennt sich vorzüglich dessen Apostel. Phll. 2. soll zur Ehre Gottes des Vaters so viel heißen, als zur Ehre des Glücks; und Gott hat ihn erhöht, es ist ihm geglückt. Apostg. 16, 30. soll der Kerkermeister sagen: Was soll ich anfangen, daß ich mit dem Leben davon komme, als ob nicht eben das Bekenntniß des Christenthums lebensgefährlich gewesen wäre. „Wenn man sagt: Gott hat den Menschen erschaffen, so ist das so viel als nichts geredet. Tugend entsteht mit dem Staat und hört mit dem Staat auf. Viele Tugenden sind durch das Christenthum verloren gegangen, als Heroismus und Patriotismus durch das beständige einfältige Predigen von Erhaltung des Unrechts — viele entstanden, als die Tugend des Gebets, Erhebung des Herzens

„zu Gott, der Andacht, Heiligkeit, Keusch
 „die alle auf die Zugrundrichtung des E
 „und der Menschen abzielen.“ So widers
 und gehässig diese Aeußerungen auch sind, so t
 es doch noch schamloser, wenn er folgende
 Lehren des Christenthums ausgiebt: „Es i
 „gewisser Ort zwischen der Erde und der S
 „den man Himmel nennt, dieß ist mehr als
 „sium und Paradies. Dort wohnt der h
 „Regent, und hatte, noch ehe er die Wel
 „stehen ließ, einen Liebling, wie Jupiter bei
 „nymed, den er nachher, weil er keinen a
 „Rath wußte, zum Schlachtopfer gab.“
 alten Klagen über die Laster der Christen
 Verfolgungsgeist, der Eibeln wegen seiner
 iuris eccles. cathol. und den Slavides u
 drückt habe, werden wieder erneuert. Fast
 te man auch zweifeln, ob der B. überall n
 griechischen und römischen Religion bekan
 wenn man den Vorschlag liest, daß ma
 mutatis mutandis einführen oder eine neue
 sendere erfinden solle, so wie sich auch der
 der Freymäurer deren Ausbreitung gar sel
 bitten dürfte. So weit können Leidenschaft
 Menschen verblenden, solche Waffen erlaut
 die Feinde des Christenthums. In der S
 sehr passendes Beispiel zu der obigen zwente
 ardischen Abhandlung, daß das Christenthur
 den Widerstand der Gegner gewinnt. E
 zeige des zweiten Theils wird nächstens nach

V.

**D. Martin Luthers bisher unge-
druckte Briefe. Erster Band,** welcher
Briefe aus dem Zeitraum von 1541 — 1546 einige
deutsche Briefe und Urkunden und statt einer Ein-
leitung drey Schußschriften für Luthern in sich faß-
set, aus Handschriften auf der öffentlichen Stadt-
bibliothek zu Hamburg mitgetheilt von D. Gott-
fried Schütze, Profess. und erstem Bibliothek-
farius, Leipzig, in der Weygandschen
Buchhandlung. 1780. 8. 408 S.

Unter allem, was der sel. Luther geschrieben hat,
kenne ich nichts schätzbarers, als seine Predig-
ten und seine Briefe. Aus diesen beyden kann man
wenigstens den Mann nach seiner ganzen Größe
und nach seinem ächten Charakter, den Aber-
glaube und Bosheit und eine zügellose Parthey-
lichkeit seiner Gegner und seiner Gönner verunstal-
tet hat, am besten kennen lernen: aus beyden
leuchtet die offenste Ehrlichkeit, die unerschütter-
liche Festigkeit seines Muths, Unerchrockenheit
in Urtheilen und der Geist hervor, der sich seiner
Sache bewußt ist, seine Heiterkeit unter allen
Plagen und Bestimmungen behält und Schertz
und Ernst gut zu nutzen weiß. Seine Briefe
besonders tragen das Gepräge der kunstlosesten
Einfalt und der naivsten Munterkeit, und wür-
den, wenn sie auch nicht viele Beyträge zur Ge-
schichte

schichte lieferten, nicht durch ihren Innha-
 Leser an sich zögen, doch schon durch die
 wie der unsterbliche Mann, besonders mit
 Freunden, spricht, unterhaltend, lehrreich und
 Nachwelt würdig seyn. Zwar läßt der
 Mann hier am meisten seine Schwächen
 und zeigt, besonders in den Briefen aus der
 tern Periode seines thätigen und bestürmt-
 bens mehr Mißmuth und Unverträglichkeit,
 Unzufriedenheit mit dem Hof und mehr
 llichkeit, als man früher wahrnehmen kann
 seine Lage minder ruhig und sein Ziel noch
 erreicht war: aber wer wird ihm nicht die
 tücklichen Schwächen verzeihen, welche ord-
 auf eine feurige Jugend, auf durchge-
 Plane, und auf ein ruhmvolles und un-
 Mannsalter folgen? und wer wird nicht
 Mißvergnügen, womit er die Ausfälle an
 Kaiser, Churfürsten, Türken, und Minist-
 alte und neue Gegner, wiederholt und heft-
 det, durch die originelle Natvete der Ge-
 und durch die Menge von eingestreuten,
 genüßten, Nachrichten, von merkwürdigen
 sonen und Begebenheiten der damaligen
 vermindert finden? In dieser Uebersetzung
 sprechen wir dieser Sammlung ungedruckter
 se des großen Mannes viel Beyfall, zu
 der sel. Past. Wolf schon vor mehr als
 Jahren Hoffnung und mit der ihm eigne
 triebfameit und Geschäftigkeit Anstalt
 Seine reiche und herrliche Sammlung von

fen, welche aus seinem *Conspectus suppellectilis epistol.* bekannt ist, kam glücklicher Weise in die Hamburgische Bibliothek und aus diesen Schätzen reicht uns der Hr. Prof. Schütze nun einen Band von 201 (wie er sagt) ungedruckten Briefen aus den fünf letzten Lebensjahren Luthers, den jeder Verehrer des so wichtigen und über unser Lob erhabnen Mannes mit Dank annehmen und schätzen wird. Er befördert sie zum Druck, wie er sie fand, und zeigt vor jedem Brief den Inhalt für unlateinische Leser deutsch an. Hierinnen aber besteht auch sein ganzes Verdienst, und alle die Mühe, die er dabey gehabt hat. Es ist begreiflich, daß unter 181 lateinischen Briefen (so viel sind es vom Jahr 1541 bis an Luthers Tod) auch manche unerhebliche sind, die bloß fürs Privatleben gehören: aber gewiß auch viele, die manche Anekdoten enthalten: z. E. von Amsdorfs Weibung zum Bischof in Naumburg, S. 242. von Carlstadts Tod, S. 198. 205. von den Gesprächen zu Regensburg und Worms, S. 132. 134 folg. von dem Krieg mit Herzog Heinrich zu Braunschweig, u. a. m. Auch kann man Luthers Gesinnungen über verschiedne Lehren und Ceremonien daraus kennen lernen, z. E. daß er die Ehe mit des verstorbenen Bruders Witwe, S. 191. und mit der verstorbenen Frauen Stiefmutter, S. 316. für unerlaubt gehalten, daß er keine Einförmigkeit in den Ceremonien haben wollen, S. 252. daß er es nicht ganz billigt, da ein Prediger die Redensart *integrum Christum*

passum esse gebraucht. S. 307. Bey dem aber fehlt es dieser ganzen Sammlung an einem Herausgeber, der weiß, wie man mit dergleichen umzugehen hat: und hierdurch haben nicht wol die Briefe, als vielmehr diese Edition selbst viel von ihrem Werthe verloren. —

Man sieht nicht ein, warum Hr. Schütze lieber die chronologische Ordnung gewählt und den frühern Briefen den Anfang gemacht. Wenn auch die übrigen Sammlungen des Fabricius und Buddeus in dieser spätern Periode meistens Lücken lassen: so ist doch gerade diese es scheint, die unfruchtbarste in seiner Geschichte, in welcher sich nicht vieles zugetragen, darin entweder Luther, oder das für Luther sehr würdig war. Es war die Periode des Aufstehens, da er als Mann die höchste Stufe des Ruhms und der Achtung schon erreicht und seine Thätigkeit weder so viele Kräfte noch einen weiten Wirkungskreis, wie zuvor, übrig ließ. Die frühere Zeit, die Zeit der Gährung, der Revolution, des Angriffs und der Siege ist weit ziehender, Luther selbst weit geschäftiger und seine Briefe in derselben reicher an Sachen und Handlung. —

Hernach fehlt viel an dem, was man geben, daß es lauter ungedruckte Briefe sollen. Denn es sind uns mehrere vorgekommen, die man schon in andern Sammlungen findet. Wir wollen nicht davon reden, daß verschiedene schon in dem ein und zwanzigsten Theile der Walchischen Ausgabe von den Werken

sehen; denn dort sind sie nur in einer Uebersetzung, noch dazu in einer so elenden, daß wir es nicht begreifen können, wie Walch seinen Namen dazu verleihen mochte: (doch wäre es nicht überflüssig gewesen, wenn der Herausgeber es angezeigt hätte, welche Briefe dort gedruckt sind:) sondern selbst von dem lateinischen Originalbriefen haben wir mehrere in andern ältern und neuern Schriften gefunden. Sogleich der erste Brief dieser Sammlung an Fr. Accum, S. 131. steht schon in Hummels Biblioth. seltner Bücher, I. Th. S. 237. Der zweite an Jac. Stratner (nicht wie hier gesagt ist, Startner,) in Kiedersers Nachrichten, B. I. S. 353. der zwanzigste, S. 138. in den unschuldigen Nachrichten 1732. S. 694. — vom Jahr 1542. Der fünfte an Nic. Amsdorf, S. 186. in Seefensdorf hist. Luth. P. III, pag. 411. Der siebende, S. 189. an Lauterbach, in dem litterarischen Wochenblatt, 2. Th. S. 370. auch in Kapps Nachlese, 4. Th. S. 670. und gehört ins Jahr 1541. Der funfzehende an Hieron. Weller, in den unschuldigen Nachrichten, 1714. S. 726. und Hummels Biblioth. 1 B. S. 236. N. 34. S. 226. hat schon Buddeus in seiner Sammlung, S. 275. — vom J. 1543. N. 5, S. 252. an Mart. Gilbert, ist im litterar. Wochenblatt, B. 2. S. 312. Ebendasselbst auch N. 16, und 27, N. 28, und 29, gehören nicht unter die Briefe, sondern sind Testimonia, welche von Melanchthon herrühren und auch schon in

Summiels Biblioth. 2. B. gedruckt sind. Q
 fehlbar sind auch vom Jahr 1544. Die St
 N. 20. S. 359. und N. 22. S. 362. von
 lanchthons Feder; das erstere, an J. Ge
 von Anhalt, ist schon in Camerarii vita
 S. 219. der neusten Ausgabe, und das let
 in den Scriptis publ. Viteb. T. I. gedruckt.
 Brief an D. Grefser, S. 283. finde ich in
 unschuldigen Nachrichten, 1715. S. 407
 an D. Dietrich, S. 286. in Scrobels
 scellaneen, erste Sammlung, S. 170.
 S. 307. an M. Gilbert in Schelhorns
 gösslichkeiten, 1. B. S. 82. Den S. 31
 W. Link, sogar beym Aurifaber, unter
 J. 1528. T. II. F. 371. und weit vollstän
 wo er auch hingehört. Den an Hausm
 S. 358. beym Buddeus, S. 216. er ist
 J. 1530. dem Hausmann war 1538 schon
 Auch der letzte in der lateinischen Sammlur
 381. ist in der neusten Ausgabe von Cam
 leben Mel. bereits erschienen. — Von den
 zig deutschen Urkunden und Briefen, ein A
 erinnern wir uns N. 11. schon in den unsch
 gen Nachrichten, 1727. und N. 17. im
 den Bände der Werke Luthers nach der
 Ausgabe, S. 914. wo sie aber von dem J
 (hier 1544.) steht, gelesen zu haben. W
 heißen sich noch mehrere finden, welche h
 wieder schon längst gedruckt sind, wenn wir
 sam suchen wollten.

Noch größerer Fehler ist es, daß der Herausgeber auf die Berichtigung der Abschriften, die sie doch wohl bedürften, ganz keinen Fleiß gewendet hat: aber dazu gehörte freylich einige Kenntniß der damaligen Geschichte und Vergleichung der Umstände, wozu er sich nicht Zeit nahm. Mehrere Namen sind gänzlich verstellt. Z. E. der Matthias de Vad, S. 237. welches der berühmte ungarische Reformator, Devay ist: der D. Steinbaffen, S. 392. ist zuverlässig J. Schlaginhausen, der auch in den Unterschriften der Schmalkaldischen Artikel und in den Tischreden Luthers genannt wird. Andre Nachlässigkeiten übergehen wir. — Unrichtige Angaben von Jahren hätten sich leicht verbessern lassen. Daß N. 15. S. 313. an W. Link, ins Jahr 1528, nicht 1544 gehöre, haben wir schon erwähnt. Der Brief an J. Jonas, S. 277. bezieht sich offenbar auf einen andern, der S. 224. steht, und muß ins Jahr 1542. gesetzt werden. Aus gleichem Grunde setzte ich den Brief an Amsdorf, S. 332. um ein Jahr früher hinauf, wo Luther häufig von einem Besuch bey Amsdorf spricht. Unrichtig wird S. 304. der Brief ins Jahr 1544. versetzt, da er ins J. 1542. gehört, und wirklich schon in dieser Sammlung, S. 304. gedruckt war. Bey einigen, in denen die Zeitbestimmung fehlt, würde der Inhalt leicht Anlaß gegeben haben, das Datum näher zu entdecken. Z. E. der Brief an Melancthon N. 34. S. 178. ist im April geschrieben. Vergl. N. 5. S. 137.

S. 137. Der andre an A. Szymel, S. 180 früher als das S. 169. eingerückte Schreiben eben denselben: Von den unrichtigen Angaben der Monatstage, davon die wenigsten können richtig angenommen werden, und von v Schreiblehrlern, die den Sinn des Textes verstellen, will ich gar nichts gedenken.

Endlich auch, was Hr. Schüze geleistet sehr dürftig und verdient kein größres Lob, als Mühe war, die er darauf wendete. Sta so vielen dunkeln Stellen erläuternde Anmengen über die Personen, die als Correspondenten Luthers vorkommen, über die hieroglyphischen Zeichen, deren er sich bedient, über die Veranlassungen zu manchen Briefen, welche erst den Inhalt in sein ganzes Licht setzen müßten, beyzulegen, hat er bloß den kurzen Inhalt jedes ses Deutsch darüber gesetzt, so gut, als jeder kann, der einen lateinischen Brief zu lesen Stande ist. Der gemeine Leser, dem zu kurzen Anzeigen sind gemacht worden, e tet und bedarf mehr. Er weiß nicht, wer der M. Grifel und Zefel, wer der Heinz und D. wer der Marentius, wer die Mostrolli die hin und wieder genannt werden. Er nicht, was es mit den irenischen Anschlägen Melanchthons Aufenthalt in Regensburg Ambsdorf Bischofswürde für eine Beschaffung habe. Sollte ihm dieß nicht entdeckt we Und würde ein Kenner wohl in manchen

unbestimmt geredet haben als hier öfters geredet wird? Z. E. S., 206. heißt es: Luther bittet seinen Freund, einer ihm bekannten Witwe sein Beileid zu bezeigen. Aus dem folgenden Brief schon ist klar, daß es die Witwe des Celsarius sey. Ganz falsch und dunkel heißt es: S. 386. N. 3. Luthers Bedenken an Wolfgang Stein über Carlstads Beruf zum öffentlichen Lehramt, in Wittenberg. Davon ist im ganzen Brief nicht die Rede, sondern von der Erlaubniß, daß der exilirte Carlstadt wieder nach Sachsen gehen dürfte. S. 156. N. 19. ist Curia nicht Stadt am Hof, sondern Hof in Bogtland; Ueberhaupt sind dergleichen Sammlungen entweder für Gelehrte zu machen: dann sind solche Auszüge überflüssig: oder für den gemeinen Mann, dann muß man ihm Uebersetzungen in die Hände geben. — Der vorausgesetzten Schutzschriften müssen wir noch gedenken, davon die erste die Beschuldigung der Hefigkeit in der Schreibung betrifft. Die Antworten sind die gewöhnlichen. In der zweyten rettet er Luthers Biblübersehung bloß wegen einiger veralteter Worte, die darinnen vorkommen. (Gerade die unerheblichste Beschuldigung gegen dieß unsterbliche Werk, bey deren Beantwortung der Verf. einige Kenntniß der alten deutschen Sprache anbringen konnte.) Der dritte Abschnitt ermüdet sich mit der Beschuldigung, daß Luther in den letzten Jahren seines Lebens alle Kraft des Glaubens verloren und, was er im Geist angefangen,

im

im Fleisch vollendet habe. (So hat man vor fünf und zwanzig Jahren gesprochen: es ist nicht Bedürfnis unsrer Zeiten, der den Berede eines Dippels, Zinzendorfs u das schon veraltet ist, mühsam zu widerle Es hat an spätern und scheinbarern Angriffen den großen Mann nicht gefehlt, die eher e Widerleger auffordern. Aber er müßte alst den Gegnern nicht eigne Zeugnisse Luthers seiner Freunde, wie hier meist geschieht, entg setzen. — Wir wünschen und erwarten, der Hr. Prof. die noch übrigen ungedruckten Bfe Luthers ganz nackend und ohne eigne Mühe nachliefern und dadurch die Vollständigkeit d nigen Sammlung aller Briefe Luthers beför möge, welche der Hr. Pastor Strobel zu versprochen hat. Dieser, ein studirter und kannter Kenner der Kirchen- und Gelehrten- sichte jener Zeiten, ist einem solchen Werk züglich gewachsen, und aus seinen Händen sich eine Sammlung erwarten, welche an R ständigkeit und Richtigkeit alle übertrifft.

VI.

Anderer theologischer Schriften.

Philippi Melanctonis libellus de scriptoribus ecclesiasticis. Accesserunt eiusdem orationes de vitis Ambrosii, Augustini et Hieronymi. Recensuit et praefatus est *Ge. Theod. Strobelius* Pastor Woehrdensis. Norimbergae ex offic. Baeriana 1780. groß 8. 208 S. Die großen Fortschritte und Aufklärungen in der Kirchengeschichte seit der Zeit der Reformation machen dieses, durch die Sorgfalt des Hrn. P. Strobel's neu aufgelegte Werk so wenig überflüssig, daß wir vielmehr beschämt Melancthon's Manier, von Kirchenvätern zu reden, mit ähnlichen Schriften der spätern Zeiten vergleichen. Wenn in diesen letztern im Urtheil über die Aechtheit der Schriften der Kirchenväter mehr Richtigkeit und Genauigkeit, und in der Historie mehr biographische Zuverlässigkeit herrscht: so hat jener an freymüthigen Urtheilen über das Ansehen der Kirchenväter und an fruchtbarer kurzer Anzeige von der dogmatischen und, (wie es die damaligen Zeiten forderten) polemischen Brauchbarkeit derselben erhebliche Vorzüge. Er redet nach seiner Absicht nur von den berühmtesten, deren Schriften damals schon gedruckt waren und muß daher viele, deren Wichtigkeit man in der Folge erst kennen lernte, übergehen: aber über die Häupter, welche er beschreibt, läßt sich in die.

dieser Kürze und mit dieser bescheidenen Unpar-
 tlichkeit kaum mehr sagen, als er gesagt hat.
 halten seine Methode für die einzige brauch-
 welche in der Kirchengeschichte im Capit-
 Scriptoribus ecclesiasticis, bey Vorlesunge
 beobachtet werden muß, ob sie gleich weder die
 wöhnliche noch die leichteste ist. Was nu-
 doch, von jedem Kirchenvater den Monat
 Geburt zu wissen, die ganze Leiter seiner
 Stellen und den Catalogum seiner Schrift-
 Gedächtniß gegenwärtig zu haben, wenn
 nicht gelernt hat, warum er wichtig ist, und
 man seine hinterlassenen Schriften nützen ka-
 Gewiß werden viele von Melanchthon, we-
 diese Abhandlung lesen wollen, hierüber me-
 nen, als von ihrem Professor der Kirchenges-
 te: und eben so gewiß auch den Hrn. E-
 danken, daß er dieselbe der Vergessenheit, in
 the keine Schrift des vortreflichen Melanch-
 hinabsinken sollte, entrissen hat. — Er hat
 einige von Melanchthon abgefaßt, aber ver-
 bern gehaltene, Neben auf den Ambrosius,
 stinus und Hieronymus wegen Aehnliche
 Inhalts beygefügt, in denen mehr Bloß-
 ist. In der Vorrede unterrichtet er uns von
 alten Ausgaben des Buches und von den
 tigkeiten, welche darüber mit den Papisten,
 damals die Kirchenväter und die Kirche
 waren, als die Bibel, entstanden sind.

Ende des ersten Bandes achten Stück



D. Joh. Christoph Doederlein
äuserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band neuntes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1781.

Inhalt.

- I. *Eckermanns* animadversiones in librum
- II. Specimen ineditae versionis Arabico-S
tanae Pentateuchi ed. *A. C. Whid.*
C. F. Schnurrer diss. de Pentateucho /
Polyglotto.
- III. De martyribus Lugdunensibus Disserta
- IV. *Spittler* Geschichte des Reichs im
mabl.
- V. *G. Eefs* opuscula argumenti theol. e
homiletici.
- VI. Historia literaria de Espanna. Tom. 1
- VII. Andre theologische Schriften und Di



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Animadversiones in librum Job.

Scriptit Jac. Chr. Rud. Eckermann,
Scholae Vtinentis Rector, Lubec. 1779.

gr. 8. 122 S.

Man kann diese Anmerkungen als einen Commentar über die deutsche metrische Uebersetzung des schweren Buches ansehen, welche der V. vor einigen Jahren bekannt gemacht hat. Vergleichung der alten Uebersetzungen, Erläuterungen der Worte aus den morgenländischen Dialecten, und Gründen für die eignen Erklärungen des V. machen den wichtigsten Theil davon aus. Die Tugend der Kürze, die in unsern Zeiten bey den exegetischen Schriften so nöthig ist, und die Tugend, nach einem besten Plan gearbeitet zu haben, vermischen wir. Denn in vielen Anmerkungen wird der Herr E. zu paraphrastisch, und in mehrern Stellen, die wegen der Dunkelheit

und Differenzen der alten Uebersetzungen eine bedürfften, treffen wir auf Lücken, die uns so unangenehmer sind, weil mehrere Anmerkungen sehr gut und auserlesen genannt zu werden können. — Sogleich R. 2, 9. wird מוֹרֵר über aut morere, entweder stirb, oder nimm einen andern Gott an. Der Zusammenhange begünstigt diesen Sinn so sehr, daß wir nicht können, warum sie Hr. N. Michaelis (or. 14. Th.) verwirft. — R. 3, 14. übersehen die בניִים ἐγναυρωτο, weil sie vielleicht בניִים בנה gelesen haben: (schwerlich: sondern בניִים רגז vergl. Job. 39, 2.) Unter dem 3. mächte E. Felsenhöhlen verstehen nach den biblischen, so doch auch unnöthig ist. B. 22. wir keine Spur von der bessern Uebersetzung גיל statt גל, die sich freuen bey dem Thügel, bey dem Anblick des Grabes froh R. 4, 8. soll der Syrer statt מרוּר gelesen מרוּץ (dieß ist aber kein Participium, sondern weil er vertirt *وَجْر* qui currunt in peccato) (Allein מרוּר heißt im Chaldäischen und Syrischen, und מרוּץ sind aratores. Daher die letztere genau bey dem Original bleibt und מרוּר hat. Es gehöret viel strenge Sorgfalt dazu man nicht Varianten bey den alten Uebersetzungen erdichten will.) — R. 5, 15. gladio, oritur et fortioris manibus pauperem eripit. bessere Punctuation מרוּר fordert der Parallelismus. Eine gute Verbesserung der elenden lateinischen Uebersetzung; der arabischen Version in der

glotte R. 6, 6. in *spuma fatuorum*, statt in *succo portulacae*, mag nun Beweis seyn, wie unsicher es ist, aus diesen armseltigen Arbeiten ohne Kenntniß und Vergleichung ihres Originals Varianten zu sammeln; so auch B. 7. aber minder richtig scheint. Der Tabet B. 10. wenn im Syr. das *חננו* durch *et perficiar* in den Polyglotten übersezt ist, findet nicht Statt: *consoleris me*, wie Hr. E. vorschlägt, kann es nicht heißen, da im Job. 11, 19. und 1. Thessal. 2, 11. eine ganz andre Construction ist und *ח* dabei steht. — R. 7, 5. Mein Leib ist mit Würmern und Erdschollen bekleidet. Dieß soll von einem gewissen Wurm zu verstehen seyn, der mit feuchter Erde auf die Wunde gelegt, die Stelle eines Pflasters vertreten haben soll. Sinnreich, doch ohne weiteren Beweis, denn das andre parallele Hemistichium, das von Heilung der Wunden reden soll, weil es der B. *confanescit cutis mea et refricatur* übersezt, möchte grade das Gegentheil beweisen. Von der besser lesart *חננו* für *חננו* lesen wir hier nichts, ob sie gleich durch viele kritische Zeugen bestätigt wird. Hieraus entstand auch B. 16. ein anderer Fehler, wo Hr. E. die lesart des Syrers verkennet, und die Version seiner Worte: *dissolutio mihi est*, aus der Bedeutung der masoretischen *חננו* erklärt. — R. 11, 15 wäre *פזז* *fusus* per herbam, poetisch schönes Bild von Ruhe: aber die Vergleichung mit R. 41, 15 giebt einen andern eben so bequemen Sinn: *firmus eris*. Bey *חננו* v. 17. ist die Anmerkung *procul dubio aeternitatem designat* nicht

sehr überzeugend. Wahrscheinlich bedeutet Leben, actus, und der Sinn ist klar: lebst fromm, so wird dein künftiges Leben n freudenvoll werden. Gewiß würde Hr. E. leichte Erklärung nicht verfehlt haben, wenn nicht den Michaelischen Ideen vom ewigen & in dieser Stelle zu sicher nachgegangen wäre. So tautologisch R. 12, 4. Das צדיק תמים is behält doch der B. die masoretische Abtheilung risus' nunc ac fabula impiorum justus est ac Superbiae eorum contemptui sum. Dieß vielleicht לידרדור. Füglicher wird מן zu gezogen: Der Gottlosen oder Stolzen Ver tung trifft den Redlichen. B. 21. nim ben מידן und מן den arabischen Spr brauch zu Hülfe und vertirt: *liberalitate et scientia*, (vom Arab. מן liberalis fuit) & (von مزاح gaudium) nicht sehr im Gei Parallelismus, dem die gewöhnliche Bed von מן Ps. 109, 29. u. a. gemäß ist: Fürsten gießt er Verachtung, nimmt hen und Würde dem Edlen. Bey R. verwirft er seine vorige Erklärung von צדיק meiner Jugendsünden und übersetzt: *nis meae culpam et delicta*, aus dem Ar צדיק tumultum excitavit. (Ganz gegen Absicht, der nicht Rebellion, nicht Laster, Unschuld bekennt und sagen will: Kein G diese Strafe ist, als meine Jugendfeh R. 14, 14. fg. steht er die Hoffnung der Unf

fele und des Lebens nach dem Tode) so lange ich auf der Erde lebe, hoffe ich nur, ewig zu leben; diese meine Hoffnung aber wird nach dem Tod ganz gewiß werden, (ad certissimam fiduciam exsurget. — Etwas unbequem ausgedrückt. Wenn die Hoffnung erfüllt wird, so kann ich sie nicht mehr fiduciam nennen.) Wenn du mir ruffst, d. i. zu sterben befehlst, so will ich antworten und folgen; denn du wußt dich dem Werk deiner Hände offenbaren (was aus dem Arab. retegere, revelare): ich, dein Geschöpf, werde dich alsdann näher sehen. (Das letztere versteht niemand, wenns gleich Kanzelformel ist, und die ganze Vorstellung reimt sich schlecht zu den dunkeln Ausichten in die Zukunft, welche wir sonst bey den Alten antreffen. Soll Hiobs Buch so hohes Alterthum haben, so ist's unbegreiflich, daß beim beständigen Fortschritt der Erkenntnisse und Aufhellung der Hoffnungen auf bessere Zukunft, in der Lehre vom Leben nach dem Tod die frühern Zeiten heller als die spätern gewesen, und die nachfolgenden keinen Zuwachs an Aufklärung erhalten haben.) — R. 15, 18. wird aus Konjektur die Lesart $\text{עוֹלָם בְּיָמֵינוּ}$, was ihre Väter ihnen nicht verhehlen, d. i. bekannt machen, will ich vortragen. (Die Veränderung ist sehr leicht, aber weder nöthig noch fürs hebräische Ohr.) R. 16, 21. kommen wir auf eine neue Erklärung, welche aber der Verf. selbst furchtsam vorträgt, da ihn die gewöhnlichen Meinungen nicht befriedigen. Er glaubt, daß eben derjenige, der zuvor die großen

Namen, Gott, Aussprecher, Zeuge, für hier unter dem $\omega\omega\omega\omega$ zu verstehen sey und I Christus. als der $\text{I}\omega\omega\text{I}\omega\omega\omega$ in dieser wichtigen Stelle angezeigt und beschrieben werde. Vor dem Jahr hatte der B. wegen dieser Entdeckung eine Ehrensäule erhalten: jetzt, wo die Ex nicht mehr auf solche Stellen A. L. geizt, veruchen wir ihm nicht einmal Beifall. Wenn wieder in die alten Zeiten zurücke fallen, in welcher Ereget die ganze christliche Heilsordnung allen ihren dogmatischen Bestimmungen ganz und deutlich in dem Hohentied, Sprüchen $\text{C}\omega\omega\omega$ und $\text{H}\omega\omega$, suchte und fand: was soll er nicht nur aus unserer Eregete, sondern auch der Religion selbst werden? Muß denn bey Gelegenheit Schall und Bild auf Christum weisen, und kann er als $\text{I}\omega\omega\text{I}\omega\omega\omega$ gesch werden, wo Absicht und Zeit ganz dieser Schung entgegen sind? Kann denn kein Buch A. L. existiren, ohne diese Kenntnisse vom $\text{M}\omega\omega$ $\text{U}\omega\omega$ zu lehren? Was ist dieser Kontrast mit $\text{D}\omega\omega\omega\omega$ Gottes in der Erziehung des Mens geschlechtes immer auffallend und das ganze $\text{S}\omega\omega$ der Ausleger dieser Art mit den andern $\text{B}\omega\omega$ Behauptungen vom Schattenwerk des $\text{U}\omega\omega$ undereinbar. Wenn ja etwas deutlich gelehrt den sollte, so mußten es die Wohlthaten $\text{M}\omega\omega$ seyn, deren Erkenntniß das wichtigere $\text{t}\omega\omega$ ist. Aber diese sind größtentheils $\text{D}\omega\omega$ $\text{B}\omega\omega$ gelehrt: warum sollte der $\text{W}\omega\omega$ seiner Person $\omega\omega$ gelehrt seyn? Wir bedau

Daß wir eine so bekannte Sache bey einem Ebermann wiederholen müssen, des es so sicher und leicht hätte finden können, daß auch nicht mit einem Schatten von Wahrscheinlichkeit diese Stelle von der zweenen Person der Gottheit erklärt werden könne, da nach dem ersten Gesetz des Parallelismus $\text{זרעו ב} \text{ז}$ nicht mehr und nicht weniger ist, als זרעו im ersten Hemistichium.) — Warum K. 18, 9 זרעו nach dem Arab. *infortunium non praevisum* seyn solle, sehe ich nicht. Die Bedeutung Strick; die Michaels hier und Schultens bey K. 5, 7 annimmt, und welche von der syrischen Version beybehalten, und vom Parallelismus begünstigt wird, ist weit vorzüglicher. — K. 19, 6. wird von E. nun זרעו *vonabulum* übersetzt, und hiers nach auch seine deutsche Uebersetzung verbessert: Er schwenkte seinen Pfell auf mich herab. Man kann es vermuthen, daß er K. 19, 25. die Hoffnung der Auferstehung findet. (Unsre Gründe dagegen, die wir in unsern Scholien vorgetragen haben, sind noch von niemand widerlegt worden.) — Die Vergleichung des זרעו K. 21, 34. mit dem Arab. ز *vindictam repetit* kann schwerlich jemand billigen, welcher die Gesetze der Verwandtschaft zwischen Araber und Hebräer kenne. K. 23, 17. versucht Hr. E. זרעו zu lesen, antequam obtegetur: aber die gewöhnliche Punctation giebt einen schönern Sinn. K. 25, 5. hofften wir von der Lesart זרעו statt זרעו , die auf den Sinn so großen Einfluß hat, und von den wichtigsten alten Versionen

Bestätigung erhält, etwas zu sehen: aber der Verfaßt seinen obigen Plan, die Versionen zu gleichen, zu bald. — In der schweren Et R. 28, 4. ist *לְפָנֵי רַגְלֵי הַמְּשַׁלְּחִים* erklärt: *o visumque illorum pedes sc. viatorum*. Wände die sonst diese Bache besuchten, vergessen die Babin. Wir halten diese Worte noch immer unverständlich. Vielleicht ist, vergessen v Fuß an, poetisch gesagt, statt, ganz ohne Fluß von Wasser. Vielleicht könnte auch *עַל* lesen werden. Flüsse brechen von fremden Nationen aus, an die nie eines Wanders Fuß gedacht, die unzugänglich den Menschen herumschweifen. Man dürfte hier die Erzählungen der Alten von Ursprung des D vergleichen. — R. 29, 13. möchte Hr. E. 7: Statt *עַל* lesen, weil nicht wahrscheinlich, Hiob, der seine Gütthätigkeit beschreibt, nicht a des Wanderers gedacht haben sollte, den er g frey bewirthe. (Das wäre *עַל*). R. 30, überseht er, mit Verlassung der gewöhnlic Auslegung *עַל*, ut *speculum*. (Die Idee Sturm und Ungewitter passet weit besser.) R. 33, 24. 25. betritt der Verf. den guten W und versteht unter dem Engel einen Schützen dem die Wiedergenesung der Menschen zugeschrieben wird; das *redemptionis pretium inveni* ist erklärt: er hat in der Krankheit sich gebessert. In den folgenden Kapiteln nimmt die Sparlichkeit der Anmerkungen immer zu, je mehr

Sch

Schwierigkeiten und Dunkelheiten des Buches zunehmen. — Kap. 38, 36. leitet er מרחק vom Arabischen مَرِيس expandit her: quis in expansionibus coeli posuit sapientiam? Wer erschuf des Himmels Wölbungen so weise? (aber wie harmonirt das andre Hemistich?) R. 39, 13. bey der dunkelsten Stelle die trockne Anzeige: verti; *si volarst*, befriedigt nicht. R. 40, 7. will der Verf. lieber נבא, wie ein Held, lesen. — V. 19. erhält glücklich aus dem Arab. برك *victus*, opes, Licht. — R. 41, 5. wird noch übersetzt: quis ad duplicem ejus et apertum rictum *accers* audeat, aus den Arab. *فتن*, introit. —

Der fleißige und gelehrte Mann würde seine Verdienste zur Bearbeitung dieses Buches, welche wir erkennen und rühmen, weit erhöht haben, wenn er, wie er vom Anfang that, die alten Uebersetzungen zu vergleichen und zu verbessern fortgefahren hätte.

II.

Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanæ Pentateuchi e codice manuscripto Bibliothecae Barberinae edidit et animadvertiones adiecit Andr. Christian Whiid, Havnensis Romae. MDCCLXXX.

8. maj. 6 $\frac{1}{2}$ pl.

Selten entdeckt uns Rom seine großen orientalischen Schätze, wenn nicht etwas ein Ausländer mühsam sie auffucht und ihre Besitzer auf sie aufmerksam macht. Außer Zweifel ist eine Samaritanische Triglotte, welche ehemals ein Eigenthum des Pereiso war, und durch Erbschaft an den Card. Barberini gekommen ist, eine ganz außerordentliche Seltenheit, und eine vorzüglich Zierde der Barberinischen Bibliothek. Kaum den Titel nach bekannt, noch vielweniger beschrieben ist sie von Björnstahl bekannter gemacht, und nun von einem gelehrten Dänen diese Probe davon ins Publikum gegeben worden, die, wenn sie auch nicht den großen gebildeten Kenner verräth, doch von seinem Fleiß und guten Willen dankbar angenommen werden muß. Die Handschrift selbst enthält in drey Columnen den samaritanischen Text, samaritanische Uebersetzung, und eine arabische mit samaritanischen Buchstaben geschriebene Version. Schon über das Alter der Handschrift läßt sich nichts bestimmen, da am Schluß des 3. u. 4. B.

4. Buches Mosis steht: sie sey im zweyten Monat Nibia (April) im J. 624. regni Ismael d. i. im J. Ehr. 1243. geschrieben, hingegen die Unterschrift des fünften Buches Mosis angiebt, daß sie den 14. des zweyten Monats Sjanda d. i. den 24. des Monats Janus im J. 799. d. i. 1396. geschlossen worden. Wie diese verschiedenen Zeitangaben zu vergleichen seyn, wagt Hr. Whid nicht zu bestimmen, ist aber geneigt, die ältere für die richtigere zu halten: (gewiß gegen alle Wahrscheinlichkeit und Sitten bey allen Handschriften. Die ältere, vielleicht auch die jüngere, fand der Abschreiber in seinem Original, und schrieb sie, wie öfters geschehen, mit ab.) — Ohne uns von den samaritanischen Text oder der samar. Version, von ihrer Beschaffenheit und ihren Abweichungen von den gedruckten, nur die mindeste Nachricht oder Probe zu geben, welche man zu erwarten berechtigt war, redet er bloß von der dritten Kolumne, der arabischen Version. Daß sie mit dem samaritanischen Text harmoniren werde, kann man schon aus ihrer Nachbarschaft vermuthen; und eben hieraus auch auf ihren Unterschied von der arabischen Uebersetzung in der Polyglotte, welche den Juden Saadja Saon zum Verfasser haben soll, den Schluß machen. Außer diesem Umstand liegt ihre ganze Geschichte, ihr Alter und ihr Verfasser in der Dunkelheit, welche die meisten orientalischen Uebersetzer N. T. begräbt. Um ihren innern Gehalt bestimmen zu können, hat der Herausgeber das 49 Kapitel des 1. B. Mosis abgeschrieben.

schrieb, auf der ersten Columne mit samaritanischen Lettern drucken lassen, auf der zweyten samaritanischen Buchstaben mit arabischen versetzt (eine Mühe, die er etwas zu hoch anredet und zu leichtern Vergleichung die arabische Version dieses Cap. aus der englischen Polyglotte hinfest. In den Noten kommen nur einige Urtheile über die Art, das Arabische mit Samaritanischen Charakteren zu schreiben, und sehr einige Urtheile über die Lesarten der Version vor. So reich und mannigfaltig der Stoff vor sich dem Herausgeber darbot, wichtigere merkwürdigkeiten für biblische Kritik und Exegese zu suchen, wenn er hätte untersuchen wollen, wo samar. Text beschaffen war, aus welchem die Version gemacht ist, wie er vom gedruckten abweicht, wie er auch den hebräischen Lesarten folgen auch ganz eigne habe; was er den seltenen Wörtern für Bedeutungen gebe u. s. w. so ist er doch dieß alles hinüber gesprungen, und hat es jeder Gebrauch von seiner Probe machen lassen, lassen, selbst darüber Versuche anzustellen. Ich will davon einige der Unsrigen mittheilen. Es wird das יָרַר שָׁמַר , das die Alten so verschieden erklären, übersetzt: vorzüglich an Ansehen. 4. Vers harmonirt er nicht mit der samar. מִמֵּי מַחַר und חֹתֵר sondern scheint auch מִמֵּי מַחַר gelesen zu haben: wiewohl seine Version dunkel bleibt, ما جرت من ال نجر , was hieß, so viel Wasser du auch versch

steht, so wirst du doch nicht groß werden.
 Statt מִשְׁכַּבִּי drückt die Uebersetzung die einzelne
 Zahl aus. Vers 6. ist im Sam. Pentateuchus
 כָּלֹו רִמָּה, die Uebersetzung חֲסִים לִמָּה, כִּבְרִית
 sind diesem Uebersetzer; Schwere. Für die
 Lesart חֲבִית B. 6. die Sonbigit bezweifelt, kann
 auch die Version als alter Zeuge angeführt wer-
 den, so wie für וַיִּרְאֵהוּ am Ende des Verses und für
 וַיִּשְׁחָדוּ B. 8. das neun Codd. beim Kennicot
 haben. B. 9. wird נָר wie נָרִים im hebr. erklärt
 catulus; B. 10. Das berüchtigte וְלֵיהּ oder וְלֵיהּ
 durch dignus eo, וְלֵיהּ (im Arab. كَسْبِيًا),
 B. 11. steht im Original der Handschrift als Uebersetzung
 der von מִדְּרִי, wie der Samar. liest
 يَنْبِي prosper erit, allein da dieß keinen guten
 Sinn zu geben scheint, so schlägt Whist nicht un-
 glücklich vor, es in يَنْبِي ligabit zu ändern.
 (Wie aber, wenn hier der Uebersetzer מִדְּרִי gelesen
 hätte?) Gegen das מִדְּרִי im Samar. Text vertirt
 der Araber: Die Zucht seines Esels, nach dem
 hebräischen. Sehr merkwürdig finde ich das letzte
 Hemistichium des 12. Verses übersezt: Glänzender
 der ist — das weiße seiner Zähne mehr als
 Fett. Er erkennt das ל in לָבִי für radical und
 punktirt מִלָּב, ganz eigen. B. 13. betrifft er
 mit dem hebr. עַל statt des Sam. עַר zusammen.
 Warum חֲמֹרֵי נָרִים B. 14. وَاَقْوَمُ حَمُولٍ über-
 sezt ist, kann ich nicht sagen. — Nach der Ab-
 theilung des Herausgebers würde unser Araber das
 מִדְּרִי

וְיָרִיבֵנּוּ - des 17. Verses zum Anfang des achtzehnten ziehen: aber dieß ist Uebersetzung des Edifors. V. 19. wird der verschiedenen Punktation ohngeachtet יִגְרִיבֵנּוּ von גָּרַר turmatim incurrere abgeleitet: und die letzte Hälfte des Verses nach dem hebräischen gegen den sam. Text ausgelegt. V. 20. läßt auch dieser Uebersetzer das ׀ von מִצָּרָה aus; dagegen hat er es eigen, daß er gleich darauf יִגְרִיבֵנּוּ punktiert und ׀ als das praefixum behandelt. V. 20. wo im Sam. אָמַרְי שׁוֹרָר stehen, folgt wieder dem hebr. שׁוֹרָר 'n schöne Worte. In die aufklärende Lesart V. 24. רָעָה רָעִי statt רָעָה רָעִי, welche von mehreren Samaritanischen Handschriften begünstigt wird, läßt sich auch dieser Zeuge anführen: eigene Erklärung aber ist's, wenn er מִן אֶבֶן אֶדְמִית gemma Israelis Israels Kleinperle versteht. — V. 26. Habe ich zwar die Sam. Lesart עַד הַרְרֵי עוֹלָמִית ewige Berge, wegen des Parallelismus für sehr schön und acht: aber unser Araber hat es doch mit dem Hebräer, sogar bis auf die Accente, übersezt הַרְרֵי מִיּוֹתָד עַד zu מִיּוֹתָד das folgende עוֹלָמִית finde ich nicht ausgedrückt. In Benjamin V. 27. ist hebräisch, da sonst die Samaritaner lesen. Doch folgt er dem Sam. der Lesart עַד הַרְרֵי מִיּוֹתָד praedae loco auferet (vielleicht liest er מִיּוֹתָד) mundum muliebrem. Endlich V. 31. hat er, nicht wie im hebr. קָבַרְתִּי, dern קָבַרְתִּי übersezt. — Wir hoffen, daß sich diesen von uns ausgelesenen Observationen die Richtung und die Wichtigkeit dieser Version leicht und sicher bestimmen lasse und daß gelehrte V.

forscher und Kritiker nun um so viel begieriger die Herausgabe der ganzen Version wünschen werden, je einleuchtender ihr Werth ist. — Es ist Schade, daß die jungen Reisenden nicht vorher schon Anweisung bekommen oder annehmen, wie sie mit dergleichen Dingen umgehen müssen, um sie so gleich selbst in den ersten Proben fürs gelehrte Publikum, und nicht bloß für die Neubegierde, interessant zu machen, und sich als Kenner, nicht als bloße Kopisten den Ausländern zu zeigen.

Dieser Probe ist eine Epistel des gelehrten Augustinianers in Rom, Aug. Ant. Georgi, an den Herausgeber angehängt, welche überhaupt von den arabischen Versionen des Pentateuchus handelt und deren sieben beschreibt. Die erste von Saadias Gaon vom J. 930. welche in den Polyglotten enthalten seyn soll. Castell und Walton fälltten sogar das rasche Urtheil, daß die samaritanisch-arabische Version mit der Uebersetzung des Saadias fast ganz einstimmte, welches der Augenschein widerlegt. (Wo eine Uebereinstimmung ist, die sich nicht von einem Ohngefähr herleiten läßt, da möchte es schwer seyn, zu bestimmen, ob der Araber in den Polyglotten aus der samaritanischen Version, oder diese aus dem Saadias interpolirt ist.) Die andre ist eine (noch unbekannt) arabisch-ägyptische, welche von Christen herrührt und Coptischen d. i. griechischen Ursprungs ist. Ihr hat ein Ordensgenosse des Georgi, Guil. Bonjur, der als Missionair zu Anfang dieses Jahrhunderts

Doederl. Bibl. 2. B. 9. St. Et nach

nach China gien, viele Sorgfalt gewidmet, und sie handschriftlich hinterlassen, so wie auch einen coptisch-arabischen Psalter aus Handschriften. Die dritte ist die römische Bibel unter Direction des Sergius Risius u. a. welche häufiger mit der Vulgata einstimmt. Die vierte, ein (übermal unter uns unbekannter) arab. Pentateuchus mit den übrigen historischen Büchern N. T. auch den Buch Tobia, welches zu Rom 1752 erschienen; unterscheidet sich von der arabisch-ägyptischen Recension. Von einer fünften, dessen Quelle syrisch zu seyn scheint, ist die Handschrift im Maroniten Collegio zu Rom. Der Erpenische Pentateuchus, von einem Juden in Mauritaniën, hebräischn Ursprung und neu, verdient wenig Attention. Endlich die siebende Version ist die von Hr. Whiid bekannter gemachte, über deren Ursprung und Alter der gelehrte Augustinianer seine Meynung mit vieler Vorsicht und Einsicht äußert. Da es nicht glaublich daß ein Jude den Samaritanischen Text werde gebraucht haben, so hält G. den Verf. für einen gebornen Samaritaner. Björnstaahl setzt ihren Ursprung über Muhameds Zeiten hinauf: allein ohne Beweis und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Wenn auch Samaritaner in Arabien wohnten, so kamen sie später dahin: und der Schluß, daß sie nicht lange ohne Version ihrer heiligen Schriften würden geblieben seyn, ist sehr unsicher, da auch die Christen in Arabien um das J. 640. noch keine arabischen Versionen des N. T. hatten. (Wenn noch er weiß

weisklich wäre, daß der Uebersetzer die Arbeit des Saadias Gaon vor Augen gehabt, welche eine Zeitlang von den Samaritanern soll gebraucht worden seyn, (s. Simon Hist. crit. 3. 17. p. 293.) so war Björnstaahls Vorgeben von sich selbst widerlegt. Den Nutzen dieser Version schränkt Gr. sehr ein, weil er nicht zugeben will, daß eine samaritanische Lesart der hebräischen oder eine samaritanische Auslegung der kirchlichen vorgezogen werden dürfe. Das letztere gilt, wie er annimmt, hauptsächlich von der Stelle vom Schilo, unter welchem die Samar. nicht den Mesias, den sie Hathab oder Haschab nennen; sondern den Salomo verstehen. Hiebey wollen wir uns nicht aufhalten, da wir in Deutschland mehr richtige Grundsätze der Kritik und der freyen Auslegung erwarten und haben. Wegen Aehnlichkeit und Wichtigkeit des Inhalts weisen wir hier noch einer Dissertation des Hr. Prof. Schnurrers in Tübingen ihren verdienten Platz an:

De pentateucho Arabico Polyglotto. Praef. C.

F. Schnurrer, Tub. 53. pag. 4. 1780.

welche zu der verworrenen Geschichte der arabischen Uebersetzungen ein lesenswerther Beytrag, oder vielmehr ein unentbehrliches Document ist. Es ist bekannt, daß das Originalrempplar der arabischen Version, welche in die Polyglotte aufgenommen worden, aus der königlichen Bibliothek zu Paris, und noch daselbst befindlich ist. Bisher

war es auch die allgemeine Meinung, daß 1. Version des Pentateuchus die arabische Uebersetzung des Saadias Gaon, eine aus Faium in Aegypten gebürtigen Juden, und Rektors der berühmten Schule zu Sora in der ersten Hälfte des zehnten Seculi, obwohl nicht mehr ganz rein, sondern interpolirt und verbessert sey. Die Beispiele welche Hottinger und Pocock von der Uebereinstimmung der Arbeit des Saadias, die zu Constantinopel 1546 gedruckt worden, mit der Version in den Polyglotten geben, sind sehr entscheidend dafür: nur in den neuern Zeiten ist diese Meynung verdächtig, und die Uebersetzung in den Polyglotten einem coptischen Mönch Said, aus Faium zugeschrieben worden. Der ganze Irrthum rührt von einer Nachricht des Jos. Astart her, welche man in dem Pariser Exemplar aufgezeichnet findet und welche aus der arabischen Vorrede dieser Handschrift genommen seyn soll. Er wird freylich schon durch die Aehnlichkeit der Namen, Said und Saadias, und das gemeinschaftliche Vaterland Faium verdächtig: aber nun wird er ganz in seiner Blöße dargestellt, da Herr Schnurrer die ganze arabische Vorrede des Pariser Koder, die er sich selbst abgeschrieben, hier mit einer treuen lateinischen Uebersetzung abdrucken läßt, und dadurch abermals eine Frucht seiner gelehrten Reisen dem begierigen Publikum vorlegt. Die Vorrede macht nicht nur den Traum des übereilten oder unwissenden Astart, der einige deutsche Reisende Schweighäuser

häuser und Starke, damit hintergangen hat, von einem coptischen Mönch als Verfasser der Uebersetzung zu Schanden, rettet nicht nur den anonymischen Verfasser derselben gegen die Vorwürfe von Unwissenheit, sondern ertheilt uns auch von der ganzen Abfassung dieser Recension des arabischen Pentateuchus die getreueste Nachricht. Ihr Verfasser, welcher unter mehreren arabischen Uebersetzungen große Verschiedenheit und Fehler bemerkte, legte, wie er sagt, die Uebersetzung des Scheich Said, eines Rabbinen aus Saium, den er daher auch nur Saiumensis nennt, zum Grund, weil er sie an Reinigkeit der Sprache und an Deutlichkeit vorzüglich fand. Darauf stellte er Vergleichung an, theils mit dem hebräischen Text, den er sich von einem gelehrten Juden vorlesen ließ, theils mit andern arabischen Uebersetzungen. Unter diesen war Eine von einem gelehrten Samaritaner aus dem hebräischen gemacht, mehrere aber aus dem griechischen abgeleitet, wovon die erste Alhareth ben Senan (B. J. 1486.) die andere Abdallah ben Alphadel, noch anderer aber anonymische Gelehrte zu Verfassern hatten. Zuletzt bediente er sich noch des Exemplars einer arabischen Version, welche syrischen Ursprungs ist, und von einem nestorianischen Presbyter Abulfaradsch Ibn Attajeb (s. Assemann T. II. p. 309) gebraucht wurde. Ausser diesen Versionen verglich er auch Jüdische, Samaritanische und Christliche Commentarien über die Bibel, um daraus einen

richtigen Text nach dem hebräischen Original herstellen, da Saabias manches um der Deutlichkeit willen hinzugesetzt, anderes um der Kürze willen ausgelassen, und mehrers aus allerley Ursachen ändert hatte. Nach diesem Plan bearbeitete die unbekanntte Vorredner seine arabische Recension, welche also offenbar dem Saabias zugehört, nur hin und wieder verbessert werden sollte. Sehen die Veränderungen und Anmerkungen erstrecken sich kaum über das 1. B. Moses. — Hier macht nun Hr. Schn. den sichern festen Entschluß, daß dieser Kritiker ein fleißiger und vorsichtiger Mann gewesen, ein Christ, weil er christliche Stellen anführt und nützt, und schwerlich ein Grieche, da er dem hebräischen Text nachfolgt. Wenn Hareth ben Senan, dessen Uebersetzung er vorgehen hatte, im funfzehenden Jahrhundert lebte, wäre diese Polyglotten-Recension merklich Ueberhaupt aber ist es entschieden, daß der koptische Mönch Said eine erdichtete Person und nicht Saabias Gaon und Said Fajumensis ein und derselbe Uebersetzer gewesen. Aehnlichkeit des Namens, Identität des Vaterlandes, der große Nutzen, den man unter beyden Namen der arabischen Version benlegt, sind sehr wahrscheinliche Gründe, beyde für einen zu halten. Hierzu kommt bey dem le long (p. 117.) angeführte Zeugniß eines samaritanischen Uebersetzers, Abusaid, welcher die Person des Juden Fajumensis heftig tadelt, offenbar den Saabias meint; und redlich führt

sem

semann einen arabischen Pentateuchus ex versione
 Sahid Gaon al Pbioumi in der medicinischen Bi-
 bliothek an, zum deutlichen Beweis, daß Said
 und Saabias Ein Uebersetzer ist. — Glückli-
 ches Deutschland, welches die Schätze der Auslän-
 der besser nützt, als ihre Besitzer! Wenn wir En-
 gelland, Frankreich und Italien um ihre Biblio-
 theken beneiden: so mögen sie uns um die gelehr-
 ten Männer beneiden, welche mit solchen Bücher-
 sammlungen umzugehen wissen.



III.

De Martyribus Lugdunensibus
 Dissertatio. Accedit altera de *Jesu Christi*
divinitate contra Auctorem Lexici philosophici
et divinatio in sancti Justini Martyris de Angelis
testimonium. Apol. 1. n. 6. Bononiae ex
 Typographia S. Th. Aquinatis 4. 1779

Dobgleich diese ganze Dissertation polemisch ist, so ist sie doch für die Kirchengeschichte wichtig genug, weil sie die Aechtheit eines christlichen Documentes, das durch Inhalt, Alterthum und Ansehen bey den gelehrten Kennern der Kirchenhistorie ehrwürdig geworden ist, des bekannten Briefes der Gemeinen zu Lion an die Christen in Asien und Phrygien wegen der Verfolgung über die Christen zu Vienne, untersucht und gegen die scheinbaren Einwendungen eines anonymischen französischen Schriftstellers vertheidigt. Merkwürdig ist allerdings, was dieser, um die Aechtheit jener Schrift zu bezweifeln, erinnert, daß Irenäus, Tertullian und Laktanz keiner Verfolgung unter dem Marcus Aurelius gedenken: allein, die Verfolgung selbst zu läugnen, ist dieß Stillschweigen der damaligen Geschichtschreiber kein hinlänglicher Grund: Irenäus macht in seinen Schriften nicht den Historiker, sondern dem Polemiker: Laktanz übergeht ohnehin noch andre unläugbare Verfolgungen, die zwischen

Do.

Domitian und Decius sich ereignet haben; und Tertullian, der sogar den Kaiser N. Aurel einen Beschützer der Christen nennt, kann Recht haben, ohne daß man schließen könnte, es seyn unter seiner Regierung die Christen nicht gemartert worden; vielleicht ertheilt er ihm auch nur gegen das Ende seiner Regierung dieses Lob, wo er sich von der Unschuld der Christen überzeugt hatte. Wichtiges ist ein anderer Zweifel, daß, wenn jenes Schreiben ächt und glaubwürdig wäre, dadurch die ganze kirchliche und politische Verfassung von Gallien umgekehrt würde. Es müßte der Gouverneur von Lion, das zu dem Gallia Celtica gehörte, und unter einem Proprätor stand, die Christen zu Vienne, einer Stadt in dem Gallia Narbonensi, wo allezeit ein Proconsul war, verurtheilt, und eine obrigkeitliche Person von niedern Rang in die Jurisdiction einer höhern Obrigkeit Eingriffe gewagt haben. Diese von Valois und Massuet gefühlte, aber nicht hinreichend beantwortete Schwierigkeit wird nicht allein durch die Bemerkung geschwächt, daß es bey mehreren alten unstreitig ächten Documenten auch nicht an Schwierigkeiten fehle, sondern noch durch eine genauere Entwicklung der Begebenheit gehoben. Nach der Geschichte wurden in Lion jährlich feyerliche Schauspiele gehalten, welche von Fremden besucht wurden, und bey dieser Gelegenheit beschloß der Gouverneur von Lion die Verfolgung. Ein solches gerichtliches Verfahren auch gegen Untertanen in diesem fremden Gebiet, man, wie der Verf. aus den alten Rechtsgelehrten bewei-

set, jedem Gouverneur erlaubt, wenn er nur diese Unterthanen in seinem Gebiet antraf, und wenn sie Störer der öffentlichen Ruhe wären. Daß man die Christen als Friedensstörer ansah, ist bekannt, und daher darf man sich nicht wundern, wenn einige aus Vienne, die die Schauspiele mit ansehen wollten, in Lion zum Tod verurtheilt worden. — Der dritte Einwurf, daß der sanfte M. Aurel so schreckliche und unerhörte Martern nicht werde befohlen, und die Christen solche nicht ohne Wunder würden ausgehalten haben, hat weniger zu bedeuten. Denn die Arten der Marter waren damals nicht neu, sondern schon früher, zu Senecas Zeiten vorhanden, (Aurel hat vielleicht auch nicht alles erfahren) und es sind zur Zeit der Verfolgung als lezeit Wunder geschehen, (wo sie nöthig waren. Die Kraft der Religion hat auch zu andern Zeiten die unglaublichsten Wirkungen ohne eigentliches Wunder hervorgebracht.) — Viertens möchte es zwar unwahrscheinlich seyn, daß die Christen, welche unter den Martern abfielen, auch sogar den Heiden verächtlich geworden, und daß man bloß um des Christenthums willen einige verurtheilt; allein jenes wäre nicht der erste Fall in der Geschichte, daß Niederträchtige auch den Feind verhaßt wurden; und das letztere sagt das Schreiben nicht, sondern nur, daß man die Christen in die Gefängnisse geworfen hätte, ehe man sie eines Verbrechens überwiefen hatte. Endlich soll auch die Geschichte mit dem Attalus den ganzen Brief verdächtig machen. Da Attalus, wie man annimmt,
 römi-

römischer Bürger war, und der Statthalter, bei sich seinetwegen an den Kaiser gewendet, den Befehl erhielt, ihn enthaupten zu lassen, wenn er sich als einen Christen bekennen würde: so ist nicht glaublich, daß eben dieser Attalus gegen die kaiserlichen Befehle und Privilegien des römischen Bürgerrechts, mit den wilden Thieren zu kämpfen, verurtheilt worden. Die Antwort hierauf ist leicht; im griechischen Original steht nichts vom römischen Bürgerrecht des Attalus, nichts von einer Bestimmung seiner Todesart durch ein kaiserliches Decret. — Aber wie kommen die Gemeinen zu Lion und in Phrygien zusammen? Irenäus, der zuvor in Phrygien sich aufhielt, hatte zwischen beyden Gegenden eine kirchliche Correspondenz errichtet — und vielleicht ist er selbst der Verfasser des Briefes, wie schon Massuet vermüthet hat, und der gelehrte Verfasser dieser Dissertation, Franciscus Florinus, Generalvicarius des Bischofs zu Udine, aus der Aehnlichkeit mehrerer Stellen des Schreiben von Lion mit andern in den Werken des Irenäus zu bestätigen sucht. — In den übrigen Dissertationen haben wir nichts angetroffen, das von großer Erheblichkeit wäre.

IV.

Geschichte des Kelchs im Abendmal.
 Von Professor Spittler in Göttingen,
 Lemgo, in Verlag der Meyerschen Buchhandlung,
 1780. gr. 8. 112 S.

Meistens waren diejenigen, welche in der Materie vom Gebrauch des Kelches im Abendmal schrieben, Polemiker, die, wo sie dogmatisirten, die Ungerechtigkeit der Kelch-Entziehung bey den Layen beklagten, und, wo sie historische Untersuchungen anstellten, sich auf die Beweise größtentheils einschränkten, daß die neuere Gewohnheit der römischen Kirche von der Sitte des ältesten Christenthums weit unterschieden sey. Dieß war auch in den Streitigkeiten gegen die römische Parthey, bey welcher die Tradition im Lehren und Gebräuchen in so großem Ansehen steht, zur Ueberzeugung und zur Rechtfertigung für alle, welche der Einsetzung Jesu getreu bleiben, genug: aber nicht genug zu einer pragmatischen Geschichte dieser merkwürdigen Veränderung in einem lange beygehaltenen und allgemeinen christlichen Gebrauch. So entschieden es ist, daß bis ins zwölfte Jahrhundert an keine Entziehung des Kelchs im Abendmal gedacht worden: so sehr bedarf es noch immer Untersuchung, wenn, nach welchen Veranlassungen, durch welche Mittel, eine allgemeine kirchliche Gewohnheit, die sich nicht auf willkührliche Verab-

abre-

abredungen, sondern auf das Ansehen des Stiffters der christlichen Religion gründet, abgeschafft, und die gegenseitige Observanz — ohne lauten Widerspruch und Widerstand eingeführt worden, welchen Beyfall einer ganzen weitläufigen Kirche erhalten konnte, und sich bis hieher in Ansehen erhalten hat. Bloß zu solchen Untersuchungen sammlet Hr. Spittler, von dessen Bedachtsamkeit, gesunden Kritik und Fleiße sich die Geschichte der Dogmen sehr viel zu versprechen hat, mühsam und sorgfältig auserlesene Beyträge: Bruchstücke, welche massiv und durch seine Hand zugehauen sind, um sie bey einer systematischen Historie der Ceremonien ohne Anstand gebrauchen zu können. Er muß die ähnlichen Arbeiten des G. Calixtus, und des Abt Schmidt, deren Verdienste er schätzt, aber dabey erkennen muß, daß sie für ihr Zeitalter vollkommen, für das unsrige in vielen Stücken zu ergänzen und zu berichtigen sind: und setzt aus den fast vergessnen und von den meisten vernachlässigten Schriften des mittlern Zeitalters, am Schluß seiner Untersuchungen viele Zeugnisse für die communion. sub utraque, und ihre allmähliche Umänderung. Solche Zeugen selbst aufzusuchen und zu verhören, ist freylich ein schweres Richteramt: aber die Protocolle darüber und die Resultate sind uns desto angenehmer: und gewiß auch unsern Lesern, wenn wir sie ihnen hier kürzlich und in chronologischer Ordnung, welche der Verf. nicht allezeit beobachtet hat, vorlegen.

Bis ins zwölfte Jahrhundert dauerte der allgemeine öffentliche Gebrauch des Kelches beim Abendmal ununterbrochen fort, selbst nach dem Zeugniß der besten römischen Schriftsteller, Bona, Mabillon und Gerbert, so sehr auch Bossuet dagegen chikanirt. Denn einzelne Beispiele, z. E. daß ein Kranker die Hostie ohne Wein genossen, sind noch nicht Beweise einer allgemeinen Gewohnheit, und daß bey der Messe am Sonnabend vor Ostern kein consecrirter Wein genommen wurde, gehört nicht hieher, weil auch selbst der Priester ihn nicht nahm. Außerdem war diese missa praesanctificatorum bey den Griechen gewöhnlicher, da die communis sub una lateinischen Ursprungs ist. Die Vorderfälle, aus denen man das Kelchverbot folgerte, waren allerdings lange zuvor da. Die Lehre von der körperlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu, die daraus immer mehr steigende Verehrung des Sacraments, und die Meinung, daß die Symbole in Christi Leib und Blut übergiengen, die allmählig empor kam, waren die Vorbereitungen, und die scholastische Meinung, daß der ganze Christus unter jeglicher Gestalt genossen werde, die Grundlage. Schon Abarlards Lehrer, Wilhelm de Campellis erklärte es für Ketzeren, wenn man nicht glaubte, daß der ganze Christus unter Brod und unter Wein genossen werde. Hiedurch entstand bey den Scholastikern, denen es nie an Fragen und nie an Antworten fehlte, die Frage warum demohngeachtet Brod und Wein genossen werden sollte? die schon bey dem Lombardus steht und

und von ihm nach seiner Art spitzfindig und leicht beantwortet wurde; es geschehe zum Beweis, daß Jesus-Leib und Seele (weil die Seele der Menschen im Blut ist) erlöset habe. Inzwischen bestärket er selbst diese Frage und ihre Entwicklung beyri Lombardus, daß der Kelch damals noch nicht verbothen war, dessen auch Alger von Lüttich, Hugo de S. Victore und Petrus zu Clugny gedenken. — Unterdessen, da noch Anselm von Canterbury ausdrücklich verlangte (epp. L. 4. 107.) daß man von beyden Gestalten jede besonders nehmen solle, kam, wie es scheint, in Engelland die Intinction d. i. die Gewohnheit, eine in dem Wein getauchte Hostie auszuthellen, auf, welche Ernulph B. von Rochester stark vertheidigte, Päbste und Synoden aber untersagten, und zwanzig Jahre nach Ernulph Robert Polleyn (Rob. Pullus) für unstatthast erklärte. Aber eben dieser Robert war, wie der B. zeigt, höchstwahrscheinlich der erste, welcher die commun. sub una beförderte. Er, der das in Orford war, was Lombard in Paris vorstellte, (ist diese Parallele nicht zu rednerisch?) und selbst in Paris eigentlich lehrte, erklärte sich zwar (in L. Sentent. 8. c. 3.) für die Nothwendigkeit der commun. sub utraque bey den Priestern; wie aber das Abendmal von den Layen genossen werden solle, dieß, sagt er, habe Jesus seiner Kirche überlassen. Wegen der Gefahr des Verschüttens sey es besser, nur den Leib zu geben. Eine Meynung auf einer berühmten und zahlreichen Universität von einem angesehenen Lehrer vorgetragen, muß eben

so schnell als unvermerkt in Circulation kommen. Und da bey den Layen Gleichgültigkeit bey dem Genuß des Abendmals dazu kam, so war bey der Entziehung kein großer Widerspruch zu besorgen. Bey kleinen Landgemeinen sieng man an, (dieß ist der Gang der Geschichte nach der Vorstellungsart des Hrn. Sp.) ließ den Layen noch eine Zeitlang bey der großen Oestercommunion den Kelch, bis man ihn auch diesen versagte. Wie viel kann man dem Volk nehmen, wenn man es ihm nach und nach nimmt!

Sehr häufig sieht man in der Lehre vom Abendmal, und von der *commun. sub una* die lateranensische Synode vom Jahr 1215, auf welcher die Lehre von der Brodverwandlung genehmigt wurde, als eine neue Epoche an. Hiemit ist unser B. nicht einig. Denn erstlich hatte diese Synode auf ihr Zeitalter so wenig Einfluß, daß noch im Jahr 1312 Johann von Paris öffentlich, mit Bestimmung der *magistorum Parisiensium*, behaupten konnte, es sey die Lehre von der Transsubstantiation noch durch kein Kirchengesetz befohlen: hernach hatte die dort festgesetzte Lehre keinen (unmittelbaren) Einfluß auf die Entziehung des Kelches (aber doch sicher einen mittelbaren, weil man das Verschütten des Blutes so gefährlich fand): und endlich wenn um diese Zeit eine Meynung oder eine Gewohnheit allgemein werden sollte, so gieng es nicht durch Synodalschlüsse, wie im fünften Jahrhundert, sondern durch die Schullehrer, die in Engelland die *commun. sub una* zuerst veran-

lasten

laßten. Bald aber breitete sie sich auch auf Frankreich, Italien, und das ganz paräisch gesinnte Deutschland aus. Thomas von Aquino glaubt, es sey zwar der Einsetzung Jesu gemäß, den Kelch zu geben, aber eine löbliche Klugheit einiger Kirchen, ihn den Layen nicht zu reichen. Zu dem Ansehen des Thomas, des Helden des Dominicanerordens, kam das Ansehen des Bonaventura, der die Franciscaner nachzog, und bey der Kelchgestattung sogar Gefahr der Ketzerey ahndete und besorgte, man möchte bey der communis sub utraque glauben, daß nicht unter jeder einzelnen Gestalt der ganze Christus enthalten sey: Was stund der Ausbreitung einer Meinung, welche nun unter den Bettelmönchen, den damaligen Universalsapfarrern, herrschend geworden war, noch entgegen?

Eigentliche Kirchen Gesetze, nach denen der Gebrauch des Kelches im Abendmal für die Layen untersagt war, trifft man sehr wenige an, nicht einmal für Particularkirchen. Das älteste ist ein Statut eines Cisterciensers Generalcapitels vom J. 1261 (beym Martzer thes. anecd. T. IV, p. 1418) welches verordnet, daß von den Ordenspersonen niemand, wie bisher gewöhnlich, sondern allein die Priester des Altars (ministri altaris) den Kelch nehmen sollen. Die Ursache des Verbots ist wieder die Gefahr, die aus dem Genuß des Blutes des Herrn entsteht. Dieß Statut erhielt zwar nicht die Würde eines Kirchengesetzes, aber die römischen Bischöfe tadelten es auch nicht.

Doederl. Bibl. 1. B. 9. St. Uu Swan.

Zwanzig Jahre später ordnet in Engelland ein Franciscaner, Joh. Bekam, Erzbischof in Canterbury, wo man noch immer den Kelch, wie an andern Orten, vermuthlich mit halbgeweihten Wein, weihte, man solle das Volk belehren, es sey, was sie trinken, gemeiner Wein, und bey kleinen Gemeinen dürfe nur der mehkhaltende Priester das Blut des Herrn trinken. Doch auch diese Gewohnheit war nicht allgemein wie aus den Synodalordnungen von Excester vom Jahr 1287 erhellet. Mehrere Kirchengesetze aus jener Periode trieb Hr. Sp. nicht auf. Doch vervielfältigten sich gegen das Ende des 13. Jahrhunderts die Stimmen für die Commun. sub una. Duns Scotus stellt sie schon als bekannte Sachen an, und unter Clemens VI. (im Jahr 1344) ist die Commun. sub utraque ein päpstlicher Dispensationsartifel. Zuletzt wurde eine Privatgewohnheit durch Erbitterung gegen die dissentirenden Waldenser zum Charakter der Orthodorie gewählt, und nun war es Verbrechen, den Kelch im Abendmal nach der Einsetzung Jesu zu fordern. — Die Böhmen, unter denen Matthäus, ein Prager Prediger, bereits zu Ende des 14. Jahrhunderts die beyden Gestalten im Abendmal reichete, aber auf einer Prager Synode 1489 widerrufen mußte; unter denen Willyff und Husz nie über die Kelchentziehung flagten, machten erst nach Huszens Gefangennehmung Bewegungen. Petrus von Dreyden und Jakobellus reichten den Kelch: Husz, der darüber befragt wurde, billigte es. Dieß veranlaßte den
 felt-

seltsamen Schluß der Costnizer Synode, welcher eine neue Epoche in dieser Gewohnheit macht, da die Commun. sub una fernerlich als Kirchengesetz, des gegenseitigen Gesetzes Christi und der ältesten Observanz ohngeachtet, bestätigt — ohne Widerspruch eines theologischen Besizers auf der Synode — bestätigt wurde, (S. 53. muß es Druckfehler seyn, wenn es heißt, daß in Costniz auch nicht ein einziger war, welche für die Communion unter Einer Gestalt gesprochen hätte: es soll heißen, unter beyden Gestalten) wiewol doch der B. zu zweifeln scheint, ob die Synode etwas anders als dem allgemeinen Genuß des Kelches versagt habe. Daß demohngeachtet auch nachher die Cistercienser und die Mönche zu Clugny, beyde nach der alten Gewohnheit, den Kelch außer den weßhaltenden Priestern andern Personen gereicht haben, nimmt Hr. Sp. als Beweis an, daß man sich an die Schlüsse dieser Synode nicht gebunden habe. (Bey den Cisterciensern fiel uns ein, daß grade dieser Orden das erste Verbot des Kelches ertheilt haben sollte: wie mag man sagen, daß er bey der alten Gewohnheit geblieben, nicht bloß den weßhaltenden Priester den Kelch genießen zu lassen? Außerdem redet dieß Statut vom Jahr 1437 und das Chron. Cluniacense nur von den ministris altaris, welche man nicht zu den Layen zählen durfte.) Die Baselsche Synode behauptet zwar die Zulässigkeit des Kelchgenusses, aber unter so viel Beschränkungen, daß dabey wenig gewonnen worden, weil alles auf die Kirche ankam.

Die Bemerkungen über die Gegner und Vertheidiger der commun. sub utraque sind sehr wichtig, welche von Hr. Sp. gemacht worden. Es waren meist Scholastiker, Universitätslehrer und Fakultäten, welche das Verbot des Kelches aufbrachten, und oft mit den elendesten Gründen (S. 60) unterstützten. Zum Unglück hatten diese bei der damaligen Unfähigkeit der mehresten Bischöfe, welche in Deutschland mehr Lehnmänner als Theologen waren, das Monopolium in theologischen Kenntnissen, und konnten die Hypothesen ihrer Sekten leicht zum Rang der Glaubensartikel erheben. Merkwürdig bleibt es indessen, daß eben diese Professoren und Lehrer des canonischen Rechts die berühmten Stellen des Leo und Gelasius übersehen konnten, welche dem Kelchverbot so sehr entgegen sind: daß es vornehmlich Pastoren waren, welche den Mißbrauch der Entziehung des Kelches wahrnahmen und tabelten, z. E. Savonarola und Joh. de Besalia: und daß endlich die Päbste, die den Böhmen, trotz der Vergünstigung der Baselschen Synode, den Kelch wieder entzogen hatten, solchen den orientalischen Christen erlaubten. Darüber lassen sich allerley Betrachtungen anstellen, an denen es ein so lebhafter und sinnreicher Schriftsteller wie Hr. Sp. auch hier nicht fehlen läßt.

Mit der Reformation fängt sich die letzte Epoche dieser Geschichte an. Wie behutsam und furchtsam Luther und Melancthon bei der Wiedereinführung der Commun. sub utraque zu Werke gingen

gen, wird meist nach Seckendorf und Feuerleins Diss. de Lutherana communione sub una Goett. 1751. erzählt. Sie empfahlen beyde frühzeitig den Genuß des Abendmals unter beyden Gestalten, wollten aber doch den Schwachen auch die Commun. sub una nachsehen. In Engelland war Heinrich der Achte noch in sein Buch de VII sacram. zu sehr verliebt, als daß er die commun. sub utraque billigen konnte; erst Eduard stellte den Layen ihre Rechte wieder her. (Die Geschichte der Wiedereinführung des Kelches in der Schweiz, durch Zwinglin und seiner Genossen, verdiente wenigstens, in einem Buch, das so fruchtbar und auf alle Hauptperioden so aufmerksam ist, berührt zu werden, da die Schweizer muthiger und schneller als die Wittenberger handelten.) Die letzten Auftritte waren das Andringen des Kaiser Ferdinand und des Herzog Albrecht in Bayern für ihre Unterthanen und Länder, die freye Bestattung des Kelches auf der tridentinischen Synode und bey dem Pabst auszuwürfen, welches auch den erwünschten Erfolg hatte, daß Pius IV. den Kelch erlaubte. (Ein Verzeichniß der darüber gewechselten öffentlichen Schriften ist am Schluß S. 110. angeführt. Wir können noch eine gleichzeitige Urkunde hinzusetzen: *Institutio administrandae eucharistiae sub utraque specie a Pio IV - vigore brevis-Caspari Ep. Vratislaviensi concessae in usum eorum, quibus animarum cura incumbit, jussu Ferdinandi conscripta. Nissae 1564.* Sie enthält zuerst das päpstliche Breve an den Bischof zu Breslau vom
U u 2 29. Jul.

29. Jul. 1564. hernach decretum Caesaris &c vom 24. Jun. beydes wie beyrn Lünig und Gerdes Misc. Gr. T. VII. p. 101-104. zuletzt capitula publicationis communionis sub utraque specie pro capti auditorum applicanda, welche sehr merkwürdig sind.) Aber nach vier Jahren hub man diese Privilegia unter dem Vorwand, daß sie personell gewesen seyn, wieder auf und seitdem — ist der Geist der Reformation eingeschlummert. Nun sage man nicht mehr, daß das allgemeine Sprüchelchen: nitimur in vetitum Wahrheit sey. —

Alle diese Erzählungen sind durch gute Citaten bestätigt, und durch mehrere eingewebte Urtheile und Raisonnements unterhaltend gemacht. Wegen der erstern entschuldigt sich der V. in der Vorrede ganz unnöthig. Denn die jätlichen Augen, die keine Citaten vertragen können, weil Voltaire und mehrere glaubwürdige Franzosen in ihren historischen Untersuchungen dieselben für überflüssig ansehen, verdienen ein solches Compliment nicht: und die Wahrheitsbegierigen sehen es gerne, ja sie fordern es, daß Erzählung und Beweis beyfammen stehen. Wegen der letztern entschuldigt er sich nicht, ob er gleich dabey oft seine Parthey zu sichtbar verläßt, und zu stark rettet. Hier muß ihn Eifer um Wahrheit und alte christliche Ordnung entschuldigen.

V.

Gottfried Lefs opuscula theologici, exegetici atque homiletici argumenti. Editio emendatior multumque auctior.

Goettingae 1780. 8. 300 S.

Diese ganze Sammlung besteht aus sieben Programmen, welche Hr. Lefß bey verschiedenen Gelegenheiten abgefaßt und nun zur Befriedigung der Begierde mehrerer Liebhaber seiner Schriften mit einigen Zusätzen vermehrt herausgegeben hat. Die erste ist über Joh. 17, 3. Er erkläret das $\alpha\lambda\eta\theta\iota\nu\omicron\varsigma$ von der moralischen Wahrheit Gottes und sieht $\mu\omicron\rho\sigma$, wie Röm. 16, 25. 1. Tim. 6, 15. als den Superlativus an, woraus folgende Uebersetzung entsteht: haec est salus aeterna, ut te veracissimum Deum eumque, quem ablegasti Jesum servatorem, amore prosequantur, wie $\gamma\upsilon\omega\alpha\sigma\kappa\epsilon\upsilon$ öfters emphatisch gebraucht ist. (Wir zweifeln, ob der Hr. B. mit dieser Auslegung viel Beyfall finden werden, welche sich von dem häufigern Gebrauch der Worte $\alpha\lambda\eta\theta\iota\nu\omicron\varsigma$ $\theta\epsilon\omicron\varsigma$ und $\gamma\upsilon\omega\alpha\sigma\kappa\epsilon\upsilon$ $\theta\epsilon\omicron\upsilon$ weit entfernt. Man räumt den Socinianern gar nichts zu ihren Vortheil ein, wenn man nur die so natürliche Absicht Jesu vor Augen hat, hier wo er im Begriff steht, die neutestamentliche Religion zu stiften, die beyden ersten Wahrheiten seiner beglückenden Lehre anzuzeigen; die Lehre von Einem Gott und die Lehre von seiner göttlichen Sendung

Dung und messianischen Würde. Das ist die seligmachende Lehre, daß sie dich, den ich als Gott predige und verehere, als den einzigen, wahren Gott mit Hintansetzung des Götzendienstes, und Jesum, als den von dir gesandten Messias, mit Verlassung aller jüdischen Hoffnungen verehere. Das *γνώσκοντες* begreift bekanntermaßen die ganze Religion in sich. Man vergleiche, was wir aus andern Schriftstellen in unsern Instit. rel. christ. p. 49. sq. zur Erläuterung dieser Sache beigebracht haben.) — 2) quantum theologi interst. humanae mentis affectus curatius nosse, eigentlich: Beweis daß im Menschen auch ein Trieb des Wohlwollens sey, welcher vom Trieb der Selbstliebe independent ist. Wenn man diesen annimmt, so wie ihn selbst die Heiden erkannt haben, so kann man dem Vorwurf des Schafftesbury, daß die christliche Moral eigennützigige Tugend lehre, und des Collins, daß ihre Tugend uns selbst nachtheilig werde, am besten ausweichen: man kann aus diesem Trieb die Güte einer Handlung nebenher beweisen, und die wahre Nächstenliebe von Mänscheren und Unempfindlichkeit unterscheiden lernen. (Diese ganze Abhandlung ist für ein so verschieden beantwortetes und von scharfsinnigen Moralisten bearbeitetes Problem fast zu kurz.) — 3) Von einigen Fehlern, welche das ruhrende des Kanzelvortrags hindern, nebst einem weitläufigen Anhang; welcher die Stelle einer Homiletik vertreten kann. Dieser ganze ausführliche Abschnitt ist reich an den wichtigsten Lehren zur zweckmäßigen Einrich-

richtung des Kanzelvortrages, gebaut auf feste Grundsätze der Psychologie und der Religion, und erläutert durch gute Exempel, welche lehrreicher seyn würden, wenn sie aus inländischen Mustern entlehnt worden wären. — Es wird hiebei vorausgesetzt, daß der Prediger rühren d. i. erleuchtete Affekten erregen, Gefinnungen und Entschließungen verbannen oder einflößen müsse. (Ob dieß in jeder Predigt geschehen müsse, oder ob man nicht auch bey vielen Vorträgen bloß für die Aufklärung und Ueberzeugung der Christen zu bearbeiten habe? ob es einem jeden gegeben sey, die Aufklärung mit der Rührung zu verbinden? ließe sich noch fragen.) Die Rührung selbst wird aber häufig gehindert, durch üble Wahl der Materien, die nicht alle einer affektvollen Bearbeitung fähig sind, z. Er. wenn Rutherford gegen Kennicot für den Masoretischen Text predigt, bey der analytischen holländischen Methode ic. Man hört, heißt es S. 67. wider die Naturalisten zu Felde ziehen, ihnen die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung darthun, die Begriffe und Kennzeichen wahrer Wunderwerke festsetzen; die Wahrheit und Göttlichkeit der Wunder Jesu beweisen, und kurz gleich als hätte man Juden oder Heiden vor sich, nicht den Prediger, sondern den Missionair vorstellen. Diese und ähnliche Materien sollte man von jeder christlichen Kanzel gänzlich verbannen. (Wie aber? wenn der Prediger vermuthen kann, daß sich unter seinen Zuhörern mehrere in der Gefahr befinden, von Deistlichen Schriften hingerissen zu

werden? wenn er durch die Bearbeitung dieser Materien dem Bekenner des Christenthums, der es oft mehr aus Gewohnheit und Erziehung als aus Ueberzeugung ist, befestigt? Sind denn die Beweise fürs Christenthum nur für den Missionair?) — Die Materien, welche zur Nührung tauglich und bequem sind, sind nach Hr. L. die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, sinnliche Erklärungen und Beweise dieser Grundwahrheiten, aus den Gewittern, den Bau unsers Leibes, der allgemeinen sichtbaren und verständlichen Schöpfung (Physicotheologie. Wäre aber nicht zu fürchten, daß bey solchen Vorträgen die Kanzel in einem Lehrstuhl der Physik, wie nach der analytischen Methode in einem Lehrstuhl der hebräischen Alterthümer verwandelt würde. Wir haben selbst solche physische Predigten gehört, aber die Zuhörer dabey ganz kalt und verdrossen gesehen.) populaire Dogmatik: und specielle Moral. — Die zweyte Hinderniß der Nührung findet L. in der Einrichtung und Wahl der Beweise, welche entweder zu abstrakt oder zu allgemein, oder im Gerippe von Syllogismen und Definitionen aufgestellt sind. — Die dritte ist der Kanzelstyl, Dürre und Armuth, matter Vortrag, falscher Wis in Antithesen (es giebt auch Deutsche, welche ihn lieben, und gegen welche der Verf. so sehr als gegen Massillon und Flechier hätte warnen sollen. Schwulst und Dunkelheit, dahin besonders das hebräisch-deutsch oder der vermeinte biblische Styl zu rechnen, in welchem sich mancher unwissender Prediger recht kraftvoll zu reden

den einbilbet. Der Libanon und Carmel, die Flüße Delials, die Wohnungen Kebar und Mesech, die Wasserflüsse Babylons und andre aus den Psalmen decerpirt. Stofkeln in eine Predigt einflechten: das, glaubt man, würde, weil es ja Gottes Wort sey. Allein dieß ist grade die gefährlichste Art von Redensarten, weil sie der Pöbel zu verstehen glaubt und doch nichts als den Schall bekannter Worte davon bringt. — Der Anhang begreift acht Abhandlungen: 1) Vom Erbaulichen und Rührenden. Erbauen heißt nach dem Begriff des N. T. Menschen bessern an Verstand und an Willen und beglücken: Dieß ist auch der Zweck der Predigt. 2) Ob christliche Predigten demosthenische Reden seyn sollen und Können? Ja: beyde haben einerley Zwecke und einerley Mittel: nur muß der christliche Prediger mehr für die gründliche Ueberzeugung des Verstandes arbeiten, und sparsamer im Gebrauch des Rednerschmuckes seyn. 3) Vom sinnlichen Vortrag, oder der Kunst die unsichtbaren und zukünftigen Wahrheiten anschauend und sinnlich zu machen und dadurch Trockenheit und Langeweile bey dem Zuhörer zu vermeiden. Dazu gehören vier Stücke; daß man die allgemeine volle Wahrheit in ihre einzelnen Theile auflöse, sie in populaire edle Ausdrücke einleide, in schicklichen Gleichnissen, Exempeln und Tropen vor die Sinne stellen und die Wahrheiten der Religion aus den Dingen des gemeinen Lebens sichtbar mache. 4) Vom Pathetischen, oder der Kunst, erleuchtete Affekten zu erregen. (Anweisungen dazu sind schwer:

schwer: die Hauptsache ist ohnfehlbar eigne Nahrung.) 5) Von der apostolischen Simplicität im Vortrag oder dem ächten Schmuck der Predigt, welchem der Affterschmuck, (die heutige Kraft und Geniesprache) das Heßliche, und das gefuchte und überladene entgegen steht. — 6) Muß man anders vor Kultivirten, Gelehrten und Vornehmen predigen, als vor Tagelöhnern und Bauern? Antwort: Der Hauptsache nach nicht. (Der Ausdruck und die Wendungen, welche der Rede Anmuth verschaffen, müßten ohnfehlbar bey verschiedener Bildung der Zuhörer auch verschieden seyn. — 7) Anweisung zur Bildung eines Predigers. Er empfiehlt die Schriften des Cicero, Longin, Quintilian, welche den Geschmack nach Regeln bilden: Dichter und Geschichtschreiber, welche Vorrath von Redeschmuck geben, Homer, Virgil, Pope, Haller, Xenophon, Plutarch, Hume, Robertson (keine Deutsche? nicht Dichter? nicht Redner? nicht theatralische Dichter? Ich dünkte aus Lessings und Weisens Stücken ließe sich weit glücklicher ein brauchbarer Vorrath entnehmen als vom Meer her.) Man muß aber auch nachahmen und sich selbst üben. Doch sollen die Uebungen sparsam und erst in den letzten Jahren der akademischen Laufbahn gehalten werden. Denn auf Universitäten soll man nicht predigen, sondern lernen. 8) Kritik einiger der berühmtesten Prediger, des Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Fordyce (Reden an Jünglinge) und H. Blair. (Es sind bloß Recensionen von ihren Reden. Aber

wa-

wären Deutsche unter der Kritik? oder keiner unserer Landesleute berühmt genug, daß ein Leß ihn keiner Censur würdigen durfte?) —

Die vierte Abhandlung ist über 1 Cor. 14, 32. Die Stelle ist sehr dunkel und schwer, weil man sich von den Propheten immer so große und falsche Ideen macht. Der Hr. V. bemerkt aus Apost. Gesch. 13, 1. 15. 32. u. a. Stellen im A. und N. T. daß *προφήται* alle öffentlichen Lehrer des Christenthums sind, und giebt daher von den Worten des Apostels folgende Erklärung: die Gabe des heil. Geistes, welche die Lehrer haben, ist dem freyen Gebrauch der Lehrer unterworfen, d. i. sie ist kein unüberwindlicher Drang, wodurch der Lehrer genöthigt würde, zu reden, sondern er kann nach freyen Belieben reden oder schweigen. Der Zusammenhang spricht sehr vortheilhaft für diese Auslegung, welche auch Decumenius vorträgt. Inzwischen wäre auch eine andere passend. Ein Lehrer ist dem andern unterworfen; er muß es sich gefallen lassen, daß wenn er geredet hat, ein anderer auftritt, der über ihn urtheilt, vergl. B. 29. und ihn eines bessern belehrt, B. 31. wie denn auch das *ὑποτάσσ.* B. 34. keine andere Bedeutung hat, als, sich belehren lassen. Ich glaube auch, daß 1 Cor. 6, 3. daraus zu erklären ist, wenn man unter den *αγγελους* die öffentlichen Lehrer versteht: da wie sogar über die Lehrer und ihren Vortrag urtheilen, so können wir auch die irdischen Angelegenheiten leichter entscheiden.) N. 5. und 7. ist gegen den

den Engländer J. Alexander gerichtet, welcher den ganzen Menschen im Tode untergehen und erst am jüngsten Tag wiederherstellen läßt. Die erstere Abhandlung sucht aus Joh. 8, 54 56. das Gegentheil zu beweisen. Denn der Hr. D. nimmt an, daß *ἡμεῶν Χριστοῦ* die Zeit seines irdischen Lebens sey, wie *ἡμ. vwe* Luc. 17, 26. die Lebenszeit des Noah ist. Abraham habe sie nicht allein zu erleben gehofft, sondern auch jetzt wirklich erlebt und sich darüber gefreuet, welches sich ohne Fortdauer und Bewußtseyn seines Zustandes nach dem Tode nicht gedenken lasse, und Jesus widerlege damit die Jüdische Einwendung, die im B. 52. gemacht war. (Die damaligen Zuhörer Jesu haben seine Aeußerungen B. 56. schwerlich hievon verstanden, wenn man B. 57. vergleicht.) Die andre ist über 1. Thess. 4, 13 - 18. — Der Inhalt von N. 6. de locutionibus biblicis ist schon in der dritten Abhandlung meist vorgekommen und verwahrt gegen den unbehutsamen Gebrauch der biblischen Redensarten, morgenländischen Bilder und jüdischen Ausdrücke, dergleichen man nicht ohne Nachtheil des Christenthums in der Lehre von der Buße aus den Bußpsalmen entlehnt. —

VI.

Historia Literaria de España,
 desde su primera poblacion hasta nuestros
 dias. Origen, progresos, decadencia y
 restauracion de la Literatura Espannola: en los
 tempos primitivos, de los Phenicios, de los
 Cartagineses, de los Romanos, de los Godos,
 de los Arabes y de los Reyes Catolicos: con las
 vidas de los hombres sabios de esta Nacion, ju-
 cio critico de sus Obras, Extractos y Apólogos
 de algunas de ellas: Dissertaciones historicas y
 criticas sobre varios puntos dudosos. — Por
 los P. P. Fr. *Rafael* y Fr. *Pedro Rodriguez Mo-*
hedano, Lectores Jubilados, y Padres de la Pro-
 vincia de S. Miguel de Andalucía del Orden Ter-
 cero Regular de N. S. P. S. Francisco. Tomo I.
 — Tercera Edicion, Madrid, 1779. 4. 486. S.
 nebst einer Einleitung von 104. S.) Tomo II. 1768.
 (Parte I. 333. S. Part. II. 290. S.) Tomo III.
 1770. (503. S.) Tomo IV. 1772. (456. S.)
 Tomo V. 1777. (486. S.) Apologia
 del Tomo V. — 1779. 369. S.)

Da dieses Werk in Deutschland noch wenig be-
 kannt ist, und doch in verschiedner Rücksicht
 bekannt zu seyn verdienet, so wird es auch ist noch
 nicht zu spät seyn, wenigstens so viel davon hier
 anzuzeigen, als in einer theologischen Bibliothek
 Platz finden kann. Die Verfasser, welche sich
 durch

durch richtige Einsicht weit über den gelehrten Vöbel ihres Vaterlandes erheben, schildern in der Einleitung den Zustand der Gelehrsamkeit in demselben mit großer Freymüthigkeit und beklagen den Mangel der Aufklärung, der eine Folge von der illiberalen und verkehrten Art zu studieren ist, welche bey dem großen Haufen herrschet. Sie studirten anfänglich auf gleiche Weise, und nachdem sie eine mittelmäßige Kenntniß des Lateins erlangt, sollte die aristotelische Philosophie und die scholastische Theologie nicht nur ihr Hauptgeschäft, sondern auch ihr einziges Geschäft seyn. Allein weder das Beyspiel anderer, noch das Ansehen ihrer Lehrer war vermögend, ihre Wißbegierde in so engen Schranken zu halten. Sie wunderten sich vielmehr, wie so viele vortrefliche Köpfe bloß bey diesen Wissenschaften bleiben konnten; besonders, da der Vortrag derselben äußerst trocken und rodrig ist. Sie erstrecken also ihre Lectüre auf alle gute Bücher, die sie haben konnten, griechische und lateinische, spanische und französische, Originale und Uebersetzungen, und lernten dadurch unendlich vieles, das allen denen ewig verborgen bleibt, die dem alten Schlenbrian anhangen. Sie erkannten mit Verläugnung des Nationalstolzes, der ihre Nation besonders in Absicht auf Gelehrsamkeit verblendet, den grossen Abstand, der sich zwischen ihr und andern aufgeklärtern Völkern findet. Sie dachten: man ist bey uns so bereitwillig, die Franzosen in der Kleidung, Lebensart, Meubeln und Complimenten nachzuahmen, auch französisch zu spre-

sprechen: warum studirt man denn nicht auch nach der Methode der Franzosen? Warum bleibt man immer so gerne bey der alten Barbarey? Eine von den Hauptursachen, die sie entdeckten, besteht in dem akademischen Unterrichte und in der Denkungsart vieler Lehrer. Es giebt zwar, sagen sie, fast auf allen Universitäten in Spanien Professoren der Mathematik, der Sprachen, der Rhetorik: allein sie sind ohne Beschäftigung, weil es ihnen an Zuhörern fehlt; und an Zuhörern fehlt es deswegen, weil niemand Lust hat, solche Dinge zu lernen und weil es keine Brodwissenschaften sind. Die Studirenden legen sich ihrem eignen Geständniß zufolge, nur auf solche Dinge, die Vortheil bringen, und bey denen man sein Auskommen findet. Alles übrige heißt unnütz und hinderlich. Es giebt selbst viele Lehrer, die ihre Zuhörer auf dieser Bahn zu erhalten suchen. Sehen sie einen, der etwan einen Geschichtschreiber oder Dichter liest, um von trocknen Disputationen und Abstractionen sich etwas zu erholen, so nehmen sie ihn das Buch aus der Hand, verbieten es ihm und erklären das Lesen desselben für einen Ausbruch der bösen Lust. Warum, sprechen sie, wollt ihr die Zeit verderben mit Sachen, die nichts nützen oder blos die Neugierde befriedigen? Wie oft haben wir, füget die Verf. hinzu, mit größtem Verdruß, solche Worte hören müssen: Wie oft haben wir gesehen, daß die glücklichste Anlage zu den edlern Wissenschaften durch die Dornen des falschen Eifers erstickt wurden, wenn sich diejenigen, die eine na-

türkische Neigung zur bessern Gelehrsamkeit haben dadurch abschrecken lassen, was muß nicht bey denen geschehen, die nur handwerks- und tagelöhnermäßig studieren? Verschiedene Gelehrte haben als Vorgänger unserer Verfasser, in neuern Zeiten Vorurtheile und Irrthümer bekämpft. Das Teatro Critico und die Briefe des P. Fenjoo, das Diario de los Literatos de España von D. Juan Martínez de Salasfranea und seinen Mitarbeitern, Methodo de Estudios des P. Barbadinno, erschienen nach und nach, und führten alle, obwohl auf verschiedenen Wegen, zu einerley Ziel. Allein sie fanden nur zu viel Widerseßlichkeit. Fenjoo verderbte es, durch seine Dreistigkeit, gar sehr. Viele Lehrer hielten ihn für einen Spötter ihrer Facultäten; andere, die sich nicht vorstellen konnten, wie sich außer der Philosophie und Theologie etwas nützliches schreiben ließe, betrachteten seine Arbeit, als eine unfruchtbare Ländelei. Manthen kamen seine guten Vorschläge wie Satire vor. Wieder andere, welche sahen, daß er sich gemeinen und herkömmlichen Meynungen offenbarm widerseßte, erklärten ihn für einen Novaturienten, der vom Geist des Widerspruchs besetzt wäre. Er wollte Irrthümer zerstöhren; und dieses mißfiel denjenigen gar sehr, welche glaubten, im Besitze der Wahrheit zu seyn. Viele darunter sind so starrsinnig, daß sie, in Streitigkeiten, niemanden glauben wollen, etwas einen Irrthum zu nennen, was nicht die Kirche verworfen hat. Sie würden vielleicht der bessern Belehrung sich nicht so eifrig widern.

widersezt haben, wenn nur ihre Eitelkeit nicht dadurch wäre beleidigt worden, daß er ihre lieben angeerbten Meinungen für Irrthümer erklärt hätte. Er bekam also viele Feinde und richtete wenig aus. So abschreckend dieses und andere Beispiele seyn mußten, so faßten dennoch die Verfasser bereits im J. 1761. den Entschluß, durch eine Literaturgeschichte Spaniens bessere Kenntnisse unter ihren Mitbürgern auszubreiten. In ihrem Plan treffen sie mit der Hist. Litteraire de France sehr genau zusammen, ohne jedoch diese vor Entwerfung desselben gesehen zu haben. Sie fordern die Gelehrten ihres Vaterlandes und auch die in America auf, ihnen Beistand zu leisten, und hoffen, von der Americanischen Litteratur, die sie für viel wichtiger angeben, als man wohl denken sollte, in ihrem Werke neue und so viel möglich vollständige Nachrichten zu liefern. Mit Vorbenlassung dessen, was Profanhistorie und Archäologie einzig und allein betrifft, wollen wir einige Gegenstände, die auf die biblische Geschichte Beziehung haben, zur Probe von der Arbeit dieser Männer anführen. Ueber die Art, wie die Menschen aus der Ebne Sinear nach Spanien gekommen, ist viel geträumt und disputirt worden: wie es in Absicht auf andere Länder auch geschehen. Der Hauptgeschichtschreiber Spaniens, Ferreras, der sonst eher für einen Pyrrhonisten, als für leichtgläubig gehalten wird, nimmt gerade die allerfeltfamste Hypothese an, und läßt die Menschen durch Engel an die Orte hinbringen, die für sie zur Wohnung bestimmt sind; ohn-

gefährt wie Habacuc aus Judäa nach Babylon kam. Sein französischer Uebersetzer d'Hermilly, tritt dieser Meinung bey, und ein anderer spanischer Schriftsteller führt den Origenes, im 22. Cap. der Philokalie, als den Gewährmann dafür an. Hier zeigen unsere Verf. daß aus der angeführten Stelle des Origenes solches nicht erweislich ist, und daß am Ende gar so viel daraus folgen mußte, daß die ersten Bewohner Spaniens von Teufeln dahin wären gebracht worden, um für ihre Sünde zu büßen. Sie zeigen ferner, daß es hypothetisch unmöglich sey, daß die ersten Bevölkerer zur See nach Spanien gekommen, und verwerfen die Meinung von den geographischen Kenntnissen, die Noach durch Offenbarung soll erhalten haben, und überhaupt die zu große Einbildung von dem, was die Menschen in der Kindheit der Welt wußten: und nehmen am Ende ihrer Untersuchung ganz vernünftig an, daß die Menschen nicht nach einem vorher entworfenen Plan, sondern zufälliger Weise und nach und nach, so wie in andere entfernte Länder, also auch nach Spanien gekommen. Einige konnten den Eingang an der nordwestlichen, andere an der nordöstlichen Seite gefunden haben; und auf diese Weise möchte ohngefähr 200 Jahre nach der Sündfluth der Anfang der Bevölkerung anzunehmen seyn. Sie lassen die ersten Einwohner auch nicht zu geschwinde cultivirt werden, sondern urtheilen hierüber nach dem, was Vernunft und Erfahrung lehret. Auch Tubal und Tarsis ist nicht nach Spanien gekommen; und obgleich die Meinung wegen

des

des letztern in neuern Zeiten unter ihren Landesleuten die herrschende geworden ist, so zeigen sie doch, ohne Furcht vor großen Autoritäten, wie nichtig alle die Beweise sind, die man dafür anführt. Mit eben dem kritischen Geiste prüfen sie auch, in einer von den besondern Abhandlungen, die sich im ersten Bande finden, die Meynungen über die Schiffahrten des Königs Salomo. Nachdem sie zuerst die Schriftstellen gesammelt, wo Meldung davon geschieht, so forschen sie nach der Zeit, da gedachter König anfing, Flotten nach Tarsis und Ophir zu schicken. Sie vermuthen, mit dem P. Pineda, daß solches ohngefähr im 4ten Jahre seiner Regierung, oder doch nicht viel später geschehen. Wenn gleich die Ordnung, in welcher die Begebenheiten der Regierung Salomons in der Schrift angeführt werden, dieser Hypothese nicht günstig ist, so darf man sich doch daran nicht kehren, weil in jenen Erzählungen die chronologische Ordnung öfters nicht beobachtet wird. Uebrigens glauben sie, daß in den letzten Regierungsjahren des Königs, da er sich seinen Weibern überließ, die Schiffahrt vernachlässiget wurde, daß bey dem ausbleibenden Zufluß der Reichthümer der Wohlstand des Volks und die Einkünfte des Königs sich verminderten, und daß dieses eine Ursache war, warum die Auflagen für jenes so drückend wurden. Hier auf wird weiter gefragt: ob eine einzige Flotte die Fahrt nach Ophir und Tarsis verrichtete? Sie glauben, daß es verschiedene Flotten wären; nicht als ob es unmöglich gewesen, daß eine einzige diese

Fahrt verrichtete, indem Ophir auf ihrer Reise nach Tarsis ihnen im Wege lag; sondern weil der Weg nach Tarsis viel weiter und gefährlicher war; mithin mußten einige Schiffe die Reise nach Ophir thun, um die nöthigen Sachen unterdessen herbeizuschaffen, bis die Flotte von Tarsis zurückkehrte. Diese letztere kam auf ihrer Hin- und Herreise zwar auch nach Ophir; allein man konnte doch die Waaren aus diesem Lande viel geschwinder bekommen, und hatte nicht nöthig, sich bloß mit ihr allein zu behelfen. Was Afiongaber betrifft, so lag dieser Hafen nicht an dem mittelländischen, sondern an dem rothen Meer. Man muß nur Ober- und Nieder Idumäa wohl unterscheiden, um die Nachrichten der alten Erdbeschreiber recht zu verstehen. Jam Euph bedeutet zwar in der Schrift bisweilen das mittelländische, aber auch nicht selten das rothe Meer. Tarsis war nicht Carthago, auch nicht Tarsus in Sicilien, sondern das heutige Andalusien. In diesem war eine Stadt Tartessus, davon ward die ganze Gegend Tartessus genannt, welches von Tarsis nicht weit abgehet. Ja man findet bey dem Polybius sogar Tarsiten, die in der Gegend von dem heutigen Cadix wohnten, und welche Hannibal nach Africa schickte. Tarsis heißt bey den Hebräern Throsolich; und nach dem Zeugniß des Plinius gab es solche Steine in Spanien. Andalusien war wie großen Reichthümern angefüllt, wie aus den gehäuftesten Zeugnissen der Alten erhellet. Hier kommt eine weitläufige Digression vor über die Bergwerke Spaniens in alten und neuen Zeiten, welche

welche wir, weil sie nicht zu unserm Zwecke dient, übergehen müssen.)

Und eben diese Alten erweisen auch, daß man aus dem rothen Meer, um Africa herum, nach Andalusien schiffte. Die Stelle Herodots, im 4. B. 42. Cap. da Nefo Phönicier abschickte, um diese Fahrt zu thun, bringt nothwendig auf den Schluß, daß solche schon zuvor müsse bekannt gewesen seyn; sonst hätte er, bey den sehr eingeschränkten geographischen Kenntnissen, die damals Statt finden konnten, sie ihnen nicht so genau vorzeichnen können; es würden sich die Phönicier nicht dazu haben gebrauchen lassen, und gesetzt, sie hätten sich auch entschlossen, so wären sie doch nicht im Stande gewesen, sie in 2 Jahren zu vollenden, wenn keine ältern Nachrichten und Erfahrungen sie leiteten, und wenn es die erste Entdeckung hätte seyn sollen. Man darf also wohl bis auf die Zeiten Salomons und Hiram zurückgehen. Denn wenn gleich zwischen diesen und dem Könige Nefo auch Josaphat durch Phönicier diese Seereise wollte unternehmen lassen, so lehrt uns doch die Schrift, daß sein Vorhaben zu nichte ward. Die politischen Veränderungen in folgenden Zeiten waren Ursache, daß man diese Seereisen nach und nach unterließ, und endlich auf lange Zeit gar vergaß. (Beyläufig bemerken wir, was in Deutschland auch nicht sehr bekannt ist, daß man von dem berühmten Campomanes, der schon im Jahr 1756 zu Madrid ein Werk von den Alterthümern der Marine von Carthago herausgegeben, und darinnen auch den Periphus des Hanno über-

fest und mit einem Commentar begleitet, auch eine Historia nautica de España zu erwarten hat.) Ostindien und Ceilon, auf welche einige gerathen haben, können nicht Earsis seyn; denn nach dem Berichte des Strabo, Mela und anderer, war vor Alexandern niemand dahin gekommen; und Nelo hätte gewiß seine Phönicier eher diese nähern Gegenden besuchen, als eine so weite und gefährliche Fahrt thun lassen. China und die dazu gehörige Staaten können es auch nicht seyn, wie in den Lettres edifiantes, S. 14. p. 388. f. gezeigt wird. In Absicht auf Ophir, (welches die Alexandrinische Uebersetzung, und Origenes auch Sophir, Sophira nennen,) glauben die Verf. daß es das heutige Sophara, oder, wie es die Portugiesen nennen, Sopbala sey. In diesem weiß man noch, nach dem Zeugniß der Handelsleute aus den neuern Zeiten, von einem Goldbergwerk zu erzählen, das von Salomo den Namen hatte; ja in den Annalen der Sopalenser findet man sogar die Nachricht von der Flotte, die alle drey Jahre kam. (Diese fabelhaften Dinge hätten die Verf. keiner Aufmerksamkeit würdigen sollen. Das gar zu bestimmte macht die Nachricht gerade verdächtig; sie ist auch selbst demjenigen zuwider, was die Verf. in der Folge von der Flotte sagen, die nach Ophir gieng. Befür sind folgende Gründe:) Sophara war ehemals und ist noch heut zu Tage überaus reich an Golde: und die Phönicier, die von dem rothen Meer aus so leicht dahin kommen konnten, werden diesen Theil der afrikanischen Küsten, wo sie so gut ihre Rech-

nung

nung finden konnten, wohl nicht unbemerkt und unbesucht gelassen haben. Die Bäche Ophir oder Sophir, die im 22 Cap. 24. v. und 28. Cap. 15. v. des B. Hiob vorkommen, nöthigen uns nicht, mit dem Abbe Plüche, ein doppeltes Ophir, im glücklichsten Arabien und in Aethiopien, anzunehmen. Hiob, Elifas, oder der Verf. des Buchs konnten gar wohl Nachricht von dem Golde in Aethiopien haben; da Arabien an Aegypten gränzt, und die Aethioper bald Herren, bald Unterthanen dieses Reichs waren. Am Ende kommen die Verf. nochmal auf den Unterschied der Flotten von Tarsis und Ophir, und behaupten solchen aus folgenden Gründen: 1) Weil die Schrift von denen, die nach Ophir giengen, nicht sagt, daß sie alle 3 Jahre ausliefen, wie die nach Tarsis; 2) Weil in einigen Stellen nur die Flotte von Ophir und in andern nur die von Tarsis genennet wird; 3) Weil die Güter, so sie mitbrachten, verschieden waren; 4) Weil Salomo auch drey Jahre auf die Schätze aus Ophir hätte warten müssen, die er doch durch eine besondere Flotte in weniger als einem Jahre, hätte erhalten können.

Was übrigens die drey Jahre betrifft, welche die Flotte von Tarsis brauchte, so glauben sie, daß die Worte der Schrift weiter nichts sagen wollen, als daß die Flotte alle drey Jahr nur einmal ausließ, ohne weiter zu bestimmen, wie lange sie ausblieb: wiewohl es ihnen wahrscheinlich ist, daß wirklich drey Jahre hingingen, weil Salomo sonst

nicht nöthig gehabt hätte, mit der Abschiedung einer neuen Flotte zu warten. Die Reise von dem rothen Meere nach Andalusien, und von dort wieder zurück, ließ sich auch nicht wohl in kürzerer Zeit vollbringen; ja es mögen wohl manchmal mehr als drey Jahre verfließen seyn. Es ist überhaupt natürlicher, die Zeit der Abfahrt zu bestimmen, als diejenige der Zurückkunft, die aus mancherley zufälligen Ursachen früher oder später erfolgen kann. Vielleicht wartete man auch in solchen Fällen mit der Absendung einer neuen Flotte nicht auf die Rückkehr der vorigen, sondern ließ sie zur festgesetzten Zeit abreisen.

Zuletzt wird noch untersucht, was für Güter die Flotten brachten. Die, so nach Tarsis gieng, brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen. Die ersten zween Artikel fand sie in Andalusien. Elfenbein kann sie aus Afrika, wo sie öfter landen mußte, vielleicht von der noch heut zu Tage so genannten Zahnküste, genommen haben. Was in der Uebersetzung Pfauen heißt, das können vielleicht Hühner aus Guinea gewesen seyn, die noch immer sehr geschätzt werden. Die Affen mußten von einer seltenen Art gewesen seyn: denn gemeine giebt es genug in Palästina. Vermuthlich brachte die Flotte noch mehrere Sachen, welche die Schrift nicht benennet, weil sie sich begnügt, nur die vorzüglichsten anzuführen. Die Flotte von Ophir brachte Gold, Ebenholz und kostbare Steine. Das erstere findet sich in Sophala. Ebenholz giebt

giebt es auf Madagascar und Mozambique. Es ist auch nicht entschieden, daß es gerade Ebenholz war; und andere kostbare Arten von Holz giebt es an den östlichen Küsten von Afrika in Menge. Eben dieses bestätigen alte und neue Zeugnisse von den Edelsteinen.

Zwey Einwürfe scheinen die Verf. vergessen zu haben; nemlich die Schwierigkeit, die Schiffe mit Lebensmitteln zu versehen, und die Unnöthigkeit, fast ganz Afrika zu umschiffen, da der Weg nach Andalusien auf dem mittelländischen Meer, welches die Phönicier so genau kannten, kürzer und sicherer war. Beyde haben sie aber in einer vorhergehenden Abhandlung über die Namen Spaniens beantwortet. Auf den ersten erwiedern sie, daß die Alten überhaupt bey ihren Schiffahrten öfter ans Land giengen und gehen mußten, und daß sie mithin sich auch mit dem nothwendigen Unterhalt versehen konnten. Nebst diesem beweisen sie aus dem Zeugnisse Herodots, daß die Phönicier, auf ihrer Fahrt um Africa, an der Küste Getreide aussäeten, und, wann es zeitig geworden, erndeten; welches dies. und jenseits des Vorgebirgs der guten Hofnung geschehen konnte. Gegen den zweyten Einwurf erinnern sie, daß die Phönicier, die den Weg um die südliche Spitze von Afrika wohl zufällig und nach und nach gefunden hatten, auf dieser Reise solche Vortheile hatten, welche der Gefahr und allen Schwierigkeiten das Ge-

Gegenwicht halten konnten. Das Gold aus Sophala, Elfenbein, seltene Thiere und Steine hätten sie auf dem Wege über das mittelländische Meer nach Spanien nicht mitnehmen können. Es mochten auch die Juden, welche keine tauglichen Häfen an dem mittelländischen Meer hatten, ihre damaligen Freunde selbst noch mehr zu solchen Reisen aufmuntern.

Dieses mag genug sehn, um eine unserm Zweck gemäße Probe von einem Werke zu geben, dem man, außer der zu großen Weitläufigkeit und den vielen Ausschweifungen, sonst keinen Hauptvorwurf machen kann. In der Folge, wenn die Verfasser das christliche Zeitalter in der Bearbeitung der spanischen Litteratur erreichen werden, (denn bis jetzt sind sie erst bis auf die Zeiten des Liberius fortgerückt) hoffen wir noch mehrere interessantere Aufklärungen für die Kirchengeschichte daraus mittheilen zu können.

VII.

Andre theologische Schriften.

1. **D**e felicitate ab ordine eventuum pendente, prolusio academica, qua ad audiendam orationem aditalem invitatur *E. A. Weber*, Th. P. P. O. Jenae 1780. Typ. Fickelscheer. Die Hauptsache, die Hr. W. (wider das Vorgeben der Feinde der Religion, als ob sie uns bloß auf leere Schattenbilder verweise, indem sie uns gegenwärtigen Gütern zu entsagen und nach Erwartung zukünftiger zu handeln befiehlt) hier beweisen will, bestehet darinnen, daß es weder mit Gottes Weisheit noch Güte streite, wenn die Religion ihre vorzüglichste Belohnungen erst bis nach den Tod aufspart. Der Erweis stüzt sich darauf, daß sich bey dieser Anordnung der Tugendhafte in stetem Fortgang zur Glückseligkeit befinde. Jedes ertragne Leiden geht an der Summe des Ganzen ab, jeden Tag nähert er sich mehr den Gegenständen seiner Hoffnung, und so muß er seinen Zustand stets besser und glücklicher finden. In der Sache selbst wird jeder mit dem Hrn. W. übereinstimmen, und wol noch mehr beruhigende Lehren für die leidende Tugend in Bereitschaft haben, indeß er dennoch hier und da gegen die Ausführung einige Zweifel unterhalten dürfte. Er handelt seine Materie, nach Feststellung einiger Grundsätze, in drey Abschnitten ab. Einer dieser Grundsätze ist, man kann

kann keine Vergleichung der Glückseligkeit verschiedener Wesen anstellen, ohne auf deren vorhergegangene Zustände zu sehen. In Ansehung der Empfindung der Glückseligkeit ist dieses allerdings wahr. Mancher schätzt sich in dem Besiz ausgezeichneter Vorzüge, bey deren hundertsten Theil sich ein anderer glücklich preisen würde, nicht glücklich, weil sein vorhergehender Zustand besser war, oder auch nur ihm besser dünkte. Wie schwierig ist es daher, das Glück eines andern auszumessen, da es nicht bloß auf die Summe seiner Güter, sondern auch auf den Eindruck ankommt, den sie auf die Seele machen, und der nach ihrer verschiedenen Lage so veränderlich ist. Alle Glückseligkeit bestehet im Aufsteigen, alles Unglück im Herabsteigen, (ascensu et descensu, Verbesserung, Verschlimmerung) und jede Vorstellung unsers im Aufsteigen begriffenen Zustandes ist angenehm, das Gegentheil unangenehm. (Wie aber, wenn unser Zustand der nämliche bleibt, sich weder merklich verbessert noch verschlimmert, muß da gewöhnlich das Gefühl des Efels entstehen, oder ist es bloß eine Folge des Mangels der Aufmerksamkeit auf das vorhandene Gute, und verträgt sich die Zufriedenheit doch auch mit der Einerleyheit unsers Zustandes? Gewöhnt man sich nicht endlich an einem Zustand, findet ihn wohl angenehm, der Anfangs unerträglich schien?) Sectio I. De modo computandi felicitatem generalia quaedam. Man muß nun die Summe der Glückseligkeit eines Wesens innerhalb eines gegebenen Zeitraums zu bestimmen, nicht bloß
auf

auf dessen einzelne Schicksale, sondern auch auf die Ordnung sehen, in der sie ihn betroffen haben. Es kann, sagt er, §. 12. die Summe der Glückseligkeit bey zwey Wesen, auch wenn sie durch etzwerley Zustände, nur in verschiedner Ordnung geführt werden, sehr ungleich seyn. Der Beweis kann gelten, wenn der Fall der ist, daß mit dem Uebertritt aus dem dritten Zustand in den zweyten zugleich die Vorzüge des dritten verlohren gehen; außerdem würde der zweyte ein Geschenk mehr seyn, und die Freude erhöhen. Der Zustand, schließt er fort, eines stets wachsenden Vergnügens enthält also die größte Glückseligkeit, und so verfährt die Religion mit ihren Verehrern. S. II. Ratio opposita praeteriti et futuri. Wenn es §. 17. heißt, man könne Freude und Schmerz nicht schätzen, wenn man nicht zugleich auf den vorhergehenden Zustand Rücksicht nähme, so muß man sich erinnern, daß von ihrem Werth bey einem gewissen Subjekt die Rede ist, denn außerdem hat freylich jedes wahre Gut seinen bestimmten Werth. Das Vergnügen kann auf doppelte Weise vermehrt werden, wenn ich es selbst vermehre, und wenn ich das Vergnügen des vorhergehenden Zustandes vermindere. Ist denn aber dies letztere dem Menschen selbst möglich, oder ein solch Verfahren rathslich? Ist nicht auch das Vermehrung des Vergnügens, wenn ich jemand auf das Gute in seinem Zustand aufmerksam mache? Der Grundsatz, *sententia, quae praecessit, insequenti robur addit, et quidem priori oppositum* scheint mir nicht allgemeinlich.

richtig. Das letzte erfolgt nur dann, wenn die Empfindungen entgegengesetzter Art sind, wie bey der Römerinn, die ihren Sohn als todt beweinte und lebendig wieder fand. (Wenn der Phantasie §. 19. die Vergleichung der Zustände zugeschrieben wird, so ist es wol bloß ein leichtes Versehen im Ausdruck.) Die Erinnerung des Vergangnen und die Vorhersehung des Zukünftigen haben nach §. 21. 22. entgegengesetzte Wirkungen. Die Erinnerung des überstandnen Unglücks ist angenehm, da die Vorhersehung davon schmerzhaft ist. Dies erfolgt aber nicht daher, weil die Empfindung ihre Natur ändert, und *ratione opposita* wirkt, sondern weil der frohe Gedanke, daß sie überstanden sind, damit verknüpft ist. §. 34. Das Zukünftige wirkt eine desto größere Summe der Glückseligkeit und Unglückseligkeit, und ist also um so viel schätzbarer, je entfernter es ist. Dieß scheint so paradox, daß ich das Raisonnement des V. beyfügen will. Hoffnung ist angenehm, die Furcht unangenehm. Nähere Hoffnung und Furcht ist stärker, als die entfernte. Wer also auf ein gewisses Glück oder Unglück hinsieht, gewinnt täglich mehr Hoffnung oder Furcht, ist also in stetem ascensu oder descensu. Wenn das Uebel oder das Gute schon in der Nähe ist, wird zwar stärker, aber nur auf kurze Zeit gerührt. Wer es hingegen in der Ferne steht, genießt die ganze Zeit über eines wachsenden Vergnügens, oder empfindet zunehmende Furcht, und hat am Ende doch noch bey dem Hereinbrechen den höhern Grad des Vergnügens oder Misvergnügens zu erwarten.

warten. Also 1c. (Wohl, wenn nur aber jenes Andenken immer gegenwärtig wäre, immer so lebhaften Eindruck als das Gegenwärtige machte, wenn sich nicht die Furcht immer hinzumischte, es durch seine Vergehungen zu verlihren.) S. III. Ad præcipuas obiectiones respondetur. 1) Bisweilen ist das Andenken an vergangenes Vergnügen angenehm, an das vorherige Unglück unangenehm. Dieß lehnt der Hr. B. damit ab, daß es bloße Illusion sey, die uns das Vergangene als gegenwärtig vorstelle. Warum sollte es aber das allein seyn? Zugegeben, daß vergangenes Glück das Gefühl des Verlusts verstärkt, so wird es doch noch Reize behalten. Noch mehr, wenn es nicht mit gänzlichem Verlust abgewechselt hat. Auch der Mann durchirrt mit Vergnügen die Jahre der Kindheit und der Jugend. 2) Lange verzogene Hofnung und schwachtendes Verlangen sind unangenehm. Er unterscheidet hier sehr richtig den weitem Abstand und die Verzögerung des gehofften Gutes und zeigt, daß nur im letztern Fall, wo die stets getäuschte Hofnung immer furchtsamer wird, Misvergnügen entstehe. Nicht so genugthuend hebt er den zweyten Einwurf damit, daß er von der Hofnung nicht vom Verlangen geredet habe. Beide sind gar zu genau verbunden. 3) Si omnis sensationis præteritæ natura in oppositum mutatur, (nicht doch, sie verstärkt nur die gegenwärtige Empfindung) igitur voluptas ex virtute etiam in dolorem transibit? Er behauptet es, wenn man in einem gegenseitigen Zustand gerathen sey. Meinem Gefühl

noch nicht, die Erinnerung der vorigen Tugend wird nicht unangenehm, sie erhöht nur den Graus des gegenwärtigen lasterhaften Zustandes. Doch, lenkt er wieder ein, sey das Vergnügen der Tugend wegen des principii continuationis das vorzüglichste. Dies wird nun zum Schlusse auf die Religion angewandt, und das Resultat, das Schrift und Erfahrung bewährt, herausgezogen, daß sie schon hier ihre Verehrer mit immer zunehmenden Freuden beglücke, und endlich zu einer vollkommenern Glückseligkeit führe.

2) Greifswalde. *De genuina auctoritate capituli primi et secundi Evangelii s. Matthæi exercitatio theologico-critica, exhibita a Theoph. Caelest. Piper, Scholae Senatoriae Rectore. 1779.* Der unreife Einfall des Engländer Williams, daß die beyden ersten Kapitel Matthæi unächt seyn, hat zwar wenig Beyfall gefunden, und ist vom Hrn. Abt Velthusen und R. Michaelis hinlänglich widerlegt worden: noch mehr als jene aber bestätigt die gegenwärtige Abhandlung das Unstatthafte davon. Der V. zeigt zuerst aus den häufigen Citaten der ältesten Kirchenväter, des Ignatius, Justin des Martyrers, Irenäus, Clemens von Alexandr., Tertullian, Origenes und vielen spätern, daß sie diese beyden Kapitel wirklich in ihren Evangelienbüchern gehabt haben: hernach sucht er auch die innern Gründe, womit man ihre Aechtheit bestreiten könnte, zu entkräften. Man kann nicht läugnen, daß in ihnen ein Zusammenfluß von Schwierigkeiten ist, dergleichen außerdem nicht leicht

leicht angetroffen wird: doch geht sie der B. nach der Reihe durch, und antwortet auf die Zweifel. Erstlich: die genealogischen Schwierigkeiten verschwinden, wenn man die jüdische Sitte weiß, die Vorfahren auf gewisse Zahlen zu setzen, und Zwischenglieder auszulassen. Zweitens: die Anführung von Es. 7, 14. ist im eigentlichen Verstand geschehen, weil die Eigenschaften, die Es. 9, 6. 7. dem Kinde bengelegt werden, nicht auf dem menschlichen Immanuel passen. (Zu sicher wird hier vorausgesetzt, daß in beyden Stellen des Esaias von Einerley Person die Rede sey.) — Drittens ist die Geschichte mit den Weisen bedenklich. H. P. läßt sie aus dem glücklichen Arabien kommen, und aus der Erscheinung des Sterns auf die Geburt des jüdischen Königes schließen, nicht wegen 4. B. M. 24, 17. welches man nicht eigentlich verstehen kann, (auch die Magier schwerlich konnten), sondern weil sie nach ihren Grundsätzen die Erscheinung eines Sterns für ominös hielten und überhaupt damals im Orient die Sage und Erwartung eines großen Königes in Judäa allgemein war. (Dieß ist auch die sicherste und beste Antwort.) Das unbegreiflichste ist, wie die Ankunft der Weisen, die Flucht Christi nach Aegypten, der Bethlehemitische Kindermord, und Jesu Zurückzug nach Nazareth und Jerusalem, so schnell, innerhalb sechs Wochen, sich zugetragen habe. Darüber ist noch nichts entscheidendes, oder auch nur wahrscheinliches gesagt. — Auf die Differenz zwischen Mich. 5, 1. und Matth. 2, 6. wird geant-

wortet, daß Matthäus nicht seine Meynung, sondern die Worte der jüdischen Gelehrten anführe. (Desto unbegreiflicher, wenn diese nicht nach dem Originaltext angeführt haben.) — Für die Wahrheit des bethlehemitischen Kindermordes soll auch Macrob. Saturnal. 2, 4. ein Zeuge seyn, (in dessen Ausfagen aber mehr als Ein Irrthum ist.) — In den übrigen Punkten gebraucht der V. die Vergleichungsmittel, deren sich schon Hr. R. Michaelis in der Einleitung ins N. T. bedient hat.

2) Göttingen. *In historiam atque orationem Stephani Protomartyris Act. VI. et VII. Commentatus est I. Chr. Henr. Krause. Coll. reg. repetentium theol. ord. Sodalis. 1780. 44. pl. 8.* Mit was für Schwierigkeiten die Geschichte, und besonders die Rede des Stephanus umgeben sey, wie viel Spott von Seiten der Feinde des Christenthums, und wie viel Stoff zum Disputiren von Seiten der Ausleger daraus entlehnt worden, ist bekannt. Um so viel erfreulicher ist es uns, daß wir eine Erklärung dieser Geschichte und Rede anzeigen können, welche durch Kürze, treffende und wohl überlegte Anmerkungen und wahres Auslegergeschick, das ihr Verfasser verräth, sich empfiehlt. Sie besteht eigentlich aus drey Abschnitten, davon der erste die Geschichte Stephani untersucht, der zweyte eine genaue Uebersetzung seiner Rede mit untergesetzten Noten vermischt, meist philologischen, Inhalts liefert, und der dritte mit einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Rede diese lesenswerthe Abhandlung beschließt.

Won

Von der Geschichte St. ist uns wenig bekannt: er war Hellenist, unter den Griechen geboren und der griechischen Sprache kundig. Seine Gegner waren unter andern *ἐκ τῆς συναγωγῆς τῶν λιβερωτῶν*, woraus man allerley Leute, sogar Frengelister, gemacht hat. Nach dem Verf. waren diese libertini Juden, welche von Pompeius nach Kriegsrecht zu Sklaven gemacht, hernach aber wieder von ihren Herren frengelassen worden: daß diese eine eigne Synagoge hatten, weiß man aus andern Zeugnissen nicht. (Wie es scheint, so waren diese Gegner des Stephanus Gelehrte, die in den Wissenschaften und der Disputirkunst sich unter Griechen und Lateinern geübt hatten.) Da er vor Gericht stand, wird Ap. Gesch. 6, 15. von ihm gerühmt, daß sein Angesicht wie eines Engels Angesicht war; dieß erkläret der B. gut: *hilaritate oris timorem ac verecundiam iniicientis omnium oculos in se convertit*, wie im Buch Esth. 5, 2. in der griechischen Version es vorkömmt. (Er sahe ehrwürdig wie ein Engel aus. vergl. 1 B. M. 33, 10.) — In der Uebersetzung der Rede wird hier ein gutes Muster von Erklärung der Hebraismen gegeben, an denen die Rede so reich ist, nach hin und wieder möchten einige Erläuterungen gesucht seyn; z. E. *θεὸς δοξῆς* R. 7, 2. *Deus optimus maximus* oder *maiestate maximo insignis*, wo der Hebraismus uns simpler zu seyn scheint; der herrliche Gott, wie Ps. 24. מלך כבוד. Das *διὰ τῆς διασυνῆς περιτομῆς* v. 8. versteht er: *imperavit ei signum circumcisionis*, warum nicht

mandatum circumcissionis s. legem, wie der auch S. 15. bemerkte Sprachgebrauch deutlich beweiset. Die Beschneidung ist allerdings *τομεισιν διαθρησκας*, in Beziehung auf ältere Zusagen Gottes: aber sie kann auch selbst *διαθρησκην* heißen, weil Gott hier Befehle und zugleich neue Zusagen ertheilt, B. 18. *εκ τῆς τοῦ Ιωσῆφ* in senso erat in Iosephum animo, hat zwar den sichern Sprachgebrauch für sich: scheint aber, weil doch Joseph damals wahrscheinlich nicht mehr am Leben war, nicht recht passend zu seyn. — Die Widersprüche Stephani gegen das A. T. begehrt der B. nicht zu läugnen, entschuldigt sie aber theils aus der jüdischen Tradition, theils mit der Geschwindigkeit, bey Ablegung dieser Rede, zu welcher sich St. gar nicht vorbereiten konnte. Die Tradition redet von einer zweymaligen Erscheinung Gottes an Abraham, theils in Chaldäa, theils in Haran oder Carran, wie Wetstein aus Philo bemerkt. Daher sagt St. ohne Rücksicht, 1 B. M. 11, 31. 12, 6. Gott sey dem Abraham in Mesopotamien erschienen v. 2. Eben diese Tradition befolgt er, wenn er B. 4. den Abraham erst nach seines Vaters Tod den Befehl, nach Kanaan zu gehen, ertheilen, oder B. 16. die Lehname der 12 Stammhäupter der jüdischen Nation aus Aegypten nach Sichem bringen, (vergl. Ioseph. A. I. II. 8, 2.) oder durch die Engel das Gesetz promulgiren läßt. B. 53. Gedächtnißfehler aber ist B. 2. daß Abraham aus Mesopotamien nach Haran gezogen, da doch Haran zu Mesopotamien gehörte: daß B. 16. Abraham die Grabstätte von He

Hemor gekauft haben soll: daß V. 43. in der aus dem Griechischen angeführte Stelle Amos 5, 27. *es απεκευα Βαβυλωνος* statt *δαμασκου* heiß. — In dem auf die Uebersetzung der Rede folgenden Urtheil wird sehr wahrscheinlich angenommen, daß beym 49. V. Stephanus durch Beleidigungen von Gericht sey in Affekt gesetzt worden, und in dieser Hestigkeit V. 50: 53. gesprochen habe. Die Rede selbst ist im jüdischen Geschmac sehr historisch, aber doch alle Theile absichtlich gewählt. Denn Steph. sucht zu beweisen, 1) daß das mosaische Geseß gar wohl, ohne Beeinträchtigung der Würde und Vorzüglichkeit der jüdischen Nation könne aufgehoben und der Tempel zerstöret werden, weil Gott lange vor der Geseßgebung und Tempelbau schon den Abraham u. a. geliebt: 2) daß er gegen die Väter und Mosen alle Ehrfurcht habe: 3) daß die Juden bereits seit Josephs und Mosis Zeit die rechtschaffenen Männer ihrer Nation verfolgt hätten. — Billig wird noch gefragt, ob diese Rede Stephanus authentisch sey? Hat sie St. nicht wirklich gehalten, so ist sie entweder von Lucas ihm untergeschoben, wie andre Geschichtschreiber Xenophon, Livius, Tacitus in ihren Schriften öfters gethan: oder von einem andern unter St. Namen erdichtet, und den Lucas mitgetheilt worden. Das erstere ist nicht wahrscheinlich, denn Lucas würde die Rede vielleicht zierlicher gestellt, wenigstens die historischen Irrthümer in derselben vermieden haben: das letztere stimmt mit der Vorsicht nicht überein, mit welcher Lucas seine Nachrichten einzog und sammlete. Hat

ste aber Stephanus wirklich gehalten, so entstehen die Fragen, wie ein göttlich inspirirter Mann so viele Fehler begehen können? und wie die Rede in die Hände des Evangelisten kam? Jene Frage beantwortet sich leicht, wir lesen nirgends, daß St. inspirirt war (und die Inspiration verwahrte nicht gegen Fehler des Gedächtnisses.) Diese zu entscheiden ist schwer, ja unmöglich. Vielleicht zeichnete ein Zuhörer jener Rede die vornehmsten Theile daraus erst nachher auf, und brachte Fehler hinein, die Steph. nicht begangen hatte. Vielleicht aber ist es auch der in dem gerichtlich und öffentlich geführten Protocoll befindliche Auszug aus der Rede des Beklagten, welcher, vielleicht durch den Apostel Paulus, dessen Thätigkeit beym Tode Stephani bekannt ist, in die Hände des Lucas gekommen ist. Mehr als Vermuthung läßt sich hier schwerlich angeben; doch auch diese angezeigten Muthmassungen zeugen vom Scharfsinn ihres Erfinders, wie die ganze Abhandlung von der rechten Methode der Auslegung, welche ihr Verf. glücklich ergriffen hat, und bey welcher man allezeit mit Ehren bestehen, und mit Nutzen lehren kann.

3) Leipzig. Diss. theol. *de restitutione et compensatione damni illati non temere urgenda*-prael. D. Joh. Gottfr. Koerner-def. M. Chr. G. Hund. 1780. 7 B. 4. Diese Materie verdiente wohl eine eigne Abhandlung, nachdem die strengen Forderungen des Pl. certe über die Wiedererstattung neuerlich von H. D. Less in seiner Moral wiederholt und über die Nothwendigkeit der Restitution so stark ge-

gesprochen worden. Es blickt freylich bey dieser Strenge die lautere Absicht, leichtsinn und Raubbegierde zu verhindern, und eine thätige Buße zu befördern, durch; aber auf der andern Seite haben wir immer gefürchtet, es möchte aus dem unbehutsamen und nicht ganz eingeschränkten Vortrag und Gebrauch dieser Lehre Verwirrung angerichtet und ganz gegen die wohlthätige Absicht des Christenthums mancher zärtlichen Seele die Bahn zur Verzweiflung geöffnet werden. Wir sehen, daß auch der Hr. D. diese gegründete Besorgniß hat und daher nach einer guten Prüfung der strengern Moralisten den Rath erteilt, die Restitution des zugesügten Schaden nicht als wesentliches Stück der Buße, nicht als Bedingung der Begnadigung zu fordern.

Uey einer jeden Pflicht, welche die Religion vorschreibt, kann man fordern, daß sie bestimmt, leicht verständlich und in ihren Theilen leicht zu entwickeln seyn: aber schon die Menge von Fragen, welche bey der Lehre von der Restitution entstehen, schwer zu entscheiden sind, und in ihren Antworten so viel Ausnahmen haben, giebt für die strengere Meinung kein allzugünstiges Vorurtheil. Der zugesügte Schade ist nicht nur sehr mannigfaltig, sondern auch oft sehr schwer zu schätzen. Es kömmt dabey theils auf die Größe des Schadens, den der andre erleidet, theils auf den Antheil, den der Schadenstifter an demselben hat, an: aber wo findet man den Maasstab, wornach im ersten Fall z. E. bey einem Diebstahl die wahre Bestimmung des Schadens (*damnum emergens*) und des Verlustes (*lucrum cessans*) gegeben

und im letztern Fall die Gränzen eigener und fremder Schuld genau abgeglichen werden können? — Man sagt, die Restit. muß den Beschädigten geleistet werden: aber wie? wenn er todt ist oder nicht ausgekundschaftet werden kann? (und nur in der nächsten Generation? oder auch denen, welche durch den Beschädigten in Schaden gekommen sind? Hat man nur den nächsten oder auch den entferntern Schaden zu ersetzen?) — Man sagt, der Urheber des Schadens und seiner Theilnehmer muß restituiren: aber wer bestimmt hier die Proportion des Antheils eines jeden so genau, daß nicht etwan einer darunter in Gefahr geräth, Ungerechtigkeit gegen sich selbst zu begehen? (und muß nicht, im Gewissen, der Gehülfe einer Beschädigung die ganze Schuld tragen, wenn er glauben muß, daß ohne seinen Beystand niemand allein etwas zum Schaden des Nächsten würde ausgeführt haben?) — Nicht selten ist es schwer zu entscheiden, wer der Urheber des Schadens sey; ob nicht der Beschädigte zum Theil selbst durch Unvorsichtigkeit und Leichtgläubigkeit ihn veranlaßt, z. E. die Beschwächte, die dem Verführer nachgegeben hat; oder der nächste Urheber schuldlos sey, z. E. wenn der Kaufmann durch einen Unglücksfall fallirt; oder die Schuld an andern liege, z. B. beim Verläumber, der nie durch Verläumdung schädlich wird, wenn es nicht leichtsinnige und Schadenfrohe giebt, die ihm Glauben beymessen? Warum soll man auf Rechnung Eines Mannes schreiben, was durch Mitwirkung vieler Menschen geschieht? — Endlich ist's auch schwer, zu sagen, an wem die Restitution geschehen soll?

fall? An die Beschädigten, spricht man, oder an die Armen. Allein was haben denn diese für ein Recht, es zu fordern? will man Gaben vom gestohlenen Gut Almosen nennen? Nach Moses Gesetz 4 B. M. 8, 8. gehörte es dem Herrn für die Priester: wer wird denn aber glauben, daß die Armen die Repräsentanten Gottes sind? (Nach dem Verhältniß Gottes gegen den Israelitischen Staat, da er höchster Regent war, fielen dergleichen ungerechte Güter in den Fiskus, und ich würde daraus folgern, daß noch jetzt die Obrigkeit sie confisciren solle, oder ein jeder Urheber eines Schadens durch Diebstahl den sündigen Erwerb dem Publicum widmen solle. Ueberhaupt hat es große Bedenklichkeiten überall, wo etwas ausgehakt werden kann, die Armen hinpostiren. Es befördert Müßiggang und Armuth.) —

Alle diese Bedenklichkeiten verdienen allerdings weniger Aufmerksamkeit, wenn die Nothwendigkeit der Restitution aus den göttlichen Befehlen bewiesen werden könnte. Daher geht der Hr. D. auch diese Beweise, auf welche man sich beruft, mit vieler Schonung durch, und entdeckt ihre Schwäche. Erstlich zieht man einige mosaische Ordnungen hieher 2 B. M. 22, 1. 6. 3 B. Mos. 6, 1. 5. 4 B. Mos. 5, 6. 7. Allein nicht zu gedenken, daß diese Policingesetze der Israeliten sind, welche die Christen nichts angehen, so ist es deutlich, daß diese Befehle nicht Restitution fordern, sondern bürgerliche Strafen bei Beeinträchtigungen der Mitbürger festsetzen. (Sie beweisen bloß, daß Obrigkeiten auf Ersatz verursachter Schäden sprechen können.) Zweitens, nimmt man auch
 Crem.

Exempel ja Hülfe, Samuels, Nehemia, Zachai, und sogar des Judas Iſcharioth. (Ueberhaupt ließ ſich hier antworten, daß Beyſpiele keine ſichere und feſte Regel unſers Verhaltens ſind, und nicht Geſetze geben, ſondern vorausſetzen.) Keines von allen dieſen aber überzeugt von der Nothwendigkeit der Reſtitution: Samuel bot ſie an, wenn er Unrecht gethan hätte: Nehemias verpflichtete die Jüden R. 5, 13. eidlich dazu, nachdem ſie freywillig ſolche verſprochen hatten (es waren noch dazu nur Zinſen, die ſie genommen hatten): Zachäus handelte willkührlich, vielleicht eitel und mit Phariſaismus, und ſein Exempel bewieſe, daß man das quadruplum zu erſehen hätte: Judas endlich reſtituirte doch nicht aus Buße, ſondern in der Verzweiflung und halben Käſerey: und ſoll das Exempel eines ſolchen Mannes mehr beweifen, als daß der Gewinn des Laſters oft wider weggeworfen wird? — Das Berufen auf Kirchenväter kann nicht viel gelten, doch werden aus Chryſoſtomus und Auguſtinus (ep. ad Macodon. T. II. p. 403.) gute und deutliche Stellen angeführt, daß ſie in ihren ſtrengen Forderungen ſich nicht immer gleich geblieben ſind.

Im Gegentheil kann man die ſo hoch getriebne Nothwendigkeit der Reſtitution mit Recht ſehr in Zweifel ziehen. Erſtlich iſt ſie in der heil. Schrift nirgends deutlich befohlen, ſelbſt da nicht, wo man dergleichen Befehle am erſten vermuthen ſollte. 3. E. Luc. 3, 12. 14. Eph. 4, 28. (Es iſt wunderbar, daß ſich die Vertheidiger der Reſtit. auf dieſe Stelle zur Unterſtützung ihrer Meinung berufen: aber das offene
klare

klare Sinn des Schriftstellers muß sehr verknüpft und dabei schon vorausgesetzt werden, was man erst beweisen soll.) — Hernach müssen auch diejenigen, welche die Erstattung als unumgänglich notwendig fordern, selbst zugestehen, daß sie in vielen Fällen nicht von absoluter Nothwendigkeit sey. Sie unterscheiden wirkliche Restitution von dem Verlangen darnach und Entschluß dazu, und erlauben viele Fälle, wo das letztere hinreichend wäre. (Es giebt aber auch viele Fälle, wo selbst der Entschluß zur Restit. nicht aufkommen kann, weil sie unmöglich ist. Hier muß die Reue genug seyn. Z. E. bey einem Mord, ausgestreuten Schmähschriften gegen die Religion. Wehe dem Menschen, wenn er in diesem Fall ohne Erstattung keine Gnade zu hoffen hat!) Man muß daher von jener strengern Parthey zu so viel Cautelen und Einschränkungen seine Zuflucht nehmen, daß es weit besser wäre, zu sagen, der Ersatz sey nicht alsobald nöthig. Einem untreuen nachlässigen Lehrer mag man wohl sagen, er soll hinfort desto sorgfältiger seyn, aber kann er durch nachfolgenden Fleiß das wieder einbringen, was er zuvor an andern versäumt hat? Die nachfolgende Besserung ist nicht Ersatz: und wenn einige noch den Rath ertheilt haben, er soll sein didactum zurückgeben, um welches er die einfältigen Zuhörer betrogen hat, so ist das unmöglich (es gehörte die Besoldung auch dazu) oder lächerlich. (Es wäre gar armselig, wenn die Zuhörer nicht für etliche Thaler gelernt hätten, und läßt sich der Kummer eines betrogenen Zuhörers mit Geld abkaufen? — Sollte es nicht weit besser seyn, in solchen Fällen die Leute zu be-

leh.

ren, der Schade sey unerfesslich? wie er bey Ver-
 stümmung, Mord, u. s. f. ist, wo Arztlohn, Schmer-
 zengeld, Versorgung der Witwe, Alimmentengel-
 der u. dgl. zwar nach bürgerlichen Gesetzen Entschädi-
 gung heißen, aber doch wirklich nicht vollkommne
 Restitution, und also gar keine sind. Wer erfest
 z. E. bey einem Mord dem Ehegatten den Schrecken,
 den er bey dem Anblick des Ermordeten empfand, die
 entbehrten eheligen Freuden, die Sorgen der Erzie-
 hung u. a. m.? wer dem Freund und dem Publikum
 den erlittenen Verlust? — oder sollte, wenn der
 Mord nicht schädlich, vielleicht der Frau erwünscht
 und den Kindern vortheilhaft ist, die Restitution weg-
 fallen? Wer bestimmt den Werth vor Augen, Hän-
 den und den übrigen Gliedmaßen? Selbst einerley
 Art der Verletzung am Leibe müßte nach den ver-
 schiednen Graden der Empfindlichkeit und Zärtlich-
 keit oder der Brauchbarkeit einzelner Glieder bey ver-
 schiednen Professionen, eine verschiedne Taxe haben.
 Ebenso kann auch bey der Verläumdung in den sel-
 tensten Fällen keine vollkommne Restitution oder
 Aufhebung alles Schadens geschehen. Ehrenerklä-
 rungen und Widerruf sind nur etwas: aber kann
 man allen, die die Lästerungen hörten, diesen Wieder-
 ruf bekannt machen? (Hätte Voltaire wirklich in den
 letzten Tagen seines Lebens dem Andringen einiger
 Seelsorger nachgegeben, und in einer feyerlichen
 Stunde alle seine Spöttereyen gegen die Religion
 widerrufen: so bliebe doch ein Erfah alles Nach-
 theils, welchen er dem Christenthum gebracht, un-
 möglich. Viele sind schon, verborben durch seine
 Grund.

Grundsätze, ehe sie ihrem Erzoater den Wiederruf nachbeten könnten, gestorben; andre würden ihn nicht erfahren, andre die Rechttheit desselben in Zweifel gezogen haben; und daher konnte ich mir nie große Wirkung für andre versprechen, wenn auch ein Pariser Seelsorger wirklich den Sieg über den wüthigen Mann erhascht hätte.) — Die strengere Parthey nimmt endlich selbst mehrere Fälle aus, wo man von der Wiedererstattung dispensirt wäre, z. B. wenn der Beschädigte die Restitution erläßt (als wenn die Vergebung unsrer Sünde von der Gütthätigkeit anderer abhienge,) wenn mehr Schade als Nutzen aus der Restitution entsteht u. a. m. Die Stelle Ezechiels 33, 14. 15. fordert die Erstattung bey der Buße nicht als notwendige Bedingung, sondern führt sie unter andern thätigen Beweisen der bußfertigen Gesinnung an; als *opus externum*; aber bey diesen kommt es allezeit auf die Umstände an, ob sie geleistet werden müssen. Sie sind nie von absoluter Nothwendigkeit. Würde diese letztere behauptet, so kann diese Lehre entweder zur Sicherheit führen, daß man glaubt, es sey die Buße vollendet, sobald die Erstattung geschehen ist, oder zur Verzweiflung, wenn man sich außer Stand sieht, sie zu leisten. — Der Endzweck der Buße, Besserung, kann eben sowol ohne Restitution erreicht werden, als der Haß der Sünde ohne sie redlich seyn kann. Beydes erweisen die Fälle, wo Vergütung unmöglich ist. (Größer wird der Haß gegen die Sünde werden, wenn man auch die Hofnung, den durch sie verursachten Schaden wieder gut zu machen, aufgibt.) — Endlich sieht auch der Hr. D. diese strenge Be-

Behauptung, welche im Fall der unterlassenen Restitution die Hoffnung zur Vergebung der Sünde versagt, um deswillen für bedenklich an, weil die heilige Schrift alle Vergebung auf das Verdienst Jesu gründet, (der Gegner wird hier sagen, daß er dieß zugebe, aber die Erstattung gehöre zur Buße und Glauben, als der Bedingung unsrer Vergebung um Jesu willen) und weil auch die genaueste Entschädigung noch kein sicherer Beweis der Besserung ist.

Wir glauben zwar, daß beyde, die strengere und gelindere Arten von Moralisten mehr im Ausdruck, als in der Sache sich von einander entfernen: gestehen aber freymüthig, daß die Einwendungen gegen die erste Art, welche der Hr. D. macht, sehr erheblich sind, und hoffentlich dazu dienen werden, den Lehrern, besonders den Seelsorgern am Krankenbette, denen wir diese nützliche Abhandlung zu lesen und zu prüfen rathen, mehr Vorsicht und Milde in den Forderungen der Restitution zu empfehlen. Es ist billig und christlich, Erfaz anrathen: aber ihn zur Bedingung der Begnadigung machen, wäre, öfters den Menschen alle Hoffnung zur Vergebung entreißen: und dann wäre es noch eine große Frage, wo größerer Schaden sey, wenn der Mensch nichts vergütet, oder wenn er in Verzweiflung aus der Welt geht? — desto häufiger aber sollten die Christen erinnert werden, sich zu hüten, daß sie nicht ihr Gewissen beschweren und durch Beschädigung und Ungerechtigkeit beunruhigen; denn jeder Schaden läßt sich allemal leichter verhüten, als ersetzen.

Ende des ersten Bandes neunten Stückes.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

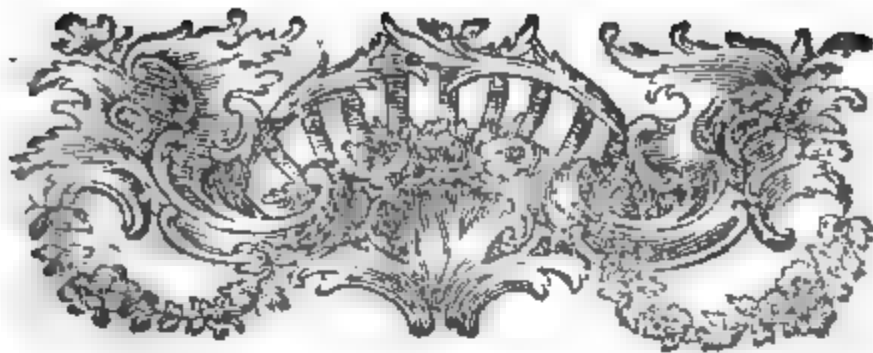


Erster Band zehntes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Zimman, Dreikopf, 1781.

Inhalt.

- I. *Hypomnemata in N. T. a Chr. G. Küttner.*
- II. *H. Venema Institutiones Hist. Eccl. V. T. T. I. & II.*
- III. *Dissertazione -- sopra il Concilio di Rimini -- di Giosaf. Massari.*
- IV. *Archiep. Salisburgensium res in Lutheranismum gestae a J. B. de Gasparis.*
- V. *Magazin für die Religion. Von D. Semler. Zweyter Theil.*
- VI. *Philosophische und theologische Aufsätze. Zweytes Stück.*
- VII. *Andere theologische Schriften.*



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Hypomnemata in novum Testamen-
eum, quibus graecitas ejus explicatur et
Scholiis, quae ex scriptis recentiorum quorun-
dum magni nominis philologorum, praesertim
S. V. Ernesti excerpta sunt, illustrantur, edita a
Christ. Gottfr Kuttnero A. M. et Eccl. Limbacensis
in Variscis pastore. Lips. ap. J. G. Im. Breitkopf.

1780. gr. 8. 836. Seiten.

Die Bestimmung dieses Buches ist für ange-
hende Leser des Neuen Testaments, wel-
che immer eine Beyhülfe bedürfen, da-
mit ihnen ihre, meist saure Arbeit erleichtert, ih-
rer Verdrossenheit und den Ursachen davon gesteuert,
und ihre Bekanntschaft mit der Sprachart des
N. T. frühzeitig und gut gebildet werde. Nach
dieser Absicht hat der Verf. zuerst dafür sorgen wol-
len, daß der Anfänger das Lexicon und die edle
Zeit, die mit dem Nachschlagen desselben verdorben
wird, erspare, und daher hat er bey mehreren nicht

oft vorkommenden Worten die Bedeutungen bloß, ohne weitem Beweis derselben, wie in einem Lexicon oder in den alten Scholiasten, hingesezt; bey bekannten Worten nur alsdann, wo sie vieldeutig sind und man dem Lehrling nicht zutrauen kann, daß er aus der Menge der Bedeutungen die bequeme und zu jeder Stelle passende auswählen werde. — Hernach hat er auch zur leichtern Entdeckung des Sinnes angezeigt, wie verworrene Constructionen entwickelt, die Ellipsen supplirt und ganze Redensarten im Zusammenhang verstanden werden müssen. Das letztere macht den erheblichen Theil des Buches aus, und es kann dasselbe mit Recht als eine gute und recht brauchbare Sammlung richtiger Erklärungen und grammatischen Anmerkungen über das Neue Testament angesehen und empfohlen werden. Denn obgleich nicht viel neue Entdeckungen darinnen gemacht sind, so ist doch von den Bemühungen und Arbeiten unsrer besten neuen Philologen sorgfältiger Gebrauch gemacht. Was Ernesti in seinen opusculis und in seiner theologischen Bibliothek, Krebs, Fischer, Bauer, Thalemann, Darbe und andre (Teister ist übergangen, der doch so viel richtiges hat) hin und wieder zur Aufklärung des N. T. beigetragen; was bey dem Brief an die Hebräer Morus, C. F. Schmid über den Brief an die Römer, D. Koppe über einige paulinische Briefe, D. Körner in seinen Anmerkungen über die Bibel, besonders in den letztern Briefen und der Offenbarung Johannis gesagt, das alles ist gut gemüht. Bey
schwe.

schwerern Stellen, wo auch die hellesten Ausleger nicht einenley Sinn finden, hat der V. ihre mehreren Erklärungen, ohne Parthey zu nehmen hinzugesetzt und dem Leser die Wahl freigelassen. (Wenn auch dem Anfänger hiermit kein großer Dienst geschieht, der noch nicht Uebung und Bildung genug hat, das Bessere wählen zu können, und vielleicht noch mehr dadurch verwirrt oder auf die Gedanken gebracht wird, das alle diese Auslegungen vielleicht neben einander Statt finden möchten; so wird doch eine andere Klasse von Lesern durch diese Einrichtung desto mehr gewinnen, weil sie hier auf manche Anmerkung treffen, welche in andern, ihnen unbekanntem Büchern versteckt liegt.) Kritische Anmerkungen sind nur selten aus Griesbach eingemischt und beurtheilt. — Endlich ist dem ganzen Werk ein *corpusculum observationum* vorgesezt, welche die Stelle einer Hermeneutik vertreten, und den Anfänger mit dem Genius der neutestamentlichen Sprache bekannt machen sollen. Hierzu soll auch ein kurzes Lexicon dienen, von denen Worten, welche zuweilen hebräischartige Bedeutungen haben, darinnen der V. zuerst die gute griechische Bedeutung, hernach das hebräische Wort, dessen Sinn es ausdrückt und zuletzt dessen eignen Gebrauch angegeben hat. Diese kurze, aber recht brauchbare Arbeit möchten wir ein *Manuale graecitatis hebraeae N. T.* nennen, und wünschen, daß ein Mann, der dem Geschäfte gewachsen ist, nach diesem Plan einmal ein ganzes liefern möchte. Von diesem letzten wollen wir zuerst reden, her-

nach auch über die Scholien des B. selbst einige Anmerkungen hinzusetzen.

Ein Lexicon graeciatis hebraeae in N. T. müßte zuerst nur solche Bedeutungen der griechischen Worte anzeigen, welche bey guten Griechen nicht angetroffen werden: hernach aber mit einer genauen Anzeige der hebräischen Worte, die ihren Sinn den griechischen mittheilen, zumal für den Anfänger, es begreiflich machen, wie eine feltne und hebräische Bedeutung aus der gewöhnlichen entsteht und mit derselben in Verbindung gesetzt werden können; endlich nicht nur aus entscheidenden Stellen A. T. jedem Worte seine eigne bengelegte und genau bestimmte Bedeutung vindiciren, sondern auch die Schriftstellen A. T. anführen, wo eben dieser Sinn Statt findet. Nach diesen Regeln hat der B. freylich, so viel sich in solcher Kürze thun ließ, gehandelt, aber es dürfte bey einer genauen Revision, sowohl in der Parallele der griechischen und hebräischen Worte als auch in den angenommenen Bedeutungen vieles zu berichtigen seyn. Sogleich vom Anfang steht $\alpha\beta\upsilon\sigma\sigma\omicron\varsigma$, Hebr. גֵּהֶנְזִים, infernus. Aber wo ist die Stelle, da die Griechen das גֵּהֶנְזִים durch $\alpha\beta\upsilon\sigma\sigma\omicron\varsigma$ übersetzen? Selbst im N. T. kann man $\gamma\epsilon\epsilon\nu\alpha\iota$ und $\alpha\beta\upsilon\sigma\sigma\omicron\varsigma$ unterscheiden. — $\alpha\gamma\alpha\pi\alpha\omega$ heißt wohl desidero, allein nicht bloß nach hebräischen Gebrauch: benefacio ist eine hebräische aber vom B. übergangene Bedeutung. — $\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$ soll, wie בְּרִיךְ דֵּי *filius Dei* bedeuten. Davon möchten wir wohl einen sichern Beweis sehen.

Denn

Dem zugestanden, daß 1. B. Mos. 28, 17. der Sohn Gottes erschienen sey, so folgt daraus doch noch lange nicht, daß man αγγ. durch filius Dei übersetzen dürfe. Wenn ein König einen Fürsten als legatum gebraucht, so fällt es niemanden befremden ein, ins Lexicon zu setzen: legatus, ein Fürst. — Von αγιαζω Hebr. וקדש werden nur drei Bedeutungen angegeben: 1) ad rem aliquam singularem ordino; 2) laudo, celebroy; 3) carum facio. Bey der zweyten Bedeutung, die dem Anfänger befremdend ist, wäre es sehr gut gewesen, wenn ihm der Ursprung und die Genealogie derselben wäre mit wenig Worten entdeckt worden. Man dürfte ihm nur sagen: αγιαζω heißt, wenn es von Gott gebraucht wird, pro sancto i. e. venerabili agnosco, revereor, celebroy. Die letztere, carum facio ist noch nicht genugsam bewiesen, auch von Hr. D. Koppe nicht bey Eph. 5, 25. worauf sich Hr. Küttner zu sicher beruft. Wir glauben immer, daß in dieser Stelle die gewöhnliche Bedeutung: initiare, lustrare, zum Volk Gottes einweihen, Statt findet, und daß bloß eine unrichtige Interpunction den Sinn der ganzen Stelle Pauli erschwert hat. Der Apostel sagt, daß Jesus sich aufgeopfert habe und dadurch Stifter der christlichen Kirche geworden sey, ἵνα αγιασῆν ἐκκλησίαν, καθαρῶς τῷ λόγῳ ἡ. υδατος ἐν ῥηματι. Die Formel αγιαζεν ἐν ῥηματι darf wohl niemandem befremden, da selbst Jesus Joh. 17, 17, 19. αγγ. ἐν ἀληθείᾳ gebraucht, und bittet, daß seine Schüler zu seiner wahren Religion eingeweihet wer-

den möchten, welches auch bey den nachfolgenden Christen durch die Taufe, das λατρῶν ὑδάτος, geschähe. Daher wir die Stelle übersetzen: er hat sich für seine Gemeine aufgeopfert, um sie zu seiner Lehre vermittelst der Taufe einzuweihen. Das carum reddere fließet erst aus den folgenden B. 27. Daß ἀγιαζέει auch Synonymm von καθαρίζειν sey, dürfte noch angeführt werden. — Richtig ist's wohl, daß αἶδος das hebr. חַיָּו ausdrücke: aber beyde Worte durch sepulcrum zu übersetzen, wagte ich nicht. Darüber ist schon von andern genug gesagt und geschrieben worden. — Unter ἀπλοτης Hebr. פשוט und פשוט wird zwar sehr richtig auch die Bedeutung: munificencia, liberalitas gesetzt: פשוט hat kein alter Uebersetzer jemals durch ἀπλοτης vertieft; eher gehörte das Wort פשוט hieher. Die Stelle aus Symmachus, der Joh. 11, 13. פשוט (nicht פשוט) durch ἀπλοτης ausdrückt, wird ganz zweckwidrig hieher gezogen; denn er braucht das Wort mit dem Beyfuß: ἀπλοτης παλαμας und noch dazu nicht von Gutthätigkeit, sondern vom Gebet. — γυμνος male velitus kann ich nicht richtig genug eine hebraisirende Bedeutung nennen: sie steht auch bey guten Griechen z. Er. Hesiodus op. et d. v. 390: — Bey δυναμης sind folgende Bedeutungen angegeben: אלהים Deus. (Schlechthin wird אלהים schwerlich in diesem Sinn vorkommen, sondern periphrastisch: δυναμης Θεου.) פנים Filius Dei sq. quisque alius primogenitus. (Dieß soll Luc. 1, 35 erläutern, und aus 5. B. Mos. 21, 17. bestätigt werden. Alleine dort

dort heißt der primogenitus nicht $\alpha\gamma\iota\omicron\varsigma$ sondern $\alpha\gamma\iota\omicron\varsigma$ $\alpha\gamma\iota\omicron\varsigma$ die erste Kraft des Vaters: und warum soll denn Luc. 1, 35. an den Sohn gedacht werden?) $\mu\iota\tau\alpha$, miraculum, exercitus. (Ich würde hinzusetzen $\mu\alpha\gamma\alpha\lambda\epsilon\iota\alpha$, majestas, wie Röm. 1. $\delta\upsilon\alpha\kappa\tau\alpha$ $\delta\epsilon\upsilon$ und $\delta\epsilon\omicron\tau\eta\varsigma$ die herrlichen Eigenschaften Gottes sind.) — Bey $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\varsigma$ steht doctor, ganz gut, aber ich vermisste die Bedeutung, auctor, z. Gr. $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\varsigma$ $\phi\omega\tau\omega\upsilon$, auctor lucis s. verae doctrinae. Jac. 1, 17. — Wenn $\sigma\eta\mu\epsilon\iota\omega\upsilon$ ab aeterno, $\pi\upsilon\epsilon\upsilon\mu\alpha$ unter andern auch *natura Christi divina* heißen soll, so sagt das wohl die dogmatische Tradition; aber der Jugend muß man dergleichen unstatthafte und unerweisliche Erklärungen nicht beibringen. Es ist schlimm genug, daß sich dergleichen Dinge so lange in Ansehen erhalten und verwirrt haben. — Warum ist doch $\pi\epsilon\sigma\omega\pi\omicron\lambda\eta\psi\iota\alpha$ durch *cupiditas* übersetzt und nicht lieber *studium partium*, quod oritur a rebus externis auctoritate, divitiis, vilitate &c.? — Am Schluß trägt der B. noch die Muthmaßung vor, ob nicht $\tau\omicron$ $\lambda\omicron\iota\pi\omicron\upsilon$ nach dem Hebr. $\alpha\gamma\iota\omicron\varsigma$ öfters die *excellentiā rei* ausdrücke, und sucht verschiedenen Schriftstellen diese Bedeutung zu vindiciren, z. Gr. Luc. 12, 36. Marc. 4, 19. 1. Cor. 4. 2. u. a. m. welches wir nicht mißbilligen.

Die Scholien selbst, die in den Evangelien kürzer, in den übrigen Büchern N. T. weitläufiger sind, zeugen genugsam vom Fleiß und der Einsicht des B. der gut zu sammeln und gut zu wählen weiß; und wir wollen einige der schwersten

Stellen in den Briefen des N. T. auffuchen, um auch unsere Leser davon zu überzeugen.

Röm. 5, 13. giebt er zwei Erklärungen: Die erste aus D. Rosenmüllers Scholien: Vor dem mosaischen Gesetze war schon die Sünde in der Welt; wo aber kein Gesetz ist, da ist auch keine Zurechnung. Woraus folgt, daß vor Mose schon das Naturgesetz vorhanden gewesen, und daß die Juden falsch urtheilten, wenn sie die Heiden nur wegen unterlassener Beobachtung des mosaischen Gesetzes als Sünder verdammten. Die andre scheint ihm eigen zu seyn: Außer der adamitischen Sünde (*ἡ ἀμαρτία*) war vor dem Gesetze Moses noch eine andre (*ἀμαρτία* ohne Artikel) in der Welt, doch wurde sie nicht zugerechnet oder gestraft, nämlich nicht so streng als nach der Gesetzgebung. Dieß sucht er aus B. 20. R. 3, 26. 2, 12. zu vertheidigen, und verbindet es mit dem Folgenden so: aber doch herrschte der Tod von Adam bis Moses auch über diejenigen, welche nicht wider ein ausdrückliches Gesetz, wie Adam, sündigten. (Dieser Erklärung steht doch vieles entgegen. Erstlich halten wir schon den Unterschied zwischen *ἀμαρτία* mit und ohne Artikel für sehr willkürlich und unerweislich: auch mit dem Artikel verwechselt es Paulus B. 20. mit *παράπτωμα* welches gewiß wirkliche Sünden sind. Hernach würde sich der Apostel selbst widersprechen, wenn er sagte: vor Moses Gesetz war die Strafe nicht so streng, als nach-

nachher, aber doch starben alle. Denn der Mensch kennt keine größere und empfindlichere Strafe der Sünde als den Tod, der beyden gemein war. Und endlich wie hienge dieß alles mit der Absicht Pauli zusammen und mit dem Beweis für die Allgemeinheit der Erlösung Jesu Christi? Es ist vielmehr ganz klar, daß er R. 13. und 14. die Hauptgründe für den Antheil, den alle Menschen, nicht bloß die Juden, an Jesu Wohlthaten haben sollen, vorträgt, die sich auf wenig Punkte zurückleiten lassen. Ehe es eine mosaische Religion gab, gab es schon Strafe der Sünde, also auch Sünde in der Welt: die Menschen starben, wie Adam starb: ja auch die, so keine Sünde begehen, z. E. die Kinder waren der Tyranney des Todes eben so, wie der sündigende Adam unterworfen. (*Ἐπὶ τῷ ὁμοιωμῷ τῆς παραβάσεως Ἀδάμ* erläutert der Apostel selbst 1. Cor. 15, 49. durch *κατ' ἔκγονα τῆς Ἀδάμ*, welches wir alle tragen, weil wir, wie er, sterben müssen: und *παραβάσις τοῦ Α.* wäre *Ἀδάμ ὁ παραβάσας*, wie R. 6, 4. *ἁμαρτωλὸς ἄνθρωπος* übersetzt werden muß, *ἄνθρωπος ἀποδαρῶν*). Hieraus fließet von selbst der Schluß: Sollten die Wirkungen der Sünde Adams größer und allgemeiner gewesen seyn, als die Wirkungen der Erlösung Jesu? Mit nichten. Hieraus wirds auch begreiflich, wie Adam *τύπος* genennt werden könne. Paulus sagt das 1. Cor. 15, 47. befriedigend genug.)

Röm. 8. 19. fg. tritt er der Blackwallischen Meinung bey, daß unter der seufzenden Creatur die

die Juden zu verstehen seyn, welche die christliche Religion noch nicht angenommen haben, und macht diese Meinung sehr wahrscheinlich. (Wir glauben zwischen dieser Stelle und Ebr. ii, 4. 13. 14. 39. 40. eine große Aehnlichkeit zu bemerken, und dadurch auf die Spur der rechten Erklärung dieser schweren Stelle gekommen zu seyn; überlassen es aber einer andern Gelegenheit oder nachdenkenden Schriftforschern selbst, diese Spur zu verfolgen.

1. Cor. 6, 13. ist kurz und deutlich erläutert: *cibi ventri destinati sunt, ut corpus alant, et venter destinatus est ut eos concoquat: veniet autem tempus quo cibi erunt inutiles, quo Deus usum istarum partium abolebit.* R. II, 10. nimmt er *εξοσια* für velamen, mit Ernesti, *δοτους αγγελων*, propter viros sanctos, qui in V. T. vocantur *αγγελοι*. (Diese Erklärung von *αγγ.* ist unstrittig die beste; aber den Beweis dafür aus 1. B. Mos. 6, 2. Ps. 105, 8. möchte nicht leicht jemand gelten lassen. Das Manna heißt Brod der Engel, nicht, quia sancti eo vescabantur, sondern weil es vom Himmel kam. Aber es finden sich schon im N. T. genug Stellen, da die öffentlichen Lehrenden Namen *αγγελοι* führen, theils wegen ihrer Bestimmung, theils wegen der Wundergaben. Denn man kann *πνευμα* und *αγγελος* synonymisch gebrauchen.

Eph. 4, 8. steht eine weitläufige Anmerkung gegen D. Koppe, welcher zu behaupten scheint, daß

daß der acht und sechzigste Psalm nicht von Christo handle, doch auch nicht per accomodationem von Paulo angeführt, sondern, weil die Juden, selbst Paulus, ihn vom Messias verstanden, κατ' ἀναστροφῶν gebraucht werde. Er fürchtet, eine solche Meinung mache alle Glaubwürdigkeit des Apostels in Glaubensartikeln verdächtig: Wir besorgen dieß nicht: denn unser Glaube gründet sich nicht auf die Beweise, wodurch die heiligen Schriftsteller ihre damaligen Zuhörer und Leser zu überzeugen suchen: sondern auf ihre Lehrsätze selbst und den Vortrag der Wahrheit. Jene können nicht allezeit ganz genau und für jedermann seyn, weil sie sich nach den Fähigkeiten und der Gedenkungsart der nächsten Leser richten müssen: genug, wenn das, was sie beweisen wollen, von uns angenommen wird.

Phil. 3, 22. trifft der B. Herrn D. Ernesti bey: vita longior occasionem et materiam mihi praebet doctrinam Christi praedicandi et propagandi und nimmt χριστός wegen des Gegensatzes statt κερδος χριστου, si porro vixero, Christus illustrabitur: si autem moriar, lucrum meum est. Bey allen Vorzügen dieser Auslegung wird er doch das Härte darinnen nicht verkennen. R. 2, 6. finde ich μορφή forma, species i. q. οὐσία, ἕξις. Dieß Scholion diktiert dem B. seine Dogmatik, aber seine gute Exegese nicht. — R. 3, 12. wird gut erklärt: Ich sage nicht, daß ich die Belohnung (βραβειον das ewige Leben) schon erhalten habe,

be, oder schon jetzt vollendet sey: aber ich suche sie zu erhalten, da ich dazu ergriffen bin, (ad quod praemium consequendum apprehensus sum.) Die Stelle 1. Tim. 6, 12. *εὐσέλγης* ist entscheidend für die Güte dieser Erklärung.

Hebr. 5, 7. 8. ist *εὐλαβείας*, ohne weitem Beweis übersezt, *solicitudo*, und *εἰσακθεῖς*, *liberatus est*, wie es auch Ps. 22. vorkommt. Die Erläuterung fällt in den Passionspredigtenton, den wir sonst in diesen Scholien nicht finden: *liberatus est per angelum, qui ipsum corroborabat — maximeque in cruce, partim percepto solatio et tributa ipsi facultate animum efflandi pro arbitrio — imprimis vero, qua animam, liberatus est ita, ut ad paradisum eveheretur, mox secuta ipsius resurrectio etc. v. 8. quanquam filius esset, sensu proprio et experientia edoctus est, quid sit obedientia et quam amara sit in passione.* Bey dem allen ist die angenommene Bedeutung von *εὐλαβείας* noch nicht erwiesen, die Construction *εἰσακθεῖν ἀπο τίνος* sehr hart, und der Nensatz *υἱὸς αὐτῆς* sehr fremd und unschicklich eingeschaltet. Wir wollen unsre Meynung von dieser schweren Stelle bey dieser Gelegenheit sagen, um nachdenkenden Schriftforschern Veranlassung zu einer Prüfung derselben zu geben. Nach der ältesten Auslegung gehört nach *εἰσακθεῖς* ein comma, und das *ἀπο τ. εὐλαβ.* muß mit dem folgenden *εἰσακθεῖς* verbunden werden. Da Jesus hier als Sohn Gottes

Gottes vorgestellt wird, so ist natürlich an die eigentliche Bedeutung von εὐλαβεία, pietas zu denken, welches das rechte Wort ist, um die Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern auszudrücken. Jesus als Sohn (καρτερὸς υἱὸς quippe qui filius est) war εὐλαβὴς, voll Ehrfurcht gegen seinen Vater, und diese kindliche Gesinnung lehrte ihn, Gehorsam auch im Leiden zu üben, a pietate, quae filium decebat, edoctus est obedientiam patiēdo praestare. Er übernahm seine Leiden und den Tod nicht gezwungen, sondern aus Kindesliebe, die ihm Antrieb und Muth gab, auch mit seiner Beschwerde zu gehorchen. — R. II, 40. dünkt ihm die wahrscheinlichste Meinung diejenige zu seyn, welche μὴ χαρῆς ἡμῶν erklärt: nicht weit von uns. Diese alle, die so viele Empfehlungen von ihrem Glauben haben, haben doch die verheißenen Güter, die den Christen ertheilt werden, nicht erhalten. Denn Gott hat uns bessere Zeiten bestimmt, daß jene Verheißungen nicht weit von uns, d. i. in unsern Zeiten erfüllt würden.

1. Joh. 3. 4. ἡ ἀμαρτία ἐστὶν ἀνομία, wie Carpzov: wer sich mit Sünde befleckt, ist kein Christ. Hingegen B. 9. versteht er ἀμαρτία vom Abfall von der christlichen Religion. Wer durch die Kraft des göttlichen Wortes zum Christenthum gebracht worden, und die Wahrheit und Worttreue desselben erkannt hat, der wird nicht von ihr abfallen. Denn das göttliche Wort auf-

fert

fest seine Kraft an seinem Herzen. Ja er kann nicht einmal abfallen, denn seine Seele ist so gestärkt und befestigt, daß dieß ganz unmöglich zu seyn scheint. Es ist richtig, daß *σνεγμα* das Evangelium ist wie 1. Pet. 1, 28. Doch müßte die ganze Behauptung wegen Ebr. 6, 4. auch nur *κατα:τι* verstanden werden. —

Aus den übrigen canonischen Briefen und der Offenbarung Johannis, in welcher wir Krottern und Körnern häufig angeführt finden, wollen wir nichts weiter anführen: sondern nur diese Arbeit den Anfängern im N. T. zum fleißigen Gebrauch, und andern Lesern zu einem nützlichen Handbuch bey der cursorischen Lektüre des N. T. dem fleißigen Herrn Verfasser aber zur sorgfältigen Ausbesserung und Vermehrung empfehlen. Hoffentlich wird er nichts dabey verlieren, wenn er Tellers Wörterbuch, Bahrs Neues Testament u. a. dabey zu Rathe ziehen wird. Denn mancher, welchen er genützt hat, läuft noch zu sehr in den Fesseln der alten hergebrachten Bemerkstellen, als daß er ein sicherer Führer heißen könnte.

II.

*Hermanni Venema institutiones
historiae ecclesiae veteris testamenti. s. patriar-
chalis et Israeliticae. Tomus I. ab orbe condito
ad templi Salomonis initium. Lugd. Bat. et Leo-
vardiae, 1777. 4. 603. pagg. T. II. a templi Sa-
lomonis initio ad totale reipublicae Judaicae
excidium per Romanos. ibid.*

1778. 611. pagg.

Noch ist das Buch nicht geschrieben, welches den Namen einer Kirchen- und Religionsgeschichte des alten Testaments im wahren und engen Verstande verdiente: das vom Anfang der Welt, bis auf die glückliche Veränderung der Religion durch Jesum den Gang des Lichts bemerkte, den die Vorsehung gewählt hat; das die religiösen Kenntnisse der Urwelt, die Quellen ihrer Erweiterungen, ihren Abfall, ihren Fortgang, nach den verschiedenen Stufen der rohen und gebildeteren Vernunft, und der Behülfe von Wissenschaften untersuchte; das den Einfluß, den Offenbarungen, Kriege, Völkerwanderungen und andre Revolutionen der alten Welt auf die Religionskenntnisse, Gebräuche und Sitten hatten und äußerten; die Uebereinstimmung der alten Religionsverfassungen unter einander; den Kampf des Polytheismus mit dem Monotheismus; die Spuren der bessern moralischen Grundsätze mitten unter den verwilderten Sit-

Doederl. Bibl. I. B. 10. St. A a ten

ten der Nationen; die Verbindung der äußerlichen Schicksale der Patriarchen und Israeliten, ihrer Kriege und Eroberungen, ihrer Exilien und Restitution mit ihrer Nationalreligion; die allmähliche Aufklärung der Wahrheit durch die Propheten, und die stillen Vorbereitungen der Welt zu ihrer glücklichen Periode aussuchte und darstellte; das die Ehre der alten Religion, ihrer Befenner, Schriften, und Lehrer gegen die Feindseligkeiten und Verdrehungen der zahlreichen und unwissenden Spötter rettete und mit Unparthaylichkeit und Vorsicht sowohl beim Gebrauch der Quellen, als bey der Schätzung des Charakters der Verehrer Gottes zu Schanden macht: kurz das Geschichte der Religion und der Kirche enthielte. Denn bis jetzt sind die Historiker des alten Testaments, meist nur Annalisten der Juden und Chronikenschreiber, welche über die Bibelgeschichte commentiren: bis jetzt haben sie die Geschichte der alten Staaten und der Religion der Urwelt gemächlich zusammengeleitet und aus der Kirchengeschichte Altes Testaments meistens eine Universalhistorie gemacht. Denn was Jerusalem, Heß u. a. würdige Männer besser und zweckmäßiger zur Geschichte der Religion aus den mosaischen Schriften gesammelt haben, ist nur Beitrag und Muster aus Einer Periode, noch nicht System, welches alles umfaßt und fortsetzt. Ganz zu der gewöhnlichen und alten Klasse müssen wir den ehrwürdigen Greis, Hr. Venema zählen, der in diesen zweyen Bänden die Historie des alten Testaments vollendet, und in zwey folgenden, (welche wir

wir in der Folge beschreiben) die ersten sechs Jahrhunderte des christlichen Zeitalters zu einem Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht hat. Da er den Grund zu diesem Buch schon vor mehr als siebenzig Jahren gelegt zu haben scheint (S. 12. führt er das J. 171 an mit dem Versatz: quo haec scripsi) und vielleicht schon vor mehreren Jahren es vollendet hat: so kann man keinen vollständigen Gebrauch der neuern Untersuchungen und Entdeckungen auch in diesem Theil der Geschichte erwarten und es nicht fordern, daß er manche Punkte, welche erst in den spätern Zeiten wegen der Streitigkeiten darüber wichtig geworden sind, ausführt. Aber demohngeachtet liest man vieles von dem fleißigen und unermüdeten Manne mit Vergnügen, das er vielleicht weit eher gesagt hat, als es in Deutschland, nicht ohne Aufsehen und Schein der Neuheit, gesagt worden. Dieß und viele eingestreute Schrift-erklärungen, nach seiner Methode, d. i. nach Schultensischen Etymologien und mit großer Neigung aus Conjectur den biblischen Text zu ändern, machen, wie ich glaube, den wichtigsten Theil des weitläufigen Werkes aus.

Er hat außer der Einleitung, welche die ersten Principien der Chronologie abhandelt, die ganze Geschichte, von Schöpfung der Welt bis auf die letztere Zerstörung Jerusalems in acht Perioden eingetheilt, davon die meisten wieder in Drey Abschnitte zerfallen: denn zuerst erzählt er mit eingemischten Erklärungen und Kritiken die Nachrich-

ten der Bibel: hernach untersucht er die Chronologie einer jeden Periode, und beschließt mit der politischen Geschichte der übrigen ältesten, entweder wegen ihrer Verbindung mit den Juden, oder der Zeitrechnung merkwürdigen Reiche. Die erste Periode enthält, wie gewöhnlich, die Geschichte der Welt vor der Sündfluth nach der hebräischen Zeitrechnung, die er gegen die Griechische S. 49. vertheidigt. Die letztere hält er für vorsätzlich verändert, aber er erkennt, daß die Veränderungen älter sind als die christliche Periode, weil schon Joseph sie hat und glaubt, die wahre Ursache der Verfälschung sey die Anhänglichkeit an die ägyptische Zeitrechnung; die Samaritanische verdient keine Aufmerksamkeit, weil sie, wie er sagt, neminem patronum gefunden. — Ehe er die Geschichte selbst erzählt, läßt er sich auf die Frage ein, ob Moses dieß Buch aus unmittelbarer Offenbarung geschrieben oder aus Patriarchaldocumenten geschöpft habe? und bejaht das letztere, so daß er einestheils mehrere Schedulas, die Moses gesammelt haben soll, annimmt. Z. E. Schedula 1. im R. 1, 22. schedula secunda R. 2, 4-3. Die dritte Schedula soll mit dem vierten Kapitel anfangen und mit dem achten Vers des sechsten sich schließen, doch so, daß ganz unrecht R. 5. aus einer eignen fremde Schedula eingeschaltet ist; (Ähnliche Bemerkungen hat auch jüngst Eichshorn aus den verschiednen Namen Gottes in diesen Abschnitten hergeleitet) anderntheils aber einräumt, daß Moses aus seinen Zeiten manches eingemischt habe. Z. B. die damals üblichen Namen der

der Orte und Flüsse, den Namen Cherub statt Engel R. 3, 22. den Namen Jehova, die Formel R. 34, 7. u. a. — Ohne sich auf Theorien über die Schöpfungsgeschichte einzulassen, wiederholt er meist, was er in den Observ. in V. T. schon vorgetragen hat. — Das Verbot des Baums sieht er als *internae legis externum signum probatorium*, für eigentlich und willkürlich an. — Die Thiere sind zu Adam geführt worden, damit er von der Nothwendigkeit einer Gehülfin überzeugt würde. Die Namen, die Adam bey dieser Gelegenheit den Thieren beylegte, meint er, seyn nicht nur nicht aus ihrer Natur, wie die rabbinische Grille sagen mag, hergenommen, sondern nicht einmal eigne Namen für die Thiergattungen gewesen: sondern Adam habe bloß erklärt, die Thiere wären von ganz andrer Art als der Mensch, und sie *אין כד* genennt. Das und nichts anders sey der Name, den sie von Moses erhalten. (Wie gezwungen und wie unnatürlich, daß Adam schon da abstrakte Begriffe formirt und ausgesprochen haben soll: und wie weit natürlicher, daß dieß die erste Uebung der Sprache für den neuen Menschen und der erste Beweis seiner Oberherrschaft über die Thiere seyn sollte?) — Die Schöpfung der Eva setzt er, weil er R. 2, 4. fg. nicht als Erläuterung der Schöpfungsgeschichte, sondern als erste Geschichte der Regierung Gottes ansieht, nicht in die sechs Tagwerke, daher auch den Fall nicht. — In der Lage des Paradieses folgt er Calvin, sucht es südlich unter Babylon und vergleicht das Eden. Es.

37, 12. mit dem Eden beym Moses. — 1. B. Mos. 4, 1. wird übersetzt; Mein Mann ist mein: Jehova ist mit mir (אני יהוה): und B. 26, *comune factum*, vocare se de nomine Dei: damals hatten die beyden Familien der Sethianer und Cainiten sich wieder vereinigt, und nach den Namen Gottes, der bey den letztern ungewöhnlich war, benennt (Neu, aber ohne Empfehlung). — Sonderbar ist die Meynung, daß Cain und Abel sich wegen des Rechts der Erstgeburt entzweyten hätten. —

Die andre Periode begreift 367 Jahre von der Sündfluth bis auf Abrahams Ausgang aus Ur in Chaldäa, woben wieder die hebräische Zeitrechnung gegen die Griechische in Schutz genommen wird. — Abraham ist, wie er mit Petav und Scaliger annimmt, im 70 Jahre des Thara geboren, und bey der Summe aller Lebensjahre des letztern ist falsch 205 Statt 145 eingeschlichen. — Gegen die ältere Meynung, daß Nimrod der Stifter der Assyrischen Monarchie sey, macht er viele Einwendungen S. 81. fg. die man in einer Religionsgeschichte nicht sucht. — Die dritte Periode schließt sich mit dem Ausgang der Israeliten aus Egypten, und fasset, wieder nach der gewöhnlichen Rechnung 430 Jahre. (Hier hätte die Bekanntschaft mit den neuern Schriften besonders des Hr. Dr. Koppe dem Verf. gute Dienste gethan, oder wenigstens viel Mühe gemacht, sie zu widerlegen.) Die Erzählung der Schicksale der Patriarchen enthält lauter bekanntes.

Unstreitig ist die vierte Periode vom Ausgang der Israeliten aus Egypten bis zu den Tempelbau wegen der verworrenen und schwierigen Chronologie die schwerste. Hr. B. eignet ihr 648 Jahre, wie Vignoles, zu. Die Einwendung aus 1 Kön. 6, 1. wo für diese Periode 480 Jahre angegeben werden, entfernt er durch das Bekenntniß, daß die Stelle verdorben sey, weil diese Zahl sich schlechterdings nicht mit der Chronologie vereinigen lassen, auch Josephus eine andre Rechnung habe. (Wir behalten uns vor, hierüber ausführlicher zu reden, wenn wir des Hrn. K. Michaelis neueste Versuche über die Chronologie des Buches der Richter anzeigen werden). Sonst kommen in dieser Periode viele eigne Behauptungen und Untersuchungen vor. Moses ist der Verfasser der vier übrigen Bücher; doch ist nicht alles von ihm, wie aus 2. B. Mos. 16, 35. vergl. Jos. 5, 12. aus 4. B. Mos. 12, 3. u. a. zu ersehen ist. Daher unterscheidet Hr. B. den Verfasser von Sammler. — Moses hatte wie Jesus das dreifache Amt eines Priesters, Königes und Propheten. (Dieß mögen die Freunde und die Gegner des Lehrtropus vom dreifachem Amte Christi sich bemerken: doch werden die letztern mehr dabey gewinnen.) — Das Buch Josua muß erst nach Josua's Tod geschrieben seyn. Dieß verräth schon die häufige Formel: bis auf diesen Tag, wie R. 4, 9. 5, 9. 9, 27. 15, 63. Hernach andre Ausdrücke und Umstände, die auf die spätere Zeit sich beziehen. 3. E. Jos. 10, wo das spätere Buch 7^{er} angeführt ist; R. 16, 13. Haag 4 vergl.

vergl. B. d. Richter 1, 29. Auch die Geschichte R. 19, 47. 22, 7-34 hat Josua nicht erlebt. Doch muß das Buch vor Davids Zeit geschrieben seyn, weil manche Dinge darinn als damals existirend angegeben werden, welche unter David verändert waren. Man sehe R. 16, 10. vergl. 1. Kön. 9, 16. R. 15, 63. vergl. 2. Sam. 5. R. 9, 27. Vielleicht ist Samuel der Verfasser davon. — Ohngeachtet sonst der B. über die Handlungen der vorkommenden Personen selten urtheilt, so hat er doch sehr ausführlich E. 268. sich der Rahab angenommen, nicht sowohl gegen den Vorwurf der Hurerey als gegen den weit wichtigern der Landesverrätheren. Seine Apologie gründet sich darauf, daß sie nicht eigentlich ihr Vaterland verrathen, sondern nur die Spionen beherbergt und gegen Todesgefahr geschützt, (nach unsrer Moral hat der Hehler so viel Schuld als der Verräther) und daß sie bey der Collision die Pflichten gegen den Gott der Israeliten, den sie verehrte, und ihr Vaterland, dessen Schwäche sie so gut als die Uebermacht des Jehova kannte, billig den Willen Gottes und dieß eigne Rettungsmittel vorgezogen habe. (Dabey befriedigt sich schwerlich der Gegner der biblischen Geschichte, der es annimmt, daß unter keinem Umstand es Gottes Wille werden könne sein Vaterland zu verrathen, daß kein Spion je unschuldig heißen könne, und daß bey der Collision der Vaterlandsliebe mit der Selbstliebe die letztere den Ausschlag gebe. — Die Achtung, welche die Israeliten der Rahab erwiesen haben, hat ihren Grund

Grund, in den Urtheil Rahab über die Gottheit Israels: aber sie ist nicht Regel, nicht Muster für uns.) — Von der Vertheilung des Landes Canaan ist Hr. B. geneigt, drey Perioden anzunehmen. Zuerst erhielten Juda und Joseph vorläufig ihre Provinzen, welche ihnen nach sieben Jahren nochmals bestätigt und genauer begränzt worden; zuletzt wurden auch den übrigen Stämmen ihre Bezirke angewiesen. — Von der dunkeln Historie der sogenannten Richter finden wir wenig allgemeinen gesagt: er sagt, sie waren viri extraordinarii, spiritu Dei heroico animati, ad id divinitus constituti; ut Israelum defenderent, vindicarent et gubernarent. Da kann man freilich noch viel fragen und viel zweifeln, worauf sich Hr. B. nicht eingelassen hat. Man kann sie ohnfehlbar am besten mit den tyrannis der griechischen Städte vergleichen. — Zur Vertheidigung Davids, zum Aufschluß seines Charakters, zur Entdeckung seiner Religionskenntnisse läßt sich hier nicht viel finden. Nur hie und da haben einige exegetische Anmerkungen, unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Z. B. S. 290. über Josua 15, daß חצור חרתה B. 25. חציר ביתן B. 23. Namen einer Stadt sind; daß B. 28. statt בנירותיה möchte בנרותיה zu lesen sey; daß die verdorbene Stelle 1. Sam. 13, 1. übersezt werden müsse: filius 40 annorum fuit Saulus, cum regnare incepit, (scilicet altera vice,) et 22 annos regnavit super Israele solus. Sehr merkwürdig ist die Konjektur, nach welcher Hr. B. 1. Sam. 19, 20. das Wort

נְתַחֵל in נְתַחֵל coetus verändert. (Für mich ist sie um so wichtiger, weil ich die Ueberschrift des Prediger Salomo eben so erkläre; Academia; societas erudita). Eben so sehr verdient er Beyfall, wenn er 1. Sam. 22, 15. וַיִּלֶּחֶט und übersezt: princeps consilii secretioris vergl. 2. Sam. 23, 23. — 2. Sam. 1, 21. finde ich wieder eine schöne Verbesserung, wo er vorschlägt וַיִּלֶּחֶט statt וַיִּלֶּחֶט zu lesen (Kennicot fand in zwey Handschriften wirklich וַיִּלֶּחֶט) und übersezt: Kein Regen komm auf euch — denn da wurde das Schild der Helden mißhandelt; der Schild Sauls, die Waffen des Gesalbten: denn da floß der Ermordeten Blut, das Fett der Helden. —

Mit der fünften Periode, von der Erbauung des Salomonischen Tempels bis auf dessen Zerstörung, nach einer Dauer von 411 Jahren fängt sich der zweyte Band an, welcher fast ganz politische Geschichte der Könige und der übrigen Reiche, in welche die Juden verpflanzt wurden, enthält. — Die Quellen sind in diesen Zeitraum die Bücher der Könige, die aus größern Annalen ausgezogen, zum Theil vor dem Babylonischen Exil noch abgefaßt, obwohl während desselben erst gesammelt worden. — Salomons wichtigstes Geschäft war der Tempelbau, dessen Einrichtung weitläufig, nicht immer deutlich, beschrieben ist. (In der Drohung 1. Kön. 9, 3. verbessert er glücklich עֲלֵיו in רֵעֵיו, zum Steinbraufen, wie עֲלֵיו Jer. 26, 18. vorkommt: vergl. 2. Chron. 7, 21.) — Unter den ihm beygelegten Schriften übersezt B. das קוללת durch col-
lectio

lectio aus R. 7, 26. (eher *collatio, confessus*.) Das Hohelied aber ist er geneigt nicht für Salomons Arbeit zu halten. Die Worte שיר השירים seyn nicht der Titel des Buchs, sondern der Anfang des Gesanges, nur müsse man Statt שיר למה lesen שיר: Ich singe das vortreffliche Lied auf Salomo, ohngefähr wie Es. 5. Dem Inhalt nach hält der B. dieß Buch für Empfehlung der Monogamie, hernach für eine Beschreibung der engen Verbindung zwischen Salomo und Jerusalem, das unter dem Namen der Sulamith abgebildet werde, den mystischen Sinn, si prudenter instituat, will er nicht ganz ausgeschlossen wissen. — Die Zeitrechnung Rehabeams 1. Kön. 14, 21. 2. Chr. 12, 13. kann unmöglich richtig seyn: daher angenommen werden muß, daß er nicht im vierzigsten sondern im zwanzigsten Jahr die Regierung angetreten; der Zahlbuchstab ז kann leicht mit dem Zahlbuchstaben ו verwechselt werden (wenn die Methode, Zahlen durch Buchstaben auszudrücken so alt ist), wie es auch 2. Chron. 22, 2. geschehen ist, wo 22 statt 42 gelesen werden muß. vergl. 2. Kön. 8. 26. — Unter der Regierung der folgenden Könige ist allezeit auch der Propheten und ihrer Schriften gedacht, wie man in einer Einleitung in die Bücher einzelner Propheten zu thun pflegt. —

In der sechsten Periode, von des Tempels Zerstörung bis auf den Judas Maccabäus sind drey Abschnitte gemacht: der erste (wie er S. 289. S. 284 angiebt) schließt sich nach 51 Jahren mit dem Anfang der Monarchie des Cyrus: der andre
(von

(von 207 J.) mit dem Ende des Persischen Reiches unter dem Darius Codomannus: von da an rechnet der B. 155 Jahre (S. 392. aber 163.) bis zur Erscheinung des Judas Maccabäus. (Hier dünkt uns Hr. B. in der Chronologie nicht mit sich selbst einig zu seyn. Denn diese Jahre zusammen genommen, machen für die sechste Periode nur 413 J. aus, welches er doch sowohl in die Ueberschrift als auch am Schluß nach einer andern Rechnung einen Zeitraum von 421 J. zugestehet, denn er setz:

Von der Erbauung des Tempels bis auf Cyrus	51 J.
Von da bis zur Aera der Seleuciden	224.
Von da bis auf den Judas Maccab.	146.
	<hr/>
	421 J.

In dem alten ist noch ziemliche Verwirrung.) Mit Vorbenlassung der Profangesichte, auch wo sie auf die Bibel, besonders auf Daniels Weissagung einen Einfluß haben, wollen wir nur einiges zur jüdischen Religionsgeschichte bemerken. S. 292. schildert der B. sehr richtig den Zustand der jüdischen Nation im sogenannten Exilium. - Sie lebten in Mesopotamien als Colonie, unter ihren eignen Regenten, besaßen Häuser und Aecker als Eigenthum, hatten ihre freye Religionsübung, ihre Hohepriester und Propheten, und legten hier die sonst tief eingewurzelte Liebe zur Abgötterey ab, daher nach ihrer Rückkehr man keine Spur mehr von Götzendienst findet. (Diese Erscheinung ist allerdings merkwürdig: aber die Ursachen davon sind noch nicht genug entwickelt. Ist diese Abneigung gegen

gegen Abgötterey der größern Aufklärung der Nation in Exilium, dem Umgang mit den Persern, der Bildung durch Philosophie zuzuschreiben? Brachten sie von dorthier den Monotheismus mit der Dämonologie und der Unsterblichkeitslehre mit? — Oder soll, wie Ben. will, das Lesen ihrer heil. Schriften allein ihre Gemüther so fest im Glauben an Einen Gott gemacht und das ausgerichtet haben, was Priester und Propheten nicht bewirken konnten? — Sollten nicht zwey Umstände vornehmlich als Ursachen der festen Anhänglichkeit an Einen Gott in Betrachtung kommen, theils, daß die rückkehrenden meist Juden waren, die doch weit weniger als die Israeliten die Abgötterey beförderten, theils daß sie sehr vielen Patriotismus für ihr Vaterland, ihre Sise und ihrer Religion hatten, indem andre, vielleicht grade diejenigen, die zur Abgötterey geneigt waren, in ihren alten Sisen blieben. Noch kamen nach ihrer Rückkehr die Bedrückungen dazu: aber Religionskriege verstärken allemal den Eifer für die Religion.) — Das Buch Nehemia ist nicht ganz von ihm, das zwölffte Kapitel B. 1. 26. und 44. 46. hat einen weit spätern Verfasser, der fast zur Zeit des Darius Codomannus muß gelebt haben; denn das Verzeichniß der Hohenpriester geht B. 11. biß auf Jaddo, und B. 22. wo γ Statt δ gelesen werden muß, geschieht dieses Darius Meldung: es wird auch von Nehemia, der den Egoismus liebt, in der dritten Person geredet. (Auch hier sind einige merkwürdige Conjecturalverbesserungen s. E. B. 31.

וְהוֹלֵבָהּ וְהוֹרַחַת וְהוֹלֵבָהּ **B.** 38. לְשִׁמּוֹחַ **Statt**
 מְרִים **Statt** מְרִים **R.** 19, 17. לְמִוֹחַ — Ob-
 gleich Esra den Canon nicht geschlossen hat, so ist
 doch nicht unwahrscheinlich, daß er ein Sammler
 der heiligen Schrift war, weil, wie sich Ven. aus-
 drückt, collectionis librorum nec aptior autor nec
 commodius tempus sese offert. — In der Ge-
 schichte der Esther findet er alles glaubwürdig (wie
 nicht). — Da er im dritten Abschnitt von Alexan-
 der dem Großen redet, äußert er die Meinung, daß
 Gog und Magog die Syro-macedones seyn,
 vornehmlich wegen der Ähnlichkeit mit den Scy-
 then, mit dem Wort *μακεδονια* u. a. das sich nicht
 sehr empfehlen wird. — Unter die erfreulichen
 Begebenheiten dieses Zeitraums gehört zuerst die
 Erscheinung Alexanders des Großen zu Jerusalem,
 wo er opferte und den Juden viele Freyheiten er-
 theilte. Josephus ist zwar der einzige, der der
 Sache, noch dazu nicht mit richtiger Angabe der
 Nebenumstände, gedenket, z. B. daß Alex. von
 Gaza nach Jerusalem gezogen; inzwischen ist nicht
 unwahrscheinlich, daß Joseph aus einer sichern
 Quelle, der Geschichte Hecataeus Abderita, eines
 Zeitgenossen Alexanders, geschöpft habe. Hernach
 die Verfertigung der griechischen Version, worüber
 nichts neues vorkommt. Endlich die Gesandt-
 schaft der Lacedamonier an die Juden, die allerdings
 großen Verdacht wider sich hat. Hr. V. will nichts
 ausmachen, wenn nur im übrigen die Glaubwür-
 digkeit des Buches der Maccab. und des Josephus
 in salvo bleibt. Er meynt, es sey genug, daß da-
 mals

mal ein solcher Brief der Lacedämonier vorhanden gewesen und für ächt gehalten worden. (Aller Wahrscheinlichkeit nach fehlt es an Kenntniß der Geographie, wenn man hier an Spartaner oder Lacedämonier gedenkt. Wir suchen die Spartiaten oben am schwarzen Meer, in der Gegend von Samson oder Samysane.) — Die widrigen Schicksale der Juden in diesem Zeitraum sind vornehmlich: 1. das Schisma der Samaritaner, welches erst damals am meisten ausgebrochen, als der abgesetzte jüdische Hohepriester Manasse zu Samaria den Tempel erbauet hatte, wozu Alexander der Große die Erlaubniß nicht sowohl, wie man gemeiniglich sagt, ertheilte, als vielmehr, nachdem Darius Codomannus sie gegeben hatte, bestätigte. 2. Die Verfolgung der Antiochus Epiphanes.

Von Judas Maccabäus bis auf Christi Geburt rechnet Hr. B. noch 166 Jahre, deren Begebenheiten im siebenden Abschnitt erzählt sind. Nach vielen Abwechslungen von Druck und Emporstreben, erschien unter Simon und Johann Hyrcanus die Periode des Glücks und der Freyheit für die Juden, da ihr Staat independent, ihre Herrschaft weit ausgebreitet, ihre Nation selbst bey den Römern in Achtung, und ihre Religion ohne Abgötterey und ohne Verfolgung war. (Ob die Sadducäer, deren ältere und spätere Geschichte und Grundsätze Hr. B. nicht genau unterschieden zu haben scheint, so lasterhaft waren, als es S. 540. gesagt ist, kommt mir noch sehr zweifelhaft vor. Jesus hat ihnen nicht so heftige Vorwürfe gemacht, als den Pharisäern.) —

Wenn man nun alle diese Perioden zusammen nimmt, so wäre nach des V. Rechnung Jesus im Jahr der Welt 4099. geboren worden. Endlich untersucht der V. in der achten Periode, von Christi Geburt an, bis auf den Untergang der jüdischen Republik die politischen Veränderungen in der Regierungsform sehr genau und vollständig, der Schatten von Freiheit, der ihnen anfangs übrig geblieben war, verschwand allmählig. Hierbei kommt vornehmlich die streitige Frage vor (S. 560), ob die Juden noch zu Christi Zeiten das jus vitae et necis hatten? Nach des V. Meinung hatten es bloß und eigentlich die Römer, Joh. 18, 31. Ap. Gesch. 24. Doch durften aus Vergünstigung die Juden es noch ausüben, hauptsächlich in Religionsfachen, Ap. Gesch. 18. jedoch mit Vorwissen des Procurators, der auch das Recht hatte, sie an der Execution zu verhindern.

Noch ist diesem Bande Schema historiae Romanae a primordiis imperii usque ad finem Sec. I. beigelegt, welches in einer Kirchengeschichte nicht sehr interessant ist. — Wir haben es schon gesagt, daß die Kirchengeschichte N. T. von dem Hr. V. besser und zweckmäßiger behandelt worden, und wir werden dieß Urtheil in der Zukunft rechtfertigen, mit welchem sich der Wunsch verbindet, daß der Verdienstvolle und noch im hohen Alter unermüdete Gelehrte den Rest seiner Arbeit glücklich vollenden möge.

III.

Differtazione storico-critiche di
 Gio:afatte Masfari Chier. Regul. sopra il
 Concilio di Rimini con un ragionamento sopra
 i frammenti attribuiti a S. Ilario.

Roma 1779. 4.

Das Ansehen eines öcumenischen Conciliums, das den athanasianischen Lehrbegriff nicht begünstigt, und eines römischen Bischoffs, welcher sich gegen den Verdacht der Ketzerey nicht retten kann, kommt den Freunden der orthodoxen Parthen, welche lieber nach Autoritäten und kirchlichen Bestimmungen, als nach der h. Schrift ihren Glauben richten, sehr ungelegen; und daher ist es gar nicht zu wundern, wenn sowohl die Gegner des Arianismus die Synode zu Rimini, die eine allgemeine seyn sollte, als auch die Vertheidiger der römischen Untrüglichkeit den Bischoff Liberius unter einen Gesichtspunkt zu bringen gesucht haben, in welchem die Ketzerey überschattet wird oder ganz verschwinden soll. — Auch diejenigen, welche dieß Interesse nicht haben, weil ihr Glaube nicht von einer Synode oder einem Bischoff dependirt, finden in der Geschichte dieser Synode noch mehrere Dunkelheiten und zweifelhafte Umstände, theils in der Zeitrechnung, theils in der Zahl und den Unterschriften der daselbst versammelten Bischoffe, und würden es mit Dank erkennen, wenn ein kritischer

Doederl. Bibl. I. B. 10. St. B b b und

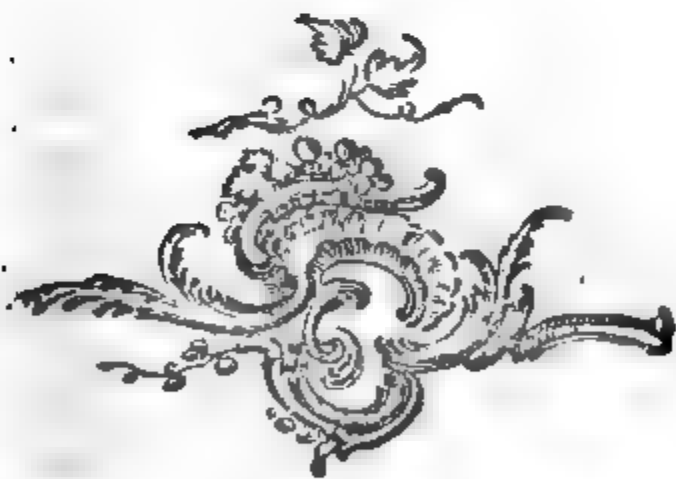
und unpartheyischer Geschichtsforscher, aus den zahlreichen Quellen zur Historie dieser Versammlung, die Geschichte derselben aufklärte. Hierzu wird die obige Untersuchung des Hrn. Massari, ob sie gleich mit merklichem Interesse für die Orthodorie und den Liberius abgefaßt ist, ein wichtiger und schätzbarer Beytrag seyn.

Der friedfertige, von den Orthodoren verlästerte, von den Arianern gemißbrauchte Kaiser Constantius, dessen sanftem Gemüthe die ärgerlichen Feldzüge der Arianer und des Athanasius gegen einander lange verhaßt waren, wählte nach dem Glauben und der Sitte der damaligen Zeit eine allgemeine Synode als das wirksamste Mittel, die Streitigkeiten zu endigen, und den Kirchenfrieden wieder herzustellen. Allein Ursacius und Balsus, die berühmtesten Arianer am Hof des Kaisers, denen er viel Gewalt über sich einräumte, schlugen ihm vor, die Bischöffe in zwey verschiednen Orten zu versammeln. Die Ursache dieses Vorschlags findet Hr. M. in dem Mißtrauen in ihre Sache, und in der Furcht vor der Uebermacht der Orthodoren Bischöffe auf einer allgemeinen Synode. Wie dem auch sey; der Vorschlag wurde vom Kaiser genehmigt, und in Occident Rimini, in Orient zuerst Ancyra, hernach Seleucien zum Versammlungsort bestimmt. Beyde Concilien fiengen noch im J. 359. an: aber früher kam die Synode zu Rimini zu Stande. Denn diese hatte schon den 21. Jul. im J. 359. ihre Sitzungen geendigt,

bigt, in ihren Schlüssen das nicänische Glaubens-
 bekennniß bestätigt und darauf eine Depuration an
 den Kaiser geschickt, mit der Bitte, keine Neues-
 rungen zu erlauben. Diese, soferne und so lange
 sie öcumenisch war, ist also als eine neue Stütze
 und Vertheidigerin des athanasianischen Lehrbegriffs
 anzusehen, und kann durchaus nicht in den Ver-
 dacht kommen, als ob sie den Arianern oder Se-
 miarianern sich gefälligerwiesen habe. Erst einige
 Monate später, im September des gedachten Jah-
 res fiengen die Versammlungen zu Seleucien an,
 bey denen zuletzt Formula Antiochena vom J. 341.
 bestätigt wurde. Acacius und sein Anhang, wel-
 cher damit nicht zufrieden war, beredeten den Kai-
 ser zu einer andern Synode, die zu Constantinopel
 gegen das Ende des Jahrs 359. angefangen und
 erst im folgenden Jahr geschlossen worden. Auf
 derselben wurde eine neue Formel, darinnen der
 Gebrauch der Worte *σὺν* und *ὁμοσίου* gemißbil-
 ligt wird, festgesetzt und deren Ausbreitung ver-
 sucht. Sie wurde, nach des Verf. Meinung,
 worinnen er allen bisherigen Geschichtschreibern wi-
 derspricht, von Constantinopel nach Rimini ge-
 schickt, wo noch einige Väter zurückgeblieben wa-
 ren, und hier theils aus Furcht vor dem Kaiser,
 theils aus Unwissenheit von dem Rest des vorigen
 öcumenischen Conciliums unterschrieben. Unter
 diesen Umständen, welche aus den Zeugnissen der
 damaligen Zeitgenossen zu beweisen sind, kann frey-
 lich eine Formel, die nicht auf einer allgemeinen
 Synode gemacht, nur von wenigen, noch dazu

nicht mit freyer Wahl und nach eigener Entschliessung, unterschrieben und gebilligt worden, nicht das Ansehen und den Credit eines allgemeinen Symboli behaupten. Allein die Hauptsache, daß die Schlüsse der vollen Versammlung zu Rimini ganz nicänisch, selbst bis zur Beybehaltung des *omnino* gewesen, und daß erst im folgenden Jahre die mildere Parthey sich zu andern morgenländischen Formeln gefügt habe, scheint gegen allen Inhalt der Akten dieser Synode zu seyn. Dieß hat auch der B. gefühlt, wie schwer sich seine Meynung mit den Fragmenten des Hilarius, darinnen viele Documente der Synode zu Rimini erhalten sind, vereinigen lasse. Daher giebt er sich viele Mühe, diesen gesammten Fragmenten ihre Glaubwürdigkeit abzuspochen und sie alle verdächtig zu machen. Er gründet sich hier vornehmlich auf das Zeugniß des Rufinus, welcher vorgebt, daß das Buch des Hilarius ad emendationem eorum, qui Arimineni perfidiae subscripserunt, von den Kezern so sehr entstellt worden, daß selbst Hilarius dasselbe nicht mehr für seine Arbeit erkannt habe. Hernach soll auch der Inhalt desselben es ganz verdächtig machen, z. E. daß in den Handschriften, woraus es abgedruckt ist, steht: Incipit Sancti Hilarii liber, ja sogar mitten im sechsten Fragment die Worte angetroffen werden: Sanctus Hilarius anathema illi (Liberio) dicit. Wer sollte es aber glauben, daß Hilarius sich selbst den Namen Sanctus gegeben habe? Die Unordnung dieser Fragmente in den Handschriften, welche die Benedi-

nediktiner willkürlich zu berichtigen versucht haben, dünkt ihm ein neuer Beweis gegen ihre Glaubwürdigkeit zu seyn. Endlich kommt er besonders auf die eingerückten Briefe des Libertus, deren Inhalt doch so sehr dem Zeugnisse der damaligen Geschichtschreiber gemäß ist, und sucht mühsam zu beweisen, daß alle Briefe des Libertus, die im sechsten Fragmente des Hilarius stehen, unächt seyn. Alles kommt darauf hinaus, daß die Schreibart in diesen Briefen den Styl des Libertus in einem andern Brief, der an den Ambrosius gerichtet ist, ganz unähnlich sey. — Für uns ist wohl unnöthig, auf solche Untersuchungen und auf die Prüfung solcher Gründe uns einzulassen, bey denen es so viel auf das Gefühl und auf die Absichten, die man erreichen will, ankommt.



IV.

*Archiepiscoporum Salisburgensium
res adusque Westphalicos conventus in Luthe-
ranismum gestae, Joh. Bapt. de Gasparis Tri-
dantini, in Vindobon. Univerf. Historiarum
Professoris. Accedit Ejusdem oratio de optima
episcopi forma. Venetiis. ap. Ant.*

Zatta. 1779. 8. 243. S.

Zur Ehre der Religion darf man solche Thaten nicht bekannt machen, in denen man den Geist und die Handlungsweise des friedlichen Christenthums ganz verkennet; doch dienen sie immer zur Geschichte der Menschen, zur Einsicht in den Charakter der römischgesinnten und, so wie sie hier beschrieben werden, zum Vortheil der Protestanten und zur Aufklärung mancher dunkeln und unbekannten Umstände. Schelhorn hat zwar schon sehr vieles, das hieher gehörte, in der Geschichte der Reformation in Salzburg gesammelt: aber der Zutritt zu den Archiven des Consistorii in Salzburg und der Gebrauch vieler dortigen Original-Documente, der dem Hrn. B. Gaspare gestattet war, setzte ihn in den Stand, vieles unbekante zu entdecken, und manches besser zu sagen, als Schelhorn. Wir wünschen zwar, daß er mehrers gesagt, manche Punkte ausführlicher behandelt, und einige der wichtigsten Documente, auf die er sich beruft, als Beylagen zu dieser Geschichte bekannt

Faktum gemacht hätte: allein wir müssen uns mit diesen Nachrichten begnügen und es ihm zum Lob anrechnen, daß er jene Quellen genutzt und die Unternehmungen der Salzburgerischen Erzbischöffe gegen das Lutherthum hier in 22 Kapiteln mit vieler Treue und einer merklichen Unparteylichkeit erzählt hat. Das Urtheil über diese Handlungen selbst muß nach der Verschiedenheit der Leser und nach dem rauhen oder sanftern Begriff vom Religionseifer sehr verschieden ausfallen, und daß ein römischer Schriftsteller; wenn er von Luthern und seinen Freunden redet, harte und beleidigende Beyworte gebraucht, ist in einigen Gegenden wesentliches Stück der Orthodoxie und ein so geläufiger Modeausdruck, als es ist, wenn ein Kaiser pius, und ein Scholastiker venerabilis genannt wird. Man nimmet beydes nicht so streng.

Der Anfang des Lutherthums in Salzburg (R. 1.) kann nicht zuverlässig von Staupiz hergeleitet werden, der Luthers Freund, auch nach seiner Entfernung aus Sachsen, und während seines Aufenthalts in Salzburg war: aber nicht Muth genug besessen zu haben scheint, die Lehrsätze seines Freundes auszubreiten. Doch kann man aus einem Brief Staupizens an Spalatin schließen, daß schon damals die Lutherischen Lehrsätze öffentlich auf den Kanzeln gelehrt worden; denn er berichtet, er habe selbst gesehen, daß man einen Prediger, welcher lauter Wahrheit vortrug, von der Kanzel weggerissen, und vor einer zahlreichen Versammlung

Ring in Fesseln förgesührt habe. Das ganze Ver-
 tragen Staupizens gegen Luthern mag ein Be-
 weis seyn, wie sehr er in der Eitle ihm beypflicht-
 ete. Wie größerer Gewisheit kommt man den
 Stephan Agricola (Steph. Kastropauer), und
 Paulus Speracus als Beförderer des Evange-
 lii in Salzburg. (R. 2.) Der erstere, der zehn Jahre
 zu Wien die Theologie gelehrt hatte, lobte Luthern
 öffentlich, eiferte gegen Mißbräuche, Fasten, Tra-
 dition u. a. und redete nicht orthodox von der Ge-
 walt des Papstes. Daher ihn der E. B. Matthias
 Lang arretiren und nach Mühldorf bringen ließ.
 Die Fragartikel, über welche er verhört worden,
 und Staupizens Bedenken über seine Aussagen sind
 noch in dem Consistorial-Archiv. Staupiz urtheil-
 te, daß er unbescheiden das Ansehen der Kirche an-
 gegriffen, und verwegen einige biblische Bücher
 (vermuthlich die Apocryphischen) verworfen, aber
 auch viel wahres gesagt, und Evangelium contra
 Evangelium gelehrt habe. Kastropauer wandte
 sich mit einer Supplik an den Erzbischoff und er-
 klärte, daß er Luthers Schriften kaum gelesen,
 noch vielweniger aber empfohlen, sich vor Luthern
 schon mit dem Studium der h. S. und des Augu-
 stinus beschäftigt und von der Kirche sich nicht tren-
 nen wolle. Die Erzählung bey Schöthern, daß
 man ihn in einen Thurn setzen und mit dem Thurn
 in die Luft sprengen wollen, erklärt H. B. S. für
 eine Fabel. Nachdem er in Freiheit gesetzt war,
 gieng er nach Augsburg und nächher in andre Gegen-
 den. — Speracus war sein Nachfolger in Salz-
 burg,

bates; 1527. entfernte sich aber bald wieder. —
 Den Johann Nulin kann man unter die luther-
 ischen Lehrer nicht mit Gewißheit zählen: aber
 desto zuverlässiger Georg Scherern, aus Salz-
 stadt im Salzburgischen, dessen Staubensbekennt-
 niß Glacius und Hilliger edirt, und welcher um
 des Evangelii willen enthauptet und verbrannt wor-
 den. Lang suchte durch vielerley Verbesserungen
 des Clerus und der Disciplin auf einer Synode zu
 Mühlndorf die Gebrechen zu heilen, und den An-
 hängern Luthers die Gelegenheit zur Unzufrieden-
 heit abzuschneiden: aber die Fürsten unterstützten
 ihn nicht; und er mußte sich begnügen lassen,
 daß er die Decrete der Provinzialsynode nur in
 Salzburg durchzusetzen anfieng. Man stellte ei-
 nen Fiscal auf, der alle verdächtige Personen an-
 zeigen sollte: allein es fanden sich am Hofe selbst
 und überall zu viele, als daß man es wagen durfte,
 gegen sie alle zu handeln. Nach mancherley Be-
 rathschlagungen gebrauchte der E. B. endlich Gewalt,
 erschien mit Mannschaft und Geschütz vor Salz-
 burg und hielt daselbst in Harnisch, mit dem Sce-
 pter in der Hand, zu Pferd seinen Einzug. Ita,
 heist es S. 35. quam Archiepiscopo non habebant;
 principi ac Domino reverentiam conciliare vole-
 bat. Auf diese Art hat freilich die Concordia Sa-
 cerdotii et imperii viel ausgerichtet. Einige wur-
 den doch der Lehre wegen gefangen gesetzt, wor-
 unter Casper Turnauer, der in der Regenspur-
 ger Diöces Bischöffe und Heiligendienst angrif, ge-
 nennt wird. Un der Sicherheit willen trat lang

in die Lige, welche Erbittand mit andern catholischen Fürsten zu Nürnberg 1524. geschlossen hatte. (R. 3.) In dieser Periode fällt der Bauernkrieg, an welchem, wie H. B. G. zugestehet, Luther nicht unmittelbar Antheil genommen, ob er wohl durch seine (überverständne) Lehre von der christlichen Freiheit und durch seine freyen Urtheile über die Bischöffe dazu soll Veranlassung gegeben haben. Die Unruhen wurden auch in Salzburg heftig, da ein gewisser Priester Matthäus, als Anhänger der neuen Lehre, auf Befehl des Churfürsten sollte in sichere Verwahrung gebracht werden, und unterwegs, während als seine Begleiter zechten, mit den herbengelassenen Bauern sich in einer Unterredung einließ, und sie um seine Befreyung bat. Diese erfolgte; allein einer der Mitgehülffen, Stöckel, wurde gefangen, und heimlich enthauptet. Daraus entstand eine allgemeine Gährung und Aufruhr, welche nur mit vieler Mühe gestillt worden. R. 4, 5. 6. — Unter den neuern Lehrern machte sich besonders ein Franciscaner zu Wolfsberg in Kärnthen Wolfg. Todt bekannt, welcher die Seelmessen, die Ohrenbeichte, das Fasten verwarf, zuletzt auch die Bilder stürzte und wahrscheinlich auch darüber sein Leben verlor. (R. 7.) Inzwischen wurde von dem allgemeinen Concilio zu Mantua gesprochen, und der E. B. Lang hielt deswegen eine Synode (1537) auf, welcher, bis das Concilium zu Stande käme, dem Clerus Eingezogenheit, Fleiß, Lesen der heil. Schrift und bessere Zucht empfohlen wurde: dagegen beschwerte sich dieser über

über die neuern Irrthrer, über die Nachlässigkeit in Visitationen, über die Kirchenpatronen, und so wurde unter Klagen und Gegenklagen nichts ausgemacht. Von Anhängern Luthers aus diesem Zeitraum wird zuerst Hieronymus Hoffmann, ein Priester aus Aquileja, angeführt, der in Kärnten, zu Villach, Bittingen und andern Orten Luthers Lehrlätze ausbreitete, Brenzens und Sel. Franzens Schriften fleißig gebrauchte und auch das tausendjährige Reich soll gelehrt haben. Er wurde von K. Ferdinand nach Linz, von da nach Salzburg geschickt, wo er seine Sätze abgeschworen hat. Des Martin Lodinger gedenkt schon Schelhorn. Wie sehr übrigens der E. B. lang auf den Reichstagen Gewalt gegen die Lutheraner empfohlen, ist hinlänglich bekannt. Ihm folgte im Erzbisthum (K. 8.) Ernst, Herzog von Bayern, im J. 1540. ein Freund der Gelehrten, aber gewiß kein Freund Luthers. Er hielt, nach den von Carl V. auf dem Reichstag zu Augspurg 1548. gemachten Ordnungen eine Synodal-Versammlung, welche das Interim bestätigte, und 1549. eine Provinzial-synode, darinnen vom Verfall der Kirche vieles gesprochen wurde. Man klagte über die Sitten des Clerus, über die Concubinen der Priester, über den hohen Preis der Sacramente, über die Menge von Feiertagen, über den Mangel an Gelehrten, über die häufigen Processionen, und über die Exemtionen, da die Aebte der Klöster die Gewalt der Bischöffe nicht anerkennen wollten. Allein die Materie war zu delicat, und die Sache wurde der Bestim-

stimmung des allgemeinen Concilii überlassen, in-
 desß die Mönche baten, man möchte nur das *caput*
de concubinis dimittendis nicht billigen. Auf diese
 Art wurden nach vielen Berathschlagungen, wie
 gewöhnlich, nichts ausgemacht, wozu besonders
 noch fangwierige Streitigkeiten zwischen Oesterreich
 und Salzburg mitwirkten. Auf Ernst's gesche-
 hener Abdankung folgt Michael Kynburg (K. 9.)
 als Erzbischoff, der mit Vertreibung der lutherisch-
 gesinnten sich bald berühmt machte. Einer von
 denselben war Sebast. Salteinspill, der zuvor
 in Bayern lehrte und im Abendmahl auch den
 Kelch austheilte. Außerdem wurden auch sieben
 Priester aus Bayern (im J. 1556.) nach Salzburg
 geschickt, die sich daselbst zur römischen Kirche be-
 kannten, und die Erlaubniß erhielten den Kelch
 auszutheilen, wenn sie es nur ohne Anstoß thäten,
 und die andern nicht verdamnten. Ueberhaupt
 war um diese Zeit die Forderung der Kelchgestat-
 tung im Abendmal in Salzburg fast allgemein,
 und viele Geistliche gaben den Layen hierinnen nach,
 so ungern es der E. B. und die päpstlichen Legaten
 sahen. Andre von den Layen giengen in die Nach-
 barschaft, wo sie sub *utraque* communicirten.
 Daher Michaels Nachfolger, Jac. Khun, sol-
 che Reisen untersagen mußte, (1560) biß die Ent-
 scheidung vom Concilio käme. (K. 10.) Auf dem
 Concilio äußerten die Legaten von Salzburg, wie
 sehr sie wünschten, daß der Kelch den Layen ver-
 stattet würde: und, obgleich Niguarda nachge-
 hendes seine Meynung nicht deutlich äußerte, so
 hatte

hatte er doch vom Erz. den Auftrag, die Erlaubniß des Kelchs auszuwirken. Aber es war alles umsonst. Doch sahe sich der EB. genöthigt, den tumultuirenden Bauern den Kelch, ja auch bey der Lauffhandlung den Gebrauch der deutschen Sprache neben der lateinischen zu erlauben. — Eine Synode, vom J. 1569. welche freymüthig alles Unwesen von der verfallenen Kirchenzucht und den Sitten der Geistlichen herleitet, und deren Decret der EB. in Rom bestätigen ließ, verbietet alle kaiserliche Schriften, befiehlt Visitationen der Kaufmannswaaren, damit nicht fremde Bücher ins Land geschafft würden, und schließet alle Auswärtige, die von einer kaiserlichen Universität oder Gegend kommen würden, von allen Unterricht der Jugend aus. Gleichwohl liefen von allen Orten Berichte ein, daß die katholische Religion mit ihren Gebräuchen verachtet, und fast überall die lutherischen Bücher, Lehren und Gebräuche gesucht und angenommen worden. Johann Langeprucker, der zu Wittenberg studirt, und von dem Hofpredigen Klauscher zu Neuburg die Ordination erhalten hatte, suchte alles zu Schlamingen nach der Pfälzischen Kirchenordnung einzurichten. Nun gebrauchte der EB. (K. 12.) Schärfe, und entzog den Layen den Kelch wieder durch ein Mandat vom 15. Mart. 1571. bey Strafe der Landesverweisung, und alle gültliche Vorstellungen der Gemeinen in Mühldorf, Wagram, Lungau gegen dieses Mandat waren fruchtlos. — Man entdeckte auch hin und wieder noch Wiedertäufer, z. E. Konr. Eibenpinger,

ger, Wolfg. Mazinget, Peter Diemel, Vic. Schel-
lach, welche meistentheils vertrieben, oder zum
Wiedetruß genöthigt worden. Gregor XIII. ent-
deckte dem EB. (1573) sein Verlangen, den Kir-
chenfrieden in Salzburg und in Deutschland herzu-
stellen, (R. 14.) bittet ihn, den Churfürsten von
Sachsen zu sondiren, auf welche Art die Eintracht
befördert werden könne, und rath, zur Vertheidi-
gung des katholischen Glaubens Schriften auszu-
breiten und in die Hände der Fürsten zu liefern.
Aber der EB. antwortete, daß man nichts ausrich-
ten werde, wenn nicht die Geistlichkeit reformirt
sey. Daher hält er mehrere fruchtlose Synoden:
doch mit unter trift er auch viele Anstalten gegen
die Heterodoxen. Man befehlt ihnen mit kurzen
Terminen die Emigration und den Verkauf ihrer
Güter, welche nur von Katholiken gekauft werden
dürften, nimmt ihnen ihre Bücher weg, setzt ei-
nige gefangen. Dem Probst zu Baumburg in
Bayern befiehlt der EB. einen Cavalier die Begräb-
niß an einem geweihten Ort zu versagen, wenn er
nicht sich des Kelches enthalten wollte. Hieraus
schliesset der B. (R. 15.) wie wenig mit Recht man
diesem EB. den Vorwurf machen könne, daß er
die Irreligiösen tolerirt habe. (Läßt sich auf den
Grund von Verfolgung und Blut der Brüder et-
wan eine herrlichere Ehrensäule bauen, als auf den
Grund von schonender Menschenliebe?) — Ges-
org Kynburg, sein Nachfolger, war schon eifri-
ger, (1580) er drängte zuvörderst wieder auf die
Abshaffung des Kelchs & hernach befihl er, alles
manden

manden zu Trauen oder bey der Taufe als Pauthen zuzulassen, ohne Zeugniß, daß er ein Mitglied der katholischen Kirche sey; die Irrgläubigen nicht öffentlich zu begraben, die Kinder in katholischen Schulen zu schicken u. a. m. Viele wurden erlirt oder gefangen gesetzt, und diejenigen, die emigrirten wollten, sehr hart behandelt. Noch heftiger war Wolfg. Theodorus Keitenar, der ihm 1587. succedirte; und in Rom erzogen war. Bald nach dem Antritt seiner Regierung schickt ihm Sixt V. ein Breve zu, darinnen er ihn zur gänzlichen Abstellung des Gebrauches des Ketches ermahnt. Er selbst reiset nach Rom, um sich mit dem Pabst über die kräftigsten Mittel zur Ausrottung der Irrgläubigen zu bereden, und macht nach seiner Rückkunft bekannt, daß alle Uncatholische innerhalb dreyßig Tagen ihre Güter verkaufen, und dann aus dem Lande gehen sollen: ihre Grundstücke sollte aber niemand kaufen dürfen ohne Genehmigung des Erzb. Alle Emigranten sollten des Bürger- und Meisterrechts als Handwerker, alle Vormünder ihrer Vormundschaften verlustig seyn, und die Kinder katholische Vormünder bekommen. Auch dieser gewaltsame Befehl wird erequirt: und dennoch nicht bessere Religion ausgerottet. (Wegen der Nachbarschaft schaltet Hr. B. G. R. 17-19. die Religionsgeschichte in Steyermark und Kärnten, aus Raupach und Hausitz ein.) — Was Wolfg. Theodoricus nicht ausrichten konnte, sucht nach seiner Absetzung der neue Erzb. Marc Sixticus Altens 1612. zu vollenden, durch Capuci-

ner, welche predigten, und durch Soldaten, welche exequirten. Das letztere Befehrungsmittel entschuldigt Hr. B. G. indem er behauptet, es seyn nur sechs Reuter und zwölf Fußgänger gebraucht worden, nicht in der Absicht, die Leute zum katholischen Glauben zu nöthigen, sondern nur um diejenigen, welche das Edikt des Erzbischofs lästerten, einzuschränken, und Aufruhr zu verhüten. Aber der B. muß selbst gestehen, daß hierdurch Heuchler gemacht, und weder durch Waffen noch durch Pfaffen die Liebe zum Lutherthum unterdrückt worden. — Die ganze Geschichte ist der lauteste Beweis, von dem Schaden, den Intoleranz, und von dem geringen Vortheil, den Gewalt bringt. Widerstand macht feuriger; Druck wegen der Religion hartnäckiger; Wegnahme der Bücher diejenigen, die man retten kann, zu einem geschäftern Heiligthum; und list die Gegenparthen noch listiger. — Und kann man nicht sagen, daß heimliche Religion weiter umgreift als öffentliche? —

Die angehängte Rede ist zu Salzburg im J. 1741. gehalten, da Joseph Thun zum Bischof in Görz ernannt wurde, und handelt kurz von den Tugenden eines Bischofs. — Das Buch hat übrigens der Bruder des Verfassers, Lazarus Gasparis, ein Dominikaner herausgegeben, und sich dabei auf ein anderes Werk des B. de protestantium germanorum in catholicos gestis, berufen, das wir noch nicht gesehen haben.

V.

Magazin für die Religion. Zweyter Theil. Mit Zusätzen und einer Vorrede, herausgegeben von D. Job. Sal. Semler. Halle, im Verlag der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1780.

Dieser Theil enthält wieder zwey Schriften eine naturalistische eines Ungenannten, nun verstorbenen Edelmanns, die er mit großem Eifer an viele Orte, unter andern nach Hamburg, ins Mecklenburgische und auch an Herr D. Semler zur Prüfung und Verbreitung seiner Grundsätze versandte, und dann ferner des Celsus Einwürfe gegen das Christenthum, die bey weitem die größte Helfte des Buchs einnehmen, ungeachtet bloß die drey ersten Bücher davon abgedruckt sind. Was schon ehemals an den Schriften der Naturalisten bemerkt worden, daß es ihren Verfasser gar oft an richtiger Kenntniß der christlichen Lehre, absondert von den Lehren einzelner Partheyen und den Privatvorstellungen mancher Lehrer, meistens aber an weisem Ernst, alles bedachtsam und unpartheyisch zu überlegen, und an Ordnung und Zusammenhang ihrer Gedanken fehle, das findet man auch hier, so ernstlich und lange auch der B. geprüft zu haben vorgiebt, und so eifrig er Unpartheylichkeit, Liebe zum Christenthum und Achtung gegen dessen Betenner behauptet. Die Späteren
Doederl. Bibl. I. B. 10. St. Ecc und

und unwürdigen Gleichnisse, die er sich mitunter erlaubt, die grundlosen Behauptungen, schiefe und doch anmaßende Urtheile, die falschen Aufbürdungen, die bis zum Ekel wiederholt werden, nebst dem jämmerlichen Stil zeugen genugsam von dem eingeschränkten Maas seiner Kräfte, und der Beschaffenheit seiner Gesinnungen. Unserm Bedünken nach hätte die ganze Schrift höchstens einen kurzen Auszug, von einer förmlichen Prüfung der Hauptsachen begleitet, verdient. Da sie uns aber Hr. D. S. ganz geliefert, und noch mit sehr weitläufigen widerlegenden Zusätzen vermehret hat, so wollen wir von beyden die nöthigen Nachrichten mittheilen. Ganz unerheblich sind die im lustigen Ton (in einem Schreiben, vermuthlich an Herrn D. S. selbst) gegebenen Nachrichten von seinem Alter, Lebens- und Denkungsart, daß er mit Graf Zinzendorf unter Thomasius studiret, nun im 71sten Jahr stehe, Jesum den Befreuzigten (denn diesen hält er für nichts als einen Freydenker) für sein Oberhaupt, und dessen unverbesserliche Lehren für die Richtschnur seines Wandels halte, den in ihm und allen Menschen residirenden Gott (die höchste Vernunft) immer zu Rath ziehe, selten in der Bibel lese, und seit 36 Jahren die Kirche gar nicht besuche. Was in aller Welt nützt dies, zur Angreifung des Naturalismus oder zur Besiegung des Christenthums, da noch überdies diese Schilderungen mit seinen nachherigen Aeußerungen nicht übereinstimmen? Nun fängt die Abhandlung unter dem Titel an: Vorzüge der natürlichen Res

Religion vor den mit dem präcieusen Titel einer Religion prangenden Setzen. Wir wollen diesen wunderlichen Titel vorbegehen, und sogleich die sechs Vorzüge anzeigen, die er der natürlichen Religion zuschreibt. 1) Die natürliche Religion sey die erste und älteste. Hr. S. erinnert hiebey, daß das Älteste nicht eben das Vortrefflichste, sondern meist nur schwacher Anfang sey, und daß, so weit die Geschichte reicht, keine Religion vor der christlichen den Vorzug habe. (Wehl, aber ist denn auch die ganze Behauptung wahr? Nach der Bibel war die erste Religion geoffenbart. Man bedenke doch nur die anfängliche Schwäche der Vernunft, die Dürftigkeit ihrer Begriffe, die langsame Erfindung der nöthigen Fertigkeiten, und erwäge dagegen den gegenwärtigen Umfang der natürlichen Religion. Man überlege, welchen Gang die Kenntnisse von Gott und seiner Verehrung nach der Geschichte bey Juden und Heiden genommen haben.) 2) Sie ist nicht erst, wie andre von Menschen zusammengestoppelt, sondern von Gott selbst den ersten Menschen ins Herz geschrieben worden, und wird denen, die nachher auf die Welt gekommen, nach wie vor ins Herz geschrieben. Hr. D. S. antwortet hierauf sehr gut: es sey unwahr, daß sie Gott jedem ins Herz schreibe, unbillig, jeden weitem Fortschritt moralischen Kenntnisse abzumwürdigen, und unmöglich, daß bey der grossen Verschiedenheit der Menschen auch natürliche Religion ohne Zusammenstoppelung von Menschen (denn diese müssen ja doch die aus der

Ecc 2

Na-

Natur geschöpfte Kenntnisse ordnen und zusammensetzen) habe entstehen oder ausgeübt werden können. 3) Daß sich die natürliche Religion nicht gleich den übrigen mit fremden Federn schmücke. (Gerade umgekehrt, würden wir kurz antworten, die natürliche erlangte erst Ordnung und Umfang, nachdem die christliche entstanden war.) 4) Daß man dabey die Vernunft nicht verläugnen dürfe. (Das fordert ja auch (mögen unbehutsame Köpfe gesagt haben, was sie wollen) die christliche nicht, sie fordert nur da die Beystimmung der Vernunft, wo diese ihre Grenzen zugestehen muß.) 5) Daß sämtliche Christen, wie sie selbst sagen, in Sünden empfangen und geboren werden, und lebenslang Sünder bleiben, die Bekenner der natürlichen Religion hingegen von Sünden wider Gott, und der Erbsünde nichts wissen, und mit getrostem Muth aus der Welt gehen. (Freylich wohl, wenn man sich ein niedriges Ziel der Vollkommenheit steckt, so kann man sich leicht einbilden, es erreicht zu haben. So hält sich der Unwissende für desto weiser und gelehrter, je weniger er gelernt hat. Jenen Zustand, den wir durch Erbsünde ausdrücken, fühlt der Naturalist wie der Christ, nur daß ihn jener gering achtet.) 6) Ehe die Christen die Welt verlassen, sind sie eines solchen Müttlers benöthigt, der sie noch vorher mit Gott versöhne, wegen Missethaten, die sie nie begangen haben, (damit meint er die Sünden gegen Gott, wovon unten) noch begangen können. Naturalisten aber, die es wissen, daß kein Geschöpf Gott beleidigen könne, können

Des.

dessen entbehren. Das sind nun die großen (wie man sieht, ganz irrig angegebenen) Vorzüge, weswegen alle Welt das Christenthum verabschieden, und deistisch werden soll, und die er in seinem Sinn für ganz unwiderleglich hält. Der Herzog von Mecklenburg verordnete in seinem Lande vierteljährige Synoden zur Befestigung der Lehrer gegen deistische Irrthümer. Dies erfuhr der B. nicht sobald, als er sich in einem Schreiben an den Herzog wandte, und obigen Aufsatz nebst einem Avertissement und einer concentrirten Nachweisung, in der obige Meinungen weiter verfochten werden, dem Herzog mit dem Ersuchen zusandte, seine Geistlichen darüber zu vernehmen, deren Widerlegung alsdenn den Deisten zu communiciren, und hierauf nach erfolgter deistischer Duplik, zwischen beyden Partheyen zu entscheiden. Sehr angemessen antwortet hierauf Hr. D. S. daß die Religion, die eine freye Uebung jedes Christen sey, sich nicht wie ein Rechtshandel durch einen obrigkeitlichen Machtspruch für die Gewissen aller ihrer Bekenner entscheiden lasse, daß ein Landesherr die Pflicht habe, die drey christlichen Gesellschaften zu schützen, und ihnen in Ansehung öffentlicher Rechte keine neue Sekte gleich zu machen. Gesezt, daß der Herzog für eine von beyden Partheyen entschiede, würde darum die andere sich für widerlegt halten, oder würden andere Christen nach diesem Ausspruch sich achten? Nun wollen wir noch einige Hauptsätze dieser Schrift aus den Wirrwar, in dem er sie vorgetragen hat, herausheben. Schon

oben bemerkten wir, daß er Gott, als die höchste Vernunft in sich residirend ansehe, wovon man in der That nicht weiß, was man denken soll. „Er glaubt an einen Gott, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, ob die Gottheit aus drey oder sechs Personen bestehe.“ Wir müssen Herrn V. Semlers Antwort hier beyfügen, weil sie dazu dient, dessen Meinungen von dem Lokalen der Religionslehren deutlicher einzusehen. Er antwortet: Der Christ soll sich auch den Kopf nicht darüber zerbrechen. Er denkt nicht mit historischem, von ihm entfernten aus ihm ausgehenden (wie dunkel, Gedanken, Vater, Sohn und heil. Geist, sondern er lennet Wohlthaten, die seinen innigsten Befall und Wunsch befriedigen. Gott ist sein Schöpfer, der ihn erschaffen hat, und erhält, sein geistlicher Wohlthäter, der ihm durch Christum eine geistliche unvergängliche Welt, und die dazu gehörige Ordnung und Theilnehmung hat verschaffen und ans Licht bringen lassen. Gott ist auch der Urheber seines geistlichen Lebens, dessen er neben dem Leiblichen für seine Seele selbst so froh wird, als des Leiblichen. Diese Sachen sind es, die er unter Vater, Sohn und heil. Geist kurz und leicht gelernt hat, und täglich besser lernt und erfährt. Das wäre denn also das Allgemeine, wovon der Hr. V. die veränderlichen lokalen Bestimmungen unterscheidet. „Christi Absicht war bloß eine mit Risquirung des Lebens übernommene nähere Bekanntschaft der natürl. Religion. Er wurde wegen seiner Freymüthigkeit gekreuzigt, nicht aber um die

Men-

Menschen mit Gott zu versöhnen, wegen Sünden, die sie nie begangen haben.“ Der Zweck der Tünden ist von dem, den Christus hatte, offenbar verschieden: Was er von seiner Sendung lehrte, war nicht in dem Inhalt der natürlichen Religion mitbegriffen. Nun kommen die alten abgedroschnen Weisprüche wieder, die schon oft genug widerlegt sind, daß Gott nicht beleidigt werden könne, (persönlich nicht, aber die Verachtung seiner Gesetze, die Stöhrung seiner Absichten, die Kränkung unsrer Brüder, seiner Geschöpfe, erregen mit Recht seinen richterlichen Ernst) daß er ein barmherziger Vater sey, daß die Vergehungen der Menschen nur Irrthümer und Thorheiten (so muß der Naturalist die Größe der menschlichen Sünden herabsetzen, um dem richtigen Schluß aus der göttlichen Gerechtigkeit zu entgehen) wären, daß Gott immer gütig sey und keiner Versöhnung bedürfe. Nur nicht an Worten geklebt. Man muß die Sache, einen neuen Grund und Beweis eben dieser Liebe Gottes, daß er uns alles vergiebt, was wir als Sünde und moralische Mängel mit Unlust erkennen, welcher neue Beweis in dieser moralischen Bestimmung und Absicht der Historie Christi enthalten ist; unterscheiden von der mannigfaltigen oder besondern Vorstellung, worein sich die Christen theilen können, ohne an dieser Sache alsdenn weniger Theil zu nehmen. Die Versicherung einer ewigen Gnade und Versöhnung Gottes ist durch Christi Historie hervorgebracht worden, und macht den Grund und Hauptinhalt der christl. Religion aus S. 71. Das

ist nach Hr. S. das Allgemeine, was sich davon bestimmen läßt. Ganz unüberlegt ist der Einwurf des Naturalisten, daß die Christen, die schon seit 1700 Jahren von Sünde und Teufel erlöst worden, doch noch sündigen können und verdammt werden, als ob dies nicht von der Freyheit des Menschen und seinem Verhalten abhänge. Das Imputations-Evangelium ist ihm vollends ein Greuel, man soll es auf 50 Jahre hinweglegen, und erst Moral predigen, bis die Menschen besser und gesitteter werden. Aber diese Lehre trägt (wohl verstanden) gar nichts zur Verschlimmerung der Sitten bey. „Es gebe keine Erbsünde. Fühlt nicht jeder in sich Neigung zur Eianlichkeit? Der Name macht es nicht aus. Daß er die endliche Glückseligkeit aller Menschen behauptet, steht ihm frey. Auch Christen haben es gethan, wünschen mag man es, aber erweisen läßt es sich weder aus der Bibel, noch aus der Vernunft. Wenn er S. 60. sagt, die Sünder könnten nach hundert oder Millionen Jahren doch noch zur Zufriedenheit, als der ersten Stufe der Seligkeit gelangen, so hätten wir das nicht mit Hr. D. S. aus dem Grunde geleugnet, weil ja ein solcher die Pflichten nicht mehr dort leisten könnte, die er hier auf Erden unterlassen hat. Das braucht es auch nicht. Schon auf der Welt trifft sich oft, daß gewisse vernachlässigte Pflichten, z. B. Gehorsam gegen die Eltern, die unter der Zeit gestorben sind, nicht mehr ausgeübt werden können, ohne daß man deswegen nach erfolgter Sinnesänderung

deming nicht zufrieden werden sollte. Die bessere Antwort wäre, die Ungewißheit der Besserung jenseits des Grabes. Denn kann man sich bessern, wie viele selbst unter uns behaupten, so wird auch verhältnißmäßige Zufriedenheit nicht mangeln. Wider die Reforme des Christenthums, deren angebliche Nothwendigkeit der Naturalist theils aus den Lehren, theils aus jenem Befehl des Herzogs von Mecklenburg, und einer Aeußerung des Hrn. C. K. Sack's erweisen will, hat sich Hr. D. S. schon in der Vorrede und noch weiter S. 126. erklärt. Er behauptet von den symbolischen Büchern, daß sie nicht bestimmt seyn, das Gewissen christlicher Lehrer zu binden, oder ein unveränderliches Maas (das ist ja aber wohl das, was die meisten davon erwarten) christlicher Vorstellungen fest zu setzen, sondern die Hauptabsicht derselben, und die unveränderliche Verbindlichkeit der Lehrer und Untertanen gehe auf die unveränderliche Lossagung vom römischen Pabst und dessen Kirchenrecht. Alles andere betrifft nicht den Zusammenhang des lutherischen Lehrbegriffs mit seiner Hauptabsicht, der Besserung verdorbener Menschen, sondern höchstens die Fragen von der Art und Weise der versicherten Sachen, und diese haben nie zum christlichen Glauben gehört. Das wäre also der Hauptinhalt einer Schrift, die sich wohl keinem scharfsinnigen Deisten empfehlen, oder einem überzeugten Christen Zweifel verursachen dürfte. — Bey der andern,

den Einwürfen des Celsus gegen das Christenthum, können wir kürzer seyn, da sie Gelehrten ohnehin bekannt ist, und andere, sich aus der Mosheimischen Uebersetzung und dem Köstlerschen Auszug Rath's erholen können. Wer dieser Celsus gewesen, läßt sich nicht bestimmen, da ihrer zweien bekannt sind, Origenes selbst ihn nicht kennt, und wohl wahrscheinlich dies der Name des rechten W. gar nicht ist. Da es ganz überflüssig gewesen seyn würde, die anfangs kurzen, nachher aber sehr weitläufigen Antworten Origenes mit den Zusätzen Mosheims abzudrucken, (vielleicht wäre überhaupt eine Sammlung der Celsischen Einwürfe nach den Materialien das brauchbarste:) so hat Hr. D. S. die Einwürfe nach dem Origenes gesammelt, dessen Antworten abgekürzt und verbessert, eigne Anmerkungen beigelegt, und dabey des Ceillier Analyse in der Hist. gen. des Auteurs sacr. et eccl. Tom. II. verglichen. Um von dieser Einrichtung Beweis zu geben, wollen wir nur einiges ausheben. Gleich anfangs erinnert der Hr. D. bey der harten Antwort des Origenes daß wohl die heimlichen nächstlichen Zusammenkünfte der Christen, die so viel Verdacht veranlaßten, nicht so wohl aus Furcht vor den heidnischen Obrigkeiten, sondern vielmehr anderer äußerlicher Ursachen wegen entstanden seyn möchten. Dies schließt er daher, weil kein Apologet gesagt habe: wir wollen bey Tage zusammenkommen,

men, oder auch obrigkeitliche Personen dazu nehmen. (Diese letzte Bemerkung ist wahr. Aber es kam wohl daher, weil die Christen die Ecksung ihrer Andacht dabey mit allem Recht befürchteten. Davon lesen wir doch auch nichts, daß die Christen die heidnischen Obrigkeiten daran gehindert, solches verbieten, oder je Ursachen angegeben hätten, warum man selbige nicht dabey zulassen könnte. Justin und Athenagoras erzählen in ihren Apologien ihren ganzen Gottesdienst, so auch Tertullian, der noch dazu setzt: *Inspice Dei voces, litteras nostras, quas neque ipsi supprimimus, et plerique casus ad extraneos transferunt*; sie berufen sich auf ihre Eclaven; und Plinius selbst weiß es, (wohl nicht bloß aus christlichen Berichten) was die Christen in ihren Versammlungen vornehmen. Es scheint also nicht, als ob solche hartnäckige Weigerung, nichts davon bekannt werden zu lassen, Statt gefunden und zu Verfolgungen Gelegenheit gegeben habe. Auch möchten wir diese geheime Zusammenkünfte nicht als verboten an ihnen tadeln. Es war dieß ja kein öffentlicher Gottesdienst; man sah aus dem Erfolg, daß sie sich nicht zu Meutereyen und Lastern verbanden. Sollten sie sich denn durch unbillige Verbote in der Ausübung ihrer Gewissenspflicht, der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes, der Verbreitung christlicher Kenntnisse, der Stärkung ihrer Seelen irre machen lassen? Uns scheinen sie in dieser Collision recht

nicht gehandelt zu haben. S. 206. Die berühmte Stelle Josephi von Christo las Origenes nicht, dafür aber das Urtheil, als ob Jerusalem zur Rache des Todes Jacobi des Gerechten zerstört worden, so wir nicht haben. S. 283. Daß Jesus nach seiner Auferstehung seinen Feinden nicht erschienen, vertheidigt Origenes (unerweislich) mit dem Stanz seines Körpers. Die beste Antwort bleibt immer, daß deren Unglaube es doch nicht würde zugestanden, sondern für Betrug erklärt haben. Denn das, was Hr. D. S. von dem *σωμα πνευματικόν* des auferstandnen Jesus sagt, daß er kein natürliches Objekt der Augen, sondern nur da sichtbar sey, wo es der Besitzer wolle, beweiset nichts, ist auch wider die Behauptungen der Jünger und Christi Luc. 24, 39. Besondere Betrachtung verdient noch die am Ende von Hr. D. S. beigefügte Widerlegung Mosheim's, der eine Stelle Origenis, die von einer doppelten Beschreibung der christlichen Lehre für Unfähige und Fähigere redet, scharf tadelt. Nach Mosheimen will Origenes damit sagen, daß die christliche Religion, so wie sie in der Schrift vorgetragen wird, die beste nicht sey, sondern daß hinter den Worten der Schrift noch eine andre, reinere und vernünftigere Religion stecke, die man der Schwachheit und des Unverständes der Menschen wegen nicht öffentlich bekannt machen dürfe, wie dies aus seiner Erklärung der Höllestrafen folge. Das aber sey nun eine doppelte Religion. Hr. D. S. vertheidigt es sehr

sehr geschickt durch die Behauptung, daß von keinem doppelten Weg zur Seligkeit, sondern nur von einer doppelten Lehrart die Rede sey, von denen die eine sinnlicher und bildlicher für das Volk, die andere, geistiger und abgezogener für Nachdenkende wäre. Der neue moralische Zustand des Menschen bleibe dabey nebst allen seinen Veränderungen der nehmliche, man möge sichs eigentlich oder uneigentlich vorstellen. Und so sey es bis auf den heutigen Tag mit allen den verschiedenen Vorstellungen über Trinität, Naturvereinigung in Christo u. a. m. Ob sich gerade hier diese doppelte Lehrart, deren historisches Daseyn in der Schrift wir übrigens gerne zugestehen, anbringen lasse, möchte noch sehr zweifelhaft seyn, so wie wir uns auch den Origenes, der so oft ohne Noth allegorisiert, nicht immer zu vertheidigen getrauten. Wenigstens gehört ungemein viel Scharffsinn, Bibelkenntniß und Ehrlichkeit dazu, hier die richtige Straffe zu treffen, den Wortverstand nicht nach seinen Einfällen zu drehen, oder über dem Spiritualisiren das Wahre des sinnlichen Begriffs mit dem Bilde selbst, den Kern mit der Schale zu verwerfen. Viele glitten aus, und treuer Begleiter auf der gefährlichen Straffe sind wenige.

—————

VI.

Philosophische und theologische Aufsätze, zweytes Stück. Nürnberg, im Verlag der Lochner und Grattenauischen Buchhandlung. 1780.

Der V. dieser Aufsätze (nach der Unterschrift, C. G. Junge, Pfarrer zu St. Helena im Nürnbergischen) deren erstes Stück wir bereits angezeigt haben, fährt hierinnen fort, die in neuern Zeiten bestrittenen Lehren zu untersuchen, und den Gegenstand des Streits genauer, als es oft der Eifer für angenommene Meynungen erlaubt, zu bestimmen. Seiner Meynung nach streitet man immer bloß über die Art und Weise, auch wohl über die Ursachen mancher theils biblischen, theils nur aus Schriftausdrücken gefolgerten Lehren, also über philosophische Fragen, deren Bestimmung nicht für wesentlich anzusehen ist. Die Vorrede, in der er sich gegen die Recensenten des ersten Stückes vertheidigt, übergehen wir, und bemerken nur, daß er sich wohl das Reden in fremden Sprachen S. 15. etwas zu leicht vorstellt. Die Abhandlungen selbst, deren dießmal nur drey sind, betreffen VI. die Fortpflanzung des göttlichen Ebenbildes, VII. die Zulassung des Bösen und VIII. den Sündenfall und dessen Folgen. Die Schrift, sagt er in der ersten, enthält nichts davon, ob man gleich z. B. M. 5. und Röm. 3, 23. anzuführen pflegt,
und

und auch Vernunftgründe reichen zum Beweise nicht zu. Weder die, welche Baumgarten an giebt, noch auch der, der von der Natürlichkeit des göttlichen Ebenbildes hergenommen ist, denn natürlich wird hier in einem andern Verstand genommen, und bezeichnet bloß eine zufällige aber anerschaffene Vollkommenheit. Im weitern Verstand, wo es die wesentlichen Stücke der Menschheit in sich begreift, pflanzt sich das göttliche Ebenbild allerdings fort, nicht aber im engern. Letzteres kann weder mit dem Maße der kindischen Seelenkräfte, noch mit deren Verhältniß gegen einander, noch auch mit der Analogie der Natur überhaupt bestehen. Neigung zum Guten kann kein thierähnlicher Instinkt seyn, denn er müste sonst so viele besondere Richtungen haben, als es Arten des tugendhaften Verhaltens giebt. (Genauer sollte es heißen: der Trieb zur Glückseligkeit ist zwar Instinkt, aber er muß seine Richtung durch Vorstellungen erlangen, die nicht wieder instinktartig sind.) Auch dann, wenn man blos die Ordnung der Seelenkräfte dahin rechnet, könnte es nicht forterben, und eben so wenig lassen sich mehrere oder stärkere Anlagen zur Tugend, oder weniger zum Bösen annehmen. Hierüber sind die Gründe mehrerer Gelehrten gesammelt, und mit neuen verstärkt. VII. Die Lehre von der Zutassung des Bösen hat von je her so viele scharfsinnige und große Gelehrte beschäftigt, und doch ist sie noch nicht so aufs reine gebracht, daß nicht immer noch eine ergiebige Nachlese übrig geblieben wäre.

Das

Das physische Uebel läßt sich leicht rechtfertigen, aber bey dem moralischen ist die Untersuchung schwieriger und verwickelter. Anerkennen ist es nicht, das behauptet die Vernunft eben so eifrig als die Bibel. Am Ende liegt dessen Ursprung in der nothwendigen Einschränkung der Dinge überhaupt, denn in den besondern Schranken, und den sich darauf beziehenden Einrichtungen der menschlichen Kräfte, womit sich noch äussere Umstände, die es vermehren und beschleunigen, verbinden. Die besondere Schranken der menschlichen Natur hat der Hr. B. genauer gesammelt, als wir es sonst gefunden haben. Er rechnet hieher die Beschaffenheit der Nerven selbst, ihre mehrere oder mindere Stärke und Lebhaftigkeit, die Natur der Empfindungen, die stark und reizend seyn mussten, aber nicht in gleicher Stärke fort dauern durften, das Uebergewicht gegenwärtiger vor vergangen und zukünftigen, Gedächtniß und Phantasie, das langsame Reissen des Verstandes, dessen Anhänglichkeit an die Empfindung vor der Reflexion, dessen Fehlbarkeit und damit verbundene Irreleitung des Willens. Unter die äussern Umstände, von denen die Richtung der Kräfte gar sehr abhängt, zählt er, den ursprünglichen Mangel der Erfahrung, die Macht der Gewohnheit, und endlich den Einfluß, den Stand, Beruf, Glücksumstände, Instruction und Beispiele auf die moralische Bildung des Menschen haben. Die Vernunft kann zwar, sagt er, dem Impuls der Sinne widerstehen, aber das gilt nur von der ausgebildeten Vernunft, nicht aber

aber vor ihrer Kultur, wo sie mehr Anlage zum richtigen Denken, als richtige Denkungsart selbst ist. Nach diesen sorgfältigen Bestimmungen unternimmt er die Theodicee in 7 Abtheilungen, die wir der Uebersicht des Ganzen wegen beifügen wollen. I. Uneingeschränkte Geschöpfe konnte Gott gar nicht erschaffen. Wir Menschen aber waren in der unermesslichen Kette der Dinge ein notwendiges Glied. (Dies ist unstreitig einer der Hauptsätze, auf die sich der Erweis des B. gründet, und darum hätten wir noch eine genauere Entwicklung desselben, und die Auflösung einiger dagegen gemachten Einwürfe erwartet. Absolut nothwendig waren die Menschen in der Leiter der Geschöpfe nicht, also bloß hypothetisch; mit andern Worten, der Weisheit und Güte Gottes war es gemäß, jeder Art von Geschöpfen, welche da seyn konnte, Leben und Daseyn zu geben. Wie aber, wenn jemand sagte: es sey besser, Lücken in einer Reihe zu lassen, als sie mit schlechtern Gliedern auszufüllen, zumal da doch niemand anders, als der schaffende Schöpfer allein diese Lücke bemerkt haben würde? Hier ist es nicht genug mit andern zu antworten, Gott habe alle Geister gut erschaffen, und sie seyn erst nachher böse geworden, denn dadurch wälzt man die ganze Last der Einwürfe zwar von der Schöpfung hinweg, aber im Gegentheil auf die Regierung und Erhaltung der Welt. Auch das ist nicht befriedigend, daß sich bey Zulassung des Bösen mehrere Eigenschaften Gottes erweisen können, denn man wird abermals einwenden, — wenn sich auch einige nicht erweisen

können so würden, dafür andre in desto hellerem
 Glanze erschienen seyn, welche nun eben da-
 durch so vielen Einwürfen bloßgestellt sind. Am
 Ende kommt es hier auf die Entwicklung der Voll-
 kommenheiten, die durch das Geschlecht der Men-
 schen, bey allen ihren Mängeln, in die Schöpfung
 Gottes gekommen sind, und auf das Verhältniß
 des Bösen zur Hervorbringung des Guten an, wor-
 über unten im 4. Abschn. viel wahres und befrie-
 digendes gesagt ist, das aber auch hier schon im
 Allgemeinen Platz verdienet hätte.) II. Die Ein-
 richtung des Menschen ist vortreflich. III. Gott
 sehe den Fall vorher — aber IV. physisch konnte
 er ihn nicht verhindern. Man sagt, Gott hätte
 gar keine solche Geschöpfe erschaffen, oder sie im
 Guten sogleich befestigen, oder ihre Vernunft über-
 wiegender machen, oder die Versuchungen zu prak-
 tischen Irrthümern thätig verhüten, oder im Au-
 genblick der Gefahr zu sündigen, überwiegende
 Beweggründe zum Guten vorhalten, oder ihnen
 bey Entschließung und Ausübung des Bösen den
 Beystand der Natur versagen sollen. Alle diese
 Vorschläge werden geprüft und ihre Untauglichkeit
 erwiesen. Dafür aber V. hinderte es Gott moras-
 lisch auf alle mögliche Weise, indem er den Men-
 schen gut erschuf und ihm Unterricht und Uebung
 im Guten gewährte, wozu vermuthlich der Baum
 im Paradiese bestimmt war. Auf das, was Gott
 noch nach dem Fall zur Beförderung des Guten
 und Hinderung des Bösen thut, wie er durch Be-
 lohnungen und Strafen seiner Providenz, durch
 die Religion, durch das Gewissen der Menschen

das

das Beste seiner Geschöpfe besorgt und vermehret, hat sich der B. nicht eingelassen. VI. Ungeachtet des Bösen in der Welt ist das Gute in ihr immer noch überwiegend. Genug zur Rechtfertigung ihrer Hervorbringung. VII. Gott hat die Verknüpfung so weise und vorsichtig gemacht, daß das Böse selbst an sich und zufällig wieder Gutes hervorbringt. Die erste kühne Behauptung wird aus der Theorie der Strafen gut unterstützt. VIII. Hier redet er, von der Endlichkeit der Höllestrafen, die von vielen scharfsinnigen Weisen für das sicherste Mittel Gott zu rechtfertigen, gehalten wird, und urtheilet, daß sie sich mehr der nachdenkenden Vernunft empfehle, als in der Schrift gegründet zu seyn scheine. Der dritte Aufsatz VIII. handelt in sechs Abtheilungen von dem Sündenfall und dessen Folgen. Zuerst wird die Geschichte selbst nach Moses simpel erzählt; und alle Zusätze dienstfertiger Erklärer abgesondert. Hernach wird die Frage aufgeworfen: ob die Geschichte historische Erzählung oder Allegorie sey? und Gründe und Gegen Gründe für die eine und die andre Meinung mit ihren Unterarten abgewogen. Der B. hält es für das sicherste, wenn man es für ein Stück eines historischen Liedes aus der Urwelt hält, worinnen einiges Geschichte, anderes dichterischer Schmuck ist. Er nennt es S. 189. lebhaft dargestellte; dramatisirte historische Wahrheit, weil es doch nicht in eigentlich poetischer Sprache abgefaßt ist. Daß Moses Ansehen nicht darunter leide, wird gegen neuere Einwendungen behauptet.

Die Stelle vom Lebensbaum hat er Lust zu erklären: Gott trieb ihn aus dem Paradies, daß er nicht immer seine Nahrung von diesem Baum suchen, sondern dafür das Feld bauen möchte. 3) Von den Folgen des Sündenfalls bey Adam und Eva. Moses ist darüber sehr kurz, und sagt bloß, sie hätten bemerkt, daß sie nackt wären. Wie dieß Gefühl entstanden, läßt sich psychologisch nicht genau erklären. Die gewöhnliche Behauptung, daß die Frucht unordentliche Begierden erregt habe, thut ihm kein Genüge, weil Schaam nichts Böses ist, und die Vermehrung der Begierden nicht zugleich die Belehrung über deren Unanständigkeit verschaffen kann. Dieß, sagt er, erwartet noch seinen Ausleger, wenn man nicht die moralische Absicht von der Nothwendigkeit der Bedeckung des menschlichen Körpers gelten lassen will. Er hält es für sicherer, die willkührlichen Strafen, die so viel Schwierigkeiten haben, fahren zu lassen, und sich blos an die natürlichen zu halten. Wider Baumgarten, der alles unter den dreysfachen Tod zusammenfaßt, finden sich viele gegründete Bemerkungen. Er versteht lieber mit Paulus bloß den leiblichen Tod, wiewohl er dabey bemerkt, daß dessen Verbindung mit der ersten Sünde den Theologen von je her Mühe gemacht habe, und sich solches weder aus den Affekten noch der giftigen Beschaffenheit der Frucht ungedwungen herleiten lasse. Er sagt es zwar nicht, aber vielleicht wäre et, wenn ihm Paulus nicht im Weg stünde, geneigt, der Meinung beyzutreten, daß die Menschen

sehen

schen je und allezeit zur Sterblichkeit bestimmt gewesen. Aus der Schrift und psychologischen Gründen hält er bloß für erweislich, daß unsre Stammeltern ihre anerschaffne Unschuld, mit deren Verlust bey ihnen das Bewußtseyn unrecht gehandelt zu haben, Gefühl der Strafwürdigkeit und Furcht und Unruhe entstanden, und die Unsterblichkeit des Leibes verloren hätten, der Grad aber, bis zu welchem ihre sinnlichen Begierden durch diese Handlung verstärkt worden, läßt sich bey dem Stillschweigen der Schrift unmöglich angeben. 2) Von den Folgen des Sündenfalls bey Adams Nachkommen oder der Erbsünde. Die heil. Schrift redet überall, wo sie dieses Verderbens gedenkt, von Erwachsenen, in denen die Erbsünde nicht mehr allein ist, und die Beobachtung verläßt uns, weil eine angebohrne Zerrüttung zu der Zeit, wo wir sie anstellen können, bereits durch äußere Eindrücke und Beispiele viele Zusätze erlangt hat. Nach dieser vorausgeschickten Behutsamkeitsregel geht er die Stellen der Schrift durch, und findet, daß sie überall das Angebohrne und das nachher Erworbene zugleich darunter verstehe. In Ansehung ihrer Beschaffenheit, werden zuerst die übertriebenen Aeußerungen Baumgartens beleuchtet, dann die Erklärungen neuerer Theologen angeführt, die sie größtentheils in das Uebergewicht der Sinnlichkeit setzen, nur daß manche mehr dazu rechnen, als mit richtigen Beobachtungen über den Menschen verträglich ist. Daß alle Menschen dieser moralischen Schwäche unterworfen sind, ist (S. 256.) eine

Thatsache, die die Erfahrung aller Zeiten bestätigt. Diese Erfahrung aber reicht nicht weiter als zur Bestätigung des Daseyns und des frühen Ausbruchs desselben, aber die Quelle, den Ursprung entdeckt es nicht. Daß sich manche Ausbrüche der Bosheit frühzeitig zeigen, beweiset nichts, da man vieles sehr unweise für Bosheit erklärt, was nichts weniger als dieß ist, und die Verwöhnung gemeinlich früh genug anfängt. Es folgt auch, daß außerdem alle die gut werden müßten, die eine gute Erziehung haben, es beweiset nur, daß die Erziehung es nicht allein ausmacht, und was nennt man nicht oft gute Erziehung? Von S. 268. an wird der Anfang gemacht, die Meinungen derer, die das moralische Uebel aus den Schranken der Menschheit, und die es von Adams Sünde mittelst einer körperlichen Zerrüttung ableiten, mit einander zu vergleichen. Beide; sagt er, kommen darinnen überein, daß sie das erste Daseyn der Seele für rein und unbesleckt annehmen, beyde leiten die Verschlimmerung von sinnlichen Empfindungen her. Nur darinnen gehen sie von einander ab, daß sie den Anfang zu verschiednen Zeiten, der eine schon im Mutterleib, der andere erst nach der Geburt annehmen, daß der eine eine feine Zerrüttung des Körpers zugestehet, die der andre behauptet. Was ist denn dieß aber endlich für eine Zerrüttung im Körper? Hierüber hat man sich immer noch nicht bestimmt erklärt; man sagt nur, die Kinder bekämen von ihren Eltern einen durch Sünde verderbten Körper, der in ihrer Seele

Seele böse Wirkungen hervorbrächte. Nach der Meinung derer Herren Michaelis, Lefz und Seiler hatte der Baum ein tödtendes Gift in sich, das sowohl die Sinnlichkeit vermehrte, als auch den Tod verursachte. Dieß aber ist nur eine Hypothese; die nicht geradehin in den Worten der Schrift liegt, sondern bloß zu leichterem Erklärung der Fortpflanzung angenommen wird. Ihm scheint die Vergleichung der Wirkung der verbotnen Frucht mit den Wirkungen der Gifte ganz und gar nicht zu passen. Man bemerkt dabey gar keines von den Kennzeichen, woraus man auf Beymischung eines Giftes, eines scharfen, oder betäubenden schließen könnte, auch müßte es nach so vielen Generationen seine Kraft längst verloren haben. Zudem pflanzen sich die Neigungen nicht gleich Erbkrankheiten fort, und wo man es bemerkt, ist nicht zu bestimmen, ob Zeugung oder Erziehung Schuld ist. Manche Laster können sich nicht einmal physisch fortpflanzen. Von einer solchen Zerrüttung des Körpers, daß er der Seele unrichtige Bilder vorstellte, ohne anderweitige Krankheit, giebt es gar keine Erfahrung. Die Verschiedenheit des moralischen Verderbens bleibt dabey ganz unerklärbar, und der von manchen angewendete Grundsatz, daß alles seine Folgen habe, findet nicht Statt, weil nicht alles physikalische, noch auch gerade gewisse bestimmte Folgen hat. Auch in der Veränderung des Nervensystems kann der Fehler nicht liegen. Wenn es irgendwo ist, so muß es in der Ideenverbindung seyn, und so müs-

fen da böse Bestinnungen, schmutzige Bilder, ir-
 rige Begriffe, unreine Auftritte, zur Verfüh-
 rung der Seele ihre Wohnung aufschlagen. Eine
 andre Zerrüttung in den Nerven, oder den Säften,
 oder dem Blute, die die Quelle unrichtiger Vor-
 stellungen wäre, kann er nicht finden. Wenn
 nun aber dieß ist, und jener üble Vorrath aus dem
 Hirn des Vaters nicht in die Nachkommen über-
 geht, so läßt sich auch diese Art der Forterbung
 nicht mit Grund behaupten. Nun wird die be-
 kannte Theorie des Hrn. Jerusalem vorgetragen,
 und gezeigt, in wie fern dabey Fortpflanzung Statt
 finde, und der Beschluß dieser Abtheilung mit Be-
 leuchtung der gewöhnlichen Schriftbeweise gemacht,
 wohin wir dem B. nicht folgen können, sondern
 bloß bemerken, daß er überall Beweise für das
 Daseyn der Krankheit, aber keinen für ihren Urs-
 sprung antrifft. 5) Ueber die Fortpflanzung des
 moralischen Verderbens. Diese Abtheilung ent-
 hält eine genauere Prüfung der neuern Hypothese
 der Fortpflanzung vermittelst einer körperlichen Zer-
 rüttung mit Rücksicht auf medicinische Grundsätze.
 Er prüft die Behauptungen des G. H. R. R.
 Seilers mit Fleiß und Bescheidenheit, und giebt
 die Gründe an, warum er ihm seinen Beytritt
 versagt. Die Hauptsätze, die er ihm entgegen-
 stellt, sind folgende. Man kann nicht erweisen, daß
 die Grundkräfte der Eltern verderbt sind, und der
 Embryo daran Antheil nehme, noch auch, daß in
 dem Wesen der Nerven und in ihrer Kraft ein Ver-
 derben vorhanden sey. Den Nerven gilt jede Em-
 pfin-

pfandung und jede Entschließung der Seele gleich, sie haben nichts dabey zu thun, als ihn rückwärts oder vorwärts fortzupflanzen. Die Verbindung des Kindes mit dem Leib der Mutter ist so innig nicht, als man dabey annimmt, und wenn auch, so würden die dadurch erweckten, sehr dunkeln Vorstellungen nichts verderben, noch das Kind davon weiter etwas als Druck und Stoß empfinden, ohne zu wissen, ob zufällige Ursachen oder Ausschweifungen die Quelle desselben wären. 6) Von Zurechnung der Erbsünde. Hier werden die Schwierigkeiten, die mit der moralischen, und neuerdings behaupteten metaphysischen und thätigen Zurechnung verknüpft sind, genau und einleuchtend auseinander gesetzt, und endlich darauf bestanden, der Verlust der Unsterblichkeit sey das einzige, was alle Nachkommen Adams wegen seiner Sünde trefse, aber nicht als Strafe, sondern als ein Uebel, das sich ohne neue Schöpfung nicht habe aufheben lassen. Am Schlusse vergleicht der V. noch die beyderseitigen Meinungen und deren Folgen. Beyde Theile, sagt er, sind in Ansehung der Wirklichkeit des moralischen Verderbens, dessen Beschaffenheit, Größe und Allgemeinheit eins; sprechen auch einmüthig Gott von aller Schuld bey demselben los. Nur über dessen Ursprung theilen sich ihre Meinungen. Diesen sucht der eine in den Schranken der Menschheit, der Erziehung und natürlichen Entwicklung der menschlichen Kräfte, der andre in besondern zufälligen, erst nach dem Falle in Adam entstandnen besondern

ten, ohne die Art des Uebergangs zu bestimmen, oder eine körperliche Zerrüttung zum Behufel anzunehmen. Man ist eins, daß die Seele anfangs unverderbt ist, und es erst durch den Körper wird, nach dem andern erst nach der Geburt. Beide Meynungen haben Wahrscheinlichkeit. Die Schrift entscheidet nicht, sie redet wohl vom Uebel und dessen Fortdauer, bestimmt aber die Art und Weise der Forterbung desselben nicht. Die Erfahrung lehrt nur Wirkungen, aber keine Ursachen, und Vermunftschlüsse gewähren keine Sicherheit. Es läßt sich also nicht entscheiden, sondern muß als philosophische Frage jedes eigner Ueberzeugung und Einsicht frey bleiben, zumal da im Volksvortrag gar nichts dadurch geändert wird. Eben so wenig ist es wider die Aussprüche der Schrift, oder mit den Lehren von göttlicher Zulassung, von der Erlösung und den Gnadenwirkungen des heil. Geistes unträglich. Wir hoffen durch diese genaue Anzeige unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben, den Werth dieser Abhandlungen selbst aufzufinden und zu beurtheilen, wie viel oder wenig sie zur Aufklärung und Berichtigung und zur Beförderung der Mäßigung und Toleranz beyzutragen im Stande sind.



VII.

Andre theologische Schriften.

1. **J**ena. Die Aeußerungen des Hr. Lessings *de regula fidei* und die Untersuchung des Hrn. D. Walch, von welcher wir S. 44. dieser Bibliothek redeten, haben den Hrn. Prof. Schütz veranlassen, in einem Programm d. *J. de regula fidei apud Tertullianum* zu reden. Er geht darinnen zuerst die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *regula* bey diesem Kirchenvater durch, und bemerkt, daß es bald einen jeden Grundsatz, *axioma*, bald ein System, bald aber einen kurzen Begriff (*summam s. epitomen decretorum*) bedeute, daher *regula fidei* nichts anders als *epitome credendorum*, (nicht, wie die Etymologisten übersetzen; Glaubensregel oder Glaubens-Norm) die Hauptstücke der reinen christlichen Lehre, die er selbst *de praescr. c. 17.* vorträgt, *c. 21. regula doctrinae* nennt, und *c. 37.* für die älteste, unmittelbar von Christo sich herleitende Lehre ausgiebt, da ihm Gegentheil die Kezerereyen neueres Ursprungs wären. Sie ist also nicht etwas schriftliches, nicht aus den Büchern N. T. abgeleitet, sondern älter als diese, älter als die Kirche selbst. Ja Tertullian scheint sogar *de praescr. c. 14.* zu behaupten, daß diese *regula fidei* zum Christenthum hinreichend, daß es besser sey, bey derselben zu bleiben, als durch Subtilitäten sich von ihr entfernen. Noch wird gegen Hr. Walch bemerkt, daß die Stellen, wel-

welche er aus Tertullian zum Beweis der Erlaubniß, die Bibel zu lesen, anführt, nicht hinreichend, zum Theil nicht tauglich sind, weil sie vom öffentlichen Gebrauch der Bibel, nicht aber vom Privatgebrauch bey Layen reden. Solche schöne Bemerkungen lassen sich nur bey einem bedachtsamen und vertraulichen Gebrauch der Kirchenväter machen.

2. Vom Hrn. D. Wölselt ist als ein Festprogramm: *Interpretatio grammatica loci Joann. C. XV. 1. 17.* auf anderthalb Bogen gedruckt, darinnen er nach seiner Art, d. i. in bündiger Kürze und überzeugender Deutlichkeit, diesen Abschnitt der letzten Reden Jesu erklärt. Er legt dabey zum Grunde, daß mit diesem Kapitel eine neue Unterredung anfangt, welche Jesus bey der Osterlamm-Mahlzeit mit seinen Jüngern gehalten, da die vorigen K. 13. und 14. wahrscheinlich den Tag vorher gesprochen und mit der Formel K. 14, 51. genügt worden. Daß Johannes hierüber keine ausdrückliche Anzeige ertheilt, darf niemand befremden, da er Begebenheiten in der Reihe fortzählt, ohne allemal die Vorbereitungen und Zwischenauftritte zu melden. — Zwar ist es die herrschende homiletische Sage, daß Jesus auf dem Weg von Jerusalem nach Bethsemane, da er in der Gegend des Delbergs Weinstöcke gesehen, von diesem Anblick Gelegenheit zu dem moralischen Vortrag von Weinstock und Reben genommen habe: aber homiletische Sagen sind von keinem Belang: und wie Herr D. N. annimmt, so fand Jesus bey der Ostermahlzeit eine weit gewisser und sichere Veranlassung

fung zu dieser bildlichen Darstellung. Nach der Erzählung der übrigen Evangelisten Matth. 26, 29. sagt er zu den Seinen, daß er vom Gewächs des Weinstocks nicht ferner mit ihnen trinken werde, und dieß Bild ergreift er nun nach seiner Gewohnheit, um ihnen den Werth seiner Lehre vorzutragen.

Dann wenn sich Jesus den Weinstock nennt, so geschieht es wegen seiner wohlthätigen Lehre, durch welche er seinen Schülern die Kraft zur Tugend und Glückseligkeit mittheilt. Auf ähnliche Art wird auch unter den Pflanzen Matth. 15, 13. Joh. 4, 36. 1. Cor. 3, 6. und unter dem Bild des Brodes und der Speise seine Lehre vorgestellt. Dann sind die Neben seine Schüler, welche diese Lehre Jesu annehmen und befolgen, und hierdurch immer reiner an Erkenntniß und Kraft zum Guten werden: (V. 2.) wo sie sich aber von ihm wieder losreißen, nichts thun können, das Gott gefällt (oder keine Früchte bringen, nichts gedeihliches ausrichten.) (V. 5.) — Die Verheißung von der Erhörung des Gebets V. 7. welche der Hr. D. nicht auf die Apostel allein einschränkt, hat keine Schwierigkeit, wenn man darunter Gebete versteht, die der Lehre Jesu gemäß sind, oder sie von der Bereitwilligkeit Gottes, alle Arten von Glückseligkeiten ihnen zu ertheilen, erklärt, wie auch Röm. 8, 32. gesagt ist, daß Gott den Gläubigen alles schenken wolle. Im V. 11. wird das *χρησιν* ein wenig etwas dunkel, da es einige von der Freude der Jünger an Jesu, andre von der Freude Jesu an seinen Jüngern auslegen. Der Hr. D.

tritt

tritt mit Recht zur ersten Parthen, nicht nur, weil die ähnliche Formel, amor Christi B. 9. 10. die Liebe zu Jesu anzeigt, sondern auch, weil die Parallelstellen Kap. 14, 28. 17, 13. diese Erklärung vollkommen bestätigen. Daher er B. 11. übersetzt: Diese Ermahnungen, die Liebe gegen mich beyzubehalten, habe ich euch ertheilt, damit eure Freude über mich, meinen Hingang zum Vater, bleibend, und feste sey und immer vollkommener werde. — Der Hr. D. verspricht auch die folgenden Abschnitte dieser Netz gelegentlich zu erläutern, welches alle Liebhaber der guten Auslegung mit Dank annehmen werden.

3. *Ex antiquitate ecclesiastica, de Amen liturgico, commentatio Auctore E. Fr. Wernsdorf.* Viteb. ist das Michaelisprogramm, welches auf 2½ Bogen mit dem Reichthum an Kenntnissen der kirchlichen Alterthümer und Belesenheit abgefaßt ist, den man in den zahlreichen ähnlichen Abhandlungen des Hr. D. Wernsdorf niemals vermisst. So unstatthaft und zweckwidrig der Gebrauch fremder Sprachen beim Gottesdienst ist, wie selbst in den neuern Zeiten mehrere einsichtsvolle Männer der römischen Kirche einsehen, z. E. Gerbert, so sind doch seit den ältesten Zeiten einzelne ausländische Worte in die Liturgien aufgenommen, Hosanna, Halleluja, Amen. Nachdem nun Hr. W. schon ehehin über den Gebrauch der beyden erstern Worte in einigen Programmen gehandelt: so zeigt er nun, wie mannigfaltig das Wort, Amen, bey den öffentlichen Gottesdienst
ge.

gebraucht worden und noch gebraucht wird. — Es erhellet schon aus I. Cor. 14, 16. daß zu Pauli Zeiten die Gemeine auf die Anreden und Gebete der Lehrer mit Amen geantwortet und Justin M. (Apol. 2. p. 82.) bestätigt dieß ausdrücklich. Auch fogar bey Privatgebeten war es gewöhnlich sie mit Amen zu schließen. Wenigstens wird es vom Polycarpus (Euseb. H. E. L. 4. c. 15.) bezeugt. — Besonders merkwürdig war, daß die alten Christen, wenn sie im Abendmahl die Symbole aus der Hand des Priesters erhalten hatten, auf die Worte des Priesters: *σωμα χριστου* u. f. f. antworteten: Amen; welches aus dem Const. Apost. Cyrill. Catech. 23. Ambrosius u. a. erhellet. (Hieher mag auch das bey Dionysius (Euseb. H. E. L. 7. c. 9.) angeführte Exempel gehören.) Beym Abendmahl wurde also das Amen zweymal gesprochen: Einmal bey der Consecration von der ganzen Gemeine; hernach bey der Austheilung von jedem einzelnen Christen. Die Lateiner haben aber diesen Gebrauch geändert, und lassen das Amen nach der Consecration weg. Auch in der Taufsturgie kommt es bey den Griechen noch vor, so auch bey den Gefängen und Psalmen. Man pflegte endlich die *litteras formatas* auch mit Amen zu bestätigen.

4. Epistola prima S. Clementis Episcopi Romani ad Corinthios, una cum exercitatione theologica chronologia et Historia Eccl. trium priorum ecclesiae Seculorum. Praeside *Cour. Eberth Benedictino* SS. Th. P. P. *Fuldae* 8. 184. S. Der Text dieses berühmten alten Denkmals des apostolischen Zeitalters

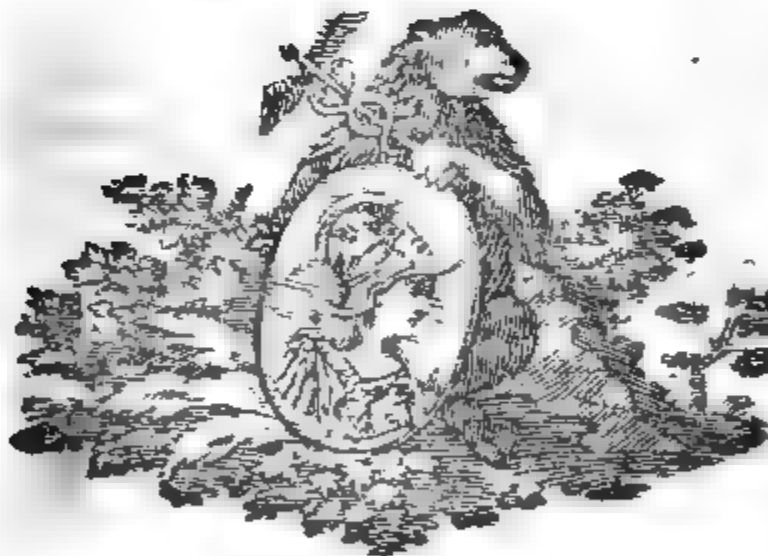
ters ist aus Corclier mit Coustants Verbesserungen abgedruckt, worüber sich noch manche Musterung anstellen ließe. In der angehängten historischen Untersuchung handelt der B. zuerst von den verschiedenen Ausgaben dieser Epistel, welche weder kritisch noch vollständig angeführt werden. So gar die von J. L. Frey 1742. in Basel besorgte schöne Edition, ist übergangen. Die Aechtheit dieses Briefes ist im zwoyten Abschnitt aus den Zeugnissen Irenäus, Clemens v. Alexandrien u. anderer Kirchenwäter vertheidigt, aber bey den Zweifeln dagegen nur auf die Einwendungen, welche Photius machte, Rücksicht genommen. (Mossheim und Semler haben erheblichere gemacht, welche schwerer zu beantworten sind.) In der Bestimmung der Zeit der Abfassung dieses Briefes tritt der B. auf die Seite des Corclier und setzt ihn nach der Verfolgung des Domitian, nur daß er ihn um sechs Jahre älter macht und im J. 91. schreiben läßt. Im letzten Abschnitt werden noch loci communes aus diesem Brief ausgezogen, und für das Primat des römischen Bischoffs, die Hierarchie, für die Lehre von Glauben und guten Werken u. s. f. Beweise daraus hergeleitet. Die meisten sind von der Beschaffenheit, daß sie uns an der Aechtheit der Briefe irremachen und wenigstens den Verdacht der Interpolation erwecken. Aber das hat der B. nicht bedacht, daß diese loci communes, mit der Lehre und Einrichtung der alten Kirche nicht ganz harmoniren.

Ende des ersten Bandes zehnten Stückes.



D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,
darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

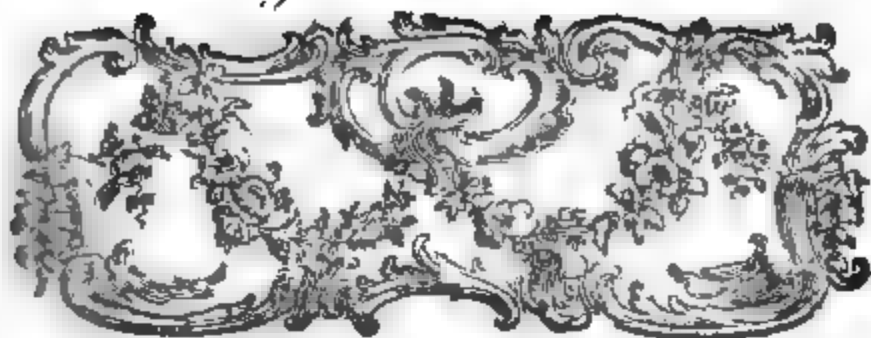


Erster Band elftes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1781.

Inhalt.

- I. Fortsetzung von Loxth, Michaelis, Dathe und Koppe über den Esaias.
- II. Briefe das Studium der Theologie betreffend.
- III. Anonymi scriptoris historia sacra. gr. I. ed. Joh. Bapt. Bianconi.
- IV. M. J. W. Danzer, Versuch einer Geschichte der römisch-katholischen Bibelübersetzung.
- V. Andere theol. Schriften und Disput.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Fortsetzung der Anzeige von
Loroth, Michaelis, Dathe und
Koppe über den Esaias.

Im zehnten Kapitel B. 4. ist $\text{וְהָיָה בְּהַ$ den Auslegern sehr anstößig, daher Michaelis das erstere Wort noch zum vorigen Vers zählt. Zu wem wollt ihr außer mir fliehen, Hülfe zu suchen? wo sonst eure Schätze in Sicherheit bringen? Unter den gebundenen sollen sie krumm geschlossen liegen. Loroth übersetzt, ohne mich, und erklärt es, ohne meine Hülfe, wie Hof. 13. 14. Dathe sieht es, wie billig, als Synonym von $\text{בְּ$ oder בְּהַ an; ne ad mortem adripiamini, womit unsre Version: quia vincitis subiiciamini überein stimmt. Da וְהָיָה seine Beziehung auf בְּבָר , welches auch unten von der Volksmenge gebraucht wird, ganz deutlich hat,

so ist's nicht nöthig, mit H. Koppe וַיָּבֹא zu lesen. Diesem letztern verdanke ich aber zwey eigne und sehr glückliche Erklärungen B. 8. wo er übersetzt: Sind nicht die Könige alle meine Vassallen? und B. 17-23. welches er nicht, wie gewöhnlich, von der Niederlage der Assyrer, sondern von einer Verwüstung des jüdischen Staats versteht. Nur möchte ich es nicht für ein abgerissenes Fragment halten, weil die Ausdrücke sich auf B. 4. und auf K. 11. 12. unläugbar beziehen, wo das Bild von einem ausgehauenen Wald offenbar zum Grund liegt. Die letzten Worte B. 18. וְעַד כִּי יִשָּׁחַדְתִּי אֶת-בְּנֵי יִשְׂרָאֵל sind nach allen Bemühungen unsrer Ausleger noch unverständlich. B. 25. trifft man schon in den Ausgaben der hebr. Bibel die verschiedene Lesart an, daß einige הַבְּלִיחָה, andere הַבְּלִיחָה lesen. Das erstere nimmt Dache an: *cum perditione eorum terminabitur*. Michaelis erklärt: gegen ihre Bedrückungen oder Trübsal d. i. gegen ihre Feinde. Doch ist er ungewiß, ob er nicht das letztere vorzuziehen und übersetzen soll: mein Zorn wird sich nach ihrem Maaß richten d. i. nicht unmäßig seyn. Wir haben es vertirt: *et ira mea vertetur in eorum machinationes*: Doch möchte ich lieber die Lesart vorschlagen: לְבַלְיָחָה, *ira mea erga orbem, i. e. Palaestinam finem habet*. Die Worte כָּל־הָאָרֶץ und וְעַד sind parallel. B. 29-34. ist nach Mich. und Koppe nicht Beschreibung des Heereszugs Sancheribs, sondern der babylonischen Expedition: denn jener war südlich; diese nordöstlich von Jerusalem; auf welcher

der Seite die meisten hier genannten Städte und Flecken lagen. Die letztern Ausdrücke (wo Mich. במערה mit Schrecken nach der Autorität des Chald., in במצרה in die Keller werfen, ändert, aber in seinen gewöhnlichen Fehler fällt, daß er an die übrigen passenden Bedeutungen eines ihm verdächtigen Worts nicht gedenkt: denn wenn ich das im masoretischen Text befindliche Wort mit andern Auslegern *violenter* übersehe, so hat weder das Lexicon, noch der Zusammenhang etwas dagegen) diese Ausdrücke sind alle Bild von Schwächungen des jüdischen Reichs durchs Exilium, wovon der Prophet K. II. Veranlassung zu neuen Verheißungen nimmt.

Mit großer Uebereinstimmung finden alle unsre Ausleger K. II. eine Weissagung vom Messias. Michaelis giebt noch einen wichtigen Grund für die Erklärung dieser Worte von dem Messias an. Wenn, sagt er, am Schluß des zehnten Kapitels von der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar die Rede war, so kann K. II, 1. nicht von Hiskia gelten, denn dieser lebte lange vorher, auch von den Hasmonäern oder Maccabäern nicht, denn sie waren nicht aus dem Geschlecht des Isai und Davids. Die Hauptsache kommt auf die Ausdrücke an, welche man kaum von Hiskias Person und Regierung erklären kann. Das ganze Kapitel aber ist (wie Koppe vortreflich und mit dem rechten Geist, womit man alttestamentlichen Weissagungen auslegen muß, bemerkt) Gemählde des goldnen Zeitalters der Nation in nationaldichterischem Styl, des-

fen einzelne Bilder, theils gewöhnliche und allgemeine, theils eigne jüdische Begriffe vom Nationalwohlstand sind. Zu den letztern gehören; der Aufenthalt in Canaan, Aufhebung des Schisma zwischen Juden und Israeliten, gemeinsamer und glücklicher Krieg gegen die Erbfeinde des Staats, Freundschaft und Verbindung mit den ansehnlichsten Reichen. Dabey bedarf es keines Spiritualisirens der Bilder, keine Kühnen Muthmassungen über die noch bevorstehende Judenbefehrung und Restitution nach Canaan, und kein mühsames Forschen über den Zeitpunkt, da dieß alles eigentlich erfüllt ist oder werden soll: sondern man beruhigt sich mit dem schlichten Gedanken: es kommt eine glückliche Periode, ein goldnes Zeitalter für die Nation. Mehr als diese Erwartung von einem Nachkommen des Davids bedurfte jenes Zeitalter nicht. Wir wollen noch von einzelnen schweren und streitigen Ausdrücken in diesem Abschnitt einiges anführen. B. 3. übersetzt Iowth: und schnell wird er prüfen alles nach Furcht Jehovens, nicht ganz deutlich nach der deutschen Uebersetzung. Das Original ist verständlicher: he shall be of quick discernment in the fear of Johova. Michaelis: Er wird ihn mit Gottesfurcht durchdringen und erfüllen, doch vermuthet er, es möchte eine Variante (des Syrers, *ym* statt *ymn*) vorzuziehen seyn: er wird in der Furcht des Herrn aufgehen oder aufwachsen: oder man könnte auch übersetzen: jeder Athemzug von ihm (Spirare ejus) wird in der Furcht des Herrn seyn.

Dhnschbar hat H. Dathe, der kürzer sagt: in hac Jehovahae religione diiudicabit mit uns einerley Meinung, wenn wir vertirten: religionis divinae iudicabit. V. 4. schlägt L. mit Houbig. vor, בּוֹאֵב in בּוֹאֵב von בּוֹאֵב spiravit zu verändern und übersetzt: mit dem Odem seiner Lippen, dem Parallelismus zu gefallen. Die gewöhnliche Lesart ist weit stärker und der Sinn würdiger. V. 10. woraus man nach Luthers deutschen Uebersetzung sogar eine Weissagung von der Herrlichkeit Jesu in seiner Grabesruhe gemacht hat, verläßt Mich. die Punkte und liest בּוֹאֵב, sie werden prächtige Geschenke bringen, worüber schon R. das Urtheil fällt, daß der Sinn unnatürlich sey. Dathe: et confluent ad eum et his securitatem praestabit insignem (בּוֹאֵב mit לָא construirt ist mehr als confluent, es ist consulere velut oraculum). Lowth weit genauer: and his resting-place shall be glorious, sein Uebersetzer ganz undeutsch: und wird ihr Wohnplatz ehrenvoll seyn. בּוֹאֵב ist die Residenz des Königes: davon versteht es Lowth und Koppe, und daraus entsteht der bequeme Sinn: et sedes eius erit illustris, welches noch besser ist, als was wir in unsrer Version sagten, illud, quod (arbos illa) praebet, cubitorium erit celeberrimum. Was V. 11. gesagt ist, soll nach Michäelis und Lowth noch der jüdischen Nation bevorstehen. Wir wollen die Hoffnung einer künftigen Judenbefehrung weder selbst aufgeben noch in andern stören: aber es geht sicher dem H. Ritter wie den Auslegern, die den Messias überalt suchen und

überall finden. Ihre Lieblingsidee findet auch da Nahrung, wo ein anderer alles öde und unfruchtbar antrifft. Die Verheißung, die wir hier finden, und welche man, wie alle prophetischen Reden, nicht in der größten Menge der Ausdrücke nehmen muß, ist herrlich und sichtbar genug am Pfingstfeste und in dem apostolischen Zeitalter erfüllt. Das B. 15. *dy* nicht, Wasserhosen, bedeuten könne, wie ich mit Fisch. angenommen habe, beweiset H. Dathé und übersetzt besser: *in fortitudine spiritus i. e. vehementi vento*. In der Hymne R. 12, 3. finden die meisten Ausleger eine Anspielung auf 2. Mos. 15, 27. oder auf die Gewohnheit am Laubhüttenfest Wasser aus der Quelle Siloa zu hohlen und im Tempel auszugießen. Aber sollte es nicht überhaupt nur ein feltner Tropus seyn: *ex fonte salutis aquam haurire*, statt *salute frui*, ohngefähr wie Ps. 45. *oleo gaudii ungi* statt *laetitia perfundi*?

Ueber das dreyzehende Kapitel hat L. als Kenner der poetischen Schönheiten und Michaels als Dogmatiker auserlesne Bemerkungen: jener über die Schreibart des Propheten, dieser über seine göttliche Sendung. Es war unmöglich, daß diese Weissagung erst zu Cyrus Zeiten erdichtet werden konnte und doch ist sie so buchstäblich erfüllt, als man von wenigen andern Prophezeihungen beweisen kann, sogar bis auf dem ungläublichen Umstand, daß man in der Folge den Ort, wo die berühmte Stadt stand nicht mehr werde mit Gewißheit finden können, worüber Lortz aus vielen Reisebeschreibungen die Beweise gesammelt hat.

Nach

Nach einer kritischen Konjektur ändert Mich. B. 16. **הַמִּלְחָמָה** in **הַמִּלְחָמָה**, wer entflieht, soll dort, wohin er flieht, durchs Schwerdt umkommen. Allein diese Erklärung ist zu künstlich; und **הַמִּלְחָמָה** und **הַמִּלְחָמָה** stehen kaum im Gegensatz. Dache hat weit natürlicher: *qui alius se junxerit*. Ein seltnes Beispiel ist es, daß alle Ausleger B. 22. **הַמִּלְחָמָה** Palläste lesen, nur Michaelis behält **הַמִּלְחָמָה** bey und übersetzt: leere verwitwete, Palläste. —

R. 14, 4. macht das dunkle Wort **הַמִּלְחָמָה** große Schwierigkeit. I. übersetzt: die Goldpresserin, aus dem Chaldäischen (aber man vermuthet in einer so reinen hebräischen Poesie kein ausländisches Wort): Dache nach Schultens aus dem Arab. *exatrix perdens*: Koppe aus Offenb. Joh. 17, 4. im Syrischen, die im goldenen Schmuck stolzpriangende Stadt. Michaelis hat wie ich die Lesart geändert und **הַמִּלְחָמָה**, die zur Arbeit dringende Gebieterinn (ich, *turbatrix*) erklärt. Die LXX. der Syrer sind die Zeugen dafür (und ich möchte noch R. 30, 7, vergleichen, wo nach der bessern Lesart **הַמִּלְחָמָה** den Worten **הַמִּלְחָמָה** sehr parallel ist.) B. 6 hat H. R. uns begipflichtet, da wir **הַמִּלְחָמָה** statt **הַמִּלְחָמָה** mit dem Chalb. gelesen haben. Wir wundern uns, daß Lortz, der sich so oft und so glücklich bloß an die Parallelen der Verse hält, nicht auf eben diese Wendung verfallen ist und daß Michaelis, dessen Konjekturen nicht immer so leicht sind, sie sogar verworfen hat. R. hat noch dieß voraus, daß er den ganzen Vers bequemer, als sonst, von Gott versteht: So

bricht Jehova der Frevler Stab, der Wü-
 trichs Scepter: schlägt Völker im Grimm
 mit Streichen ohne Zahl, herrscht im Zorn
 über Nationen mit Herrscherkraft, der
 niemand widersteht. B. 9. scheint וְיָרִיץ, B. 8.
 etc, sehr anstößig zu seyn, und Mich. der die Böcke
 in Könige zu verwandeln und von ihren Thronen
 aufstehen zu lassen Bedenken trägt, ändert es in
 וְיָרִיץ Schlachtopfer der Erde, d. i. alle un-
 tergegangene Völker, alle gebliebene Helden. Aber
 wir fürchten, den meisten werden Schlachtopfer,
 die von ihren Thronen aufstehen, eben so anstößig seyn,
 als Böcke. Aber der Prophet träumt nicht so: Er
 setzt die Könige auf den Thron, aber die וְיָרִיץ
 versetzt er nur, wie die וְיָרִיץ in die Unterwelt.

Sie weckt um deinetwillen die Seelen der Ur-
 welt, alle Häupter der Erde:
 Ruft Könige von ihren Thronen auf.

B. 12. entfernt sich Mich. wieder von allen alten
 und neuen Auslegern (den Syrer und Hieronymus
 ausgenommen) und übersetzt לִילִי nicht Morgens-
 stern, sondern: Klage, du Stern der ersten
 Größe. Nach dem genau beobachteten Parallelis-
 mus dieses Gesangs muß der Ausdruck לִילִי
 וְיָרִיץ Beschreibung von Größe und Höhe seyn,
 wie der folgende וְיָרִיץ עַל גְּבוּרָתוֹ, illudens superbe
 gentibus, wie Mich. und R. es erklären. B. 13.
 ist nach L. M. und R. der וְיָרִיץ הַר der Erschrei-
 nungsberg, oder der Berg der Götterversamm-
 lung, der morgenländische Olympus oder Ida,
 den

den die Mythologie des Orients in den Winkel
 gegen Mitternacht hinsetzte, weil die höchsten be-
 faunten Gebürge nördlich lagen. Wir zweifeln
 aber an dem hohen Alter dieser Mythologie, die
 die Göttersitze auf die höchsten Berge versetzt. Es
 wäre auch die Gradation sehr abfallend, wenn es
 hiesse: über den Sternen — auf den höchsten Ge-
 bürgen will ich sitzen. Ich habe unter dem Berg
 der Zusammenkunft den Pol verstanden, den Ort,
 wogleichsam alle Sterne zusammen treffen. Die Idee
 vom Pol muß wohl weit älter seyn, als die my-
 thologische Vorstellung von einem Olympus u. a.
 Da die Astronomie so frühe, als Wissenschaft beliebt
 und cultivirt war, und da das Auge jedes Beobach-
 ters des gestirnten Himmels leicht und bald den Pol
 entdecken und merkwürdig finden muß. Wir freuen
 uns, daß H. Dathe unsrer Erklärung seinen Bey-
 fall geschenkt hat. Die Weissagung B. 28: 32.
 gegen die Philister erklären alle Ausleger von den
 Juden: nur Koppe denkt an den König von Assy-
 rien, so daß der Stab, der schlug, der Tiglath-
 Pileser, 2. Chron. 28, 20. dessen Nachfolger aber
 Sanherib wäre. — Die letzten Worte B. 31.
 וְלֹא־יִשְׁרָאֵל־בְּיָמָיו־יִשְׁרָאֵל־יִשְׁרָאֵל
 sind gänzlich dunkel. Lowth
 übersetzt: there shall not be a straggler among
 his levies: kein Einsamer ist unter seinen
 Heeren, er wird dich nicht mit streifenden Par-
 thenen, sondern mit seiner ganzen Armee überfal-
 len; womit Dathe einstimmt: omnes conferto
 agmine incedent. Michaelis: von Mitters-
 nacht kömmt ein Rauch, in dessen Heeren
 kein

Kein Mörder ist, aus dem Ar. כרד. Koppé erklärt, daß der Araber eine gute Erklärung giebt, die sich wohl schickt und zugleich eine Lücke in dem Text der LXX ersetzt: *nec est, qui perstat in vestigiis suis.* (Wir können die wahre Lesart der LXX die der Ar. vor Augen hatte aus einer Handschrift ergänzen: *ἐκ ἐσὶ τοῦ μείναι ἐν τοῖς στυπταγμῶν αὐτοῦ.* Am natürlichsten wäre es wohl: Er kommt von Mitternacht her, wie eine Rauchwolke, dick und fürchterlich, und Echnier trennt sich von seinen Heeren, keiner besertert oder flieht.

Im K. 15, ist die Ähnlichkeit mit Jerem. 48. sehr auffallend, und hier befriedigt wohl die gemeine Meinung nicht, daß beide Weissagungen von zweyerley Begebenheiten handeln und von zweien Propheten herrühren, daß der inspirirte Jeremias von dem inspirirten Esaias soll eine ganze Rede geborgt haben oder daß zweien Propheten, ohne einander gelesen zu haben, auf so einerley Ausdrücke, Bilder und Vorstellungen verfallen könnten, diese, in der That für die Geschichte des Canons, für die Lehre von der Inspiration und für die ganze Theorie von Weissagungen der jüdischen Propheten sehr wichtige, Uebereinstimmung zweier Weissagungen haben alle Ausleger, bis auf Koppé übergangen: nur dieser berührt diese kützliche Seite und wagt es, das 15. und 16. Kap. dem Esaias abzusprechen. Er beruft sich dabei theils auf den elegischen Ton, welcher darinnen herrscht, und sonst dem Esaias fremd ist, theils (welches uns wichtiger zu seyn dünkt, darauf

darauf, daß der Verfasser dieser Rede K. 16, 13 ausdrücklich bezeugt, es sey diese Weissagung schon zuvor bekannt gemacht gewesen und werde hier nur nochmals wiederholt und mit einer genauern Bestimmung der Zeit ihrer Erfüllung bestätigt. Folglich ist Jer. 48. die frühere Weissagung: Es. 15. 16. Die spätere: welche erfüllt wurde, da Nebucadnezar vor der Zerstörung des jüdischen Staats die Moabiter unterjochte. Zach. 3, 9. (Hieraus folgte, daß die Propheten ihre Reden wiederholt, daß die spätern Propheten die Weissagungen der frühern gebraucht haben, daß, da Esaias früher als Jeremias lebte, nicht alle einzelnen Theile seiner Sammlung ächt sind und von ihm herrühren, daß er selbst nicht diese Sammlung gemacht, daß die ganze Theorie von der Authentie der A. T. Schriften nicht fest genug sey u. s. f.) Von einzelnen Stellen dieses schweren Abschnittes, in welchen K. die geographischen Lücken des Bisch. befriedigend gefüllt hat, wollen wir nicht reden.

Das K. 17 betrachtet K. als eine Weissagung gegen Israel, das mit Syrien verbündet war: daher die Ueberschrift ihm verdächtig ist. B. 2. sind die Städte Aroer ganz unstatthast, da Aroer kein Land ist und das am Arnon gelegene Aroer sich nicht hieher schießt! Daher liest L. mit den LXX. $\gamma\epsilon\ \gamma\epsilon\ \text{bis}\ \tau\omicron\upsilon\ \alpha\iota\omega\upsilon\alpha$: Vede sind die Städte auf immer: (Es scheint, daß sowol die Geschichte als die Grammatik dieser Erklärung entgegen seyn, wenn man nicht $\gamma\epsilon$ auslassen will.

Micha

Michaelis ändert nur die Punkte in רר , übersetzt, die Städte des schönen Thals nach dem Ar. und denkt an das prächtige und berühmte Thal Gutta. Wir haben es zu übersetzen gewagt: oppida deserta sunt meleagridis, da רר Jerem. 8, 6. das Perthuhn ist, das sich in der Wüste gerne aufhält. — In der Bertheibigung der masoretischen Lesart v. 9. verlassen uns alle übrigen Ausleger, welche mit den LXX. כעובת דמור lesen und den Sinn finden: wie das leere Land, das die Amoräer und Heviten vor den Israeliten verlassen mussten. Allein man wird uns zugestehen, daß die Construction bey dieser Auslegung sehr hart, die Anspielung auf die Flucht der Cananiter von den Israeliten ungewiß und das Zeugniß der LXX, ihres Alters ohngeachtet, bey dem Esaias, von dem sie gar keine gute Handschrift müssen gehabt haben, nicht hinreichend ist. Wenigstens müste sich die ächte Lesart frühzeitig verloren haben, denn die übrigen griechischen und andern Uebersetzer wissen von Hevitern und Amoräern bey dieser Stelle nichts. Das כעובת דמור kan nicht dunkel seyn, wenn man v. 6. vergleicht, wo מור vorkommt; inzwischen mag das רר zweydeutig bleiben. Der Stan wäre passend genug: die besten Städte werden seyn, wie wenn man die . . . und die verlassenen äußersten Gipfel eines Baums verläßt, verlassen von den Israeliten: nur Lінде.

Die dunkelste Weissagung des Esaias ist im K. 18 und, wie leicht zu erachten, so stimmen bey ihr die Ausleger nicht sehr harmonisch zusammen. Die Hypothese des Herrn Michaelis, daß es nicht ein eigener für sich bestehender Abschnitt, sondern Fortsetzung der K. 17, 12. angefangenen Weissagung gegen die Assyrer sey, die unter Hiskias Regierung Jerusalem bedroheten, bahnt den Weg, wie ich glaube, zu der besten und wahren Erklärung. Das וַיִּהְיֶה , das man gewöhnlich durch Heu! Wehe! übersetzt, hat die meisten verwirrt. Wir nehmen es in der nicht unerweislichen Bedeutung heus! und vermuthen, daß יְרֵמֶה das jüdische Land sey, dem der Prophet mit feuriger Empfindung die nahe Errettung von Sanherib ankündigt, wozu der Einfall, womit der König in Cusch, Tarraco, Assyrien bedrohte, vieles bestrug. Horche! Land! schon klirrt er mit seinen Flügeln: schon höre ich die schnellrauschenden Flügel des Ketters, er eilt herben, er der die Cuschäischen Ströme beschiffet, u. s. w. Alle übrigen Ausleger betrachten וַיִּהְיֶה als Merkmal des angetretenen Landes: allein so wenig יְרֵמֶה als masculinum mit dem foemin. יְרֵמֶה verbunden werden kan, so wenig getraue ich mir, nach der Grammatik וַיִּהְיֶה dahin zu ziehen. Daher fallen wohl die Erklärungen Lowths: das Land geflügelter Cymbeln, oder Sistrums, welches Symbol von Aegypten seyn soll; und Dathens, das von beyden Seiten durch Gebürge umschattete Land, Aegypten hinweg. Michaelis übersetzt

fest Land unter den rauschenden Flügeln,
 d. i. wo man nach der poetischen Fiktion das Rauschen der Flügel der Sonne hören kan. Sehr gezwungen. Noch natürlicher Koppe, obgleich ohne Verweis aus der Sprache; an der Erde äußersten Gränze. Wir wollen hoffen, daß sich unsere schon angezeigte Version: *strepit alis ille, qui &c.* vielen besser empfehlen werde. — Die folgenden dunkeln Prädicate einer Nation, welche schnell von der vorhabenden Expedition des Königes Larraco soll benachrichtigt werden, verstehen Lwow und Dache von Aegypten (allein Eigenschaften des Landes können nicht Eigenschaften der Bewohner seyn: Koppe sieht alles als Beschreibung einer entfernten fürchterlichen Nation an: wir finden die Charaktere alle in den Ebuschäern: *twm protractagens, i. e. cuius imperium late protenditur*, oder wie Koppe lieber will, ein langgestrecktes Riesenmäßiges Volk. Dem Ausdruck des Herrn Mich. eine Nation, der die Haut über den Kopf gezogen ist, fehlt Würde. *ip ip vngens, quas fune utitur*, das mit der Messschnur die eroberten Länder vertheilt; nach R. aus dem Ar. *قوي* *praevaluit*, ein mächtig allverheerend Volk. (Gelegenheitlich bemerke ich, daß der Syrer nicht wie Herr R. annimmt *populus foedus*, sondern wie die andern *populus expectans* übersetzt, denn *قوي* ist Schreibfehler für *قوي*.) Michaelis vermuethet, es sey *nomem proprium* und wünte das Königinig

nigreich Kuku in Africa seyn. Die Bedeutung des Wortes מִמָּזֵב muß man nur errathen. L. rath auf nähren, weil er Aegypten, dessen Nahrung vom Nil abhängt, versteht und das Syr. מִמָּמָמָ über, vergleicht (wo jedoch das Aleph nicht Stammbuchstab ist): Dache auf überschwemmen: Michaelis auf eine falsche Lesart, wohin sich auch K. neigt, der das ז für das präfixum hält und מִמָּזֵב aus dem Ar. übersetzt: fluxus. Sollte es denn unerlaubt seyn, es aus מִמָּזֵב spreit zu erklären: Die Nation, deren Land Ströme verachten? So wäre es poetische Beschreibung einer Flußarmen Gegend. Ueber v. 4. führt K. eine gute Konjektur des Herrn Woide an, מִמָּזֵב לֵבָיִם für מִמָּזֵב לֵבָיִם, wie die Wärme der Sonne über den Nil. Nur ist der Sinn versteckt. Vielleicht wäre מִמָּזֵב die Flut, die Ueberschwemmung: wie heitre Sonnenwärme nach Regen, d. i. erquickend. — Doch wir dürfen nicht so weitläufig fortfahren und wollen in dem Rest unsrer Recension uns nur noch auf die wichtigsten Sacherklärungen einschränken.

K. 19, 17 fg. ist die Weissagung von der Ausbreitung der Verehrung des Jehova durch Aegypten sehr wichtig. Lowth, Michaelis und Dache nehmen mit יֵרֵךְ לֵבָיִם für das Leontopolis, nach der Etymologie: Löwenstadt, wo Onias dem Jehova zu Ehren einen Tempel baute, indem er diese Prophezeiung des Esaias dabei vor Augen hatte. Das letztere zieht zwar K. in Zweifel, weil diese Wahl der Stadt Leontopolis

zum Tempelbau bloß Folge von den Umständen, von der bequemen Lage des Ortes selbst, gewesen ist: allein daß der Prophet jenen wichtigen Vorfall ankündigte, ist nicht sehr zweifelhaft. Die Meinung, daß die ganze Stelle ein unrechtes Fragment eines ägyptischen Juden sey, auf welche Herr R. verfällt, hat weit mehr Zweifel. Sollte Jesajas, sagt er, die Sprache seines Volkes נִבְּרָא genannt haben? Sollte er, der in seinem ganzen Buch Assyrier und Aegyptier als Feinde der Juden ansieht, beide mit dem Isrdeliten als gleiche Lieblinge Gottes angesehen haben? Darauf läßt sich bald antworten. Canaans Sprache reden heißt schwerlich, hebräisch oder jüdisch reden: dieß ist auch nie geschehen; sonderit von Gott so sprechen, wie man in Canaan, unter den Juden spricht, den Jehova für Gott erkennen; s. Ps. 16, 4. Es. 45, 24. wie auch der Parallelismus fordert, und Herr Dathe glücklich erinnert hat. Hernach treffen wir doch im Esaias Stellen genug an, da er auch die Aegyptier und Assyrier als Freunde der Juden und Allirte beschreibt s. R. II, 15. und so nationalstolz dachte schwerlich der Prophet, daß er nicht, wenn er, Aegyptier und Assyrier als Verehrer Jehovens beschreibt, ihnen auch die Vorrechte der jüdischen Nation zugestehen und sie für Gottes Beliebte ansehen sollte. — Michaelis vergleicht noch Herobots Zeugniß B. 2. C. 141. daß die Aegyptier die Errettung von Sanherib dem Vulkan oder Demiurgus, d. i. gerade dem Gott, den sie mit dem Gott der Juden für einerley hielten, ange-

zugeschrieben, und im Tempel desselben eine Bildsäule aufgerichtet haben.

Auch K. 24. macht K. die treffliche Bemerkung, welche alle ängstliche Deutungen der Weissagungen auf einzelne Begebenheiten überflüssig macht, daß der Prophet (im Anfang den allgemeinen Gedanken: das Land wird zerstört und am Schluß) den allgemeinen Gedanken: Gott wird sich bey der Stiftung des Messiasreiches als allgemeinen Herrscher der Welt offenbaren, symbolisirt. Das Ertröthen der Sonne und des Mondes vor der neuen Sonne und Monde ist dichterisches Bild von außerordentlicher Glückseligkeit, Würde und Glanz des neuen Reiches. Wie wahr! aber nur zu simpel, werden diejenigen Anfänger des prophetischen Auslegung sagen, die bey jedem Buchstaben mit ihrem Griffel stehen bleiben und bey jedem Zug des Gemähltes fragen: Was bedeutet das? — In der Hymne K. 25. welcher Lobgesang über die vorhin erzählten Thaten Gottes ist, ändert L. v. 2. **בְּרֵיבָרְבָרֵן** in **בְּרֵי שְׂטֵרֵן** Stößen; dieß scheint uns unnöthig: nöthiger ist es, das Mem vor dem ersten **רֵיב** wegzustreichen, wie L. und Dache, und eben so nöthig das jwente **רֵיב** in **רֵיב** zu ändern: der Pallast der Barbaren ist ein Steinhäufen, dem immer gebaut wird. Vergl. K. 17. 1. — Eine merkwürdige Stelle wäre v. 7. nach Mich. Uebersetzung: er wird den Fluch schlagen, der für alle Völker zum Fluch gemacht ist, und das Opfer, das für alle Heiden geopfert wird, weil er

unter dem Fluch und Opfer Christum versteht: wenn nur für diese Bedeutungen der Worte **Fluch** und **Opfer** ein einleuchtender und sicherer Beweis geführt werden könnte. Der **Bisch.** übersetzt, wie **Dathe**: er wird auf diesem Berge die Decke wegthun, die das Anlitz aller Völker verdeckte und die Hülle, die alle Nationen verhüllte: der erstere versteht es: *omnis tristitia mutabitur in laetitiam*, womit **R.** einstimmt: die Hülle des Kummers wird weggethan seyn von jedem Anlitz. Dieß und das folgende: die Nationen werden nicht mehr sich morden, die Mutter über ihren Sohn keine Thränen mehr vergießen, u. s. w. ist wieder mannigfaltiges Bild einer allgemeinen Ruhe und Glückseligkeit.

An schweren, vielleicht verdorbenen Stellen ist das **R.** 27 vorzüglich reich, reich an Muthmaßungen und Aenderungen der Lesart, die nicht befriedigen. Im Ganzen ist, nach **R.** Urtheil, die **Lorthische** Uebersetzung v. 2 bis 6. die leichteste in welcher in dialogischer Form **Jehova** und der **Weinberg** sich unterreden. Ich **Jehova** bin sein Hüter: unaufhörlich will ich ihn wässern: will ihn in Nacht nehmen bey Nacht (**7700** wie 15 Handschr. **Kennicots** und der **Enrer**) und bey Tage ihn hüten. v. 4. Der **Weinberg**: Keine Mauer ist um mich her (I have no wall for my defence im englischen): Wär ich doch umzäunt von Gesträuch und Dornengestauden! Hätte ich menschlichen Schutz! Gott erwie-

erwiedert aber, daß dieß nichts helfen würde, mit Sturm wollt ich sie einrennen (against them should i march in battle): wollt sie wegbrennen mit einander! O! (יָנִי statt יָנִי) laß ihn doch sich halten an meinen Schutz! Nun ersucht der Weinberg Gott, Friede mit ihm zu machen: Laß ihn Friede machen mit mir! (Koppe sieht dieß noch als Worte Gottes an, Er halte Freundschaft mit mir!) Worauf die Verheißung folgt: die Sprößlinge der Wurzel Jacobs sollen blühen (וְרִישׁוֹנֵי שִׁיבֹנִי statt וְרִישׁוֹנֵי שִׁיבֹנִי wie der Syrer.) Der Herr R. Michaelis läßt den ganzen Abschnitt, zum Beweis, daß er ihm noch sehr zweifelhaft ist, mit kleiner Schrift drucken und erkläret: Ich Jehova bin sein Wächter: ich tränke ihn reichlich (diligenter Dath.) Keines seiner Blätter (עַל־הַיָּדָה von על־הַיָּדָה das Blatt) soll vermisset werden (וְיִפְקֹדוּ): Tag und Nacht will ich ihn behüten. Ohne Mauer (מִיָּמִין) ist er (יָנִי oder יָנִי statt יָנִי): wet will mich zur Dornhecke machen? daß ich nemlich den Weinberg schütze. Im Krieg verlasse ich ihn (וְאֶשְׂרֹף אֹתוֹ mit Schin) und zünde ihn an. Wer aber zu mir seine Zuflucht nimmt und meinen schützenden Altar als Freystädte umarmt (וְיִחַדְוּ אֵלַי וְיִחַדְוּ אֵלַי für יִחַדְוּ אֵלַי: יִחַדְוּ, wie er sagt nach den LXX. welche יִחַדְוּ אֵלַי übersetzen Βουνοῦται: allein dieß Wort ist ganz sicher Version von יִחַדְוּ wofür sie יִחַדְוּ gelesen haben, daher dieß Zeugniß wegfällt. Eher haben sie statt יִחַדְוּ אֵלַי gelesen יִחַדְוּ אֵלַי und wo ist wohl יִחַדְוּ

der schützende Altar?) wer mit mir Friede macht, mit dem will ich wieder Friede machen (לְיָדוֹן וְיָדוֹן wie der Syrer). In der Zukunft steht dieß bevor: Jakob soll Wurzel schlagen. Herr D. welcher gesteht, daß ihm seine Uebersetzung nicht Genüge thue, sagt: diu noctuque eam ab impetu hostili defendam. Der Weinberg: Muro cinctus non sum (מִיְמֵי); utinam sentibus et vepribus munitus essem! Gott: belli tempore eam ingrediar ejusque curam geram (מִיְמֵיךָ וּבְיָמֶיךָ *attendere ad aliquid.*) Der Weinberg: o! utinam me confortet! det mihi pacem! det mihi pacem! Wir fügen noch unsre Version bey: Ich Jehovab hüte ihn: ich krönke ihn immer (ich lasse es ihm nie an Regen fehlen. Vergl. Ps. 65, 10. und Es. 5, 6. wenn man nicht lieber מִיְמֵיךָ von פִּיךָ *appetere herbeiten will*;) Mein Auge besucht ihn (וְעַיִן אֲנִי מִיְמֵיךָ aus Konjektur, wie Ps. 65, 10 מִיְמֵיךָ auch providere bedeutet. Wollte jemand die Punkte beybehalten, so könnte er auch übersetzen: daß niemand Herr über ihn wird. Denn מִיְמֵי mit לְיָדוֹן heist: einem Befehle vorschreiben, welches so viel ist, als herrschen;) Tag und Nacht behüte ich ihn. — Der Weinberg klagt nun über seine Vermüstung: Ich habe keine Mauer: woher kommen Dornen und Disteln über mich? Warum bin ich so offen, so verwildert? Vergl. R. 5, 5. 6. Ich will sie bekriegen und anzünden. Ich will die Dornen und Disteln werf weg schaffen. Oder kan jemand meiner

Der

Vestung sich auf immer bemächtigen? Werde ich immer unter fremder Botmäßigkeit stehen? Er macht Friede mit mir. Meine Feinde werden meine Freunde. (Vielleicht ist dieß letzters noch bequemer Verheißung im Munde Gottes. Auf die Klage, daß alles voll Dornen und Disteln steht, einsam und öde ist, sagt Gott: ich will das öde Land ausbrennen und der Verwüstung steuern. Oder will jemand meinen festen Sitz für sich behalten? (פּוֹרַתִּי mit אַ heißt in potestate detinere, Richt. 7, 8.) d. i. will jemand Jerusalem und Judäa für sein Eigenthum ansehen? Er solls entgelten! Er solls entgelten, (Mit veränderten Punkten wäre alsdann אַרְוָה zu lesen.) So ließe sich auch der Zusammenhang mit dem folgenden bald entdecken, ohne daß es nöthig wäre, mit v. 7. ein neues ganz abgerissenes Fragment einer unvollständigen Rede des Esaias, wie Koppe räth, anzunehmen. — Ganz neu, allein mit großer Veränderung des Textes erklärt M. den verwirrenden v. 8. Maasß für Maasß (בְּמַאֲסָה בְּמַאֲסָה) Mit ihren eignen Waffen streitest du gegen sie (אֶרְבֵּיךָ von אֶרֶב das Schwert). Brennend ist sein Hauch (אֶרְבֵּיךָ aus dem Arab.): hart handelt er (הַקָּשָׁה) am Tage des Ostwinds. Dürfen wir es wohl wagen, eine andre Uebersetzung vorzuschlagen? Stürmisch, doch schonend, abndest du sie. (Wir möchten nehmlich anstatt אֶרְבֵּיךָ אֶרְבֵּיךָ lesen אֶרְבֵּיךָ als emphatisches Synonym von אֶרְבֵּיךָ, welches mit אֶרְבֵּיךָ parallel ist, hernach anstatt

בשלח lieber בסלחה mit Schonung, und תריבנה statt תריבנו, so daß das suff. auf Israel seine Beziehung hat. (Dies scheint zu der vorigen Frage v. 7 sich sehr wohl zu schicken.) Er seufzte über das schwere Unglück am schwülen Tage: unser Unfall geht ihm nahe.

R. 28, 16. betrachtet man häufig als Verheißung glücklicher Zeiten für die Nation; allein Hr. R. ist es auffallend, daß der Prophet unmittelbar nach der Darstellung der abscheulichsten Gottlosigkeit der Nation noch vor der Drohung auf eine solche Verheißung des Messias und der durch ihn zu gründenden Glückseligkeit habe kommen können. Ihm scheint das Ganze bloß dichterische Ausmalung des Gedankens zu seyn; ich bin da als gerechter Richter, ein unwiederrufflich Urtheil zu sprechen. Gott legt auf Zion einen Stein, stellt auf ihn hin Recht und Gerechtigkeit mit Schnur und Wage, die Sünden der Nation und ihre Strafen abzuwägen; und plötzlich kommt die Zerstörung. (So gerne wir es zugestehen, daß die Einführung des Messias in dieser Stelle sehr sonderbar und unerwartet ist: so wenig auffallend kan doch eine vor den Drohungen über die Sünder vorausgehenden Verheißung zum Trost der Frommen seyn, und so ist mir doch in jenem Gemählde der Stein, der auf Zion gelegt seyn soll, ein unverständlicher Theil des Ganzen. Es hängt alles ganz füglich zusammen, wenn der Prophet zuerst Sicherheit für die Rechtshaffnen in Zion, hernach Untergang den Spöttern ankündigt. Zion ist ein Fels,

Fels, der sichere Zuflucht gewährt, für den Gläubigen: aber jene Rettungsmittel, bey denen sich die Sünder sicher dünken, sind von keiner Dauer, halten gegen die Flut der Gerichte Gottes nicht aus.)

Aus einem ganz neuen Gesichtspunkt betrachtet Koppe R. 30. und sieht es als einen Ausspruch gegen die Juden an, die nach der Zerstörung Jerusalems durchaus nicht in Judäa bleiben, sondern nach Aegypten ziehen wollten. Vergl. Jerem. 42 bis 46. daher diese Rede dem Jeremias, nicht dem Esaias zugehörte. Gemeinlich setzt man sie in die Zeit der Geschichte, welche 2 Kön. 15, 30. 31. 17, 16. erzählt ist und, mich dünkt, die Ausdrücke passen auch alle auf jene Begebenheit. V. 7. lesen alle, noch dazu meist independent von einander, חַנּוּכָּה בַּחֶזֶק nur mit verschiedener Deutung: Dathe *timet fiducia*, wie der Chaldäer: (aber ließe sich diese Bedeutung aus der Sprache hinreichend beweisen? und haben nicht vielleicht die LXX und der Chald. gelesen חַנּוּכָּה חַזַק und בַּחֶזֶק durch παραλυσίς übersetzt? Michaelis, der es durchaus (ohne Wahrscheinlichkeit) läugnet, daß Rahab jemals Aegypten bedeutet, setzt: der Helfer fürchtet sich. (בַּחֶזֶק *timuit*, aus dem Ar. und חַזַק der Helfer oder Muthmacher.) Der Bischof: Rahab, die Unthätige: so auch wir Rahab quiescens. V. 32. hat L. und Mich. מוֹרָה gelesen: die strafende Kirche.

R. 34. 35. entsteht die große Schwierigkeit bey der Deutung der Weissagung. Edom ist genannt;

allein die Ausdrücke im Text, die bey einem so unbedeutenden Staat zu stark zu seyn scheinen, die Verbindung der Zerstörung von Edom mit der Glückseligkeit der Kirche, und andre Umstände scheinen die allegorische Erklärung des Worts Edom zu begünstigen. Der Jude denkt an Christen, der Protestant an Rom, andre wieder anders und Michaelis, der diese Weissagung noch für unerfüllt hält, hält es nicht für unmöglich, daß, wo Edom einst stand, vielleicht sich in der Zukunft ein feindseliges Reich gegen das Christenthum formiren könnte. Daß alles ist nun sehr ungewiß und gegen die Sitte der Propheten, die ihrem Zeitalter predigen und, wenn sie in der Sprache ihrer Zeitgenossen reden, auch aus derselben ausgelegt werden müssen. Man muß nur das große Gemählde, das der Prophet als hoher Dichter entwirft, nicht buchstäblich dem Erfolg anpassen wollen. Edom mag sehr unbedeutend in Vergleichung mit andern Reichen gewesen seyn: für die Juden war es ein wichtiges Reich, dessen Zerstörung mit ihrem Nationalfrieden in enger Verbindung stand; und wie? wenn statt aller, Ein feindseliges Reich in der Nachbarschaft des jüdischen Staats genannt und die Sicherheit gegen dessen Einfälle verheißten wird: wäre dieß so ungewöhnlich bey den Propheten?

Ueber die Geschichte des Heereszuges Sancheribs, die K. 36 fg. erzählt ist, hat Mich. in der Vorrede zum zweyten Abschnitt seiner Uebersetzung
sehr

Sehr ausführliche historische Bemerkungen, die jeder, der die Erzählung recht verstehen will, lesen muß. Eine große Bedenklichkeit giebt hier der Tod von 185000 Mann, welcher in einer Nacht erfolgt seyn soll. Es ist ein gutes Anzeichen, daß keiner unter unsern Auslegern mehr den Engel im Assyrischen Lager mit der Keule oder dem giftigen Rauch herumziehen läßt, um so viele Tausende todt zu schlagen; obgleich diese Meinung nicht nach dem Geschmack der Geistertheologen seyn wird. Michaelis und Koppe leiten die Niederlage von der Pest, wie Josephus, Dache wie auch wir einst thaten von dem Samum her, der aber nicht so fürchterlich bey der Nacht als bey Tage ist. Ueberhaupt aber ist die Zahl von 185000 Todten in Einer Nacht ganz unglaublich groß; daher Herr K. die Zahl 185000 für die Angabe der Stärke der Armee hält, in welcher eine große aber unbestimmte Niederlage erfolgte. Wir haben noch einen andern Gedanken hiebey geäußert. Das Wort 722, das im Text steht, bedeutet nicht nothwendig erschlagen, tödten, sondern nur krank machen; daher heist es öfter: er schlug ihn, daß er starb; d. i. er versetzte ihm eine tödtliche Wunde. Daher heist es hier; es wäre am Morgen alles voll Leichen gewesen: ein Zusatz der sehr matt abfällt, wenn wirklich der Geschichtschreiber zuvor die Niederlage von 185000 Mann gemeldet hatte. Ich würde es wenigstens nicht vertragen, wenn jemand erzählt: im Treffen blieben 50000 Mann und auf der Wahlstadt fand man alles voll Leichen.

In der Parallelstelle 2 Chron. 32, 21. wird die Niederlage ohnehin nur auf die Anführer des Heeres eingeschränkt. Aus diesen Gründen nehme ich an, daß die Zahl der Todten weit geringer, die Zahl der Erkrankten aber 185000 Mann war. Eine schnelle Epidemie, welche mehrere Tausende in einer Nacht anfällt, ist nicht unmöglich, und dann dürfen nur etliche Tausende daran hinsterven, so hat die Armee Warnung genug, sich von einem ansteckenden Ort zu entfernen.

Was es mit dem Rückgang des Sonnenschattens für eine Bewandniß gehabt habe (K. 37.) läßt sich nicht bestimmen; noch viel weniger, wodurch er bewürkt worden: ob durch Wunder? oder durch ein ungewöhnliches Zusammentreffen von natürlichen Ursachen? Dieß ist auch die Meinung des Herrn Koppe und anderer guten Ausleger, die sich nicht mit unnützen Fragen befassen wollen.

Der letzte erhabenste Theil der Esaiianischen Weissagungen scheint mehr ein Buch als eine Rede zu seyn und beschäftigt sich ganz mit der glücklichen Zukunft der jüdischen Nation, wozu drey wesentliche Stücke, die Rückkehr aus dem Exilium, die ausgebreitete Verehrung ihrer Gottheit und die Erscheinung des Messias, gehören. Propheten sind keine Geschichtschreiber, und können die Zukunft nicht anders als dunkel schildern. (Hievon hat L. bey K. 52, 13. sehr richtige Bemerkungen)

merkungen). Daher möchte eine chronologische Untersuchung über die Folge der hier angezeigten Begebenheiten sehr überflüssig seyn. Für den Glauben der Nation war es genug nach diesen Verheißungen heit're günstige Ausichten zu haben: Zeit und Stunde der Erscheinung und Erweiterung ihres Glückes, und die Ordnung und Reihe der großen Begebenheiten, welche so sehr zu ihrem Ruhm als zu ihrem Wohlstand mitwirken würden, zu wissen, ist keine nothwendige Kenntniß: sie mangelte selbst den Propheten nach dem Zeugniß Petri 1 Br. 1, 10. Daher möchten wir auch die mühsame und homiletische oder chronologische Disposition des ganzen Abschnitts nach den dialektischen Regeln einer Ehre, welche einige versucht haben, nicht billigen oder annehmen, sondern den Propheten, der dieß alles voraussah, vorausschreibt, voraussündigt; voll des großen Gedankens an Rettung und Wohlstand seines Volkes bald das eine, bald das andere Stück der künftigen Glückseligkeit beschreiben lassen. Die Befreyung aus Babylon wird klar vorhergesagt: aber sie wird, wie Lowth sagt, zu gleicher Zeit als Bild gebraucht, eine Befreyung von unendlich erhabnerer und wichtiger Natur zu bezeichnen; (und also hätte sie einen doppelten Sinn, den buchstäblichen und den geistlichen. Soll das so viel heißen: wir, die wir die Wohlthaten des Messias besser und genauet kennet, dürfen und können bey jenen Verheißungen einer Erlösung an die geistliche Erlösung, d. i. an Güter der Seele geben.

gedenken, welche den Menschen einst durch einen großen Verehrer Gottes verschafft werden sollen; so mag ein doppelter Sinn, der nächste und die Deutung auf spätere Zeiten statt finden. Soll aber damit behauptet werden, daß die Zuhörer des Esaias oder der Prophet selbst nebst der Hoffnung einer leiblichen Erlösung ihrer Nachkommenschaft aus dem Exilio noch eine andre Befreyung von einer geistlichen Dienstbarkeit aus einerley Verheißungen hergeleitet, und die Glückseligkeit der spätern Zeiten so deutlich gekannt haben als wir, so möchte der Beweis fehlen. Die Dogmatik der Christen kan nicht die Dogmatik der Zeitgenossen des Esaias seyn, und wo Cyrus beschrieben ist, da denke ich nicht an den Messias; aber ob die Juden damals die Erfüllung aller dieser Zusagen durch Einen oder durch mehrere erwarteten? Das, dünkt mich, läßt sich nun schwer ausmachen. — Noch ließe sich fragen: ob es nicht sehr glaublich sey, daß dieser ganze Abschnitt erst während des Babylonischen Exils sey niedergeschrieben worden? Wir wundern, daß Herr Koppe, dessen Scharfsinn mehrere solche Probleme entdeckt und entwirrt hat, bey diesem Abschnitt über die Zeit seiner Abfassung und über seinen Inhalt schweiget.)

Was einzelne zweydeutige Stellen anbetrifft: so denken einige R. 41, 2 fg. an den Chrus, andre an Abraham, andre an die jüdische Nation überhaupt. Wir gestehen es zu, daß alle hier vorkommende Ausdrücke auf den Cyrus passen, (man mag

mag קרא mit den Alten lesen, oder die gewöhnliche Lesart mit Koppe vertheidigen und übersetzen: wer erweckte von Morgen her ihn, dem Heil (קרא) entgegen kam, wohin sein Fuß trat? wer ließ hin und her fahren wie Staub sein Schwert, wie verwehte Stoppeln seinen Bogen, d. i. wer machte ihn zum schnellen allgemeinen Entbehrer?) Allein dieß bloße Anpassen der Ausdrücke auf ein gewisses Subjekt ist alsdann nicht hinreichend zum Beweis, daß der Prophet auf dasselbe ziele, so bald die Prädikate von mehreren andern gelten können. In diesem Fall muß der Zusammenhang entscheiden. Und hier, dünkt mich, kan ich nach demselben die Ausdrücke eher von einer zukünftigen Begebenheit erklären und füglich von den Juden verstehen. Denn Gott sagte: Ich habe einst Israel in den Besitz von Canaan gesetzt und mich dadurch als Gebieter der Welt gezeigt (v. 2 bis 4): ich werde mich auch in Zukunft als Weltregenten zeigen, wenn ich sie in ihr väterliches Land zurücke führe. v. 8. 9.).

Ueber den Knecht Gottes, der R. 42. 1 fg. beschrieben ist, sind die Meinungen wieder getheilt. Der Bischof und Michaelis verstehen den Messias und der letztere polemisiert sogar in seinen Anmerkungen gegen die übrigen Auslegungen, die entweder an Cyrus (wie Koppe) oder Esaias (wie ich) oder das jüdische Volk gedente. Wenn freylich die Ausdrücke für keines von diesen letztern Subjekten schicklich und anwendbar wären, so hätte

hätte die erste Meinung alle Evidenz: aber dieß werden nun die Vertheidiger der andern Hypothesen in Zweifel ziehen, und wenn sie dadurch gewinnen, daß sie die Gegen Gründe des Herrn Ritters widerlegen, so ist ihnen der Sieg nicht schwer. Es heißt von diesem Knecht Gottes: ich habe meinen Geist auf ihn gelegt. Wer wird glauben, fragt N. daß Cyrus göttliche Eingebungen gehabt habe? wer wird glauben, wird ein anderer sagen, daß ein so großer Kenner der Bibelsprache bey dieser Redensart nur an Eingebung gedenkt und sich nicht erinnert, daß der Ausdruck in mehrern Stellen nicht mehr sagt, als: Ich gebe ihm Muth und Kraft. Zweitens: war Cyrus ein so sanfter Mann als v. 2. 3. gesagt ist? Ich dünkte ein Weltbezwinger, ein Sturmwetter. So Herr Mich. — und man wird antworten: er war so sanft gegen die Juden und in diesem Verhältniß schildert ihn der Prophet. Aber drittens: wo haben je die Völker auf die Lehre des Cyrus gehofft v. 4. ? Antwort: הָיָה ist hier Gesetz und die Redensart sagt bloß: die Völker werden seiner Herrschaft unterworfen seyn. Eben so leicht könnten wir auch auf das antworten, was der Herr N. unsrer Erklärung dieser Stelle vom Esaias entgegen setzt, wenn wir unsre Bibliothek zu einem Schauplatz von exegetischen oder dogmatischen Streitigkeiten in unsern eignen Angelegenheiten machen wollten. Aber dieß läßt unsre Ehrfurcht für unsre Leser nicht zu: es ist auch niemandem damit gebiens und würde wenige bessern, da

ohne

ohnehin schon ein jeder Parthey wird genommen haben. V. 6. weicht Mich. von den Punkten ab und lesset לברית, zum Alkali oder Potasche d. i. zum Reiniger des Volkes. Wir zweifeln, ob dieser Tropus leichter und verständlicher ist, als der andere nach der gewöhnlichen Lesart: zum Bund des Volkes, d. i. Bündnisse mit den Völkern anzurichten, wie gleich hernach die Formel zum Licht der Heiden, heißt, Licht unter die Heiden zu bringen.

In der Auslegung des wichtigen Abschnittes von K. 52, 13 — 53. vereinigen sich alle für die Meinung, daß es Schilderung des Messias sey, ob sie gleich in der Erklärung einzelner Ausdrücke sich wieder trennen. V. 15. übersetzt לזרח und דאח: so wird er viele Nationen besprengen. Der erstere gesteht aber, daß er grammatische Schwierigkeiten habe, weil nothwendig dabey stehen müßte לזרח. Durells Vermuthung, es möchte לזרח zu lesen seyn, wie die LXX. lesen, die Σαυραρονται in der emphatischen Bedeutung von למי cum laetitia, cum admiratione videre, Ps. 11, 7. 17, 15. u. a. übersetzen, gefällt dem Bischof weit besser, und scheint dem Parallelismus gemäßer zu seyn. So sollen viele Völker ihn verwundernd anschauen: Könige ihren Mund vor ihm zuhalten. Michaelis: so wird er die Lust vieler Heiden seyn. (לזרח aus dem Arabi למי amoenus fuit, oblectavit.) Dogmatische Doederl. Bibl. 1. B. II. S. 898 Grün

Gründe entscheiden hier schwerlich und was wir auch für eine Erklärung unter den bisherigen auswählen, so scheint doch keine mit dem folgenden Satz ganz parallel zu seyn, außer der Durell'schen.

R. 53, 7. finden wir מָנַח נִמְנָח וְאֵלֶּיךָ בְּעֵינֶיךָ וְאֵלֶּיךָ בְּעֵינֶיךָ verschiedenlich erklärt. Michaelis: er trat herzu, (was wie die Syrer und Symmachus (und unterwarf sich (von מָנַח humiliavit se, ὑποκύουα, wie Symm. übersetzt.) Lowth: man drängte ihn, und er konnte sich verantworten. (Im Engl. he was made answerable, vielleicht; er sollte sich verantworten, er wurde zur Verantwortung gezogen, oder vor Gericht als Missethäter angeklagt.) Oder wie Dathe: exigitur debitum, et ille ad diem respondet, er trug zu rechter Zeit die Schuld ab. Wir haben dem Zusammenhang gemäß vertirt: Er (Gott) forderte von ihm die Schuld d. i. die Strafen der Sünde: Er aber war gehorsam, und willig, alles zu leisten. In den folgenden Worten B. 8. weichen alle von einander ab. Lowth: durch ein grausam Urtheil (by an oppressive judgement) ward er hingerafft, und seinen Wandel, wer wolle ihn bezeugen? (and his manner of life who would declare?), Er macht dabey eine ihm von Kennicot mitgetheilte Anmerkung, daß nach der Tradition einiger jüdischer Schriften, 3. E. des Talmud tr. Sanhedrin. Surentius. P. IV. p. 133. vor der Bestrafung eines Missethätters allezeit

zeit ein Herold Zeugen für die Unschuld des Beklagten aufgefordert habe. Dieß sey nun bey Jesu nicht geschehen, auch kein Zeuge für seine Unschuld erschienen. (Aber wir haben den Zweifel, daß keine Stelle im Alten Testament diese Bedeutung des Wortes חַי Lebensart, *vitas genus*, erweisen wird.) Michaelis zieht חַי noch zu B. 7. Semen Mund that er vor Beklemmung nicht auf, und nahm den Richterspruch geduldig hin (חַי בְּכַבְדּוֹ). Wo war eine Vorsicht, die für sein Leben sorgte? (Nur so fehlt das Hauptwort, geduldig: und das חַי ist zweydeutig periphrasirt. Auch ist חַי nicht eigentlich *vita* oder *status vitae*.) Die Lateinische Uebersetzung nähert sich der Lutherischen: *ex his afflictionibus et miseriis (חַי) ad gloriam (est) evectus, aetatem ejus quis enarrabit?* allein dieß scheint sich doch nicht recht in den Zusammenhang zuschicken, da erst B. 10. von dem besondern Zustand dieses getödteten Verehrers Jehovens geredet wird, und was für ein Schluß: wer will seine Lebensdauer beschreiben? Denn er ist der Zahl der Lebenden um die Missethat meines Volks willen entrissen. Nach unsrer Meinung fährt der Dichter in der Beschreibung des Leidens dieses Messias fort: Nach einem angstvollen Gerichte wird er zum Tod hingeführt oder getödtet. (Diese Bedeutung des Wortes חַי tollere, bey welchem im Original der Wensatz zum Tod sehr überflüssig stehen würde, haben wir aus 1. B.

Mos. 5, 24. wo es von Henoch gehandelt wird, Ezech. 22, 25, u. a. genugsam bestätigt.) Wer hält seine Zeitgenossen zurück? Er vertritt sie an einem solchen Frevel? וְיַחַד אֵלֵינוּ *coaevi, aetas*, wie wenn der Lateiner sich auf *statum vitiosorem* beruft: aber nie *aetas* in der Bedeutung: Lebensart. Eine jüdische für diese Bedeutung entscheidende Stelle finden wir noch, denn wir halten uns nicht an die Lexica und dergleichen Gewährsmänner, die uns schon oft irre geführt haben; sondern wir haben alle Stellen, wo diese Bedeutung statt finden soll, selbst aufzuspüren, untersucht und zwar dieselbe in mehreren nicht ungeschicklich aber auch nicht nothwendig gefunden. — Im letztem Hemistichium וְיַחַד אֵלֵינוּ verbessert L. und M. לְיַחַד in לְיַחַד nach der Autorität der LXX. Jener: wegen der Sünde meines Volkes ist er zu todt geschlagen: Dieser, wegen der Sünde meines Volks gieng er den Weg zum Tod. Darhe steht hingegen וְיַחַד אֵלֵינוּ auf וְיַחַד , *propter peccata populi mei, propter poenas ab eo promeritas*. — Alle, nur Michaelis ausgenommen, verstehen בְּמִוְתוֹ B. 10. vom Grab, welches man ihm bey den Missethättern bestimmte und das er bey einem Reichen fand. —

Mit R. 55. scheint sich, nach Mich. Vermuthung eine ganz neue Rede anzufangen, in welcher Gott seinen Bund mit den Israeliten erneuert. Die angesprochenen Personen wären alsdann die Zeitgenos-

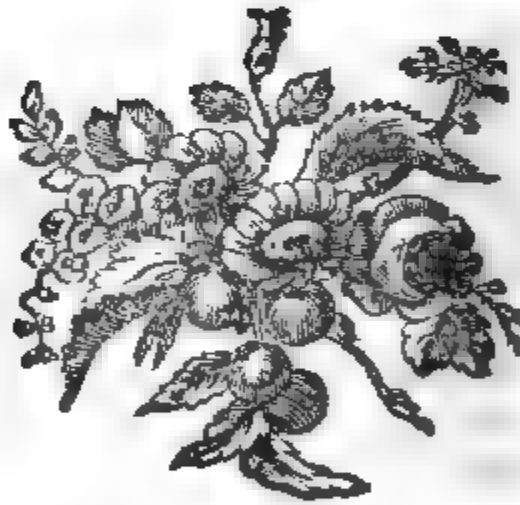
genossen des Propheten, welches wegen des 56. Kapitels, das noch vom jüdischen Gottesdienst redet, nicht unwahrscheinlich ist. R. 59, 20. 21. ist die wichtige Stelle, auf welche alle Freunde einer allgemeinen Judenbefehrung, als auf einen festen Anker ihrer Hoffnungen sich stützen. Man weiß es, auf welche Art mehrere Ausleger diesen Ausspruch erklärt haben, ohne diese jeden Christen erfreuliche Hoffnung daraus zu begründen oder zu bestätigen. Darüber aber legt hier H. R. Michaelis seinen gelehrten und ungelehrten Lesern in den Anmerkungen eine ganz polemische Dissertation vor, worinnen er erstlich die Einwendungen gegen eine allgemeine Judenbefehrung erzählt und beantwortet, hernach untersucht, woher denn die so heftigen Widersprüche, gegen die so deutlich von Paulo vorhergesagte Judenbefehrung fließen, und endlich die Frage aufwirft (die bejahend ausfällt) ob Esaias das wirklich sagt, was ihm Paulus Röm. 11, 26. 27. sagen läßt? (Die ersten Einwendungen betreffen die Judenbefehrung und einige falsche Vorstellungen davon, z. E. daß alle Juden wahre und aufrichtige Christen werden sollen; die andern aber sind nur gegen die Hypothese, daß die jüdische Nation wieder in den Besiz von Palästina kommen solle, wofür sich der H. Ritter so sehr als für die Hoffnung ihrer Vereinigung mit den Christen interessiert.) Die erstere Erwartung haben wir zur Ehre des Christenthums selbst, und im zweyten Theil der Antifragmente S. 246. bekennet und bestätigt:

aber die letztere will uns, die wir bey der Befeh-
 rung der Juden zum Christenthum ihnen keine an-
 dre als geistliche Vorzüge, wie das Christenthum
 sie verheißet und schenket, versprechen wollen, nicht
 recht einleuchten. Müssen denn, wenn ja einige
 Reden der Propheten für diese Restitution sprächen,
 diese Zusagen pünktlich erfüllt werden? Muß der
 Jude noch jetzt, das, was seine Vorfahren für
 wesentliches Stück ihres Wohlstandes hielten, auch
 bey bessern Einsichten für notwendig und unent-
 behrlich zu seiner Glückseligkeit achten? läßt es sich
 nicht denken, ja, ist es nicht dem Geist der Pro-
 pheten gemäß, daß Verheißungen in der Sprache
 und nach der Gedenkungsart ihrer Zeitgenossen ab-
 gefaßt sind, aber nicht buchstäblich erfüllt werden,
 weil dieser Sinn, das Urtheil der Menschen sich in
 der Folge verändern kann? — Und zuletzt, wo
 macht Paulus oder ein anderer Apostel Hoffnung zu
 dieser Wiedereinführung nach Canaan? — Die
 ganze Abneigung gegen die Judenbefehrung leitet
 der H. N. theils von den Antipietisten und Anti-
 spenerianern her, welche diese Hoffnung für schwär-
 merisch hielten, theils von den mißlungenen Häl-
 lischen Anstalten. Die letztern geben bey so schlech-
 ter Einrichtung freylich keine Hoffnung: und im-
 mer dünkte ich eher, (so spricht Mich,) daß Voltaire
 das Werkzeug seyn wird die Juden zubefehren, als
 Sallenberg. (Allein unsere jetzigen Theologen, die
 in dieser Sache nichts bestimmen wollen, und bey
 jenen gepriesenen Erwartungen zweifelhaft sind,
 sind

sind wohl schwerlich mehr Antipletisten. Woher mag es bey diesen kommen, daß ihnen diese Hypothese minder einleuchtet?) — Auch die Weissagung des 60. K. soll noch in die künftigen Zeiten gehören; wohin sie auch L. versetzt. Nach der prophetischen Bildersprache trügen wir kein Bedenken, auch hier eine Beschreibung des goldnen Zeitalters zu finden, das damals bevorstund und jetzt — in der messianischen Periode — vorhanden ist. — Der Held aus Edom K. 63. ist nach Mich. Christus, unter dessen Fahne und Segen (einst) das Isr. Volk, das sich zu ihm bekehret hat, und ihn als König verehrt, alle diese Siege gegen einen uns noch unbekanntem mächtigen Feind erhält. Hiermit stimmt Lowth überein, welcher Ezech. 38. und Offenb. Joh. 20. vergleicht. (Wir glauben, daß sich die obige Bemerkung S. 495. dieser Bibliothek auch hier anwenden lasse.) — Nur zwey Bedenklichkeiten gegen diese noch zu erfüllenden Weissagungen wollen wir am Schluß anfügen. Erstlich: Wie stimmen die Beschreibungen der Abgötterey der jüdischen Nation und der Uebertretung des Ceremonialgesetzes K. 65, 3. 4. fg. mit dieser Hypothese zusammen? Jetzt ist's offenbar, daß die Juden keine Abgötter sind: und in den Zeiten des N. T. ihnen doch das Essen des Schweinefleisches nicht zum Vorwurf gereichen? Hernach ist's sehr sichtbar, daß der Schluß der Weissagung K. 66. schon jetzt erfüllt ist. Selbst der Bisch. gesteht es zu, daß darinnen die Berufung der Hei-

den zum Christenthum, die Verwerfung der Juden, die Zerstörung der jüdischen Verfassung durch die Römer geschildert wird. Welche Unordnung wäre es, zuerst ihre Restitution, hernach ihre Verwerfung zu predigen?

Einzelne Observationen aus diesem Abschnitte lassen wir diesmal weg, da in unsern Auslegern hier nicht allzuviel neue Anmerkungen vorkommen und wir einiges noch nachholen können, wenn H. Koppe uns den vierten Theil der Lomth'schen Uebersetzung wird geliefert haben.



II.

(Herder) Briefe das Studium der
Theologie betreffend. Weimar, bey C. L.
Hofmanns sel. Wittwe. 1780. 8. 406. S.

Eine gute und praktische Schrift über die Art,
wie das Studium der Theologie zu treiben ist,
wäre auch für unsre Zeiten ein Geschenk, das gebil-
dete und studirende Theologen mit Dank anneh-
men müßten. Denn die alten Anweisungen hier-
über, so reich sie auch an guten Regeln und Rath-
schlägen waren, müssen jetzt, nachdem die
Wissenschaft in vielen Stücken eine andere Gestalt
gewonnen hat und man es den Zeiten zutrauen kann
und soll, daß sie wenigstens die Methode zu studir-
en, wo nicht die Wissenschaft selbst, bessern, et-
nen ziemlichlichen Theil von ihrer Brauchbarkeit ver-
lohren haben. Eine solche Schrift verdient also Auf-
merksamkeit, wenn sie von einem Manne ist, der
die verschiedenen Gegenden dieser Wissenschaft selbst
durchwandert und überschaut, die Mängel sieht und
zu Herzen nimmt, die verschiedenen Schwierigkei-
ten dabey selbst erfahren und überwunden hat, und
an der Bildung der Theologen mit Ernst und Klug-
heit arbeitet. Ein solcher kann und wird die Grund-
sätze und Cautelen, deren Einfluß auf die Theolo-
gie und ihr zweckmäßiges Studium er aus Erfah-
rung kennet, mit liberaler Hand auch andern mit-
theilen

theilen, nicht sowohl durch Exempel als durch Beobachtungen lehren, und hierdurch dem angehenden Gottesgelehrten einen Schatz von Bemerkungen sammeln, in dessen Besiz und Gebrauch er, wo nicht leichter doch vernünftiger und glücklicher studiren kann. Dieß stellen wir uns als den Hauptzweck jener Briefe vor, die den unverkennbaren Charakter des Herderischen Geistes haben und, wenn sie von den Lesern verstanden und von H. Verfasser vollendet werden, dieser Absicht, wie wir nicht zweifeln, sehr nahe kommen, und auch in denjenigen Theilen, welche dieser Absicht nicht anpassen, mit Vortheil gelesen werden.

Bis jetzt suchet er seinen Theologen durch die Bibel, deren Studium zugleich das beste Studium der Gottesgelahrtheit ist; und wir könnten füglich die beyden Theile dieser Briefe: Betrachtungen über den Geist, in welchem die Bibel geschrieben ist und mit welchem sie gelesen werden muß, betiteln. Durch die Anzeige des Hauptinhalts, wenn wir das Gewand, das der H. V. seinen Behauptungen überwirft, bey Seite legen, hoffen wir einigen das Lesen dieser Schrift, andern das Urtheil, wie viel wahres, wichtiges und neues darinnen vorkomme, zu erleichtern.

Die besten Gottesgelehrten (Br. 1.) bilden sich nach der Bibel, aber es ist dieser Bildung äußerst hinderlich, wenn man sie nicht menschlich liest; Schrift, Sprache und Schreibmaterie nicht als menschliche Schrift betrachtet, jedes Wort, wie es da

da steht, für überirdisch und infallibel hält, und mit Verwerfung aller Kritik, mit dem Text Abgötterey treibt. Selbst in Ansehung der Auslegungsmittel muß man sie, wie ein jedes anders Buch, behandeln. Doch ist der Sprachmeister noch nicht Ausleger: man kann die Sprache verstehen und doch den Autor nicht. Doch sind (Br. 2.) die Dialekte nicht zu versäumen, nicht bloß um Wurzeln zu lesen, sondern um den Genius der Sprache kennen zu lernen und die Vorstellungsarten des Orients zu empfinden, wozu Schultens sehr empfohlen wird (er verdient es wegen seiner Sammlungen mehr als wegen seiner Sprachphilosophie und eignen Urtheile.) Da aber das Hebräische weit älter und einfacher ist als die übrigen Dialekte, so muß man bey diesen letztern viele Behutsamkeit anwenden. (Wende Sätze vom Alterthum und der Simplicität des hebr. Dialekts vor den übrigen, werden schwerlich die historische Prüfung aushalten. Vielleicht aber will es der Verf. von den Büchern in diesen Dialekten verstanden wissen.) — Wenn das Hebräische eine botanisch-poetische, unphilosophische, abstraktionlose Sprache S. 12. genennet wird: so sollte über diese Epitheta ein Commentar dabey stehen. Hiebey eifert der V. gegen einige neuere, namentlich gegen Lowth, und ihre Methode, die einzelnen Stücke A. T. kunstmäßig zu benennen. Dieser Psalm wird eine Ode, jener Elegie benennt, Moses und die Propheten heroische Lehrdichter; und oft wird die Sache so behandelt, als ob sie ihre Stücke zu Bateau Einleitung oder in eine Blumenlese

menlese gemacht hätten. Ein vermodertes Florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geschüttet. — David und Hiob dachten nicht, daß sie Horazens und Aeschylus Kollegen werden mußten. — Lomth beliebte zuerst dieß Fachwerk der neuern Poetik, obs gleich den uralten, morgenländischen heiligen Objekten nicht immer angemessen war. So der Verfasser, der daher auch die Fragen, ob Hiobs Buch ein Drama, das Hohelied eine Idylle u. s. w. sey? unter welche Klasse von Dichtern Esaias oder Jeremias gehöre? für ganz unnütz erklärt. Man kann sie, sagt er, unter keine Klasse zählen, nicht bloß weil, der Regel nach, keine von diesen Klassen noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Skribent, im Sinn der Griechen und Römer Dichter seyn wollte. Denn seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, Wirkung. (Damit unsre jungen Leute durch diese Sätze, die in der Anwendung leicht verwirren und die wahre Auslegungsmethode verdächtig machen könnten, nicht in Gefahr gesetzt werden, so müssen wir erinnern, daß darinnen sehr viel Mißverstand zum Grund liegt, und dreyerley Fragen genauer unterschieden werden sollten: Kann man Redensarten und Bilder des Homer, Aeschylus, Horaz, Virgil und andere Dichter zur Aufklärung der biblischen Redensarten und Bilder gebrauchen? Dieß ist schwerlich streitig: die größten Ausleger haben es mit Vortheil gethan; es fließet aus dem eignen Grundsatz des Verfassers, daß

daß man die Bibel menschlich auslegen müsse: es ist der Weg zur Empfindung der Schönheiten eines Schriftstellers, und die menschliche Phantasie ist nicht im Orient und Occident, zwischen Hebräern und Griechen, so verschieden, daß nicht beyde Einerley Empfindung auf Einerley Art schildern sollten: oder müssen die Empfindungen des Morgenländers bey dem Aufstrahlen der Sonne, bey dem Sturm und Ungewitter, bey Krankheit und Tod anders seyn, als des Griechen? Hernach bey der Benennung der einzelnen Arten der Hebr. Poesien, kommt es schwerlich darauf an, ob damals schon zu Davids und Salomons Zeiten eine solche Klassifikation der Gedichte gemacht war: denn man will nur sagen: Dieser Psalm hat viel Aehnlichkeit mit der Dichtart, welche man in den spätere Zeiten unter andern Völkern Ode nennt; ein anderer mit der Elegie: sollte denn diese Vergleichung verwerflich seyn? Der Name liegt in den Sachen: die Kunst ist allemal früher, als Wissenschaft und Kunstname: man nennt gern Homers Werk eine Epopee, wenn auch zu Homers Zeit der Name nicht existirte: der Hebräer unterscheidet selbst verschiedene Arten von Psalmen durch eigne Benennungen: und warum soll ich bey den Hebräern nicht Elegie, Ode, Hymnus, nennen dürfen, was der Grieche so nennt, wenn nur die Charaktere darauf passen? Schwerlich kannten die Hebräer die verschiedenen Benennungen des Styls, die der später erfundenen Redekunst eigen sind; sie hatten schwerlich die Eintheilung in den
niedri-

daß dieser Segen es war, der ihm
 wird in dieser feyerlichen Scene der
 nahe gelegt: und hiezu schießt sich
 der Wunsch, in welchem die Verjus-
 dunkel ist: der Segen dieses
 mächtig über die Segen der
 den Reiz der ewigen Hügel d. i. d. a.
 fesse des paradiesischen Zeitalters
 wird richtig statt וְיָרֵךְ gelesen
 der Parallelismus und 5 B. M. 33
 nur an das Paradies denke ich nicht, ist
 ist große Idee von Höheit und Dauer: ist
 sen hoch und best, wie ewige Berge —
 gen Moses, 5 Mos. 33, welcher mehrere
 dem Jakobitischen enthält, wird hiemit
 den. V. 3. hat viel Rhythmus: *Ein Vater
 all' seine Heiligen an deiner Hand, umst
 sen deine Füße, zuhorchend deinen Spr
 chen.* Nur finde ich diesen Sinn im hebr. ac
 V. 6. Ruben lebe! sterbe nicht! Sein Es
 nes werde groß: (nach dem Samaritanische
 sagt der Verfasser. Wir sehen nicht, was dieser Zeu
 hier beweisen soll.) Nach einer unnötigen Kre
 jektur wird v. 12. das erstere וְיָרֵךְ , das der Ed
 mariter ausläßt, in וְיָרֵךְ verwandelt: der Höch
 ste wird ihn bedecken: besser ist die Verm
 thung, daß V. 13. לְיָרֵךְ lieber לְיָרֵךְ heißen soll, wie
 das Parallelwort וְיָרֵךְ , der Segen Jakobs, 1
 Mos. 49, auf welchen hier alludirt ist, (und selbst
 einige Kennitische Handschriften) bestätigen. —

Dehm

Schwebefang Deborahs (7. Br.) raten wir
 eine neue Uebersetzung davon im sechsten
 Band des Repertoriums für Bibl. Liter. zu
 machen.

Der Sam. historische Erzählungen im Buch der
 Richter oder Sagen betrachtet er als Meister-
 der ewigen historischpoetischer, d. i. der sinnlichsten wahr-
 Erzählung, und schon hieraus folgt, daß
 Stücke nicht nach den Zeiten der Gefangen-
 ruf und geschrieben sind, wo es mit den Zeiten der
 rades denkt (aber nicht der populären Historie) aus
 7. Hebr. und Aus Davids Periode nimmt er nur den
 wie ewige Befang 2 Sam. 23, 1-7. heraus, den er
 33, welcher Veränderung der Abtheilungen in den Ver-
 enthält, aufstellt. B. 3. ist nach seiner Meinung
 rasmus: Gottespruch: Ein Herrscher über die
 1) lieber schen, ein gerechter Herrscher in Gora
 iner Licht: wie Licht am Morgen wird er
 chend sehen, wie die Morgensonne: Vor ih-
 n Sinn: Glanze fliehen die Nebel und Erdens
 e nicht: ne sprieset auf vom Thau. (Genauer:
 m Ende: gerechter Herrscher über die Menschen,
 che, was: Regent in Religion geht auf wie das
 r um: Sorgenlicht, wie die Morgensonne in un-
 172, de: nswölkten Schimmer: wie nach dem
 172, de: regen aus der Erde Gras, d. i. in voller
 172, de: tracht. Man könnte hiebei an Luc. 1, 78. geden-
 172, de: en.) Das folgende ist Weissagung Davids.
 172, de: Rein! auf Gewalt ist nicht mein Haus ge-
 172, de: gründet: (78 Stärke, menschliche Gewalt;
 172, de: und 172 als nomen von 172 stabilis): Ein ewiges

daß dieser Sohn es war, der ihn ehedem versorgte, wird in dieser feyerlichen Scene dem Altvater sehr nahe gelegt: und hiezu schickt sich auch der folgende Wunsch, in welchem die Version v. 26. fast zu dunkel ist: der Segen dieses Vaters steige mächtig über die Segen der ewigen Berge, den Keiz der ewigen Hügel d. i. die Delicatesse des paradiesischen Zeitalters hinüber. Es wird richtig statt ער: דורי gelesen ער: דורי, wie der Parallelismus und 5. B. M. 33, 15 fordert: nur an das Paradies denke ich nicht, sondern es ist große Idee von Hoheit und Dauer: dein Glück sey hoch und best, wie ewige Berge. — Der Segen Moses, 5. Mos. 33, welcher mehrere Züge aus dem Jakobitischen enthält, wird hiemit verbunden. V. 3. hat viel Rhythmus: Ein Vater (an statt אב ohne Autorität) liebet er die Völker: all' seine Heiligen an deiner Hand, umschließen deine Füße, zuhorchend deinen Sprüchen. Nur finde ich diesen Sinn im hebr. nicht. V. 6. Ruben lebe! sterbe nicht! Sein Kleines werde groß: (nach dem Samaritanischen, sagt der Verfasser. Wir sehen nicht, was dieser Zeuge hier beweisen soll.) Nach einer unnöthigen Konjektur wird v. 12. das erstere ולי, das der Samariter ausläßt, in ולי verwandelt: der Höchste wird ihn bedecken: besser ist die Vermuthung, daß V. 13. ולי lieber ולי heißen soll, wie das Parallelwort ולי, der Segen Jakobs, 1. Mos. 49, auf welchen hier alludirt ist, (und selbst einige Kennitotsche Handschriften) bestätigen. —

Beym

Beim Gesang Deborahs (7. Br.) rathen wir Köhlers neue Uebersetzung davon im sechsten Theil des Repertoriums für Bibl. Liter. zu vergleichen.

Die historischen Erzählungen im Buch der Richter oderelden betrachtet er als Meisterstück historischpoetischer, d. i. der sinnlichsten wahrsten Erzählung, und schon hieraus folgt, daß diese Stücke nicht nach den Zeiten der Gefangenschaft geschrieben sind, wo es mit den Zeiten der Poesie (aber nicht der populären Historie) aus war. Aus Davids Periode nimmt er nur den letzten Gesang 2 Sam. 23, 1-7. heraus, den er durch Veränderung der Abtheilungen in den Versen gut aufhellt. V. 3. ist nach seiner Meinung ein Gottespruch: Ein Herrscher über die Menschen, ein gerechter Herrscher in Gottesfurcht: wie Licht am Morgen wird er aufgehen, wie die Morgensonne: Vor ihrem Glanze fliehen die Nebel und Erdengrüne sprieset auf vom Thau. (Genauer: Ein gerechter Herrscher über die Menschen, ein Regent in Religion geht auf wie das Morgenlicht, wie die Morgensonne in unumwölkten Schimmer: wie nach dem Regen aus der Erde Gras, d. i. in voller Pracht. Man könnte hiebei an Luc. 1, 78. gedenken.) Das folgende ist Weissagung Davids. Nein! auf Gewalt ist nicht mein Haus gegründet: (his Stärke, menschliche Gewalt; und als nomen von יָסָד stabilis): Ein ewiges

Bündniß sagt er mir; in allem vest und treu:
und das ist all mein Glück und meine Freu-
de. Er wird nicht wurzeln lassen die Ver-
worfenen. (לֹא יִצְמָחוּ בְלִיעֵל) u. s. f.

Bei der Auslegung der Propheten haben an-
gehende Theologen vorzüglich eine gute Anweisung
nöthig, weil das Verirren so leicht und die Grund-
sätze so verschieden sind. Diese wird ihnen dem-
hier ganz gut ertheilt: „Man müsse jeden Pro-
pheten für sich, ohne Verbindung mit andern le-
sen, weil jeder seinen eignen Charakter, seine eigne
Sphäre und Periode hat. Selbst die Theile ei-
nes Propheten solle man nicht schlechterdings un-
tereinander werfen, weil sie immer ihre eignen Be-
ziehungen haben. Niemand hindere sich, im rech-
ten Gesichtspunkt Propheten zu lesen, so sehr als,
wört nur allgemeine Sentenzen, dogmatische Sprü-
che und Weissagungen, sonderlich vom Messias in
ihnen ausucht. Es sey immer für uns eine schwe-
re Frage, was ein jeder Prophet sich auch bey den
anklängbarsten Weissagungen vom Messias gedacht
habe: einige hätten geweissagt, aber was sie sahen,
nicht auslegen können: andre nur einzelne Züge
gesehen, woben ihnen noch der Umriss des Ganzen
gefehlt haben kann. Ueberhaupt sey der Prophet
kein Evangelist.“ Wenn diese ersten Sätze nur
mehr Terrain gewinnen; so werden die langsamen
und furchtsamen Schritte der Propheten Ausleger
bald beherzter und schneller werden.

Unter den einzelnen Propheten kommt zuerst
Jonas vor, dessen Geschichte man zu einem Ge-
sicht,

sicht, Traum, oder auch Roman machen wollte. Das letztere ließe sich hören; die Moral wäre: Darstellung der Fehler, die ein Prophet haben könnte, Flucht vor Spott, Kleinmuth und Mißtrauen. Ist die Geschichte als Dichtung treffend? Warum nicht, fragt der Verfasser, wenn sie wirklich Geschichte ist? (Die dogmatischen Schwierigkeiten ließen sich beantworten: es ist nichts unanständiges, nichts an sich unmögliches in der Erzählung: allein die historischen Umstände, die einzeln alle wahr seyn können, aber in dieser Verbindung auffallen, knüpfen den Knoten.) — Im Ezechiel macht der Tempel Anstoß: allein da seine Manier ist, ganz auszumahlen, so hat er auch einen Tempel mit bestimmten Maßen; daß dieser platonische Entwurf nicht zu Stande kam, soll daher rühren, weil nicht alle Israeliten zurückkehrten. (S. unsre Bibl. S. 496.) — Unter den Saggiographis erkennt der Verfasser in den Psalmen Strophenbau und Sylbenmaß, aber das letztere war frey: vielleicht war da die mächtigste Wirkung, wo der kühnste Bruch des Sylbenmaßes und der stärkste Kampf der Worte war. Der Kunstbau der Grammatik ist allen alten Völkern unbekannt und man sollte daher weder in den Uebersetzungen die Sylben nach dem hebr. vorzählen, noch Psalmen in Horazische Oden oder pindarische Form (in welcher doch auch das Sylbenmaß Schwierigkeiten hat) verkleiden. (Die Bemerkung ist gewiß richtig, daß man die Sylben mehr zählte, als maasß.) — In den Stufenpsalmen, d. i.

H h h 3

benen

benen, die aus dem Exilio mit zurückgebracht worden, glaubt H. vorzüglich schöne Stellen zu finden und übersezt auch einige. (Mir sind die Assaphischen die schätzbarsten, wegen der Poesie.) — Eatomons Sprüche sind das schwerste Buch zu übersezen: der Anhang ist von Agur. Hasmasa ist der Titel: Ithiel und Uchal Schüler, an welche Agur, wie Orpheus und Hesiodus an ihre Schüler seine Sprüche richtet. Agur stellt sich als den Sinnlosesten vor, der seine Weisheit nicht schulmäßig erlernt, aber er unternimmt Gottesgeheimnisse zu sprechen, (Darf ein göttlicher Prophet so verworfen von sich sprechen?) — Hiobs Buch ist das erhabenste Lehrgedicht. (Gedicht? — So gab es doch auch Dichter bey den Hebräern.) Wo er gelebt und in welcher Sprache er geschrieben, wird, wie H. glaubt, ewig ein Räthsel bleiben. (Warum? die Sprache wenigstens kan schwerlich zweifelhaft seyn.) Genug es ist Nachhall der ersten Zeiten der Welt, der einfältigen und in ihrem Reichthum armen Naturweisheit der Väter und Patriarchen: ein Buch das noch keinen Uebersetzer gehabt noch haben kan. (Eine traurige Prophezenhung für die gelehrten Männer, die sich jetzt mit ihm beschäftigen. Freylich, wenn sie, wie Sanders Buch Hiobs sind, so mag der Herr Gen. Sup. recht behalten: aber wir hoffen, daß wir ehstens zwey bessere Arbeiten über den Hlob, die vielleicht weniger wortreich und zuversichtlich, aber mit mehr ächter Auslegungskunde und Geschmack geschrieben sind, anzeigen können.

nen. — Ob der Prediger von Salomo geschrieben sey, kan nicht entschieden werden: daß Buch ist nicht planlos, doch auch nicht nach einer dialektischen Disposition geschrieben. Es sind einzelne Bemerkungen des Weltlaufs, wie wir sonst auch schon angenommen haben. Es scheint auch dem Verfasser, daß zwey Stimmen darinnen sind: die eine von einem ermattenden Sucher, die andre von dem warnenden Lehrer.

Da das A. T. im Geist des Judenthums geschrieben ist, (woraus der Verfasser einen guten Beweis für dessen Aechtheit herleitet, weil kein Buch so national geschrieben ist als dieses,) so muß man nicht nur denselben kennen und bewirken, daß das jüdische Volk nicht Kunst- oder Heldenvolk sondern Volk Gottes d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf die Menschen und der Menschen auf Jehova seyn sollte, daher denn der Zweck dieser Schriften ist, Gottes unmittelbarste Wirkung in alles und der Menschen Subordination unter ihn vorzustellen: sondern man muß auch im Geist des Judenthums diese Schriften auslegen. Daraus fließet denn das Göttliche dieser Schriften: überall ist darinnen Gott: alles hat seine Beziehung auf ihn: daher ist der Geist der Bücher A. T. der Geist Gottes. (Das ist ganz richtig: wenn es aber weiter heist: man könne nichts widersinnigers thun, als Gottes Schriften, im Geist des Satans lesen, die älteste Weisheit mit dem jüngsten Dünkel, und himmlische Einfalt mit nackten-

dem Modemiß verbrämen, so macht mich dieß auf einmal am Verfasser irre, dessen Auslegungen so reich an Wiß und dessen Grundsatz es war: man müsse diese Bücher menschlich lesen. Was ist denn der Geist des Satans, in welchen man sie liest?) Die Bibel ist also Gottes Wort, weil sie im Geist Gottes geschrieben ist, weil ihr Inhalt göttlich, vielleicht auch, weil sie das erste geschriebene Buch ist und vom Anfang der Welt die älteste Schrift, eine wahrhaftig göttliche Erfindung erhalten hat. Die scholastischen Grillen und Grübelen über die Inspiration braucht man bey dieser Lehre so wenig, als die Beweise durch Wunder und Weissagungen, (woraus in unsern Zeiten ohnehin schwerlich jemand die Göttlichkeit der heil. Schrift beweisen wird.)

Das N. T. zu welchem der Verfasser im zweyten Theil seiner Briefe übergeht, hat, wie er sagt, nicht den Zweck, eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwiese, sondern alle ihn kennen sollten, kündlich und thätig: (Ist hier nicht Zweck der Religion und Zweck der Bücher vermischt?) Es ist großer Fehler bey der Erklärung dieser Schriften, daß die Ausleger so viele unnütze Fragen anbringen, über Umstände, welche von den Evangelisten absichtlich mit Stillschweigen übergangen sind.— Die drey ersten Evangelisten sind Beylage des alten Glaubensbekenntnisses: geboren aus Maria u. s. f.

u. f. f. (Nichts weiter, als Urkunde zur Geschichte des Lebens Jesu? nicht zugleich das Repertorium der christlichen Lehre?) Sie haben nur summarische Nachrichten nach gewissen Hauptmomenten schreiben wollen und erzählen Sachen, nicht gerichtlich sondern volksmäßig. Hierinnen besteht ihre Harmonie, nicht in der Uebereinstimmung jedes kleinen historischen Umstandes. Es ist daher Ungerechtigkeit, sie wegen kleiner Differenzen verwerfen zu wollen. (Hieran ist wohl am meisten die Idee von der Inspiration und der daraus fließenden Infallibilität Schuld): aber noch grössere Ungerechtigkeit, ihre Zeugnisse dann gelten lassen, wenn sie zu zweifeln tauglich sind, aber verwerfen, wenn sie die christliche Lehre bestätigen: eine Kunst, auf welche sich die Deisten als Meister verstehen. — Das Zeugniß der Evangelisten als Zeugniß hat (Br. 14) die höchste Glaubwürdigkeit, nach bekannten Gründen: und diese Geschichte und ihre reine Erfassung ist der Grund des ganzen Christenthums, der beste Beweis desselben, so daß es politische Stützen nicht bedarf, (Br. 15,) aber viel leidet, wenn nicht unser Leben Wiederholung dieser Geschichte ist. (Dieser Brief scheint uns ein Fragment einer Predigt zu seyn, voll Mystik und unbestimmter Declamation. Dergleichen Figurationen schaden den guten Sachen viel mehr, als sie nutzen, gehören schwerlich zum Plan und der Absicht dieser Briefe und werden nur einer Klasse von Lesern, die den Christus in uns nach ihrer Sprache anrichten, gefallen.) — Weit

messener der Absicht des Verfassers und nützlicher
 ist der 16 Br. durch einige Regeln zum Besten des
 N. T. Man muß, erinnert er, in den Gleichnis-
 sen Jesu nicht Geheimnisse finden wollen: ihr
 Werth liegt in dem einzigen Hauptsatz, der dar-
 innen ist, und da diese Lehrart durch Parabeln da-
 mals unter den Juden gewöhnlich war, so muß
 man auch dabey die alten jüdischen Schriften zu
 Hülfe nehmen. Eben dieß Hülfsmittel dienet
 auch bey den Paulinischen Schriften, da er sich
 in seiner Sprache und Schlußart rabbinisch ge-
 bilbet hat. Tausend Abenteuer im Ausdruck
 fallen weg, wenn man Juden als Juden sprechen
 läßt. Philo, Josephus, die Uebersetzung der LXX
 und darunter die bestübersetzten Bücher zuerst (der
 Anfänger wird wünschen, daß sie ihm genannt wä-
 ren) auch die apokryphischen Schriften werden
 dazu billig empfohlen und statt der Frage über die
 puritatem graecitatis N. T. lieber eine Untersu-
 chung über den Ursprung der hellenistischen Mund-
 art (dazu hat Ernesti schon das beste geliefert) und
 ein Idiotikon derselben gewünscht, wozu wir lei-
 ber! bey der Eilfertigkeit unsrer Autoren wenig
 Hoffnung haben. Dagegen warnt der Briefstel-
 ler seinen Freund sehr ernstlich gegen den Gebrauch
 der Commentarien und Paraphrasen, besonders
 gegen die letztern, die er sehr lächerlich findet und
 abwürdigt. „Wer sieht ein Menschengesicht mit
 einem Hohlspiegel oder Vergrößerungsglas an?“
 (aber doch ein Miniaturgemälde, oder ein klei-
 nes Geschöpf, um Muskeln, Farbe und einzelne
 Theile

Theile besser zu entdecken? Gute Paraphrasen: sollen auch nicht vergrößern, sondern aufhellen: und ich dünke, solche Brillen hat der Anfänger immer nöthig. Der Fall, den die Paraphrasen des Erasmus so wichtig machte, ist noch jetzt vorhanden!)

Ueber Vorbilder und Weissagungen des A. T. auf Christus fehlen uns noch richtige und sichere Theorien: inzwischen glaubt Herr H. daß die Anführungen der Stellen A. T. im Neuen und ihre Anwendung auf Christum ein vester Beweis sind, daß sie auch im A. T. von ihm handeln. Er meint, wenn Jesus sich in der Anwendung einer solchen Stelle betrüge, die nicht auf ihn gestellt war, so hätte ihn Gott jauch nicht durch Wunder bestätigen können. (Warum nicht? Gott bestätigte durch Wunder die göttliche Sendung Jesu: und diese ist independent von seiner messianischen Würde, von welcher die Juden durch Beweise aus dem A. T. überzeugt werden mußten. Jesus disputirte, wie Paulus, nach jüdischer Sitte und daß diese für die Accomodation eingenommen ist, ist bekannt. Wir sehen auch nicht, daß Jesus per inductionem vor den Juden seine Messiaswürde beweiset: er überläßt es ihnen meist selbst, wie auch S. 311. erkannt wird, aus seinen Thaten auf seine Würde zu schließen und die Merkmale, die sie von dem Messias im A. T. finden, auf ihn anzuwenden: und kann sich nicht auch der wahrhafte Lehrer auf Beweise berufen, deren Kraft an sich schwach ist, aber nach den Grundsätzen und

Mei.

Meinungen seiner Zuhörer siegend ist? — Doch wie viel giebt es Stellen A. T. welche Jesus selbst auf sich anwendet? — Wir fürchten nicht, daß wir einen ganz accomodirten Christus bekommen, da sich schwerlich aus allen Stellen die Hoffnung und Aussicht auf den Messias wegeresiren läßt.) Die Zweideutigkeiten in dieser Behauptung verlieren sich nach dem Inhalt des 18 Br. der von der Harmonie des A. und N. T. redet, und die heilsame Regel giebt, daß man, um Weissagungen zu finden, nicht die Stellen aus ihrem Zusammenhang herausreißen, sondern allezeit auf die Begebenheiten sehen müsse, bey welchen Ausichten in die Zukunft geöffnet werden.

„Unter Weissagungen, heißt es, denkt sich jeder brennabe ein so klares dictum, als es uns jetzt ist, die wir den Erfolg wissen: unter Vorbild eine zur Schau hingestellte Person oder Sache, die man damals schon dogmatisch erklärt hat. Vorbild ist Bild, Weissagung ist Aussicht in die Zukunft, nach den Umständen, die damals vorlagen. Nichts zerstört so ganz den prophetischen Geist, die nur allmählig zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck einer Weissagung, als die aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle.“

Daher ist die Regel weise und wichtig, immer die successive Aufhellung des Zwecks Gottes zu merken und die allmähliche Entwicklung seiner Verheißungen zu verfolgen. Hier ist die Kette der Weissagungen: Abrahams Segen: Judas Herrschaft: Davids Reich des Friedens — geistiger Art

Art und Dauer: Aus Niedrigkeit durch Betachtung und Leiden: durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben: hier eben so viel Hauptcharaktere des Messias. (Die Reihe der Ankündigungen des großen Retters gieng wahrscheinlich durch folgende Stufen: daß — woher — wie den Menschen Glückseligkeit ertheilt werden sollte.) Hieraus wird gefolgert, daß die christliche Lehre schon im A. T. war, aber als Knospe: sie keimte nach und nach auf: und die Früchte — haben wir noch nicht erlebt. Ueber die eigentlichen Wirkungen des Christenthums auf dem Erdboden können wir vielleicht jetzt am wenigsten historisch urtheilen. (Desto schlimmer, wenn Geschichte des Christenthums der beste Beweis für dessen göttlichen Ursprung ist!) —

Gegen diejenigen Dichter, welche aus den Geschichten des Christenthums Stoff zur Epopee und hohen Dichterübung entnehmen, finden wir oft sehr freyes Urtheil: „Wer mir das Evangelium Jesu zum Roman macht, hat meinen Verstand und mein Herz verwundet. (Wahr! Die Geschichte Jesu soll nie Fabel werden: aber auch nie Objekt für den Dichter und Poeten, dessen Absicht es ist, die Geschichte mehr zu entwickeln und sinnlich darzustellen, dessen Kunst es ist, die Scenen des Lebens und Leidens Jesu so vor unser Auge zu führen, daß wir in der Täuschung, ihm selbst zu sehen, zu hören, zu fühlen glauben? Ist in der Ode Wicthofs, die der Herr Verfasser S. 273 des Abdrucks würdigte, der Dichter-

phan-

Phantasie nichts überlassen? lauter wahre Geschichte beibehalten? nichts romanhaftes? und nun, ist Schönheit oder Verbrechen, wenn Wictor den Sieg des Heilandes so besang?) Aber darinnen liegt große Wahrheit, daß die simplen historischen Lieder mehr Werth und Wirkung haben, als die hohen Hymnen von Klopstocks, Cramers, auch Lavaters Muse, welche betäuben und den Dichter hinreißen, aber die gemeinen Christen nicht sehr erbauen. Der Mensch ist selten des Hymnus fähig, und wenn ers ist, so ist ers nur im Augenblick der Aufwallung. — Bey der Vertheidigung der versuchten Erklärungen des N. T. aus Zensapasta und des Maran Atha oder der Offenb. J. deren Plan wir schon beschrieben haben und von welcher der Verfasser hier eine metrische Version — besser als Lavater — giebt, halten wir uns nicht auf. Beym N. T. werden die Regeln gegeben, daß der Anfänger über die Göttlichkeit dieser Schriften so wenig als möglich metaphysiciren, den Canon, wie er ist, annehmen und die Göttlichkeit der Bücher mit dem dogmatischen oder moralischen Theil derselben nicht verwirren solle. — Man sieht, daß diese Briefe von reichem Inhalt, aber nur tomus praesulinaris zu einem größern Werk sind, in welchem nähere Anweisung zum Anbau der theologischen Wissenschaften ertheilt werden soll, darinnen ohnfehlbar viel lehrreiches stehen wird, wenn sich der Herr Verfasser nahe an seinen Zweck hält.

III.

Anonymi scriptoris historia sacra ab orbe condito ad Valentinianum et Valentem Impp. e veteri codice graeco descripta. *Joh. Baptista Bianconi* Gymn. Bononiensis Professor latine vertit et nonnulla annotavit. Bononiae 1779. fol. min.

L. Alph. 10. B.

Weder Verfasser, noch Vaterland, noch Zeit alter dieses Fragments einer kurzen Weltchronik, welche hier *J. Bianconi* aus einer Handschrift der ambrosianischen Bibliothek heraus giebt, läßt sich bestimmen, weil die Handschrift selbst vom Anfang und Ende defekt, und im Inhalt kaum eine sichere Spur über die historischen Umstände anzutreffen ist. Inzwischen ist die Hauptunternehmung, ob das Fragment von Erheblichkeit ist? ob der Verfasser, wenn er ältere Begebenheiten erzählt, gute Quellen gebraucht, und, wo er etwas eigne Erzählungen hat, auf Glaubwürdigkeit Ansprüche macht? ob das Buch durch den Namen des Verfassers oder durch seinen Inhalt und Einrichtung Empfehlung erhalten wird? Es weiß wir darüber Urtheile können: es ist im Grunde der Nutzen zur Geschichte sehr gering, da wir das Buch als Quelle nicht gebrauchen können.

nen. Es fängt mit der Schöpfungsgeschichte an, führt kurz die Geschichte des A. Z. nach den LXX und die übrige Profangeschichte häufig nach dem Eusebius durch, welchen er auch in der Geschichte N. Z. im Auszug meist wörtlich, und nach ihm den Sozomenus und Socrates abschreibt. Nur selten verläßt er seine Quellen, und hat eigene Anekdoten, vielleicht aus verlohrenen Quellen, zuweilen sind auch Scholien, wahrscheinlich von einem andern Verfasser, eingeschaltet. Endlich ist es außer Zweifel, daß die spätern Geschichtschreiber ihn auch genutzt haben. Vieles, das er über die Schöpfungsgeschichte sagt, ist, wie wir entdeckt haben, wörtlich auch beim Cedrenus. Und wir werden unten einige Stellen anführen, die auch im Chronico des Malala von Wort zu Wort gefunden werden. Hierinnen und in dem Gebrauch, den man daraus zur Kritik des A. Z. und anderer Historiker nehmen kann, mag der wichtigste Nutzen bestehen, den dieses Geschichtsbuch stiften wird, und hiernach bestimmen wir auch das Verdienst des H. Herausgebers: denn die lateinische Version, die er beifügt, und die Anmerkungen, welche er einstreut, erhöhen dasselbe nicht sehr, weil jene nicht allzeit getreu, und diese nicht immer passend oder wichtig sind.

Nach der Einleitung, worinnen der Herausgeber sein Urtheil über das Werk selbst fällt, setzt er dasselbe mit dem Chronico des Sulpicii Severi in Parallele, welches wohl mehr von den Umfang, der Chronologie und dem Plan, als vom Ausdruck,

Behandlung der Begebenheiten, und übriger Einrichtung gelten möchte. Welt ähnlicher ist es dem Chronico des Syncellus und des Malala. Das Vaterland des Verfassers sucht er in Palästina, vielleicht gar in Jerusalem, nicht nach wahrscheinlichen, noch vielweniger nach entscheidenden Gründen. Denn daß die Succession der Bischöffe in Jerusalem vorzüglich genau angegeben wird, daß mehrere Anekdoten aus der Geschichte dieser Stadt vorkommen, daß nächst Jerusalem auch der Stadt Antiochien und ihrer Schicksale häufig gedacht ist, daß palästinische Worte z. E. *yeiwpeis* von *ya* vorkommen, ist noch kein sichrer Beweis für das Vaterland des Verfassers: denn man kann diese Umstände all aus den Quellen, deren er sich bediente, herleiten: und Eusebius hat auch wirklich in den ältern Zeiten alles eben so. Am meisten Aufmerksamkeit verdient in dieser Materie ohnfehlbar der Umstand, daß seine Zeitrechnung zuweilen nach der Aera Antiochena geführt wird. Z. E. S. 127. wo er sagt, daß Constantinopel im Jahr 378. dieser Aera erbaut sey. Dabey aber hält er sich wieder an die römischen Namen der Monate. So sagt er: Christus sey VIII. Cal. Jan. geboren; er sey XIII. Cal. Apr. oder den 23. Merz gestorben, und den 25. Merz auferstanden. Auch diese Verschiedenheit kann auf der Verschiedenheit seines Originals beruhen, aus welchem er zusammentrug. Die Zeit der Abfassung dieser Chronik läßt sich eben so wenig bestimmen. So viel ist indessen sicher, daß der Verfasser nach der Dorderl. Bibl. t. B. II. St. III. Syno-

Synode zu Chalcedon geschrieben hat, nachdem die Art und Weise, wie man sich die Vereinigung der beyden Naturen in Christo denken und nicht denken soll, schon festgesetzt war. Er spricht recht ängstlich und kirchlich rechtgläubig hierüber da, wo er die Geburt Jesu erzählt, und seine Aeußerungen sind ein so solides Contingent zur dogmatischen Geschichte, daß wir sie hieher postiren wollen. "Durch den Willen des Vaters und die Güte (εὐδοκία) des h. Geistes ist er, der allzeit da war (αἰεὶ παρών) und auf keine Art eingeschränkt ist (μηδαμὸν περὶ γένεσιν) herabgekommen, ohne jedoch den Himmel zu verlassen. Er wohnte in dem Leibe der h. Gottesgebärerin und ewigen Jungfrau (θεοτοκου καὶ αἰεὶ παρθενοῦ) Maria, welche von dem h. G. an Seele und Leib vorher gereinigt worden. — Er verwandelte nicht seine Gottheit in die Menschheit: denn das Wort Gottes, der Logos, ist unveränderlich (ἀτρέπτος καὶ ἀκαλλοιωτός), sondern er vereinigte mit sich persönlich das Fleisch aus der Gottesgebärerin, welches eine vernünftige und sinnliche Seele hatte. (ένωσας ἑαυτῷ καὶ ὑποσάσιν ἐκ τῶν σπλαγχνῶν τῆς θεοτοκου σάρκα, ψυχὴν ἔχουσαν λογικὴν τὴν καὶ νοεράν, ἀσπυγυτῶς, ἀτρέπτως, ἀχώριστως, ἀδιάσπαστως.) Den Ausdruck καὶ ὑποσάσιν erklärt er selbst, fast deutlicher als andere: καὶ ὑπὸς. δε εἰρηται, ὅτι ἔ' προδιαπλασθῆντι ἀνδρῶπι ἠνωθη ὁ τε θεὸς λόγος, ἀλλ' ὡς αὐτός, τε

τελειος ὢν ἐν τῇ ἰδίᾳ ὑποστάσι προσελάβετο τε-
 λειαν τὴν ἑαυτοῦ ἐνανθρωπήσιν — εἰς ὧν —
 (S. 67.) σώζων ἐν ἑαυτῷ αἰετῶν συνελθουσῶν
 Φουσεῶν εἰς ἓν πρόσωπον καὶ μίαν ὑπόστασιν τὴν
 διαφορὸν ἤτοι ἰδιότητα. — Eine andere Bestim-
 mung von dem Zeitalter des Verf. hat der Heraus-
 geber S. 255. angetroffen. Denn da erzählt wird,
 daß in Antiochien die Gegner des Athanasius sich
 heftig über das Betragen des römischen Bischofs
 Julius, welchen die vertriebenen Bischöffe wieder
 einzusetzen befohlen, beschwert und ihm deutlich ge-
 sagt hätten: er habe den Kirchen nichts zu befeh-
 len (*μη δεῖν ἀπὸ αὐτοῦ ἐκκλησιαστικὰ κανονίζε-
 σθαι*): so setzt die Chronik die Worte hinzu: wie
 auch jetzt die Gegner der H. Synode zu Chalcedon
 gegen den Pabst Leo sagen. Hiernach würde das
 Buch in der Mitte des fünften Jahrhunderts ge-
 schrieben seyn. Zuletzt wagt es H. Bianconi doch
 über den Verfasser eine Muthmaßung zu äußern,
 und diesen Auszug dem Hesychius, einem berühm-
 ten Presbyter zu Jerusalem, bezulegen, weil Ju-
 stinian in dem Edikt de immaculata fidei expositio-
 ne, diesen Hesychius in Gesellschaft mit dem So-
 zomenus, Socrates und Theodoret anführt. (Al-
 lein wenn derselbe, wie Theophanes Chronogra-
 phus bezeugt, schon ums J. 412 lebte, so wagte
 ichs nicht, ihm diese Geschichte, die nach der Chal-
 cedonischen Synode abgefaßt seyn muß, bezulegen.
 Einige Spuren von der graecitate barbara machen
 mich noch mehr zweifelhaft.)

sum aber im Jahr 5500 auftreten! läßt. — Herodes Antipas soll nach S. 76. nicht nach Vienne oder Lion, wie Euseb. und Joseph. sagen, sondern nach Spanien mit der Herodias exilirt worden und daselbst gestorben seyn. Von der Tochter der Herodias steht ebendasselbst die Anekdote, daß sie von der Erde noch bey Lebzeiten ihrer Mutter verschüttet worden. — In der Geschichte der Ariantischen Streitigkeiten finden wir den Chronisten sehr genau, wir können aber davon keinen Auszug machen. — Merkwürdig kommt es mir vor, wenn S. 169. angezeigt ist, daß in dem (nun verlohten) Buch des Theodor von Mopsuest adv. Eunomium der Privatstreit zwischen Cyril von Jerusalem und Acacius von Cäsarien erzählt werden. Dieser hing also wohl genau mit dem Ursprung der Streitigkeiten gegen den Eunomius zusammen.

In der lateinischen Uebersetzung dürfen wir dem Herausgeber nicht allzeit trauen, theils weil er den Text nicht genung zu berichtigen suchte, und un-
streitig falsche Lesarten mit überseht hat, theils weil er auch sonst vom Sinn des Originals abweicht. S. 75. wo der Chronist von den Actis Pilati redet, sagt er: παλαιου κερρατηκός εθους τοις των εθνων αρχισι τα παρα σφισι κενοτομεμενα τω την βασιλειαν επικρατηντι σημαινειν. Bianconi überseht: penes gentiles, qui in autoritate aliqua erant, mos fuit, (antiquus sollte dabey stehen) quaecumque etiam levia sibi accidissent, et, qui regnabat, significare. Gewiß falsch, da es heißen sollte, antiquus mos obtinuit, quod praesides

bern Marcellus von Anchra restituirt worden, qui se defendebat aiebatque, non satis esse perpensa, quae in bibliis extant, se tamen dicentes dominum solum hominem odisse, et diversa sentire. Sollte man glauben, daß die Meinung dieser Worte sey: Marcellus vertheidigte sich und sagte: man habe seine Erklärungen in seinen Schriften nicht verstanden, (ἐκ ἐνοηθῆσαν τὰ ἐν βιβλοῖς ἐκτεμενα) wie er denn alle, welche Jesum für einen bloßen Menschen hielten, verabscheue?

Daß der Text des Eusebius aus diesem Chronisten zuweilen verbessert werden könne, kann ein sichres Beyspiel darthun. Eusebius sagt in seiner R. B. B. 2. K. 24. (S. 155. der Stroth. Ausgabe:) Matthäus habe sein Evangelium den Hebräern schriftlich hinterlassen: τὸ λείπον τῆ αὐτοῦ παρὰ σία τοῦτοις, ἀφ' ὧν ἐγραψε ἀναπληρωσας, dafür setzt er unsre Chronik τῆ αὐτ. ἀπισία, welches uns, zumal wenn wir τῆς αὐτοῦ ἀπισίας lesen, bequemer zu seyn dünkt. Denn die Meinung ist: er ersetzte durch seine Schriften seine Abwesenheit. — Bey vielen nom. propriis im N. T. nähert er sich den Hebr. Benennungen, welche in den jetzigen Handschriften der LXX sehr entstellt sind. Dagegen können wir noch einige Stellen anführen, in denen die Vergleichung mit andern, wahrscheinlich spätern, Geschichtschreibern, welche die Chronisten als Quelle gebraucht, oder mit ihm wenigstens aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben, die richtige und verständliche Lesart und Auslegung entdeckt, wovon wir mit zwey Beyspielen unsre Anzeige

(largitus est) *sparfis in populum calamorum testis* (συρφομια vielleicht συμβολα) panis quotidiani perpetui. Statt οινον κρεα und; das Βεσια, welches Bianc. für carnem animalium minorum, suillam etc. halten möchte, erklärt er Βεσης, Βεσιον vestis: Βεσιαριον res vestiaria, wofür im Hesychius Βισιαριον steht. Das alles sind Worte aus dem spätern Zeitalter, wohin ich auch εργευσθαι rechnen will, das Bianc. durch conficere, Chilm. durch dare, erklärt, Man nannte dis Brod panem palatinum, weil es ex Palatio ausgetheilt wurde. Für die letztere Erklärung als die richtigere ist auch Suidas ein Zeuge in voc. παλατινοι, da er bemerkt, man habe es panem palatinum benennt, δια εκ του παλατιου χορηγουμενους. Vielleicht ist εργευσθαι aus dem lateinischen erogare entstanden. Andere Verbesserungen aus dem Cedrenus wollen wir mit Stillschweigen übergehen.

IV.

M. Georg Wolfgang Panzers,
Schafters an der Hauptpfarrkirche bey S.
Sebald in Nürnberg Versuch einer kurzen Geschichte
der römischkatholischen deutschen Bibelüber-
setzung. Nürnberg, bey G. P.

Monath, 1781. 4.

Zu den unerkannten Verdiensten Luthers um die
römische Kirche gehört es vorzüglich, daß er
Jii 5 auch

sucht wurden, werden billig übergangen. Daher hat man hier vorzüglich Nachrichten von Emser's, Eck's, Dietenbergers, Ulenbergs und einigen neuern katholischen Bibeln zu erwarten, die er in sieben Abschnitten mittheilt. Mit Hier. Emser fängt er an, der sowol durch seine Annotationen über Luthers N. T. (1 Abschn.) als durch eine eigene Ausgabe des deutschen N. T. (2. Abschn.) Luthers Ansehen zu schwächen suchte. Die erstern, die in der Folge seiner eigenen Uebersetzung des N. T. beygefügt worden, sind zuerst 1523 unter den Titel: Auß was Grund vnd Ursach Luthers Dolmatschung vber das newe Testament den gemeinen man verbotten worden sey. 4. Leipz. bey W. Stöckel edirt, im folgenden Jahr aber zu Dresden unter der Aufschrift: Annotationes Hieronymi Emser vber Luthers new Testament. 8. verbessert ans Licht getreten. Er übernimmt den schweren Beweis 1400 feyerliche Irrthümer und Lügen in Luthers N. T. zu zeigen: Luther selbst aber fand es nicht für nöthig, ein Wort zu seiner Apologie zu sagen: er nutzte in der Stille einige Erinnerungen Emser's und verachtete die übrigen, wie sie verdienten. Inzwischen hat in den neuern Zeiten der Herr N. Michaelis diesen Annotationen (Einleit. ins N. T. S. 660. der neuesten Ausgabe) die unverdiente Ehre erwiesen, sie als wichtig für die biblische Kritik zu empfehlen, weil sich Emser, um Luthers Uebersetzung verdächtig zu machen, auch darauf beruft, daß sie in mehrern Stellen
von

über die lutherische Bibelübersetzung, die im Grunde wichtiger sind, weil der Mann selbst mehr Einsicht hatte: doch gehören sie nicht eigentlich hieher. Die zweite Arbeit Emfers ist die eigne Ausgabe des N. T. 1527 Fol. die im Grunde Luthers völlige Uebersetzung ist, nur etwas undeutscher, zuweilen der Vulgata näher gebracht, und mit polemischen Glossen versehen. Schon Luther im Sendler: vom Dollmetschen warf Emfern dies Plagium vor: und die Collation, die der Herr Verfasser angestellt hat, zeigt es handgreiflich. Doch muß man zu Emfers Entschuldigung noch bemerken, daß er bey seinen Lebzeiten (er starb 1527 im Nov.) sich nie für den Uebersetzer ausgegeben habe: denn dies geschah erst in der zweiten Ausgabe vom Jahr 1528 Leipzig 8. in welcher schon vielleicht vom Cochläo einige Aenderungen gemacht, und welche theils mit den Annotationen, theils mit einer Abhandlung: **Widereinanderstrebung Luthers Testamenten**, d. i. Beweis, daß die spätern Ausgaben der Luth. Uebersetzung von den frühern abweichen, bereichert worden. Die folgenden Ausgaben, die hier angeführt werden, sind meist unverändert geblieben. Doch war dies nur das N. T. daher war man darauf bedacht, die ganze Bibel zu liefern: und diese Arbeit unternahm Joh. Dietenberger Canonicus zu Mainz von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist. Seine Version (3 Abschn.) erschien 1534 in groß Fol. zu Mainz, bey der im N. T. Emfers Arbeit, im A. T. aber Luthers Version zum Grunde legt, und die Uebers

die Menge Westphälischer Idiotismen und Provinzialworte geklagt, die Ulenberg eingemischt hatte. Bey dem allen behauptet sie ihre Vorzüge und ihr Ansehen sowohl in verschiedenen unveränderten Ausgaben, von denen es mehrere giebt. Z. E. Eöln 1684. Nürnberg 1692. als auch in der katholischen Mainzischen Bibel, welche im Grunde die Ulenburgische von einigen Jesuiten in Mainz verbesserte Version ist. (6 Abschn.) Die Verbesserungen betreffen meist nur die Sprache. Die älteste Edition davon fand Herr P. von J. 1661. — Eine andere verbesserte Ausgabe dieser Uebersetzung ist von einem Benedictiner Erhard besorgt worden, wovon aber das Jahr dem Verf. unbekannt ist. Sie bleibt die herrschendeste. Einige neuere Uebersetzungen aus der katholischen Kirche zeigt der siebende Abschnitt an: die erste von Cartier, mit Zuziehung von Dietenberger und Ulenberg; die andere von Ignaz Weitenauer, die unsers Wissens noch nicht vollendet, mit Zuziehung des Originaltextes und der alten Versionen abgefaßt, doch für unsre Zeiten nicht rein genug ist: die dritte, von Joseph Fleischütz welche zu Sulda angefangen worden und von welcher wir den dritten Theil gesehen haben, der die historischen Bücher und Hagiographa des A. T. beschließt, hat an Neuigkeit der Sprache vor allen bisherigen den Vorzug, und verdient es, daß sie die alten nicht nur verdränge, sondern auch den Layen zur eignen Betrachtung empfohlen wird.

Wir sind versichert, daß Protestanten und Katholiken diesen Versuch des Herrn Danzers, der aber etwas mehr als Versuch ist, mit Dank aufnehmen werden: beyde finden hier eine Sammlung von guten literarischen Nachrichten, die man über diesen Theil der Bibelgeschichte noch nicht antrifft: die letztern werden mit der Unpartheilichkeit des Verf. zufrieden seyn dürfen, und die erstern werden es ihm danken, daß er sie überzeugt hat, wie glücklich sie bey dem freyen Gebrauch einer guten Bibelübersetzung sind. — Wer einmal das Feld der Literarhistorie so baut, bedarf schwerlich Ermunterung: Er wird ohnehin nicht ermüden.

D. Joh. Christoph Dederlein

~~Verleger~~

Theologische
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

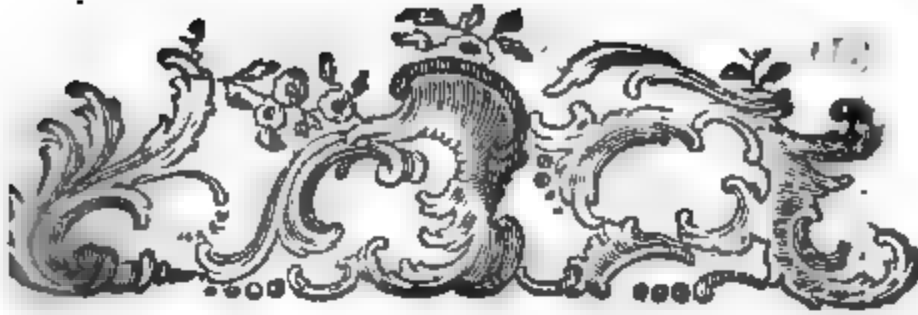


Erster Band zwölftes Stück.

Nebst einem dreyfachen Register.

Leipzig,

verlegt Joh. Gottl. Zimman, Buchhändler, 1781.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

**Das Buch Hiob zum allgemeinen
Gebrauch von Herrn. Sander, Prof.
u. Carlruhe. Leipzig in der Wengandtschen
Buchhandlung. 1780. gr. 8. 288. Seiten.**

Der Himmel muß einen eignen Menschen
dazu ausrüsten, der uns den Klang des
Buches Hiob nur von fern gebe, sagt
üngst Herder in seinen Briefen: und wir haben
es bey Anzeige derselben schon in dieser Bibl. S.
356 bemerkt, daß Hr. Sanders Arbeit ihn nicht
nöthigen wird, sein Wort zurückzuziehen. Es
gehört wahrlich außer der Modersprache und dem
Gewand von Metaphern, Exclamationen und
vortreulich Insinuationen, außer der Kenntniß
der schönen Natur und der Belesenheit in ihren
Werken, zu einem glücklichen Ausleger Hiobs tie-
fes Eindringen in die morgenländischen Sprachen,
der seine Blick, der in dem großen Reichthum der
Natur gerade nur das zu entdecken und zu wählen
weiß,

Reiz verwirft, u. a. m., denen endlich ein arabisches oder hebräisches Wort in einem Commentar, wie ein medicinisches Rezept, aber ein Ausdruck aus der Linneischen Nomenclatur der glücklich gefunden und ein Beförderungsmittel der Fortschritte ist. — Diesen mögen wir es mit gutem Gewissen empfehlen, was zu ihrem Gebrauch der Hr. Sander vorträgt: sie werden hier und da auch eine erbauliche Anmerkung finden: aber zum Gebrauch für den Gelehrten, d. h. für den Leser, der in einem Commentar weiter nichts sucht, als Darstellung des richtigen Sinnes und Erklärung der Sachen, wird es sehr eingeschränkt seyn. Unsere Anzeige wird beweisen, daß wir nicht unrecht haben.

Ueber die Hälfte des Buches nimmt die Einleitung ein (S. 1–157), die aus sechs Abschnitten besteht. Der erstere verbannt sich über den Locus communis, wie nützlich es sey, daß der größte Theil unsrer Bibel Geschichte ist, in einer sehr bereyten Abhandlung, welche sich vor eine Erklärung jedes andern biblischen Buches beschickt, als vor das Buch Hiobs, dessen kleiner Theil Geschichte, dessen ganzes, wie Hr. S. selbst annimmt, erdichtete Geschichte ist. Im zweyten kommt er auf Hiobs Buch besonders, dessen Vernachlässigung er mit Befremden und Unwillen angesehen hat, da es doch so sehr geschätzt werden verdient, als das Buch, das (wie es Ps. 25 heißt) das älteste Schrift ist; das wir uns von Sünden der Befandten Gottes erhalten.

grund, daß der Verf. Aegypten und Arabien kannte, nicht so sicher zu bauen; denn theils sind die Naturprodukte, deren im Buch gedacht wird, nicht bloß in Aegypten einheimisch, theils konnte ein Kenner der Naturgeschichte, der nie in Aegypten oder in Arabien gewesen, doch Beschreibungen davon machen, theils sind manche Stücke Fragmente von ältern Poesien, z. E. wo der Papierstande gedacht wird, woraus man auf den Verf. keinen Schluß machen darf. Ueber die Frage: ob das Buch Hiob von Satan rede? wird hier die ganze Dämonologie A. und N. I. eingeschaltet, welches man freylich nicht erwartet. Wozu ruft die Frage, wenn das Buch, wenn besonders die Scenen K. 1. 2. Gedicht sind? Endlich beschließt (6 Abschn.) eine Untersuchung über Hiob 19, 25. fg. die Einleitung. Er will sie zwar nicht im Artikel de Christo, aber doch in der Lehre von der Auferweckung des Leibes von der Verschönerung seiner nun so entstellten Haut verstanden wissen. Wenn andre die Worte so verstehen, als wenn Hiob noch bessere Tage in der Welt erwarte, so müssen diese, sagt er, gar nicht auf den Hauptplan des Buchs Acht gegeben haben. (Sie haben ihn nur anders sich vorgestellt und den Plan aus den Worten, nicht den Sinn der Worte aus einem willkührlichem Entwurf entwickelt. Es ist auch jedem bedachtsamen Leser Hiobs sonderbar vorgekommen, daß, da sonst die Wiederholungen so häufig sind und sein Vortrag immer wieder zu den alten Ideen, Klagen und Hoffnungen

hat eine weit edlere Idee: Bewohner von Leimenhöfen, die auf Erde gebaut sind und daher doppelt hinfällig.) Zermalmte werden sie oft, ehe die Nacht kommt. (וַיִּכְרַחֵם in dieser Bedeutung kann ich nicht finden. Warum nicht: zermalmte von Motten, wie Luther? Etwas, weil der Gedanke falsch ist, daß die Menschen im Grabe von Würmern gefressen werden? Aber wer Dichter auslegen will, darf ihre Ausdrücke nicht physisch, sondern er muß sinnlich erklären. Wenn man nicht an Motten denken will, so wäre וַיִּכְרַחֵם doch nicht die Nacht, sondern die Regenzeit.) — B. 21. Ist es nicht oft mit dem Tod der Menschen eben so, wie ein reisender Hirt sein Zelt am Morgen von der Erde losmacht und die Decken zusammenlegt? (Ganz paraphrasirt.)

R. 6, 6. 7. ist übersezt: Unrecht soll nicht gedeihen auf Erden; der Menschenfeind darf nicht aufwachsen unter den Sterblichen. Erdenmühe gehört zur Bestimmung des Menschen, junge Raubvögel hingegen fliegen hoch mit ihrer Beute. (Dies ist nur ein blendendes Gewand über des Hrn. M. Michaelis Version: Unrecht gedeiht nicht auf dem Staube und der Unglücksstifter wächst aus der Erde nicht in die Höhe, denn der Mensch ist zur Mühseligkeit geboren; aber die Söhne der Raubvögel erheben sich im Fliegen. Beides bedarf einen Ausleger; und das Original wäre doch vielleicht dagegen.)

einige zweydeutige Stellen in der Uebersetzung des Hrn. Ritters sicher und deutlicher zu fassen.

In den Anmerkungen hat sich der Verf. alles Gebrauchs der Philologie, aller Anzeige der Gründe seiner Auslegung und aller Winke an die Leser bey dunklern und zweifelhaften Stellen enthalten, sondern sich nur bemüht entweder den Sinn noch besser aufzuklären, oder eine sogenannte pragmatische und erbauliche Bemerkung beizubringen oder mit seiner großen Kenntniß der Natur und der schönen Wissenschaften zu unterhalten. Einige Anmerkungen, darinnen satyrische Ausfälle auf ältere Ausleger und Auslegungsmethoden vorkommen, z. E. gegen Spanheim, S. 108. und Franzen wegen seiner hist. animal. 79. stehen in einem Buch zur Beförderung der Gottseligkeit nicht sehr fein. Es ist Ungerechtigkeit, jene Männer nach unserm Zeitalter besonders in der Naturgeschichte zu beurtheilen und es wäre nichts leichter als eine Parodie auf diesen Ausleger, der so hundert weit wegliegende Dinge bey dieser Gelegenheit herbebringt. — Andre Anmerkungen, in denen häufig auf Ossian hingewiesen wird, dünken uns nicht nur oft übel gewählt und nur zur Parade hingesezt, sondern gegen die eigne Aeußerung des V. S. 65. zu seyn: Es ist gewiß ein Fehler in den schönen Wissenschaften, wenn wir immer den Ossian neben den Homer (warum nicht auch neben den Siob?) stellen, — jedes Genie, das für sich ein Originalgenie ist, mit einem andern und jedes alte Gedicht mit den neuern, (den Orient mit dem Abend-

Bilder geredet. K. 12. 78. wo der Dichter vom Krieg in der thierischen Schöpfung redet, wäre ein schicklicher Ort gewesen, einige Exempel davon anzubringen statt des Gallinarias, der in der Anmerkung S. 186. steht.

K. 15, 31. 32. findet der V. schon die Lehre der Botaniker vom doppelten Geschlecht der Pflanzen, von Staubfäden, Staubwegen, Blumenstaub, im Hiob! Er übersetzt: Sein Palmbaum wird ihn betrüben! Kann nicht gerathen: weil der Blumenstaub unzeitig hingebbracht worden ist, müssen seine Dattelnzweige verwelken. Auch dieß von Michaëlis, der מררן statt מררן liest, vom männlichen Staubsaamen spricht und einem wißigen Einfall kühner, als es sein Text erlaubte, verfolgt. Ein unbefangener Leser Hiobs würde weiter nichts finden, als den simplen Gedanken: Vor der Zeit wird er alt.

Ueber das dunkle 28 Kapitel, wo von den Erfindungen des Menschenverstandes die Rede ist, und der Bergwerke gedacht wird, stehen kurze und richtige Anmerkungen. V. 4. wird von den Waldwässern erklärt, die von Libanon herabstürzen, aber im Thal bey Damaskus vertrocknen. Die Arme des Baches werden von ihrer Quelle vergessen, nicht mehr versorgt, werden aus Mangel an Wasser immer schwächer und versiegen im Sand. (Der gelehrte Leser wird Beweis für diese Uebersetzung — und der ungelohrte Zusammenhang derselben, mit dem
vori-

Menschen nähert: Es ist der Ausdruck des Dichters zu erklären: Gott habe ihm keinen Verstand gegeben.

Behemoth (R. 40.) ist ungezweifelt der Elephant, nicht der Flußochs (*hippopotamus amphibius* Linn.) wie Bochart vertheidigte. Denn dieser ist nicht das Erste oder Große unter den Landthieren, hat keinen Rüssel, und kann auch nicht das unschädliche und sanfte Thier genennet werden, das der Dichter rühmt; denn es fällt die Felder und selbst die Menschen an, die es oft nur in zwey Stücke beißt und wie zwey Bissen verschluckt. Auf der Elephanten im Gegentheil paßt alles, auch dieß, daß er schattige Orte liebt, gerne am Wasser ist, und wie Thevenot versichert, auch vor dem Fluß sich nicht fürchtet. Den neunzehnten Vers übersetzt Hr. S. Oben an steht er unter den schönsten Thieren und doch spielt sein Führer nur ihm. Die Sache ist wahr: nur Hieb sagt nichts davon.

Der Leviathan ist als der Krokodil ganz kennlich: der Hippopotamus hat nicht die Schilder, nicht das gräßliche Aussehen, das der Dichter beschreibt. Der Haie, (*Squalus*), an den einige hier dachten, hat den weiten Rachen nicht, welcher hier als fürchterlich vorgestellt wird: und eben so wenig kann man die Schilderungen des Dichters vom Wallfisch verstehen, dessen Haut weder Schuppen, noch Schilder, noch die Durchdringlichkeit hat, welche dem Leviathan bengelegt wird. Nur der Krokodil ist ganz in einem harten Pan-

II.

Joh. Ge. Zierleins, Prof. am
vereinigten Berlinischen und Cöllni-
schen Gymnasium, Briefe über die Frage:
Sagt denn die Vernunft in der That so
viel über Gott und seine Eigenschaften,
als die Bibel? Berlin und Stralsund, bey G. A.
Langen, dem königl. Schlosse gegen über.

1781.

Es ist eine bekannte Behauptung, die von vie-
 len Naturalisten zur Herabwürdigung der
 Offenbarung gebraucht wird, daß schon die Ver-
 nunft dem Menschen alles das entdecke, was ihm
 zu seiner Tugend und Beruhigung von Gott zu
 wissen nöthig sey, und daß also die Offenbarung,
 gesetzt auch, daß sie für den gemeinen Mann nützlich
 und unentbehrlich seyn sollte, es doch für den
 Weisen nicht wäre, der sich durch Nachdenken zu
 dem Urquell der Dinge erheben und seinen Ver-
 stand mit einer vollständigen Erkenntniß von ihm
 bereichern könne. Man hat hierauf geantwortet,
 daß doch der größere Theil des Volks eben so gut,
 als die wenigen Weisen ihrer Zeiten, Licht und Lei-
 tung bedürfe, und also eine Offenbarung immer
 ihren hohen Werth behielte, wenn sie auch keine
 neue Wahrheiten bekannt machte, sondern bloß
 denen, die auch ein ausgebildeter Verstand von
 selbst durch tief sinniges Forschen finden könnten.

Doederl. Bibl. 1 B. 12. St. 111 mehr

Sagt denn die Vernunft in der That x. 299

noch widerlegen und die mannigfaltigen Zweifel auflösen lassen, so wird man doch gewiß davon überzeugt werden, welchen Schwierigkeiten alle transcendente Kenntnisse unterworfen sind, wie leicht der Verstand, wo ihn die Erfahrung verläßt, sich in Trugschlüssen, Grübeleien und Muthmaßungen verwirret, wie viel Nachdenken dazu gehört, diese schweren Begriffe zu fassen und zu entwickeln, und wie wenig daher diese Speculationen dem gemeinen Menschenverstand angemessen sind. Doch wir überlassen diese Schlüsse dem Leser und gehen zu dem Werk selbst fort, das eigentlich achtzehn Briefe in sich begreift. Der erste Brief entwirft die Grundsätze, nach denen die Untersuchung angestellt werden muß. Sie bestehen kürzlich darinnen, daß man dabei keine willkührliche (unerweisliche) noch biblische Sätze zum Grund legen, nichts, wozu uns die Erfahrung nicht berechtigt, in Gott annehmen, so lange man nicht dazu gezwungen ist, keinen viam eminentiae anwenden, sondern sich in seinem Forschen bloß durch Aufmerksamkeit auf die Natur der Seele und die Eigenschaften der Welt leiten lassen müsse. Grundsätze, gegen die sich zum Theil manches einwenden läßt. 2) Ueber den Beweis des Daseyns Gottes aus dem Begriff des höchsten Wesens. Dieser Erweis wird mit Recht für einen der wichtigsten gehalten, weil er den meisten Einfluß auf die göttlichen Eigenschaften hat, und sobald er überzeugend geführt wird, auch zugleich deren höchste Vollkommenheit beweiset. Diesen

zu schließen, auch das vollkommenste Haus, das vollkommenste Thier wirklich seyn müste, weil es möglich ist: denn in diesen Fällen ist bloß relative Vollkommenheit, über welcher sich noch unzählige Grade gedenken lassen, wir aber reden hier von der absoluten höchsten Vollkommenheit, und von ihr allein lassen wir den Schluß auf die Wirklichkeit gelten. Weder die Behauptung noch der Widerspruch kann hier zu vollkommener Evidenz gebracht werden, es läßt sich also nicht schlechtweg mit Hr. Z. der Beweis für unstatthaft erklären, ob man gleich auf die Schwierigkeiten desselben aufmerksam machen darf und gestehen wird, daß er nicht für jeden offen und faßlich sey. 3. Br. An dem Beweis der Zufälligkeit der Dinge tadelt der Hr. B. daß aus dem willkürlichen Begriff der Zufälligkeit etwas gewisses gefolgert werde. Es kommt also hier darauf an, ob denn dieser Begriff so willkürlich ist, als vorgegeben wird. Mir scheint es nicht, vielmehr muß ich mir seinen Ursprung aus Gefühl und Erfahrung erklären. Man bemerkte die vielen Veränderungen der Welt, die mannigfaltigen Wechsel in ihren Theilen, und schloß, da diese Veränderungen geschehen, so müssen sie auch möglich seyn. Man kann sich vorstellen, daß die Welt gar nicht vorhanden, oder auf andere Art vorhanden sey, aber von Gott kann man sich es nicht gedenken, weil es dem Begriff von Gott widerspricht, oder in Schulausdrücken, weil sein Daseyn in seiner Möglichkeit seinen Grund hat. Da

sie in einander als Wirkungen und Ursache gegründet sind, da ich mir also nicht lauter Wirkungen ohne Ursache gedenken kann, so muß ich außer ihnen eine ewige nothwendige Ursache, die Urquelle von allem vorhandenen, annehmen. Daß es Dinge geben sollte, die bey aller Veränderung durch sich selbst dem Nichtseyn wehrten, ist nichts als ein bloßes Blendwerk. Es fragt sich, ob diese Kraft, durch die wir veränderliche Dinge fortdauern sehen, ihnen eigenthümlich ist, ob sie sich selbige selbst gegeben, das heißt, sich selbst hervorgebracht haben, oder ob selbige ihnen von außenher auf einmal mitgetheilet worden, oder noch ist in allen Momenten ihres Seyns mitgetheilet wird, und wenn sich auch das letztere nicht so gleich bestimmen läßt, so wird man doch über die Beantwortung des erstern nicht in Verlegenheit seyn können. Aber, fährt der Hr. B. fort, es muß ja selbst in Gott eine Veränderung, eine Bewegung des Willens und der Kraft seyn, wodurch die Welt ihr Daseyn erhalten hat, er muß sich das gegenwärtige anders vorstellen, als da es noch zukünftig war. Es ist bekannt genug, was der Wolfianer hierauf antwortet, daß in Gott nur ein Rathschluß, ein Akt sey, daß sich die äußere Verhältnisse zwar ändern, Gott aber immer der nemliche bleibt. Und gesetzt auch, daß man die Wirkung der göttlichen Kraft vor der Schöpfung, bey und nach der Schöpfung unterscheiden wollte, so muß man immer bedenken, daß diese Kraft ja keinen Zuwachs und keine Abnahme, mithin

deren höchste Vollkommenheit zu erweisen, und sich von ihren Eigenschaften adäquate Begriffe zu machen. Dies sucht er nun in den folgenden Briefen von der Einheit, Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Güte, Gerechtigkeit, Vorsehung und Einfachheit Gottes besonders zu erweisen, und da ist es leicht, Zweifel, Schwierigkeiten und Muthmassungen zu häufen, wenn man die Vernunftbeweise für die Unendlichkeit nicht gelten läßt, und nur immer von dem, was man auf unserm Erdball (einem so unansehnlichen Theile des großen Werks des Allerhöchsten) bemerkt, seine Schlüsse hernimmt. Weitere Untersuchungen gehören nicht für diesen Ort, nur eifriges mußten wir berühren, weil die Hauptsache in dem Raisonnement des Hrn. Verf. darauf beruhet. Die Vernunft wird ohnehin schon Schwalter antreffen, die ihre Rechte gegen die scharfsinnigen Einwürfe des Hrn. B. vertheidigen werden. Nur ist zu wünschen, daß es mit eben der Wahrheitsliebe und Bescheidenheit geschehen möge, die in dieser Schrift durchgehends herrschet. Wie auch der Streit entschieden werden mag, die Offenbarung wird von ihrem Werthe in den Augen des unpartheyischen Forschers nichts verlieren; ihr wird immer der Vorzug bleiben, jene erhabene Wahrheiten, die der Trost der Sterblichen und die Stütze ihrer Tugend sind, ausgebreitet, dem gemeinen Menschenverstande angepaßt, durch ihre Autorität bestätigt,

Grundsatz des Protestantismus oder, wenn dieß zu partheymäßig lautet, des vernünftigen Christenthums wäre, man könne und solle zu keiner Zeit seinen Glauben und seine Untersuchungen begrenzen, und man habe sich nicht so ganz durch das Jahr 1530 wollen einschränken lassen, daß man auf alle künftige Aufklärung, Berichtigung und Verbesserung Verzicht gethan. Die Klagen der letztern haben in den ältern Zeiten lediglich die Veränderung des zehenden Artikels in den lateinischen Ausgaben betroffen, und sind erst in der Folge der Zeit auf alle Veränderungen ausgedehnt worden, welche Mel. mit den Ausgaben der Confession in beyden Sprachen, die jedoch in den deutschen und lateinischen Exemplarien nicht eintey sind, vorzunehmen wagte. Man ist der Frage schon längst gewohnt: Wie konnte Melancthon ohne die äußerste Verwegenheit sich unterstehen, eine öffentliche Bekenntnißschrift, die zwar keine Arbeit war, aber nach ihrer Uebergabe im Namen der Fürsten aufgehört hatte, Privatschrift zu seyn, ein so wichtiges solennisirtes Document und Instrumentum publicum eigenmächtig zu verändern? Aber wir finden auch auf diesen Seiten viel Verwirrung, Partheylichkeit und Ungerechtigkeit. Verwirrung, denn man unterscheidet dabey nicht immer die lateinischen und deutschen Ausgaben, nicht genug den Inhalt und die Absicht seiner Aenderungen: indem keine in den deutschen Exemplarien vorgenommene das Wesentliche des Protestantischen Lehrbegriffs betrifft, sondern das

meiste

unverleslich gehalten, so wenig man es für un-
erlaubt halten wird, wenn in den Artikeln von
Mißbräuchen in der Folge einiges noch stärker
und heftiger gesagt ist, als beim Ablesen vor
einer Versammlung des römischen Reiches nach
den Regeln der Klugheit gesagt werden dürfte.
Der Kirchenfriede aber, dessen Verlust aus jeder
Abweichung von dem Originalbekenntniß fließen
soll, steht um so weniger in Gefahr, da er ohne-
hin jetzt noch andre Stützen hat, und auch ehe-
hin nicht auf alle einzelne Worte und Buchstaben
des authentischen Exemplars, sondern auf die
Hauptlehren, die noch immer unverändert sind und
bleiben werden, gegründet ist. — Mit diesen
sehr billigen und protestantischen Grundsätzen ha-
ben wir vor unsern Herzen den redlichen Melanch-
thon, der in unsern Augen desto größer ist, je
weniger er sich einer Entscheidung in verwirrten
Dogmen anmaße, allezeit vertheidigt und ihn
weder verwegen noch übermäßig nachgebend nen-
nen können. Aber er hat hier noch einen stärkern
Vertheidiger an den Hrn. Stiftsprediger Wes-
ber gefunden, der, wenn seine Sätze die Prüfung
ausdauern, eine ganz neue und unerwartete Apo-
logie für Mel. gegen alle Anschuldigungen von
Vermessenheit abgefaßt hätte. Er behauptet nem-
lich, daß grade dasjenige Exemplar der alten deut-
schen Confession, welches von den vermeinten Ori-
ginalausgaben von 1531. so merklich abweicht und
daher von einigen die veränderte Confession (ge-
gen die Gewohnheit; denn die variata ist sonst nur
die

tion von 1533 in 8. und die darnach gekommene
 tenbergische Octavausgabe v. J. 1542 nicht meh-
 rern spätern gerechnet. Ueber jede von diesen
 Klassen trägt Hr. B. eigne Bemerkungen vor.

Zuerst meint er, alle frühesten Ausgaben der
 Conf. ohne Anzeige des J. und Orts seyen nicht
 nach dem Original, sondern nach vor der wirklichen
 Uebergabe der Conf. nach einem unvollständigen
 und noch nicht revidirten Exemplar abgedruckt.
 Den Hauptbeweis für diese Meinung suchet er
 aus einem Br. Mel. an Just. (vom 22 Jun 1570
 ap. Coelestin. histor. comit. p. 44.) darinnen je-
 ner sagt: er habe den Artikel von Schätzen, weil
 er im ersten Entwurf zu kurz gewesen, weggel-
 nommen und ausführlicher abgehandelt und kom-
 me jetzt auf die Materie von der Gewalt der Bi-
 schöfe. Hieraus glaubt Hr. B. mit Sicherheit
 folgern zu können, daß das Exemplar der Conf.
 welches die beyden gedachten Artikel weitläufiger
 abhandelt, das authentische, die frühesten Ausga-
 ben aber, die diese Artikel kürzer liefern, von un-
 revidirten Exemplarien genommen seyn. (So
 viel dieß Schein hat, so viel ließe sich darauf an-
 worten, so viele Zweifel dawider erregen. Man
 könnte sagen, daß der erstere Entwurf noch kürzer
 war, als er in den ältesten Editionen lautet, die
 in der That doch nicht so kurz in den genannten
 Artikeln sind, als man hiernach vermuthen sollte.
 Daß Mel. eine Revision zwar anfang, aber nicht
 mehr vor der Uebergabe vollendete; daß es ganz
 ungläublich sey, wie jemand vor der geschehenen
 öffent-

ben geschehen seyn. Die frühern Ausgaben ließ er nicht wieder drucken, nachdem er eine mit Vleis emendirte (wie auf dem Titel der Ed. 1533. 8. steht) geliefert und dadurch erklärt hatte, daß ihm die erstere nicht mehr gefiel: und die folgenden Ausgaben veränderte er nicht, entweder weil er nichts erhebliches zu ändern fand, oder weil er sahe, daß man nicht durchgängig mit seinen Aenderungen zufrieden war.) — Der zweyte: diese Ausgabe stimmt wörtlich mit dem im Reichsarchiv zu Mainz verwahrten Original überein. Dieß wäre nun freylich die Hauptsache und entscheidend, wenn man mit der Voraussetzung fertig ist, daß der Verf. eine getreue Copie dieses angeblichen Originals vor Augen gehabt habe, und daß das Exemplar, welches er für das authentische hält, und hier besonders abdrucken lassen, unbestritten das ächte von den Fürsten und Städten eigenhändig unterschriebene und dem Kaiser übergebene mündum sey. Denn das ist klar, daß dieß Exemplar mit der Ausgabe von 1533 und 1540 wörtlich übereinstimmt. Um so viel strenger muß daher die Prüfung über die Richtigkeit dieses Exemplars nach allen historischen und diplomatischen Gründen angestellt werden, zumal, da, wenn sich die Sache so verhielte, wir nun zum erstenmal einen möglichst genauen Abdruck des ächten A. E. erhielten. Es hat nemlich auf Verlangen der Herzogin von Sachsen Weimar die Mainzische Reichscanzley im J. 1767 von einem dort befindlichen Exemplar, welches man für das Doederl. Bibl. I. B. 12. St. M m m Ori-

und es werden mehrere daselbst seyn, von denen man nicht eben anzugeben weiß, wie sie dahin gekommen sind. — Im Gegentheil sind uns so gleich beym ersten Anblick mehrere Zweifel gegen die Authenticität dieser Conf. aufgestossen. Noch ist es 1) nicht ausgemacht, ob schon bey der Uebergabe der Conf. das deutsche Exemplar den Titel: Confessio geführt habe? Dagegen aber ist 2) es fast unläugbar, daß die deutsche vorgelesene Conf. nur von fünf Fürsten (nicht, wie dieses Exemplar hat von sieben) und zwey Städten unterschrieben worden s. I. D. Koehler de subscriptione A. (Altd. 1730). 3) Drittens ist schon in dem ehemaligen Zeiten von Mainzischer Seite geläugnet worden, daß das deutsche Original noch im Reichsarchiv vorhanden sey. Warum sollte man, wenn es da wäre, gegen den Canzler Pfaff, dem doch eine Copie der A. C. aus dem Reichstagsprotocoll zu nehmen verwilligt wurde, dissimulirt haben? 4) Selbst die große Differentz zwischen diesem angeblichen Original und der A. C. wie sie dem Reichstagsprotocoll inserirt ist, bestärkt unsern Verdacht. Aus dem letztern hat, wie Pfaff versichert der Churfürst zu Brandenburg Joachim II. 1569 und einige Jahre später der Churf. von Sachsen für die Concordia Abschriften nehmen lassen: der erstere durch D. Joch (Steinbrecher scheint nur Copiam Copiae vidimirt zu haben) zu Mainz; der letztere zu Dresden; wohin man die Urschrift verabfolgen ließ: und noch in diesem Jahrhundert hat Pfaff 1729 eine neue Abschrift davon genom-

andere Confession, die davon abweicht, hat Bedacht gegen sich. 5) Vielleicht würde man auch bei genauerer Untersuchung finden, daß in dieser Weimariſchen Copie und dem fröhern ~~Wittenbergischen~~ chthonianischen Ausgaben hin und wieder zu einige Stellen der päpstlichen Confutation ~~hinzugefügt~~ genommen und um derselben willen einiges geändert ist. 6) Nach allen diesen uns aufgeworrenen Zweifeln gegen die Authenticität des Weimariſchen Exemplars finden wir eben jetzt in dem Jerzischen Gel. Zeitungen d. J. E. 398. die entscheidende Entdeckung, daß man in dieser Urve mehrere offenbare Druckfehler der deutschen Wittenbergischen Octavenausgabe von 1540 antrifft, und daß diese mit jenem neu entdeckten Mainzischen vermeinten Original bis auf die kleinsten Punkte wörtlich zusammentrifft. Nach allen Regeln der Kritik muß man nun behaupten, daß das Mainzische Exemplar (doch nicht etwa ein gedrucktes?) von dieser Wittenbergischen Ausgabe ganz getreu abgeschrieben sey. Hiemit fällt alle die Erwartung und Hoffnungen, nun einmal die authentische Confession entdeckt und publicirt zu haben, und es bleibt auch dem künftigen Forscher vorbehalten, hierinnen noch etwas zuverlässiger zu bestimmen. Allen Vermuthen nach ist das ächte Original nicht mehr in Mainz und aus dem Reichsarchiv schwerlich zu erhalten: allen Vermuthen nach existirt auch keine ganz getrene Copie davon, da bis auf den letzten Augenblick der Uebergabe noch daran geändert wurde und die Eilsfertigkeit

gaben und mit der Rhauischen von 1531 von Periode zu Periode zusammentreffen, daß sich in denselben keine Spur von den Veränderungen und Interpolationen der spätern (von Hr. W. für authentisch gehaltenen) Editionen antreffen lassen, daß im Gegentheil Stellen, welche in diesen fehlen, aber in den frühesten Ausgaben angetroffen werden, mit angemerkt sind, daß besonders die beyden Artikel von Clostergelübden und der Bischöfe Gewalt in seinem Exemplar von Periode zu Periode so lauten, wie sie in der Ausgabe von 1530. 1531. und der Concordia stehen. Ob sich hieraus nun schliessen lasse, daß man weit eher diese Exemplare für authentisch halten dürfe und müsse, als die spätere, deren Werth Hr. W. anpreisen will? mögen Sachverständige beurtheilen. — Es sey uns erlaubt, nur auf zwey Artikel uns einzuschränken und aus diesem Privatbedenken Eochlái die Worte, die er in der A. C. gefunden hat, hieher zu setzen. Wir wählen den zwanzigsten und den sieben und zwanzigsten Artikel. — In jenem sagt er denn: ait. (sc. Confessio): suos falso accusari, quod bona opera prohibeant - concionatores olim tantum docuisse puerilia, ut certas ferias, certa ieiunia, fraternitates, peregrinationes, rosaria, cultus sanctorum, monachatum et similia — haec inutilia opera ab adversariis non praedicari nunc ut olim, sed dedisci — mentionem etiam fidei nunc fieri — doceri nunc non tantum operibus justificari — opera nostra non posse reconciliare Deum aut mereri remissionem peccatorum

der Vollkommenheit. 1533. Weiter thumen die
 Mönch, das ihre Orden sein christliche Vols
 kommenheit.) u. a. m. Auch im Beschluß der
 Conf. finden wir Spuren, daß Cochl. ein mit den
 ältesten Editionen harmonisches Exemplar gehabt
 habe. Er sagt: confessionis absolutio quorum
 dam meminit, quae inter abusus quoque nume
 randa esse, haut obscure indicat. De indulgen
 tiis scilicet, de peregrinationibus; de excom
 municationis immodesto flagello, de pertinaci
 dissidio inter monachos et parochos super jure
 parochiali, super audiendis confessionibus, su
 per sepeliendis mortuis et aliis innumerabilibus
 rebus. Hievon wird wörtlich in den Ausg. von
 1530 und 31 gedacht: Man hat vorzeyten sehr
 klagt über den Ablass, über die wallarten,
 über die mißbreuch des Bannes. Es hat
 tend auch die Pfarherren unendliche gerent
 mit denen münichschelmen, (1531 und die Con
 cordia mit den Mönchen) von wegen des beyho
 hörens, der begreptnuß, der predigen (1531.
 und Concordia: der reichpredigen) vnd alle
 dre unzelbarliche stuck mer. Dagegen 1539.
 und 1540 auch die Weimarische Kopie kürzer hat
 wiewol etliche mehr mißbreuch anzuzeigen
 gewesen, als von indulgentien, von wallar
 ten, von mißbreuch des Bannes, wie in
 ruge inn pfarren durch moenche und stat
 narios an vielen orten angericht wird, diese
 vnd dergleichen stuck haben wir tuten las
 sen. Hoffentlich haben wir nun das Urtheil über

omnes, qui non renascuntur per baptismum et spiritum sanctum. Circa hoc reiiciuntur Pelagiani et alii, qui originale peccatum pro peccato non habent, a quo sane naturam alienam faciunt per naturales vires, ad contumeliam passionis et meriti Christi. Wie genau dieß alles mit den bisher für authentisch gehaltenen Exemplaren der Conf. z. E. in der Concordia einstimme, wird ein jeder finden können, welcher sich die Mühe geben will, seine Concordia einzusehen: nur daß in der Antithese die Worte a quo — alienum fac. von dem deutschen, damit sie die natur from machen, ganz abweichen. Die Differenz beruht aber, wie ich vermüthe, blos auf einer unrichtigen Lesart in der deutschen Handschrift des Cochläus, der frömd statt from las. — Doch wir sind in einer kritischen Sache ohnehin schon weitläufiger geworden, als viele unsrer Leser es uns verdanken werden.

Unser Widerspruch gegen Hrn. Weber in der Hauptsache hindert uns nicht, ihm das verdiente Zeugniß der Sorgfalt und des Fleißes zu ertheilen und seine Schrift wegen vieler eingestreuten literarischen Untersuchungen über die Ausgaben der A. C. u. a. m. zu empfehlen. Eben da wir in Begriff sind, unsre Recension abzusenden, erhalten wir noch:

Derumb übergeben, angenommen und darüber colloquirt worden. — Ist's zu wundern, wenn nun dieß Exemplar ins Reichsarchiv kam? — und ist's nicht zu beklagen, daß Hr. Weber durch seine Behauptungen manchen Lehrer, vielleicht auch manchen Staatsmann eine unnöthige Sorge gemacht hat?

IV.

ΒΙΒΛΙΟΝ ΚΑΛΟΥΜΕΝΟΝ ΑΥΛΟΣ ΠΟΙΜΕΝΙΚΟΣ, ΠΕΡΙΕΧΩΝ ΧΩΦΕΛΕΙΣ ΔΙΔΑΧΑΣ ΕΝ ΠΑΣΑΙΣ ΤΑΙΣ — ΕΟΡΤΑΙΣ ΜΙΑΣ ΕΠΤΑΜΗΝΙΑΙΑΣ ΣΕΙΡΑΣ — ΦΙΛΟΠΟΝΗΘΕΙΑΣ ΚΑΙ ΕΚΦΩΝΗΘΕΙΑΣ ΠΑΡΑΣ ΠΡΟΚΟΠΙΟΥ ΠΕΛΟΠΟΝΝΗΣΙΟΥ ΤΟΥ ΜΕΝΑΣΠΗΛΑΓΩΤΟΥ, ΝΥΝ ΔΕ ΠΡΩΤΟΝ ΤΥΠΩΘΕΙΑΣ, ΣΥΝΕΡΓΕΙΑ ΜΕΝ ΤΟΥ ΜΗΤΡΟΠΟΛΗΤΟΥ ΣΜΥΡΝΗΣ ΠΡΟΚΟΠΙΟΥ. Lips. ap. Breitkopf. 1780. 4. 564. pagg.

Ein Predigtbuch, in der neugriechischen Sprache, von einem griechischen Prediger abgefaßt, ist an sich schon eine seltne Erscheinung in Deutschland: noch merkwürdiger aber wird es durch seinen Werth. Nicht, als ob wir in Versuchung gerathen könnten, unsern deutschen Predigern es zu empfehlen: das wäre zu viel, wenn sie auch noch neugriechisch lernen müßten, um die Postillen gebrauchen zu können, da sie selten so viel altgriechisch verstehen, als zum Gebrauch des Meisters der kirchlichen Beredsamkeit, Chrysostomus, nöthig

sind an der Zahl sechs und dreyßig und auf die Sonn- und Festtage der Griechen vom Anfang des Jahres (vom ersten Sonntag des Septembers oder Kreuzerhöhung) an, bis auf den Sonntag des Thomas (Quasimodogeniti) gerichtet, wozu noch eine Rede auf das Gedächtniß des Hrn. Nicotaus kommt. Die Texte sind die gewöhnlichen griechischen Lektionen auf diese Tage: die Thematata zwar zuweilen etwas weit hergeholt, aber doch gut gewählt und meist moralischen Inhalts: die Dispositionen dialektisch genau und faßlich: und die Ausführung selbst den Fähigkeiten der Zuhörer angemessen. Zwar sind uns einige gelehrte Gleichnisse und einige Anführungen, z. E. des Aristoteles, Plutarchus u. a. befremdlich: z. E. wenn er einmal sagt: wie die Dido sich einst so viel Land ausbat, als sie mit einer Ochsenhaut umschließen konnte, aber nachdem ihr dieses verwilligt worden, sich einen weiten Bezirk anmaßte: so erweitert auch die Sünde, wenn man ihr nur einmal festen Fuß erlaubt hat, immer ihr Territorium: Allein wir müssen dieß theils dem Beschmack der dortigen Gegenden zu gut halten, theils auch bezeugen, daß wir auch populaire und wirksame Gleichnisse gefunden haben, deren sich kein Redner schämen dürfte: und wenn z. E. von der Nothwendigkeit der Kinderzucht die Rede ist, so wäre mir Plutarch wirklich ein so wichtiger Zeuge als Sirach. — Wenn unsre Grenzen es erlaubten, so möchten wir gerne eine ganze Predigt hierher übersetzen, um den Geist des Verf. auch deut-

schen

den, den die Sünde auch den guten Handlungen eines unbußfertigen Sünders bringt, nach Luc. 8, 27. (Ein sehr feines und wichtiges Thema, worüber wir uns noch nicht erinnern, eine Predigt gelesen zu haben!) — Die übrigen Themata abzuschreiben, verdankt uns niemand.

V.

Andere theologische Schriften.

I. Leiden. Joh. Wilh. Schroeder, Th. D. et Prof. L. Gr. et Hebr., Marburg, Observationum philologicarum criticarumque in difficiliora quaedam Psalmorum loca fasciculus. Lugd. Batav. ap. Abr. et Ian. Hankoop, 1781. 4. maj. 6½ pl.

Es sind vier schwere Stellen der Psalmen, welche Hr. Schröder, der als ein Orientalist im ächten Schultensischen Geschmack berühmte ist, aufzuklären sucht. Die erste Ps. 39, 4. wo das seltne Wort ארדא vorkommt, welches die Lexica durch Seuffzen erklären. Er übersetzt es, ardor, aestuatio und vergleicht dabei die arabischen Wurzelworte ארד, ארנ und ארנ. (Vielleicht wird man es doch gezwungen finden: in ardore meo exarsit ignis.) — Die zweite Anmerkung betrifft das Wort ארדא im V. 11. eben dieses Psalms. Gegen die von den Lexicographen bis Doederl. Bibl. 1. B. 12. St. ארדא her

nikt einstimmt (aber hier von den LXX dependirt) aus der Aehnlichkeit der Schriftzüge zwischen מוֹבֵר and מִכְבֵּר, und aus andern Beyspielen, daß öfter Buchstaben aus dem masoretischen Text ausgefallen sind. Am meisten, meint er, begünstigt der Zusammenhang diese Verbesserung. Denn der Dichter schildere den Zustand der Gottlosen, der auf Erden blühend scheint, am Grabe sich endigt und am Morgen der Auferstehung ganz umgeändert ist. Sie liegen im Schattenreich wie Schafe: ihr Hirt ist der Tod: am Morgen herrschen die Gerechten über sie: ihren Felsen, d. i. ihren Reichtum verzehrt das Todtenreich: sie stürzen von ihrer Höhe herab. (Man wird es gerne gestehen, daß dieser Sinn sehr passend ist, allein auch die Veränderung ist sehr kühn, und nicht einmal durch die Bestimmung der LXX begünstigt. Denn eine Handschrift der griechischen Version läßt das Wort ἐξωθῆσεν aus: wir finden auch nirgends daß die Griechen מוֹבֵר durch ἐξωθῆσεν übersetzen: man würde mit eben so vielem Rechte den Text der Griechen, wenn er nicht als Paraphrase mit der masoretischen Lesart so leicht zu vereinigen wäre, für verborben halten und vermuthen können, ἀπο τ. δοξῆς, sey entweder aus α. τ. οὐκ ἔστιν, oder ἀπο τ. ταξῆας, wie מוֹבֵר beim Habac. 3. übersetzt ist, entstanden, oder es kann auch δοξῆς Uebersetzung von מוֹבֵר seyn, da Symmachus es durch ἀνοικητός ἐπιτικός vertirt, und ἀπὸ α. wird hinzugesetzt, um das Mem praefixum in der negativen

2) Helmstädt. Zur Erhaltung der Doctorwürde ist von dem Hrn. Prof. Henke im Febr. d. J. daselbst gedruckt: *Historia antiquior dogmatis de unitate Ecclesiae* — a D. *Henr. Phil. Conr. Henke*. Helmst. 5 B. 4. die wir wegen der Ordnung und Güte der abgehandelten Materie und auch von Seiten der Sprache sehr empfehlenswerth finden. Gleich im Anfang wird die gewöhnliche dogmatische Eintheilung der Kirche in die sichtbare und unsichtbare, wahre und falsche für unnütz erklärt. Hernach geht der Verf. auf die Eigenschaften der Kirche über, welche ihr im Symb. Apost. beugelegt werden und worüber die Bestimmungen so unsicher und, besonders in den Streitigkeiten mit den römischgesinnten so wankend geworden sind. Es bleibt diesmal vorzüglich bey der ersten Eigenschaft, der Einheit, stehen und zeigt, wie sich die Begriffe dieser Unität nach und nach verändert haben und die ersten richtigen durch spätere verdrängt worden sind. Im N. T. wird deutlich die Einheit (*unitas*) empfohlen und gerühmt, Joh. 10, 30. 17, 11; 20. fgg. auch von Paulo, Gal. 3, 28. 5, 6. Eph. 4, 4-6. Aber es ist sehr sichtbar, daß darunter Einigkeit des Geistes, (*unitas interna*) Verbindung durch Liebe verstanden werde, welche dem Haß und den Entzweyungen entgegensteht und also moralisch ist, doch unterhielt man damals schon auch zwischen den Gemeinden eine äußerliche Gemeinschaft (*communio*) und die Apostel, die Stifter derselben, suchten sie gegen die Gefahren des Parthengeistes zu befestigen. Von

kn.) besonders aus dem Optatus Milev. de schisma. Donat. aus welchem Buch man die rechten Begriffe von Orthodorie und Kegeren, wie man sie in den damaligen Zeiten hatte, schöpfen muß, L. I. c. 10. und II. c. 1. und Rufinus in exposit. Symb. gute und entscheidende Stellen angemerkt sind: theils daß man sie als die apostolische d. i. die aus mehrern von den Aposteln selbst gestifteten Partikularkirchen und ihren ächten Töchtern bestehende Kirche, und als die katholische oder mit den übrigen Kirchen (καθ' ὅλην τὴν οἰκουμένην) harmonirende anprieß. Von dieser Zeit an betrachtet man die Christenheit als unam, und rühmte entweder gegen Keger diese Eigenschaft, oder gegen Schismatiker. Gegen die erstern wurde die Einigkeit in der Lehre und Glauben vorzüglich empfohlen (unitas interna), wie schon Irenäus that (L. I. c. 10) und diese Uebereinstimmung in Lehrensätzen nach der Tradition und der Allgemeinheit in mehrern Gegenden zum unterscheidenden Charakter der Orthodorie gemacht. (Damals wohl nicht ganz ohne Grund: nur in den folgenden Jahren, nachdem der Lehrbegriff sich immer abänderte, war dieser consensus kein Beweis mehr für die apostolische Wahrheit.) Mit dieser innern Einheit, in der Lehre, war die äussere Gemeinschaft (unitas externa) um so mehr verbunden, weil die Vorsteher der Gemeinen zugleich die Wächter über die Lehre waren. Wer sich von der letztern entfernte, entfernte sich also zugleich auch vom Bischof, weil er sein Ansehn nicht allemal

dem auch einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der Glaubenslehren, die noch immer besser und vollständiger bearbeitet werden darf. Man wird wünschen, daß er diese Materie noch weiter fortgesetzt und auch auf der dogmatischen Seite vorgestellt hätte. Denn es verdient nicht nur Aufmerksamkeit, was diese Lehre im Orient für Schicksale und Veränderungen erfahren, wie sich die schismatischen Parthenen diese Unität vorgestellt, was zur Zeit der Reformation und später darüber gedacht worden, — durch was für Mittel man sie wiederherzustellen suchte: sondern auch, ob und wie weit die Kirche bey aller Verschiedenheit des Lehrbegriffs, der Meinungen und Gebräuche doch ihre Einheit rühmen und bewahren könne?

3) Ueber die christliche Fürbitte. Von D. J. Chr. Doederlein. Jena 1781. 7½ B. Unsere Absicht bey der Abfassung dieser kleinen Schrift war, einerseits die Einwendungen, welche man sehr scheinbar gegen diese so edle und so sehr empfohlne Übung des Christenthums machen kann, zu entfernen und andererseits auch dem Mißbrauch vorzubeugen, welcher damit getrieben wird: und wir hoffen damit der christlichen innern Religion mehr Dienst erwiesen zu haben, als wenn wir einige Bände speculativischer Untersuchungen — entweder um zu verfeßern oder um verfeßert zu werden — herausgegeben hätten. Die erstere Absicht forderte es, daß wir von der Nothwendigkeit, dem Werth und den Wirkungen des Gebets für andre handelten; und die letztere, daß

M n n 5

wir

Nachtrag

zur Recension von Webers Augspurgischen Confession nach der Urschrift im Reichsarchiv. S. 906. ff.

Unsern Lesern wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir noch dasjenige nachtragen, was erst nach dem Druck dieser Recension durch die Bülchingischen wöchentlichen Nachrichten vom 10 Sept. 1781 bekannt worden ist, und wodurch die von uns gemachten Zweifel gegen das Maynzische Exemplar der Augsp. Conf. und die ganze Hoffnung die ächte Urschrift derselben gefunden zu haben, dahin fallen möchte. Hr. Prof. Arndt zu Leipzig giebt daselbst Nachricht, daß er im Jahr 1777 das vermeinte deutsche Original Exemplar der Augspurgischen Conf. selbst zu Maynz gesehen habe. Was man ihm daselbst als das Original der U. C. zeigte, sey ein Druck und keinesweges ein Manuscript und zwar eine Octavausgabe, vermuthlich die Wittenberger von 1540, in schwärzliches Leder gebunden und mit einem röhlichen Schutte versehen. Was man also bisher zu Maynz für das deutsche Original der U. C. gehalten hat, kann es schlechterdings nicht seyn; denn dieses muß, wie alle Welt weiß, ein Manuscript seyn. Wie man aber auf die Gedanken gekommen seyn möchte, diesen Abdruck der U. C. für das Original zu halten: dazu, glaubt Hr. Prof. Arndt sey ohne Zweifel Erstlich eine Anmerkung die nächste Veranlassung gewesen, die ein Unbekannter inwendig auf den Deckel dieses Maynzischen Exemplars, dem Titel gegen über geschrieben hat, deren sich aber Hr. Prof. Arndt nur noch dunkel erinnert. Er bemerkt aber doch, daß jene Anmerkung mehr mißverstanden, als dadurch an und für sich der

Mainz



Erstes Register über die in diesem Band angezeigten Bücher und Schriften.

A.

Wimmer (Klth.) Versuch über die sämmtlichen Weiss- sagungen Daniels	Seite 243
<i>Anonymi</i> scriptoria historia sacra ab O. C. ad Va- lentinianum Imperat. ed. Io. Bapt. Bianconi. 865	
<i>Anonymi</i> (Junge) Philosophische und theologische Aufsätze Erstes Stück. 302. Zweytes Stück	784
— (Herder) Briefe das Studium der Theologie be- treffend. Erst. u. Zw. Th.	843
Eben dess. das Buch von der Zukunft des Herrn.	87
— Magazin für die Religion, herausgegeben von D. Semler. Erster Theil 619. Zweyter Theil	771
— de Martyribus Lugdunensibus (<i>Francisci Florii</i>)	666
— προκινηταριον της αγιας πολιτεας Ιερουσαλημ.	438
— An inquiry into the Design of the Christian Sabbath	240
— (Jacobi) das von seinen Vormürfen gerettete Pre- digerbuch Sal.	25
— (Kleuker) Sammlung der Gedichte Salomons, —sonst das hohe Lied genannt	325
— (Basedows) Vorschlag an die Selbstdenker des neunzehnten Jahrhunderts zum Frieden	534
	(Beise)

Erstes Register.

Evangelia quatuor Syriaca Philoxeniana ed. Ioh.
White. 163

F.

Seddersen (Jac. Fr.) lehrreiche Erzählungen aus der
biblischen Geschichte für Kinder 201

Fischer (I. F.) Prolusiones quinque, in quibus variis
loci librorum divinatorum explicantur 183

G.

de Gasparis (L. B.) Archiep. Salisburgens. res in
Lutheranismum gestae 760

Gregorii Nazianzeni Archiep. Constantinop. Ope-
rum gr. lat. T. I. 266. 425

H.

Henke (H. P. C.) diss. de unitate Ecclesiae 933

Hume (D.) dialogues concerning natural religion
517

Hwiid (A. C.) Specimen ineditae versionis Arabico
Samaritanae 654

J.

Jerusalem Betrachtungen über die vornehmsten Wahr-
heiten der Religion 283. 352

K.

Köcher (H. F.) Versuch einer Erklärung der Ge-
schichte Sauls mit der Betrügerin zu Endor 554

Koerner (I. G.) diss. de restitutione et compensatio-
ne damni illati non temere urgenda 714

Krause (I. C. H.) in historiam Stephani Act. VI.
et VII. 710

Küttner (C. G.) Hypomnemata in Novum Testa-
mentum 527

L.

Less (G.) opuscula theologica exegetici et homi-
letici argumenti 681

Loth

Erstes Register.

Priestley (L.) a Sermon on the doctrine of divine influence on the human Mind. 556

Procopii Peloponnesi *αυλος ποιμνικος* 925

R.

Rodriguez (R. y Pedro) *Historia literaria de Espana* Tomi I-V. 689

Rossmittler (L. G.) *Progr. super Gal. 3. 19. 20.* 76

S.

Sander (Heinr.) *das Buch Hiob zum allgemeinen Gebrauch* 883

Schnurrer (C. F.) *diss. in Psalm. X.* 399

— *diss. de Pentateucho Arabico-Polyglotto* 661

Schroeder (I. Wilh.) *observationum philologicarum criticarumque in quaedam Psalmorum loca fasciculus* 929

Schröb (J. M.) *christliche Kirchengeschichte, sechster Theil* 208

Schütz (C. Gottf.) *Progr. de regula fidei apud Terullianam.* 797

Schwarz (F. I.) *de Friderico Myconio Lipsienſium Apostolo* 155

Seelig (Gottfr.) *compendia vocum hebraico-rabinicarum* 882

Simon (N.) *kritische Historie des N. T. dritter Theil übersetzt von Cramer mit D. Semlers Vorrede* 500

Spittler (L. T.) *de usu versionis Alexandrinae apud Iosephum* 68

— *Geschichte des Reiches im Abendmal* 670

Steinbart (G. S.) *Anweisung zur Amtsberechsamkeit christlicher Lehrer* 222

Stephan (Erh.) *harmonia IV. Evangeliorum cum Actis Apostolorum* 405

T.

Tittmans (C. C.) *Progr. de resurrectione mortuorum beneficio Christi* 78

Doederl. Bibl. 1. B. 12. St. 000 *Trav.*

Zweites Register.

Zweites Register

über diejenigen Schriftstellen, davon
in diesem Bande Uebersetzungen und Er-
klärungen vorkommen.

1. B. Mos. Kap. B.	Seite	2. B. der Chronik.	Seite
IV, 7	66	XII, 13:	749
XXVI, 18	553	Schemia.	
XLIX, 12	657	XII, II. 31	753
— — 21. 22. 24.	851	— 38	752
— — 26.	852	XIX, 17	753
2 B. Mos. Sios.			
XXXIV, 29	297	II, 9	646
4 B. Mos.		III, 14. 22	646
XXIII, 9. 10.	63	V, 15	646
5 B. Mos.		— 19	889
XXXIII, 3. 6. 13.	852	VI, 6. 7	889
Josua.		VII, 5	647
XV, 25. 28.	747	VIII, II. 16	890
1 B. Samuels.		XII, 4. 21	648
XIII, 1.	747	XIII, 26	648
XIX, 20.	747	XIV, 4	648
XXII, 15.	748	XV, 18	649
XXVIII,	554	— 31	893
2 B. Samuels.		XVIII, 9	651
I, 21	748	— 12	890
VIII, 2	417	XIX, 6. 25	887. 890 ff.
XXIII, 1-7	853	XXVIII, 4	652. 893
1 B. der Könige.		XXIX, 29	652
I, 48.	188	XXX, 13	894
VI, 1.	745	XXXVIII, 36	653
IX, 3	748	XXXIX, 13-18	894 fg.
XIV, 21.	749	XL, 19	895
		Doo 2	91.

Zweytes Register.

Kap. B.	Seite	Kap. B.	Seite
XXX, 7	827	IX, 23	249. 497
XXXIV,	827	XI, 8. 13	245
XXXVI,	828	— 14. 17	246
XXXVII,	830	— 37	247
XLI, 2	832	XII, 2. 3.	247. 499
XLII, 1	833	Matthäus.	
— 6	835	XXV, 30	259
LII, 13	835	Markus.	
— 15	835	XIII, 32	260
LIII, 7. 8	836	XV, 25	261
LIX, 20. 21	839	Lucas.	
LXII,	841	XV, 2	184
Jeremias.		Evang. Johannis.	
III, 1. 8	64	V, 19	78
IX, 6	64	VIII, 54-56	688
XI, 2. 15. 21	64	X, 5	257
XVII, 13	64	XII, 14	258
XXV, 3	65	XV, 1-17	798
LI, 64	64	— II	800
Ezechiel.		XVI, 10.	261
III, 15	487	XVII, 3	681
VIII, 10	488	XIX, 13	261
XI, 7. 15	488	Apostelgesch.	
XIII, 5	488	VI, 15	711
XIX, 7	488	VII, 2. 8	711
XXI, 14-21	489	Römer.	
XXIV, 10	491	V, 13	732
XXVIII, 3. 10	497	VIII, 19	733
XXIX, 7	491	1 Corinth.	
XXXVII, 24	494	VI, 13	734
XXXVIII,	494	XIV, 32	687
XXXIX,	494	XV, 23-28	78
XL,	495	Galater.	
Daniel.		III, 19. 20	76
I,	492	Epheser.	
II, 44	497	IV, 8	734
VII, 17	493	Do 3	734

Deutsches Register.

Auferstehung des Leibes. Sie ist eine Thatigkeit Jesu sey, unterjocht Leutenen	78
Augustinus findet in der Schrift von der Gabe eines Bertheidiger an Jerem	134
Augsburgische Confession. Die evangelische milde-ber gesunden haben gar. Junge dagegen 916 ff.	
— Das Hauptstück Ermanen ist eingetradet	939
Merkmale der evangelischen	99 ff.

B.

Bibelgeschichte. Beyträge zu derselben von Loeb werden angezigt und verbessert.	312
— Von katholischen deutschen Bischen und Panzers Versuch gethan	875
Bileam. Jerusalem hält ihn aus wichtiger Schanden für einen Berthger	298
Bordelle, ob sie zu haben?	122

C.

Celsus. Senler bringt dessen Einsicht gegen das Christenthum in Ordnung und widerlegt sie	772
Chaldäische Uebersetzung dient zur Erklärung des N. T. worüber Fischer gute Beispiele liefert	187
Chrysostronus. Einige Leben von ihm edirt Matthäi aus der Moskauer Bibliothek	37

D.

David, dessen Leben und Charakter nach Nlemeyen	409
Deutsche Bibelübersetzung von römisch-katholischen Schriftstellern werden genau von Panzern beschrieben	875
Dietenberger. Werth seiner Bibelübersetzung	879
Dreyeinigkeit. Die ältesten Zeugnisse aus den Kirchendatern für diese Lehre werden von D. Burscher gesammelt.	983

Drittes Register.

Gregorius Palamas, dessen Dialogen, Theophrastus, edirt Manthai aus der Theokamischen Bibliothek in Griechische Uebersetzung des H. L. wie Josephus für gebraucht lehrt Spizler	68
— wie sie zur Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache nütze, priat Säuber	155
— Plan zu einer neuen Ausgabe derselben von Achse nebst einigen Verbesserungen	342
— Wie ein Lexicon darüber einzurichten sey	12
— Ziels Lexicon darüber wird beurtheilt und verbessert	14

D.

Harmonie der vier Evangelisten von Malnight	224
— Von Bengel	405
Hebräische Druckereyen in Ferrara beschreibt de Rossi	476
Hebräische Poesie. Einige Bemerkungen gegen Löwch, der in allen Propheten durchaus Poesie findet	568
— und gegen Herder, welcher die Regeln der Poesie gar nicht aufs H. L. angewendet wissen will	849
Heilige Schrift. Von ihrem Gebrauch unter den Christen handelt Walch	44
Hieronymus. Nach welchen Regeln er die lateinische Uebersetzung des H. L. gemacht wird, von D. Semler untersucht	503
— daß er aus den griechischen Uebersetzern H. L. vieles entlehnt, ist bemerkt	189
Job. Sanders Commentar darüber ist nach Michaelis Version gemacht und nicht von Wichtigkeit	883
Sündenstrafen. Michaelis Gedanken darüber	457
Hobe Lied Salomonis. Kleuers Commentar darüber wird angezeigt	325

Drittes Register.

Liebe. Ueber die Vergewöhnungen derselben werden et-	424
nige Anmerkungen gemacht	
Lucifer Caiaritanus. Auszug aus dessen Lebensge-	675
schichte	
— Werth von seinen Schriften	599
Luthers ungedruckte Briefe giebt Schöze nicht fleißig	691
und treu genug heraus	
— Von dessen letzten Ausgabe von der deutschen	510 ff.
Bibel einige Untersuchungen	

M.

Marcus von dessen lateinischen Evangelio gibt Do-	83
browsky das Pragische Fragment heraus	
Martyrer in Lion. Die Richtigkeit dieser Geschichte	666
findet in Italien einen Vertheidiger	
Materialisten. Pinso's Abhandlung wider sie wird	17
angezeigt	
Matthäus. Die Richtigkeit der beyden ersten Kapitel	708
dieses Evangelisten wird vertheidigt	
Melanchthon de scriptoribus ecclesiasticis von Hiero-	641
bel herausgegeben wird empfohlen	
— wie seine Aenderungen in der Augsp. Conf. anzuse-	908 ff.
hen sind	
Messias. Ueber die Kenntniß von ihm im N. T. wer-	650
den einige Bemerkungen eingestreut.	
Moses, dessen Geschichte und göttliche Sendung wird	285
von Jerusalem vertheidigt	
— Ob er bey der Gesetzgebung inspirirt gewesen?	245
— Worinn sein glänzendes Angesicht bestanden sey?	296
— wird von Sander für den Verfasser des Buchs	846
Hiob gehalten	
Myconius. Seine Lebensbeschreibung durch D.	155
Schwarz	

Drittes Register.

<i>Regula fidei</i> , was sie bey den alten sey?	53
— Wie Tertullian den Ausdruck versteht, untersucht Schütz	797
Restitution. Ob man sie für absolut nothwendig hal- ten kann? läugnet D. Körner aus wichtigen Grün- den gegen D. Less	714

S.

Salomo. Von dessen Schiffahrt redet die Literarges- schichte von Spanien	695
Salzburg. Geschichte und Verfolgungen der Prote- stanten daselbst nach Gasparis Erzählung sind im Auszug vorgetragen	760
Schwächer am Kreuz ist nicht nothwendig für einen Abseiwicht zu halten	263
Severianus. Eine Rede von ihm wird von Marthai herausgegeben	40
Siebenzig Wochen Daniels Erklärung davon von Amner	244
— Von D. Dashe	409
Spanien. Literargeschichte von diesem Königreich wird angezeigt	689
Stephanus, dessen Rede findet einen sehr guten Aus- leger	710
Strafen, über die Natur und Endzweck derselben ist Michaelis Theorie in einen Auszug gebracht und beurtheilt	445 544

T.

Tanz, Ehlers Gedanken davon	129
Theaterspiele, die Fehler und Vergnügungen dersel- ben	125
Thomas von Aquino, dessen Lehre von der Gnade verteidigt Mozzi	134
Tugend. Ihr Begriff	308
	Vers.

Nachrichten.

I.

Nachdem des Hrn. D. Ernesti Hochw. vor kurzem verstorben ist, und den 4ten Band seiner vormals beliebten Neusten theologischen Bibliothek unvollendet hintelassen hat: so sollen nunmehr die zur Completirung dieses Bandes annoch fehlenden Stücke durch eine andere gelehrte Feder vollends hinzugehan, und solcher Band, wie die vorhergehenden, mit einem Register beschloffen werden.

Diese Ernestische theologische Bibliothek, welche der ehemaligen Kraftischen gefolgt ist, besteht in zwei Abtheilungen, davon die erste unter dem Titel: Neue theol. Bibliothek 10 Bände und ein Generalregister, und die zweite unter dem Titel, Neuste theol. Bibliothek 4 Bände enthält.

Jeder dieser Bände besteht aus zehn Stücken und kostet 20 gr. Sollten sich Liebhaber dieses Wertes finden, welche solches noch vom Anfange complet sich anzuschaffen wünschten: so will man ihnen solches erleichtern, und die wenigen noch vorrätigen Exemplarien der erstern Abtheilung von 10 Bänden samt dem Generalregister für 2 Ducaten, die zweite Abtheilung von 4 Bänden aber für 2½ Thlr. überlassen. Einzelne Stücke aber kosten vor wie nach 2 gr.

Sollten auch Liebhaber die Kraftischen theol. Bibliothek dazu verlangen, um dieses theol. Journal ganz complet zu besitzen: so soll von dem Kleinen Ueberreste, ein Exemplar von 14 Bänden und Register, für 7 Thlr. zu Dienste stehn.

2. Da

